PSYCHISCHE STUDIEN.

MONATLICHE ZEITSCHRIFT

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

NEUE FOLGE.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTEN.

XL. JAHRGANG.

1913.

LEIPZIG,
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON OSWALD MUTZE.

Inhaltsverzeichnis

der „Psychischen Studien“ für den XL. Jahrgang 1913.

Peter: Neue Sitzungen mit Lucia Sordi. S. 1.
Kaindl: Die menschliche Psyche ein Doppel-Wesen und Doppel-Ich S. 6, 76, 135, 211, 254.
Stekel: Was Dichter träumen. S. 13.
Friedrichsort: Innere und äußere Analogie. S. 16, 87.
Elster: Kant und die Gegenwart. S. 24.
Stekel: Moderne Traumdeutekunst. S. 30.
Reichel: Mr. Podmore über Besessenheit. S. 42.
Rudert: Ein heilkräftiger Glaube, der Wissenschaft und Gemeingut werden könnte. S. 43.
Müller: Körper und Seele. S. 47.
Peter: Was mein Vater als größte Aufgabe betrachtete (von Estella W. Stead). S. 66.
Peter: Ein merkwürdiger Fall von Hysterie in spiritoïder Form. S. 81, 129.
Waiblinger: Idealistische Naturwissenschaft. S. 95.
Oehler-Bormann: Zur Erwiderung betreffs der „Irrwege der Philosophie Carl du Prel's“. S 100.
Reich: Der wahre und der falsche Modernismus. S. 105.
Knittel: Das Auge des Menschen und seine psychologischen Bedeutungen. S. 111.
Der Traum als Wirklichkeit. S. 116.
Clericus: Kundgebung eines Verstorbenen und eines Sterbenden. S. 145.
Wenzel-Ekkehard: Eine Identifizierung (von C. Caccia). S. 146.
Friedrichsort: Eine Erinnerung. S. 149.
Stekel: Telepathische Träume. S. 157.
Hertzsch: Eine Beweisschrift für das Dasein Gottes. S. 165.
Ein Schreiben von Dr. Ed. Reich an das Nobel-Komitee. S. 168.
Zum nächsten spiritistischen Weltkongreß. S. 171.
von Schrenck-Notzing: Räumliches Hellsehen. S. 193.
Kämpfer: Frieda Gentes, ein vielseitiges Medium. S. 198.
Peter: Mumifizierung durch menschliche Ausstrahlungen. S. 219.
Stekel: Todessymbolik. S. 225.
Steiner: Ergebnisse der Geistesforschung für Lebensfragen und das Todesrätsel. S. 233.
Reichel: D. D. Home und der Earl of Crawford. S. 236.
Die Wünschelrute vor der Landwirtschaftsgesellschaft. S. 238.
Peter: Einfache Experimente der Gedankenübertragung. S. 249.
Stekel: Der tiefe Brunnen. S. 262, 329, 388.
v. Klinckowstroem: Zur Theorie der Wünschelrute. S. 268.
Hänig: Das Christusproblem mit besonderer Berücksichtigung des Okkultismus. S. 275, 333, 409, 474, 522.
Reich: Mancherlei Unkorrektheit. S. 282.
Maier: In Sachen von Dr. Rudolf Steiner. S. 286.
Cyon: Der sechste Sinn. S. 298.
Peter: Die menschlichen Ausstrahlungen und die photographische Platte. S. 313, 374, 501.

Clericus: Ein Fall von Gedankenübertragung im Traum. S. 322.
Minder: Der Spuk zu Rüdtligen (Kanton Bern). S. 323, 382.
v. Klinckowstroem: Der Streit um die denkenden Pferde. S. 340.
v. Klinckowstroem: Zur Wünschelrutenfrage. S. 348.
Blum: Die Wünschelrutenfrage. S. 348.
Peter: Ein neues mediumistisches Gemälde von Helene Smith. S. 396.
Gottschalk: Einfache Experimente der Gedankenübertragung. S. 397.
Friedrichsort: Weg und Ziel. S. 400.
Seiling: Die Lehre von den beiden Jesusknaben. S. 417.
Die Errichtung eines Erinnerungszeichens für Dr. Karl du Prel. S. 423.
Peter: Die Experimental-Forschungen des Dr. Ochorowicz. S. 438.
Kallenberg: Neue Offenbarungen des siderischen Pendels. S. 449.
Reichel: Drei Jahre Arbeit in Julia's Bureau. S. 463.
Reich: Die moderne Wissenschaft. S. 469.
Blum: Der Streit um die denkenden Pferde. S. 481.
Kniepf: Kreidmann's Umwälzung der Schöpfungslehre. S. 490.
Krziwan: Ueber die Wurzel des Okkultismus. S. 506, 569.
Suburg: Zu dem „Versehen der Mütter" und von „symbolischen Träumen". S. 514.
Kaindl: Kommerzialismus, eine Vision Tolstoi's. S. 517.
Blum: Tier- und Menschenseele. S. 531.
Bergson: Ist das Gehirn die Seele? S. 542.
Freudenberg: Zur Hypnose. S. 545.
Peter: Vom Psychismus zur Astronomie. S. 557.
Kaindl: Von der zerstörenden Kraft des Tones. S. 579.
Friedrichsort: Eine Weltanschauung. S. 585.
Wilken: Die „mathematische Intelligenz" der Pferde. S. 592.
Raschig: Schlaf, Träume und Bewußtsein. S. 597, 647.
Wihan: Ein Aufruf an Wahrheitsfreunde. S. 603.
Peter: Neue Erfahrungen über die sterilisierende Wirkung der magnetischen Kraft. S. 621.
Zanzinger: Der Spiritismus und seine Probleme. S. 624, 696.
Heiß: Ueber Prof. Richet und die spiritistischen Phänomene. S. 629.
Wichmann: Hellsehen vor der Schlacht. S. 633.
Reich: Ursprung und Entwickelung der moralischen Ideen. S. 638.
Hyslop: Unsere Aufgaben (aus dem Englischen von Anna Riedel, West Hurley, N. Y.). S 642.
Oehler: Seele und Doppelgängerei. S. 656.
Partos: Spaßige Wissenschaft oder die Exteriorisation des nervösen Fluidums. S. 663.
Dennert: Das Seelenproblem. S. 666.
Peter: Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing: Materialisations-Phänomene. S. 685.
Peters: Die Fortdauer unserer Identität im Geisterleben. S. 704.
Eder: Bericht über die Experimente der „Psychologischen Gesellschaft" in Wien. S. 707.
Kaindl: Zur Frage der Wünschelrute. S. 712.
Loewenthal: Die Rückständigkeit der akademischen Wissenschaft. S. 716.
Tiedemann: Merkwürdige Hundegeschichten. S. 717.
Anwand: Bei der Trancezeichnerin. S. 722.
Zöppritz: Zum Streit über die denkenden Pferde. S. 725.
Kurze Notizen. S. 50, 120, 173, 240, 301, 358, 424, 496, 546, 609, 668, 727.
Literaturbericht. S. 57, 122, 183, 244, 310, 366, 427, 498, 548, 617, 676, 738.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

40. Jahrg. **Monat Januar.** **1913.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Neue Sitzungen mit Lucia Sordi.

Nach dem Berichte V. Tummolo's.*)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Die Direktion von „Luce e Ombra“ teilt bezüglich dieses Berichtes ihres Ehrenmitgliedes mit, daß die Verlegung der „Società di S. P.“ nach Rom die Sitzungen mit dem römischen Medium unterbrochen hat. Die Reihe von Sitzungen, über welche Prof. Tummolo berichtet — nachstehend folgt ein Auszug aus diesem Bericht — fanden ohne Teilnahme der genannten „Società di S. P.“ statt. Letztere hat aber nunmehr die Sitzungen wieder aufgenommen unter Verfolgung einer neuen Methode, welche sich insbesondere der Photographie bedient, sowohl zur Feststellung der Phänomene, wie auch als Kontrollmaßregel.

Prof. Tummolo hielt die oben erwähnten Sitzungen im Anfang dieses Jahres im Hause des Mediums. Er hatte hierzu hervorragende Persönlichkeiten seines Bekanntenkreises eingeladen; unter anderen waren anwesend Angelo Marzorati, Leiter des Journals „Luce e Ombra“, Prof. Luciani von der Universität in Rom, Cav. Ezechiele, bekannter Bildhauer in Rom, usw.

Unmittelbar vor jeder Sitzung wurde Lucia Sordi von einer oder zwei Damen untersucht. Sie wurde in einem Nebenzimmer vollkommen entkleidet; hierauf zog man ihr einen dunklen Schlafrock an und führte sie sogleich in das

*) „Luce e Ombra“, September 1912.

Kabinett. Die Anwesenden bildeten die übliche Kette um einen Tisch, Fenster und Türen wurden verschlossen und versiegelt. Anfangs duldete man noch einen schwachen Schimmer roten Lichtes, nach einer Viertelstunde aber löschte man auch dieses und man befand sich in voller Dunkelheit.

Die ersten Phänomene, welche in jeder Sitzung erschienen, waren jene Lichter, wie sie schon von Senigaglia, Carreras und anderen beschrieben wurden. Einige von diesen Lichterscheinungen waren so groß, wie uns ein Stern erster Größe erscheint, ohne dessen Glanz zu besitzen; oftmals verdoppelte sich ein solcher Stern und beide Teile schwebten in großer Entfernung von einander im Raume. Dann beschrieben sie mehr oder weniger komplizierte Kurven, bald schnell, bald langsam, und blieben bisweilen unbeweglich wie Fixsterne, um plötzlich zu verschwinden. Mehrere Lichter erschienen auch gleichzeitig, wohl zwei Meter vom Haupte des Mediums entfernt, beständig sich bewegend. Prof. Luciani war von der Echtheit dieser Phänomene trotz allem nicht überzeugt, weil von vielen dieser Lichter etwas wie phosphorischer Rauch wegging. Nun, sagt Prof. Tummolo, kann zweifelsohne der geheime Agent, wie andere Gegenstände, auch Phosphor als Apport bringen, ja solchen sogar medianim vielleicht dem Äther oder dem Nervensystem des Mediums entnehmen.*) Hier genügt die einfache Möglichkeit eines Apportes von Phosphor, um sagen zu können, daß unter den vorliegenden Tatsachen der Entfernungen und der Bewegung, sowie der Gleichzeitigkeit der Lichterscheinungen

*) In fast allen Entlarvungsberichten wird gesagt, daß die Lichtphänomene mittels „Phosphor“ vorgetäuscht werden. Dies ist eine irrige Behauptung, denn der Gebrauch von Phosphor ist unter Umständen, wie sie in einer Sitzung bestehen — also nicht auf vorbereiteter Schaubühne —, eine absolute Unmöglichkeit. Der gewöhnliche Phosphor kann nur unter Wasser aufbewahrt werden und entzündet sich sofort in der atmosphärischen Luft, wo er mit weißer Flamme verbrennt. Wo soll das Medium das Gefäß verbergen? Auch würde es schwere Brandwunden an den Händen usw. bei Berührung mit Phosphor erleiden. Ueberdies ist Phosphor sehr giftig und schon die Phosphordämpfe, die sich auch durch intensiven Geruch verraten und Hustenreiz erzeugen, sind schädlich. Was den Betrug mit sogenannten Leuchtfarben betrifft, so sind auch diese leicht erkenntlich. Sie gehen in ihrer Leuchtkraft rasch zurück — klingen ab — und müssen unmittelbar vor Gebrauch gut „isoliert“ werden (von der Sonne beschienen oder mit Magnesia angeregt). Wer, wie ich, viel mit Leuchtfarben gearbeitet hat (siehe die Schrift: Vanino und Peter, „Die Luminographie“, Hartleben, Wien), erkennt das Licht derselben, wenn es in Sitzungen angewendet würde, sofort. Peter.

ein gerechtfertigter Verdacht auf Betrug nicht am Orte zu sein scheint.

Interessant ist in diesen Sitzungen der Ersatz des Gitters des Käfigs, in dem das Medium saß, durch ein Gewebe von Gaze, das derart vor dem Käfig angebracht und mit Siegeln versichert war, daß das Medium ein unüberwindliches Hindernis für ein Heraustreten aus demselben auf natürlichem Wege finden mußte. Das Medium konnte diesen Vorhang weder überspringen, auch nicht von einem Stuhle aus, noch ihn durchbrechen, ohne die Siegel zu verletzen. Trotz alledem ist es Tatsache, daß das Medium ohne Verletzung der Bänder und Siegel oder des Vorhanges den Käfig verlassen hat und unter den Teilnehmern noch schlafend sitzend gefunden wurde, als man Licht machte. Die Echtheit des Phänomens kann also nicht mehr angezweifelt werden. Prof. Luciani, wie auch die übrigen Teilnehmer konnten die Bedeutung und Tragweite einer derartigen Tatsache nicht verkennen, welche nicht weniger wunderbar ist, ob man sie nun mit Dematerialisation und Rematerialisation des Mediums oder der Leinwand oder mit einfacher Levitation des Mediums erklären will.

Man erhielt übrigens in der Dunkelheit durch die Mediumität der Sordi *vollständig matterialisierte Phantome*. Vielleicht, meint Prof. Tummolo, bestanden sie in einer Dedoublierung des Mediums, aber zweifelsohne waren es Phantome, da man ihre Hände, wohl auch das ganze Wesen wiederholt in jeder Sitzung kräftig zu fühlen bekam, *während die Hände des Mediums sicher (bei versiegelten Knoten) mit einer Schnur gebunden waren*. Ein Prestidigitateur, welchen Prof. Tummolo nach dem Beispiele Ochorowicz' an Sitzungen teilnehmen ließ, sprach sich dahin aus, daß ein Betrüger keine derartigen Knoten anwende und daß er selbst in den betreffenden Sitzungen einen Betrug nicht habe entdecken können. Trotzdem wurde in der letzten Sitzung Folgendes beobachtet: Das Medium war mit gebundenen und versiegelten Händen, von den Teilnehmern nur durch den genannten Vorhang von Gaze getrennt und mehr als einen Meter entfernt im Kabinett. Einer der Teilnehmer fühlte sich von einem festen Gliedmaße berührt und, weil er nicht glaubte, daß diese Berührung von einem Phantom herrühren könne, verlangte er, daß man Licht mache. Alle erklärte er für Opfer eines Betruges. Es wurde aber gezögert, seinem Wunsche nachzukommen, um das Medium nicht zu schädigen, — und nun machte jener

selbst plötzlich mit Hilfe einer elektrischen Lampe helles Licht. „Ich erblickte," berichtet Prof. Tummolo, „etwas wie ein transparentes Hemd, das sofort verschwand, indem es blitzähnlich in das Medium zurücktrat." Letztere fand man außerhalb des Kabinetts, in geringer Entfernung von jener Person stehend, welche Licht gemacht hatte. Hierauf fiel das Medium wie ein toter Körper zu Boden und jammmerte unbeschreiblich. Man ließ ihr sofort jede mögliche Sorge angedeihen, allein Lucia bekam Blutspucken und hatte tags darauf schreckliche Schmerzen in der Herzgegend, Schmerzen, welche ihr unaufhörlich Tränen erpreßten. Natürlich erhoben viele der Teilnehmer Protest gegen solch plötzliches Lichtmachen.

Vor der plötzlichen Beleuchtung durch die elektrische Lampe wurden viele der Anwesenden von gut materialisierten Händen berührt, die frei von jedem Band waren, und selbst derjenige, welcher Licht gemacht hatte, gab an, an der Wange von Händen berührt worden zu sein, welche mit Handschuhen bekleidet waren. Noch mehr! Nicht nur die Hände Erwachsener wurden bei den Berührungen bemerkt. Einige Teilnehmer erklärten, auch Liebkosungen von kleinen, zarten und glatten Händen gefühlt zu haben, die einem kleinen Mädchen zu gehören schienen. Berührungen von kleinen Händen kamen in allen Sitzungen mit Lucia Sordi vor; von einigen wurde als heuristische Hypothese, von anderen als wahrscheinliche Hypothese angenommen, daß jene Händchen von der verstorbenen Tochter des Sign. Tritoni (Valentina) herrührten, welche eigens gekommen sei, um mit ihrem Vater zu sprechen. Prof. Tummolo hält diese Behauptung für nicht gerechtfertigt. Er hat stets vermutet, daß diese kleinen Hände nur von einer erwachsenen Person stammten, welche die Finger fest zusammenpreßte. Immerhin haben einige Anwesende erklärt, deutlich gefühlt zu haben, daß es eine wirkliche k l e i n e phantomatische Hand war, welche sie berührte. —

Prof. Tummolo findet keine Anhaltspunkte in diesen Sitzungen, welche als Beweis für ein betrügerisches Verhalten des Mediums dienen könnten. Auch daß das Medium, als plötzlich Licht gemacht wurde, vom Kabinett entfernt gefunden wurde, kann nicht Betrug erweisen. Den wahrscheinlichen Grund hierfür kennt man sehr wohl: der geheime Agent hätte einen größeren Aufwand von fluidischem Äther machen müssen, wollte er in größerer Entfernung von dem Medium wirken; auch hätte er in diesem Falle letzteres und sich selbst mehr anstrengen

müssen und wäre doch besserer Resultate weniger sicher gewesen.

In diesen von Prof. Tummolo organisierten Sitzungen erhielt man auch andere Phänomene, als die bisher genannten, so zum Beispiel Transport von Gegenständen, leuchtende Umrisse von Händen, weit entfernt vom Medium, Hände, welche die Teilnehmer genau an der Stelle ergriffen, wo sie dies wünschten. Auch kamen mehrere Berührungen gleichzeitig in großer Entfernung von einander (manchmal waren es vier zu gleicher Zeit). Was die Lichter betrifft, so erschienen einige gelb, andere blau, wieder andere von blendendem Weiß. Einige waren wie Sterne, andere verschwommen und einen Kranz bildend, andere zeigten, wie schon erwähnt den leuchtenden Umriß materialisierter Hände.

Oft begab sich das Medium in rätselhafter Weise von einem Orte des Zimmers zum anderen und jemand, welcher am meisten Betrug witterte (es war ein Professor, der nur einer Sitzung anwohnte), gestand offen, daß es ihm nicht gelänge, zu erklären, wie das Medium sich so bewegen konnte, wo absolut kein Raum für seine freie Passage war.

Man erhielt auch Fingerabgüsse in flüssigem Stearin. Prof. Luciani unterwarf dieselben einer Prüfung. Er sagte, daß diese Finger nichts beweisen, denn einer seiner Assistenten habe solche auch durch Imitation von wirklichen Händen abziehen können. Sign. Tummolo bemerkt hierzu sehr richtig, daß jeder Forscher diese Abzüge kennt, daß es sich aber wohl verlohnt hätte, festzustellen, ob die in der Sitzung erhaltenen Gußformen sich irgendwie anatomisch von den wirklichen Händen des Mediums unterscheiden! Ein einziger wirklicher Unterschied hätte bewiesen, daß jene Formen auf transzendentalem Wege erhalten worden sind.

Prof. Tummolo sagt zum Schlusse seines Berichtes: „Ich will mich nicht als Verteidiger der Medien aufspielen; auch ich glaube, daß der zu tadeln ist, der, schon von der Existenz oder der einfachen Möglichkeit der Phänomene überzeugt, in den Sitzungen nur seinem Vertrauen Gehör schenkt. Wer es unternimmt, wissenschaftlich zu experimentieren, muß wissenschaftlich handeln und darf nicht von Sentimentalität geleitet sein. Aber andererseits ist es nicht wissenschaftlich gehandelt, den Beweis der Existenz der Phänomene nicht anzunehmen. Wenn die angegebenen Phänomene nicht die Medianität der Sordi beweisen, dann sage man mir, worin in irgend einem Falle ein wirklicher

Beweis bestehen muß.*) Es heißt der neuen Wissenschaft vom Geiste einen schlechten Dienst erweisen, wenn man der Sordi einen guten Fond von Mediumität ableugnet, weil man entweder eine geheime und interessierte Vorliebe für ein anderes Medium hat oder weil man wegen der Intensität ihrer Phänomene mit ihr unvernünftigerweise besonders streng sein will. Ich bin überzeugt, daß, wenn die Sordi die großen Phänomene nicht in vollkommener Dunkelheit, sondern wenigstens in halbem Lichte bringen würde und, wenn ihre Sitzungen nicht in dem von „Remigio" (dem geistigen Führer des Mediums) verlangten Lärm verlaufen würden, die Mediumität der Sordi höher stehen würde, als jene der Eusapia Paladino. Frei von jedem Vorurteil und Antipathie gegen irgend ein Medium, frei auch von jedem Gefühl der Nachsicht gegen dasselbe wollen wir die hyperphysische Phänomenologie studieren, von keinem anderen Geiste beseelt, als jenem, der Wahrheit zu dienen, welche in nicht zu ferner Zukunft das ganze menschliche Wissen, speziell die positive Philosophie, umstürzen wird."

Die menschliche Psyche ein Doppel-Wesen und Doppel-Ich.

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

I.

Die Ansicht Daumer's.

„In meinem Innern ist ein Heer von Kräften,
Unheimlich eigenmächtig, rastlos heiß,
Entbrannt zu tief geheimnisvoll'n Geschäften,
Von welchen all' mein Geist nichts will und weiß.
So bin ich aus mir selbst hinausgesperrt,
Und stets geneckt von Zweifeln und gezerrt,
Ein Fremdling ohne Ziel und Vaterland,
Indem ich schwindelnd, strauchelnd fort mich quäle
Zwischen dem dunkeln Abgrund meiner Seele
Und dieser Welt verschloss'ner Felsenwand,
Auf des Bewußtseins schmalem, schwankem Stege,
So lang dem Herz belieben seine Schläge." —

Faust, in Lenau's „Faust".

Dieser Abschnitt aus Daumer's „Reich des Wundersamen", welcher uns gleich dem ihm voangestellten Zitate

---

*) Zum Beweise der Mediumität der Lucia Sordi trägt auch die von mir wohl dreimal experimentell konstatierte Tatsache der Exteriorisation der Sensibilität bei: die Sordi empfindet Stiche sehr heftig, welche man einige Zentimeter von ihr entfernt macht, ohne daß sie es weiß. V. Tummolo.

aus Lenau's „Faust“ darüber belehren kann, daß die aufsehenerregenden Konzeptionen eines Frederick Myers und Thomson J. Hudson vom supra- und subliminalen Selbst und vom objektiven und subjektiven Ego bei uns schon ihre Vorgänger gehabt, verdient hauptsächlich deshalb wieder in Erinnerung gebracht zu werden, weil sich daraus ersehen läßt, wie verschiedene psychische Forscher, die über ein besonders umfassendes und gründliches Wissen auf dem okkulten Erscheinungsgebiete verfügten, von einander völlig unabhängig, nur durch die Natur der Tatsachen getrieben, schließlich zu den wesentlich gleichen Ergebnissen gelangten.

Aber nicht nur deshalb erscheint es mir angemessen, die Gedanken, welche Daumer über diesen Gegenstand entwickelt und in einem bereits selten gewordenen Buche niedergelegt hatte, hier wiederzugeben, sondern auch ihres geistigen Gehaltes und ihrer Originalität wegen, insofern es mir die Möglichkeit nahelegte, daß sie sich in der Folge als geeignet erweisen, zur Aufhellung dieses dunklen Problems einigermaßen beizutragen. Möge nun die Abhandlung selbst in der ihr von Daumer gegebenen Fassung hier folgen.

„Das menschliche Wesen und Leben hat, gewöhnlichem Vorstellen nach, nur zwei verschiedene, ja entgegengesetzte Seiten oder Teile; wir nennen sie Geist und Körper, Seele und Leib. Aber unser inneres Wesen und Leben, welches wir Geist und Seele nennen, ist auch wieder nicht so einfach, als es scheint; es sind hier ebenfalls zwei meist sehr scharf unterschiedene, sich gegensätzlich verhaltende Seiten oder Teile zu erkennen, wiewohl man nicht so weit gehen wird, sie als zwei ursprünglich für sich existierende und in solche auch wieder trennbare Bestandteile dieses Inneren zu fassen, aus welchen es zusammengesetzt wäre; denn einer solchen Scheidung widerstrebt allzusehr die doch zugleich auch erkennbare Einheit der Substanz und Persönlichkeit.

Die menschliche Psyche ist Eines, aber ein in sich selbst unterschiedenes und insofern ein Doppel-Wesen, Doppel-Ich. Sie existiert erstlich als das offenbare, im gewöhnlichen Wachen vorhandene und an das Gehirnleben gebundene Selbst des Individuums; und dann als ein zweites, verborgenes, geheimnisvolles, in welchem sich die wundersamsten, dem ersteren in seiner Besonderheit ganz fremden Eigenschaften und Kräfte bergen.

Das gemeine Ich und das mystische Ich — so will ich die beiden Pole des psychischen Menschenwesens

und Menschenlebens nennen — sind so gestellt, daß ersteres in der Regel die Hauptrolle spielt, ja von diesem gar nichts weiß oder wissen will,*) doch aber mehr oder weniger unter dessen Einfluß steht und ohne dasselbe gar nicht existieren könnte; indem dieser geheimnisvolle Teil der menschlichen Persönlichkeit mit seiner tiefen physiologischen Wissenschaft und Kunst namentlich auch dem Leib und den körperlichen Verrichtungen vorsteht. Der Mensch präsentiert sich als eine um so beschränktere Natur und geht umsomehr in dem Allgemeinen der Menschengattung auf, je mehr das gemeine Ich**) in ihm vorherrscht und das mystische unterdrückt und verleugnet; denn alles Große, Außerordentliche und Bedeutungsvolle, was der Mensch ist, vermag und vollbringt, geht aus dem letzteren hervor. Was wir Genie nennen, was die eigentliche Kraft und Stärke eines außerordentlichen, bedeutsamen, namentlich mit produktiver Energie begabten Individuums ausmacht, ist nichts anderes als eine Manifestation dieses sonst verborgenen Teiles unserer geistigen Wesenheit. Jeder Mensch, auch der bornierteste und langweiligste Philister, ist doch im Grunde ebenfalls Genie; aber das Geniale in ihm ist in dem Grade latent, als er einen so ordinären Charakter trägt.

Das mystische Ich nimmt ganz speziell gewisse dunkle Zustände für sich in Anspruch, wie Schlaf, Traum, Ekstase, somnambules Schlafwachen und Hellsehen, Scheintod mit innerem Wachsein und geheimer Lebendigkeit und Seelentätigkeit. Das gewöhnliche Wachen und Tagleben ist die naturgemäße Sphäre des gemeinen Ich, welches sich vornehmlich im äußerlichen, offenen, geräuschvollen Treiben der Welt betätigt und zu Hause ist. Das Mystische liebt Stille, Dunkel, Zurückgezogenheit, ist aber in sich selbst unendlich lichtvoller und lebendiger, als das gemeine, welches gegen ersteres, so viel schimmernde Verstandeskerzen es

---

*) S. Lenau, S. 1.

**) „Allgmein" und „gemein" ist ursprünglich dasselbe, Ersteres nur eine Verstärkung des Letzteren. Daß aber „gemein" zum Gegensatz des Besonderen im ausgezeichneten Sinne geworden, ist sehr beachtenswert. Die Menschen haben mit einander das Gemeine gemein, nicht das Bessere, Edlere, Höhere, welches kein Gemeingut, sondern stets nur das Eigentum von mehr oder weniger vereinzelt, ja vereinsamt Stehenden ist. Goethe sagt von Schiller:

> „Und hinter ihm in wesenlosem Scheine,
> Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine."

Und er konnte nichts Größeres von ihm sagen.

sich auch anstecken möge, in allen tieferen Beziehungen doch nur Nacht und Finsternis ist.

Das gemeine Ich, eingeschlossen in das Gehirn, welches zugleich sein Pallast und sein Gefängnis ist, bildet den isolierten Teil unseres Wesens,*) in welchem sich die selbstische Natur des Letzteren auf die Spitze treibt.**) Dieses Ich hängt mit Menschheit und Welt nur äußerlich zusammen; innere tiefe Beziehungen sind ihm, sofern es rein nur es selbst ist, nicht möglich. Solche gestalten sich einzig und allein durch das Mystische; dasselbe erstreckt sich mit seinem Ahnen, Fühlen, Wissen, Sehnen und Wollen in das geheimnisvolle Wesen der Dinge überhaupt hinein, und wir hängen mit letzterem nur durch jenen selbst geheimnisvollen Teil unserer Persönlichkeit zusammen; nur durch ihn sind wir mit dem Universum, dem Weltganzen, als solchem, mit allem Größten, Höchsten und Besten, Himmel und Ewigkeit verknüpft.***)

Die beiden polaren Selbstheiten, welche zusammen die Totalität der Menschennatur ausmachen, bilden Gegensätze, sind im Streite und Widerspruche mit einander; allein sie sind, weil im Grunde doch Eins, trotzdem aneinander gefesselt und können sich nie ganz scheiden. Der wahre, befriedigende Zustand wäre der der Versöhnung und Einigung, wobei das mystische Ich, als das höhere, in welches das gemeine aufgegangen, die überwiegende Rolle spielte, — das war wohl der erste, ursprüngliche, urweltliche. Jetzt ist die Zeit des Zwiespaltes und der Umkehrung; das gemeine Ich hat sich erhoben und der Herrschaft bemächtigt, so daß dem Mystischen zu seinem Anteil fast nur noch die physiologische Sphäre des Körperbaues und der leiblichen Funktionen übrig bleibt (S. 8).†)

---

*) S. Lenau, S. 1. — „So bin ich aus mir selbst hinausgesperrt."

**) Auf die abstrakteste Weise zum Prinzip erhoben ist dieselbe in Stirner's Buch: „Der Einzige und sein Eigentum." — Ein neuerer Vertreter dieses extremen Egoismus ist Friedrich Nietzsche. — Wie es scheint, nähern wir uns bereits dem Zeitpunkt, wo sich die Falschheit und Verwerflichkeit dieses Prinzips mit erschreckender Deutlichkeit offenbaren wird.

***) Man vergleiche damit Dr. Walter Leaf's Behauptung, S. 66.

†) Aber auch die physiologische Sphäre wird, je nachdem das gemeine oder mystische Ich das Wesen beherrscht, infolge des unterschiedlichen Einflusses, den es dadurch erfährt, eine verschiedenartige Tätigkeit entfalten. So sagt Carl Gustav Carus in seiner „Psyche": „Gleich dem durchaus Unbewußten wirken alle bereits früher einmal zum Bewußtsein gelangten, dann aber wieder unbewußt in der Seele schlummernden Gefühle und Erkenntnisse

Die Revolution und Usurpation hängt mit dem zusammen, was man in der Theologie den Sündenfall nennt. Das Erwachen und zu sich selbst Kommen des gemeinen Ich mit isolierter Abstraktion vom Mystischen und damit auch von Universum, Weltinnerem und Gottheit wird in der biblischen Symbolik als Essen vom Baume der Erkenntnis bezeichnet. Ein ordnungsgemäßer und glückseliger Zustand wird erst dann wieder eintreten, wenn sich die beiden jetzt geschiedenen menschlichen Selbstheiten zu einer neuen Einheit verbinden, in welcher der mystische Teil, ohne daß sich der gemeine dagegen oppositionell verhält, die dominierende Stellung behauptet.

Das gemeine Ich weiß als solches nichts von dem mystischen, es pflegt mit seinem Bewußtsein und Begriffe ganz nur auf sich selbst beschränkt zu sein.*) Das mystische dagegen weiß auch von dem gemeinen und umfaßt dessen Bewußtsein mit dem seinigen. Alles, was in dem gemeinen ist, das befindet sich auch in dem mystischen; hier wird auch die Erinnerung dessen bewahrt, was das Gemeine vergessen hat; daher man in somnambulen und hellsehenden Zuständen an Dinge erinnert, die man sonst ganz aus dem Gedächtnisse verloren. Das gemeine, an das Gehirn gebundene Ich kann durch einen Druck oder Schlag auf den Kopf, einen starken Dampf und Qualm, eine auf den Kopf wirkende Magenbeladung, Unverdaulichkeit etc. auf das wesentlichste gestört und betäubt

---

immerfort auf das bewußte Seelenleben, wie auf das, was wir das absolut unbewußte Seelenleben genannt haben; das Geordnete, Schöne — wohltätig und fördernd, das Rohe, Unschöne — störend und hindernd. — Finden wir nun dieses sekundär und periodisch Unbewußte mit dem primär und absolut Unbewußten durchaus in einem Leben der Seele vereinigt, und ist das absolut Unbewußte eben das, was wesentlich die Bildung und Umbildung des Organismus bedingt, so ergibt sich jetzt auch deutlich, warum solche einst bewußte, aber nun ins Unbewußte wieder eingegangene Regungen der Seele doch gar wesentlich und immerfort mit auf die Ernährung und Fortbildung des Organismus Einfluß üben können und müssen (S. 82).

*) Der somnambule Knabe Richard nannte sein mystisches Selbst „sein Männchen", davon unterschied er ausdrücklich sein „zweites Ich". So sagte er: „Was ich sage, das sagt mein Männchen; mein zweites Ich weiß nichts davon." — Man fragte: „Wie kommt es aber, daß wir es nicht so wissen?", worauf die treffende Antwort erfolgte: „Ihr wißt es eigentlich auch; ihr wißt es aber nicht, daß ihr es wißt." Ein mystisches Selbst und ein diesem eigenes Wissen ist in jedem Menschen; im gewöhnlichen Zustande jedoch latent, dem gemeinen Ich verborgen, so daß die meisten gar keine Ahnung davon erhalten.

werden.*) Dem mystischen hat selbst Mord und Tod nichts an; es ist das Unvergängliche, Ewige in uns.

Wenn das gemeine Ich an keine Fortdauer im Tode glaubt, so ist dies ganz dem traurigen Abhängigkeitsgefühle gemäß, worin es lebt und worüber es in seiner Beschränktheit nicht hinauskommt. Dasselbe ist in der Tat der sterbliche Teil der menschlichen Persönlichkeit, wie das mystische der unsterbliche. Wo sich das Letztere hervortut, da ist sich der Mensch auf das Lebendigste der Unzerstörbarbeit seines inneren geistigen Wesens bewußt.

Das gemeine Ich als solches hat überhaupt keine Religion, keinen Sinn für das Göttliche, keinen Glauben an das Geister-, Wunder- und Zauberhafte. Denn mit all dem hängen wir nur durch das mystische Ich zusammen oder sind vermöge dieser Seite unseres Wesens selbst von solcher Art; daher ist auch das mystische Ich das eigentlich gläubige.

Zum Glücke sind wir, wiewohl meist in nur allzu vorherrschendem und überwiegendem Maße, doch nicht leicht ganz und gar nur gemeines Ich ohne alle Spur jenes anderen. Schwächer oder stärker, seltener oder häufiger spielt das Mysterium unseres Wesens gleichwohl in unser offenbares Bewußtsein und Leben hinein und macht, das letzteres nicht völlig trocken, nüchtern, kalt, tot, selbstsüchtig, seelen- und geistlos ist; ja zuweilen macht es sich nach langer Unterdrückung auf einmal um so gewaltsamer geltend und bringt Stimmungen, Äußerungen und Handlungen seltsamer, ganz unerwarteter, der Welt unbegreiflicher Art hervor.

Das gemeine Ich weiß und wirkt nur auf natürliche Weise, d. h mittelbar durch die körperlichen Organe und den mechanischen, chemischen, physikalischen Gesetzen, Kräften, Stoffen und Vorgängen der Natur gemäß. Das ist sein Reich; es. zeigt, was es in dieser Beziehung vermag, besonders in der gegenwärtigen Zeitperiode, die recht eigentlich sein Welttag ist. Das mystische dagegen weiß und wirkt wunderbar, seherisch, magisch, d. h. unmittelbar durch reines, geisterhaftes Anschauen und reine, keine äußere Vermittlung bedürfende Willenskraft. Wenn im Tode das Wissen und Wirken des gemeinen Ich aufhört, so schwindet nicht zugleich auch das des mystischen, welches vielmehr dann erst zu seiner vollen, ungehinderten Entfaltung kommt. Die Geisterwelt ist ganz nur ein Reich

---

*) „Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?“ sagt Goethe's „Faust“.

von mystischen Selbstheiten und Persönlichkeiten, bei welchen die Beschränkungen des Hirnlebens wegfallen, das Erkennen unvermittelt seherisch, das Wirken unvermittelt magisch ist. Der größte Seher und Magier, das absolut mystische Selbst, der Original-Prophet und Thaumaturg ist das Wesen, welches wir Gott nennen, welches darum auch das „allwissende" und „allmächtige" ist.

Und so möge denn noch schließlich an einen merkwürdigen Ausspruch Helmont's erinnert werden, welcher den Menschen ebenfalls als ein Doppelwesen bestimmt und zweierlei Menschen, einen äußeren und einen inneren, unterscheidet, von welchen der erstere ein mit Verstand und Willen begabtes Naturwesen, der andere aber noch weit mehr, als das, ein Wunderwesen, das eigentliche Ebenbild Gottes sei. Dieser innere Mensch, „homo internus" Helmont's, ist dasselbe, was wir das mystische Ich genannt, ist derjenige Teil unserer Person und Selbstheit, durch welchen oder als welcher wir mit dem innersten, tiefsten Wesen der Dinge zusammenhangen, und wenn auch nur in gewissem Maße, als Seher und Wundertäter selbst an dem göttlichen Wissen und Können teilzunehmen imstande sind." —

Um es dem Leser zu ermöglichen, die soeben vorgebrachte Ansicht Daumer's über die Dualität der menschlichen Psyche mit den eingangs erwähnten Theorien von Hudson und Myers in Vergleich zu ziehen, sollen sie in unmittelbarem Anschluß daran hier zur Sprache kommen, und zwar jene des ersteren in der klaren und bündigen Form, in welcher sie ihr Autor in dem rühmlichst bekannten Sammelwerke „The Proofs of Life After Death",*) selbst erläutert; die des letzteren jedoch, soll, weil es der Sache selbst förderlicher ist, unter Benutzung der vortrefflichen kritischen Beurteilungen, welche sie in den „Proceedings" der anglo-amerikanischen S. P. R. (Part XLVI., Juni 1903) durch Prof. William James und Dr. Walter Leaf erfahren hat, zur Darstellungen gelangen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) „The Proofs of Life After Death", compiled and edited by Robert J. Thompson, 1906, Boston, Herbert B. Turner & Company, now Small, Maynard & Company, 15, Beacon Street, Boston, Mass.

Was Dichter träumen.

„All' Dichtkunst und Poeterei ist nichts als Wahrtraumdeuterei". Dies Wort des Wagner'schen Hans Sachs, das den tiefen Zusammenhang zwischen Dichtung und Traum kennzeichnet, wird durch eine Fülle von Bekenntnissen beleuchtet, die der bekannte Wiener Psychologe Dr. Wilhelm Stekel in einem demnächst im Verlage von J. F. Bergmann in Wiesbaden erscheinenden Werke „Die Träume der Dichter" veröffentlicht. Der Verfasser hat sich mit einer Rundfrage an eine Anzahl deutscher Dichter gewandt und hochinteressante Antworten erhalten, von denen wir bereits einige mitteilen können. Die Bekenntnisse der Poeten über ihre Vorstellungen im Schlafe sind durchaus nicht immer so phantastisch, wie man vielleicht annehmen möchte; sie leben ja ihre starken Triebe in ihren Schöpfungen aus und vermögen sie so aus ihren Träumen mehr fernzuhalten.

Paul Heyse erklärt: „Über meine Träume habe ich Ihnen nichts Merkwürdiges zu sagen, als daß es meist Verlegenheitsträume sehr nüchterner Art sind. Von einigen Ausnahmen habe ich in meinen Jugenderinnerungen und Bekenntnissen berichtet. Tagträume habe ich nie gehabt". Immerhin gibt der Dichter in seiner Selbstbiographie doch eine Reihe von Meisternovellen an, die aus einem Traumerlebnis geboren wurden, so die „Stickerin von Treviso" und „Kleopatra". Ebenso spielen Träume in den Werken Rosegger's eine gewisse Rolle; er selbst schreibt darüber: „Ich träume zumeist ruhig und idyllisch. Mancher Einfall ist mir im Traume gekommen, den ich nachher literarisch genützt habe. Besonders klar träumte mir vor mehr als 20 Jahren eine Gerichtssaalszene, die nachher mein Volksdrama „Am Tage des Gerichts" zur Folge hatte, in dem die geträumte Szene im vierten Akt als Hauptszene des Stückes vorkommt".

Von einem reichen Traumleben weiß Johannes Trojan zu berichten: „Ich bin mir nicht ganz klar darüber, was eigentlich Dichterträume sind, der Gedanke aber ist mir oft gekommen, daß Träumen und Dichten viel Ähnlichkeit miteinander haben. Beim Dichten wie beim Träumen befindet der Mensch sich in einer anderen Welt.*) Mitunter,

*) Genau dasselbe gilt nach der langjährigen Erfahrung des Unterzeichneten von den Somnambulen und den spiritistischen Medien. Ihre mündlichen und schriftlichen automatischen Kundgebungen im Trance-Zustand machten auf mich weitaus in den meisten Fällen ganz den Eindruck lauten Träumens. — Maier.

wenn ich in Gesellschaft war, fiel mir plötzlich etwas ein, das ich sogleich in Verse brachte, die sich rasch und leicht wie von selbst einstellten, während ich immer noch, wenn auch etwas unaufmerksam, an der Unterhaltung teilnahm. Auf dieselbe Weise kam ich zum Dichten, während ich in Berlin auf der Straße ging, und bemerkte dann plötzlich, daß ich vom Wege abgekommen und irre gegangen war. Ich mußte mich dann wieder zurechtfinden und dachte bei mir, in dem Gewühl einer großen Stadt sei doch so etwas nicht ganz ungefährlich. Nachts habe ich im Traum manchmal Verse gemacht; was ich aber davon im Kopfe behalten hatte, wenn ich erwachte, hat nie etwas getaugt. Phantastische Träume habe ich genug gehabt, viel mehr aber noch sehr einfache, ich möchte sagen, natürliche. Ich sah oder erlebte etwas, das in allem so genau der Wirklichkeit entsprach, daß ich nach dem Erwachen längere Zeit noch im Zweifel war, ob ich es nur geträumt oder wirklich erlebt hatte. Gewöhnlich war es etwas Erfreuendes. Noch jetzt im Alter führen meine Träume mich immer in meine Kinderzeit und in meine Heimat zurück, doch das wird bei allen dasselbe sein".

Das Nüchterne und Normale seiner Träume betont Gustav Frenssen „Sobald ich einschlafe, träume ich. Ich weiß daher, daß ich immer mich im Traum befinde, so oft ich plötzlich geweckt werde. Wenn ich allmählich erwache, weiß ich wenig oder nichts von Träumen. Meine Träume sind ruhig fortgehende, ernste und mit ganzem Eifer bestandene Erlebnisse, immer des tätigen Manneslebens, wobei Bedenken, Erwägungen, das Gefühl großer Mühe eine starke Rolle spielen, doch ohne Katastrophen".

Ein temperamentvolles Traumleben führt Ernst von Wolzogen. „Einige von mir besonders gehaßte Menschen", schreibt er, „habe ich im Traum schon unendlich oft ermordet und dabei wahrhaft bestialische Blutorgien gefeiert. Dieser Traum pflegt regelmäßig einzutreten, wenn sich meine Peiniger und Feinde am Tage irgendwo bemerklich gemacht haben, und es schließen sich stets wild, phantastische Verfolgungsträume an. Ich glaube bemerkt zu haben, daß meine Träume zur Zeit der Morgenröte kurz vor dem Erwachen friedlicher, harmonischer und selbst logischer zu sein pflegen, als die ganz grotesken Nachträume. Ich bin nicht selten durch Träume zur Produktion angeregt worden. Einmal habe ich sogar eine vollständige Novelle geträumt und nur den erklärenden Schluß hinzugefügt"

Ein psychologisch geschulter Beobachter seiner Träume ist der Dichter und Arzt Hugo Salus. Er schreibt:

„Dichterträume! Sie sind sozusagen, ein lyrisches Requisit, sie gehören in das lyrische Besteck und ohne Träume oder vielmehr ohne die Einkleidung vieler seiner Empfindungen und bildhafter Vorstellungen in die Form von Träumen kann ein Dichter schwer sein Auskommen finden! . . . Ich bin aber nicht nur Dichter, ich bin auch Arzt; ich beobachte mich genau und würde mich als naturwissenschaftlich erzogener Mensch schämen, auf eine wissenschaftliche Frage nach meinem Träumen mit dichterischen „Lügen" zu antworten. Und darum sage ich: Ich „träume" gewiß bei Tage mehr als im Schlafe, ja, wenn ich mich genau prüfe, habe ich eigentlich ein sehr wenig entwickeltes Traumleben; es macht mir den Eindruck, als ob mein träumendes Unterbewußtsein sich fast ganz in seinen Tagträumen ausgebe, so daß dem ruhenden Gehirn Träume recht selten beschert werden, die aber zum mindesten ebenso oft Träume des Arztes, wie des Dichters sind, Träume eines Bürgers, der erst nach dem Erwachen ein Dichter wird".

Ein ebenfalls ärztlicher Beobachter ist Ludwig Finkh (ein Schwabe, wohnhaft in Gaienhofen am Bodensee. D. R.), der viele, teils groteske, teils lustige Träume hat. „Im großen Ganzen freue ich mich meiner Träume, die viel Komik und Humor aufweisen, übrigens, wenn ich sie nachprüfe, nicht durch einen am Tage vorher etwa erlebten Anstoß entstehen, sondern ziemlich autochthon"

Sehr amüsante Träume, über die er sogar wie, weiland Gottfried Keller, ein Traumbuch führt, hat Heinrich Vierordt. Eine Sammlung von hundert Träumen, die er im Verlauf von zwei bis drei Jahren geträumt, hat Friedrich Huch veröffentlicht.

Eine große Bedeutung schreibt dem Traum für sein Dichten Wilhelm v. Scholz zu: „Mir kommen sowohl neue Pläne aus Träumen, wie auch während der Arbeit (z. B. an einem Drama) direkt fehlende Situationen im Traume oder Halbtraume zu Bewußtsein. Ich werde ferner von den Beziehungen zwischen der Wirksamkeit des Traumes und der des Tages vielfach zu lyrischem Schaffen angeregt."

„Ich träume wenig, schlafe vielmehr meistens traumlos", bekennt Otto Ernst. „Tagträume sind mir fremd, wenn man nicht jedes ungebundene Spiel der Vorstellungen bei wachem Zustande Traum nennen will. Die Träume sind bald nüchtern wie die Wirklichkeit, bald phantastisch, und unter den phantastischen treten am häufigsten solche auf, die ganz wundersame, ganz überirdisch und unbegreiflich schöne Landschaften vor mir aufsteigen und im raschen

Wechsel schwinden und wiederkommen lassen. Auch sah ich im Halbschlaf blitzschnell wechselnde und immer neue Fratzen und Karikaturen von Gesichtern, wie sie Callet nicht wilder und grotesker gezeichnet hat." T. Chr.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Innere und äußere Analogie.

Eine Besprechung der Werke H. Haug's
von Werner Friedrichsort.

„Kennte ich mich selber, wie ich sollte, so hätte ich die tiefste Erkenntnis aller Kreaturen. Niemand kann Gott erkennen, der sich nicht zuerst selbst erkennt." Dieser Ausspruch Meister Eckhart's sagt in tieferem Sinne das Gleiche, was im allgemeinen schon Protagoras ausgesprochen hat: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge." In dieser Form wird die Erkenntnis dem deduktiv Forschenden, dem Mathematiker, während dem intuitiven Seher, dem Künstler, die Eckart'sche Überzeugung sich aufdrängt und sich ihm sogar bis zu der ganz bestimmten Gestalt durchbildet, daß er mit Swedenborg sagt: „Die Welt hat die Form eines Menschen."

Wir nennen eine solche künstlerische Weltanschauung mit Recht eine organische; sie erscheint nur jenem unbegreiflich, der nicht imstande ist, in der äußeren Mechanik des Kosmos das erste innere Gesetz alles Daseins, das der Analogie klar zu erkennen. Die Gegenwart ist ja allerdings befangen in einer durchaus mechanischen Auffassung des Weltganzen; zu einer solchen Zeit klingen dann freilich Worte, die einst als Träger der höchsten Weisheit angesehen wurden, unverständlich, ja unverständig. Ich führe als Beispiel an die Einleitung der „tabula smaragdina": „Das Untere ist gleich dem Oberen und das Obere ist gleich dem Unteren" *) und den Inhalt der mem-

---

*) „Tabula smaragdina" des Hermes trismegistos. Hortulanus (11. Jahrhundert) teilt ihren Inhalt mit: „Verum est sine mendacia, certum et verissimum: Quod est inferius est sicut id quod est superius. Et quod est superius, est sicut id quod est inferius" usw.

phitischen Tafel:*) „Himmel oben, Himmel unten; Sterne oben, Sterne unten; alles oben, alles dieses unten; dieses nimm und werde glücklich!“

Und doch sind nur aus der Überzeugung von der Übereinstimmung aller kosmischen Gesetze von jeher alle großen Entdeckungen möglich geworden; das bedeutendste Beispiel hierzu gibt die Geschichte der Astronomie in der Entwickelung der Keppler'schen und Newton'schen Gesetze. Nur wem die Weltanschauung zu eigen geworden ist, daß das Sichtbare die Darstellung des Unsichtbaren ist, daß diese Darstellung nach ewig gleichmäßigen, unerschütterlichen Gesetzen sich vollzieht, wer von dem Bewußtsein des einheitlichen Prinzips des sich in aller Erscheinung Manifestierenden durchdrungen ist, dem wird das „genauere Begreifen**) zuteil: „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.“

Wie verschieden uns auch die Farben dieses Regenbogens erscheinen, in denen das Auge bei der beständigen Flucht aller Dinge einen Ruhepunkt findet, eine Ursache nur haben sie: sie alle sind bedingt durch ein gleiches Gesetz; die Einheit dieses Gesetzes schaut der Seher in all und jeder Erscheinung. Ihm offenbart sich die Analogie mit dem Leben des Menschen in dem Wechsel der Jahreszeiten, im Leben eines Jahres nicht minder deutlich, wie in den Phasen eines einzigen Tages, die im Morgen, Mittag, dem Abend und der Nacht den gleichen Rhythmus wiederholen, wie wir ihn in Kindheit und Jugend anschwellen und im Mannes- und Greisenalter zurückebben sehen. Er sieht die gleiche Kraft, die im Blute in den verschiedenen Zellen des Körpers je nach ihrer Natur, bald in Festigkeit in den Knochen, Nerventätigkeit in den Gehirnzellen, Muskelkraft im Fleische prismatisch sich zerlegt, in dem Erdenblute, der Atmosphäre in gleicher Weise weiterwirken. Auch hier bricht sich der gleiche Strom an der prismatischen Natur der Körper, setzt sich hier in Wärme, dort in Elektrizität um und läßt im Pflanzen- und Tierreiche chemische Prozesse entstehen. Er erkennt den gleichen Kraftstrom im Sonnenlichte wieder und schließt auf ein gleiches prismatisches Zerlegen des überall gleichartig hineinflutenden Universallebens je nach der Natur der Weltkörper in ein eigentümliches Planetenleben. In

*) Synesius, neuplatonischer Philosoph (4. Jahrhundert): „*Οὐρανὸς ἄνω οὐρανὸς κάτω· ἀστέρα ἄνω ἀστέρα κάτω· πᾶν ἄνω πᾶν κάτω ταῦτα λάβε καὶ εὔτυχε.*

**) „Faust“, II, 1, letzte Zeile.

gleicher Weise, wie in diesem Organismus die Einzelzellen sich zu Gruppen vereinen, diese zu Systemen und Organen sich zusammenschließen, so sieht er, wie die einzelnen Individuen der belebten und unbelebten Natur in ihrer Gesamtheit nur Organe des Planeten bilden, und in analoger Weise, wie die Knochen-, Nerven- und Muskelzellen den Körper, so das feste Grundgerüst und die Weichteile der Erde aufbauen. Ihm ist diese selbst nicht mehr das tote Sphäroid, das sich nach unbegreiflichen Gesetzen um einen anderen toten Körper dreht, sondern seinem künstlerischen Auge wird sie zur „Mutter“ Erde, zum beseelten Organismus, der in der „Brudersphären Wettgesang“ seine gewollte Bahn vollendet.

Solche Anschauung ist so uralt, wie das seherische Schauen selbst; die Künstler aller Zeiten haben sie vertreten, und ihre Darstellung dessen, was sie geschaut, wurde stets anstandslos hingenommen, sobald sie so zum Ausdruck kam, wie sie dem Bilde der Natur entsprach. Ihre höchste künstlerische Wirkung erreichten diese Darstellungen überall da, wo sie am meisten frei von aller subjektiven Färbung eines Lösungsversuches das ganze Rätsel des Daseins einfach reflektierten. Hier stört jede Erklärung; in seiner ganzen stummen Größe muß das Einzelne wirken; Goethe ging in dieser Empfindung so weit, daß er sogar den Gebrauch des Mikroskopes verwarf; er verstand sie, die Abweisung des Erdgeistes: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir“ und nahm sie in Demut hin.

Wer in irgend einer Form des Daseins das einheitliche Sein erkannte, der sei beglückt, daß ihm der Schleier sich geöffnet hat; wer aber jetzt seine Brille jedem anderen aufzusetzen sich bemüht, der handelt unrecht, denn nicht alle Augen sind gleich, und was dem einen zu organischen Formen sich verdichtet, erscheint dem anderen als verzerrte Karrikatur.

Dies zur Klarstellung meines Standpunktes, von dem aus ich an die Besprechung einiger Schriften gehen will, die nicht verdienen, fast gänzlich in Verborgenheit zu bleiben, wie dies bisher der Fall gewesen ist; ich sehe den Grund darin, daß der redlich forschende Verfasser dem Fehler verfällt, seinen Mitmenschen gerade sein Augenglas aufzudrängen. Er ist nun erzürnt und spricht allen ihn Abweisenden das Verständnis für seine Arbeiten ab. Mir liegen seine Werke vor, die Ergebnisse emsigen Fleißes, Meisterwerke in einzelnen Punkten und vergebliche Bemühungen wiederum, da sie nicht objektiv bleiben. Es

sind dies: „Das alte Testament von Der-von-Schiloh“ (Berlin, Th. Grieben), „Ernste Thatsachen, Offener Brief an Wen er packt“ (Leipzig, E. Rust) und „Vergleichende Erdkunde und alttestamentlich geographische Weltgeschichte“ (Gotha, Selbstverlag) von H. Haug. Sie sind zwar zu verschiedenen Zeiten erschienen und tragen verschiedene Titel, doch behandeln sie alle das gleiche Thema. Es ist keine leichte Lektüre; aber ich muß gestehen, es sind seit langem die interessantesten Bücher, die ich gelesen habe, und sie verdienen wohl, einem urteilsreifen Publikum empfohlen zu werden, wenngleich sie einem nicht gefestigten Urteile verderblich werden können. Die Tendenz der drei genannten Bücher ist, die Entwickelungsgeschichte eines Teiles der jetzt lebenden Menschheit nach den Schriften des alten Testaments, speziell den 5 Büchern Mosis, zu geben. Zugrunde gelegt ist ihnen die von Dr. Zunz redigierte Bibelübersetzung.

Es ist ein eigentümlich kühnes Unterfangen, auf dieser Grundlage ein so mächtiges Gebäude errichten zu wollen; eine einfache Überlegung schon muß es zweifelhaft erscheinen lassen, ob es gerechtfertigt ist, bei der außerordentlich großen Anzahl vorhandener Grundschriften eine einzelne Auffassung als die ursprüngliche Form der alttestamentlichen Schriften anzunehmen. Nehmen wir die Zeit Josia's, etwa 620 a. Chr. als diejenige an, zu welcher die Gesetzessammlung aufgestellt und die vorhandenen mündlichen oder schriftlichen Traditionen niedergeschrieben worden sind, so ist doch seitdem das Originalwerk durch die unsicheren Vervielfältigungsmethoden jener und späterer Zeit, durch Abschreiben mehr oder minder gelehrter Schreiber mit ihrer Sucht, erläuternde Zusätze zu machen, außerordentlich entstellt auf uns gekommen.

Jede neue Abschrift brachte neue Fehler hinein; wie oft wurden ähnliche Buchstaben verwechselt, andere ausgelassen oder versetzt — bei der Konsonantschrift der Hebräer um so leichter möglich —, Wörter, ja ganze Sätze übersprungen und dann später wohl auch an falscher Stelle nachgetragen; wie oft wurden Randbemerkungen in den Text genommen, dunkle Stellen durch neue Bemerkungen erläutert.*) Dies alles wäre an sich ja nicht so bedeutungsvoll; wenn man es nun aber unternimmt, unter Berücksichtigung j e d e s W o r t e s, jeder Wortstellung einen ganz bestimmten Sinn herauszulesen, der allem bisher Bekannten schnurstracks widerspricht, dann erscheint solch Unter-

*) Vergl. Zittel: „Die Entstehung der Bibel.“

nehmen doch mehr als bedenklich. Haug behauptet nun Folgendes: Es bestand schon in den ältesten Zeiten der Wanderung Abram's ein Geheimbund von Männern, welche, von außerordentlichem Ehrgeiz beseelt, die Begründung einer theokratischen Herrschaft anstrebten und dies mit allen Mitteln, gleichviel welcher Art, auch durchzusetzen imstande waren, indem sie sich besonders durch geeignete Züchtungsversuche mit verschiedenen Rassen endlich ein Mischungsvolk zurecht konstruiert hatten, das ein willenloses Werkzeug für die Verwirklichung ihrer Herrschaftsgelüste abgab. Zur Zeit des Königs Josia wird einem besonders befähigten Genossen des Geheimbundes aufgetragen, die im Volke verbreiteten Sagen und Gesetzesrechte zu einem tendenziös gefärbten „Buche Gottes" zusammenzustellen, welches dann zufällig im „Hause des Herrn" gefunden wird und das Mittel bildet, die schwankende Priesterherrschaft neu zu stützen. Nun behauptet Herr Haug, jener Verfasser der heiligen Bücher habe sich zwar dieser Aufgabe zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber entledigt, habe aber in versteckter und so fein verborgener Weise in diese Darstellung eine Kritik des Geheimbundes verarbeitet, daß zwar dem inquisitorischen Prüfungsausschuß seinerzeit der Verrat dieses Geheimnisses entgangen ist, daß aber einem à la Schliemann seherisch veranlagten Leser, der nicht nur die Worte liest, sondern in ihnen ein Schriftgemälde entdeckt, schaut und versteht, der geheime Sinn, der da mit Absicht hineingelegt sei, nicht verborgen bleiben könne.

Im Besonderen zieht er hier die vielumstrittene Stelle Gen. 49, 10 heran. Luther übersetzt: „Es wird das Szepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme." Diese Übersetzung ist nicht begründet. Das Wort „Schiloh" — Reuß übersetzt es mit „Ruhe" — also „bis die Ruhe eintritt — ist der Name einer Ortschaft, berühmt in alter Zeit als Wallfahrtsort, und der Sinn der Stelle bleibt daher dunkel. Haug sagt nun, der Verfasser habe das Kommen „des-von-Schiloh" als die Beendigung der jüdischen Weltherrschaft mit ihrer betrügerischen Priesterherrschaft gemeint und er berechnet dieses Kommen für eine nicht zu ferne Zeit. In diesem Sinne benennt er auch sein Buch „Das alte Testament von Der-von-Schiloh" als im Geiste des zu erwartenden Siegers über das zur Zeit immer mehr überwuchernde Judentum geschrieben.

Jedenfalls ist aber das Geheimwirken der von Haug vermuteten Jahve - Elohim - Prätendenten meisterhaft ge-

schildert, die überall ihre Hand im Spiele haben und gelegentlich, wenn nötig, auch wohl mit einer Schar dienender Jahves tatkräftig in den Gang der Geschichte eingreifen.

Bei ihrem ersten Auftreten machen sie sich die Erinnerung nutzbar, die sie im Volke lebendig vorfinden, nämlich die an das Wirken jener echten Elohim, die vor Jahrtausenden als Erzieher des jungen südpolaren Menschenstammes gewirkt hatten. Hiermit kommen wir nun zu dem phantastischsten Teile der Haug'schen Hypothese. Was nämlich vor Noah als Jahve-Elohim bezeichnet wird, ist durchaus nicht dasjenige, was die Christen heute unter „Gott" verstehen. Es ist vielmehr eine menschenähnliche Art von Geschöpfen, deren normaler Aufenthaltsort sich im Erdinnern befand. In diesem (südpolaren) Erd-Innern ist der Mensch der Genesis ursprünglich durch spontane Generation entstanden, hat nach seiner Vertreibung an die Erdoberfläche auf dem Kontinente des Großen Ozeans ca. 1650 Jahre gelebt und während dieser Zeit durch Prozesse natürlicher Zuchtwahl wesentliche Wandlungen seiner Körperform und Lebensweise erfahren, ist endlich bei der jenen Kontinent überströmenden Flut teils vernichtet, teils in Schiffen gerettet worden, indem diese durch Wind- und Meeresströmungen an Land, speziell an die asiatische Küste getrieben wurden; dieser Kontinent war zur Zeit der Einwanderung Noah's bereits von anderen Menschen — zum Teil auch nordpolaren Ursprungs — bewohnt. Dieselbe Flut unterbrach zugleich am Südpole die Kommunikation zwischen dem Erdinnern und der Oberfläche und schnitt jeden weiteren persönlichen Verkehr der Menschen mit jenem Jahve-Elohim genannten Wesen ab, so daß alle die, die nach Noah und zwar zuerst zu Abraham's Zeit eine Rolle zu spielen beginnen, nichts anderes als betrügerische Menschen sind, von im allgemeinen schlimmstem Charakter, Mitglieder eines geheimen Pfaffenordens. Sie gaben sich fälschlich für wahre Jahve-Elohim aus und dichteten sich die Qualität als „Schöpfer des Himmels und der Erde" an, um sich als „Gott" anbeten zu lassen. In Wahrheit beherrschten sie durch ihre außerordentliche Intelligenz, unterstützt durch Wahrsage- und sogenannte Zauberkünste, bei völlig gewissenlosem Sinne sorgfältig für ihre Zwecke ausgewählte, raubgierige, im übrigen aber mannigfach dumme Menschen, und scheuten im Interesse dieser Herrschaft vor keinem blutigen oder schmutzigen Verbrechen zurück. Die Ergebnisse dieses Wirkens sind die Ausbildung des Charakters ihrer Anhänger, der jüdischen Nation, zu Räubern direkt an

einzelnen Personen und als soziale Räuber vermittels des Staates an der Menge seiner Bürger. Nach Dan. 7, 8 u. 12 berechnet Haug nun die einzelnen Perioden unseres Planeten, die durch außerordentliche geologische Umgestaltungen eingeleitet werden, auf 10858 Jahre — eine merkwürdige Übereinstimmung mit indischer Überlieferung, wonach dieser Zeitraum ungefähr der 40000ste Teil eines „Kalpa“ ist. Zu Beginn einer solchen Erdperiode wird durch bestimmt willensvoll geartete Einwirkung eine Änderung der Stellung des im hohlen Erdinnern befindlichen zentralen Kernkörpers (von 135 geographischen Meilen Durchmesser) herbeigeführt, wodurch das Gleichgewicht des ganzen Planeten dadurch wieder hergestellt werden muß, daß mächtige tiefe Meere der inneren Fläche der Erdschale sich durch Kommunikationsöffnungen in das Erdäußere ergießen und Unmassen der Erdenbewohner vernichten.

Das ist die adamitische Sintflut, mit deren Abschluß die Kommunikationsöffnung auch im Erdäußern in weiter Erstreckung trockengelegt wird.

In denselben Zeiten entsteht im Erdinnern — wie im Leibe eines geschwängerten Weibes —, also im Leibe „unserer Mutter Erde“ — eine neue Generation von heute speziell „organisch“ genannten Geschöpfarten, unter anderen auch von Menschen. Dieser planetarisch geregelte Werdeprozeß wird behütet und gelenkt von den wahren Jahve-Elohim des A. T., den „Göttern“ älterer Mythologien, als den für die Menschenkinder der äußeren Erdfläche mit unfaßbar gewaltiger Lebensenergie begabten Bewohnern des Erdinnern, — dieses einzigen und wirklichen alttestamentlichen „Himmels“. Und sieben Jahre nach der adamitischen Flut beginnt der teils freiwillige, teils durch die „Götter“ erzwungene Austritt der großen Masse der neuen Generation von Menschenkindern durch jene Kommunikationsöffnung hindurch in das Erdäußere, — zu den nicht ersäuften Resten der aus vorhergegangenen Weltperioden stammenden älteren menschlichen Brüdergenerationen.

Die alttestamentlichen Adamiten bilden folglich die jüngste Brudergeneration, nicht die älteste.

Der wieder eruptiv geartete Rückgang der planetarischen Konstellation oder ein anders bedingter machtvoller Eingriff bewirkt für den gegenwärtigen Zyklus nach 1656 (?) Jahren — den Rückgang des Erdkernes nahezu in seine frühere Stellung und damit die noachitische Sintflut — also die Änderung der Verteilung der äußeren Wasser, und den Rückfluß des Überschusses der inneren Meeresmassen in die Reservoire der inneren Fläche der Erdschale, den

maritimen, eventuell vulkanisch ergänzten Verschluß der Kommunikationsöffnung, — und das abermalige Ersäufen eines großen Teiles aller derzeitigen Brudergenerationen der äußeren Erdfläche. Dieses Schicksal trifft, als ein Seitenstück der bekannten großen Kindersterblichkeit, besonders auch die jüngste Generation, also für die gegenwärtige Weltperiode die alttestamentlichen Adamiten, von denen, von gewissen Ausnahmen abgesehen, nur die speziell auserwählten Noachiten vor dem Ersäuftwerden bewahrt werden.

Nun ist das menschliche Kind an Leib und Seele im allgemeinen — weit vielfacher als das tierische und gar das pflanzliche Kind — ein naiv selbstsüchtiger Schmutzfinke. „Unsere Mutter Erde“ veranstaltet für dieses Kind und alle Menschenkinder erst nach Jahrtausenden ihre „großen Wäschen“. Für gewöhnlich fällt also, wie meist in modernen Proletarierfamilien, den älteren Brüdergenerationen die Pflicht der Reinigung und Erziehung der jüngsten zu relativer Reinlichkeit als eigenes Bedürfnis zur Last, die je nach Umständen abgeschüttelt, oder geduldig, oder mit stiller Wut unter heimlichem oder öffentlichem „Abknuffen“ des Zeterschreienden ertragen wird, bis der Letztere vom Zetern zum Wiederknuffen übergeht und sich damit seinen Platz der Gleichberechtigung selbst unter den widerhaarigen älteren Brüdern erobert.

Zur Veranschaulichung des Erdenorganismus unterzieht sich der Verfasser nun der unsäglichen Mühe, nachzuweisen, wie die Verteilung der Erd- und Wassermassen auf unserem Planeten und wie die Form der einzelnen Weltteile selbst einem menschartigen Gebilde mit seinen Gliedmaßen ähnlich ist. An der Hand einzelner Erdkarten zeigt er, wie die beiden Amerika sowohl, als auch Asien und Afrika durch ihre Gebirgsformationen die Gestalt von Tetraëdern besitzen, allerdings mit verschiedentlich abgestumpften Ecken und Kanten und aufgesetzten anderen Tetraëdern; er stellt hierbei die Vermutung auf, daß die ägyptischen Pyramiden und Obelisken plastische Lehrmittel der vergleichenden Erdkunde von Afrika gewesen sein mögen. Seinem Scharfblick (!) gelingt es nun, in anderen Körperformen, so in denen der Pflanzen, Tiere und Menschen, gleichfalls die Tetraëder-Form als Grundtyp zu erkennen.

Beispielsweise wird die menschliche Gestalt aus zwei ineinander geschobenen Zwillingstetraëdern gebildet; die Flächen der oberen bilden die Schulter-, Brust-, Rücken- und Seitenebenen, die beiden Spitzen lassen den Anus frei,

die Flächen der unteren sind Gesäß-, Hüften-, Bauch- und Rückenflächen, zwischen ihren Spitzen befindet sich die Mundöffnung; bei der Pflanze und dem Tiere entdeckt er ähnliche Bildungen. Auch die einzelnen Glieder sind nur angesetzte Tetraëder. Nun denke man sich einen Körper, an dem die Beine, das eine vorn, das andere hinten an den Leib heraufgeklappt sind, und ebenso der eine Arm vorn und der andere hinten fest anliegt, der Kopf in den Körper hineinsinkt und nur die Mundöffnung übrig bleibt, während am entgegengesetzten Pole eine zweite Öffnung sich befindet — und die Erdgestalt ist fertig; die Arme und Beine werden hier durch die Kontinente und Meere gebildet. Das ist alttestamentliche Geographie nach H. Haug, wie sie sich stützt auf Dan. 7. Daniel sieht nämlich im Traume vier große Tiere aus dem sturmgepeitschten Meere emporsteigen. Das erste ist ein Löwe, das heißt: es steigt „Asia" (mit Europa) empor wegen seiner in einer Weltperiode gelben Bevölkerung; diese gelbe Bevölkerung sind nämlich die Weichteile des Löwen, dessen Kopf und Schwanz Daniel-Haug einerseits in dem der östlichen Hauptendfläche aufgesetzten sekundären Tetraëder, andererseits in Europa findet. So wird dem Träumer ferner Afrika, „zur Seite (von Asien-Europa) gestellt", mit seiner Negerbevölkerung zu einem „dunkelfarbigen Bären" mit der Charakteristik: „Auf, friß viel (Menschen) Fleisch!" (Dan. 7, 5) usw. Obgleich nun Herr Haug allen denen, die an seiner Lesart zweifeln, ihr Doktordiplom in Sirach 38, 25—39 ausgestellt ankündet, und auch sonst in recht scharfer Weise jede entgegengesetzte Ansicht verurteilt, so möge doch der Kritik gestattet sein, seine Ausführungen etwas bedenklich zu finden.

(Schluß folgt.)

Kant und die Gegenwart.

Von Hanns Martin Elster.*)

Wer das geistige Leben der Gegenwart aufmerksam beobachtet, wird sich der Erkenntnis nicht entziehen können, daß nach den Zeiten der Naturphilosophie Schelling's, nach den Regierungen eines Hegel, Schopenhauer und nach den revolutionären, aus Mißverständnissen hervorgegangenen Kriegen einer Nietzschephilosophie und -metaphysik jetzt wieder

*) Wir entnehmen diese treffliche Kantstudie den „Hamburger Nachrichten" (Nr. 36 vom 8. Sept. 1912). — Red.

der Vorbereiter unserer deutschen Klassik, der Vernunftphilosoph Kant der Herrschende geworden ist. Diese Herrschaft bedeutet aber nicht mehr eine Vergewaltigung des deutschen Geistes, wie das nur bei einem Philosophen der Fall sein kann, der uns noch nicht in historische Ferne gerückt ist, sondern sie ist eine Erziehung, ist die Pädagogik unserer Zeit, ist der Grundmaßstab, an dem und mit dem wir alles Engmenschliche zu messen, zu urteilen beginnen und auch messen, urteilen müssen.

Kant und sein Werk haben für unsere Gegenwart eine ungeheure Bedeutung. Das muß offen betont werden, wird es aber leider viel zu wenig. Es tut not, die geheimen Unterströmungen, die der geschichtlich Denkende und Gebildete aus der Vielheit der lebendigen Beziehungen, Gedanken, Bestrebungen und Ziele herausfühlt und erkennt, in ihrer Basis darzutun. Es tut not zu zeigen, woher diese oder jene Richtung unseres geistigen Seins stammt. Denn wenn wir das „Woher“, wenn wir die Quelle alles Werdenden kennen, dann können wir erst das Werdende selbst kennen und es kennend in eine bestimmte Richtung, nach einem bestimmten Ziele leiten.

Wenn der naive Mensch, der philosophisch Ungeschulte, also der Laie —, ohne daß damit ein beurteilender, verurteilender Sinn verbunden sei! — über Kant spricht, so faßt er den Königsberger Philosophen nur auf als den Offenbarer der reinen Vernunft und er dörrt damit den Wiesenreichtum des Kant'schen Gedankenlandes so unheimlich aus, daß er selbst wie eine Bildungs- und Standesgenossen gar nicht erst versuchen, den Weg zu Kant zu finden und zu beschreiten. Und gerade dies ist doch so nötig, daß wir alle Kant, den größten philosophischen Geist Deutschlands wirklich kennen, unser geistiges eigen nennen, wie er uns unbewußt schon von den Tagen der Schule her immer wieder zugeführt worden ist. Indem wir die klassische Dichtung, Schiller, Goethe, ja dann auch die Romantik aufnahmen, nahmen wir Kant auf. Wir alle wissen, daß Schiller, der Philosoph, ein Schüler des Königsbergers war, und wir wissen auch, daß seine Philosophie im engsten Zusammenhange mit seinem Schaffen steht, daß die Epochen philosophischen und dichterischen Schaffens, bei ihm nicht nur getrennt waren, sondern sogar durch einander gingen: Goethe's Weltleben, Goethe's Persönlichkeit an sich war möglich ohne Kant allein aus der Produktivität dieses Genies heraus, aber seine Wirkung auf seine Zeit und die folgenden Generationen wäre so, wie sie gewesen ist, ohne Kant unmöglich gewesen. Man pflegt Heinrich von Kleist, den vor einem halben Jahre enthu-

siastisch Gefeierten, zur Romantik zu rechnen, was nicht ganz richtig ist; aber dieser preußische Dichter ist ein Zeugnis dafür, welche umwälzende Tat Kant getan hat, denn Kleist hat die Tragik der Kant'schen Erkenntnis für den nach absoluter Wahrheit Strebenden am schwersten erfahren; er ist innerlich darüber zerbrochen. Und schließlich die Romantik selbst: sie wäre unmöglich ohne Kant, denn sie ist sein Gegenpol, sie ist die Opposition der Gefühlswelt gegen die reine Vernunftswelt, der Gefühlsethik gegen die reine Vernunftethik, der Phantasie gegen die Erkenntnis, die Regel. Daß die Klassik und die Romantik die Grundlage des 19. Jahrhunderts, die Grundlage unserer Zeit sind, bedarf keiner Erörterung: an den äußerlichsten Dingen wie dem Aufbau unserer Schulen, unserer Universitäten, ja auch unseres politischen Lebens (Scharnhorst, Hardenberg, Freiherr von Stein usw.) ist das offenbar.

Was bedeutet nun Kant, der jenen Zeiten Fundamentator war, für die Gegenwart? Haben wir uns zu versenken in seine Ideenwelt? Haben wir seine Vernunftkritik als unser Ideal zu betrachten und unsern Idealismus kantisch zu begründen? Müssen wir unsere Ethik nach ihm regulieren und nehmen wir persönliches Leben von ihm? Soll die Kanterneuerung eine einzelne sein, d. h. sich nur auf bestimmte Bildungsstände, auf die geistigen „upper ten" beschränken, oder sollen wir Kant's Erkenntnisse und Gedanken, Kant's Sittlichkeitslehre popularisieren, dem Volke zugänglich machen nicht in seiner abstrakten, sondern in einer praktischen Form? Das sind Fragen, die sich noch häufen lassen, an die sich noch unzählige anknüpfen, Fragen, die wir mit einem Ja beantworten müssen und denen wir ebenso notwendig auch ein Nein entgegen bauen können. Diese Fragen können wir nicht zur absoluten Norm machen. Wir müssen auf die Zentrale zurückgehen, aus der sie stammen

Und das ist Kant! Im umfassendsten Sinne dieses Namens, dieses Wortes. Der umfassendste Sinn ist aber die von dem Philosophen entdeckte und bewiesene Erkenntnis von den Grenzen alles menschlichen Denkens und damit auch Seins und Handelns; daß wir die Welt nur so sehen, wie sie uns erscheint, und nicht, wie sie außerhalb von uns, wenn wir uns aus der Welt wegdenken, wirklich, an sich ist; daß es keine absolut gültigen, sondern nur menschliche Wahrheiten gibt und daß die Religion ein Gebiet ist, das mit der menschlichen Vernunft nichts zu tun hat, über menschliche Vernunft hinausgeht, daß es also in der Religion keine Gewißheit gibt durch die Vernunfterkenntnis, sondern

allein der Glauben hier Gewißheit geben kann, worin Kant also ein Fortsetzer Luther's ist. Wie kann dies Erkenntnis für die Gegenwart fruchtbar werden, jedoch so, daß sie nicht allein auf das Gebiet der Vernunft beschränkt bleibt?

Die Antwort zeigt sogleich den wunderbaren Reichtum der Kant'schen Tat Denn sie besagt diese Erkenntnis ist erst das Erwachen des Menschen! Der Mensch wird sich durch sie seiner Grenzen, seiner Fähigkeiten, seiner Stellung im All bewußt. Der Mensch ist als Persönlichkeit erst durch sie möglich. Denn sie ist die ewiggültige Begründung alles Menschentums nnd -strebens. Ohne diese Erkenntnis gibt es nun kein geistiges Leben mehr. Sie ermöglicht es, daß der Mensch in voller Bewußtheit sein Leben regeln, beaufsichtigen kann, sie ermöglicht eine Ethik der Vernunft, während vorher die Ethik der Religion allein stand, sie ist die innerliche Befreiung des Menschen, aber auch zugleich seine religiöse Erneuerung. Denn dadurch, daß Kant Vernunft und Glauben, Philosophie und Religion scharf schied, hat er nicht etwa die Religion als Phantasiegebilde hingestellt, wie Tendenzgeister behaupten, sondern er hat dadurch erst die Nebenweltlichkeit der Religion, ihr Nebenmenschliches, ihr Göttliches bewiesen und die Religion als unser Ziel in jedem Betracht hingestellt. Denn wie Kant, der die Existenz der Vernunft bewies, nicht aber die des Gefühles, das Gefühl nicht leugnen konnte, so konnte er auch die Notwendigkeit der Religion, des Kindes der Gefühlswelt, nicht leugnen, nachdem er die Notwendigkeit aller Vernunftgrenzen gezeigt hatte.

Religion und Vernunft haben durch Kant also eine Bestätigung erfahren. da das eine notwendig aus dem andern folgt. Kant zeigte ihre Einheit im Menschen. Dieser erwachte durch ihn erst zur Bewußtheit, wie schon gesagt. Diese Bewußtheit bedeutet aber nichts anders, als daß der Persönlichkeitsbegriff erst lebendig wurde, denn mit dem Beginne der Bewußtheit fängt auch die Selbsterziehung, fängt auch die Lebenskunst an! Es bleibt nun nicht mehr bei einem Augenblicksatmen, sondern wir erhalten die Möglichkeit, Ewigkeitswerte zu erkennen, zu erstreben und in seltenen Fällen auch zu schaffen. Der Mensch sieht sich nun innerhalb der Vernunft (nicht der Religion: sie geht über die Vernunft hinaus) als Zentrale der Welt, denn ohne ihn keine Welt. Der Mensch sieht nun sein Leben als eine viel mehr erkennbare Aufgabe an, und da er weiß, in welchen Grenzen und mit welchen Mitteln er zu leben, zu streben, zu arbeiten, zu wirken hat, kann er auch der Aufgabe seines Lebens bewußter folgen.

Aber nicht genug damit. Nicht nur die Erkenntnis von der Persönlichkeit ist Kant's Tat. Sondern auch das Gegenteil. Würden wir bei einer einfachen Persönlichkeitsschätzung im Zentralsinne der Welt stehen bleiben, so würden wir verkümmern in einem individualistischen Egoismus, der alles Gefühls-, alles Produktionsleben töten könnte. Aber so ist es nicht: die Erkenntnis vom Wert der Persönlichkeit schließt auch die Erkenntnis vom Unwerte in sich ein; d. h. haben wir einerseits den inneren Aufgaben der Persönlichkeit absolut zu folgen, — absolut innerhalb der Vernunft, — so gibt es andererseits auch Lagen, in denen wir unsere Persönlichkeit negieren müssen; das kann sein in der Welt des Gefühls, der Religion, das kann sein in der Kunst und in der Liebe. —

Die Bereicherung des menschlichen Geistes durch Kant ist also eine doppelte: wie wir jedes Ding von zwei Seiten, besser von allen Seiten betrachten können, so nun auch uns selbst! Wir stellen uns einmal in den Mittelpunkt der Welt und das andere Mal außer aller Beziehung zur Welt; Irdisches und Überirdisches hat seine Stelle in uns. Was besagt das? Nichts mehr und nichts weniger als die Harmonie des Menschentums. Und Harmonie ist Glück! Wer dies einmal erkannt hat und zwar nicht nur durch die Vernunft, sondern auch durch das Erlebnis, der wird die Größe dieser Kant'schen Tat in allen Augenblicken seines Lebens an sich gespürt haben und spüren. Es ist eine unverlierbare Erkenntnis und es ist die fruchtbarste, die je geschaffen worden ist, vor allem deshalb, weil sie unmittelbar und unabänderlich gewiß, weil sie wahr ist, nicht absolut wahr, aber doch so wahr, wie nur irgend etwas für die Menschheit im Sinne der Vernunft wahr sein kann. Aus dieser Harmonie fließen unzählige Kräfte. Kant selbst hat aus ihr das wunderbarste Werk seines Lebens abgeleitet: seine Ethik, die innerhalb der Vernunft die Ethik des Christentums so großartig bestätigt. Und darin beruht die Bedeutung Kant's für jeden Laien: daß seine Ethik Harmonie zu geben vermag! Es ist die falsche Wertung, die ein Großer wie Kant immer noch erfährt, wenn man allein seine Vernunfttat zur Beurteilung in den Vordergrund stellt; nein seine Vernunfttat ist erst die Begründung der Ethik und dieses ist das höhere Werk. Während jene eine Kritik war, ein beweisendes Verneinen, ist dieses das Bejahen, das produktive Schaffen.

Die Laien sollen deshalb in Kant eindringen, nicht, indem sie zuerst die Welt der Vernunft kennen lernen, sondern indem sie sich zuerst seiner Ethik zuwenden und von

dieser rückwärts gehend hindurchdringen zu den Fundamenten des sittlichen Denkens und Wirkens. Dann allein kann der Ungeschulte zu einem Verständnis der Kant'schen Werke gelangen und bleibt nicht ermüdet auf einem Viertel des Weges stehen. Dieser Weg führt zur Läuterung in jedem Sinne. Diese Läuterung erfährt die geistige Gegenwart immer wieder. Weshalb ist denn die Kluft zwischen dem Materialismus oder besser gesagt — denn der eigentliche Materialismus ist überwunden — zwischen dem Realismus und dem Idealismus unserer Zeit so groß? Weil man im Lager des Realismus den Idealismus von Kant abweist. Kant ist aber gerade derjenige, der die Kluft auszufüllen vermag mit seiner Ethik, denn sie ist idealistischer Realismus oder realistischer Idealismus, sie ist praktische Weltweisheit. Und weiter: wir haben eine Kluft zwischen dem Erkenntniswesen, dem Rationalismus und dem Bekennertum, dem Positivismus; auch hier ist Kant der Verbindende, der Ausgleichende, wie unsere Darlegungen gezeigt haben, denn der kritische Geist ist die klärende Kraft, durch die alle Gegensätze ihre feindliche Tendenz verlieren, durch die der Glückswille des Menschen sein Ziel der Harmonie erreichen kann. Und schließlich, unsere Gegenwart hat etwas Wild-Chaotisches, in deren Erscheinungen Flucht der ruhende Punkt fehlt, von dem aus wir die ganze Wirrnis unserer Welt beherrschen und besiegen können, von dem aus wir zum werktätigen Schaffen hindurchdringen; im Gebiete des Gemütes ist die Religion der ruhende Punkt, im Gebiete der Vernunft das Sittengesetz, das Sittliche. Mag sich auch Erkennen, Wollen, Schaffen entwickeln, mag alles sich wandeln: eines steht seit aller Vergangenheit und für alle Zukunft fest, eben jenes von der menschlichen Vernunft erzeugte Sittengesetz, das unser letzter Maßstab ist und in dem sich unser Leben konzentriert; die Vielheit der Gegenwart hat hier ihre Konzentration!

Das ist die Bedeutung Kant's für die Gegenwart. Es sei mir zum Schlusse nun noch gestattet, auf einige Werke hinzuweisen, die den Laien zu Kant zu führen vermögen und die den Anregungen, wenn meine Darlegungen solche erzeugt haben, Genüge leisten. Da ist zuerst das ausgezeichnete, jedem Gebildeten verständliche Werk von Dr. M. Kronenberg: „Kant, sein Leben und seine Lehre," das schon in 4. Auflage vorliegt (C. H Beck'sche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck, München 1910). Wir können es nur empfehlen. Es ist vorzüglich gearbeitet, anschaulich, faßlich und dabei in jeder Beziehung allen Vertrauens wert, denn es fußt auf den tiefsten Kenntnissen von Kant's Philo-

sophie und Persönlichkeit und erörtert alles darauf Bezügliche; jedenfalls ist es ein Buch, mit dessen Lektüre jeder beginnen sollte, der die Welt Kant's in sich aufnehmen will. Wer dann den Grundlagen des Kant'schen Idealismus weiter nachgehen will, der wird zu der ein wenig schweren, darum aber nicht weniger anschaulichen Kost greifen, die derselbe Dr. M. Kronenberg in seiner „Geschichte des deutschen Idealismus" (ders. Verlag, München 1909) bereitet hat; das Werk, das eine zwar aus den Quellen geschöpfte, doch allgemein verständliche philosophische Begründung jener Blütezeit deutschen Geisteslebens, wo Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Hölderlin, Novalis und Kant, Fichte, Schelling, Hegel nebeneinander schufen, jenes echten deutschen Idealismus geben will, ist auf drei Bände berechnet, von denen der erste vorliegt. Er führt die idealistische Ideen-Entwicklung von den Griechen bis zum jungen Kant in glänzendem Aufbau und prachtvoller Darstellung; es ist ein seltener Genuß, in dies Werk sich zu versenken. Und schließlich ein Werk über den Menschen Kant; wir haben aus dem achtzigjährigen Leben des Philosophen nur 300 Briefe von ihm: die Hälfte dieser Kant-Briefe hat der Bonner Privatdozent F. Ohmann kürzlich (im Inselverlag zu Leipzig) neu herausgegeben; wir empfehlen diese Ausgabe auf das dringendste. Sie zeigt uns die Größe von Kant's Persönlichkeit in ihrer ganzen Eigenart, die den Alltag klein sein hieß und ihn unterdrückte für die Stunden der Produktion; Kant hat sich selbst, sein Leben mit unerhörter Selbstzucht seiner geistigen Aufgabe geopfert; er war als Mensch prosaisch und bisweilen nüchtern klein, deshalb wird nur der zu einem vollen Verständnis der Briefe kommen, der Kant's Größe als Philosoph, der seine Lehre kennt, und dann wird dies Verständnis von um so reicherem Gewinn sein.

Moderne Traumdeutekunst.*)

Der bekannte medizinische Schriftsteller und Spezialarzt für Psychotherapie und Nervenleiden in Wien Dr. Wilhelm Stekel darf als einer der exzessivsten Anhänger der psychoanalytischen Theorien Professor Dr. Siegmund Freud's betrachtet werden. In seinem unlängst im Verlage von S. F. Bergmann (Wiesbaden 1911) erschienenen Buche: „Die Sprache des Traumes.

*) Wir entnehmen diese interessante, wegen Raummangels leider immer wieder zurückgestellte Abhandlung dem „Neuen Wiener Journal" vom 15. März 1911. — Red.

Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele", stellt sich Doktor Stekel vollständig auf den Boden der vielumstrittenen Freud'schen Theorie, daß der Traum nichts Anderes sei als eine Wunscherfüllung. Mehr als ein halbes Hundert an Träumen seiner Patienten und auch eigene Träume erzählt und analysiert er nach der Freud'schen Methode. Er widmet sein Buch Ärzten und Psychologen. Das hat seine gute Begründung. Der voluminöse Band ist aus mancherlei Ursachen kaum eine Lektüre für Laien, und ausdrücklich betont der Verfasser: „Meine Forschungen befassen sich mit den Abgründen der menschlichen Seele. Sie sind nicht für unerfahrene Laien berechnet, in deren Köpfen sie leicht Verwirrung anrichten könnten, statt Klarheit zu bringen. Ärzten, Juristen, Seelsorgern, Pädagogen und Psychologen werden sie gewiß manche Anregung und eine Erweiterung ihres geistigen Horizonts verschaffen. Es ist höchste Zeit, daß wir den Phänomenen des Traumlebens mehr Aufmerksamkeit schenken. Hier eröffnen sich Einblicke in die Tiefen der menschlichen Seele, die uns eigentlich erst das Verständnis alles Psychischen ermöglichen."

Da, wie ja heute schon in weiteren Kreisen bekannt, die Psychoanalyse Freud's, ob sie sich nun auf die Behandlung von Neurosen bezieht oder zur Traumdeutung wird, von dem Axiom ausgeht, daß das Sexuelle im menschlichen Leben von der frühesten Kindheit an eine so gewaltige und allbeherrschende Rolle spielt, ist es nur begreiflich, daß sein Jünger Dr. Stekel in seiner Traumdeutungslehre — als solche stellt sich sein Buch dar — im Traum niemals etwas anderes erblicken will, als eine larvierte sexuelle Wunscherfüllung, und höchstens noch zugesteht, daß neben dem Sexuellen das Kriminelle im Traum eine Rolle spielt, was im Grunde wieder nichts anderes besagt, als daß das Sexuelle für den Traum allein bestimmend ist; denn der vielfache Zusammenhang zwischen Sexualität und Kriminalität ist längst bekannt und sogar viel glaubwürdiger und einleuchtender als die Theorie Freud's und Stekel's in ihren Exzessen, die bereits zu einer ganz energischen wissenschaftlichen Abwehr geführt haben. Dr. Stekel meint in seinem Vorwort: „Meine Arbeit will nicht nur gelesen, sie will auch nachgeprüft werden. Jede Kritik ist mir willkommen, wenn sie nicht von blinder Voreingenommenheit diktiert wurde. Denn Manches in diesem Buche wird dem nicht in die Probleme der Traumdeutung Eingeweihten gesucht und gekünstelt vorkommen."

Wir glauben, Dr. Stekel dürfte recht behalten, und wenn er unter den „nicht in die Probleme der Traumdeutung Eingeweihten" alle jene versteht, die keine Fanatiker der Freud'schen Hypothesen sind, so dürfte der Kreis jener klein sein, die seine Traumdeutungen nicht vielfach für recht gesucht und gekünstelt halten werden. Er selbst scheint ja das deutlich gefühlt zu haben, denn er versichert: die Traumdeutung ist eine werdende Wissenschaft, alles ist im Fluß, alles im Entstehen.

Nichtsdestoweniger — man mag nun auch zu den schärfsten Gegnern seiner Methode der Traumdeutung gehören — wird man sich der Anerkennung nicht verschließen können, daß hier ein geradezu ungeheures Material von einem vielleicht einseitigen, deshalb aber nicht minder geistreichen Forscher in so konsequenter, vor nichts zurückschreckender Weise behandelt worden ist, daß man zwischen der Bewunderung für so subtile Geistesarbeit und der Verwunderung über den Fanatismus des Denkers schwankt. Man hat fast das Gefühl, daß in diesem Buch, in dem ja im Grunde so viel von Zwangsvorstellungen im Unterbewußtsein gesprochen wird, eine allmächtige Zwangsvorstellung ihr Unwesen treibt, indem sie den Autor trüb und blind macht gegen alle Widersprüche, gegen alle Kuriositäten seiner Beweisführung, gegen das oft Absurde seiner Deutung. Vielleicht erklärt sich am besten das Entstehen des merkwürdigen Buches damit, daß, da es sich meistens um Träume von Neurotikern handelt, die psychoanalytisch behandelt werden, gerade durch die Psychoanalyse in die Träume die wissenschaftlichen Hypothesen des Psychoanalytikers selbst hineingeheimnist werden. So mag dann die Deutung eher eine Wunscherfüllung sein, als es der Traum selbst war; die Wunscherfüllung nämlich, seine Theorie bestätigt zu finden. Jedenfalls wird das Buch die lebhafteste Erörterung in wissenschaftlichen Kreisen finden und deshalb mag es unseren Lesern nicht unwillkommen sein, wenn wir, soweit es die schon angedeuteten Grenzen gestatten, durch einige Beispiele aus Dr. Stekel's Buch die Beziehungen zwischen Traum und Wunscherfüllung klarzumachen versuchen.

Indem Dr. Stekel die Bedeutung der Symbolik für die Träume erörtert und auch Beispiele aus der Bibel und dem Altertum heranzieht, schreibt er: „Am bekanntesten ist ja die Traumdeutekunst Josef's aus dem ersten Buch Mosis. Josef verdankte seine große Stellung nur seiner außerordentlichen Fähigkeit, die Träume seines Herrschers treffend deuten zu können. Der erste Traum, den er seinen Brüdern erzählte, lautet: „Wir banden Garben auf

dem Felde und meine Garbe richtete sich auf und stund; und eure Gaben wieder neigeten sich vor meiner Garbe."

Die Brüder deuten diesen Traum sofort dahin, daß Josef sie überragen sollte: „Sollst du unser König werden und über uns herrschen?" Auch wir Kinder der neuen Zeit könnten diesen Traum nicht anders deuten. Nur daß wir aus diesem Traum den Schluß ziehen, ein Ehrgeiziger habe ihn geträumt. Und da Ehrgeizige es bekanntlich sehr weit bringen, wenn sie die nötige Klugheit mit nicht erlahmender Energie verbinden, so könnten wir fast günstige Schlüsse auf die Zukunft eines Menschen ziehen, der in seiner Jugend von solchen Träumen erfüllt ist. Auch der zweite Traum Josef's ist ein solcher Ehrgeiztraum: „Mir deuchte, die Sonne und der Mond und die elf Sterne neigten sich vor mir." Dieser Traum sollte sein Verderben werden und war der Anfang seines märchenhaften Glückes. Ebenso wunderbar sind die weiteren Deutungen Josef's: „Die sieben häßlichen, mageren Kühe, welche die sieben schönen, fetten Kühe auffressen", wurden von ihm genialerweise als sieben magere Jahre der Hungersnot, die den sieben fetten Jahren der Fruchtbarkeit folgen würden, gedeutet.

Alle diese Deutungen zeigen uns ein wunderbares Erfassen der Traumsymbolik. In gleichen Bahnen bewegte sich die Deutekunst der Griechen, von der ich hier zwei Beispiele aus dem Artemidoros anführen will: „Es träumt jemand, er wäre mit einer Kette an das Postament des Poseidon am Isthmos gefesselt. Er wurde Poseidonpriester; denn als solcher mußte er vom Orte des Heiligtums unzertrennlich sein." Dieser Blick in die Zukunft ist ebenso wohlfeil, als die nächste Prophezeiung des Artemidoros, die ich bald mitteilen werde. Es wird keiner Priester, der es nicht vorher lebhaft wünschte, es sei denn, er würde dazu gezwungen werden. Der zweite Traum aus dem Artemidoros zeigt uns eine Symbolik, die uns noch des öfteren beschäftigen wird. Das Sexuelle wird in diesem Traumgesichte als Fleisch dargestellt. Das Fleischliche im Menschen durch das Fleisch eines Tieres. „Einer träumte, daß er sein eigenes Weib verführe und abopfere, das Fleisch einschrote und feilbiete, und daß ihm daraus ein großer Gewinn erwachse. Darauf träumt er, er empfinde darüber Freude und mache den Versuch, das zusammengebrachte Geld, um dem Neide der Umstehenden zu entgehen, zu verstecken ..." „Dieser Mann verkuppelte sein eigenes Weib und zog aus der Schande Gewinn. Diese Einnahmequelle erwies sich für ihn zwar als sehr ergiebig, war aber angezeigt, geheim-

gehalten zu werden.“ Auch diesem Manne ist der Wunsch vor der Tat Gevatter gestanden. Er träumte zuerst das, was er auszuführen noch nicht wagte. Da er den Traum als eine Mahnung der Götter auffassen konnte, löste der Traum möglicherweise eine Tat aus, die wahrscheinlich auch ohne Traum geschehen wäre. Vielleicht nur einige Zeit später. Der Traum ist ein Ungeduldstraum. Der Träumer kann es kaum erwarten, seine Frau zu verkaufen und den Gewinn einzuziehen. —

Von der Traumdeutekunst der Orientalen könnte man auch manche köstliche Probe geben. Ich beschränke mich auf die Mitteilung eines Schwankes von Buadem, der nach Dr. Müllendorf nur ein von dem Herausgeber Mehemed Tewsik gefundener Deckname für den bekannten Schwänkedichter Nassr-ed-din ist. Dieser türkische Eulenspiegel soll im XIV. Jahrhundert gelebt haben.

In schlagender Weise legt der folgende Schwank dar, daß der Traum eine Wunscherfüllung ist: Buadem war kaum fünf bis sechs Jahre alt, da erzählte er eines Morgens seinem Vater folgenden Traum: „Vater, heute nacht habe ich im Traume Kuchen gesehen.“ „Mein Sohn, das ist eine gute Vorbedeutung. (Im Scherz): Gib mir zehn Para und ich will dir den Traum auslegen!“ „Wenn ich zehn Para hätte, so hätte ich nicht von Kuchen geträumt.“ —

Eingehend beschäftigt sich Dr Stekel auch mit den Träumen der Kinder und, im Vergleich mit diesen, mit den Träumen der Tiere. „Die Kinderträume, schreibt er, sind meistens durchsichtig und zeigen den Typus der Wunscherfüllung in klarer Weise. Ich sage „meistens“! Denn ich habe schon bei Kindern sehr komplizierte Träume gefunden, die eine volle Anwendung der Symbolik und der Traumentstellung zeigen. Eine andere Frage wäre: Wann fangen die Kinder zu träumen an? Bekanntlich wird das reizende Lächeln der Säuglinge von vielen Müttern als Traum aufgefaßt. Die Ärzte sind realistischer und wollen darin nur einen Reflexakt sehen. Wer kann hier ein entscheidendes Wort sprechen? Ich halte es für möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die Kinder vom ersten Tage der Geburt an träumen. Die Anregungen des Tages werden im Unbewußten fortgesponnen. Träumen doch bekanntlich auch die Tiere, worauf besonders Santo de Sanctis hingewiesen hat. Die Psychologie des Kindeslebens ist der Schlüssel zum Verständnis des Erwachsenen. Der Traum des Kindes soll uns dem Wesen des Traumes näherbringen. Wann fängt das Kind zu träumen an? Das können wir nur bestimmen, wie wir die Träume der Tiere zu verstehen

glauben. Santo de Sanctis hat ausgedehnte Studien über das Träumen der Tiere angestellt. Es besteht für ihn gar kein Zweifel, daß von einer gewissen Intelligenzstufe angefangen alle Tiere träumen. Die Pferde scheinen die fröhlichsten Träume zu besitzen. Sie wiehern im Schlaf und äußern eine Art von Lachen. Kälber bewegen die Glieder und blöken. Auch bei Raubtieren wurden in Menagerien Traumerscheinungen beobachtet. Um die Brunstzeit werden bei allen Tieren die Träume lebhafter. Von ganz besonderem Interesse ist eine Beobachtung, die Santo von einem Neufundländer gemacht hat. Dieses intelligente Tier, das niemals im Leben ins Wasser kam, machte im Traum mit den Füßen und dem Kopf deutliche Schwimmbewegungen. Oft waren diese Schwimmbewegungen so stark, daß sich der Hund ein Stück von seinem Platze fortbewegte. — Ein bekannter Literat, der zugleich ein passionierter Jäger ist, besitzt einen außerordentlich klugen, wohldressierten Jagdhund. Er beobachtete regelmäßig, wie der Hund nach einer Jagd sich lebhaft krümmt, Kopf und Glieder bewegt und dabei ein leises Bellen ausstößt. Der Hund wiederholt die Jagdszene im Traum. Aber mit einem Unterschied. Bei Tage, während der Jagd, darf der dressierte Vorstehhund nicht bellen. Bellende Hunde können vom Jäger nicht verwendet werden. In der Nacht hat der Instinkt die Macht der Erziehung verdrängt. Der Hund bellt nach Herzenslust. Was ihm der Tag versagt, hat ihm der freundliche Traum der Nacht beschert. Er darf das Tier bellend verfolgen. Ebenso macht es der Neufundländer, den die Erlebnisse seiner Ahnen als Instinktäußerung zum Schwimmen drängen; auch diesem Tier verhilft der Traum zur Erfüllung seiner geheimen Wünsche. Der Urtypus der Menschenträume, der Traum der Tiere, hat uns die Wunscherfüllung in seiner einfachsten Form gezeigt.“ Im Traum befriedigt das Tier seine Instinkte. Auch der Traum des gesunden Kindes zeigt immer den unverfälschten Typus der Wunscherfüllung. Dr. Stekel führt als Beispiel aus Professor Freud's „Traumdeutung“ folgende Illustration an:

Freud erzählt: „Wenn man mir zugibt, daß das Sprechen aus dem Schlafe der Kinder gleichfalls dem Kreise des Träumens angehört, so kann ich im folgenden einen der jüngsten Träume meiner Sammlung mitteilen. Mein jüngstes Mädchen, damals 19 Monate alt, hatte eines Morgens erbrochen und war darum den Tag über nüchtern erhalten worden. In der Nacht, die diesem Hungertage folgte, hörte man sie erregt aus dem Schlafe rufen: „Anna Feud, Er(d)-

beer, Hochbeer, Eier(s)peis, Papp." Ihren Namen gebrauchte sie damals, um die Besitzergreifung auszudrücken; der Speisezettel umfaßte wohl alles, was ihr als begehrenswerte Mahlzeit erscheinen mußte; daß die Erdbeeren darin in zwei Varietäten vorkommen, war eine Demonstration gegen die häusliche Sanitätspolizei und hatte seinen Grund in dem von ihr wohlbemerkten Nebenumstand, daß die Kinderfrau jene Indisposition auf allzu reichlichen Erdbeergenuß geschoben hatte; für das ihr unbequeme Gutachten nahm sie also im Traum ihre Revanche."

* *
*

Unter der Überschrift: „Träume sind Schäume", brachte hierauf die Nr. 6249 vom 4. IV. 11 die nachfolgende Polemik gegen Professor Freud's Traumdeutung „Wir haben kürzlich bei Besprechung des interessanten Buches „Die Sprache des Traumes" von Dr. Wilhelm Stekel, dem bekannten Schüler Professor Freud's, das System der Freud'schen Traumdeutung eingehend erörtert. In kurze Schlagworte zusammengefaßt besagt dieses System: Jeder Traum ist eine Wunscherfüllung, die Erfüllung eines Wunsches, eines Begehrens, eines sorgsam sonst gehemmten Triebes, der wenn wir schlummern, aus der unheimlichen Tiefe unseres Unterbewußtseins emporgestiegen ist. Und da Professor Freud und seine Schüler den Mittelpunkt alles psychischen Lebens im Sexualtrieb gefunden zu haben glauben, so ist Dr. Stekel so weit gegangen überhaupt jeden Traum, coûte que coûte, und wenn es ging, durch Umdeutung und Verkehrung, durch Wortanklang und Zahlenmystik auf jede mögliche und unmögliche Weise als Wunscherfüllung sexuellen Begehrens zu deuten. Wir haben anläßlich dieser Besprechung bereits darauf hingewiesen, daß die Freud'sche Traumdeutungsmethode in wissenschaftlichen Kreisen die schwersten Bedenken und den lebhaftesten Widerspruch erregt hat. In der letzten Nummer der bekannten populärwissenschaftlichen Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau" nimmt in einem Artikel „Träume" Dr. med. S. Meyer-Danzig zum Traumproblem Stellung. Nüchtern und in bewußtem und bezwecktem Gegensatze zu Freud bekennt sich Dr. Meyer zu dem volkstümlichen Wort: „Träume sind Schäume".

Zwischen der Traumdeutung Josef's in Ägypten, führt er aus, und der des Professors Freud in Wien, besteht nämlich doch ein gewaltiger Unterschied. Zwischen den beiden Traumdeutern liegt die Entdeckung der Psycho-

logie, und eine Erscheinung, wie der Traum, kann heute selbstverständlich nicht mehr anders als unter psychologischen Gesichtspunkten aufgefaßt werden. Der Traum ist eine der Lebenserscheinungen unseres Geistes, ein Stück unseres Bewußtseinslebens, und er muß irgendwie den Gesetzen des Seelenlebens unterliegen. Der Standpunkt des alten Traumdeuters ist frei von aller Psychologie, wie der naive Mensch auf die psychologischen Fragen überhaupt garnicht kommt. Ihm ist die Welt eben die Welt, noch hat keiner gefragt: „Wie komme ich zur Welt und wie kommt die Welt zu mir? oder: „Ist die Welt wirklich so, wie sie sich mir kund gibt? oder gar: „Ist denn da überhaupt eine Welt?“ Und wenn die Frage für das Leben noch nicht getan ist, weshalb sollte sie für den Traum auftauchen? Da ist doch ebensogut eine Welt, die ich sehe, wie ich im Wachen die Dinge sehe, und wenn dem schlafenden Achill sein erschlagener Freund erscheint, so kommt der Recke, dem psychologische Probleme so fern wie möglich liegen, selbstverständlich nicht auf den Gedanken, daß die Erscheinung etwas Anderes bedeuten könnte, als daß da wirklich der Freund ist, und da der ja erschlagen ist, so ist es eben der Geist des Freundes, der vor ihm steht. Die Bedeutung des Traumerlebnisses erweist sich damit als recht bedeutsam für die menschliche Kulturentwicklung: hier ist der Ursprung des Glaubens an ein Fortbestehen in Gestalt eines Geistes oder Schattens.

Uns ist der Traum eine Erscheinung, die lediglich dem Innenleben angehört. Wir wissen, daß wir im Traume durchweg Opfer einer Täuschung sind. Wir fürchten uns nicht mehr vor unseren Träumen. Aber hier liegt doch zweifellos ein Problem vor: Wie kommt es denn, daß wir der Scheinwelt des Traumes so widerstandslos unterliegen und uns Nacht für Nacht trotz unserem besseren Wissen durch den Mechanismus der Traumbildung so gläubig in eine Welt versetzen lassen, die erst im Augenblick des Erwachens vor unserer besseren Einsicht zerrinnt? Man kann ja auch im Wachen „träumen“, man kann sich mit offenen Augen ins Märchenland versetzen. Aber da fehlt der Glaube. Das psychologische Problem des Traumes lautet: Wie kommt es, daß der Träumende aus den Bildern, die ihm der Traum bringt, eine Wirklichkeit macht, während doch unser Geist im Wachen zwischen Wirklichkeit und Bild so sicher unterscheidet, daß da kaum einmal Irrtümer unterlaufen?

Die naheliegendste Antwort auf diese Frage gab der Vergleich mit anderen Fällen an die Hand, wo eine ähnliche Täuschung vorkommt. Es gibt zahlreiche Geistes-

kranke, die etwas zu sehen und zu hören behaupten, was ein anderer Beobachter nicht wahrnimmt. Wir sagen, die armen Opfer der Krankheit „halluzinieren". Der Kranke unterliegt der Täuschung ebenso, wie wir im Traume die unglaublichsten Situationen als Wirklichkeit hinnehmen, und tatsächlich gilt heute allgemein die Anschauung, daß der Traum denselben Charakter habe wie die Halluzination. Untersuchen wir, wie weit das der Fall ist. Es wird sich dann ergeben müssen, ob die Verwechslung von Wirklichkeit und Bild in den beiden Fällen der Halluzination und des Traumes denselben Grund hat, ob die Ansicht zu Recht besteht, daß wir im Traume alle halluzinieren, also gewissermaßen geisteskrank sind.

Es war das folgende Traumerlebnis, das in mir den Zweifel an der geltenden Lehre vom halluzinatorischen Charakter des Traumes weckte: Ich träumte von einer großartigen Helligkeit, es wurde immer heller und heller. Als die Erscheinung zu einem gewaltigen Glanze angewachsen war, erwachte ich. Ich öffnete die Augen, aber siehe da, das geringe Licht, das in der Morgendämmerung durch die Vorhänge drang, war doch so viel heller als der Glanz des Traumes, daß ich geblendet zunächst die Augen wieder schließen mußte. Sofort schoß mir aber der Gedanke durch den Kopf: Nun habe ich von einem so hellen Glanze geträumt, der alles in den Schatten zu stellen schien, was da am Tage leuchtet, und in Wirklichkeit ist das bißchen Tageslicht doch so sehr viel, unvergleichlich viel heller als der Glanz des Traumes. Wie kommt es, daß ich im Traum das schwache Abbild des Glanzes, das mir die Traumphantasie brachte, so überschätzt habe, daß alle Lichtfluten des hellen Tages dagegen zu verblassen schienen? Diese gewaltige Überschätzung muß doch ihren Grund natürlich in den Gesetzen des Geistesgeschehens haben. In Wahrheit ist die Erregung im Gehirn, die der Erscheinung zugrunde lag, doch äußerst schwach gewesen, unendliche Male schwächer als die Erregung bei der Wahrnehmung des schwächsten Tageslichtes. Bei den meisten Halluzinationen ist dieses Mißverhältnis durchaus nicht anzunehmen. Wenn wir bei einem Delirierenden durch Druck auf die Augen ähnliche Glanzerscheinungen hervorrufen, was sehr leicht gelingt, so spricht alles dafür, daß hier eine wirklich abnorm starke Hirnerregung ausgelöst wird, die durchaus nicht überschätzt zu werden braucht, um mit der Wirklichkeit zu konkurrieren. Die Hinnahme des Traumes als Wirklichkeit muß demnach eine andere Erklärung finden, und es ist tatsächlich gar nicht schwer, eine solche zu finden.

Machen wir uns nur einmal die Situation unseres Geistes im Traume klar. Während des wachen Lebens strömen auf unsern Geist die Eindrücke der Außenwelt ununterbrochen von allen Seiten ein, Gesicht, Gehör- und Getast sind fast andauernd in Tätigkeit. In das Chaos von Eindrücken, welche die Sinne uns vermitteln, müssen wir von uns aus mittels einer besonderen Tätigkeitsform unseres Geistes, die wir die Aufmerksamkeit nennen, erst Ordnung hineinbringen. Wir greifen heraus aus dem Wirrwarr, was uns interessiert, und verfolgen es, wir vernachlässigen darüber Hunderte von anderen Eindrücken, wir verfolgen unsere Wege und unsere Ziele unbeirrt durch tausend Dinge, die wir auf unserem Wege zu sehen und zu hören bekommen, und noch weniger beirrt durch all die Vorstellungen und Gedanken, die sich an das, was wir sehen und hören, in weiteren ungezählten Massen anknüpfen.

Im Traum dagegen haben wir kein Ziel und keinen Weg, den wir verfolgen, wir sind im Schlaf gesättigte Existenzen im geistigen Sinne. Und wir lassen deswegen dem Lauf der Vorstellungen, die sich etwa einstellen, durchaus freie Bahn. Deswegen ist es möglich, daß uns der Traum aus unserer Wohnstube unmittelbar auf die Leopardenjagd nach Bengalen versetzt, wenn wir am Abend in einer Zeitschrift blätternd den Kronprinzen mit dem erlegten Raubtier abgebildet gesehen haben, und das bunte Fell läßt vielleicht das Bild des Sternenhimmels auftauchen, und wir sind auf eine Sternwarte versetzt. Es ist nicht wahr, daß irgendein anderes Band zwischen diesen sich jagenden Bildern vorhanden sein kann, als die zufälligsten Beziehungen aus unserer Erfahrung, und diese Bilder selbst können nichts anderes sein als dieselben Vorstellungen, die sich auch im Wachen wohl an das anreihen, was wird erleben, die wir aber im Wachen vernachlässigen, wenn sie nicht zur Sache gehören, wenn sie also nicht auf dem Wege liegen, den wir gerade verfolgen.

Aber die Vorstellungen unterscheiden wir doch im wachen Zustande in jedem Augenblicke mit vollster Sicherheit von den Wahrnehmungen. Sie verblassen durchaus vor bloßen Bildern unserer Erinnerung und Phantasie. Hier liegt das Problem des Traumes. Aber überlegen wir uns doch nur, wie wir als Träumende dem, was sich unserem Bewußtsein überhaupt darbietet, gegenüberstehen. Doch ganz anders als im Wachen! Unser Urteil muß getrübt sein, denn es fehlt jede Möglichkeit des Vergleichens der Eindrücke.

Wenn ich eine Melodie wirklich höre, so drängt sich dieser Eindruck mir von außen mit solcher Sicherheit, mit solcher Bestimmtheit seiner Einzelheiten auf, ich höre ganz genau, aus welcher Richtung die Töne stammen, und ich unterscheide nicht nur die Melodie, sondern auch den Klangcharakter des Instruments. Das alles zusammen gibt eine absolute Gewißheit der Wirklichkeit. Stelle ich mir dagegen eine Melodie vor, so ist es lediglich der melodische Tonfall der Töne, was sich meinem Vorstellungsvermögen darbietet, es fehlt die Einordnung des Eindruckes in die große Zahl gleichzeitiger Eindrücke, und ich zweifle keinen Augenblick, daß ich die Melodie nur vorstelle. Erscheint nun aber dieselbe Vorstellung im Traum, so fehlt meinem ruhenden und von allen äußeren Eindrücken abgeschnittenen Geiste jede Vergleichsmöglichkeit, es ist nichts da, vor dem sie verblassen müßte, die Melodie steht allein vor meinem Geist, die Stärke der Erregung muß überschätzt werden, und da der Geist gewohnt ist, in jedem Augenblick eine Außenwelt vor sich zu haben, so nimmt er, was sich ihm darstellt, als eine solche, also als Wirklichkeit, was nur Verstellung ist, hin.

Es ist also durchaus kein Reichtum, vielmehr eine Armut, was aus den Vorstellungen Träume macht, an die wir glauben. Im Augenblick des Erwachens zerrinnt die Scheinwelt vor der kritischen Vergleichung mit den Eindrücken der Wirklichkeit. Unser Geist besitzt überhaupt keine absoluten Maße, er ist nur imstande, von Augenblick zu Augenblick zu vergleichen. Haben wir eine süße Speise gegessen, so erscheint uns ein darauf folgendes saures Kompott, das uns sonst angenehm sauer schmeckt, unerträglich. Es ist dasselbe Gesetz, vermöge dessen wir einen Millionär nicht mit einem Taler beglücken können, der einen Bettler entzückt. —

Was ist nun der Traum unter den jetzt gewonnenen Gesichtspunkten? Er ist keine besondere Leistung unseres Geistes, er schafft überhaupt nichts Neues, sondern er verbindet nur Dinge, die keinen inneren Zusammenhang haben. Es gibt deswegen keinen in sich abgeschlossenen Traum, den man zu deuten unternehmen könnte, sondern es gibt nur ein Träumen, ein durch kein Gesetz geregeltes Aneinanderreihen der Situationen, die durch die nebensächlichsten Merkmale miteinander in Beziehung kommen. Ein Grundmotiv können wir aus diesen unabsehbaren Reihen nicht herausdeuten, wir können es höchstens hineindeuten, und als eine solche künstliche Hineindeutung von Motiven, die gar nicht darin liegen, gilt auch der Mehrzahl

der wissenschaftlichen Welt die neue Traumdeutung von Freud. Die Anhänger der neuen Lehre verkünden sie vielfach in Zeitschriften als eine anerkannte Errungenschaft der Wissenschaft; deswegen ist es angebracht, an jedem Orte für Laien darauf hinzuweisen, daß hier nach dem allgemeinen Urteil im besten Falle eine Anregung vorliegt, aus der vielleicht einmal für die Beurteilung einzelner Nervenkrankheiten etwas herauskommt, wenn die Sache mit nüchterner wissenschaftlicher Kritik untersucht sein wird.

Wir brauchen unsere Träume nicht zu fürchten, auch nicht deswegen, weil sie, wie von Freud behauptet wird, unsere wahre Natur enthüllen. Die Instinkte, die wir nur künstlich niederhalten, besonders die sexuellen geheimen Wünsche, sollen im Traum zum Vorschein kommen. Gehört aber dieses Niederhalten unserer niederen Triebe nicht zu uns selbst? Sind nicht im Gegenteil die höheren Motive, die uns die Niederhaltung unserer Instinkte ermöglichen, erst das wahre Menschliche in uns? So wenig wir im Traum unsere Vorstellungen zu lenken vermögen, so wenig kann da von einem Kampf der Motive die Rede sein, und was sich allenfalls im Traum enthüllt, ist nicht die wahre Natur, sondern es sind gelegentliche Wünsche und Beweggründe, die wir im Wachen absichtlich nicht aufkommen lassen. Wir brauchen uns aber solcher Regungen nicht zu schämen. Ist es doch unser Vorzug, daß wir sie niederzuhalten vermögen.

Der Traum ist keine vollwertige Geistestätigkeit, er ist vielmehr nur ein mißglückter Versuch zur Bewußtseinsarbeit. Der Geist ruht im tiefen Schlafe wahrscheinlich vollständig. Das Einschlafen und die verschiedenen Etappen des Erwachens sind Übergangszustände, in denen der Geist seine aktiven Fähigkeiten noch nicht zur Verfügung hat, wo alles, was sich ihm bietet, hingenommen wird und sich durchsetzt, wo alle Widerstände fehlen, und da entstehen die Gebilde des Traumes, flüchtige, wertlose, ungeordnete Bewußtseinserscheinungen. Was da erscheint, wird maßlos überschätzt, sinkt aber ebenso schnell, wie es gekommen ist, wieder in den Hintergrund, wenn ein neues Bild auftaucht. Nichts wird festgehalten und verfolgt, es ist kein Weg und kein Ziel der Arbeit da. Das ist der Traum, lediglich ein Versuch der Bewußtseinsarbeit."

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Mr. Podmore über Besessenheit.*)

Die September-Ausgabe des „Journal of the American Society for Psychical Research" bringt einen Artikel über das „Problem der Besessenheit" von Dr. James H. Hyslop. Unter Bezugnahme auf die Tatsache, daß alle Urkunden der menschlichen Erfahrung mit angeblichen Tatsachen durchdrängt sind, welche dämonische Besessenheit annehmen, sagt Dr. Hyslop: „Moderne Psychiatrie jedoch hat dieses Phänomen auf einen abnormen intellektuellen Geisteszustand des Patienten zurückgeführt und hat dafür keine Erklärung außerhalb des Organismus gesucht. Eine materialistische Deutung der Natur kann kaum einen anderen Standpunkt einnehmen, und dämonische Besessenheit kann unmöglich wieder angeführt werden, bis die Existenz der Geister in irgend einer Form dem menschlichen Glauben annehmbar gemacht werden könnte." —

Der alte Streit zwischen natürlich und supranaturalistisch erscheint wieder und Dr. Hyslop gibt die Erklärung des religiösen Gemütszustandes, der bei Besessenheit die Annahme der Materialisten gelten läßt, während er gleichzeitig eine innerliche Hinneigung zu einer spirituellen Erklärung der abnormen geistigen Phänomene zeigt. Das ist ganz natürlich. Das religiöse Gemüt ist in einer schwierigen Position, ehemalige Zeugnisse mit modernen Erfahrungen zu versöhnen, die zum größten Teil keine Stütze für die Idee einer Besessenheit eines Agenten außerhalb von ihm bieten. Dr. Hyslop sagt richtig, daß für den Materialisten zuerst die Existenz der Geister bewiesen werden muß, bevor man erwarten kann, daß er auf eine Erklärung hört, die auf einem geistigen Agenten basiert. Bis er diesen Beweis hat, kann er nicht getadelt werden, wenn er alle Phänomene der Besessenheit natürlichen Ursachen zuschreibt, zum Beispiel einer Gehirnverletzung. Doch der Doktor findet einen annehmbaren Mittelweg in Verbindung mit der Möglichkeit der Telepathie. Gib Telepathie zu — und das ist heutzutage kein großer Schritt für den Wissen-

---

*) Uebersetzt aus „Light", London, 2. November 1912, von Prof. Willy Reichel, Los Angeles (Cal.).

schaftler — und du öffnest eine Möglichkeit für einen fremden Einfluß, der die Tatsache der Besessenheit entscheidet. Es ist das keine Theorie, die Dr. Hyslop unterstützt, aber sie berechtigt ihn, gegen die Opponenten des Spiritualismus aufzutreten, und er tut es mit scharfer Beweisführung. „Denn," so sagt er, „wenn wir annehmen, daß Telepathie solch ein Vorgang ist, wie ihn diejenigen beschreiben, welche die spirituellen Theorien beiseite setzen wollen, so hat sie sehr ernste Haftbarkeit („liabilities") für Besessenheit. Und seltsam, es ist Mr. Podmore, der uns rechtfertigt, wenn wir die Möglichkeit der Besessenheit in großem Maßstabe aufstellen, mit der Hypothese, die er aufstellt, um die Geister loszuwerden." —

Mr. Podmore hatte mit der Tätigkeit des Geistes auf einen anderen zu rechnen und daher die Realität der Idee der Besessenheit zuzugeben, die er und seine Anhänger so begierig waren loszuwerden.

Ein heilkräftiger Glaube, der Wissenschaft und Gemeingut werden könnte.

(Bericht über eine außergewöhnliche Neuerscheinung im modernen Kulturleben.)

Von Theodor Rudert (Berlin-Halensee).

Vermöchte wohl die Erde, ohne daß es ein „soziales Elend" gäbe, all ihre Bewohner zu ernähren, wenn die sogenannte „Menschennatur" eine andere wäre: wenn unsere Losung lautete: „Nach dem Maß des wirklich notwendigen forschen" statt: „So viel wie erreichbar an uns bringen"? — Zweifellos. Man kann das ganze Leben dem Gebahren eines Theaterpublikums vergleichen, dessen sich durch Feuersgefahr eine Panik bemächtigte. Wäre nicht die verhängnisvolle Furcht eines jeden vor dem Zukurzkommen, die ihn seine Bedürfnisse durch ein mehr oder weniger starkes Vergrößerungsglas anschauen läßt, so wäre allen geholfen, so gäbe es bald keine unsachgemäße Verteilung der Güter mehr und zugleich keine der so mannigfachen Selbstschädigungen durch das Zuviel.

Das ist der Punkt, von dem ein jeder ausgehen muß, der die praktische Bedeutung dessen verstehen will, was man den Glauben nennt, die Religion. „Glauben", ganz allgemein gefaßt, heißt nichts anderes, als eben jene sogenannte Menschennatur für bloße Verblendung, für Unnatur halten, die sich rächt und zwar noch auf andere Weise, als durch das Endergebnis sozialen Elends und in-

dividueller Schädigungen des äußeren Selbst. Die gewöhnliche Konsequenz der Auffassung ist nämlich die, daß man einerseits an eine Bestrafung der Rücksichtslosen bezw. Maßlosen durch einen „persönlichen Gott" glaubt, spätestens im „Jenseits", andererseits, das man ihre schon im „Dieseits" eigenmächtig bewirkte Bestrafung, die an sich natürlich nichts Besseres ist als einfach Notwehr und Notbehelf, mit der Feierlichkeit einer gottgewollten Handlung umkleidet.

Nun gibt es aber noch eine hiervon wesentlich verschiedene Schlußfolgerung aus der gleichen Voraussetzung, daß jene Art von Egoismus nicht die wahre Menschennatur sei, mithin eine weitere Erscheinungsform von „Gläubigkeit". Diese meint, es sei alle Grenzüberschreitung der Ausfluß eines naturgemäßen Ersatzbedürfnisses, die gesetzmäßige Reaktion einer krankheitsähnlichen Gleichgewichtsstörung (mithin eines Leidenszustandes, der als solcher Mitleid erheische!) an anderem Orte: an jenem zweiten Wesensteile des Gesamtmenschen, den man Geist oder sittliches Bewußtsein, auch Innenleben, Gemüt, Gewissen nenne. Wolle man nun über „Glück" sprechen, so müsse vor allem aufs schärfste zwischen den Lustempfindungen unseres animalischen Bewußtseins und der Harmonie unserer Geistesverfassung unterschieden werden, denn die letztere, das „Innenglück" sei stets als um genau so viel unter das Normalmaß herabgesunken zu betrachten, wie der Besitz an äußeren Werten — eben als die gesetzmäßige Reaktion davon — wirklich das Maß des Berechtigten bezw. zum wahren Vorteil Ausnutzbaren überschreite, sodaß die Gesamtsumme des Lebensglücks jederzeit bei allen Menschen die gleiche sei, von einem Zukurzkommen anderen gegenüber überhaupt nicht die Rede sein könne, vielmehr nur von einem mangelhaften Prozentsatz des Innenglücks beim einzelnen, dem abzuhelfen in erster Linie dessen eigene Angelegenheit sei und im unmittelbarsten schon diesseitigen Interesse eines jeden liege!

Man bedarf keines großen Scharfblicks, um zu erkennen, daß wenn überhaupt etwas, so nur ein Glaube dies letzteren Inhalts, geeignet sein kann, „Erlösung" zu bringen; denn die notwendige Schaffung des normalen Prozentsatzes von Innenglück fordert derselbe nicht nur, sondern ermöglicht sie gleichzeitig und erweist sich dadurch als „von allein werktätig" bezw. als „seligmachend". Glaube ich nämlich wirklich an einen solchen unmittelbaren Selbstausgleich, so muß alles Bedürfnis schwinden, auf anderem

Wege als dem der Selbsterhaltung im Glauben einen Ausgleich herzbeizuführen oder herbeizuwünschen, alles Bedürfnis, mit dem Nächsten oder mit Gott zu „hadern“, wodurch ja jene Gleichgewichtsstörung, die dann weiterhin alle verhängisvoll zurückwirkende Unvernunft in der Körperbehandlung zeitigt, erst entsteht, kurz es muß die Frucht des Glaubens jener Geist bedingungsloser Nächstenliebe und Gottergebenheit sein, der uns gleichzeitig alles Kopfzerbrechens über bestimmte Verhaltungsmaßregeln, aller unduldsamen Abhängigkeit von Weltanschauungs- bezw. Jenseitshypothesen und aller unwürdigen Anlehnungsbedürftigkeit, Unselbständigkeit des Denkens und Handelns überhebt, — in dem daher „hanget das ganze Gesetz und die Propheten“ (Matth. 12).

Kein anderer Glaube kommt als heilkräftig in Frage; — ebenso unzweifelhaft aber ist es, daß derselbe trotz alledem nicht Wurzel fassen kann, wo er nicht auch genau als dasjenige verstanden wird, was er sein will, und dieses Verständnis hat aus ganz bestimmten Gründen bisher der Allgemeinheit gefehlt.

Zum „äußerlichen“ Glück im Sinne des geschilderten Glaubens gehört nämlich, wie gesagt, auch das Wohlbefinden des sogenannten „animalischen Bewußtseins im Menschen“ oder der „Seele“, welch letztere Okkultismus, Metaphysik und Mythologie gelegentlich „Geist“ nennen, ungenauer Weise. So lange nun keine exakte Wissenschaft den eigentlichen Geist, das heißt die spezifisch menschliche Welt der „Abstraktionen“ oder „Begriffe“, die noch viel ausgesprochener „immateriellen Charakters“ ist und deshalb gewöhnlich mit dem „Göttlichen“ verwechselt wird, trotzdem als durchaus reales, gesetzmäßig funktionierendes und eben jenem animalischen Bewußtsein selbständig gegenüberstehendes Etwas nachgewiesen hatte, mußte notwendigerweise der ganze Begriff des „Innenglücks“, als dessen Träger ja der „eigentliche Geist“ gekennzeichnet wurde, theoretisch völlig in der Luft schweben und konnte infolgedessen eine klare Formulierung jenes Gesetzes vom unmittelbaren Selbstausgleich, wie man ihr hier begegnet ist, nicht erfolgen; — man war ihm unterworfen, ohne es zu kennen, indem man die Mehrzahl der „eigentlich geistigen“ Faktoren wegen ihrer Undefiniertheit („Imponderabilität“) einfach übersah und sich ihre nicht zu übersehenden praktischen Wirkungen infolgedessen grundfalsch erklärte, wodurch der naturgemäße Skeptizismus gegenüber dem Wert des „inneren Lohns“ auch noch den gänzlich haltlosen Ruf erlangte, die Stimme der „Lebenserfahrung“ für sich

zu haben! Unter diesen Umständen nun aber, das heißt ohne Bezugnahme auf den unmittelbaren Selbstausgleich als ein unumstößliches Naturgesetz, mußten ja Forderungen, wie die, den Feind zu lieben, unverständlich und undurchführbar bleiben, da die Hauptsache fehlte: ein vollbegründeter Appell ans eigene Interesse. —

Die hierdurch als notwendig gekennzeichnete Ergänzung unseres religiösen Lebens ist erfolgt. Im Verlag für aktuelle Philosophie, Berlin-Halensee (bei direktem Bezug bis 15. XII. 12 zu einem Subskriptionspreis von 3.50, statt 5 M. erhältlich) ist unter dem bezeichnenden Titel „Hausbuch der geistigen Gesundheitspflege" ein Werk erschienen, das Folgendes bietet:

Erstens mit aller wissenschaftlichen Exaktheit die ausführlichere Begründung jenes Ausgleichsgesetzes vermittels des Nachweises, daß der „eigentliche Geist" bei aller Immaterialität und Wesensverschiedenheit vom animalischen Bewußtsein ein diesseitiges, reales und gesetzmäßig funktionierendes Etwas ist, an dem sich in Gestalt des sogenannten „Bösen" analoge „Stoffwechselstörungen" etc., kurz Krankheiten nachweisen lassen, wie am Körper inklusive „animalischem Bewußtsein", mit dessen Erkrankungen sie nur in engster Wechselwirkung stehen, nicht identisch sind.

Zweitens eine lange Reihe volkstümlicher gehaltener Einzelbetrachtungen über alle grundlegenden Moralbegriffe, welche den praktischen Zweck verfolgt, die heilkräftige Erkenntnis im Geist des Lesers Wurzel schlagen zu lassen. — Dieser Hauptteil ist aus dem eigenen inneren Erleben des Verfassers heraus geschrieben und wird ergänzt einerseits durch eine Art Dichtung, ein „Hoheslied des Glücks", anderseits durch eine sehr ausführliche Darstellung der Nutzanwendungen auf das Ergänzungsbereich der körperlichen Gesundheitspflege; Ermöglichung eines tatkräftigeren Interesses dafür und Vermittelung eines reiferen Allgemeinurteils über aktuelle Probleme (Fleischfrage, Eiweißtheorie, Genußmittelfrage, Streit um „Mazdaznan", über welches erstmalig ein sachliches Generalreferat geboten wird) sind hier das Bezweckte.

Alles in allem also ein recht vielseitiges Buch, das daher auch für denjenigen zu eigener Lektüre oder als Geschenkwert in Frage kommt, der seinem eigentlichen Ziel zunächst gleichgültig gegenübersteht. Dieser eigentliche Daseinszweck des Buches ist eine allmähliche Neubefruchtung unseres gesamten sittlich-religiösen Lebens und eine Reform unserer gesamten Kultur auf diesem Wege,

der jede Parteinahme für irgend welche Richtung, Konfession oder Organisation ausschließt, dafür innerhalb jeder Richtung die guten Kräfte zu wecken strebt und sich gerade durch diese Zurückhaltung von aller und jeder „Kulturpolitik" für den einzig praktisch fruchtbringenden hält. Die nötige breiteste Grundlage für das Wirksamwerden des stillen heilsamen Einflusses möchte auf die Weise geschaffen werden, daß gleichzeitig sämtliche nur irgendwie über interessierte Leser verfügende Organe der deutschen Presse um Aufnahme des vorliegenden Artikels ersucht werden, möglichst sogar unter Inkaufnahme eventueller redaktionstechnischer Schwierigkeiten.

Freilich einen schwerwiegenden Fehler hat das Werk, an dem möglicherweise alles scheitern wird: Der Urheber, bisher erst durch Veröffentlichungen spezielleren Inhalts hervorgetreten, ist nur einem kleinen Kreis von Anhängern notdürftig bekannt, ist mit einem Wort gesagt noch nicht „entdeckt", und sieht sich daher gezwungen, überdies ohne Mittel, diese seine Entdeckung selbst zu bewerkstelligen, da er es in Anbetracht der Tragweite und Aktualität seiner Sache nicht verantworten kann, einem fernen Zufall entgegenzuharren. Der Urheber ist nämlich (o Enttäuschung!) einer Person mit dem Verfasser dieser Zeilen und gleich gar noch mit dem Verleger des Buches, ist also überführt, einfach „geschäftliche Interessen" zu verfolgen.

Körper und Seele.*)

Daß lebhafte seelische Erregungen, die der Mensch erfährt, körperliche Begleiterscheinungen hervorrufen, ist bekannt. Es sei nur an das Erröten des Gesichts bei Freude, Scham oder Zorn, an sein Erblassen bei Angst, Sorge oder Ärger erinnert. Weiter sei auf die Abscheidung der Tränen beim Gefühl des Schmerzes, auf die Absonderung von Schweiß bei dem der Angst, auf das Auftreten einer Gänsehaut bei dem des Grauens hingewiesen. Die Atmung erscheint bei ängstlicher Erwartung und Spannung verlangsamt, bei Freude und Erregung hebt und senkt sich die Brust schneller. Auch das tiefe Aufatmen der Erleichterung wäre hier zu nennen. Unter dem Einfluß der Affekte „hüpft" das Herz. Die Wechselbeziehung zwischen Gefühl und Herz ist eine so innige und rege, daß man ja lange Zeit das Herz als den eigentlichen Sitz der Seele angesehen hat.

---

*) Wir entlehnen dieses interessante Referat der Nr. 340 des „Berliner Tageblatt" vom 8. Juli 12. — Red.

Im neuesten Heft der „Umschau" macht nun Dr. med. Ottfried Müller*) interessante Mitteilungen über noch innigere Zusammenhänge zwischen körperlichen und seelischen Zuständen. Er beschreibt darin einen sehr einfachen Apparat, mit dem man die verschieden starke Füllung der Blutgefäße, also das An- und Abschwellen des Pulses, leicht messen und als Kurve auf einem Papier vorzeichnen kann.

Der Zeiger des Apparats schreibt auf dem Papier eine annähernd horizontal und gradlinig verlaufende Linie, wenn man die Versuchsperson ruhig und in gleichmäßiger Stimmung sitzen läßt. Erregt man in der Versuchsperson durch irgend eine Ansprache oder einen entsprechenden Sinneseindruck ein unangenehmes Gefühl oder eine unangenehme Empfindung, so sinkt die vom Zeiger verzeichnete Linie rapid nach unten hin, der Blutgehalt des Armes, auf den man den Apparat gesetzt hat, wird geringer. Erregt man andererseits eine angenehme Empfindung, so findet genau das Umgekehrte statt.

Die Ausführung der Versuche kann in sehr verschiedener Weise vor sich gehen. Man kann zum Beispiel der Versuchsperson ein Geschenk überreichen, das ihr voraussichtlich Freude machen wird. Im Moment der Überreichung steigt die vom Zeiger des Apparates verzeichnete Linie stark an, die Blutgefäße des Armes erweitern sich. Erklärt man dann nach einiger Zeit, man müsse das Geschenk wieder zurücknehmen, man habe nur einen Scherz machen wollen, so sinkt die vom Zeiger geschriebene Linie rasch ab, die Blutgefäße des Armes verengern sich.

Am schlagendsten wirken diese Versuche, wenn die vom Apparat angezeigten Resultate unbeabsichtigt auftreten. So wurde im Laboratorium der Marburger Poliklinik seinerzeit ein Bauernbursche mit dem Apparat untersucht. Der Zeiger schrieb eine horizontal verlaufende Linie. Da öffnete sich plötzlich die Türe, und es trat ein stattlicher Herr herein, der sich als ein höherer Ministerialbeamter kundgab und das Institut zu inspizieren wünschte. Unter dem Eindrucke des Staunens über diesen gänzlich unerwarteten Vorgang sank die verzeichnete Linie rapid ab, die Blutgefäße im Arm der Versuchsperson hatten sich stark zusammengezogen. — Ein bekannter Physiologe hat ein ähnliches Experiment zu Ehren einer fürstlichen Persönlichkeit gemacht, die sein Laboratorium besuchen wollte.

*) Vorstand der Poliklinik in Tübingen.

Er ließ einen Assistenten, der von dem bevorstehenden Besuch nichts wußte, in einem besonderen Zimmer mit einem Apparat ausrüsten. Als nun der hohe Besuch eintrat, stellte sich sofort die typische Veränderung an der vom Apparat verzeichneten Linie ein, als ein greifbares Unterpfand respektvollen Staunens seitens der überraschten Versuchsperson.

Nimmt man alle die verschiedenen körperlichen Begleiterscheinungen der Gefühle zusammen, so bekommt man für jedes Gefühl einen ganz bestimmten und charakteristischen körperlichen Erscheinungskreis; zum Beispiel beim Gefühl der Lust Abflachung und Beschleunigung der Atmung, Erweiterung der Blutgefäße im Arm und Zunahme der Ausgiebigkeit des Herzschlags bei verlangsamter Schlagfolge des Herzens. Beim Gefühl der Unlust Vertiefung und Verlangsamung der Atmung, Verengerung der Blutgefäße im Arm und Abnahme der Ausgiebigkeit des Herzschlags bei beschleunigter Schlagfolge des Herzens.

Nun liegt der Gedanke nahe, aus dem Vorhandensein eines solchen körperlichen Symptomenkomplexes auf das Vorhandensein des dazu gehörigen Gefühles zu schließen, auch wenn man durch die Versuchsperson von der Art des Gefühls nicht unterrichtet ist. Man könnte versuchen, die körperlichen Veränderungen gleichsam wie den Schlüssel bei der Lösung einer chiffrierten Depesche zum Nachweis von Gefühlen zu benutzen, über die wir sonst keinen Aufschluß erhalten. Und in der Tat ist von verschiedenen Forschern dieses Vorgehen empfohlen worden. Man hat sogar daran gedacht, sich auf diese Weise über die Gefühle mancher Geisteskranken Gewißheit zu verschaffen und so eine objektive Grundlage auch für die Beurteilung dieser Krankheiten zu schaffen.

Wenn auch solche unmittelbar praktischen Nutzanwendungen zunächst noch Sache einer fernen Zukunft sein mögen, die Dinge an sich bleiben einstweilen wichtig genug. Interessant an ihnen ist außerdem, daß sie im Prinzip, wie so vieles Andere, nicht neu sind. Veränderungen des Pulses wurden schon im Altertum zur Aufklärung unklarer psychischer Zustände herangezogen. Vor annähernd zweieinhalbtausend Jahren hat auf diese Weise Erasistratus, der Leibarzt des Königs von Syrien, die lange rätselhafte Krankheit des Königssohnes Antiochus aufgeklärt. Dieser Antiochus hatte zu seiner jugendlichen Stiefmutter eine leidenschaftliche Zuneigung gefaßt. Da er einsah, daß seine Liebe zu keinem guten Ziele führen könne, so verfiel er vor Gram in den Zustand einer starken Abzehrung. Erasistratus

konnte kein greifbares Leiden finden und kam auf den Gedanken, daß irgendein Kummer den Königssohn drücken möchte. Er blieb daher dauernd bei seinem Patienten und beobachtete dessen Hautfarbe und Puls bei allen Besuchen, die der Prinz empfing, und bei allen Gesprächen, die dabei geführt wurden. Und da zeigte sich denn, daß der Puls jedesmal in Unordnung geriet und daß die Haut sich leicht rötete, wenn die jugendliche Stiefmutter ihren Sohn besuchte. Der überraschte Königssohn gab die unglückliche Leidenschaft zu, und es gelang seinem Arzte, ihn durch klugen Zuspruch dauernd von seiner Krankheit zu heilen. — Wenngleich die hier mitgeteilten Beobachtungen in unseren Tagen noch zu keiner praktischen medizinischen Verwertung geführt haben, so sind die hierbei festgestellten engsten Zusammenhänge des Körpers mit der Seele doch geeignet, jene Mystiker gründlich ad absurdum zu führen, die noch immer die Seele in einem eng umgrenzten Teil des Körpers suchen.

Kurze Notizen.

a) Zum Thema der politischen Prophezeiungen erhielten wir, dat. Leipzig, 11. XII. 1912, die nachfolgende Zuschrift: „Obwohl ich auch der Meinung bin, daß politische Prophezeiungen sich nicht zur Veröffentlichung eignen, so scheinen mir doch die in dem vorigen Hefte der „Psych. Stud." (Dez.-Heft v. J., K. Not. *e)*, S. 762 ff.) als politische Prophezeiungen erwähnten Fälle unter den jetzigen Umständen so wichtig zu sein, daß ich noch einmal darauf eingehen möchte, zumal derartige Fälle von Ahnungen für die Psychologie und Philosophie im allgemeinen von großem Interesse sein müssen. Nicht kann hier m. E. zunächst in Betracht kommen die Pariser „Seherin" Mme. de Thèbes, wenigstens nach ihren bisherigen Leistungen; wer jährlich tausend falsche Prophezeiungen in die Welt setzt, kann allerdings auch einmal etwas Richtiges treffen. (Sehr gut! Red.) Mehr Beachtung verdient die im Berichte zuerst erwähnte Anschauung, daß das Jahr 1913 für Europa einen Weltkrieg bringen werde, der nach weiteren (jedenfalls jüngeren, in Verbindung mit der in dem Berichte erwähnten Zahlenspekulation entstandenen) Angaben sich für Deutschland schwierig, wenn nicht verhängnisvoll gestalten (das erstere liegt wohl in der Natur der Sache) und zu Anfang des Jahres ausbrechen werde. Dabei liegt allerdings ein gewisser rationeller Hintergrund vor: wenn

diese Prophezeiung, nach den vielfachen Angaben bereits 100 Jahre alt sein soll, liegt es nahe an eine Wiederholung des Völkerkrieges vor 100 Jahren zu denken, umsomehr da auch das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig (wo die Prophezeiung geradeso wie in Berlin verbreitet ist), in diesem Jahre eingeweiht werden soll. Ob diese Erklärung freilich allein genügt, bleibt dahingestellt. Daß auch die Dreizahl dabei ihre Rolle spielt, ist an der ebenfalls erwähnten Kombination: „Glutjahr, Flutjahr, Blutjahr" zu ersehen. Interessant ist indessen, daß dieser Glaube ebenfalls schon vor mehreren Jahren vorhanden gewesen ist, wenn eine Nachricht richtig ist, welche die in Leipzig erscheinende Zeitschrift „Suggestion" (Nr. 56/57, 1910) brachte. Hernach geht im Neckartal eine Frau auf der Straße ihres Wegs; zu ihr gesellt sich ein Herr aus B., wobei man auf das ungünstige Wetter zu sprechen kommt. Da behauptet die Frau, das kommende Jahr (also 1911) werde ein trockenes, 1912 ein hungriges und 1913 ein blutiges. Als ihr Begleiter dies bezweifelte, äußerte das Weib, das sei so sicher wahr, als er 156,31 M. bei sich trage. Eine Nachzählung ergab die Richtigkeit dieser Angabe („Ztschr. f. Spiritismus", 16. Jahrg., 9. März 1911, Nr. 10.). Das Letztere wäre ja nicht ohne Parallele; daß übrigens auf ein trockenes Jahr ein hungriges folgt, liegt wohl von vornherein in der Natur der Sache; Krieg folgt dann als das Dritte, das Schlimmste. — Die zweite Prophezeiung von Nostradamus besagt (wenn überhaupt der Anfangspunkt der 300 Jahre richtig angenommen ist) jedenfalls soviel, daß England, falls es in diesen Krieg mit hineingezogen wird, unbeschadet seiner Macht aus dem Kampfe hervorgehen werde; daß deshalb sein Gegner (Deutschland) naturgemäß (zur See) vernichtet werden müsse, ist damit noch nicht gesagt. — Von einem Seekrieg zwischen England und Deutschland im Jahre 1913 weiß schließlich eine dritte Prophezeiung zu erzählen („Ztschr. f. Spiritismus," 16. Jahrg., 17. Febr. 1912, S. 54, Nr. 7), die ich nur der Vollständigkeit halber wiedergebe und deshalb, weil der Berichterstatter (der bekannte Spiritist Dr. v. Langsdorff) sich darauf beruft, daß die in Verbindung damit gegebenen (ebenfalls abgedruckten) Prophezeiungen richtig eingetroffen seien: der Feind (d. h. die Engländer) kommt hiernach nicht ins Land (nämlich obgleich Deutschland sehr bedrängt wird); es werden aber auf beiden Seiten große Kriegskosten in Aussicht gestellt, was zu Demonstrationen in Berlin, Frankfurt a. M. und Krakau führen werde (nach einer [sogenannten Kristall?]-Vision der Frau R. am 3. Februar 1911). Wichtiger ist jedenfalls

der erste und zweite Fall, zumal Nostradamus schon in den „Psych. Stud." gewürdigt worden ist; sollte — was ja nach der gegenwärtigen Weltlage nicht fern liegt — das kommende Jahr wirklich diese oder ähnliche Ereignisse mit sich bringen, so ist doch wenigstens zu erwarten, daß das deutsche Volk in Zukunft dem wissenschaftlichen Okkultismus — ganz abgesehen von den Ahnungen — etwas mehr Ernst und Interesse entgegenbringt, anstatt sich wie bisher durch „intime Kenner der sogenannten Geheimwissenschaften" über Fragen aufklären zu lassen, auf die nur ein eingehendes selbstständiges Studium eine Antwort geben kann. Cand. phil. H. Hänig." — Von Herrn A. Zöppritz, Stuttgart, erhalten wir (datiert Stuttgart, 15. Dezember 1912) zu dem gleichen Thema noch folgende Zuschrift: „Zu Ihrem Artikel „Politische Prophezeiungen" gebe ich als Ergänzung Nachfolgendes: Vor einigen Wochen besuchte mich ein jüngerer Herr, Kaufmann in einer nahe der elsässer Grenze gelegenen Stadt, um mir die Mitteilung zu machen, daß er sich hier in Stuttgart bei einem (mir wohlbekannten) Medium Rats erholt habe. Er habe — von Baden aus — meist mit sogenannten „kleinen Leuten" im Elsaß zu tun, und habe gegenwärtig so viele Ausstände, daß ihm bange geworden sei. Wo er im Oberelsaß hinkomme, spreche man davon, daß es nächstes Jahr Krieg gäbe; viele seiner Kunden hätten sich mit Waffen und Munition versehen; fast allgemein wünsche man von „Deutschland" loszukommen. [Das ist doch alles ohne okkulte Deutung sehr leicht erklärlich und infolge der politischen Konstellation naheliegend, also für „übersinnliche" Forschung wertlos! Red.] Das Medium sagte ihm: „Sie werden fast um Ihr ganzes Vermögen kommen; und es wird viele Jahre dauern, bis Sie sich einigermaßen erholt haben." Dem Herrn, den sie nicht kannte, sprach die Frau nicht von Krieg, mir aber umso eingehender: die erste Schlappe komme bei Mühlhausen, wo „fremde Truppen" mit einmarschieren. — Hoffen wir das Beste!"

b) Die organisierende Fähigkeit der menschlischen Seele scheint neben dem Versehen der Frauen auch aus folgender Beobachtung eines mir befreundeten Arztes, dessen Spezialität die Geburtshilfe ist, hervorzugehen. Eine kinderlose Ehefrau, in deren Familie er Hausarzt ist, hegte den innigen Wunsch, ein Kind zu besitzen, der ihr aber lange versagt blieb. Endlich aber stellten sich alle Anzeichen der Schwangerschaft ein, die auch ihren normalen Fortgang nahmen bis zu einem Zeitpunkte, wo man das

frohe Familienereignis in Kürze glaubte erwarten zu dürfen Dasselbe trat aber zum großen Erstaunen des Arztes nicht ein, sondern die Anzeichen der hochgradigen Schwangerschaft gingen zurück und verschwanden zuletzt spurlos, ohne daß das erwartete Ereignis eingetreten wäre. Die Anzeichen der Schwangerschaft waren lediglich eine Folge der Erwartung gewesen. Die Frau hatte sich selbst die Idee, schwanger zu sein, in solchem Maße suggeriert, daß die lebhafte Vorstellung sich verwirklichte. Der Arzt fügte seiner Erzählung hinzu, die Frau sei allerdings hysterisch veranlagt gewesen. Hysterie erklärt aber meines Erachtens in diesem Falle gar nichts. Nur die Annahme der Sensitivität im Sinne du Prel's, d. h. der Beweglichkeit der Empfindungsschwelle wird diesem Falle gerecht. Kraft dieser Beweglichkeit der Empfindungsschwelle treten ausnahmsweise intensive Vorstellungen des bewußten Gehirnlebens in das Gebiet des seelischen, vegetativen und dem bewußten Willen für gewöhnlich nicht zugänglichen Lebens über, und kraft der organisierenden Fähigkeiten dieses uns unbewußten Gebietes der menschlichen Seelentätigkeit verwirklichen sie sich. Meiner Ansicht nach dehnen die meisten Ärzte das Gebiet der Hysterie auch auf Fälle aus, die in Wirklichkeit mit Hysterie nichts zu tun haben. Vielleicht äußert sich Herr Dr. med. Freudenberg gelegentlich einmal hierzu. M. K.

c) Zur Erklärung von Träumen. Wir erhalten von sehr geschätzter Seite (Herrn Dr. jur. O. in Sch., dat. 10. XII. 12) die nachfolgende Zuschrift: „Inwiefern aus Träumen auf Zukünftiges geschlossen werden kann, darüber hat Verfasser noch keine Beobachtungen angestellt. Jedoch gelangte er zu einer bestimmten Theorie über die Entstehung von Träumen durch folgende Wahrnehmung: „Der Traum vom Erdbeben.“ In meinem Leben träumte ich nur zweimal von Erdbeben. Das erste Mal, als ich auf einem Schiff über den Atlantischen Ozean fuhr. Hier war der Traum offenbar durch das Schwanken des Schiffes zu erklären. Das zweite Mal träumte ich von einem Erdbeben, als ich mich auf dem Kontinent befand. In den Traum war eine Person verwoben, welche sich in der Nacht meines Traumes — wie ich feststellte — auf einer größeren Eisenbahnfahrt befand. Daß in diesem Falle die Veranlassung zu dem Traume von jener mit der Eisenbahn reisenden (also auch im schwankenden Zustand befindlichen) Person ausging, scheint mir höchst wahrscheinlich, da ich tags zuvor mit dieser Person eine wichtige Unterredung hatte. Ich entnehme hieraus, daß Träume häufig auf telepathische

Fernwirkung mit fast absoluter Sicherheit zurückgeführt werden können. — Ein anderer Traum ließ sich gleichfalls mit Bestimmtheit auf eine Art Fernwirkung — nicht einer Person, sondern einer Sache — zurückführen. Ich träumte in einem ländlichen Gasthause, wo ich zum erstenmal — und zwar des Nachts — abgestiegen war von einem Haus, welches von Tieren bewacht gewesen sei. Als ich des Morgens aufstand, und aus dem Fenster hinaussah, gewahrte ich einen mit kleinen Tieren besetzten Stall, welcher bis in die Details die Miniaturausgabe jenes Tierhauses repräsentierte, von dem ich geträumt hatte."

d) Von verbrecherischer Suggestion meldete ein Originalbericht des „Neuen Wiener Journals" vom 22. XI. 11: „Die psychiatrische Untersuchung des inhaftierten Brandlegers Franz Schottek, der am 28. Juli v. J. die Kohlenhöfe der Wiener Nordbahn in Brand gelegt, bewegt sich gegenwärtig in einer ganz eigentümlichen Richtung. Einige Tage nach der Einlieferung des Brandlegers kam an den Untersuchungsrichter Dr. Hellmer eine anonyme Karte, in welcher mitgeteilt ward, daß Schottek sich lange Zeit mit hypnotischen Versuchen beschäftigt, in späterer Zeit sich als Medium betätigt habe und besonders bei einem berufsmäßigen Hypnotiseur in Verwendung gestanden sei. Zur selben Zeit hat der Inhaftierte dem Gerichtspsychiater Dr. Ernst Bischoff, der mit der psychiatrischen Untersuchung des Beschuldigten beschäftigt war, mitgeteilt, daß er ein Medium gewesen sei. Dozent Dr. Bischoff begab sich hierauf zum Untersuchungsrichter und setzte ihn von der Mitteilung Schottek's in Kenntnis. Dr. Hellmer verwies auf die anonyme Karte und meinte, es wäre notwendig, nach dieser Richtung die Untersuchung zu führen. Es folgte hierauf eine genaue Einvernahme des Häftlings, die nach dieser Richtung wertvolle Ergebnisse lieferte. Schottek erzählte, daß er vor wenigen Jahren noch ziemlich vermögend gewesen sei; als er später sein Geld verloren, habe er sich an einen Hypnotiseur als Medium verdungen. Seine schon damals heftige Zerrüttung der Nerven habe ihn für diesen Beruf sehr geeignet erscheinen lassen. Mit dem Hypnotiseur Nadragé habe er eine Tournee angetreten, die ihn auch nach Wien geführt habe. Untersuchungsrichter Dr. Hellmer leitete weitreichende Recherchen ein, um die Mitteilungen Schottek's auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen. Allein das Material, das bisnun zusammengetragen wurde, reicht zu der Feststellung aus, daß Schottek, ein pathologisches Individuum, vielfach von

Hypnotiseuren gebraucht wurde, daß somit die Möglichkeit besteht, daß er die Tat in einer Art Wachsuggestion ausgeführt habe. Für diese Vermutung sind auch eine Reihe von Anhaltspunkten in dem Verhalten Schottek's in der Untersuchungshaft gegeben: Er benimmt sich vollkommen apathisch, ohne irgendwie Reue über die Tat zu empfinden. Er gibt auch an, sich über die Beweggründe der Tat keinerlei Rechenschaft geben zu können. Er habe den Holzhaufen angezündet und sich sogleich nach dem Auflodern der Flammen der Polizei gestellt. Die psychiatrische Untersuchung ist noch nicht beendet. Mitten im Studium hat der Untersuchungsrichter dem Dozenten Dr. Bischoff den Akt abgenommen. Der Verteidiger des Häftlings, Advokat Dr. Bras, hat nämlich mit Rücksicht auf Andeutungen des Untersuchungsrichters über den Geisteszustand seines Klienten schon jetzt Einblick in die Akten verlangt, um sich für den Prozeß vorzubereiten. Diesem Ansuchen hat der Untersuchungsrichter Folge gegeben und das Aktenmaterial dem Verteidiger zur Verfügung gestellt. Die psychiatrische Überprüfung, die selbstverständlich fortgesetzt und zu Ende geführt werden wird, hat bisnun noch keinerlei fixen Anhaltspunkt dafür gegeben, daß die Brandlegung am Nordbahnhof in Befolgung eines suggerierten Auftrages an Schottek im wachen Zustande ausgeführt wurde. Zu derartigen Mutmaßungen berechtigen lediglich die festgestellten Äußerlichkeiten im Leben des Brandlegers. Man wird also das Ergebnis der psychiatrischen Untersuchung abwarten müssen. Die Verhandlung fand Mitte Januar 1912 statt, bot aber kein psychologisches Interesse."

e) Der „verrückte Auerhahn" ist — so schreibt das „Bayrische Familienblatt" vom 15. November 1912 — eine biologische Merkwürdigkeit, für die man wohl schwerlich eine ausreichende Erklärung wird finden können. Freilich — wenn sie nur in der Balzzeit vorkäme, wäre die Deutung ziemlich leicht. Aber solch tolle Burschen, die freiwillig und regelmäßig die Gesellschaft der Menschen aufsuchen, gibt es gerade außerhalb der Balzzeit. Sie legen die natürliche Scheu vollständig ab, schließen Freundschaft mit dem Menschen, besonders mit bestimmten Persönlichkeiten, lassen sich von ihnen streicheln, füttern oder auch einmal schlecht behandeln, ohne ihr Zutrauen zu verlieren. Der berühmteste aller „verrückten" Auerhähne ist jener, der vor mehreren Jahren im Tiergarten von Schönbrunn eingegangen ist, nachdem er seit acht Jahren alle Ornithologen und Jäger beschäftigt hatte. F. Bergmiller erzählt in seinem bei der Franckh'schen Verlagshandlung in Stutt-

gart erschienenen Werke „Erfahrungen auf dem Gebiete der hohen Jagd“ (geh. M. 3.50, geb. M. 4.50), das ein prächtiges Gegenstück zu den von demselben Verlage herausgegebenen „Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd“ von Diezel bildet, die Lebensgeschichte dieses seltsamen Hahnes. Im Jahre 1898 fuhr ein Bauer von Stuhleck nach Mürzzuschlag; plötzlich kam ein prächtiger Auerhahn aus dem Bergwalde gestrichen, setzte sich auf den Leiterwagen und begleitete den Bauer bis zu seinem Gehöft, wo er sich im Hühnerhofe häuslich niederließ. Dem Landmanne, der wußte, daß der Auerhahn zum schönsten Wilde gehörte, wurde fast unheimlich vor diesem Gaste. Er meldete das Abenteuer einem kaiserlichen Förster, und dieser brachte das Tier nach dem Schallerkogel. Hier verbrachte der Hahn mehrere Sommer; für die Herbst- und Wintermonate wählte er die Petrulalpe, auf der sich das Rosegger-Alpenhaus befindet. Er wurde der größte Anziehungspunkt der Gegend, gestattete mehrere Momentaufnahmen und zog Fremde an, die den seltsamen Vogel im Umgange mit Menschen sehen wollten. Kaiser Franz Joseph ordnete an, daß er nicht abgeschossen werden dürfe, und ließ sich wiederholt den Hahn vorführen. Dieser schloß mit mehreren Jägern und Waldhegern Freundschaft; sein Liebling war ein Zimmermeister in Mürzzuschlag. Mehrere Photographien, die in illustrierten Blättern erschienen sind, zeigen den Hahn auf der Schulter oder auf einem ausgestreckten Arm dieses Tierfreundes. Der Hahn wurde alt und schwach. Da die Gefahr bestand, daß er sich im Freien nicht mehr fortbringen werde, wurde er nach Schönbrunn gebracht und in einem großen Käfig hinter dem Ententeich gepflegt. Hier saß er stundenlang melancholisch auf einem Aste und kümmerte sich um das Publikum gar nicht. Wärter erzählen, daß der Hahn seine einstigen Freunde aus Mürzzuschlag erkannte und seiner Freude über ihren Besuch lebhaften Ausdruck gab. Der Kaiser kam auf seinen Morgenspaziergängen oft zum Käfig dieses seltsamen Vogels, der ein merkwürdiges Beispiel dafür war, daß auch die Tierpsyche einer individuellen (fast möchte man sagen „pathologischen“) Ausbildung fähig ist. Ganz anders werden die abnormen Beziehungen des „verrückten“ Auerhahns zum Menschen in der Balzzeit. Hier scheinen sie sich ohne Ausnahme in feindlicher Richtung zu offenbaren und sind deshalb, will man eine Erklärung dafür suchen, auch strenge von den freundschaftlichen Annäherungen außerhalb der Balzzeit zu trennen. Wiederholt haben balztolle Auerhähne mitten am Tag Menschen ange-

griffen, die zufällig in ihre Nähe kamen. Waldarbeiter und -Arbeiterinnen wurden der Gegenstand feindseliger Angriffe, namentlich aber Personen weiblichen Geschlechts. Solche Tollheiten sind wohl ausnahmslos auf das Konto der sexuellen Verrücktheit zu schreiben. Einen besonders drastischen Fall erzählt der Forstgehilfe Thoma aus dem Böhmerwald vom Frühjahr 1899 in demselben Buche. Der Vogel war den auf den Kulturen beschäftigten Arbeitern bis auf 50 Schritte nahegekommen und ließ sich von dem die Aufsicht führenden Forstgehilfen erst durch einen energischen Angriff vertreiben. Trotz weiterer Belästigung kam der Tolle in der folgenden Zeit an jedem Morgen wieder und wurde immer kampflustiger, griff Arbeiter und besonders aber Arbeiterinnen an. „Ich stürzte ab und zu einen Tragkorb über ihn und hielt ihn so einige Zeit gefangen," erzählt der genannte Forstgehilfe. „Anfangs polterte er kräftig im Korbe herum, später fügte er sich ruhig in sein Schicksal. Wurde er wieder befreit, so stolzierte er schimpfend, d. h. worgend, auf einen Felskopf zu, auf dem er gelassen seine Balzarie ertönen ließ. Als er mich eines Tages wieder attackierte, lief ich, um ihn zu necken, davon, worauf er mich mit hängenden Flügeln verfolgte. Einsehend, daß er mich zu Fuß nicht einholen könne, stand er auf und strich mir auf den Kopf zu. Ein Schlag warf ihn zu Boden, sofort aber erneuerte er unter ständigem Worgen seinen wütenden Angriff."

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Tierpsychologisches Praktikum in Dialogform. Von Karl Camille Schneider, a. o. Professor der Zoologie an der Univ. Wien. 8°, 719 S. Mit 139 Figuren im Text. Leipzig 1912, Verlag von Veit u. Cie. Preis brosch. 16 M., geb 17.50 M.

In dem vorliegenden Buche haben wir ein Werk vor uns, welches auf dem Boden einer erschöpfenden Sachkenntnis eine geradezu beispiellos dastehende Denkarbeit bedeutet. Alle die Gegenwart beschäftigenden Probleme behandelt der Verf. in der Form wissenschaftlicher Konferenzen, wobei der Psychologe, der Monist, der Vitalist, der Physiologe, der Lamarckist, der Biologe und der Darwinist abwechselnd in sachgemäßer Weise andauernd zu Worte kommen. Sich durch ein umfangreiches Werk in solch komplizierter Gesprächsform durchzuarbeiten, ist in der Tat nicht leicht, denn es zwingt den Leser mit jeder neuen Zeile, manchmal mit jedem neuen Worte sich wieder in eine andere Mentalität hinein zu versetzen, entsprechend dem speziellen Standpunkt des jeweilig als redend Angeführten. Dafür bietet diese Form aber dem

Verf. die Möglichkeit, jedes einzelne Problem bis ins Subtilste hinein zu verfolgen und erschöpfend zu behandeln, indem es jedes pro et contra von jedem nur möglichen wissenschaftlichen Standpunkt aus zur Geltung zu bringen vermag. Das Werk macht uns so nicht nur mit den zur Zeit maßgebenden wissenschaftlichen Anschauungen vertraut, es bietet uns auch sehr viel Neues, das Resultat zahlreicher fleißigster Arbeiten des Verf., der nicht nur ein Gelehrter, sondern ein vorbildlicher Lehrer ist. Schade ist es, daß ihm bei der Abfassung dieses Werkes, welches gewiß noch für lange Zeit als grundlegend angesehen werden wird, das Krall'sche Buch und die Tatsache der jede Zeichengebung ausschließenden Scheuklappenversuche und der sogenannten „unwissentlichen" Versuche noch unbekannt war. Die trefflichen Worte, welche er über die stete Notwendigkeit, in der Wissenschaft umzulernen, zu finden weiß, lassen ihn als den rechten Mann erscheinen, vorurteilsfrei gegenüber neuen Tatsachen sich von dem Pfungst'schen Standpunkt loszulösen. Was soll ich über den Inhalt des mehr wie vielseitigen, unser heutiges tierpsychologisches Wissen erschöpfend zur Darstellung bringenden Werkes mehr sagen, als daß es dem Psychologen gelingt, die anfangs widerstreitenden Anschauungen aller seiner Kollegen schließlich friedlich zu vereinigen. Lediglich als Kostprobe will ich zum Schlusse einen Passus aus dem Werke im Wortlaut hersetzen, um zu zeigen, welch hohen philosophischen Schwung auch ein echter Wissenschaftler nehmen kann: „Psychologe: Alle Unvollkommenheit ist dem Geiste fremd, aber der Natur natürlich, denn in ihr waltet eben Entropie, ein Streben nach dem potentiellen Urzustand. Der Geist zwingt sie wohl zu erwachen, aber er kann sie nicht ihres Wesens ganz entfremden. Monist: Warum kann er das nicht? Psychologe: Dies letzte und höchste Warum! Nun gut, reden wir heute auch darüber; ich sage: der Geist kann es nicht und will es nicht zugleich. Ist doch sein Wesen auch Bewußtsein und allen Bewußtseins höchste Stufe ist Freiheit! So kann die Natur wohl erweckt werden, aber nur, weil sie das Vermögen in sich selbst hat, selbst Geist zu sein. Der höchste Mensch hat die Wahl, ganz eins zu werden mit Gott — Christus! —, oder ganz zum Urstand der Natur zurückzukehren — Buddha. Sich zu erlösen oder zu erlöschen, ektropisch zu sein oder entropisch. Darin ist er frei und darum kann und will der Geist die Natur nicht vergewaltigen, denn sie hat in letzter Instanz die Wahl, so zu sein oder so. Auf diese Wahl hin entwickelt sich die Welt." — Wir wünschen diesem Lehrer recht viele Hörer und — Leser.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

La Magie et la Sorcellerie en France. Von Th. de Canzons. 4. u. letzter Band. 724 S., 8⁰. Dorbon-Ainé's Verlag. Paris 1912. Preis 7 Frs.

Alle Wundererscheinungen des 19. Jahrhunderts läßt der Verfasser in diesem Schlußband seiner Geschichte des Zauberwesens in Frankreich vor unseren Augen vorbeimarschieren: die Entwickelung des Magnetismus, des Hypnotismus, der Suggestion, der Gedankenübertragung, der Exteriorisation der Sensibilität und des Willens, des Hellsehens, der Levitation, der Materialisation und der Dematerialisation. Klar und erschöpfend werden die verschiedenen Lehrmeinungen der zeitgenössischen Schulen zur Darstellung gebracht, der Spiritisten, der Okkultisten und der Theosophen. Fügen wir noch hinzu, daß die Besessenheit und verwandte Manifestationen (Spukhäuser, Steinregen, hystero-dämonopathische Epidemien, Halluzinationen, Stigmatisationen, Verträge mit dem Teufel etc.) und der

Volksaberglaube (Amulette, Pilgerfahrten, zauberhafte Praktiken, populäre Heilmethoden, Loswerfen und dergleichen) uns in ihren charakteristischen Erscheinungsformen anschaulich geschildert werden, so läßt sich mit Recht sagen, daß das Werk des Verfassers ein getreues und vollständiges Bild von der Magie und dem Zauberwesen des 19. Jahrhunderts bietet. Ohne irgend einer Überzeugung zu nahe zu treten, sucht der Verfasser nachzuweisen, daß der Mensch immer und überall noch eine unbesiegbare Neigung hat, an Wunder zu glauben. Freudenberg-Wilhelmshöhe.

La survivance de l'homme (Das Fortleben des Menschen). Von Sir Oliver Lodge Uebersetzt von Dr. H. Bourbon. Mit einer Vorrede von Dr. J. Maxwell. 8⁰, 267 S. Paris 1912, Felix Alcan. Preis brosch. 5 Frs.

Unter Anführung wohlbeobachteter Fälle und gewissenhafter Experimente behandelt hier der bekannte Physiker das Grundproblem der Existenz und des Fortlebens der Seele. Er tritt an dasselbe ohne Voreingenommenheit als Naturforscher und Philosoph heran und gelangt zu einem die Frage bejahenden Schlusse. Aus seiner berufenen Feder wird niemand ohne Interesse die persönlichen Anschauungen des Verfassers über Gedankenübertragung, Vorausschau, Erscheinungen Lebender oder Toter, über Sprechmediumschaft, automatische Schrift etc. lesen. Ein besonders ausführliches Kapitel widmet Lodge der neuerdings vielumstrittenen sog. Kreuzkorrespondenz, von deren hervorragender Wichtigkeit er ganz besonders überzeugt ist, und durch welche er unleugbare Beweise von der Existenz intelligenter Abgeschiedener erhalten haben will, die sich mit den Lebenden durch das Zwischenglied automatischer Subjekte in Verbindung zu setzen suchen. Der als ausgezeichneter Jurist rühmlichst bekannte Dr. J. Maxwell, dessen autoritative Bedeutung im Gebiete des Psychismus feststeht, hat die französische Uebersetzung durch eine Vorrede eingeleitet, in welcher er sein lebhaftes Interesse für die vorliegenden Untersuchungen bekundet, die nur dann von wirklichem Werte sind, wie er mit Recht betont, wenn sie von Männern durchgeführt werden, deren wissenschaftliche Bedeutung und Ehrlichkeit der von Lodge gleicht.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Ueber die letzten Dinge. Von Dr. Otto Weininger. Mit einem biographischen Vorwort von Dr. Moritz Rappapodt. 3. Auflage. Wilhelm Braumüller. Wien und Leipzig. 1912. Geheftet 2 M.

Weininger war eine geniale Natur von seltenster Art, im philosophischen Leben des beginnenden 20. Jahrhunderts, wie ein Komet plötzlich auftauchend und ebenso plötzlich wieder verschwindend, gleichsam der Bote einer neuen Zeit. Leider verbietet der knappe Raum, auch nur auf die Hauptgedanken seines Lebenswerkes hinzuweisen; denn kaum anderswo als bei ihm ist die Gefahr des Mißverständnisses größer, wenn es nicht in genügender Breite zum Worte kommen kann. Darum muß ich mich auf Andeutungen des sachlichen Inhalts der vorliegenden Schrift beschränken, die wertvolle Fragmente seines allzu früh abgebrochenen Schaffens enthalten. Es sind vorwiegend ethische und psychologische Probleme, denen Weininger nachging; davon zeugen hier die aphoristischen Gedanken über die Psychologie des Verbrechens (Sadismus, Masochismus, Mord) und eine beinahe vollendete Studie über den Verbrecher, auch tierpsychologische Betrachtungen (über Hund und Pferd). Dazu enthält das Buch ästhetisch-philosophische Betrach-

tungen über den Künstler im allgemeinen und über Schiller und Wagner im besonderen; fruchtbare Anregungen über das Erotische, über Haß und Liebe, über das Verbrechen und schließlich kurz über die Idee und Bedeutung der Vaterschaft gegenüber der Mutterschaft im Anschluß an Ibsen's „Peer Gynt". — In all diesem kommt die schöpferische, ideengewaltige Eigenart Weininger's treffend zum Ausdruck; freilich ist ein rechtes Verständnis nur durch ein gründliches Studium der ganzen Gedankenwelt Weininger's, vor allem seines beispiellos erfolgreichen Werkes „Geschlecht und Charakter", notwendig, ganz besonders weil hier meist nur blitzartige Erleuchtungen über die berührten Fragen aufgezeichnet sind. Dabei ist Weininger's Ausdrucksweise, seine eigene Symbolik nicht leicht zugänglich, schon wo sie sich auf die Dinge des Alltags bezieht, gar erst dann, wenn er sich in philosophische und besonders metaphysische Probleme vertieft. In dieser Beziehung sind auch die Betrachtungen „über die Einsinnigkeit der Zeit und ihre ethische Bedeutung mit Spekulationen über Zeit, Raum und Wille", sowie seine Gedanken über die Idee einer universellen Symbolik, über die Kultur und ihr Verhältnis zu Glauben, Fürchten und Wissen aufmerksamster Beachtung wert. — Eine schwer vergleichbare Fülle und Reife der Gedanken, eine Unerschrockenheit und Ehrlichkeit der Gesinnung und des Willens sprechen aus den Schriften Weininger's, daß sie wie eine geistige Revolution wirken und in ihrer metaphysischen Tiefgründigkeit wie selten andere zukunftsweisend sind, so daß sie in keiner Bücherei fehlen sollten, wo aufrichtig strebende Wissenschaft vertreten sein soll.

B. Roge.

Der Lebensweg. Von Leo Tolstoi. Ein Buch für Wahrheitssucher. Erste deutsche Ausgabe. Uebertragung von Dr. Adolf Heß Verlag von Schulde u. Co. in Leipzig. 508 S. Gebunden 6 M.

Fast jeder große Dichter hat einen „Faust" geschrieben, das heißt im übertragenen Sinne: das Bekenntnisbuch seines Lebens. Auch der Einsiedler von Jaßnaja Poljana ist dieses der Menschheit nicht schuldig geblieben. In dem letzten Jahrzehnt seines Erdenwallens war er unermüdlich daran tätig und selbst auf dem Krankenlager in Astapowo las er noch die Korrektur dieses Werkes, das ihm so warm am Herzen lag und das er der ganz besonderen Sorgfalt des Herausgebers empfahl. „Gedanken über das Leben" hat Tolstoi es anfangs genannt, später jedoch dafür den Titel „Der Lebensweg" gewählt. Unter dem letzteren ist es auch in der deutschen Uebertragung von Dr. Adolf Heß erschienen. „Der Lebensweg" ist in der Form eines Breviers geschrieben. „Die hier gesammelten Gedanken", äußert sich der Dichter selbst über sein Werk, „gehören den verschiedensten Autoren an. Aus brahmanischer, konfuzianischer, buddhistischer Weisheit, aus den Evangelien, den Apostelbriefen und den Schriften vieler anderer, alter wie neuer Denker sind sie entlehnt. Die meisten Gedanken sind jedoch bei der Uebersetzung und Bearbeitung einer solchen Veränderung unterzogen worden, daß ich es nicht für angebracht halte, sie mit dem Namen ihres ursprünglichen Schöpfers zu versehen." Aber diese Redaktion ist es gerade, die uns das vorliegende Buch so interessant und wertvoll macht. Denn durch das Zutun persönlicher Weisheit und durch das eigenmächtige Umformen fremder Aussprüche verliert das Werk auch gleichzeitig den Charakter eines Breviers und wächst zu einer tiefen dichterphilosophischen Bekenntnisschrift empor, ja vielleicht der tiefsten, die ein Dichter nach Goethe ge-

schaffen hat. Ueber die Entstehung des „Lebensweges“ informiert uns ausführlich der russische Verleger Gorbunow. Er erzählt, daß Tolstoi die Arbeit bereits im Jahre 1903 in Angriff genommen hätte, und zwar während einer Krankheit. Damals hätte er auf einem Kalender in seinem Schlafzimmer tagtäglich die darauf stehenden Aussprüche von Weltweisen und Religionsstiftern gelesen und dann darüber sich seine Gedanken gemacht. Aus dieser Gedankenarbeit wäre schließlich durch beständige Vertiefung und Bereicherung des Materials der Plan zu dem „Lebensweg“ entstanden. Es war sein Schwanengesang. Als der Verleger ihm am Krankenlager die beiden Abteilungen „Selbstverleugnung“ und „Demut“ übergab, vermochte Tolstoi nicht mehr sie durchzusehen. Mit kummervoller Stimme sagte er: „Ich kann nicht mehr . . . Machen Sie das selbst . . .“ Gorbunow hat sich diese Worte des großen Freundes tief zu Herzen genommen und weder Fleiß, noch Mühe gespart, um das Werk in der von dem Verstorbenen gewünschten Form erscheinen zu lassen. So rührt denn auch die Einteilung des reichen gesammelten Stoffes von dem Dichter selbst her. Er hat ihn in dreißig Rubriken untergebracht, von denen jede eine Grundfrage des Lebens behandelt. Und jeder dieser Rubriken ist auch darum ein Leitsatz an die Spitze gestellt, der das Wesen der behandelten Frage erörtert. So heißt es zum Beispiel in der Rubrik „Strafe“: „Bei einem tierischen Wesen ruft Böses Böses hervor; das Tier, das nicht imstande ist, sich des in ihm erweckten Bösen zu enthalten, sucht Böses mit Bösem zu vergelten, ohne zu bemerken, daß dadurch unvermeidlich das Böse vermehrt wird. Der Mensch dagegen muß, im Besitze der Vernunft, einsehen, daß Böses das Böse nur vermehrt und sich deswegen der Vergeltung enthalten. Oft gewinnt aber die tierische Natur im Menschen die Oberhand, und er benutzt dieselbe Vernunft, die ihm dazu dienen müßte, sich der Vergeltung des Bösen mit Bösem zu enthalten, zur Rechtfertigung: Strafe.“ Der „Lebensweg“, den Tolstoi uns führen will, beginnt mit dem Glauben, mit Gott, mit der Seele und der Liebe. Es folgen Erörterungen einzelner sittlicher Begriffe, wie Habsucht, Zorn, Hochmut, Ruhmsucht, Demut, die schließlich mit Auseinandersetzungen über den Tod und einer Betrachtung über den Wert des Lebens enden. Aus dem Born der in diesen Blättern aufgespeicherten Weisheitsfülle einige Aphorismen wiederzugeben, und zwar diejenigen, die sich mit dem Leben als höchstem, dem Menschen zugänglichen Heile beschäftigen, verbietet uns leider der Raum. Die Quintessenz des herrlichen Buches liegt wohl in dem Aphorismus: „Um wirklich glücklich zu sein, ist nur eines erforderlich: Liebe, Liebe gegen alle, Gute wie Böse. Betätige deine Liebe unaufhörlich, so wirst du unaufhörlich glücklich sein.“ T. Chr.

„Durch Amerika zum Südpol.“ Dritte Weltreise mit Sven Hedin. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1912. 296 S.

In dieser letzten Folge seines einzigartigen Volks- und Jugendbuchs „Von Pol zu Pol“ führt der schwedische Forscher und Erzähler seine begeisterten Leser aus den Sandwüsten Afrikas über den Ozean nach Amerika, und unter seiner kundigen und anregenden Führung durchwandern wir diesen vielgestaltigen Erdteil von Kanada bis hinunter zum Kap Horn, um dann auf den Flügeln des „Albatros“ über die Südsee fort zum Südpol vorzudringen. Land und Leute, Gegenwart und Vergangenheit, Geographie und Entdeckungsgeschichte — alles lebt auch hier in packenden Bildern vor uns auf, und dieser letzte Band schließt sich in jeder Beziehung würdig seinen beiden, früher besprochenen Vorgängern

(„Rund um Asien“ und „Vom Nordpol zum Aequator“) an. Neben zahlreichen schwarzen Abbildungen und sechs Karten ist er mit vier farbigen Vollbildern geschmückt und bei seinem billigen Preise von 3 M. ein Festgeschenk, wie es schöner und passender kaum gefunden werden dürfte. Dr. —r.

Zeitschriftenübersicht.

Annales des sciences psychiques. 22. Jahrg. Nr. 4—7. — Die fluidischen Hände und die Gedankenphotographie. — Die Mediumschaft von Carancini. — Irrtümliche supernormale Wahrnehmungen. — Das Problem der Persönlichkeit bei psychischen Phänomenen. — Die photographische Kontrolle mediumistischer Phänomene. — Zwei außerordentliche Sitzungen mit dem Medium Frau Wriedt zu London. — Die Entwickelung supernormaler Fähigkeiten. — Zwei telepathische Träume. — Sitzungen mit dem Medium F. Carancini zu Paris.

Journal du magnétisme et du psychisme expérimental. 67. Jahrg. Nr. 7—9 — Unser Prozeß (Bonnet, Hector Durville, Dr. med. Gaston Durville und Frau Dufourny wurden wegen gesetzwidriger Ausübung der Heilkunst gemeinsam zu 2000 Frs. Schadenersatz an die klägerischen Aerztesyndikate und in die Kosten verurteilt. G. Durville will appellieren, H. Durville aber beruhigt sich bei dem Urteil, da in diesem der Magnetismus als ein mächtiges therapeutisches Agens anerkannt wird). — Die menschlichen Aureolen. — Die Kunst, lange zu leben. — Sind die Medien anormal? — Phantomphotographien. — Ein Schreibmedium mit Persönlichkeitsspaltung. — Was leisten Magnetismus und Psychotherapie? — Taschenspielertricks. — Kann man die Zukunft voraussagen? (Rundfrage). — Die moralische Kraft bei Krankheiten. — Allgemeine Bemerkungen über Mentalbehandlung. — Der Einfluß der Gestirne. — Studien über die Lebenskraft. — Taschenspielertricks (Lesen durch undurchsichtige Gegenstände hindurch). — Fluido - photographische Experimente. — Der tierische Magnetismus oder die Biolizität als physisches Agens.

Les nouveaux horizons. 17. Jahrg. Nr. 5—10. — Astronomische Trilogie. — Soll man an den Spiritismus glauben? — Orientalische Ideen über Anatomie und Medizin. — Elsaß - lothringische Liga zum Schutz der Volkssitten (ein Friedenswerk). — Thomas Martin de Gallardon (ein Seher des vorigen Jahrhunderts). — August Strindberg und seine Briefe über die Alchymie. — Spagyrische Medizin. — Verschwundene Welten. — Alchemistische Gesellschaft von Frankreich.

Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy. 12. Jahrg. Nr. 3. — Die Suggestion und ihre Anwendung. — Gesellschaftsberichte. — Bibliographie.

Revue spirite. 55. Jahrg. Nr. 5—7. — Der Schiffbruch der „Titanic“ und der Tod W. Stead's. — Jeanne d'Arc als Medium. — Die telepathische Beobachtung. — Plauderei über den Spiritismus. — Tod und Leben vor dem Spiritismus. — Die Entwickelung der psychischen Wissenschaften. — Ueber Reïnkarnation. — Aufgeknöpfter Knoten eines Stricks mit versiegelten Enden. — Das blutschwitzende Bild zu Buenos Aires. — † William Stead. — Warum Stead an die Unsterblichkeit glaubte. — Stead's Kundgebung. — Jeanne d'Arc. — Emmanuel Vauchez. — Statuten des Komitee für transzendentale Photographie. — Die katholischen Grundlehren. — Materialisten und Banditen. — Die völlige Billig-

keit der göttlichen Gerechtigkeit. — Magie und Zauberei in Geschichte und Legende. — Eine Botschaft von William Stead. — Das letzte Blatt der Erde. — Entente cordiale gegen den Krieg. — Die Quintessenz der katholischen Lehre. — Liebe und Unsterblichkeit. — Das Schauspiel des Lebens.

Le messager. 40. Jahrg. Nr. 19—22. — Biographie Allan Kardec's. — Grundriß eines Theologiekursus. — „Titanic"-Schiffbruch. — Reïnkarnation. — Eingefädelte Nadel und geöffnete Knoten. — Die musikalische Mediumschaft von Georg Aubert. — † William Stead. — Vorhersagung des Unglücks der „Titanic". — Direkte Schrift. — Spiritistische Abhandlungen. 41. Jahrg. Nr. 1—4. — Der Vize-Admiral Moore und der Spiritismus. — Weitere Sitzungen mit dem Medium Wriedt. — Spiritismus und Presse. — Das 7. medianime Bild von Helene Smith (die heilige Familie). — Jean Jacques Rousseau. — Abriß eines theologischen Kursus. — Aus Tours in der Touraine. — Wanderungen durch den Spiritismus. — Neue Sitzungen mit dem Medium Wriedt. — Ein verwunschenes Pfarrhaus. — Eine magische Kur. — Bibliographie.

Bulletin officiel du bureau international du spiritisme. 2. Jahrg. Nr. 3. — Die Märzarbeiten. — Berichte verschiedener Delegierten (Portugal, Holland, England). — Kongresse: Namur 26.—27. Mai 1912, Sabadell 29.—30. Juni 1912, Liverpool 7.—9. Juli 1912, Genf Pfingsten 1913.

L'écho du merveilleux. 16. Jahrg. Nr. 369—376. — Der Erzengel Michael und Frankreich. — Die Prophezeiung des Mönches von Padua (über die 10 letzten Päpste). — Die Verantwortlichkeit des Künstlers. — Ein Fall von Hellsehen. — Magnetismus und Spiritismus beurteilt von katholischen Sehern. — Die Zukunft der Königin von Holland. — Unsere Aviatiker und das Wunder. — Die wunderbare Reise (schwedisches Märchen). — Horoskop von Victor Emmanuel III. — Der Tarot und die hermetische Philosophie. — Eine Sitzung im „Sanktuarium" (okkultistische Ausbeuter). — Tod und Begräbnis des Heilers Antoine. — Die höchste Kunst (Leben zu schaffen). — Die Mission der Jeanne d'Arc und die Prophezeiung Nurlin's. — Leadbeater. — Im Lichte von Ars (betrifft den dort verstorbenen und selig gesprochenen ekstatischen Pfarrer). — Das Geheimnis von Loch (ein Kind findet auf einem Acker an bestimmter Stelle, die ihm ein unsichtbares Wesen anweist, so oft es kommt, ein Geldstück). — Ein großer Hexenprozeß. — Verbreiter der Theosophie (Leadbeater). — Das Wunder in China und das neue China. — Zwei Geschichten von Gespenstern. — Feurige Hände (Bericht über einen einschlägigen Fall). — Tod des „Schläfers" von Dorlisheim. — Geburtstag von Pius X. — Das Wunder in Japan. — Horoskop des Mikado. — Unbekannte Psychologie. — Théophile Gautier und die Angst vor dem Jenseits. — Die Wunder Jakob's des Zweiten. — Massenet und das Wunder. Die göttliche Entwickelung.

Gesundheit. 13. Jahrg. Nr. 10 15. — Nervenerkrankungen des Kindes. — Verhalten während der Schwangerschaft. — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Naturheilmethode. — Ueber Zugluft. — Abhärtung und Erkältung. — Fußpflege. — Impfschutz. — Kindernahrung. — Des Wanderns Einfluß auf die Nerven. — Wird die Menschheit besser? — Ueber den Zusammenhang von Hautkrankheiten mit inneren Krankheiten. — Das Tageslicht als Krankheitsschutz. — Baden und Gesundheit. — Schmerzstillende Hausmittel (trockene Hitze, heißer Umschlag, heiße Waschung, heißes Fußbad, feuchter Umschlag). — Lernt

essen und trinken. — Diphtheritis. — Zur Selbsterkenntnis. — Kurpfuscherei. — Heilkraft des Sonnenlichts. — Kali phosphoricum bei Lebensschwäche — Frauenlos. — Der Straßenstaub und dessen Bekämpfung. — Pflege der Zähne und des Mundes. — Kalte Wickel überhaupt und besonders bei Geschwächten. — Zur Hygiene des Bergsteigens. — Sensitive und Heilkunde. — Schwedische Gymnastik. — Das magnetische Heilverfahren. — Ein Heilmittel aus der Küche (Heidelbeeren). — Pflanzen- und Fleischkost im Lichte der Völkerkunde.

Freudenberg - Wilhelmshöhe.

Light. London. 32. Jahrg. Nr. 1648—1656. — Der Spiritismus der Zulu. — Ist Mr. Stead zurückgekehrt? — Miß Hopkins und Mr. Stead. — Die Schwierigkeiten der „Kontrolls". — Die Stimmen 1912. — Die Botschaft Swedenborg's. — Verschiedene Phänomene in den Sitzungen Mrs. Wriedt's. — Ein moderner Prophet. — Das neue Testament im Lichte des Spiritismus. — General Booth. — In zwei Welten. — Dr. Ochorowicz' Studien über fluidische Hände und Gedankenphotographie. — „Applikation" des Spiritismus. — Sitzungen mit Mrs. Wriedt. — Fortschritt und Zweck des Spiritismus — Mrs. Etta Wriedt und Prof. Birkeland — Sir W. F. Barrett's Sitzungen mit Mrs. Wriedt. — Ein dringendes Problem für Spiritisten. — Die Wahrsager. — Psychische Phänomene als Grundlage für eine Spiritual-Religion. — Guter Beweis für Identität. — Mrs Wriedt in Rothesay.

Josef Peter, Oberst a. D.

Zeitschrift für Pathopsychologie. 1. Band. 2.—4. Heft. — Külpe: Psychologie und Medizin. — Scheler: Ueber Ressentiment und moralisches Werturteil. Ein Beitrag zur Pathopsychologie der Kultur. — Hirt: Zur Theorie der Trugwahrnehmungen. — Höpfner: Stottern als assoziative Aphasie. Einführung in eine psychologische Betrachtungsweise. — Rosenberg: Die Erinnerungstäuschungen der „reduplizierenden Paramnesie" und des „déjà-vu", ihre klinische Differenzierung und ihre psychologischen Beziehungen zueinander. — Mayer: Ueber Störungen des „Wiedererkennens". Eine kritische Untersuchung im Anschluß an „Materie und Gedächtnis" von H. Bergson.

Zeitschrift für Religionspsychologie. 6. Band. 3.—4. Heft. Weidel: Das Grauen.

E. W. Dobberkau.

Die werten Leser wie Freunde der »Psych. Studien« werden höflichst gebeten, zur Verbreitung des Journals durch Abgabe von Probeheften in Interessentenkreisen beizutragen, wozu der Verlag gern Hefte in gewünschter Anzahl zur Verfügung stellt. Auch versendet letzterer Probehefte an aufgegebene Adressen, und dankt für jede Unterstützung, die ja gleichzeitig der gesamten Bewegung zugute kommt. — Allen unseren werten Mitarbeitern und Abonnenten wünschen wir ein gesegnetes Neues Jahr!

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

40. Jahrg. **Monat Februar.** **1913.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Estella W. Stead: Was mein Vater als größte Aufgabe betrachtete.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Die „Annales des Sciences Psychiques“ (August 1912) bringen einen sehr interessanten Bericht aus der Feder Estella Stead's, der Tochter des berühmten englischen Schriftstellers William Stead, welcher bekanntlich bei dem Unglück der „Titanic“ im April v. J. seinen Tod in den Fluten des Atlantischen Ozeans gefunden hat. Wie viel ist seitdem über Stead geschrieben worden! Jene, die ihm näher standen, haben ihm uneingeschränktes Lob gezollt; sie sind begeistert von seiner Überzeugungstreue, seinem Wissen, seiner Erfahrung und seiner männlichen Unerschrockenheit. Er war für sie der Apostel der wahren, wenn auch heftig angegriffenen und verfolgten Lehre von dem Fortleben des Menschen nach dem Tode. Groß war die Zahl seiner Gegner: Skeptiker aller Grade, die in ihm entweder nur einen Phantasten erblickten oder den kritiklosen Schwärmer und Verfechter mittelalterlichen Aberglaubens. Alle aber stimmten darin überein, daß er ein furchtloser Kämpfer für seine Überzeugung war und — last, not least — ein edler Mensch, ein Mann, nehmt alles nur in allem! Von den vielen Nachrufen, die ich gelesen, hat mich keiner so tief berührt, wie der erwähnte Bericht der Tochter über ihren in die andere Sphäre vorangegangenen geliebten Vater. Er zeigt, daß auch auf die Tochter die innige Überzeugung des Vaters übergegangen ist. Die Gegner werden selbstver-

ständlich die Achseln zucken und für die schwärmerische Phantasie der Spiritistin nichts übrig haben. Jene aber, welche vorurteilslos und unabhängig von der gegenwärtig herrschenden materialistischen Anschauung der Dinge, — gleichviel, ob sie im Gewande der modernen Wissenschaft auftritt oder nicht — die Angaben Estella Stead's prüfen, werden sich sagen müssen, daß einem Manne wie W. Stead gegenüber die üblichen Schlagwörter der Skeptiker nicht angebracht sind.

Der Bericht von Miß Estella W. Stead.

„Drei Wochen nach dem Unglück der „Titanic" sah ich das Haupt und die Schultern meines Vaters so deutlich, wie bei unserm letzten Zusammensein auf Erden. Ich sprach mit ihm über Dinge, die uns allein betrafen, Dinge, von welchen das Medium nicht die leiseste Idee gehabt haben konnte. Die Sitzung fand in dem „Bureau Julia" statt. Es war eine Sitzung mit der Trompete; Medium war Mrs. Wriedt. Nachdem mein Vater sein Gesicht gezeigt hatte, nahm er die Trompete und wandte sich gegen einen der Anwesenden, der sich gerne über unsere früheren Sitzungen, da mein Vater noch in seinem physischen Körper war, lustig machte. „Glauben Sie jetzt?" sagte mein Vater mit Nachdruck. „Ist nicht alles, was ich Ihnen gesagt habe, Wahrheit?"

Wenn ich noch Zweifel gehabt hätte an det Nähe der anderen Welt und an der Möglichkeit, mit den Geistern in Verbindung zu treten, sie wären mir jetzt genommen worden. Allein seit meiner Kindheit habe ich einen so großen Teil der übersinnlich genannten Welt gekannt, gefühlt und gesehen, daß ein Zweifel an der Wirklichkeit dieser Welt mir nie in den Sinn kam. Ich konnte zweifeln an der Echtheit gewisser Botschaften und an der Vollkommenheit der Verbindungsmittel, niemals aber an der Wirklichkeit dieser Dinge überhaupt.

Ich glaube, daß es den zahlreichen Spöttern und Skeptikern, welchen mein Vater in seinem irdischen Leben begegnet ist, schwer gefallen wäre, sein unbestreitbares Ich zu leugnen, das in der Stimme lebte und vibrierte, mit welcher er diesen Abend in dem ruhigen, stillen Zimmer sprach, in welchem die Sitzung stattgefunden hat. Es waren außer dem Medium noch sieben Anwesende da, welche das, was ich eben gesagt habe, bezeugen können.

Es ist mir nicht leicht, von diesen Dingen zu sprechen, die mir heilig sind und die ich lange für mich behalten habe. Aber da ich den Unterschied bemerke, der für mich

in der Kenntnis jener Tatsache entsteht, so fühle ich, daß ich Zeugnis ablegen muß von der Wirklichkeit der unsichtbaren Welt, bezüglich derer mein Vater schrieb: „Die Wirklichkeit der unsichtbaren Welt ist die Lehre, auf welcher alle heutigen Religionen aufgebaut sind; es ist der Grundstein, auf welchem sie alle ruhen. Und doch zieht die große Menge sich von Ihnen zurück, wenn Sie zur Erforschung derselben auffordern. Wie unglücklich würden die Personen, welche diese Menge bilden, sein, wenn sie nach dem Tode zurückkehren würden und sie niemand sehen könnte, niemand sie verstehen und niemand ihre Gegenwart fühlen würde! Die erste Wahrnehmung, welche viele, die in das Jenseits gegangen sind, machen durften, ist, daß jene, welche in dieser Welt zurückblieben, plötzlich blind und taub geworden sind und ihre abgeschiedenen Freunde vollständig vergessen haben. Welch' arme Geschöpfe sind wir, wenn wir nicht suchen, die glorreiche Wahrheit zu verbreiten! Ich bin mir daher vollkommen klar darüber, daß dieser Mann, der sich der Aufgabe gewidmet hatte, jene gute Botschaft überall zu verkünden, zu mir gekommen ist und sich mir so gezeigt hat, daß mir kein Zweifel blieb: er konnte nur wünschen, daß ich das, was ich gesehen habe, ebenfalls veröffentliche. Und dies nicht einzig für die, welche diesen Artikel lesen werden, sondern auch für jene, die schon aus diesem Leben in das andere gegangen sind und die so werden feststellen können, daß aus Blindheit Hellsehen und aus Taubheit Hellhören geworden ist. —

Mein Vater sagte stets, daß er sich über die Wahrheit des Spiritismus nicht endgültig aussprechen werde, bis nicht jemand aus der eigenen Familie in das Jenseits gegangen sein würde. „Dann" — sagte er — „werde ich erkennen, ob der Spiritismus diese große Probe bestehen und die Frage des Lebens und der Unsterblichkeit aufklären kann." Zwölf Monate nach dem Hingange meines Bruders schrieb er:

„Ein Jahr vor dem Dezember 1908 sah ich meinen älteren Sohn, den ich in der begründeten Hoffnung erzogen habe, mein Nachfolger zu werden, im Alter von dreiunddreißig Jahren sterben. Wir waren innig aneinander gekettet. Niemand hätte mich täuschen können, wenn er Botschaften von meinem Sohne gefälscht hätte. Zwölf Monate sind vergangen, während welcher ich fast jede Woche durch Botschaften meines Sohnes erfreut und gestärkt worden bin, der mir näher und meinem Herzen teurer ist, als jemals. In den letzten zwölf Monaten, welche

seinem Tode vorangingen, war ich viel im Auslande; damals stand ich weniger in Verbindung mit ihm, als jetzt, da er gestorben ist. Ich habe die Mitteilungen nicht selbst geschrieben. Ich wußte wohl, daß das, was ich schrieb, nur das unbewußte Echo von Unterhaltungen sein könnte, die zwischen uns stattgefunden haben. Er hat mit mir verkehrt durch die Hand zweier Personen, die er kaum gekannt hat, und die Mitteilungen trugen so gut seinen Charakter und die Art und Weise seines Denkens, wie die Briefe, die er mir bei Lebzeiten schrieb.

Nach all dem könnte ich nicht mehr zweifeln. Für mich ist das Problem gelöst und die Wahrheit begründet, und ich freue mich, Gelegenheit zu haben, öffentlich vor der ganzen Welt zu bezeugen, daß, was mich betrifft, ein Zweifel in dieser Hinsicht nicht mehr möglich ist. — W. T. Stead."

Einer der charakteristischsten Züge an dem Werke meines Vaters in der Erforschung des psychischen Gebietes war wohl die allumfassende Art, die sich auf die ganze Menschheit erstreckt. Er tat es nicht nur zu seiner persönlichen Befriedigung, sein Denken reichte weit über seine eigene Person hinaus. Kein Hindernis war so groß, daß er sich nicht bemüht hätte, es zu besiegen und nichts war so klein, daß er es nicht seiner Forschung für würdig erachtet hätte, in dem Wunsche, eine Brücke zu werfen über den großen Abgrund, andere von dem zu überzeugen, was für ihn Gewißheit war, nämlich die Fortdauer des Geistes, nachdem die körperliche Hülle hier abgelegt ist. Die Menschheit zurückzuführen zu dem Glauben an das zukünftige Leben —, dies war seine Religion und das Tagewerk, das er sich auferlegt hatte.

Niemand war sich mehr der Schwierigkeiten bewußt und der Gebrechlichkeit der Instrumente für die Kommunikation mit dem Jenseits. Er schrieb: „Die Medien müssen in die Reihe der kostbarsten Glieder der Gemeinde aufgenommen werden. Sie sind wie ein Mensch, der die Gabe des Sehens hat in einer Welt von Blinden. Man muß sie suchen, wie man einen verborgenen Schatz sucht; man muß sie mit der Sorgfalt umgeben, welche die einzigen Instrumente verdienen, die uns die erfolgreiche Erforschung einer anderen Welt ermöglichen. Sie werden aber im Gegenteil allgemein mit Verachtung angesehen und behandelt wie Narren und Betrüger. Mitunter werden sie sogar in das Gefängnis geworfen; alles, was die gesamte Gesellschaft tun kann, die Entwickelung des Mediumismus niederzuschlagen, geschieht und ist seit langem

geschehen. Unter solchen Umständen muß man sich nicht wundern, daß gute Medien so selten sind."

Mein Vater verglich oftmals die Schwierigkeit, sich des Instrumentes zu bedienen, über das wir zur Verbindung mit dem Jenseits verfügen mit jener, der wir so oft bei Telephongesprächen begegnen. Wie oftmals gelingt es uns nicht, ein Wort im Telephon zu verstehen! — Allein wir behaupten deshalb nicht sofort, daß an dem andern Ende der Linie Verstellung geübt wird oder daß das Telephon ein Apparat ist, der betrügt und täuscht. Mit den Medien macht man es nicht so; alles wird ihnen so schwer als möglich gemacht; man konstruiert die schwierigsten Beweise und das Medium — durchgehends ein sehr zartes Instrument — wird in eine ungünstige Geistesverfassung versetzt, ehe nur die Sitzung ihren Anfang genommen hat.

Nehmen Sie z. B. den Fall Thomson, von welchem man vor einiger Zeit in London sprach. Mein Vater und ich wohnten mehreren Sitzungen bei, welche sie gaben, um die Echtheit der mediumistischen Fähigkeiten der Mrs. Thomson zu beweisen. Noch niemals habe ich eine Frau so quälen sehen. Nicht nur daß man ihr alle Kleider wegnahm und ihr Haar untersuchte, alles unter ständiger strenger Überwachung und unter oftmals beleidigenden Bemerkungen einer Kommission von Damen, — sie wurde auch einer ärztlichen Untersuchung unterworfen, um sich in unwiderleglicher Weise zu versichern daß das Medium nichts außen und nichts innen verborgen halte. Dann wurde dasselbe in Kleider gesteckt, welche der Dame des Hauses gehörten, und in das Sitzungszimmer geführt von zwei Damen, welche die Hände des Mediums erst freigaben, als letzteres auf dem Stuhl im mediumistischen Kabinett saß. Nach solch' erniedrigender Behandlung mußte man sich wundern, daß man irgendwelche Resultate erzielte, — und doch geschah es in vielen Fällen, daß selbst nach den schärfsten Prüfungen nur wenige Minuten verstrichen und eine schöne in Weiß gekleidete Gestalt aus dem Kabinett kam; dann erschienen andere Gestalten, jede in vollständig anderer Weise wie die vorhergehende gekleidet. Alle, welche sich auf Draperien verstehen oder jene, die versuchen, sich selbst so zu kleiden, werden erkennen, wie unmöglich dies ist in einem so beschränkten Raume und in der Dunkelheit, ganz besonders wenn nur einige Minuten zwischen der Erscheinung der einzelnen Gestalten zur Verfügung stehen.

Ich habe Mrs. Thomson in ein ganz anliegendes Kleid eingenäht gesehen; am Hals war es zugezogen und selbst Hände und Füße waren bedeckt. Wenige Minuten später

erschienen in Weiß gekleidete Gestalten, mit nackten Armen und Füßen. Nach Schluß der Sitzung prüfte man die Gewandung des Mediums, welche auf besondere Weise zusammengenäht war: nicht ein Fleckchen war verändert!

Trotzdem gab es unter den Anwesenden Leute, welche nicht verfehlten, alles als Trick und Betrug zu erklären; sie konnten nicht sagen wie, aber sie wußten, daß es so sei! Solche Menschen sind durch nichts zufrieden zu stellen. Sie werden sich der Schwierigkeiten, welche durch ihren Skeptizismus geschaffen werden, erst bewußt werden, wenn sie in das jenseitige Leben eingegangen sind und in Berührung mit der Wand kommen, die sie errichtet haben, um sich von ihren hinterlassenen Lieben zu trennen. —

In unseren Privatsitzungen, vor welchen Mrs. Thomson nicht erst in so schrecklichen Nervenzustand versetzt worden war, erhielten wir wunderbare Resultate. Ich sah meinen Bruder und sprach mit ihm. Manchmal nahmen wir zwei Gestalten außerhalb dem Kabinett wahr, während man Mrs. Thomson im Innern des Kabinettes sitzen sah.

Ich behaupte nun nicht, daß die Phänomene der Mrs. Thomson immer authentisch sind. Ich g l a u b e es. Ich bin absolut sicher, daß sie außerordentliche Fähigkeiten besaß und daß die Geister imstande waren, sich durch sie zu manifestieren. Dies erinnert mich an einen anderen festen Glauben meines Vaters: wenn auch ein Medium beim Betruge betroffen worden ist, so beweist das noch nicht, daß es kein gutes Medium ist, das mitunter wunderbare Gaben besitzt. Er war weit entfernt — und ich bin es nicht minder — zu bestreiten, daß der Betrug die Wirkung des Mediums verderbt; aber leider, so lange die Mediumität ein Mittel zum Lebensunterhalt bilden wird, so lange wird auch die Neigung zum Betruge bestehen. Kein Medium ist imstande, mit jedem Anwesenden zufriedenstellende Resultate zu erhalten, — daher die Neigung, durch Tricks zu erhalten, was nicht auf spontane Weise kommt, wenn man damit Geld verdienen kann. Mein Vater besaß selbst die Gabe des automatischen Schreibens. Er beschrieb das Phänomen folgendermaßen: „Automatische Schrift nenne ich es, wenn ich mich in einen Zustand geistiger Passivität versetze und mich, die Feder auf dem Papier, zu schreiben anschicke; meine Hand schreibt dann Botschaften, welche von weit entfernten Freunden kommen, gleichviel, ob dieselben noch inkarniert sind oder ob sie schon die Veränderung erfahren haben, die wir Tod nennen. Der Vorzug, Botschaften von solchen zu erhalten, welche man lebend nennt, besteht darin, daß man sich von

der Richtigkeit überzeugen kann, wenn man ihnen die Mitteilungen vorlegt."

Er tat dies stets und in den meisten Fällen war die Genauigkeit wunderbar. Seine automatische Schrift ist besonders durch das kleine Buch: „Briefe von Julia" bekannt — ein Bericht über das Leben im Jenseits, geschrieben von jener Dame durch die Hand meines Vaters. Das Buch erschien zuerst im Jahre 1897; in der Folge wurden mehrere Auflagen veröffentlicht; es wurde in verschiedene Sprachen übersetzt und es hat vielen Personen in allen Ländern neuen Mut und Trost gebracht. Vor vier Jahren gründete er das „Bureau Julia", für gewisse Leute eine lächerliche Sache, für andere schrecklich, indes für wieder andere — und für diese war die Gründung gedacht — ein kostbarer und tröstender Beweis für die Wirklichkeit einer größeren Welt, die sich um uns erstreckt, und ein Mittel, um mit teuren Abgeschiedenen zu verkehren. Mein Vater schrieb über das Bureau, als es drei Monate in Tätigkeit war, Folgendes:

„Das Ergebnis hat mich bestärkt in der Uberzeugung, daß es vollkommen möglich ist, Verbindung mit jenen herzustellen, welche aufrichtig lieben, obwohl sie durch das Grab von uns getrennt sind, ausgenommen gewisse Umstände, welche der Herstellung nicht günstig sind."

Als man ihn fragte, ob er nicht mitunter über seine Auslegung der mediumistischen Phänomene von Zweifeln erfaßt würde, antwortete er:

„Ganz und gar nicht. Ich habe gesehen und folglich habe ich geglaubt. Ich habe meinen Sohn sich vor meinen Augen materialisieren sehen. Es ist kein Zweifel, daß ich ihn sprechen hörte. Wir beide sprachen oft vor seinem Hinscheiden durch das Telephon mit einander; da ich seine Stimme kannte, hatte ich keinen Zweifel über seine Identität; ich sah ihn da nicht, aber ich hörte ihn; dies konnte mir genügen, es ist in Wirklichkeit Dasselbe."

Oftmals sagten Leute zu ihm: „Wir werden glauben, wenn wir diesen oder jenen Beweis erhalten werden." Als ihnen aber der fragliche Beweis erbracht wurde, waren sie selten zufriedengestellt; sie brauchten etwas Anderes. Er sagte von solchen Leuten:

„Sie würden niemals geglaubt haben, daß Kolumbus Amerika entdeckt hat. Sie hätten gesagt, daß sie selbst nicht dort waren und es niemals gesehen hätten; sie hätten nur das Zeugnis aus erster Hand, das heißt das ihrer eigenen Augen, gelten lassen. Nichtsdestoweniger, wenn ich ihnen gesagt hätte, daß sie dies Zeugnis erhalten

könnten, wenn sie sich entschlössen, nach Amerika zu gehen, so hätten sie sich geweigert und gesagt, daß das wohl zu gefährlich wäre, daß viele schon abreisten, die nicht an das Ziel gelangten usf.“ —

Ich bringe folgende Episode aus einem Artikel meines Vaters, betitelt: „Eine Brücke über den Fluß des Todes,“ weil sie zeigt, was wir jeden Tag im „Bureau Julia“ sehen, nämlich: die Möglichkeit intelligenter Gespräche mit den desinkarnierten Geistern von Freunden, — unter Umständen, welche jeden Betrug oder Halluzination ausschließen:

„Es war 1884, als ich das Glück hatte, den General Gordon im Hause meiner Schwester in Southampton zu treffen. Wir kamen auf das Aufgeben seiner Stellung im Kongo zu sprechen, um nach Chartum zu gehen und die von den Sudanesen bedrohten Garnisonen zu befreien. Es war eine Unterhaltung, welche auf meinen Geist tiefen Eindruck machte. Bei mir war ein Offizier, ein großer persönlicher Freund des Generals Gordon. Neunzehn Jahre nach dem Tode Gordon's, der bei der Einnahme von Chartum (durch den Mahdi) gefallen war, hatte ich eine Sitzung, in welcher auch jener Offizier anwesend war; Medium war Mr. Alfred Peters, auf dem Kontinente wohl bekannt. Gegen den Schluß der Sitzung wurde zu meiner großen Überraschung, gegen jede Erwartung meinerseits und auch meines Freundes Mr. Peters, von einer Intelligenz „kontrolliert“, über deren Identität kein Zweifel für uns bestehen konnte. Es war genau so, als hätte General Gordon mitten unter uns einen Stuhl eingenommen. Seine ganz besondere Art zu sprechen, schnell, brüsk und humorvoll, war genau wiedergegeben. Er kam auf unser altes Gespräch in Southampton (vor 20 Jahren) zurück; er fragte mich, ob ich mich gewisser Dinge erinnerte, die ich in der Tat zum Teil behalten habe, während ich andere vergessen habe, und welche das Medium sicher nicht wissen konnte. Er sprach mit derselben lebhaften Intelligenz, mit derselben politischen Gründlichkeit und der gleichen dogmatischen Sicherheit, welche ihn während seines physischen Lebens auszeichnete. Er erkannte uns beide und redete mit uns in derselben freundschaftlichen Weise. Die lange Unterredung war ein Gemisch von theologischem Mystizismus und hoher Politik. Seine persönlichen Erinnerungen trugen in jedem Worte das wirkliche Gepräge Gordon's. Ich habe viel Sitzungen in meinem Leben gehabt, aber ich erinnere mich an keine, in welcher die „Kontrolle“ so absolut vollendet gewesen wäre. Der Charakter Gordon's war stark

ausgedrückt. Er war hoch original, voll Personalität, und doch war der General seit so langer Zeit tot, daß Mr. Peters, der ein Kind war, als Gordon starb, weder dessen Art und Weise zu sprechen und zu denken sich aneignen, noch sich an die Dinge erinnern konnte, die ich mit Gordon zwanzig Jahre vorher besprochen habe."

Derartige Gespräche ergaben sich unaufhörlich in den Sitzungen unseres Zirkels. Jemand, der behauptete, daß ein Sensitiver stets die Meinungen und Wünsche der Personen seiner Umgebung gut wiedergeben werde, antwortete mein Vater: „Die Botschaften, welche wir von der anderen Welt erhalten, geben durchaus nicht immer die Meinungen und Wünsche der Anwesenden wieder. So gibt es zum Beispiel in unserem Zirkel keine Römisch-Katholischen, ja wenigstens zwei der Anwesenden sind starke Anti-Katholiken; — trotzdem war keine Reihe von Botschaften so hartnäckig, so merkwürdig und so charakteristisch, als jene, die wir durch einen niemals katholisch gewesenen Okkultisten erhalten haben und die von dem desinkarnierten Geist des Kardinals Manning zu kommen schien." —

Im vergangenen Jahre widmete das wunderbare amerikanische Trompeten-Medium Mrs. Wriedt*) einen Teil

*) Die in den Journalen und Tageszeitungen die Runde machende Behauptung: „William Stead's Medium entlarvt" (siehe auch „Psych. Studien" 1912, Oktoberheft) ist nicht bewiesen — wenigstens nicht für einen vorurteilsfrei und streng unparteiisch Denkenden — und so wäre sie besser unterblieben. Man lese hierüber die treffenden Ausführungen Max Rahn's in der „Uebers. Welt" (Oktoberheft 1912, S. 393). Die berühmte Entlarvungs-Kommission hat eingestandenermaßen am ersten Sitzungstag nichts enthüllt. Was hat sie denn am zweiten Tag entdeckt? Wieder nichts. Und in der dritten Sitzung? Richtig, an diesem Tag hat Prof. Birkeland „scharf aufgehorcht" (der Mann ist, wie die „Uebers. Welt" mitteilt, „in hohem Grade taub"!) und vernimmt nun einen leisen Knall in der Richtung des Sprechrohres. Auf dem Rohre liegt eine dampfartige Feuchtigkeit; der Professor stürmt fort, nimmt das Sprechrohr mit und gibt es dem Staatschemiker zur Untersuchung. Was hat dieser gefunden? „Einzelne Körner, die mit Lycopodium identisch waren". Da haben wir es: Hexenmehl! „Dieses hat ja in der mittelalterlichen Zeit des Aberglaubens keine unbedeutende Rolle gespielt." Das genügt doch!! Schade, daß die ominöse Explosion nicht dem „Hexenmehl" zugeschrieben werden kann, denn dies wäre ein Unsinn. Allein „was das gefundene „Hexenmehl" anlangt", sagt der Originalbericht („Psych. Studien" l. c.), „so glauben wir, daß es bei früheren Taschenspielerkniffen gebraucht wurde." Beweis unnötig! „Glauben wir" genügt! Da mit dem Hexenmehl nichts anzufangen war, „dachte die Kommission an zwei andere Stoffe, deren eigentümliche Eigenschaften . . . sich als sehr brauchbar in der Taschenspielerkunst erwiesen haben." Diese Stoffe waren Jodin und Kalium. Jodin zeigte sich aber als zu heftig bei Explosionen wirkend, aber Kalium — richtig, das war

seiner Zeit dem „Bureau Julia“ und mehrere unter den Teilnehmern konnten Berührungen einer Hand konstatieren, welche sich dann wieder auflöste, und ebenso den Ton einer Stimme. Diese Sitzungen fanden gewöhnlich im Dunkeln statt, wenn auch einige der Anwesenden es vorzogen, sie im Lichte zu halten und dann trotzdem gute Resultate erhielten. Mein Vater hatte bei Licht eine große Zahl von Gesprächen mit meinem Bruder und anderen Verstorbenen. Was mich betrifft, so habe ich nur Dunkel-

---

das Geheimnis, denn „in einer Konferenz mit einem professionellen Zauberkünstler hörten wir, daß Kalium zu den bekanntesten Hilfsmitteln der höheren Magie gehört.“ Jetzt war der Beweis (!) geschlossen: eine Explosion, vorher ein schwacher, zischender Laut — Wassertropfen auf dem Trichter — keine bedeutend leuchtende Flamme und — im inwendigen Teil des Trichters haben wir Kalium nachgewiesen,“ wohlverstanden, nicht gefunden, sondern „nachgewiesen“ — wie und wieviel wird nicht gesagt. Das ist alles, was die Kommission fand — und das nennt man Beweise, die genügen, einem Menschenkinde die Ehre abzuschneiden und es zu brandmarken, weil einige Phänomene dem Gehirne einiger Gelehrten und Skeptiker nicht begreiflich erscheinen. Aber natürlich, jenes Menschenkind ist ja „Medium“, das heißt es betrügt die Leute. Daher kurzen Prozeß gemacht: „entlarvt“, ob etwas mehr oder weniger beweiskräftig, das ist gleichgültig — man hat den Vorteil, der „aufgeklärten“ Welt sagen zu können: „Wir, die wir alles wissen, haben auch diese entlarvt!“ Und die Welt jubelt und die Gelehrten schreiben es gegenseitig ab in ihren aufklärenden Schriften, fort und fort: „Mrs. Wriedt wurde entlarvt.“ Schreiben sie nicht auch dasselbe von der d'Espérance und von Miller? — und doch ist es nicht wahr, daß sie entlarvt worden sind — ich wiederhole es, es ist nicht wahr! Uebrigens muß man sich fragen: welchen Zweck soll denn die Explosion haben? Man wird doch nicht behaupten wollen, daß das Kalium in artikulierten Sprachen explodiert? Nein, das Sprechrohr soll tanzen! Also in der Dunkelheit, wozu wohl? Und tanzt eine Trompete, wenn eine Explosion im Innern stattfindet, wirklich? Nein, die Sache ist lächerlich. Schon Admiral Moore, der viel mit Mrs. Wriedt experimentierte und sogar mehrere Wochen im Hause des Mediums als deren Gast wohnte, hat berichtet, daß die Trompete stets innen feucht gehalten war, aus guten Gründen psychischer Natur ohne Zweifel. Ferner ist festgestellt, daß die „Stimmen“ auch ohne die Trompete gehört werden und daß Mitteilungen in charakteristischen Eigentümlichkeiten kommen, welche das Medium unmöglich wissen konnte usw. Schließlich haben viele Männer, die sich gewiß so viel Klarheit und Scharfsinn bei derartigen Forschungen erfreuen, wie die Mitglieder jener Kommission erklärt, daß ein Trick seitens des Mediums ausgeschlossen sei. Ich will niemand den Glauben aufdrängen, daß sich die Phänomene bei dem Medium Mrs. Wriedt nur im Sinne der spiritistischen Hypothese völlig erklären lassen (wenn ich auch für meine Person hiervon überzeugt bin, daß diese Hypothese die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat), allein ehe man ohne beweiskräftige Gründe Betrug behauptet, sollte man doch mindestens die animalischen und rein mediumistischen Erklärungen er-

sitzungen angewohnt. In denselben erhielten wir wundervolle Manifestationen. Im allgemeinen begann die Sitzung mit der Stimme des Kardinals Neumann, der in lateinischer Sprache den Segen erteilte; jeder Teilnehmer fühlte darauf Tropfen des Weihwassers auf sich fallen. Manchmal brachte der Kardinal seinen Gehilfen mit und wir sangen alle eine englische Hymne: „Come all ye faithfull.“ Eine schöne Baßstimme begleitete unsere Stimmen durch die Trompete, sie sang nicht englisch, sondern lateinisch. Im Laufe dieser Sitzungen habe ich bis zu drei Stimmen gehört, welche zugleich sprachen, während das Medium selbst mit ihnen redete. Englisch war nicht die einzige Sprache: die Stimmen sprachen auch norwegisch, französisch, deutsch, schwedisch und italienisch. Am Weihnachtstage 1909 empfingen wir im „Bureau Julia“ folgende Botschaft der Gründerin: „Bald werdet Ihr alle, die Ihr auf der anderen Seite seid, auf unserer Seite sein. Dann erst werdet Ihr die Notwendigkeit meines Bureaus ganz begreifen.“

Und jetzt ist er selbst, der so sehr die Notwendigkeit empfand, „eine Brücke über den Abgrund zu werfen, und zu diesem Zwecke so tapfer arbeitete, hinübergegangen in das Jenseits. Ich zweifle nicht, daß er, der so gut die Schwierigkeiten verstand, mit denen wir kämpfen, er, der den allgemeinen Skeptizismus kannte und wußte, wie notwendig Beweise sind, und der so lange Zeit gekämpft hatte, sie zu erhalten, hierzu gute Mittel finden wird. Indes er wird vor allem für die Massen arbeiten, um ihnen den Weg zu eröffnen und ihnen die Gewißheit zu verschaffen, daß eine andere Welt um uns existiert, so daß sie schließlich sagen können, wie er selbst: „Der Skeptizismus hat gemacht, daß für mich aus dem Tod etwas Anderes geworden ist, als der Tod.“ gez. Estella W. Stead.“

---

schöpfen. Ich möchte wissen, was jene Kommission von den „Geister“händen oder dem mechanischen, also sichtbaren Wirken und Auftreten des „Double“ in den berühmten Experimental-Sitzungen der Mlle. Tomczyk, dem merkwürdigen Medium des Dr. Ochorowicz, denkt? Wie erklärt sie wohl die Selbstphotographie des „Geistes“ Stasia? Peter.

Ich habe hierzu zu bemerken, daß ich jenen Entlarvungsartikel abdruckte, weil ich es für meine redaktionelle Pflicht erachte, die Leser der „Psych. Studien“ über alle derartigen Vorgänge auf dem Laufenden zu erhalten. Ich habe jedoch schon durch meine Schlußfußnote, sowie im Dezemberheft, S. 703 (Fußnote) und S. 758 (Kurze Notiz *b)*, wo die zur Verteidigung des angeblich entlarvten Mediums vorgebrachten Momente ausführlich berichtet wurden, meinen persönlichen Standpunkt als streng objektiver, wenn auch kritischer Berichterstatter gewahrt. — Maier.

Die menschliche Psyche ein Doppel-Wesen und Doppel-Ich.

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

II.

Thomson J. Hudson's Theorie von einem Doppel-Ich.

(Fortsetzung von Seite 13.)

Teils wegen Schaffung einer passenden Phraseologie, vornehmlich aber deshalb, weil es den Tatsachen am angemessesten zu sein scheint, habe ich angenommen, daß der Mensch mit zweierlei Geist begabt ist, und ich habe den einen, indem es der Geist des gewöhnlichen Wachbewußtseins ist, als den objektiven, den anderen aber, indem es jener Geist ist, der in Funktion tritt, wenn der andere, wie im Schlafe, in der Hypnose, im Trance etc. sich außer Tätigkeit befindet, als den subjektiven bezeichnet. Sie wurden also benannt, weil der erstere nur vermittelst der fünf objektiven oder physischen Sinne von der objektiven Welt Kenntnis nimmt; und der letztere, weil er die Quelle aller subjektiven Erscheinungen ist. Dieser ist offenbar das ursprüngliche Ego — die Seele. Es ist zweifellos, daß er die Urweisheit des organischen Lebens repräsentiert und folglich dem objektiven Geist um Jahrmillionen vorhergeht, da letzterer nur die Funktion des Gehirnes und daher das Produkt organischer Entwickelung ist. Mit einem Worte: der subjektive Geist ist der Geist des Instinktes in den niederen Tieren und der Geist der Intuition im Menschen, deren Unterschied jedoch nur ein gradueller ist und von der Entwickelungsstufe abhängt. —

Jeder der beiden Geister ist mit speziellen Fähigkeiten ausgestattet, welche dem anderen mangeln, und jedem von ihnen sind seine eigenen, ganz bestimmten Schranken gezogen. Andere Fähigkeiten werden von beiden Geistern geteilt und unterscheiden sich von einander nur im Grade der Wirksamkeit und Stärke. Die verschiedenen Fähigkeiten lassen sich folgendermaßen klassifizieren:

1) Die einzige Fähigkeit oder Kraft, welche ausschließlich dem objektiven Geiste eigen ist, ist jene des induktiven Schließens. Diese Kraft mangelt dem subjektiven Geiste völlig, weil er beständig dem Einflusse der Suggestion unterworfen ist. Mit anderen Worten: er ist gezwungen, seine Prämissen einer äußeren Quelle zu entnehmen und kann daher nicht durch das induktive Ver-

fahren einer Sammlung von Tatsachen und Beurteilung ihrer relativen Werte und ihrer Bedeutung eine selbständige Prüfung anstellen.

2) Die Kräfte, welche beiden Geistern gemeinsam sind, sind Gedächtnis und deduktive Schlußfolgerung. Doch ist der Unterschied im Grade auffallend. So ist das Gedächtnis des subjektiven Geistes absolut und potentiell (der Möglichkeit nach) vollkommen; während das objektive Gedächtnis beschränkt ist und größtenteils von Ideenassoziation und beständiger Wiederfunktionierung von Gehirnzellen abhängt. Deduktion ist eine notwendige Begleitfunktion der Induktion und daher auch im Besitz des objektiven Geistes. Sein Vermögen ist jedoch beschränkt, während das deduktive Vermögen des subjektiven Geistes potentiell unfehlbar ist.

3) Die Fähigkeiten, welche dem subjektiven Geiste allein zukommen sind die folgenden: a) Instinkt oder Intuition; b) telepathische Kräfte; c) telekinetische Energie; d) er ist der Sitz der Gefühle.

Nicht eine der obengenannten Kräfte wird auch nur im geringsten Grade vom objektiven Geiste geteilt. Das, was man im objektiven Geiste zuweilen mit Intuition verwechselt, ist nichts anderes als rasche Induktion. Doch besitzt er weder telepathische Kraft, noch telekinetische Energie, noch Gemütskräfte. Das, was man im objektiven Geiste gewöhnlich fälschlich für Gefühle hält, ist nichts weiter als eine Rückwirkung des objektiven Gedächtnisses auf den subjektiven Geist. Der Sitz der Gemütsbewegungen ist dessen ungeachtet im subjektiven Geiste, wo sie, ehe im organischen Entwickelungsprozesse ein objektiver Geist entwickelt wurde, seit Äonen existieren.

Man wird nun ersehen, daß zwei von den oben aufgezählten Fähigkeiten, nämlich Telepathie und Telekinesie, in diesem Leben keine normale Funktion erfüllen. Ebensowenig kann, außer in hochgradig abnormen Zuständen des Körpers, eine auch nur annähernd vollkommene Wirksamkeit erzielt werden. Auch können sie in diesem Leben keinerlei praktische Verwertung finden. Selbst die Telepathie, als die vielversprechendste, hat niemals irgend einem praktischen Zwecke gedient. Auch läßt sie sich zur Übermittelung von Botschaften aus dem Grunde nicht verwenden, weil diese infolge der Suggestibilität des subjektiven Geistes ganz unzuverlässig sein würden. Ferner ist sie zur Herstellung einer geistigen Verbindung ein zu grobes und ungeeignetes Mittel. Hingegen scheint es ein geistiges Ver-

kehrsmittel zu sein, das augenscheinlich dem Gebrauche entkörperter Seelen angepaßt ist. Welchem Zwecke die Telekinesie in einem körperlosen Dasein dienen mag, ist unmöglich zu bestimmen. Was wir von ihr mit Sicherheit behaupten können, ist, daß sie eine rein geistige Kraft ist (?) und daß sie auf dieser Stufe der Existenz keinerlei Nutzen gewährt.

Wir hätten nun hier zwei Fähigkeiten, welche in diesem Leben keine normale Funktion erfüllen, wovon die eine unverkennbar dem zukünftigen Leben angepaßt ist, während die andere dies vermuten läßt. Desgleichen ist das vollkommene Gedächtnis des subjektiven Geistes für dieses Leben von absolut keinem Werte, erstens, weil das objektive Gedächtnis für unsere irdischen Bedürfnisse vollkommen ausreicht und zweitens, weil das subjektive Gedächtnis außer in höchst abnormen Zuständen uns nicht zur Disposition steht.

Sein Vorhandensein erscheint mir jedoch als unwiderleglicher Beweis, daß wir unsere persönliche Identität auch im zukünftigen Leben beibehalten, sintemal Gedächtnis und Bewußtsein die wesentlichsten Erfordernisse für ihre Erhaltung sind.

Der Instinkt erfüllt in diesem Leben selbstverständlich eine normale Funktion von der höchsten Wichtigkeit, und ebenso mag es sich mit der Intuition verhalten, obschon uns die Geschichte der Menschheit belehrt, daß ihre erhabensten Manifestationen die Religion und das zukünftige Leben betreffen, wofür man Jesus von Nazareth als Beispiel anführen könnte.

Da die Intuition die unmittelbare Wahrnehmung von fundamentalen und essentiellen Wahrheiten ursprünglicher Prinzipien oder Gesetze ist — und, unabhängig von Verstand, Belehrung oder Erfahrung, ihnen vorangeht —, so folgt hieraus, daß die Aussprüche Jesu inbezug auf Religion und zukünftiges Leben selbst vom streng wissenschaftlichen Standpunkte aus große Beweiskraft besitzen, umsomehr, als die moderne Wissenschaft inbetreff anderer Gesetze der menschlichen Seele die Untrüglichkeit seiner Intuitionen nachgewiesen hat (See: „Law of Psychic Phenomena").

Nehmen wir andererseits das jenseitige Leben als erwiesen an, so ist es klar, daß die Intuition, nachdem ja die Seele des Vermögens der Induktion ermangelt, deren Stelle einnehmen wird. Die Induktion ist tatsächlich nur ein langsames und mühevolles Verfahren, jene Kenntnis der Natur zu erlangen, welche die Intuition durch unmittelbare

Auffassung erreicht. Sie ist vornehmlich einer physischen Umgebung angepaßt, wo Zweifel und Unbestimmtheit mit der Natur der Dinge verwoben scheinen, mit anderen Worten, sie ist in einer Existenzstufe wesentlich, wo jegliches Ding sich in einem Bildungszustande befindet. Andererseits scheint die Intuition den intellektuellen Bedürfnissen eines höheren Reiches angemessen zu sein, einer vollkommeneren Umwelt — einer Welt der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Nicht eines der Vermögen des subjektiven Geistes verfehlt, ein vollkommenes Menschentum zu bilden, — ein in allen seinen Attributen essentiell gottgleiches Wesen. So bildet Intuition unfehlbare deduktive Kräfte und ein potentiell vollkommenes Gedächtnis eine geistige Ausstattung, die buchstäblich gottähnlicher Art ist, denn ins Unendliche erweitert würden die Kräfte eines solchen Menschen zur Allwissenheit werden. Die Kraft der Telekinesie, ins Unendliche ausgedehnt, würde die Allmacht, jene dynamische spirituelle Energie, welche Materie ansammelt und das materielle Universum auferbaut, bilden. Telepathische Kräfte würden durch eine Ausdehnung ins Ungemessene zur Allgegenwart werden. Und die Gefühle der Zuneigung, geläutert, geregelt und unendlich erweitert, würden unendliche und universelle Liebe sein.

Hieraus wird man ersehen, daß jedes Attribut der Gottheit potentiell oder im Keime im subjektiven Geiste des Menschen vorhanden ist. Dieser Geist ist aber in diesem Leben unter die Schwelle des normalen Bewußtseins versenkt, so daß sein wirkliches Dasein nur durch pathologische Zustände des Körpers offenbar wird.

Übrigens hat die Experimentalpsychologie seine Gegenwart vollständig enthüllt und seine Kräfte und Schranken bis zu einem gewissen Grade bestimmt, so daß wir gegenwärtig imstande sind, das Problem der Menschenseele mittelst der induktiven Methode zu studieren. —

Die Teilung der Psyche in einen objektiven und subjektiven Geist erscheint mir insofern den Tatsachen nicht zu entsprechen, als ja auch der letztere Perzeptivität besitzt und mit der objektiven Welt vermittelst des Allsinns in Beziehung tritt, welcher ihm von der äußeren Natur richtigere Eindrücke vermittelt und ihm eine tiefere Erkenntnis derselben ermöglicht, als es die physischen Sinne je vermöchten.

Zur Erklärung der telepathischen und telekinetischen Phänomene eine eigene telepathische Kraft und

telekinetische Energie anzunehmen und sie als besondere, dem überirdischen Leben angepaßte Fähigkeiten dem *subjektiven Geiste* zuzuschreiben, dünkt mich insoferne verfehlt, als ja die in der Telepathie und Telekinesie sich wirksam zeigenden Potenzen im Grunde genommen nichts anderes sind, *als die exoneural, das heißt außerhalb ihrer Organe, der Nerven, sich magisch betätigende Nervenkraft*, die je nach Art der in der Psyche vorherrschenden Willensimpulse sich inbezug auf die äußere Welt entweder perzeptiv oder aktiv verhält.

Ebenso wenig halte ich es für angemessen, die *Suggestibilität* zu einer besonderen Eigenschaft des subjektiven Geistes zu machen, da sie allem Anscheine nach *nur die Folge einer Entblößung der Nervenkraft ist, die infolge von Veräußerlichung des natürlichen Schutzes ihrer Organe, der Nerven, beraubt, in einem Zustande von Desorganisation, der die Selbstbestimmung des Individuums aufhebenden Macht der Suggestion ausgesetzt ist, während sich die abnorme Eigenschaft der Suggestibilität in eben dem Grade verlieren wird, als die Nervenkraft eine feste Verbindung mit ihrem physischen System unterhält.*

Eine die fortschrittliche Entwicklung des Individuums ermöglichende nachirdische Fortexistenz der Psyche erscheint nur denkbar, wenn sie gegen die Macht der Suggestion ebenso, wie in ihrem physischen Körper geschützt ist, das heißt wenn die psychische Kraft unter normalen Verhältnissen an eine dem physischen Nervensystem analoge, nur entsprechend verfeinerte Organisation festgebunden ist, nach welcher Annahme jene, wonach Telepathie und Telekinesie für ein nachirdisches Leben bestimmte und diesem allein angepaßte Fähigkeiten wären, allerdings hinfällig werden würde.

Mit demselben Rechte könnte man dem subjektiven Geiste auch die an die schöpferische Urkraft gemahnende Ideoplastik, wie sie sich esoneural als Imagination, exoneural als Para- und Teleplastik wirksam zeigt, als normale Fähigkeit zuschreiben, obschon sie inbezug auf ihre Existenz ebensowohl von einem außergewöhnlichen abnormen Ver-

hältnisse zwischen Geist und Körper abhängig erscheint, wie die anormalen Fähigkeiten der Telepathie und Telekinesie.

Indem Hudson die supernormalen Erscheinungen als die Folge von Fähigkeiten betrachtet, die als normale dem subjektiven Geiste eigentümlich sind, anstatt sie als das aufzufassen, wozu uns die Tatsachen allein berechtigen, nämlich als eine anormale, exoneurale Funktion des psychophysischen Nervenprinzips, gelangt er naturgemäß zu Attributen, welche das Absolute charakterisieren, zugleich aber auch eine Aufhebung der individuellen Existenz bedeuten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein merkwürdiger Fall von Hysterie in spiritoïder Form.

Nach dem Berichte Prof. Dr. F. Piccinino's
von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Dr. F. Piccinino, Professor der Neuropathologie und Elektrotherapie an der Universität in Neapel, veröffentlicht in den „Annales des Sciences Psychiques"*) die Geschichte eines hysterischen Mädchens, welche für den okkultistischen Forscher außerordentlich lehrreich ist. Es wäre ein Fehlgriff, diesen Fall so zu verallgemeinern, daß nun bei ähnlichen Erscheinungen die spiritistische Hypothese a priori auszuscheiden hätte; allein diese Geschichte beweist wieder einmal schlagend, wie sehr der alte, schon von du Prel aufgestellte und von jedem gebildeten Okkultisten unterschriebene Grundsatz befolgt werden muß, daß nämlich die spiritistische Hypothese erst dann in Erwägung zu ziehen ist, wenn alle natürlichen Erklärungen tatsächlich erschöpft sind. Nachstehend der Bericht in freier Übersetzung:

Das Mädchen, Mlle. Em . . ., ist 22 Jahre alt, gut gebaut und in gutem Ernährungszustand, ohne bemerkenswerte Degenerationsanzeichen und ohne besondere Merkmale von Gebrechen oder erlittenen Krankheiten. Sie besitzt sanften Charakter, der aber nicht ganz frei ist von List und Schlauheit. Ihre Bildung ist gering und sie hat beschränkte Ansichten. Sie ist die zweitälteste einer zahlreichen Familie. Fünf Brüder und zwei Schwestern leben und alle sind stark psycho-neuropathisch. Die Großmutter, nervös, ist dem

*) „Annales des Sciences Psychiques", November 1912.

Spiritismus ergeben; der Vater war in seiner Jugend Epileptiker und interessiert sich jetzt außerordentlich für die Geheimnisse des Spiritismus. Der älteste Bruder ist furchtsam, leicht voreingenommen und unterliegt ebenfalls der Anziehungskraft des Übernatürlichen.

Jeder in der Familie weiß etwas zu erzählen, Groß und Klein, Knabe oder Mädchen. Der eine fühlt sich abends, wenn alles ruhig ist, plötzlich von einer unsichtbaren Hand an der Schulter berührt; der andere hat auf seinem Bett einen großen Schädel gesehen, ein dritter hat einen Knaben bemerkt mit sonderbarer Mütze, der ihn grüßt; ein anderer ein weißes Phantom, das während der Nacht als Zwerg erschien und Grimassen schnitt.

Mlle. Em... hatte in ihrer Jugend keine Krämpfe; sie hat in normalem Alter gehen und sprechen gelernt und ist niemals krank gewesen. Die Schule hat sie wenig besucht, aber sie ist gut entwickelt und besitzt mittlere Intelligenz. Die ersten spiritistischen Manifestationen zeigten sich ihr im Jahre 1896. Sie sah tierische Gestalten mit offenem Rachen, dann menschliche Skelette und hierauf Phantome. Im Jahre 1902 erschien ihr Tag und Nacht eine ganze Familie — fünf Personen, die alle ermordet worden waren —; es war die Familie der Baronin Ermenegarda de Stefani. Die kleinste der Töchter nannte sich Concettina und sie verbrachte oftmals die Nächte in ihrer Gesellschaft. Die Baronin erzählte ihr, sie sei Besitzerin des Hauses gewesen, das die Familie der Mlle. Em . . . bewohnte; sie liebkoste das Mädchen, schenkte ihr Kuchen und Bonbons, zeigte ihr einen Koffer voll Kleinodien und die Kleinigkeit von anderthalb Millionen, welche sie dem Mädchen versprach, wenn es zu niemand von ihrem geheimnisvollen Besuche sprechen würde.

Allein als eines Nachts die Baronin mit einem Knaben erschien, der einen Sarg schleppte, kam Em... so in Schrecken, daß sie am nächsten Morgen ihrer Familie alles erzählte. Von da ab ließen ihr die Geister keine Ruhe mehr und suchten sie Tag und Nacht auf tausenderlei Art zu erschrecken. Eines Tages befand sie sich mit ihren Brüdern allein zu Hause. Plötzlich lenkte das Kleinste, ein Kind von kaum zwei Jahren, ihre Aufmerksamkeit auf etwas Sonderbares: vom Hintergrund des Zimmers kam mit langsamen, feierlichen Schritten eine Reihe weiß gekleideter Gestalten; sie gingen paarweise, das erste Paar war klein, die nächsten Paare wurden immer größer, bis sie zuletzt riesenhaft erschienen. Die Kinder schrieen vor Angst und Schrecken: die Trauerprozession

verschwand, als der Vater plötzlich nach Hause kam Dieser faßte den Entschluß, die Wohnung aufzugeben.

Nun starb im neuen Heim am 7. Januar 1901 eine Tante, welche für Em ... besondere Vorliebe hatte, und von hier ab beginnt eine neue Phase in der Geschichte unserer „Protagonistin“ [Trägerin der Hauptrolle].

Nur wenige Tage waren seit dem Tode der Tante vergangen, als Em ... nachts dieselbe an ihrem Bette stehen sah. Anfangs schien es ihr, als wenn das Phantom keine Augen hätte, dann fehlte die Nase und nach und nach fiel, während Em . . . hinstarrte — das Fleisch ab und es blieb nur das Skelett übrig. Das erschreckte Kind erzählte dies dem Vater, der sich an einen Freund wandte; dieser schickte einen geschlossenen Umschlag mit der Versicherung, daß kraft dieses Amuletts seine Tochter nicht mehr durch den Anblick von Phantomen gequält würde. Allein eines Abends, als sich das junge Mädchen in der Küche aufhielt, erschien die Tante mit dem Umschlag in den Händen und sagte in vorwurfsvollem Tone, daß sie dieser nicht hindern würde, zu erscheinen. Und in der Tat, Em ... sah Tag und Nacht, zu jeder Stunde den Schatten ihrer verstorbenen Tante und sprach mit ihr. Am 28. Februar 1910 bekam Em . . . ein Panaritium [Fingerentzündung] am Daumen der rechten Hand. Zwei Tage nach Öffnung desselben durch den Chirurgen kamen in der Wunde vier Nadelspitzen zum Vorschein, welche das Mädchen selbst entfernte. Während die rechte Hand in Heilung begriffen war, schwoll die andere Hand an infolge einer Entzündung, welche ebenfalls durch Nadeln hervorgerufen war. Die Sache war mysteriös; der Vater verlor den Kopf und fragte auf Anraten eines Freundes das — Tischchen.*)

Bei der ersten spiritistischen Sitzung begann sich der Tisch zu bewegen und im typtologischen Verfahren wurde mitgeteilt, daß die Tante die Nadeln in den Körper E.'s gebracht hätte und daß sie dies auch fernerhin tun würde, bis das junge Mädchen in ein Kloster gesperrt würde. Im Verlaufe der Sitzungen forderte eines Abends die Tante, sie mit Em... allein zu lassen. Die Eltern entfernten sich und während 15 Minuten sah Em... ihre materialisierte Tante welche ihr einen Brief diktierte und sie dann so laut küßte, daß es die Eltern im Nebenzimmer hörten.

Der Vater hoffte durch erneuten Wohnungswechsel Frieden zu gewinnen, allein in der nächsten Wohnung folgte nur ein Crescendo der merkwürdigen Phänomene.

*) Das heißt, man hielt eine spiritistische Sitzung. P.

Em ... wurde Schreibmedium In den Sitzungen sprach sie nicht mehr mit der Tante allein, sondern auch mit einem Alchymisten (einem Koch), mit einem Studierenden der Medizin und einmal sogar mit dem Satan in Person, bei dessen Nennung die ganze Familie in Schrecken geriet. Einer der Söhne, welcher der Sitzung beiwohnte, rief, als er diesen Namen schreiben sah, seiner Mutter zu, sie solle das Papier sofort vernichten, und die Mutter beeilte sich, es in das Feuer zu werfen; aber in demselben Augenblick sah man ihre Kleider brennen, so daß die Kinder aufschrieen in Angst und Schrecken. Sonderbar ist, daß, obwohl alle versicherten, das Feuer gesehen und den Brandgeruch bemerkt zu haben, es unmöglich war, irgend welche Brandspuren an den Kleidern zu finden.*)

Die geheimnisvollen Hände schienen übrigens sich wenig um die Kunst des Chirurgen zu kümmern. Geschwülste mit Entzündungen und Fiebererscheinungen, die oftmals in Eiterung übergingen, zeigten sich bald an dieser, bald an jener Stelle des Körpers und trafen fast immer die Gelenke, so daß Em ... mehreremale geschnitten wurde und sich einer besonderen Kur in der linken Kniebeuge unterziehen mußte, wo mehrere Nadeln herausgenommen wurden. Als die letztgenannte Verletzung auf dem Wege der Heilung war, fand man dort eines schönen Tages zur allgemeinen Überraschung eine Musselin-Bandage, welche der Arzt nicht angelegt hatte und die niemand von der Familie je gesehen hatte. —

„Dies sind die Phänomene," sagt Dr. Piccinino, „und noch viele andere, welche ich nicht alle aufzählen kann, die mir Em ... erzählte, als sie mir vorgestellt wurde." Er stellte auch durch Radioskopie die Anwesenheit zahlreicher Nadeln und Spitzen fest, verstreut in den Händen, Unterarmen, Beinen und Schenkeln des Mädchens.

* * *

„Die Geschichte der Mlle. Em ...," fährt der Bericht fort, „ist hier nicht zu Ende. Sie bildet einen ganzen Roman von vielen Seiten, die einen stattlichen Band füllen, und jeder Tag bringt eine neue Seite mit mehr oder weniger geheimnisvollem Inhalt hinzu. Dank mehrjährigen Studien der psychischen Funktionen und Forschungen über das Nervensystem hatte ich schon eine Tatsache bemerkt, die mir von gewisser Bedeutung erschien.

---

*) Es handelt sich also hierbei offenbar um krankhafte Gesichts-, Gehörs- und Geruchshalluzinationen. — Red.

Die Spitzen, Nadeln und andere Fremdkörper, welche man in den Fleischteilen der Mlle. Em... feststellte, fanden sich in den Gelenken und speziell in der unteren Gegend, einige in der Brust, niemals im rückwärtigen Teil des Rumpfes.

Andererseits kommen ähnliche Fälle in der Geschichte der Hysterie vor, wenn sich auch dieser Fall durch die ungewöhnlich große Zahl der Fremdkörper unterscheidet. Ich schlug daher dem Vater vor, mir eine Reihe methodischer Beobachtungen zu gestatten, denn die Phänomene, welche scheinbar dem Wunderbaren und Übernatürlichen entsprangen, könnten ganz in das Gebiet der Pathologie eintreten. Allein der Vater konnte sich nicht gleich entscheiden und die Odyssee der Mlle. Em... setzte sich noch mehrere Monate in dem und jenem Salon fort, bis zu dem Tage, an welchem man — ich weiß nicht wie und warum — in eine der Venen der Schenkelbeuge eine Transfusion aus dem Arterienblut eines Hundes machte. Jetzt stellte sich bei dem Mädchen ein immer fortschreitender Verfall ein; die Blässe nahm mehr und mehr zu, begleitet von Unterernährung und Melancholie —; in diesem Zustand wurde Em... mir wieder gebracht.

Die Vermutung, daß Em... wirklich krank war, trat ihrem Vater und anderen Mitgliedern der Familie wohl näher, aber niemand war davon überzeugt. Zahlreich waren die Fragen, die in diesem Moment sich mir aufdrängten. Wie kamen diese Nadeln und Spitzen in den Körper E.'s? Wer führte sie ein? Was bedeutete dies Phänomen? Nadeln und andere dünne Fremdkörper haben die Eigenschaft, quer durch das organische Gewebe zu gehen. Sie schleichen sich auf unbekannten und gewundenen Wegen ein und bahnen sich einen Weg von dem Magen bis zur Haut. Oftmals werden sie zufällig entdeckt. In einem Falle von Hysterie konnte Silvy innerhalb mehrerer Monate aus der Oberfläche verschiedener Körperstellen 114 Nadeln entfernen. In einem anderen Falle zog Dieulafoy aus der Scheide eine Stecknadel, welche zufällig ziemlich lange Zeit vorher verschluckt worden war. Ein anderes Mal zog Closmadeux aus dem Schenkel eine Nähnadel mit einem Ende Faden, welche eine Hysterische verschlungen hatte.

Indes, manchmal kommen die verschluckten Nadeln nicht an die Körperoberfläche und bleiben in dem einen oder anderen Organ stecken. Man hat sie in der Blase gefunden, in der Leber, in den Eingeweiden und in den Herzwandungen. Bemerkenswert ist der Fall eines Kindes, den das Enzyklopädische Wörterbuch der medinizischen

Wissenschaften erwähnt: Einen Monat nach Verschlucken einer Nadel bekam das betreffende Kind eines Tages Erstickungsanfälle und starb. Bei der Autopsie fand man die Nadel in der Luftröhre stecken, mit der Spitze in der hinteren rechten Magenwand.

In unserem Falle war die größte Schwierigkeit die Feststellung des Weges, auf welchem die Nadeln usw. eindrangen. Das junge Mädchen versicherte, sie nicht verschluckt zu haben.*) „Die Tante erschien ihr jede Nacht und steckte ihr die Nadeln in das Fleisch."

Eine gebildete und angesehene Dame sagte mir zu jener Zeit, in welcher man in allen Zeitungen und allen Salons den Fall der Em... besprach, daß sie überzeugt sei, daß die Nadeln verschluckt worden seien. Sie erzählte bei dieser Gelegenheit aus ihrer Jugendzeit, daß, als sie sich noch im Kloster befand, eine ihrer Gefährtinnen eines Tages eine Nadel in Gegenwart aller Pensionärinnen verschluckte, und letztere dann lachten und scherzten. In der Folge aber wurde es wirklich ansteckend und alle jungen Mädchen verschluckten Näh- und Stecknadeln wie Bonbons. —

Unter den vielen Kundgebungen, den Mitteilungen der Journalisten und den Anfragen, mit welchen man mich mündlich und brieflich bestürmte, erhielt ich auch ein umfangreiches Heft eines angesehenen Kollegen von Ruvo di Puglia, dem Dr. Loio. Derselbe wunderte sich über den großen Lärm, den man wegen dieses Falles erhob, wie er aus den Zeitungen erfahren hatte. Er gab mir einen detaillierten Bericht über eine junge Hysterische, welche im Hospital von Ruvo Aufnahme fand. Sie ward von Delirien ergriffen, in deren Verlauf sie sich Nadeln in die Brust stach. Es gelang ihm (Dr. Loio) dieselben ohne große Schwierigkeiten durch den bloßen Druck seiner Hände zu entfernen.

All das war möglich; allein es war nicht leicht, den Faden zu finden, der mit Sicherheit zur Lösung des Problems geführt hätte. Mlle. Em... wußte nichts Anderes zu sagen, als das, was wir schon wissen und was die Familie für gewiß hielt. Es wurde bei letzterer niemand empfangen, niemand hat Em... jemals mit Nadeln in der Hand überrascht, niemand hat ihr solche gegeben, nie sah jemand, daß Em... Nadeln verschluckte oder in die Haut steckte. Das Geheimnis blieb ungelöst. Es existierte nicht ein einziges

---

*) Ist bei hochgradig hysterischen Personen nach ärztlicher Erfahrung selbstverständlich. — Red.

Anzeichen über den Weg, auf welchem die Nadeln eindrangen; mit Ausnahme der Toten war bisher niemand als Urheber der geheimnisvollen Erscheinung bezichtigt und so war keine Vermutung über das Phänomen gerechtfertigt.

(Schluß folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Innere und äußere Analogie.

Eine Besprechung der Werke H. Haug's
von Werner Friedrichsort.

(Schluß von Seite 24.)

Wie ich schon in der Einleitung sagte, wird jedem seherisch und künstlerisch veranlagten Menschen eine organische Weltanschauung zu eigen sein; aber diese Analogie darf sich nicht auf Äußerlichkeiten erstrecken; und seine persönliche Anschauung als die einzig richtige aus einer bestimmten Quelle geschöpft anderen zur Überzeugung bringen zu wollen, wird immer verfehlt sein. Ebenso vergebliche Mühe aber wird es auch leider sein, demjenigen, dem solch Anschauungsvermögen geworden, irgend etwas seines Erkannten fortdisputieren zu wollen; denn nichts ist ihm gewisser als die ihm sich greifbar deutlich aufdrängende Erkenntnis. Ihm wird der „Baum des Lebens“ der Genesis zur Lunge und der „Baum des Erkenntnisses“ zum weiblichen Eierstock (buchstäblich zu lesen: „A. T.“, S. LIII). Er ist so sehr überzeugt von der Richtigkeit seiner Theorie, daß er zum Beispiel das Verschwinden der Seekühe aus dem nordpolaren Eismeer in den letzten 25 Jahren darauf zurückführt, daß dieselben in die großen Polaröffnungen zurückgekehrt seien oder — da eine durchgehende Verbindung von Pol zu Pol stattfinden soll, analog dem Verdauungskanale des Menschen — sich jetzt vielleicht am Südpole in Sicherheit herumtummeln (vergl. S. LIII u. LIV).

Unsere wissenschaftlichen geographischen Forschungen darf ich ja garnicht erwähnen, da sie Herr Haug mit den Spekulationen eines Flohes vergleicht, der seinen Rüssel ins Fleisch senkt und nun Betrachtungen über das Menscheninnere anstellen will.

Ich bin überzeugt, wenn ein Mann wie Haug im Besitze des antiken „Sehens“ des Inhaltes klassischer Literatur, anstatt des modernen Lesens, ein anderes Werk, etwa die „Odyssee“ oder eine der „Upanishads“, als Brille benutzt hätte, er hätte auch durch dieses Glas seine Bilder geschaut, nur daß diese dann etwas anders gefärbt erschienen wären. Er gleicht hierin der Kartenlegerin, die auch unter den Rösselsprüngen ihrer deutenden Finger aus den Karten etwas erschaut, wozu ihr der Kaffeesatz gleiche Dienste leisten würde. Interessant ist, wie bei ihm der alte Streit betreffs des Jahvisten und des Elohisten neue Form annimmt. Bekanntlich war es ein französischer Arzt, Dr. Astruc, der 1753 zuerst die Vermutung aufstellte, Moses müsse bei der Niederschrift der Genesis zwei ältere, schon vorhandene Originalwerke verwendet haben, nach denen er die Bruchstücke des einen durch den Gebrauch der Bezeichnung „Jahve“ von denen des anderen durch die Bezeichnung „Elohim“ unterschied; beide Namen werden in unserer Bibel mit „Herr“ und „Gott“ übersetzt. Später erst wurde man darauf aufmerksam, daß direkt einzelne Quellen benannt wurden, so 4. Mos. 21, 14 das Buch „von den Streiten des Herrn“ und 4. Mos. 27 das „Sprüchwort“, sowie Jos. 10, 13 das „Buch der Frommen“; und man schloß aus der Ähnlichkeit der Sprache des Pentateuchs mit der anderer auf uns gekommener hebräischer Schriften, von denen die ältesten ins achte Jahrhundert v. Chr. zurückdatieren, während Moses sieben Jahrhunderte früher gelebt haben muß, im Verein mit der Notiz 2. Könige 22, 8, daß nicht Moses der Verfasser der ihm zugeschriebenen Bücher sein könne, sondern daß diese später aus älteren vorhandenen Schriften mehr als zweier, im Verein mit im Munde des Volkes aufbewahrten Überlieferungen zusammengestellt und natürlich im Interesse der Priesterschaft tendenziös redigiert worden seien. Es stellte sich leicht fest, daß die geschichtlichen Daten der fünf Bücher Mosis und des Josua, die man, als zusammengehörig, auch wohl als Hexateuch bezeichnet, unmöglich von Zeitgenossen und Augenzeugen niedergeschrieben sein können, sondern erst als Legenden und Sagen im Munde des Volkes die mannigfachsten Umgestaltungen erfahren haben; daher die vielfach sich widersprechenden Angaben, daher die Schilderung der Entwickelung eines kleinen Stammes in verhältnismäßig kurzer Zeit zu Millionen von Nachkommen. Aus dieser Entstehungsart schreiben sich auch die vielfach vorkommenden Versuche der Deutung von Orts- und Familiennamen her, deren Ursprung un-

bekannt war, als Erinnerung an irgend welche bedeutungsvolle Ereignisse. Schon aus der Fülle von palästinischen Ortsnamen, bei fast gänzlichem Mangel genauerer Ortsbezeichnung hinsichtlich Mesopotamiens und Ägyptens, ist auf den Ursprung der Sagen zu einer Zeit zu schließen, wo die Ansiedelung in Palästina bereits erfolgt war. Man kennt jede Station, wo irgend einer der Patriarchen verweilt haben soll, ihre Lagerplätze, die Richtung ihrer Wanderungen, jeden Brunnen, den sie gegraben, jeden Ort, wo sie einen Altar errichtet oder einen Stein geweiht usw., während man nicht einmal den Namen der Stadt erfährt, wo Joseph Minister war, noch in welchem Winkel Mesopotamiens der Diener Abrahams eine Frau für den Sohn seines Herrn suchte und fand.*) Es hätte sich wohl im allgemeinen in der Fremde die Erinnerung erhalten können, daß einer der Patriarchen in Palästina gewesen sei, aber nur am Orte selbst konnte die so genaue Beschreibung aller Brunnen, Grotten, Steine und Bäume der Sage entstehen. Dann aber kommen noch die so bedeutungsvollen Bezeichnungen durch die Sprache selbst hinzu, die diese Auffassung unterstützen. So gebraucht der Pentateuch für „West“ das Wort „iam“ = Meer. Weder in Ägypten, noch am Sinai hat sich diese Bezeichnungsweise für diese Himmelsgegend bilden können; das Wort „negeb“ bedeutet überall Süd; seine eigentliche Bedeutung ist aber „Trockenheit, Dürre, eine schlecht bewässerte Gegend“. Wo anders als in Palästina konnte die Identität von Wüste und Süd entstehen?

So kam man denn dazu, die Autorschaft eines Moses oder Josua in Abrede zu stellen und etwa einen Ezechiel oder einen Esra als — wenn nicht den Autor, so doch — den Redakteur der vorliegenden Sammlungen anzunehmen. Aber was ist uns verbürgt als dessen Originalarbeit und was als späterer Zusatz überkommen?

In der Schöpfungsgeschichte selbst, mit ihrer so widerspruchsvollen Darstellung irgend eine stichhaltige Entstehungsgeschichte der Menschheit oder eines Teils derselben sehen zu wollen, wie Haug es tut, der aus ihr eine genaue Beschreibung des Aufenthaltsorts der ersten Menschen im Erdinnern gibt, erscheint mir nicht angängig. Wir haben es hier mit einer Mythe zu tun, die in ihrer ganzen urwüchsigen Naivität hingenommen werden muß; durch jeden Erklärungsversuch schrumpft die impo-

*) Siehe hierzu und zu dem Folgenden: Reuß, „Das alte Testament“.

sante Riesengestalt sofort zum krüppelhaften Zwerge zusammen. Da lasse ich allenfalls noch die Methode Fabre d'Olivet's gelten, der durch die Übersetzung des Anfangswortes „reschit", das in seiner Fremdbedeutung durch das lateinische „principium" wiedergegeben wird, zu der Auffassung gelangt, daß hier eine Allegorie gegeben werden soll, in der Begriffe wie „Zeit", „Raum" personifiziert dargestellt werden. Schon durch die Übersetzung „in principio" statt „in initio" — wie sie übrigens auch Augustinus, vielleicht durch das johanneische „ἐν ἀρχῇ" veranlaßt, anwendet — wird der Sinn ein vollständig anderer, indem das zeitliche Moment durch ein kausales ersetzt wird; statt einer Schöpfung, die in ihrer biblischen Auffassung ein Unding ist, haben wir nach dieser Lesart die allein richtige einer Umwandlung latenter Energie in kinetische.

Es ist eben das „Alte Testament" ein solches Kunstwerk, wie ich es in der Einleitung erwähnt habe: es gibt keine Erklärungen, sondern es ist und bleibt geheimnisvoll und bringt jedem etwas zum eigenen Nachdenken, es spricht nie und nirgends das letzte Wort.

Herr Haug aber gibt nicht nur eine detaillierte Beschreibung der ursprünglichen Erdinnern-Bewohner — sie sind nämlich ziemlich affenähnlich, mit langem Haar auf dem ganzen Körper bedeckt, wozu die Rauhhaarigkeit Esau's später ein atavistisches Beispiel gibt, — er schildert auch die Nahrungsmittel der ersten Menschen und ihre geschlechtliche Zwitterbildung. Der intime Verkehr der Elohim mit den Menschen, denen sie Lehrmeister und Führer sind, bricht mit dem Zuschließen der Lucke in Noah's Arche (1. Mos. 7, 16) ab, „Elohim" kehrt per Boot ins Erdinnere zurück, und „wenn er nicht gestorben ist, so lebt er heute noch dadrinnen;" jedenfalls, wie Herr Haug sagt, in Gemeinschaft mit einzelnen „entrückten" Menschen und „damit eröffnen sich interessante Perspektiven über das Menschenleben im Erdinnern" (!). Sieht man aber von diesen Jules Verne'-artigen Episoden ab, so gibt es nichts Großartigeres als die Schilderungen Haug's bezüglich der Charaktere einzelner Personen. Hier offenbart sich sein meisterhaftes Talent in dramatischer Darstellung. Die Gestalten Abram's, Jakob's, des biederen Isaak und der recht günstig gezeichneten Sarah, sie leben vor dem Auge des Lesers; dazwischen tauchen die dämonischen Repräsentanten des betrügerischen Jahve-Elohim-Prätendenten auf und nehmen immer mehr und mehr die Leitung der Geschäfte in die Hand. Mit welchem Geschick weiß der Verfasser die

Stellen herauszufinden, in denen nach seiner Meinung der spätere Redakteur eine versteckte Kritik der priesterlichen Handlungsweise anbringt, wo er, wie er sagt, seine Geißel schwingt! Ohne Erläuterung zum Beispiel stellt der unbekannte Verfasser die Handlungsweise des wahren Elohim neben die des nachgemachten, es einem schärferen Verstande, als dem seiner Zeit, überlassend, die versteckte Meinung herauszufinden; so wählt der originale „Elohim" eine edle Form des Bundeszeichens, den Bogen im Gewölk, während der nachgemachte die rohe, körperliche Geschäftsmarke der Beschneidung einführt; so ist die Verhandlung des „Herrn" mit Abraham über den Untergang Sodoms die getreue Darstellung zweier schachernder Juden. Aber wenn er in der Schilderung der Patriarchen diese in tiefstem Schmutz waten läßt, um darin nach Gold zu suchen, sie aber im gleichen Atemzuge als die frommen Knechte Gottes darstellt, wenn er zum Beispiel Jakob (dessen Name wörtlich „der Betrüger" heißt) einen schlichten ehrlichen Mann nennt, so liegt darin nach Haug eben die Absicht, die Leser seines Volkes durch plumpe Schmeicheleien zu betören, während er ihnen die schärfsten Geißelhiebe versetzt. Er photographiert das geschäftliche Leben nach allen Seiten mit vollkommenster Treue, und wenn er nicht sagt, was Abraham außer seinen Kuppeleigeschäften sonst trieb, so heißt das, daß seine übrigen Geschäfte sich eben nicht hören oder sehen lassen dürfen, sondern nur die Umschreibungen vertragen, wie zum Beispiel „ihm wurde" oder „Jahve gab ihm". Die in der Genesis geschilderten Engel werden bei Haug zu einer Art dienender Brüder für den geheimen Pfaffenbund; so lagern sie zum Beispiel (Kap. 32, 2 u. 3) nachts in der Nähe von Jakob's Lager, um für den Fall einer tätlichen Auseinandersetzung mit dem erzürnten Schwiegervater Laban zur Unterstützung ihres Schützlings zur Hand zu sein; durch die Macht ihrer Gegenwart bewogen ändert Laban seine kriegerische Stimmung und zieht wieder heim.

Die höheren Diener, die Umgebung des höchsten Betrügers, sind natürlich im Besitze einer außerordentlichen Macht, die durch geheime Ausnutzung technischer Hilfsmittel unterstützt wird. Ihre Ingenieure konstruieren eine Dampflokomobile, die auch als Flugmaschine zu benützen ist, mittels deren sie ihre Reisen vornehmen. Eine Beschreibung dieses Dampfluft-Bicycles wird im Hesekiel 1 u. ff. gegeben. —

Auf den weiteren Haug'schen Roman einzugehen, verbietet der beschränkte Raum; es wäre zu bedauern, daß

der Verfasser seine Erklärungen nur auf die Genesis ausgedehnt hat, wenn man seine Darstellungen nur als harmlosen Roman ansehen könnte, es verbirgt sich aber ein Gift in dieser Lektüre.

Wohl verfährt der Verfasser nach dem Gesetze der Analogie, wenn er seine Lesarten entwickelt, aber es ist nur eine äußere Analogie, nur die der Schale, und das wird klar, wenn man etwa die Goethe'sche Auffassung zum Vergleiche heranzieht. „Prüfe, vergleiche — daß du schauest, nicht schwärmst!“ ist Goethe's Forderung.

Aus dem Chaos der Formen erkannte Goethe das immer gleiche Gesetz, in der Frucht das ruhende Leben, im vollendeten Baume die entfaltete Frucht, aber jede Form war ihm heilig, in höchstem Maße die des menschlichen Körpers, weil er in jeder Linie den schöpferischen Gedanken zum Ausdruck bringt. Nun vergleiche man hiermit das gewaltsame Hineinpressen der weichen biegsamen Gestalt in die starren systematischen Formen der Tetraëders: es ist eine Kreuzigung in schmerzlichster Art. Hier waltet das System der äußeren Analogie, dem sich der Gedanke fügen muß; dort wird die innere Analogie des Gedankens in allem Äußeren erkannt. Dem Systeme zu liebe wird alles so lange zermalmt, bis es hineinpaßt, und ob sich neben dem Gefühl auch der Verstand dagegen unwillig sträubt.

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, — so hab' ich dich schon unbedingt!“ Und man kann sich des Gefühles nicht erwehren, daß der Teufel hier einen unbedingt hat, und daß ihm leicht andere zum Opfer fallen, die sich durch dieses gleißnerisch schöne Trugwerk verblenden lassen. Es ist ein Irrlicht, das manchem im Dunkeln Wandernden von weitem als trauliches Heim erscheinen mag, und das ihn in die Sümpfe lockt. —

Wozu endlich das Ganze? fragen wir uns. Der Verfasser will, nachdem er das vorgefundene Material mit Gewalt in seine vorher geschaffene Form hineingezwängt hat, uns diese als das eigentliche Tatsachenmaterial des alten Testamentes vorlegen; er scheut nicht vor den Konsequenzen zurück, auch in Christus ein hypnotisch beeinflußtes Werkzeug jener geheimen Prätendentenfamilie darzustellen, als einen „überschwenglich inbrünstig Familiengläubigen, unschuldig betrügenden Betrogenen“. Möge er sich mit diesem Tatsachenmaterial begnügen, mir genügt es nicht. Mir ist alles, sei es alt oder neu, erscheine es in

schöner oder häßlicher Form, willkommen, wenn ich in ihr, in der Schale, einen Kern zu finden vermag, der mir das ehrliche Suchen des Menschengeistes nach Erkenntnis der letzten Fragen zeigt. Diese sind: „Wer bin ich?“ und „Was ist das außer mir?“ In dieser Schale entdecke ich keinen Kern; mit gieriger Hand gräbt der Verfasser nach Schätzen und ist froh über die Regenwürmer, die er findet. Er hat keine Spur vom Verständnis für den Inhalt des alten Testaments und seiner Vollendung im neuen; der Schatz, um dessen willen wir den Schmutz seiner Umkleidung vergessen, bleibt ihm vollkommen unbekannt; er wühlt in letzterem und baut sich phantastische Gebilde daraus. Was ist es denn, was wir in den biblischen Schriften besitzen? Der Beweis der Unzulänglichkeit eines ethischen Standpunktes, der nur Gesetzesgerechtigkeit kennt, und die Forderung einer Wiedergeburt in der Verneinung des Willens. Das „ἀπαρνησάσθω ἑαυτόν“ (Matth. 16, 24) ist das Endergebnis, das zur Erkenntnis führt, und diese Erkenntnis zu verwirklichen ist die Aufgabe des Mystikers.

* *
*

Nachschrift. Als ich vor etwa 20 Jahren vorstehende Besprechung der Werke Haug's vor ihrer Veröffentlichung in der „Sphinx“ dem Verfasser zur Kenntnisnahme zusandte, kamen wir in lebhafte briefliche Auseindersetzung, in deren Verlauf ich ihm schrieb: „Lieber Herr Haug, entweder stehen Sie so hoch über mir, daß ich Sie nicht verstehen kann, oder — Sie sind verrückt!“ — Er erwiderte mir damals: „Ich glaube, das Erstere ist der Fall, — warten Sie noch ein paar Jahre; vielleicht verstehen Sie mich dann!“ — Jahre sind vergangen, vielleicht ist Hermann Haug, der seit ca. 12 Jahren gestorben ist, inzwischen der Lösung seiner Fragen näher gekommen, vielleicht auch nicht!? — Ich persönlich erfreue mich jetzt noch gelegentlich der meisterhaften Darstellung in seinen Schriften, bin aber über den Inhalt in manchen Punkten noch entschieden anderer Meinung als er. So vor allem in seinen rassentheoretischen Konsequenzen! Ich bin noch der Meinung: daß die Menschheit wohl vorwärts schreitet, daß die Menschen aber immer dieselben bleiben! Ich halte es für vollständig unbegründet, wenn die Angehörigen der einen Rasse auf die einer anderen herabsehen wollen! Ich habe bei Angehörigen anderer Rassen, auf die im Gefühle höherer kultureller Entwickelung stolz herabzusehen Angehörige unseres Stammes sich be-

rechtigt glaubten, gerade in sittlicher Beziehung Eigenschaften kennen gelernt, die wir stolz sein dürften, wenn wir sie als solche bei unserer germanischen Rasse allgemein vertreten fänden! Seien wir ehrlich: wir sind nicht besser als andere Menschen, gleichgültig ob süd- oder nordpolaren Ursprungs! Und jene Tage, die als Glanzzeit germanischer Heldentugend angesehen werden, jene Tage, die einen Arminius den Cherusker der Geschichte darstellen, lassen auch einen Segest erscheinen! — Für jeden theosophisch geschulten Denker bleibt bei der Lektüre der Haug'schen Schriften ein Gefühl des Bedauerns, daß dieser scharfe Denker so an der Schale kleben geblieben ist, ohne ins Innere zu dringen.

Idealistische Naturwissenschaft.

Von Erwin Waiblinger, Hamburg.*)

Die naturwissenschaftliche Zeitschrift „Kosmos" hat ihren hunderttausendsten Abonnenten erreicht und gibt aus diesem Anlaß ein Jubiläumsheft heraus, zu welchem Wilhelm Bölsche einen bemerkenswerten Beitrag geleistet hat, dem er das Schlagwort „Volkstümliche Naturwissenschaft" als Titel voranstellt. In interessanter Weise macht in diesem Aufsatz Bölsche seinen eigenen Standpunt klar und spricht über das Amt des volkstümlichen Darstellers naturwissenschaftlicher Probleme. Wir ergreifen gern die Gelegenheit, auf die hervorragendsten Punkte dieser Arbeit kurz hinzuweisen. Im Verlauf der Betrachtung wird sich uns eine spezielle Frage erheben, die wir dann eingehender zu studieren unternehmen werden.

Bölsche hebt Folgendes hervor: Die heutige Naturwissenschaft steht der früheren gegenüber insofern ganz anders da, als sie — wenigstens sagt es Bölsche, und bis zu einem gewissen Grade hat er ja recht — im Mittelpunkt des Interesses steht, als sie großartige Erfolge aufzuweisen hat, sich allgemeiner Achtung erfreut. Ihren Wirkungskreis erstreckt sie in immer fernere Gebiete des Lebens hinein, sie reicht hinauf bis zu ethischen und philosophischen Problemen. Jeder Gebildete will und muß an ihr Anteil nehmen. Gleichzeitig ist dieser Gebildete ein anderer geworden. Viel mehr „Volk" ist da, das sich zum Anteil meldet. Niemals konnten die Ästhetiker, Historiker, Philosophen sich eines

*) Entlehnt der Sonntagsausgabe der „Hamburger Nachrichten" vom 8. IX. 12. — Red.

so ausgedehnten Publikums rühmen, wie heute die Naturforscher. Die moderne Naturwissenschaft zeichnet sich ferner noch durch einen höchst beachtenswerten Faktor ihres Lebens aus: das ist der „humanistische Geist“ (wie Bölsche ihn nennt), der sie heute zu durchdringen beginnt. Es sei gleich bemerkt, daß wir unter diesem „humanistischen Geist“ nicht dasselbe verstehen wie Bölsche. Aber vorläufig kommt es nur auf Bölsche's Umgrenzung des Begriffes an. Humanisierte Naturwissenschaft erscheint manchem, sagt Bölsche mit Recht, als unlösbarer Widerspruch. Welche Verbindung führt von alten Sprachen, Geschichte, Ästhetischem, klassischer Tradition, allgemeinen Kulturregeln hinüber zur Naturwissenschaft, wie sie im Realgymnasium gepflegt wird, in einer Schulwelt, die von der des Gymnasiums — ich persönlich spreche aus eigener pädagogischer Erfahrung — so völlig verschieden ist? Und doch, fährt Bölsche dann fort, ist „Humanisierung“ ein allgemeiner Geistesvorgang, anwendbar auf jede Fachwissenschaft. Er bedeutet Übergang, Erhöhung dieser spezialistischen Fachwissenschaft in ein breiteres Menschheitsfach, Kulturfach. Nicht den Wert des Spezialistentums tastet er an, aber den Zielen und Ergebnissen der Spezialforschung gibt er einen höheren Inhalt. Die Forschungsergebnisse ordnet er um auf allgemeine Kulturziele. Er verleiht ihnen ordnend eine ästhetische Form, die das rohe Kärrnerwerk adelt. Ihren Anschluß an die andern Geistesgebiete arbeitet er heraus. Universale Gedanken betont er im Gegensatz zum Kleinkram. Unverständliches für den Nichtspezialisten wird in rastloser Umwertung geglättet, ausgeschmolzen, übersetzt. Als letzte Aufgabe erscheint überall der Eintritt in das Philosophische und Ethische, der erzieherische Wert für einen Idealismus, wie ihn unsere Kultur immerfort als Lebensluft ihrer Höhe braucht. Die Naturwissenschaft hat lange Zeit keinen Anschluß an diesen Segen gehabt, ist erst in unserer Zeit reif zur Volkstümlichkeit geworden. Aber jetzt vollzieht sich die humanistische und damit popularisierende Umbildung. Humboldt, Helmholtz, Brehm haben Bahn gebrochen. Allmählich beginnt man einzusehen, daß ein guter Stil, eine klare und künstlerische Sprache nicht das Zeichen von Oberflächlichkeit und Phantastik ist, sondern eine große Tugend, eine notwendige Hilfe für die Darstellung, sofern sie sachlich wirken, tief und haftend eindringen soll.

Wir sehen schon jetzt deutlich, wie Bölsche in erster Linie das ästhetische Moment dieser Humanisierung hervorhebt, den Schliff, die klare Sprache, die lockende Form. Anderes erwähnt er nur sehr kurz, so das philosophische

und das kulturelle Moment. Bölsche wendet sich nun ausschließlich der Ehrenrettung und dem Lobpreis seines eigenen Berufes zu, der Popularisation. Er hat sich vielleicht durch allerlei mehr oder minder berechtigte Angriffe auf seine allzubreite Form, sein ungeniertes Urteil über Andersdenkende zu einer solchen Defensive genötigt gesehen. Wir begleiten diese pompöse Selbstverteidigung in aller Eile bis zum Schluß: Der Fachforscher, gesteht Bölsche zu, soll immer den Vortritt behalten, wenn er von seiner Arbeit dem Volk erzählen will. Vorausgesetzt nur, daß er sich von jenem „humanistischen Geist" mehr und mehr durchdringen und tragen läßt. Aber es wäre verkehrt, für den Fall, daß sich kein Fachgelehrter zur Popularisation bereit findet, auf alle und jede Mitteilung der wissenschaftlichen Arbeiten, Probleme, Konsequenzen zu verzichten. Gar nichts ist denn doch zu wenig für das Volk, den wissenschaftlichen Hungertod verdient es nicht. Man wirft dem volkstümlichen Darsteller vor, er trage veraltetes überholtes Wissen vor. Aber dieser Einwand gilt auch allen zusammenfassenden fachwissenschaftlichen Lehrbüchern. Jedes Fachlehrbuch ist überholt, sobald es erscheint; ebenso veraltet auch das sehr rasch, was die Spezialisten auf den Markt der Wissenschaft bringen. Man schilt den populären Darsteller einen Dilettanten. Aber jeder Fachmann kann auch nur auf einem bestimmten Gebiete zuhause sein, und die Naturwissenschaft ist sehr groß. Der Popularisator hat sogar die Aufgabe, zwischen Fachleuten verschiedener Profession den Austausch der beiderseitigen Leistungen zu vermitteln. Die heutige Naturwissenschaft kann die Mitarbeit des Laien nicht mehr entbehren. Praktiker, Gärtner, Sammler, Reisende, Gelegenheitsbeobachter, Liebhaber aller Art sind für die Fachforschung nötig. Des Popularisators Aufgabe ist es nun, die genannten Freunde der Wissenschaft in Beobachtung, Wiedergabe und Auswahl des Studienobjektes zu schulen. Hochherzige Geldhelfer müssen interessiert und orientiert werden. Wenn man hernach der volkstümlichen Darstellung den Vorwurf macht, sie entziehe sich der Kontrolle, so ist zu erwidern, daß die Popularisation einen kleinen Staat für sich bildet, der sich selbst regiert und reguliert, der seine eigene Kontrolle und sein eigenes Gewissen hat. Und dann gibt es gegen mancherlei Dünkel, Personenkultus, übergroße Polemik, Zopferei und Erstarrung nichts Besseres als die freibewegliche Truppe der zusammenfassenden, für das Publikum verarbeitenden Darstellungskünstler, die vor der ernsten und strengen Facharbeit selbstverständlich den Hut zieht. Schließlich schadet eine

gewisse Derbheit des Stiles, die gern dicke und bunte Farben wählt, nicht viel gegenüber den oft noch groben Sinnen der naturwissenschaftlich interessierten Gebildeten. Auch das nicht unbeliebte Hereintragen von Weltanschauungsfragen kann man bis zu einem gewissen Grade entschuldigen. Wirkliche Mängel bestehen; aber sie sind geringfügig, und wir leben in einer Übergangszeit zum Bessern.

Soweit Bölsche zur Definition und namentlich Verteidigung der „populären Naturwissenschaft“. Wir glauben, daß wir ihn redlich haben ausreden lassen. Der wichtigste Begriff, den Bölsche in die Diskussion einführt, ist der der „Humanisierung“. Er versteht unter Humanismus: Schliff der Sprache und guten Vortrag. Da er in diesen Dingen Meister ist, so nimmt uns nicht wunder, daß er sie an die Spitze stellt. Nebenbei spricht er von Kulturwerten anderer Art, die in diesem Humanismus verborgen liegen sollen, nämlich von erzieherischen Werten. Und ganz zuletzt tritt die Philosophie herzu und beansprucht Huldigung von seiten des Humanismus. Wir sind mit Bölsche völlig einig in der Wertschätzung der guten, an klassischen Mustern geschulten Sprache, die für die sachliche Wirkung des Inhalts unentbehrlich ist. Die Forderung, daß die Naturwissenschaft philosophieren solle, möchten wir dagegen lieber in die umgekehrte verwandelt sehen: die Philosophie solle sich möglichst eindringend mit den Ergebnissen und Fragen der Naturwissenschaft beschäftigen. Hier sprechen wir im Sinne unseres verehrten Meisters Carl Stumpf in Berlin, der diese Notwendigkeit in einem seiner gesammelten Aufsätze „Die Wiedergeburt der Philosophie“ dringend betont. Was Bölsche mit den kulturellen Werten der „humanisierten“ Naturwissenschaft meint, wird aus seinen eigenen Ausführungen nicht deutlich. Er ist wohl auf dem richtigen Wege, aber er macht allzu früh Halt. Was dem Aufsatz Bölsche's noch fehlt, was seine zweite Hälfte und notwendige Ergänzung bilden müßte, ist nach unserer Meinung der Entschluß: den Begriff des Humanismus tiefer zu fassen, ja ihn völlig durch den zu ersetzen, den er eigentlich im Sinne hat: durch den Begriff des Idealismus. Denn der eigentliche Wert des Humanismus beruht darauf, daß er die Erziehung zum Idealismus fördern kann. „Kann“ müssen wir allerdings unterstreichen. Humanismus und Naturwissenschaft haben nur auf dem Umweg über den Idealismus etwas miteinander zu tun, von den wenig wesentlichen Dingen abgesehen, die Bölsche nennt.

Wir wollen hier versuchen, die Aufgaben zu formulieren, die der „Humanismus“ als Vertreter und Herold des Idealismus an der Naturwissenschaft zu leisten hat. Der („humanistische“) Idealismus als Lehre von der hohen Eigenart und dem unübersteiglichen Wert des menschlichen Seelenlebens hat in den Kreisen der Naturwissenschaft die Ehrfurcht vor dem Seelischen zu wecken. Er hat seine Jünger mit Staunen zu erfüllen vor dieser zweiten Welt, die in den niederen Stufen der Tiere, Pflanzen, Steine, Kräfte und Atome nur schwach angedeutet ist. Diese Oberwelt, die allerdings entwickelungsgeschichtlich beruht auf jenen Vorstufen, die uns aber doch als wesentlich neu erscheint und auch dem geistesfeindlichsten Stoffhuber so scheinen soll, sie kann ja nach oben hin in der Fülle ihrer Entwickelungsmöglichkeiten noch gar nicht übersehen werden! Das Geschimpf auf die unverstandene „Gefühlsmeierei“ soll aufhören, und nicht das immer tiefere Versinken in Zahl und Formel und Maß und Stoff soll das Ideal sein, sondern die kräftige Steigerung der möglichst vielseitigen Geistesentwicklung!

Der („humanistische“) Idealismus, als Lehre von der großen Lebendigkeit des Menschen im Gegensatz zu der gehemmten Natur, soll da, wo er mit der Naturwissenschaft zu tun hat, das Verlangen stellen, daß diese überwiegende Lebenskraft auf seiten des Menschen so stark wie möglich sich betätige. Das ist so aufzufassen, daß die Natur in noch größerem Maßstab als bisher mit Leben aller Art erfüllt, umgestaltet und dem Leben dienstbar gemacht werde. Man sagt: der Lebende hat recht. Also muß man auch sagen: wer mehr Leben in sich hat als ein anderer, hat diesem gegenüber das Vorrecht, darf ihn mit seinem überragenden und überschüssigen Leben erfüllen. Wir denken hier an die Belebung so mancher banausischen Sklavenarbeit sammelwütiger Gelehrten, an die Unterordnung dieser Arbeit unter große Gesichtspunkte, deren es doch so viele gibt, also an die straffe Zentralisation der naturwissenschaftlichen Arbeit und an die Pflicht, diese Arbeit großen lebendigen Zielen zuzuweisen. Das wäre dann die Naturwissenschaft als die „Lehre vom Leben“ im weitesten Sinne, wie sie bis jetzt nur in einem ihrer Zweige genannt wird, als eine Lehre, die in sich selber etwas vom Lebendigsten darstellt, was man sich denken kann, wie jeder Schüler bezeugt, der an biologischem Unterricht teilnimmt. Wir denken mit dieser Forderung die Natur zu beleben, auch an die Technik und ihre weitgehendste Förderung, allerlei Sentimentalitäten zum Trotz. Technik ist ja nichts Anderes als Be-

lebung der halblebendigen Massen und Kräfte in der Natur, Belebung im Dienste des höchsten Lebens, das wir kennen, des menschlichen. —

Der („humanistische") Idealismus, als die Entdeckung, daß die eigentliche Kultur der Seele durch nichts besser gefördert wird als durch den Umgang mit Seelen fremder Veranlagung, daß überhaupt die eigene Seele, das eigene Treiben, die eigene Weltanschauung nur einen kleinen Bruchteil aller denkbaren und auf der Erde vertretenen Formen von Lebens- und Geistesbetätigung bildet, diese Denkart hat gerade in naturwissenschaftlich begeisterten Kreisen die Toleranz gegen fremdes Wesen zu wecken. Nicht bloß Mikroskopieren und Experimentieren, auch Märchenlesen und Gedichtemachen, Sprachstudium und Weltgeschichte können schön und allgemein wertvoll sein. Nicht bloß der reine Naturwissenschaftler, auch der reine „Humanist" ist ein reicher und geistig reger Mensch mit erhabenen und weithin segensreichen Zielen, und die germanische, die griechische und die indische Weltanschauung bietet dem, der sich versenkt in ihre Tiefen, des Staunenswerten und Erhebenden vielleicht mehr, als die leidenschaftliche Hingabe an Nebelflecken und Rüsselkäfer.

Der („humanistische") Idealismus, als Liebe zum eigenen Land und Volkstum, hat die national-erzieherischen Kräfte der Naturwissenschaft nutzbar zu machen. Man hat ja eingesehen, daß unsere Humanisten nur deswegen nach Hellas und Rom gingen, um das eigene Volk zu bereichern, fremde Sprache nur deshalb lernten, um die eigene zu bilden, fremde Art nur deshalb in sich aufnahmen, um den deutschen Geist zu beleben, zu stärken, eigene Entwicklungsmöglichkeiten für ihn zu finden und ihm womöglich zu einem schließlichen Triumph über jene zu verhelfen, bei denen er zuerst Anleihen zu machen hatte. So soll nun auch die erzieherische Kraft der Naturwissenschaft und Naturbetrachtung, von der die Vertreter eben der Naturwissenschaft immer wieder hohe Töne reden, auf nationale Ziele gewiesen werden. Hat die Naturwissenschaft wirklich die Kraft, Menschen zu bilden, so soll sie das an der Jugend zum Heile des Volkes betätigen.

Der („humanistische") Idealismus, als der „historische Sinn", als das Bestreben, vergangene oder aus der Vergangenheit in die Gegenwart hereinragende Erscheinungen zu begreifen aus der Geschichte ihrer Entstehung, nicht blöde zu schelten, ohne erst nach dem Grund der fraglichen Erscheinung sich umzusehen, dieser Wunsch geschichtlichen Verständnisses soll dem perspektivlosen Radikalismus ent-

gegentreten, der sich auf allen Gebieten des Lebens breit macht und in manchen Fällen von der Naturwissenschaft genährt wird, die mit dem Schlagwort „Realismus" ebensoviel Kurzsichtigkeit verschuldet, wie sie andererseits den Blick für die Wirklichkeit des Lebens allerdings schärfen kann. Der Wirklichkeitssinn darf den geschichtlichen Sinn nicht verdrängen. Im eigenen Lager der Naturwissenschaft endlich kann dieser geschichtliche Sinn nur Gutes stiften. Er kann dem Übel entgegentreten, daß die Systeme sich überstürzen, keine Zeit mehr zur Ausreife finden, daß Manches zum alten Eisen geworfen wird, was im Kern noch ganz brauchbar ist. Einen Blick in Mach's „Geschichte der Mechanik" zu tun, ist in diesem Sinne lehrreich.

Alles in allem wird man sagen dürfen, daß der Begriff der „humanistischen" oder besser idealistischen Naturwissenschaft recht zeitgemäß und inhaltvoll ist und in mancher Hinsicht fruchtbar zu werden verspricht.

Zur Erwiderung betreffs der „Irrwege der Philosophie Carl du Prel's".

Von Ernst Öhler, Elsterberg i. Sa.

Unter dem Titel: „Wahrer und falscher Monismus" unternimmt einer der besten Kenner der du Prel'schen Philosophie, Herr Dr. Walter Bormann, eine Verteidigung dieses philosophischen Systems. Inwieweit ihm dies gelungen ist, wird aus einer Besprechung der betreffenden Anschauungsweise hervorgehen.

Bereits in der Einleitung seines Artikels kann man die ganze Denkart jener Mystiker erkennen, welche zu den Anhängern du Prel's gehören. So heißt es dort: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut." Diese berühmte Dichterstelle würde in der Umwandlung der monistischen Gegner lauten müssen: „Der Körper ist es, der den Geist sich baut." — Es bedarf wohl keiner ausführlichen Erklärung, daß weder die erste, noch die zweite Anschauung richtig ist; denn das, was ich als Geist betrachte, ist das Produkt der Gehirnfunktion und dieses selbst entsteht aus den Wirkungen von Kraft und Stoff, mögen diese Wirkungen nun teils von außen her durch unsere Sinnesorgane dem Gehirn zugeführt werden, oder mögen dieselben vom Körper ausgehen.*) Noch besser kommt die mystische Anschauungs-

*) Das ist doch die vom Herrn Verfasser im unmittelbar vorangehenden Satz selbst verworfene materialistisch-monistische Anschauung! Auch seine folgenden Ausführungen beweisen nur, daß

weise in einer späteren Stelle zur Geltung, in der es heißt: „Was die Materie außerdem irgend noch an sich selbst, losgelöst vom Geiste, sein könne, ist für ein strenges und logisches, nicht in den Dunst tappendes, sondern sicheren Boden verlangendes Denken durchaus unerfindlich und darum ist auch jeder Dualismus in der Weltauffassung, der die Materie als ein Selbständiges dem Geiste gegenüberstellen will, gänzlich unhaltbar." Nun was die Materie an sich selbst ist, darüber zerbricht sich doch kein vernünftiger Mensch den Kopf; denn eine Materie ohne Geist oder Kraft gibt es ebenso wenig, als wie eine Kraft ohne Stoff. Beide Fälle treten nach menschlicher Erfahrung [NB. Sinnen-Erfahrung! — Red.] nie und nimmer ein.

Herr Dr. W. Bormann kommt nun in seinen weiteren Ausführungen auf die Anschauung, daß allem in der Natur, ob organisch oder anorganisch, mit Einschluß des ganzen Kosmos, ein Denkakt mit Willen und Urteil zugrunde liegt, welcher alles mit vollendeter Geschicklichkeit leitet. Wäre diese Ansicht richtig, so hätte es keinen Zweck mehr, physikalisch chemische Vorgänge zu studieren, denn dieselben sind ja nach dieser Auffassung für uns unerforschlich, da sie durch einen uns unerforschlichen Denkakt vollbracht werden. [Nur in ihrem letzten Grunde! — Red.] — Da die Tier- und Pflanzenwelt beseelt sein soll, so müssen dies wohl dann selbstverständlich auch die Krystalle sein, denn diese zeigen ebenfalls einen planmäßigen Aufbau. Daß eine solche Auffassung [NB. auch mancher „Monisten"!] aber ganz widersinnig ist und daß dieser scheinbar planmäßige Denkakt auf polare physikalische Wirkung der betreffenden Substanzen zurückzuführen ist, weiß jeder, der sich etwas mit Naturwissenschaft beschäftigt.

In gleicher Weise gilt dies auch für organische Substanzen, mögen diese der Tier- oder der Pflanzenwelt angehören. Außer der Polarität gibt es natürlich auch noch andere Kraft- und Stofferscheinungen, wie zum Beispiel die Wirkung der Strahlung oder die gegenteilige Kraftwirkung, welche die Strahlung aufhebt usw. Da die Wissenschaft stetig langsam weiter schreitet, so ist es selbstverständlich, daß auch die rätselhaftesten Stoffgebilde uns immer mehr und mehr entschleiert werden. Daß von einem planmäßigen Wirken überhaupt keine Rede sein kann, zeigen besonders

---

den Herren „Monisten", wie schon ihren Führern Büchner und Häckel, das Verständnis für verwickeltere philosophische Fragen abgeht, was bei einer rein naturwissenschaftlichen Vorbildung auch nicht zu verwundern ist. — Red.

deutlich die Erscheinungen auf astronomischem Gebiet, auf welchem die Astronomen wiederholt die Beobachtung machen konnten, daß ganze Weltkörper zusammenstießen und sich gegenseitig auflösten, also ohne jeden zugrunde liegenden Plan sich vernichteten; denn läge hier ein leitendes, denkendes Prinzip zugrunde, so wäre es unverständlich, warum dieses denkende Prinzip vorher erst diese Weltkörper entstehen läßt? [Seine Ratschlüsse wären doch für beschränkte Menschengehirne unerforschlich! — Red.]

So wenig nun wie man auch ein denkendes Prinzip bei der Organisation unseres Körpers annehmen kann, sondern dieses scheinbar denkende, planmäßig arbeitende Prinzip vielmehr in komplizierten, physikalisch chemischen Prozessen zu suchen hat, so wenig hat dieses Prinzip auch mit der sogenannten Organprojektion zu tun, wie ich dies bereits in meiner diesbezüglichen Besprechung dargelegt habe. Ganz Dasselbe gilt auch vom Gesetz des „goldnen Schnitts". Die Maßverhältnisse des normalen Menschen haben ihre Entstehung gleich den Flächen- und Maßverhältnissen der anorganischen Krystalle namentlich der Polarität der verschiedenen Stoffverbindungen zu verdanken. Daß aber dieser natürliche Vorgang beim Menschen auch auf die Phantasie der Baumeister und Kunsthandwerker eine Rückwirkung auf deren Erzeugnisse hervorbringe, ist eine phantastische, nicht zu beweisende Behauptung und beruht also nur auf Vermutungen. — Betreffs des „Integritätsgefühls" habe ich zu bemerken, daß diese Erscheinung, selbst wenn sie sich in einzelnen Fällen bis zur lebhaften Schmerzempfindung äußert, noch lange kein Beweis für das Vorhandensein eines diesbezüglichen „Astralgebildes" sein kann. In diesen Fällen entstehen eben aus den zurückgebliebenen Eindrücken Gefühlsvorstellungen, bezw. -täuschungen.

In den Bemerkungen über das sogenannte „Versehen" schwangerer Frauen verweist Herr Dr. W. Bormann noch auf mehrere Fälle aus den Schriften du Prel's, welche mir infolge des Mangels an Zeit zu diesem Studium entgangen waren und nun als weiteres Beweismaterial von ihm ins Feld geführt werden, welches das Vorkommen der Erscheinung, daß die Seele den Körper baut, bezeugen soll. Bedenkt man die Summe der Geburten gegenüber der verschwindenden Zahl von Fällen des Versehens, welche für diese Frage überhaupt in Betracht kommen können, so muß man eine solche Meinung unbedingt zurückweisen. Die große Mehrzahl der Fälle des Versehens sind doch weiter nichts als rote Hautmale mit meist unbestimmten Formen.

Trotzdem stelle ich mich durchaus nicht ablehnend dem Vorkommen des Versehens gegenüber und habe dasselbe in einem früheren Artikel in die Erscheinungen der rückwirkenden Äußerungen der Gehirntätigkeiten eingereiht; auch habe ich darauf hingewiesen, daß eventuell die Vertreter der Wissenschaft diese Erscheinung durch das Experiment, und zwar mit Hilfe der Suggestion, künstlich erzeugen könnten.

Die „Doppelgängerei" einschließlich der Erscheinung des Fernwirkens und des räumlichen Fernsehens usw. werde ich voraussichtlich späterhin einer Besprechung unterziehen. Für mich kommt dabei vorläufig nur in Frage, ob dieselbe einen Beweis erbringen kann, daß die Seele das Primäre ist, welches dem Körper seine Form gibt und ihn aufbaut. Dabei bin ich zu dem Resultat gekommen, daß der Doppelgänger jedenfalls eine Emanation des Körpers ist, ganz gleich, ob er seine Entstehung einer Selbst- oder einer Fremdsuggestion verdankt. Meine Auffassung, betreffend die du Prel'sche Erklärung vom Austreten des organisierenden Prinzips konnte eigentlich nicht falsch verstanden werden, da ja aus dem beigefügten Beispiel klar hervorging, daß dort das organisierende Prinzip sowohl im Doppelgänger, als auch in der im Garten arbeitenden Person vorhanden sein mußte. Wie es möglich ist, daß die rückwirkende Kraft des Gehirns auf den Körper es fertig bringt, daß sie den Körper verdoppelt, erklärt sich daraus, daß jede Zelle des Körpers in Verbindung mit dem Gehirn steht, wie dies die Empfindung deutlich zeigt. Warum soll nun nicht die Möglichkeit bestehen, daß das Gehirn durch Rückwirkung auf jede Zelle eine Emanation des gesamten Körpers erzeugt? —

Man braucht sich wirklich nicht zu wundern, daß die Vertreter der exakten Wissenschaft eine so zurückhaltende Stellung dem Okkultismus gegenüber einnehmen oder denselben vollständig ignorieren, wenn immer noch derartige unglaublich mystische Ideen das ganze Gebiet durchziehen. Der mühsame Aufbau des kritischen Okkultismus findet überhaupt keine Beachtung, und man sucht die aufflackernde Flamme mit einem Wulst von allem möglichen geistigen Wirrwarr zu ersticken. Auf der einen Seite schreit man nach wissenschaftlicher Prüfung der Phänomene und auf der anderen Seite sucht man die ganze Gelehrtenwelt als eine Spezies lächerlicher Menschen hinzustellen. Aber wenn auch einzelne Entgleisungen unter den Wissenschaftlern vorkommen, so können doch diese nicht die Autorität der Vernunft als solcher stürzen.

Nachschrift. Wir haben Herrn Dr. Bormann ersucht, gleich an dieser Stelle kurz zu erwidern, um damit diese Auseinandersetzung abzuschließen, nachdem beide Gegner zweimal zum Wort gekommen sind. Derselbe hatte die Güte, uns nachfolgende Duplik einzusenden:

„Kurz nur erwidere ich, da ich als Bekenner der Teleologie nicht Zeit und Raum selbst zwecklos vertun mag, ich aber auf die Zustimmung der Leser vertraue gegenüber Herrn Ernst Ohler, mit dem eine Verständigung unmöglich scheint. Daß die Materie an sich gar nichts sei, ist eben meine Ansicht und, wenn die Materialisten, die sich ja doch nach ihr benennen, wie Herr Ohler, „die Materie ohne Geist oder Kraft" nicht bestehen lassen, vergessen sie hartnäckig, daß sie selbst, so wie wir für unser Denken vom Wahrgenommenen ausgehen müssen, das Wahrgenommene, weil es das Frühere ist, in ihrer Weltanschauung unversehens immer als das Primäre, Wesentliche und Dauernde festhalten und dem Denken die sekundäre und vorübergehende Rolle zuweisen. So ist der Geist für meinen Gegner nichts als „Produkt der Gehirnfunktion" mit „Kraft und Stoff" und daß damit die Denkvorgänge und Denkgesetze nicht im mindesten erklärt werden, ist ihm schattenhaft. Die „polare physikalische Wirkung von Substanzen" bedeutet ihm genug für die Bildung der Krystalle. Daß in jeder Kraft doch ein Wille, der für den Denkenden immer zuletzt ein Zweckwille ist, schon nach dem Begriffe des Wollens, das jederzeit ein Ziel sucht, also einen gewissen Zweck verfolgt, tätig ist, sagt er sich nicht. Daß es freilich, wie ihm schon die Redaktion entgegenhält, unendlich viel Zweckvolles gibt, das wir nicht begreifen, liegt auf der Hand. Herrn Ohler's Zugeständnis, daß er die Angriffe gegen du Prel wegen Mangels an Zeit mit unzureichendem Studium seiner Schriften führte, ist für ihn selbst nicht rühmlich. Und der von Adolf Zeising in den Künsten nachgewiesene „goldene Schnitt" soll Phantasie sein?! Und ist das Logik, daß trotz den schlagendsten Beispielen das Versehen deshalb belanglos sei, weil es bei der weitaus überwiegenden Zahl der Geburten nicht oder bedeutungsloser vorkommt? Und Herr Ohler gibt es doch selbst zu!

Sieht so ein „kritischer Okkultist" aus? Ob Herr Ohler damit bei der Gelehrtenwelt Staat machen werde, bezweifle ich. Er nimmt mit seinem monistischen „Materialismus", da unsere Gelehrten jetzt vom „Materialismus" als etwas Veraltetem sich gern abwenden und lieber

„Energetiker" heißen wollen, auch wenn sie am äußeren Naturmechanismus festhalten, keinen zeitgemäßen Standpunkt mehr ein. Beachte er die Erklärungen der Materie durch Gustave Le Bon in „Évolution de la Matière".

Ich will aber die Gelegenheit ergreifen, um die, welchen es Genuß ist, nach tieferer Wahrheit zu graben, auf den Wert hinzuweisen, den du Prel's „Nachgelassene Schriften" (Leipzig 1911, M. Altmann) — die früher nach vielen Seiten, auch für die Kenntnis seiner Person, wie zum Beispiel durch die Schilderung eines Kriegsabenteuers im Jahre 1870 in Frankreich — trefflichen Inhalt besitzen, für die Fragen der Teleologie in sich schließen. Man sieht ihn hier als Werdenden, anfangs unter Schopenhauer's Einflüssen, nach denen ihm das Individuum im Verhältnis zur Gattung noch ein Nichts ist, aber dann als Okkultisten, der „den Akzent auf die richtige Stelle", das einzelne Wesen, den einzelnen Menschen und „nicht auf die Geschichte, sondern die Biographie verlegt". Es bricht die Einsicht durch, nach der schließlich Teleologie ohne Grenzen gelten muß, und nach der auch die von Kant in der „Kritik der Urteilskraft" gezogenen Schranken, wie ich das gelegentlich ausführte, fallen müssen. Dr. Walter Bormann."*)

Der wahre und der falsche Modernismus.

Von Dr. med., phil., scient. et lit. Eduard Reich zu La Panne-Bains in Belgien.

Wer, ohne zu unterscheiden, Modernismus verwirft oder gar anfeindet, handelt gegen die Normen der Logik; denn es gibt zweierlei Modernismus: wahren und falschen. Der wahre erscheint als Folge naturgemäßer Entwickelung des Menschen und seiner Gesittung, der falsche als Frucht naturwidriger Entwickelung, Entartung; gerecht also kann nur Zurückweisung des falschen, des krankhaften Modernismus sein. Wahrer oder gesunder Modernismus verdient höchste Anerkennung, wenn er beste Ideale verwirklicht, und beste Ideale sind vorhanden, wenn der Fortschritt gesunder Gesittung kraftvoll sich betätigt.

Jede Gestaltung des Modernismus hängt von der persönlichen und sozialen Beschaffenheit der Menschentiere

---

*) Der Name des von mir im Dezemberheft (S. 747) genannten Botanikers heißt nicht Paul Francé, sondern Raoul Francé. Ich hatte das bei der Korrektur verbessert, aber es war übersehen worden. B.

und von dem Einfluß ihrer Lebensmedien ab; sind beide Kategorien gut, so erscheint gesunder Modernismus auf der Bildfläche, und den Führern der Kreaturen, sowie diesen selbst liegt es nun ob, für weitere normale Ausgestaltung der guten Verhältnisse zu sorgen. Aber mit den Führern hat es oft genug sein Bewandtnis, und mit den geführten desgleichen, und zwar zumeist dermaßen, daß Reformation niemals aufhört, Bedürfnis zu sein. Die Menge des falschen Modernismus übertraf unter den bisherigen Umständen fast immer noch die Menge des normalen, und zwar auch unter beziehungsweise günstigen Verhältnissen; das egoistische System des Tantum quantum hat mit der geschichtlichen Zeit begonnen.

Kein Zeitalter ohne Modernismus in gutem und in schlechtem Sinne; täglich marschieren Pioniere des guten und des schlechten Modernismus der großen Truppe voran. Es handelt sich dann stets darum, welche Gattung von Bannerträgern Obermacht gewinnt; die große Trampelherde wird auf die Seite der kräftigeren Führung gezogen, insbesondere wenn diese letztere mit tiefen, wohl gefüllten Brotkörben versehen und nicht geizig ist.

Guter Modernismus ist frei von den Schlacken des untauglichen Hergebrachten und schreitet mutig voran aus innerem Bedürfnis der Wesen; schlechter Modernismus hat nur das Äußere im Auge, das Grobsinnliche und Nebensächliche, und findet sich verkörpert in der Mode. Diese letztere entspricht keinem natürlichen, vernünftigen, moralisch-religiösen und sonstig höherem Bedürfnis, sondern ist Erzeugnis von Gewinnsucht, Eitelkeit, verdorbenem Geschmack und verkehrter Weltanschauung; Modemeister sind gar häufig geriebene Gauner, Modepuppen stets alberne Frauenzimmer, Modehänse eitle Gecken. Mit allen diesen Untergattungen der Menschheit ist nicht im Ernst zu rechten, weil deren Geist und Gemüt in Oberflächlichkeit und Kindsköpfigkeit befangen sind und ihre Weltanschauung von jener der sogenannten Wilden im wesentlichen fast nicht abweicht.

Der zu gesundem Modernismus sich bekennende Sohlengänger ist weit vom Geckentum entfernt; denn sein Modernismus ist höhere geistige, religiös-moralische, hygieinische und soziale Entwickelung, und nicht oberes Putzschneider-, Hutmacher-, Strumpfwirker-, Diamantenschleifer- und Spitzenklöppler-Modegeckentum. Der naturgemäße Modernismus hat nichts zu tun mit Materialismus, Egoismus, Pessimismus, Atheismus, Sportmenschentum, Verwerfung von Religion und Moral, sondern mit Aufrecht-

erhaltung der höchsten Güter und Ideale, mit sorgfältigster Pflege reiner Religion und Sittlichkeit, Hygieine, Erziehung, Gesellschaftlichkeit, Tugend und edler Glückseligkeit.

Der falsche Modernismus, als Fahrwasser und Tanzboden aller Oberflächlichkeit, Halbheit, sozialen Rohheit, Gesundheitswidrigkeit, unästhetischen schlechten Erziehung und mangelhaften Selbsterziehung vereinigt Brutalität und Tücke, verwirft Religion und religiöse Moral, pflegt der Ehrfurcht nicht und achtet Rüpelei als Heldentum; derselbe hat auch keine gute Meinung vom Gewissen, welches ihm ein Dorn im Auge ist, und schätzt Erfahrung nur, wenn damit Güter gemeinen Sinnenlebens erworben werden können; schließlich hat er keinen Abscheu vor Qual und Peinigung, weil er Vivisektion, Todesstrafe, grausame Vergeltung, Krieg und Pfändung duldet oder gar begünstigt und dem Laster nicht entgegen tritt.

Jeder falsche Modernismus feiert Götzendienst des Egoismus, Skeptizismus, Materialismus, Pessimismus, Kriegertums und Räubertums, und kommt überall mit Zwang, Rubriken und Schablonen, wo Güte, Milde, Geistigkeit Glück und Heil erlangte. Oft genug ist der falsche Modernismus der Gegenwart nicht von der Grausamkeit und Härte des Altertums und Mittelalters zu unterscheiden, und diejenigen, welche diesen tollen, bösen Ismus bekämpfen, sehen bald sich verfolgt und schwer geschädigt.

Militarismus ist unechter Modernismus, welcher wilde Tierheit in die Form gesitteter Systemheit zwängt und jedem Gedanken und Gefühle, Wollungen und Handlungen aufdrängt und abfordert, welche Dante's Hölle zieren. Mit dem egoistischen System des Tantum quantum fällt der Militarismus, und wer diesen verlöschen will, muß jenes bekämpfen. Untergang des Tantum quantum macht Krieg und Aufruhr überflüssig, gegenstandslos.

Krieg gehörte zur Tortur aller Zeiten, zum alten und neuen Modernismus; aber es gibt im falschen Modernismus der Gegenwart noch andere Folter, auf welche einige Blicke zu werfen sich notwendig macht. Man möge ohne Bedenken behaupten, daß die grausamen und empörenden Gesetze des Eigentums in der Rechtspflege des Tantum quantum mit dem kannibalischen Verfahren der trockenen Hinrichtung oder Pfändung einer der ekelhaftesten Schandflecke der modernen Gesittung, des falschen Modernismus, darstellen. Diese trockene Hinrichtung bedeutet für den Menschen das nämliche, wie für das Schalentier die Wegnahme seines Schalengerüstes; ja es bedeutet noch

Schlimmeres, weil es auch die Ehre abschneidet, die Freiheit raubt und das nackte Leben vernichtet. Der Rechtsanwalt und Büttel, die aus dem Marke des armen Schuldners höchste Renten ziehen und dem von ihnen bedrängten Menschen die demselben liebgewordenen, ererbten oder im Schweiße des Angesichts erworbenen Gebrauchsgegenstände vom Körper reißen und aus der Wohnung schleppen, für ein wahres Nichts verkaufen und überhaupt wahres Unheil anrichten, gehören zur Klasse der Henkersleute und dienen dem falschen Modernismus der Gegenwart, wie ihre Vorläufer dem falschen Modernismus der Vergangenheit dienten.

Gegen solchen falschen Modernismus hätte der römische Pontifex sich ereifern, diesen hätte er verdammen sollen; aber er ereiferte sich gegen alles Neue, also gegen guten und gegen schlechten Modernismus, die er aus dem Gesichtspunkte der Politik seiner Kirche betrachtete, und beging durch Unterlassen der hier besonders erforderlichen Unterscheidung einen großen Fehler. Ist der Fehler auch bedeutend, so kann derselbe doch leicht erwiesen und seiner Gefährlichkeit beraubt werden, und die ganze Macht des römischen und jedes anderen Kirchengenerals bedeutet nichts gegen die Macht des egoistischen Tantum quantum, nach dessen Pfeife alle Päpste, Kaiser, Generale, Korporale, Krämer, Büttel, Wechsler, Quacksalber sämtlicher Fakultäten, Modenarren, Tintenfische, Schneidergesellen und Gecken tanzen. Alle diese humanen Zweihänder bekennen sich zur Flagge des falschen Modernismus, der von ihnen als der echte proklamiert wird, verbinden sich die Augen und stürmen auf den echten los, den sie beabsichtigen, gründlich zu zerstören. Weil sie jedoch mit verbundenen Augen kämpfen, sehen sie die von ihnen Bekämpften nicht und prügeln wacker in ihre eigene Partei hinein. Und während solche Balgerei der Fall ist, fällt der Vorhang zu und die Zauberposse ist zu Ende.

Dieser falsche, oberflächliche, unweise Modernismus erbost sich über reine Religion und Moral, nimmt den Menschen alles, woran sie sich aufrichten und kräftigen, und treibt sie dem verdorbenen Darwinismus, Skeptizismus, Egoismus in die Fangarme, die ihrerseits die Leute aussaugen. Zu guterletzt vollbringt der falsche Modernismus sein Werk der Zerstörung mit Niedertretung der besten, größten und erhabensten Werke, indem er Religion und Moral verhöhnt und dem Menschengeschlecht abwendig zu machen sucht, Wissenschaft auf falsche Wege bringt, philosophische Abstraktion verwirrt und aus unreifen

Theorien Grundnormen jeder Art von Ausübung gestaltet.

Selten wird solcher gefährliche und oft genug sich verkleidende Modernismus bekämpft; denn seine Promotoren und Matadoren nehmen hohe Sprossen auf der Leiter der Gesellschaft ein und sind von den kleinen Leuten sehr gefürchtet; diese schwachen und auch feigen Krähwinkler und Liliputaner leiden an dem Wechselfieber von Furcht und Hoffnung und werden von schweren Paroxysmen der Angst befallen, wenn der mächtige falsche Modernist im Schlafe spricht und sich ein wenig regt.

Falsche Erziehung und Mangel guter, kräftiger Selbsterziehung kennzeichnen falsche Modernisten und deren Ismen, Drill- und Zwangsanstalten die Stätten ihrer Seelenpflege. Also Naturwidrigkeit in allen Stücken ist Charakter des falschen Modernismus. Demnach heißt der Zustand jener Wesen, welche falschen Modernismus als Götzen verehren, Entartung. Wo Entartung ist, ging der rote Faden der Gesundheit nach den Tiefen des Meeres und schauerlicher Abgründe, und muß mit größter Mühe wieder gefaßt werden; so lange solches nicht geschehen, durchsetzen die Wurzeln der Entartung den Organismus der Gesellschaft und an glückliche Zustände ist nicht zu denken.

Diese und andere Tatsachen in das Auge fassend, gelangt man zu der Erkenntnis, daß mit Ausscheidung von Entartung, Egoismus und Materialismus aus Seele und Organismus der falsche Modernismus auch zu Ende sei, und daß letzterer in jedem Zeitalter größtes Übel ausmachte. Nun gelangt nach und nach zu allgemeinem Bewußtsein, daß aus dem egoistischen System des Tantum quantum der größte Teil aller Entartung den Ursprung leite; damit muß Heilung des Modernismus und Beseitigung des naturwidrigen, falschen Modernismus leicht von selbst sich ergeben.

Üppigkeit und krankhafter Luxus gehörten während aller Perioden der geschichtlichen Zeit zum falschen Modernismus und konnten niemals durch Gesetze und Verordnungen hinwegdekretiert werden. Es gibt nur zwei radikale Mittel zu dem Behufe ihrer Austilgung: Ersetzung des Egoismus als System durch das System der altruistischen Gegenseitigkeit, und strengste Selbsterziehung auf Grundlage reinster innerer Kultur.

Höhere Zivilisation fordert innere Kultur und erzeugt, auf deren Boden erwachsen, gesunden Modernismus unter allen Umständen. Innere Kultur setzt sich zusammen aus geistiger, religiös-moralischer, hygieinischer und sozialer

Kultur. Gesunder Modernismus erwächst nur aus dieser vierfachen Wurzel, und selbe ist die von den geheimen und offenbaren Wissenschaften gesuchte, von keiner derselben bisher gefundene große Panacee.

Durch einige Erfolge der versuchenden Naturwissenschaft geblendet und durch zahllose Mißerfolge derselben nicht entmutigt, glaubten viele Gelehrte, die große Panacee sei die experimentierende, zählende und messende Naturkunde und überhaupt exakte Wissenschaft, und alles andere, auf Erfahrung, Beobachtung und Vergeistigung sich gründende bedeute gar nichts und sei nicht des Nachdenkens wert. Aus diesem Grundirrtum entsprangen Ozeane von Täuschungen und Irrtümern, Vernachlässigung der Gelehrsamkeit, falsche Wissenschaft und Störungen im religiösen und sozial-moralischen Leben der Nationen. Hieraus wieder flossen alberne Auffassungen, schlecht begründete Hypothesen, einseitige Beurteilungen, widerliche Vorurteile und lächerliche Dogmen. Dies alles wurde mit glänzendem Lack überzogen, mit einigen Prozenten Wahrheit versetzt und mit dem Schilde der Echtheit versehen, als unwiderlegbarer Modernismus von Geschäftsleuten der Wissenschaft in der Welt verbreitet.

Nun gab es Matadoren und Zensoren, welche diesen Teufelskram als moderne Wissenschaft bezeichneten und über diesen „Modernismus" sich sehr stark erbosten, weil ihnen derselbe als sehr bedeutende Schädlichkeit für das Gemeinwohl vorkam. Anstatt jedoch mit scharfer Analyse vorzugehen, das Gute mit Sorgfalt vom Schlechten zu sondern, fügte man zu jenem Schreckenspacket alles, was unter der Flagge moderner Wissenschaft segelte, mochte es wie immer beschaffen sein, und verurteilte es im Ketzergericht.

Solches geschah jedoch nicht erst gestern, sondern seit halben Ewigkeiten, und dürfte noch sehr oft geschehen, weil die meisten von denen, welche sich für erleuchtet, gut, gerecht halten, nicht erleuchtet, gut, gerecht sind, nicht den großen und kleinen Ursachen nachspüren, nicht immer uneigennützig handeln und leider so oft niedrige Begehrungen höchsten Interessen vorstellen. Oberflächlichkeit, leidenschaftliche Aufregung, angeborene Dummheit und erworbene Bosheit sind gemeiniglich ihre Sache, mit der sie alles Gute verderben und alles Böse züchten. Wer solche Tatsachen überdenkt, kann leicht jede heitere Stimmung der Seele verlieren und den Glauben gewinnen, daß nur eine neue Sintflut imstande sein könnte, der Welt des gesitteten Menschen guten Geist einzuhauchen.

Aber, genau genommen, solcher heroischen Mittel bedarf es nicht; es genügt schon, die Assoziationen humaner Tendenzen angemessen zu inspirieren und die Tagespresse zu edler Wirksamkeit zu veranlassen. Man soll dann über die guten Wirkungen erstaunen und einen Modernismus zu sehen bekommen, den auch der päpstlichste Papst und geschworenste Feind der Freimaurer, Rosenkreuzer, Freidenker und sonstiger Springpudel, wie ferner Windbeutel und Gernegroße, freudig weinend umarmt.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das Auge des Menschen und seine psychologischen Bedeutungen.

Von Alwin Knittel, Neu-Psychologe (Halle a. S.).*)

Von unseren fünf Sinnesorganen nimmt das Auge unbestreitbar den ersten Rang ein, es ist also für den menschlichen Körper das wichtigste aller Sinnesorgane. Das Auge übermittelt uns alle Bilder der materiellen Welt; es zeigt uns Mittel und Wege zum Fortkommen im Leben und somit zur Selbsterhaltung; es gibt unserem Schaffen durch lebendige Eindrücke Freude und Kraft, und, last not least, gibt es uns den Seelenzustand unseres Mitmenschen zu erkennen, wie wir ihn klarer in derselben Geschwindigkeit, die Handschrift ausgenommen, aus anderen Körperteilen überhaupt nicht zu erkennen vermögen.

Wie angenehm empfinden wir einen Blick voll Liebe und Wärme, wie belebend und erquickend wirkt er! Wie ganz anders ein solcher, aus dem Zorn und Haß strahlt, abschreckend und tötend! Wir sehen also, wie tief die Eindrücke, welche die Augen hervorrufen und erhalten, auf den Seelenzustand des Menschen zu wirken vermögen.

---

*) Wir entnehmen diesen Aufsatz mit Genehmigung des Herrn Verfassers dem aus 10 Unterrichtsbriefen bestehenden „Praktischen Kursus der Menschenkenntnis“, der von der Firma „Graphologischer Briefkasten Hannovera“ (Halle a. S., Steinweg 31) zum Preise von 10 (Ausland 20 M.) beziehbar ist. Verfasser ist Redakteur der graphologischen Briefkästen diverser Zeitschriften und eine Autorität auf dem Gebiete der Handschriftenkunde. — Red.

Für den Menschenkenner ist es nun vor allem von Wichtigkeit, daß er jede seelische Regung, die in den Augen seines Objekts sich ausprägen muß, wahrnimmt und nachempfinden kann, wodurch es ihm möglich wird, weitgehende Schlüsse aus diesen auf das Seelenleben der betreffenden Person zu ziehen. Es sind also eine vorzügliche Beobachtungsgabe und ein tiefes Seelenleben für den Menschenkenner unentbehrlich; erstere, um jede Regung und Veränderung im Ausdruck seines Objekts zu bemerken, letzteres, um die erhaltenen Eindrücke richtig zu bewerten.

Alles Denken und Handeln des Menschen wirkt beeinflussend auf seinen Körper, da dieser von den Geisteskräften beherrscht und geformt wird. Mithin müssen ständige Gewohnheiten dem Körper entsprechende Spuren aufprägen. Am ersten zeigen sich diese Spuren natürlich im sensibelsten Sinnesorgan, dem Auge, daher auch jeder Stimmungswechsel zuerst am Auge erkannt wird. Ihn wahrzunehmen vermag, soweit es sich um feine Regungen handelt, nur der intuitive Mensch. Diese Intuition muß angeboren sein und kann nur wenig vermehrt oder anerzogen werden. Am besten wird sie gefördert durch ein einsames, streng sittliches Leben. Aber auch der weniger intuitive Mensch vermag, sobald ihm eine gute Beobachtungsgabe eigen ist, aus Form und Art des Auges weitgehende Schlüsse auf die Charaktereigenschaften seines Objekts zu ziehen.

Das Auge ist für die Physiognomik von allergrößter Bedeutung, und bitten wir daher den Studierenden, den nachstehend genannten physiognomischen Bedeutungen der Augenarten und -formen seine ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Bedeutung der Augenarten und -formen ist folgende: Große Augen weisen im allgemeinen auf Menschen, die eine große Eindrucksfähigkeit besitzen und daher viele, schnell aufeinander folgende Eindrücke sicher aufnehmen und festhalten können. Fast alle Medien und Hochsensitive haben große Augen. Auch sind Menschen mit großen Augen meist offen in ihren Handlungen und haben Gefühl für andere. Ferner läßt diese Augenart, wenn eine große Pupille des Auges konstatierbar ist, auf ein träumerisches Naturell schließen, das sich schwer konzentrieren kann und daher dazu neigt, seine Kräfte zu zersplittern. Im großen und gauzen wird man bei Personen mit sehr großen Augen fast immer eine schwache körperliche Konstitution feststellen können, dagegen sind sie geistig sehr rege und lieben alle schönen Künste.

Kleine Augen verraten listige und sehr zurückhaltende Charaktere, die meistens mehr Verstandes- als Gefühlsmenschen und daher auch oft denen mit großen Augen im praktischen Leben überlegen sind. Wir finden bei den Naturen mit kleinen Augen oft eine gute Beobachtungsgabe, große Energie und Zähigkeit in ihren Handlungen, wodurch sie im geschäftlichen Leben vorwiegend Erfolg haben. Dagegen sind bei Menschen mit kleinen Augen auch oft tierische Instinkte zn beobachten, wenn ihnen Idealismus mangelt.

Hervortretende Augen sind gewöhnlich solchen Personen eigen, die mit Vorliebe gern prahlen, aufschneiden und von sich reden. Sie stehen stets gern im Mittelpunkt des Interesses, was wiederum auf große Eitelkeit schließen läßt. Menschen mit solchen Augen haben gewöhnlich einen überschwänglichen Redefluß und wissen sehr überzeugend zu sprechen. Ferner handeln diese Naturen impulsiv und sind daher leicht zu überstürzten Handlungen und oberflächlichen Urteilen geneigt.

Tiefliegende Augen lassen sehr reservierte, kühl berechnende und meist kluge Leute von scharfer Beobachtungsgabe erkennen. Fast alle guten Rechner haben diese Augenart. Es sind Verstandesmenschen von kritischem Geiste, die schwer zu enthusiasmieren sind. Die Worte Goethe's:

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn:
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht!"

sind für sie geschaffen, denn in der Tat glauben diese Naturen nur, was sie fühlen, begreifen, rechnen und sehen können.

Schlitz-Augen, die den asiatischen Völkern eigentümlich sind, lassen auf große Gewandtheit, Geschicklichkeit zu Handarbeiten, sowie auf große Verschlagenheit und Hinterlistigkeit schließen. Diese Naturen sind meist unberechenbar und äußerst mißtrauisch. Also Vorsicht und jedenfalls Zurückhaltung sind hier berechtigt.

Schielende Augen finden wir hauptsächlich bei solchen Menschen, die mit einer ererbten Schwäche belastet sind. Sie besitzen in der Regel ein geringes Konzentrationsvermögen und sind daher leicht geneigt, ihre Kräfte zu zersplittern. Ferner haben Menschen mit schielenden Augen auch meist einen schwachen oder doch

sehr veränderlichen Willen und sind den Einflüssen ihrer Umgebung leicht zugänglich, wodurch sie sowohl zu guten, als auch zu schlechten Handlungen fähig sind. Erziehung und Umgebung sind bei diesen Charakteren für ihren Lebenslauf von eminenter Wichtigkeit.

Fleckige Augen lassen auf abnorme Neigungen und Handlungen schließen. In der Iris oder im Augapfel auftretende rote Punkte stehen meistens mit der körperlichen Konstitution in Zusammenhang und sind oft die Anzeichen einer bevorstehenden Krankheit, nach deren Überstehen sie gewöhnlich wieder verschwinden. Personen mit dauernd fleckigen Augen erregen bei sensitiven Menschen ein antipathisches Gefühl.

Stechende Augen finden wir immer bei verbrecherisch veranlagten Menschen, welche zu allen Schlechtigkeiten fähig sind und oft unter der Maske der Freundschaft und Ehrlichkeit versuchen, ihre Mitmenschen zu schädigen. Man mißtraue solchen Personen und schließe sie nach Möglichkeit von seinem Verkehr aus! Auch soll man Menschen mit stechenden Augen nie Kinder allein überlassen, da sie eben zu allem fähig sind und letztere auch durch ihre schlechten Einflüsse gefährden. Mit dieser Augenart Ausgestattete besitzen einen gemeinen und niedrigen Geist und schrecken zur Erreichung ihrer Ziele vor keinen Mitteln zurück.

Ruhige Augen kann man fast immer bei sehr harmonischen, zufriedenen und ehrlichen Menschen beobachten. Diese Augenart ist ein Zeichen der Ruhe und Besonnenheit, auch der Zuverlässigkeit, wenn nicht andere Merkmale diese Bedeutung abschwächen oder aufheben. Ein klarer und ruhiger Blick flößt uns Vertrauen ein. Dagegen ist ein anerzogener ruhiger Blick, der den Zweck der Suggestion hat, natürlich je nach der geistigen Qualifikation des betreffenden Individuums zu bewerten. Er kann in diesem Falle guten und schlechten Personen eigen sein, aber auch hier wird der perfekte Menschenkenner leicht Gut und Böse unterscheiden können.

Unruhige Augen mit zuckenden Augendeckeln sind ein Zeichen hochgradiger Nervosität. Lassen aber die Augen eine innere Unruhe erkennen, weichen sie unserem Blicke aus, so haben wir es mit Menschen zu tun, die eben kein gutes Gewissen haben, wie der Volksmund sehr treffend sagt. Auch sind Menschen, welche die Augen häufig verdrehen oder die Augen bei ihrer Rede oft schließen, wenig wahrheitsliebend, zum mindesten können

sie — wenn es sein muß — gegen ihre Überzeugung reden, was auf Heuchelei und Verstellung schließen läßt.

Augen mit halb geschlossenen Augendeckeln verraten heimlichkeitsliebende Individuen. Diese Personen sprechen nicht so, wie sie es meinen, und lieben Übertreibungen und Entstellungen. Gewöhnlich sind diese Naturelle auch sehr selbstbewußt, eitel, unwahrhaft und unzuverlässig. In ihren Handlungen sind sie gewandt, jedoch werden sie es mit gegebenen Versprechungen nicht allzu genau nehmen, da sie dieselben oft in Kürze wieder bereuen. Diese Naturen renommieren gern, lassen am liebsten nur ihre Meinung gelten, sehen diese wenigstens für die allein richtige an, und lieben es, bewundert und geehrt zu werden. Man soll nicht alles für bare Münze nehmen, was diese Personen erzählen, da sie eben gern aufschneiden und übertreiben.

Der Farbe der Augen dürfen wir nicht allzu große Bedeutung beimessen, sondern müssen bei der Charakter-Diagnose mehr die ganze Physiognomie des Menschen in Betracht ziehen. Der Volksmund sagt:

„Graue Augen — schlaue Augen,
Der Augen Bläue — bedeutet Treue,
Doch eines schwarzen Auges Gefunkel,
Ist wie Gottes Wege dunkel.“

Wir überlassen es jeden Einzelnen, zu entscheiden, inwiefern diese Deutungen zutreffen. Jedenfalls wird es viele Fälle geben, wo sich diese Regel bestätigen wird, aber auch vielleicht vereinzelte, wo dieses nicht der Fall ist. Man lasse in zweifelhaften Fällen stets sein Gefühl entscheiden und höre auf die Stimme des Herzens.

Bei grünlichen Augen war zu beobachten, daß diese Menschen sehr schmeichlerisch, aber falsch, heimtückisch und gefühllos veranlagt sind. Diese Personen verstehen es meisterhaft, sich in allen Situationen zu drehen und zu wenden, wie es für sie am vorteilhaftesten ist, ohne Rücksicht auf Moral und Gerechtigkeit zu nehmen.

Der Traum als Wirklichkeit.

Dem Leben und den Gebilden der Traumwelt haben ursprünglich nur die Mystiker — das Wort im weitesten Sinne genommen — eine Beziehung zur realen Welt zugestanden; sie haben in ihren Ankündigungen Ratschläge gesehen und darnach ihre Handlungen eingerichtet. Die moderne, „voraussetzungslose Wissenschaft", die nicht mehr so hochmütig ist, alles zu leugnen, was sie nicht erklären kann, hat sich allmählich dem Standpunkt genähert, daß die Erforschung und Beobachtung der Träume wertvolle Erkenntnisse liefern können. So wissen die Ärzte längst, daß sich verschiedene Krankheiten, lange bevor sie anders diagnostiziert werden können, durch bestimmte Träume untrüglich ankündigen.

Im Volke ist die Auffassung geblieben, wie sie früher war. Unser segensreiches kleines Lotto hätte sicher einen enormen Ausfall der Einnahmen zu verzeichnen, würde die Umsetzung der Träume in „gute Numero" aufhören. Bei den alten Griechen war der Gott der Träume bekanntlich (Hermes) Merkur; zu ihm betete, wer einen glücklichen Traum haben wollte. Noch heute verweisen die Mystiker mit Genugtuung auf die wunderbaren Heilungen, welche man dem Schlaf in den Tempeln des Apollo und des Äskulap zu Athen und Epidaurus in Argolis im 4. Jahrhundert vor Christus verdankte. Wie heute in christlichen Ländern das Volk zu Zeiten der Not an heilige Orte wallfahrtet, so pflegte man bei den Griechen im Tempel der Isis, des Äskulap und des Serapis um Mitleid und Gerechtigkeit zu flehen, wenn ein schwerer Traum das Gemüt erschreckt oder gewarnt hatte. Die Dichter der Alten pflegten den Traum fast stets zu personifizieren; er war ein Gott, bei Homer der böse Genius. Die Träume sind da in der Finsternis der Unterwelt hausende Kinder der Nacht, bei Hesiod die Söhne der Erde, und schwarzbeschwingte Geister bei Euripides, die nächtlichen Gäste der Seele oder die Kinder des Traumgottes bei Ovid. Aber nicht nur die Kunst und der Volksglaube, nicht allein die Priester und Religionsstifter, sondern auch die Philosophie stand im Dienste der Mystik und half im Mysterium des Unerfaßlichen und Übermenschlichen die physiologische Tatsache des Träumens zu verhüllen. Der Wahrsager Artemidorus [der wahrscheinlich zu Anfang des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung zu Ephesus oder zu Daldis in Lydien geboren wurde, definiert in seinem

berühmten, von Hofrat Theodor Gomperz in seinen „Essays und Erinnerungen“ (Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt 1905) ausführlich besprochenen „Traumbuch“, den Traum als „eine Bewegung oder Einbildung der Seele nach verschiedenen Richtungen, wodurch sie etwas Gutes oder Böses voraussagt“. Porphyrius schreibt den Traum einem guten Geist zu, der uns von dem schlimmen Vorhaben eines bösen Geistes unterrichtet. Heraklitus, welcher glaubte, daß die Intelligenz etwas außer dem Menschen Befindliches sei, stellte eine Theorie auf, wonach die Seele sich im Schlafe gänzlich von der physischen Welt trennt. Nach Pythagoras werden die Träume den Menschen von den in der Luft weilenden Genien und Helden mitgeteilt. Die Stoiker behaupten, daß jeder Traum eine besondere Bedeutung habe, und daß man daher nach der richtigen Auslegung desselben suchen müsse. Selbst Plato, der so viele zutreffende Mitteilungen über den Traum hinterlassen hat, lehrt, daß man während des Schlafes in die Zukunft schauen könne, dank der Gabe der Prophezeiung, welche die Götter dem Menschen verliehen hätten. Epikur und noch mehr Demokritus („der Lehrer der natürlichen Wahrheit“, wie ihn G. Bruno nennt) und Aristoteles, der größte Naturphilosoph des Altertums, machten die Träume zum Gegenstand wissenschaftlich exakter Theorien.

Die seltsame Lehre von den Incubi und Succubi pflanzte sich vom Orient nach dem Abendland siegreich fort. „Incubi“ hießen männliche Phantasiegebilde, mit denen weibliche Personen im Traum Verkehr pflogen, „Succubi“ weibliche Traumwesen. Bei den Hebräern nannte man sie Asmodeus, Haza, Lilith usw., bei den Griechen und Römern waren es die Sirenen, Nymphen (Dryaden, Najaden), Faune und Satyrn, welche als Succubi und Incubi wirkten. Bei den Orientalen nannte man sie Albedilon und Alcrates. Im Mittelalter und noch heute wurden sie bei den Christen mit den verschiedenen Namen bezeichnet, die man noch heute dem Teufel beilegt. —

Auch die Auslegung der Träume war, immer in mystischem Sinne, ein Lieblingsstudium der Griechen, wie der Orientalen; Gelehrte, Ärzte lauschten ebenso, wie die Leute aus dem Volke den Worten der Traumdeuter, welche zu jener Zeit einen hohen Rang in der Gesellschaft einnahmen. Der Glaube an den prophetischen Wert der Träume war im Altertum allgemein. Die Bücher der Chaldäer, die nordischen Sagen, die Bibel, die an einigen Stellen die abergläubische Auslegung der Träume verwirft,

an anderen sie zu billigen scheint, Plutarch, Cicero usw. legen Zeugnis davon ab; auch die Platoniker, auch Sokrates glaubte daran, wie Cicero und an mehreren Stellen Plato versichert. Alexander der Große war ebenfalls nicht von dieser Ansicht frei. — Den Träumen der Frauen maß man eine besondere Bedeutung bei, und sie hatten in der Tat einen nicht wegzuleugnenden Einfluß auf die Geschichte der alten Völker Asiens, wie Europas. Wir erinnern an die sogenannte „Völva“ oder „Wala“ in Norwegen und Grönland. Die Römer waren nicht weniger abergläubisch als die Araber, Perser und Chaldäer, als die Israeliten und Griechen. In ihrer Literatur, wie in ihrer Geschichte finden wir den Traum sehr selten von wirklichen und natürlichen Gesichtspunkten aus behandelt: immer wirkt etwas „Übermenschliches“ auf den Schlafenden ein und führt ihm symbolische Traumbilder vor; irgend ein guter Geist erleuchtet während des Schlafes die Helden in den wichtigsten Momenten ihres eigenen Lebens oder desjenigen ihrer Völker.

Übrigens wurde die Traumdeuterei lange Zeit und mit vielem Erfolge auch in Rom betrieben. Cäsar, Scipio, die beiden Cato, Brutus, später Galenus, Paracelsus, auch die ersten Christen fürchteten den Traum und gehorchten ihm, oder bemühten sich wenigstens, seinen Sinn zu erforschen. Und Philosophen glaubten und lehrten, daß die Seele im Schlafe sich vorübergehend von den Fesseln des Körpers los mache, eine Ansicht, die in neuerer Zeit von Schelling und Fichte wieder aufgenommen wurde. Aber sobald sich Psychologie, Philosophie und Naturwissenschaften von Priestertum und Dogma befreiten — so sagt der römische Professor der Psychiatrie in seinen bahnbrechenden medizinisch-psychologischen Untersuchungen über „Die Träume“ (deutsch von Dr. O. Schmidt, bei Karl Marhold) — verlor auch der Traum all das Geheimnisvolle, mit dem ihn die Mystiker umgaben, und man sah in ihm nichts weiter als ein ausschließliches Phantasiegebilde des Schlafenden. Doch lebte in der Tradition der Aberglaube fort und die Wahrheit vermochte nicht, Gemeingut des Volkes zu werden.

Mit vollem Recht konnte Lombroso in seinem Buche „Irre und Abnorme“ schreiben: „Ich irre gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß der Glaube an die Offenbarung durch die Träume bei allen Völkern der Erde und zu allen Zeiten so verbreitet war und ist, daß vielleicht mehr Nationen an die Träume glauben als an einen Gott!“

Es ist bekannt, daß die Träume auf ganz natürliche und verständliche Weise die Zukunft voraussagen können, daß sich durch sie eine bevorstehende Krankheit (durch Organempfindungen) anzukündigen vermag, daß sie künstlerische Ideen eingeben oder zur Lösung wissenschaftlicher Probleme beitragen können (unbewußte Gehirntätigkeit). Berühmt ist die Teufelssonate, welche Tartini im Traume komponiert hat, desgleichen die Einfälle, welche Cardanus, Condillac, Voltaire, Reinhold, Franklin, Coleridge, Burdach usw. im Traume gehabt haben. Goethe behauptet, die meisten Gedanken zum „Prometheus" im Schlafe empfangen zu haben. Dumas der Jüngere tat schon 1867 im „Paris-Guide" den Ausspruch: „Der Traum und die Milz sind Geheimnisse der Natur:" doch war dies eben nur ein geistreicher Einfall. Dagegen schrieb Carreau, ein Akademiker, 1875 in der „Revue des Deux Mondes" einen Artikel, in dem er auseinandersetzte, daß der Traum ein von Mysterien umgebenes Phänomen darstelle. Die modernen sogenannten Symbolisten legen dem Traum eine gänzlich übernatürliche Bedeutung bei; ihnen ist er etwas wesentlich über der Wirklichkeit Stehendes. Hier — das Deutliche, Klare, Bestimmte, Verständliche, das Vulgäre (meinen sie); dort — das Undeutliche, Vage, Unbestimmte, Transzendente. Die „Symbolisten" in der Poesie, wie die „Präraphaëliten" in der Malerei, suchen die Vermischung des Traumes mit der Wirklichkeit; erstere führen uns in Versen, letztere auf der Leinwand die ferne und blaß verschwindenden Traumbilder vor.

Doch nicht nur bei Künstlern sehen wir den Traum in mystische Schleier gehüllt, sondern auch bei Gelehrten, die sich Vertreter der „Geisteswissenschaften" nennen. Die Londoner „Gesellschaft für psychische Forschung" gelangte auf Grund einer an 5360 Personen angestellten Untersuchung zu dem Schluß, daß es telepathische Träume gäbe. Wenn man einen Blick in die Organe der „psychischen Wissenschaften" wirft, findet man oft vermerkt, daß die Medien, die für Telepathie empfänglichen Personen, auch im Traume wunderbare Phänomene bieten. Ebenso liest man oft in den Lebensbeschreibungen Heiliger, daß die vom „Herrn" Auserwählten nicht nur im Wachen, sondern auch im Schlaf mystische Erscheinungen haben und göttliche Eingebungen empfangen. Nun braucht wohl nicht besonders darauf hingewiesen zu werden, daß solche Behauptungen sich ausschließlich auf das Zeugnis der Schlafenden stützten, seien es nun Medien, Telepathiker

oder Heilige; der Schlafende ist freilich in diesem fraglichen Punkte aufrichtig. Den Irrenärzten ist ja bekannt, daß die an Sinnestäuschungen leidenden Geisteskranken im allgemeinen, und besonders die mit religiösem Wahn behafteten, den Seelenvorgängen des Wachzustandes denselben Wert beilegen wie denen des Schlafes oder des Halbschlafes. Der Grund liegt klar zutage: bei ihnen haben die Träume gewöhnlich denselben mystischen Inhalt, wie die Halluzinationen des Wachzustandes; anderseits fehlt ihnen die nötige Kritik und Klarheit zur genauen Unterscheidung beider Erscheinungen. Dadurch wird der Ursprung des so weit verbreiteten Glaubens an die Traumwirklichkeit verständlich, der auf nichts weiter hinausläuft als auf einen Irrtum in der Auslegung. („N. W. J.")

Kurze Notizen.

a) Von der Duplizität der Dinge, worüber unser neuer Mitarbeiter Wilh. Müller (Berlin) im Novemberheft vorigen Jahres (S. 663 ff.) einen fesselnden Artikel brachte, berichtet das „Tübinger Tagblatt" (Nr. 306 vom 31. XII. 12) aus Tuttlingen, dat. 30. Dez., folgendes Ereignis: Daß ein Unglück selten allein kommt, ist bekannt. Nicht oft aber wird die Duplizität der Ereignisse so auffallend in die Erscheinung treten, wie in folgendem Fall: Im Laden des Kaufmanns Gerold entstand abends $^1/_2$6 Uhr eine Explosion von Feuerwerkskörpern. Der Brand war von der zum ersten Mal in Aktion tretenden Weckerlinie schnell bewältigt. Die Kleider der Tochter Gerold's fingen Feuer und eine gerade durch die Ladentür kommende Frau wurde vom Luftdruck zu Boden geschleudert. Beide blieben unverletzt. Der Schaden ist nicht bedeutend. Zur selben Zeit, als dies passierte, ereignete sich im nahen Schwenningen ein ganz gleicher Fall. Gegen $^1/_2$6 Uhr zündete dort in der Spezereihandlung von Schäpple ein Bursche einen Feuerwerkskörper an, den er gerade gekauft hatte. Dadurch explodierten die übrigen Feuerwerkskörper im Laden und es entstand ein Brand, der aber gleichfalls von der Weckerlinie bald gelöscht war, ehe größerer Schaden entstand. Auch hier wurde wie durch ein Wunder niemand verletzt.

b) Erfolge der Wünschelrute. Die Gewerkschaft „Bernburger Kaliwerke" hatte eine Bohrung von größerem Durchmesser bis zu 115 Metern Tiefe heruntergebracht und

kein nennenswertes Wasser erschlossen. Nach diesem Mißerfolg wurde ein Köthener Bohringenieur und Hydrotekt mit der Absuchung des Terrains mit Hilfe der Wünschelrute betraut. In kurzer Zeit stellte er eine gute, starke Grundwasserströmung fest, wo in viel geringerer Tiefe größere Wassermengen erschlossen werden können. Auch gab er die Richtung der Hauptgrundwasserströmung an. Diese Angaben decken sich genau mit den jetzigen Feststellungen bei den im Bau befindlichen Kalischächten. Die Wünschelrute kann also bei Kalischachtanlagen, die man dort gern errichtet, wo das wenigste Grundwasser zu erwarten ist, von Wert sein.

c) Eine Todesahnung Segantini's. Während Segantini wenige Tage vor seinem Tode an dem Triptychon „Natur, Leben und Tod“ arbeitete, hatte er eine merkwürdige Todesahnung, die buchstäblich in Erfüllung ging. Ernesto Bozzano, der davon in der Zeitschrift „Luce e Ombra“ erzählt, führt zum Belege einen Brief der Gattin Segantini's an, den diese am 7. Mai 1900 geschrieben hat. Darin erzählt sie ungefähr Folgendes: „Den letzten Sonntag, den Segantini in Maloja erlebte, verbrachte er zum Teil in seinem Arbeitsgemache, wo er sich auf einen Sessel zur Ruhe gelegt hatte. Ich blieb draußen und spielte mit den Kindern. Als ich wieder ins Zimmer trat, dachte ich, er hätte geschlafen und sagte zu ihm: „Es tut mir leid, daß ich dich aufgeweckt habe, du hast den Schlaf so nötig.“ Er sagte darauf: „Nein, Teure, es ist gut, daß du gekommen bist; denke dir, ich habe geträumt, daß ich auf jener Bahre lag, die man dort aus dem Hause trägt (dabei zeigte er auf das Gemälde des Todes); du warst eine von den Frauen, und ich sah dich weinen.“ Ich sagte ihm natürlich, daß er wirklich geschlafen und dabei geträumt habe, aber er blieb dabei, wach gewesen zu sein und alles mit offenen Augen geschaut zu haben. Was er gesehen haben wollte, traf 13 Tage später ein. Sein Bild des Todes, auf dem man eine Gruppe von Leuten sieht, die aus einem Alpenhause einen Sarg auf einen bereitstehenden bespannten Schlitten gebracht haben, stellt wirklich sein eigenes Begräbnis dar, und die Landschaft des Begräbnisses ist die dieses Gemäldes, und die weinende Frau bin ich.“ („Leipz. Tageblatt“ vom 28. I. 13.)

d) Gustav Jäger-Verein. Prof. Dr. Krämer von der landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim, welcher die gegenwärtig so vielfach besprochenen hochinteressanten „Elberfelder Pferde“ einer genauen wissenschaftlichen Prüfung nnterzogen hat und eine größere An-

zahl von Lichtbildern über die mit den Pferden vorgenommenen Experimente herstellen ließ, wird am Samstag, den 8. Februar d. J., abends 8 Uhr im „Gustav Jäger-Verein" in Stuttgart im großen Saal des „Gustav Siegle-Hauses" einen Lichtbilder-Vortrag über das gewiß die weitesten Kreise interessierende Thema „Rechenkunst von Pferden" halten, wozu die Mitglieder und Interessenten eingeladen sind. (Prof. Dr. G. Jäger's „Monatsblatt" vom 1. Jan. cr.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

La Médecine hermétique des Plantes. Von Jean Mavéric. 234 S., 8⁰, mit mehreren Tafeln. Paris 1912, Dorbon-Ainé's Verlag. Preis 7 Frs.

Dieses sehr sorgfältig geschriebene Buch interessiert in gleicher Weise den Arzt, wie den Hermetisten, denn es bringt uns alles das nahe, was jene beiden Disziplinen trennt und doch auch wieder vereinigt, zumal in Hinsicht auf die alte und die neue Wissenschaft. Aus dem Wust der gewollten und ungewollten Mißdeutungen und Irrtümer in den Werken unserer Vorfahren sucht der Verfasser den verborgenen Wahrheitskern herauszuschälen und die Lehre des Hermetismus in ihrer Reinheit zur Anschauung zu bringen. Kein wesentlicher Punkt der spagyrischen Medizin bleibt dabei unbeachtet. So schildert uns der Verfasser den allgemeinen Generationsvorgang, die Theorie der hermetischen Philosophie, gibt uns eine rationelle Uebersicht über die Natur der Temperamente und jener geheimnisvollen Schwingungen, welche den Makrokosmos mit dem Mikrokosmos verbinden. Im Besonderen aber war es die Absicht des Verfassers, die versteckten Praktiken der Alten ans Licht zu ziehen, um sie den modernen Forschern zugänglich zu machen. So finden wir denn in diesem Werke eine klare und genaue Darstellung der geheimsten Operationen der hermetischen Kunst, durch welche es möglich wird, wirksame vegetabile Quintessenzen zu extrahieren und mächtige Lösungsmittel herzustellen, wie den Alkahest des Parazelsus oder van Helmont's. Infolgedessen wird das Buch für jeden Wahrheitssucher wertvoll und interessant.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

La Réforme des bases de l'Astrologie traditionelle. Von Jean Mavéric. 47 S., kl. 4⁰, mit mehreren Abbildungen im Text. Paris 1912, Alfred Lecler's Verlag. Preis 1 Fr.

Beginnend mit einer Neuordnung der Elemente in der Reihenfolge: Luft, Feuer, Erde, Wasser, schlägt Verfasser eine Reihe von Veränderungen der Grundlagen der Astronomie vor, die für den Spezialkundigen jedenfalls von Bedeutung sind.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Force vitale ou Magnétisme animal. Von Ag. Schloemer. Kl. 8⁰, 36 S. Paris (ohne Jahreszahl), Hector u. Henri Durville, Verleger. Preis brosch. 1 Fr.

Der Verfasser führt in dem sehr persönlich gehaltenen theoretischen Teil seines Werkchens die Umstände an, welche nach seinem Ermessen für das Vorhandensein des tierischen Magnetismus sprechen, speziell die Einwirkung der Hand auf den Sthenometer, auf Mikroben und pflanzliche Keime, auf Grund von Experimenten im „Institut général psychologique" des Prof. Favre, an denen er teilgenommen hat. In der zweiten Abteilung behandelt er die Technik des Magnetisierens in einer, wie wir sagen müssen, zwar kurzen und bündigen, aber recht anschaulichen Weise. Interessenten werden durch die Anschaffung des Büchleins durchaus auf ihre Kosten kommen. Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Monde moral, l'ordre des fins et des progrès. Von Henry Lagrésille. Paris 1911, Librairie Fischbacher. Gr. 8⁰, 517 S.

Gegenüber diesem umfangreichen und bedeutungsvollen Werke müssen wir uns leider mit einer kurzen Inhaltsangabe begnügen. In vier Büchern werden zunächst der Begriff der Moral, die verschiedenen Moralgesetze, die Uebereinstimmung des suprasensibeln Verlangens mit der Pflicht, die Moralfunktion im individuellen und sozialen Leben, die moralische Freiheit und der Fortschrittsgesichtspunkt behandelt Das zweite Buch bespricht die Moral als Ideal, die moralischen Werte, die potenziellen und imperativen Prinzipien, die Moral als Erfahrung, die in ihr liegenden Lehren, die Philosophie Jesu. Im dritten Buch wird ein Ueberblick über die Moralkunst in ihren Hauptpunkten geboten, woran sich moralische Vorschriften und Abhandlungen über die Pflicht als Fortschritt, die Liebe als Tugend, die differenzierte Erziehung und das soziale Leben schließen. Das vierte Buch handelt von der Präexistenz und Inkarnation, bietet Beweise für vorhergegangene Leben und zukünftige Leben, sucht das Problem des universellen Lebens zu lösen und schließt mit einer Moralgeschichte der Menschheit. Dem Werke muß nachgerühmt werden, daß es eine Fülle interessanter Anregungen bietet. Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Heinrich Steinitzer: Die Tragödie des Ich. Roman. Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. 9. 357 S. Preis 5 M.

Ein schweres, düsteres Leben ist es, das in diesem Ich-Roman zur Darstellung gelangt. Ein Leben der Sehnsucht und Einsamkeit, wie es heute von Unzähligen gelebt werden muß, das nach vielen fruchtlosen Versuchen, aus dem Dunkel zu entkommen, nur einmal in einer Episode gewaltiger Leidenschaft vorübergehend zu Licht und Freude gelangt. Vorübergehend, denn auch die Macht dieses Erlebnisses bricht an dem Unvermögen, der Herrschaft des Ich zu entfliehen, zusammen. Die Abkehr von der Liebe zum Weibe bereitet den Weg zu der allgemeinen, selbstlos erscheinenden Menschenliebe, bis auch sie als trughafte Geburt des Begehrens nach eigenem Glück erkannt wird. Aber auch dieses Leben findet aus Wirrnis und Widerspruch seine Erlösung, freilich weitab von dem, was Philistermoral eine solche nennt. Das Pathos der seelischen Konflikte ist in eine fast dürftige äußere Umgebung und eine Reihe von Vorgängen wenig abenteuerlicher Art eingebettet Dadnrch wird die Erzählung dieses einen Lebens zur Geschichte vieler Leben, das Einzelschicksal zur Tragödie eines Menschheitstypus, ohne daß der Charakter unmittelbarster Wirklichkeit und Anschaulichkeit auch nur einen Augenblick verloren ginge. Wir bewegen uns ständig in Tiefen der Seele und zugleich auf der jedem bekannten Oberfläche des alltäglichen Lebens. So werden uns auch die Tiefen vertraut und manches, das in uns selbst und an den Menschen

unserer nächsten Umgebung widerspruchsvoll und rätselhaft erschien, sehen wir im Bilde dieses psychologisch hochinteressanten Romans in klarer Verknüpfung. Glück und Unglück aber, die Pole menschlichen Geschehens, erkennen wir als Kampfprodukte dämonischer Mächte, die unser Inneres zum Schlachtfeld ihres schauerlichen Ringens machen. Ihrem übermächtigen Einfluß sich entgegenstemmen, heißt den elenden Jammer der Alltäglichkeit zum Pathos der Tragödie emporheben. Einen Menschen, dem sich diese Aufgabe aus seinem Leben entwickelt, schildert das Buch. Dieser Roman ist kein Unterhaltungsbuch, aber wer ernste Lektüre liebt, dem wird dies Buch ein Freund werden. Dr —r.

1000 Herbartbriefe! Soeben erschienen: „1000 Briefe von und an Herbart, Urkunden und Regesten zu seinem Leben und seinen Werken." Mit vier Bildern. Von Dr. Theodor Fritzsch. (Bd. 16 bis 19 der großen Kehrbach'schen Herbart-Ausgabe, Verlag von Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann] in Langensalza).

Das Werk bringt zum ersten Male alles nur irgend erreichbare Material für das Leben Johann Friedrich Herbart's, des Pädagogen unter den Philosophen und des Philosophen unter den Pädagogen. Während noch R. Zimmermann über Herbart's Unlust zum Schreiben klagte und nur 120 Herbartbriefe kannte, ist es dem Verfasser, der sich durch ähnliche Arbeiten schon einen Namen gemacht hat, gelungen, in mühseliger Forscher- und Sammelarbeit gegen 330 Herbartbriefe zusammenzubringen. Auch mehrere unbekannte Jugendarbeiten Herbart's und bisher unveröffentlichte Aufsätze aus späterer Zeit werden mitgeteilt. Daß die Antworten der Empfänger mit abgedruckt werden, erhöht den Wert der Bücher bedeutend. Das Werk beginnt mit dem Stammbaum Herbart's, es bringt dann alle Dokumente zu seiner Erziehung und läßt Einblicke tun in seinen Entwickelungsgang; es verfolgt das Leben des Philosophen bis zu seinem Ende. So ersetzt es eine Herbart-Biographie, die uns noch fehlt. Der Briefwechsel selbst stammt aus den letzten Jahrzehnten des achtzehnten und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er enthält Briefe unter anderen von: 1. Böhlendorff, Eschen, Gries, Horn, Rist, Griepenkerl, 2. die interessanten Berichte der Schweizer Freunde über Pestalozzi und sein Werk, die Briefe vieler Philosophen und Mitteilungen über sie (zum Beispiel Fichte, Berger, Reinhold, Rosenkranz, Drobisch, Strümpell und andere), 3. Briefe von Philologen (Thiersch, Dissen), und Pädagogen (Niemeyer), 4. von Staats- und Schulmännern (v. Richthofen, Süvern, Nicolovius, Kampts und andere), 5. wertvolle Beiträge zur Kultur-, Literatur- und allgemeinen Geschichte. So interessiert diese Publikation, die in der Herbartforschung einen Wendepunkt bedeutet, den Philosophen, den Pädagogen, den Historiker in gleichem Maße. Da sich die Schüler Herbart's nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch im Auslande befanden und in Briefen an Herbart auf alle möglichen Vorgänge ihrer Heimat zu sprechen kommen, so wird der Briefwechsel auch für die Geschichte einzelner Länder und Orte eine wichtige Quelle bilden. Dr. —r.

Führer des Okkultismus. Bilder mit kurzem Lebensabriß von hervorragenden Forschern und Mitkämpfern für den Okkultismus und verwandte Gebiete in Postkartenform. 2 Serien von je 10 Karten. Preis 60 Pf. für jede Serie. Verlag von Oswald Mutze, Leipzig.

Es sind dargestellt: A. N. Aksakow, Prof. W. Crookes, Dr. med. B. Cyriax, A. J. Davis, Freiherr Dr. Carl du Prel, W. Erdensohn, F. Feilgenhauer, Dr. R. Feilgenhauer, Dr. R. Friese, L. Baron

von Hellenbach, Allan Kardec, Dr. med. G. von Langsdorff, Prof. Dr. F. Maier, E. von Pribytkoff, Prof. M. Seiling, G. Sulzer, C. Baudi di Vesme, Prof. Dr. F. Zöllner, zwei Aufnahmen von Sitzungen mit Phantomen, eine Zeichnung von D. Chodowiecki: „Der Magnetiseur.“ Die Lebensabrisse der Dargestellten sind kurz und sachlich; sie berücksichtigen vor allem ihr literarisches Schaffen und werden gewiß viele anregen, sich mit der Geschichte des Spiritismus ernstlich zu befassen, was ich jedem dringend raten möchte.

E. W. Dobberkau.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Pathopsychologie. 2. Band. 1. Heft. — W. Specht, Zur Phänomenologie und Morphologie der pathologischen Wahrnehmungstäuschungen. Phänomenologischer Teil. — E. Freiherr von Gebsattel, Der Einzelne und der Zuschauer. Untersuchungen zur Psychologie und Pathologie des Triebes nach Beachtung.

Zeitschrift für Religionspsychologie. 6. Band. 5.—9. Heft. — W. Stählin, Der Almanach des Coenobium. — M. Beermann, Jesaias und seine prophetischen Nachfolger im Lichte psychologischer Schrifterklärung. — Zur Psychologie des theistischen Gottesglaubens. Ein Gespräch. — F. Röttger, Die Religion des Kindes.

Annalen der Naturphilosophie. 11. Band. 3.—4. Heft. — M. Radakovic. Die Grundlagen der Galilei-Newton'schen Mechanik. — F. Sandgathe, Der Grundwiderspruch des Kant'schen Idealismus. — E. Sós, Zur erkenntnistheoretischen Grundlegung des Pythagoräischen Lehrsatzes. — G. Ch. Hirsch, Goethe als Biologe. — R. Pfennig, Ein neuer Einwand gegen Fließ' Periodenlehre. — V. Goldschmidt, Harmonie im Reiche der Planetoiden.

Natur. 1912. 21.—24. Heft. — M. Brahn, Die Kunst der Beobachtung und ihre Schwierigkeit. Ein Beitrag zu den denkenden Pferden. — V. Franz, Gehirn und Geist bei Mensch und Tier. — A Saager, Naturwissenschaft und Weltanschauung. 1913. 5.—6. Heft. — R. Francé, Der Geist der Zeit und die Naturwissenschaften. — L. Wilser, Rasse und Herkunft der amerikanischen Eingeborenen. — Spranger, Das moderne Bildungsideal.

Wissenschaftliche Rundschau. 1912, Heft 19 bis 1913, Heft 6. — H. Kleinpeter, Der Pragmatismus im Lichte der Maack'schen Erkenntnislehre. — M. A. Schall, Die Ursachen des Selbstmordes. — G. Majer, Die Psyche der jugendlichen Verbrecher. — B. Säuberlich, Die Völkerwiege Arabiens — L. Katscher, Die Linkskulturbewegung. — H. G. Holle, Ueber die Beziehung des Hirngewichts zur Körperoberfläche. — Bericht über den deutschen Anthropologentag. — F. Kuh, Buddhismus als Weltanschauung. — F. Kleinpeter, Die Erkenntnislehre Fr. Nietzsche's. — E. Baars, Die Gnosis. — R. Goldscheid, Zur Geschichte der menschlichen Seele. — A. Buchenau, Kant's Lehre von der Entwickelung in Natur und Geschichte. — H. W. Behm, Fossile Menschenrassen. — E. Schultze, Kulturprobleme der Gegenwart. — B. Sommer, Der Mithra-Kult.

E. W. Dobberkau.

l'Echo du Merveilleux. 16. Jahrg. Nr. 378, 379. — Lourdes und das heilige Abendmahl. — Huymans bei l'Abbé Boullan. — Nachforschungen über die Spukecke. — Das Wunderbare und der Krieg auf dem Balkan. — Sind die Planeten bewohnt?

Annales des Sciences Psychiques. 22. Jahrg. Nr. 8, 9. — Eine noch unbekannte Eigenschaft der menschlichen Ausstrahlungen. — Einige Privatsitzungen mit Carancini. — Die psychischen Forschungen in Amerika. — Denkende Tiere. — Warnende Erscheinungen. — Einige Fälle übernatürlicher Art.

La Revue Spirite. 55. Jahrg. Nr. 8, 9. — Vorurteile und Spiritismus. — Die tragische Geschichte Hamlet's. — Die Intelligenz der Tiere. — Krieg oder Frieden. — Die Wissenschaft von morgen — Das Jenseits und das Fortleben des Wesens. — Eine neue ikonographische Auslegung der Bibel.

Bulletin de la Société d'Etudes Psychiques. 12. Jahrg. Nr. 5. — Die Camisarden (1702—1704).

Journal du Magnétisme et du Psychisme Expérimental. 67. Jahrg. Nr. 12. — Die Schmerzen durch Sympathie.

Mens Lux. 2. Jahrg. Nr. 11. — Warum ist die Materie sichtbar? — Praktische Hygiene.

Die Uebersinnliche Welt. 20. Jahrg. Nr. 11. — Aufklärungstaktik und Humanität. — Die fluidischen Hände und die Photographie des Gedankens.

Eingelaufene Bücher etc.

Rudolf Eucken: Der Sinn und Wert des Lebens. Dritte umgearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1913. (181 S. 8⁰. Preis geb. 3.60 M.).

Orison Swett Marden: Was dir gegeben, bring es zum Leben! Uebers. von Dr. M. Christlieb. Stuttgart, J. Engelhorn's Nachf. 1912 (241 S. 8⁰. Preis geb. 3.50 M.).

Oskar Busch: Paa Vejen opad. [Auf dem Wege nach oben]. Die Entwickelungsarbeit zweier Seelen durch die Jahrhunderte hindurch. Nach Geisterdiktat. Dänische Uebersetzung aus dem Schwedischen. Kopenhagen 1911 (95 S. 8⁰).

Almanacco del Coenobium per il 1913. [Für Abonnenten der in Lugano erscheinenden, sehr gehaltvollen Zeitschrift: „Coenobium, Rivista Internazionale di liberi studi" L. 3, in Pergament gebunden L. 5; die früheren 6 Jahrgänge je zu 2.50 Frs. Dieser Almanach enthält Beiträge selbständiger Denker aller Völker, u. a. Camille Flammarion, H. Loyson, A. Forel, Paul Sabatier, C. Jatho, W. Förster; auch der Schriftleiter der „Psych. Studien" zählt zu den Mitarbeitern.]

Mediale Kundgebungen aus den Sitzungen des „Vereins für psychische Forschung" in Königsberg i. Pr. Heft 1, Neujahr 1913. 16 S. Preis 20 Pf. Weitere Hefte sollen folgen. [Diese „Kundgebungen" — Trancereden und Poesien — stehen mit ihrem erbaulichen und fesselnden Inhalt auf ziemlicher Höhe, ohne selbstredend wissenschaftlichen Wert beanspruchen zu können. Das Medium, dessen unbewußter Seelenkraft sie ohne Zweifel entstammen, ist eine jüdische Dame, daher tritt bei ihr die christliche Weltanschauung in den Hintergrund; im Interesse der Sache ist sie gerne bereit, auf ernstlich gemeinte Anfragen Namen und Adresse anzugeben. Zuschriften sind zu richten an Professor Dr. Claus, Königsberg i. Pr., Tragheimer Pulverstr. 38.]

Etrennes du Touriste. Éditions de Grand Luxe, illustrées en Phototypie, relatives Aux Alpes . . ., Au Pays De Jeanne D'Arc . . ., Aux Pays De Napoléon. Editions Scientifiques da La Houille Blanche. Collection J. Rey. Grenoble (Grande-Ruc, 23). — Table Décennale de la Houille Blanche (Catalogue, ib.).

Zentralblatt für Zoologie, Allgemeine und experimentelle Biologie. Band 1, Heft 11/12 enthält einen sehr bemerkenswerten „Sammelbericht" über das Problem der Elberfelder „denkenden Pferde" von Dr. Fr. Hempelmann in Leipzig mit vollständigem Verzeichnis der schon stark angeschwollenen Literatur über dieses aktuelle Thema (vgl. K. Not. *d)*. Wenn schon Prof. Haeckel (am 10. III. 12) an Herrn Krall schrieb: „Ihre sorgfältigen und kritischen Untersuchungen tun die selbständige Denkfähigkeit des Tieres, die für mich niemals zweifelhaft war, überzeugend dar" und Prof. Ostwald (in „Zeitschrift für monistisches Denken," 1. Heft) sich äußerte: „Das Werk von Krall ist ein Buch, welches voraussichtlich künftig ebenso den Beginn eines neuen Kapitels in der Lehre von der Stellung der Menschen in der Natur kennzeichnen wird, wie das seiner Zeit Darwin's Hauptwerk getan hat," womit also das von unserem hochgeschätzten Mitarbeiter Dr. Freudenberg in seiner Besprechung des Werks im März- und Aprilheft v. J. gestellte günstige Prognostikon Recht zu behalten scheint, so faßt Verfasser sein kritisches Urteil dahin zusammen, daß alle bisherigen, für ein weiteres Publikum bestimmten Berichte von Besuchen bei den Pferden der wissenschaftlichen Exaktheit entbehren, daß aber auf jeden Fall hier ein Problem vorliegt, das ohne Rücksicht auf Weltanschauungen oder Beeinflussungen zu lösen Pflicht der Wissenschaft ist.]

Briefkasten.

Herrn Aug. Zöppritz (Stuttgart) danken wir verbindlichst für Einsendung des Feuilletonartikels aus dem Stuttgarter „Neuen Tagblatt" vom 4. I. 1913 „Entlarvte Medien", in welchem der unseren Lesern zur Genüge bekannte „Antispiritist" Leo Erichsen es unternimmt, dem Spiritismus als moderner Drachentöter vollends den Garaus zu machen, indem er seine Geschichte aus neuerer Zeit als „die Geschichte der menschlichen Dummheit und Leichtgläubigkeit" hinstellt und die unserer Leserschaft wohl noch gründlicher als ihm bekannten „Entlarvungen" bezahlter Medien seit 1848 bis auf die famose Anna Rothe und die verschmitzte Eusapia Paladino von neuem auftischt. Ihrer Randglosse: „Welch krasse Ignoranz und skrupellose Verlogenheit" stimmen wir aus eigener Erfahrung um so überzeugter bei, als Schriftleiter vor mehreren Jahren in Tübingen das zweifelhafte Vergnügen hatte, diesen gewandten Causeur (auf Deutsch: „Schwätzer") aus Anlaß von zwei hierselbst gehaltenen Vorträgen persönlich kennen, aber keineswegs hochschätzen zu lernen. Der ihm damals im „Tübinger Tagblatt" angebotenen Gelegenheit zu einer eingehenderen Diskussion der fraglichen Probleme, bezw. zur Richtigstellung der von ihm teils aus grobem Mißverständnis, teils aus klug berechnetem Sensationsdrang verbreiteten Irrtümer, über welche auch in den „Psych. Studien" ausführlich berichtet wurde, entzog er sich damals durch seine plötzliche Abreise, so daß Unterzeichneter nicht die geringste Lust zu weiteren Auseinandersetzungen mit einem Herrn verspürt, der sich ein für jeden Sachkundigen sehr durchscheiniges Mäntelchen

wissenschaftlicher Exaktheit umhängt, aber tatsächlich — genau wie die von ihm großenteils mit Recht gebrandmarkten Medien — mit seinen Vorträgen und Schriften bei einem leichtgläubigen Publikum lediglich „viel Geld verdienen“ will. Wäre Herr Erichsen ein wirklicher Freund der Wahrheit, so müßte er seine Leser und Zuhörer mindestens auch mit den (oft genug erörterten) beweiskräftigen intellektuellen Kundgebungen Verstorbener und ihrer streng wissenschaftlichen Behandlung durch die namhaftesten Gelehrten, bezw. durch hochangesehene Gesellschaften, wie die berühmte angloamerikanische „Society for Psychical Research“, unparteiisch bekannt machen. Aber das ehrliche Studium aller Einzelheiten fordert ernste Mühe, moralischen Mut und ist nicht jedermanns Sache, vor allem bringt es keinen greifbaren pekuniären Gewinn. Habeat sibi!

Allen verehrten Mitstreitern, die uns aus Anlaß des Jahreswechsels mit lieben Wünschen und schönen Kunstkarten erfreuten, sagen wir auf diesem Wege verbindlichsten Dank.

Berichtigung.

Wir erhalten (dat. Berlin, Waldemarstr. 37, 12. I. 13) die nachfolgende Richtigstellung, die wir mit dem Ausdruck unseres Bedauerns über den bei der Korrektur übersehenen Druck-, bezw. Schreibfehler hiermit gerne zum Abdruck bringen. „Geehrte Redaktion! Auf Seite 763 Ihrer Dezembernummer findet sich ein sinnentstellendes Versehen des betreffenden Einsenders. Die bewußte Prophezeiung lautet nicht: 1910 Glutjahr, 1911 Flutjahr, 1912 Blutjahr, sondern selbstredend alles ein Jahr später: 1911, 1912, 1913. Selbige wurde von mir der Leitung des „Zentralblattes für Okkultismus“ im Frühjahr 1912, als an das Flutjahr noch nicht zu denken war, kundgegeben, doch stammt diese Prophezeiung selbst nicht von mir her. In der von Ihnen gebrachten Form wäre sie aber unsinnig. Ergebenst Gust. Müller.“

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

40. Jahrg. Monat März. 1913.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein merkwürdiger Fall von Hysterie in spiritoïder Form.

Nach dem Berichte Prof. Dr. F. Piccinino's von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Schluß von Seite 87.)

Ich gestehe, daß ich mir nicht im Klaren war. Die Idee von Automasochismus, welche mir mehreremals vorschwebte, schien mir unannehmbar wegen der äußersten Seltenheit einer so perversen Handlung bei einer Frau und wegen des Verhaltens der Em . . ., welche niemals im Laufe eines geschickt angelegten Ausfragens dergleichen verriet. Es blieb mir nur die Hoffnung, daß die körperliche Untersuchung des Mädchens den Schlüssel des Geheimnisses bieten würde. Nun geschah Folgendes: Ich schritt zu einer peinlichen Prüfung der allgemeinen Sensibilität; allein ich konnte keinen Fehler entdecken. Die Bewegungsfunktionen waren vollständig unversehrt. Die verschiedenen Reflexe und besonderen Sinne normal. Nur das Gesichtsfeld war rechts und links konzentrisch beschränkt und während ich es in der gewöhnlichen Art feststellte, bemerkte ich eine Stätigkeit im Blick, welche nicht neu für mich war und mir dazu diente, mich in weiteren Untersuchungen zurecht zu finden, denen ich die Erklärung der überraschenden Phänomene verdanke.

Ich legte das junge Mädchen, nachdem das Korsett aufgeschnürt war, in einen Lehnstuhl, den Kopf leicht nach

rückwärts geneigt; dann ließ ich es die Augen schließen und legte Daumen und Zeigefinger der rechten Hand auf die gesenkten Lider mit leichtem Druck auf die Augäpfel. Sie schlief nach einigen Minuten. Das Gesicht war gerötet, der Atem tief, Puls voll und langsam, die Augen geschlossen, der Körper schlaff — es waren die sicheren Zeichen des Schlafes. Wenn ich versuchte, einen Arm zu heben, fiel er schwer zurück. Ich drückte mit der Hand auf die Stirne und rieb dieselbe langsam. Hierauf ging die Schlafende in den somnambulen Zustand über, was ich aus den starren Muskeln schloß. Ich richtete mehrere Fragen an sie, allein sie antwortete nicht. Ich sagte ihr, sie solle sich erheben, und alsbald stand sie auf den Füßen, und mit offenen Augen ging sie, wohin ich sie wies.

In diesem Zustande wollte ich die Prüfung der allgemeinen Sensibilität nochmals vornehmen und ich bemerkte zu meiner Überraschung, daß sie völlig empfindungslos (anästhetisch) war. Diese Empfindungslosigkeit war auf der Oberfläche der Haut und tief. Wenn man sie an verschiedenen Teilen des Körpers stach und wenn man Nadeln in das Fleisch trieb, so wurde dies nicht empfunden. Nach dem Erwachen war von allem, was ich vorgenommen, keine Erinnerung zurückgeblieben, auch nicht an die Nadeln, die im Fleisch geblieben waren. Dieser Versuch, den ich in der Folge mehreremale wiederholen konnte, führte mich auf den Weg der Erklärung der Phänomene. Unsere Em . . . war nichts als eine Hysterische, welche im Spiritismus ein fruchtbares Feld zur Nährung ihrer Neurose fand.

Da es mir seit dem ersten Versuche so leicht gelang, hypnotische Phänomene und die korrespondierenden Zustände herbeizuführen, so war ich berechtigt zu glauben, daß sich bei ihr Zustände des spontanen Somnambulismus einstellten und Erscheinungen des Dedoublements der Personalität, während welcher sie Nähnadeln, Stecknadeln und andere Fremdkörper durch die Haut in die ihren Händen erreichbaren Körperteile steckte. Es war auch gerechtfertigt, anzunehmen, daß die flüchtigen Delirien und halluzinatorischen Phasen, die bei Hysterischen so häufig vorkommen, genügten, um die Phantome und andere übernatürliche Phänomene zu erklären.

Die Nadeln, welche man in ihrem Fleisch fand, waren nicht ein Werk der Geister; es war vielleicht anfangs zum großen Teile nur eine von dem Mädchen inszenierte Geschichte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken oder um den Anschein eines geheimnisvollen Wesens zu er-

wecken. Dabei schien in ihr nichts von Künstlichem und Einstudiertem zu sein, im Gegenteil, es fand alles statt im unbewußten Zustand oder in der Entdoppelung, wenn sie auch bei gewissen Phänomenen ein wenig selbst geholfen hat, die Wunderszenen reicher zu gestalten.

In der Tat, in letzter Zeit steckte sie sich in das Fleisch, was ihr in die Hände kam, Nähnadeln, Stecknadeln, kleine Stahlspitzen bis zu kleinen Haarnadeln, die sie in der Mitte entzwei brach, vielleicht weil die Wachsamkeit der Familie erhöht war und die Nadeln versteckt wurden. Auch ließ Em . . . Tische sich bewegen, große und kleine, ob sie mit einem Teppich gleichviel welchen Stoffes belegt waren oder nicht. Ob sie durch die Handkette mit anderen Personen vereinigt war oder nicht, sie gab Zeichen, welche oftmals den an sie gerichteten Gedanken der Teilnehmer entsprachen und wenn sie die Fragen nicht gut verstand, antwortete sie gar nicht und wartete geschickt darauf, daß man ihr auf die Spur helfe.

Die sensorielle Verwirrung war dennoch deutlich. (Hypnagogische) Halluzinationen, deren sie sich lebhaft wie einer wirklichen Begebenheit erinnerte, waren sehr häufig. Unter diesen, die immer Gesichtshalluzinationen waren, wie dies ja im Hysterismus vorkommt, war auch die ihrer abgeschiedenen Tante. Em . . . war fraglos eine Kranke. Ich riet ihr zu einer hydrotherapeutischen Kur, in deren Verlaufe sie einst auf dem Wege in die betreffende Anstalt von einem Wahnanfall („attaque délirante") überrascht wurde. Ein Bruder, der sie begleitete, glaubte, sie sei irrsinnig geworden und brachte sie in einer Mietskutsche schnell nach Haus.

Eines Tages sehe ich zu meiner Überraschung ihren Vater ganz verstört zu mir kommen. Er bat mich sogleich, mit ihm nach Hause zu gehen. Ich ließ es mir nicht zweimal sagen und beeilte mich. Em ... bot das klassischste und schönste Beispiel von zoanthropischem Wahnsinn,*) das ich je gesehen habe. Sie ging auf allen Vieren unter den Betten und Tischen, den Mund weit offen, bellte wie ein Hund und drohte jeden zu beißen, der ihr nahe kam. Die Familie war außer sich, die Kinder schrieen verängstigt, verbargen sich und verbarrikadierten

*) Der schon im Altertum bekannte Wahn, daß der Mensch in ein Tier verwandelt sei. Der Unglückliche benimmt sich demzufolge wie ein Tier. Am häufigsten ist die sogenannte Lykanthropie, das heißt die vermeintliche Verwandlung in einen Wolf (der Wärwolf!).
Peter.

die Türen, die Mutter weinte, der Vater erinnerte mich mit leiser Stimme an die Transfusion mit Hundeblut!

Es gelang mir leicht, die unglückliche Familie zu beruhigen, indem ich Em . . . in Lethargie versetzte, worauf sie ruhig und still wurde. In der Folge vermehrten sich die Nadeln und eines schönen Tages bildete sich eine wahre Phlegmone (Form einer Bindegewebsentzündung) am linken Ellenbogen. Man war gezwungen, Em . . . in den fünften Saal des Hospitals aufzunehmen, wo ich die radioskopische Prüfung vornahm, und hierauf die radiographische der entzündeten Partie, welche ihr Fieber verursachte und eine starke Geschwulst des Gelenkes hervorrief, das unbeweglich wurde und sehr schmerzhaft für jede Berührung war.

In das entzündete Gelenk waren tief zwei große Stecknadeln gesteckt, so daß man zu chirurgischen Maßnahmen schreiten mußte. Man bereitete alles Nötige zur Operation vor, mit der zwei junge Chirurgen von Ruf begannen, als Schwierigkeiten hinsichtlich möglicher nervöser Komplikationen durch etwaige Chloroformnarkose auftauchten. Ich wollte daher bei der Operation anwesend sein und als die Kranke auf den Operationstisch gelegt wurde, wandte ich den gewöhnlichen leichten Druck auf die Augäpfel an, ohne irgend ein Narkotikum zu geben, und nach wenigen Minuten fiel Em . . . in Schlaf. In diesem Zustand konnte man die Operation, die ziemlich anstrengend war und ungefähr eine halbe Stunde währte, zu Ende führen, ohne daß man andere betäubende Mittel notwendig gehabt hätte.

Im Verlaufe der Heilung hatte ich Gelegenheit, Mlle. Em . . . mehreremale den Studierenden vorzustellen, vor welchen ich leicht somnambulische Zustände hervorrufen konnte, die gestatteten, Nadeln einzustecken, ohne daß sie es fühlte. Die seltenen Fälle aber, in denen ich die Szene des Selbsteinführens von Fremdkörpern erhielt, indem ich ihr Nadeln gab, damit sie dieselben selbst ins Fleisch stechen sollte, gelang mir, wie ich gestehe, hier nicht.

Eines Tages wollte ich zu Vergleichsstudien Em . . . zugleich mit einer anderen Hysterischen vorstellen, welche seit mehreren Jahren die mit der Anstalt verbundene Abteilung für nervöse Krankheiten besuchte. Es genügte, dieser Frau zu sagen: „Schlafe," um sie in Schlaf zu versetzen. Sie hatte seit Jahren eine Kontraktur des rechten Armes mit vollständiger und absoluter halber Empfindungslosigkeit.*) Im Schlafe jedoch konnte man diese leicht beseitigen und die Unempfindlichkeit aufheben oder sie be-

*) „Hemianästhesie."

stehen lassen, wie man wollte. Ich setzte also beide in Schlaf und nach mehreren anderen Versuchen, während welcher die Anästhesie vollständig war, steckte ich Nadeln in den Vorderarm der einen und der anderen. Nach dem Erwachen wußte keine von ihnen etwas über die neuen Gäste in ihrem Fleische.

Bald nach Heilung der Operationswunden verlor ich Mlle. Em . . . für ziemlich lange Zeit aus den Augen. Nach mehr als einem Jahre kam ihr Vater wieder zu mir, um mir zu sagen, daß seine Befürchtungen wieder größer seien und Mlle. Em . . . seit mehr als zwei Monaten an einem schleichenden Fieber leide. Sie mußte das Bett hüten, wurde von Tag zu Tag schwächer und das Fieber hielt an. Verschiedene Professoren, Ärzte und Chirurgen wurden lange Zeit konsultiert, allein sie konnten sich nicht zurecht finden und gaben widersprechende Ratschläge. Schließlich entschloß sich Professor Clément Romano auf Grund einiger Unterleibserscheinungen, sie zu operieren.

Das allgemeine Erstaunen war außerordentlich, als man unter dem Einschnitt der Schere eine Nadel von überraschender Länge erscheinen sah. Es war eine Hutnadel! Etwas mehr als ein Jahr ist seitdem verflossen. Mlle. Em... befindet sich heute wohl — hat man mir versichert; es ist, wie es scheint, die Liebe, welche dieses Wunder vollbracht hat.

Sie behält den hysterischen Charakter, aber sie klagt seit langer Zeit nicht mehr über die Gegenwart von Geistern und Phantomen, auch nicht über den Verdruß, daß neue Nadeln in ihrem Fleische sind. Handelt es sich nur um einen Stillstand? Es kann sein, aber es kann auch sein, daß es das Ende ist oder eine Unterbrechung, die morgen mit einer anderen Reihe somatischer oder psychischer Störungen beginnt, nicht weniger bedeutend und nicht weniger überraschend, als jene, denen sie bis jetzt ausgesetzt war und die ich nach meinen Studien für vollständig im Gebiete der Pathologie liegend halte. —

Mlle. Em . . ., einer neuropathischen Familie angehörend, ist nur eine Hysterische mit sensoriellen Störungen und Erscheinungen von Fakirismus. Man kann in sicherer Weise nicht feststellen, ob die Nadeln und die anderen Fremdkörper von ihr im bewußten oder im unbewußten Zustand eingeführt werden, weil uns ein Beweis gegeben ist, daß bei ihr im Wachzustand Anästhesie möglich ist: Em... zog sich, wie erwähnt, selbst mit einer Schere nicht weniger als vier Stücke von Nadeln aus, welche in ihrem rechten Daumen gefunden wurden.

Ich glaube indes durch die hypnotische Suggestion klar bewiesen zu haben, daß ihre ganze Haut vollständig und absolut unempfindlich werden kann. Es konnte also die Eingangspforte aller Fremdkörper nur die Oberfläche des Körpers sein. Der Urheber war sie allein, sie ganz allein war der „Protagonist“, der die Nadeln einführte in die Körperpartien, die ihren Händen erreichbar waren; und als die Familie auf der Hut war und die Nadeln ihr entzog, griff sie zu Stecknadeln und eines schönen Tages zur Hutnadel.

Diese Tatsache ist bewiesen worden während ihres Aufenthalts im Hospital, wo die Überwachung äußerst streng war: kein Fremdkörper ist damals in ihren Körper gekommen! Das einzige Phänomen, das jemand noch schwankend machen könnte, ist das der Totenprozession, die damals allen ihren Brüdern und Schwestern erschien. Hier könnte man sich auf die Mediumität berufen; allein ich denke, daß es sich im Gegenteil hierbei um eine Kollektivhalluzination handelte. Die Literatur der Psychopathologie ist reich an Beispielen dieser Art. Meine Anschauung wird übrigens bekräftigt durch die andere Halluzination der Flamme, welche man im Namen Satans an den Kleidern der Mutter züngeln sah. Sogar den Brandgeruch haben alle empfunden, Groß und Klein der neuropathischen Familie, während in Wirklichkeit das Feuer nicht existierte, denn die Kleider blieben unversehrt.

So scheinen mir alle Phänomene erklärt, ohne Mediumität [bezw. Spiritismus] in Anspruch zu nehmen und nichts bleibt in Geheimnis gehüllt.*)

---

*) Diese Schlußfolgerung Dr. Piccinino's wird man, soweit es die Einführung der Nadeln betrifft, unbedingt unterschreiben. Weniger sicher scheint mir der Ausschluß jeder Mediumität der Mlle. Em . . . bewiesen zu sein; insbesondere ist jene Kollekivhalluzination der Totenprozession im Kinderkreis, meiner unmaßgeblichen Ansicht nach, durch Mediumität leichter zu erklären, als durch Hinweis auf die Möglichkeit als psychopathologische Erscheinung. Die Kollektivhalluzination oder besser gesagt Kollektivillusion ist eine Tatsache, die nicht geleugnet werden kann als psychopathologisches Phänomen; allein sie trat doch immer im Kreise Erwachsener, von einer gemeinsamen Idee beseelter Menschen auf, in einer Menge, die unter dem Drucke mächtiger religiöser Bewegung stand, wie zum Beispiel zur Zeit der Kreuzzüge usw. Ich halte sie so zum Beispiel auch für auslösbar in den Versammlungen fanatischer Wallfahrer usw. Im Kreise harmlos spielender Kinder (und als erste Perzipientin das Kleinste von kaum zwei Jahren!) dürfte eine so schreckliche Kollektivillusion ein sehr seltenes und schwer zu erklärendes Phänomen sein.

Peter.

Die menschliche Psyche ein Doppel-Wesen und Doppel-Ich.

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

(Fortsetzung von Seite 81.)

III.

Myers' supraliminales und subliminales Selbst *)

in der kritischen Beleuchtung von

Prof. William James und Dr. Walter Leaf.

1) Das Wesentlichste aus Prof. James' Kritik.

„Konservative Anthropologen werden sofort behaupten, daß Myers seinem Begriffe vom Subliminalen einen allzu großen Umfang gab und daß die einzig richtige Begrenzung des Ausdrucks jene der Neuropathologen sei. Der Großteil dieser Forscher gibt die Existenz einer subliminalen Region unumwunden zu, aber er sieht in ihm nichts weiter als einen von der normalen Persönlichkeit abgelösten Teil. Vom Oberbewußtsein vergessene Erlebnisse mögen hier eine Art von Parasitenexistenz führen und in einer inferioren und traumhaften Weise sich in die Vorgänge des normalen Bewußtseins mengen. Für diese Kritiker ist das Subliminale gleichbedeutend mit dem Vergessenen und bildet für sich eine Region der Auflösung." **)

---

*) Auszug aus den „Proceedings der S. f. P. R.", Part. XLVI, Juni 1903.

**) Die von James bezeichnete Klasse von Wissenschaftlern zeigt ein eigenes Bestreben, die Bedeutung aller psychologischen Tatsachen zu unterschätzen und zu verkleinern. Daß dem „Vergessenen" eine ungleich höhere Wichtigkeit zukommt, als uns jene glauben machen wollen, können wir aus Carus ersehen, welcher dem relativ Unbewußten einen beständigen und wichtigen Einfluß auf das absolut Unbewußte zuschreibt. Er sagt hierüber in seiner „Psyche" unter anderem Folgendes: „Nicht bloß das schlechthin Unbewußte, in wie fern es die Basis ist, aus welcher später das Bewußtsein sich entwickelt, und in wie fern es auch noch neben dem Bewußtsein besteht, ist in der Seele anzuerkennen, sondern auch das relativ oder sekundär Unbewußte, in welches das Bewußte periodisch immer wieder zurückkehrt. Gleich dem durchaus Unbewußten wirken nämlich alle bereits früher einmal zum Bewußtsein gelangten, dann aber wieder unbewußt in der Seele schlummernden Gefühle und Erkenntnisse immerfort auf das bewußte Seelenleben, wie auf das, was wir das absolut unbewußte Seelenleben genannt haben, ein; das Geordnete, Schöne — wohltätig und fördernd, das Rohe und Unschöne — störend und hindernd. — Nach Carus trägt das relativ Unbewußte nicht nur zur Bildung von des

Es sei hier bemerkt, daß Prof. James die okkulten oder metapsychischen Phänomene, welche für Myers' Konzeption die Hauptgrundlage bilden, als wissenschaftlich erwiesen betrachtet und daher jede ihre Tatsächlichkeit betreffende Auseinandersetzung mit Gelehrten, welche durch fortgesetze Ignorierung oder Leugnung derselben ihre wissenschaftliche Rückständigkeit bekunden, als vollkommen überflüssig ablehnt.

„Hypnotische Phänomene bilden den perspektivischen Mittelpunkt für Myers' Terrainaufnahme vom Subliminalen. Erstens ist das System von Fähigkeiten eines Subjektes in der Hypnose durchaus verschieden von dem eines solchen im Wachzustande. Während Teile des gewöhnlichen Wachsystems gehemmt sind, zeigen sich andere in der Hypnose zuweilen abnorm gesteigert, so daß sie nicht nur Halluzinationen, sondern auch Nachwirkungen erzeugen in der Art von Empfänglichkeitsunterschieden und Beeinflussung organischer Funktionen, wozu der Wachzustand sich als unfähig erweist. Auf diese Weise gelangte man zur Vorstellung von zweierlei Strömen geistigen Lebens, einem tieferen und einem seichteren, wovon jeder am besten zu benützen ist, wann der andere eine Unterbrechung erleidet. Daß diese Ströme nicht nur miteinander abwechseln, sondern auch gleichzeitig nebeneinander bestehen können, wird durch die von Gurney, Binet und Janet entdeckten Subjekte erwiesen, welche Suggestionen, die sie während der Hypnose empfingen und im Erwachen wieder vergaßen, dessen ungeachtet, sobald man ihnen einen Stift in die Hand gab, automatisch und unbewußt niederschrieben.

Die Heilphänomene der Hypnose, die hervorragenden Wiederherstellungskräfte des Schlafes und die Erhöhung ihres Leistungsvermögens, sowie die Steigerung der Wirkungskraft, wozu Träume und natürlicher Somnambulismus gelegentlich Anlaß geben, miteinander in Verbindung bringend, postuliert Myers eine Region von schlafendem Bewußtsein, das in uns allen jederzeit gegenwärtig ist, eine Region überdies, welche in mancher Hinsicht ein Übergewicht über die wachen Schichten des Geistes besitzt. Diese subliminale Region ist in der Regel von dem gewöhnlichen Wachbewußtsein abgeschlossen, vermag jedoch unter eigenen Anrufsbedingungen („special con-

---

Menschen Charakter bei und nimmt so Einfluß auf sein ganzes Tun und Lassen, sondern: „dieses relativ Unbewußte wirkt auch auf das absolut Unbewußte, welches dem Bilden und Umbilden des Organismus vorsteht" (S. 81, 82).

ditions of appeal"), welche mit den Idiosynkrasien des Individuums variieren, mit Wirkungen ins Wachbewußtsein einzudringen, die uns seine Gegenwart verraten. Das bekannte Wort „Suggestion" ist nur ein Name für einen wirksamen Appell an das subliminale Bewußtsein.

Der Anruf erfolgt bei hypnotischen Subjekten zuerst durch das gewöhnliche Wachbewußtsein und kehrt die Wirkung, wenn die Suggestion eine posthypnotische ist, in der Form von sensorischen und motorischen Automatismen in dasselbe zurück, mit anderen Worten, Halluzinationen oder unmotivierte Antriebe zu Handlungen, welche in manchen Fällen Auftriebe aus dem Subliminalen sind, mögen es auf diese Weise in allen Fällen sein. Die zwei Regionen bilden sich so gegenseitig Umgebungen, mit der Möglichkeit gegenseitiger Einwirkung, obschon unter gewöhnlichen Verhältnissen ihr Verkehr nur ein minimaler ist.

So weit befände sich, wie es scheint, Myers auf vollkommen sicherer Basis. Es gibt eine subliminale Region des Lebens, welche sich sprunghaft in die supraliminale Region öffnet. Der einzige Zweifel, der obwaltet, ist, ob sie allen menschlichen Wesen gemeinsam ist oder ob sie nur auf wenige hypnotische und hysterische Subjekte beschränkt ist.

Nachdem also die Tatsächlichkeit der subliminalen Region festgestellt wurde, erhebt sich die nächste Frage, was und wo ihre entfernteren (jenseitigen?) Grenzen sind. Mein Subliminales hat zum Beispiel mein gewöhnliches Bewußtsein zu einer seiner Umgebungen; aber es frägt sich, ob es weitere Umgebungen auf der entfernteren Seite hat? Steht es in unmittelbaren Wechselbeziehungen, zum Beispiel mit dem subliminalen oder supraliminalen Bewußtsein anderer Menschen?

Manche Phänomene des Hypnotismus oder Mesmerismus lassen vermuten, daß dies tatsächlich der Fall ist. In betreff dessen verweise ich auf die Kapitel: Hypnotismus auf Entfernung, Gehorsam gegen ungesprochene Befehle, Gemeinsamkeit von Empfindungen zwischen Hypnotiseur und Subjekt in Myers' erstem Bande, wo man derartige Fälle ausführlich und einige davon in mustergültiger Weise berichtet finden wird (S. 568—571). Einflüsse aus der Ferne, denen die supraliminale Region verschlossen ist, mögen gelegentlich in die subliminale Region eindringen, was andeutet, daß diese letztere nicht nur mit dem supraliminalen Geiste des Subjektes selbst in Verbindung steht,

sondern auch mit dem Geiste anderer Personen und vermutlich auch mit einer ausgedehnteren Welt.

Wie umfangreich diese Welt möglicherweise sein mag, läßt sich aus den Berichten entnehmen, welche wir über Gedankenübertragung und über die im hypnotischen Zustand auftretenden Clairvoyance besitzen. Und wenn wir über die Zustände künstlicher Hypnose hinausgehen und Zustände der Abstraktion, die in gewissen Personen durch Krystallschauen und durch automatisches Schreiben hervorgerufen werden, in Betracht ziehen, so wie den Trance gewisser Somnambulen und Medien mit ihren bereits erwähnten clairvoyanten Fähigkeiten, so wird man sich, wofern man den Berichten Glauben schenkt, zu der Annahme veranlaßt fühlen, daß das subliminale Leben Ausblicke und Zugänge gewährt, welche es (wenigstens bei manchen Personen) in einen Verkehr bringt, dessen Kanäle sich unserer Beobachtung gänzlich entziehen, mit einer ins Unendliche sich erstreckenden Region einer Welt der Wahrheit.

Das Wagnis, welches Myers hier unternimmt, besteht in der Verallgemeinerung seiner Schlüsse. Die konservative Kritik, welche in toto die Tatsachen nicht leugnet, würde sie höchst wahrscheinlich als pathologische Anfälle von Idiosynkrasie bezeichnen. Sie würde dagegen protestieren, daß man sie als Offenbarungen der Konstitution der menschlichen Natur im allgemeinen behandelt. Myers hingegen betrachtet sie als solche Offenbarungen, und erwägt, daß die Subjekte ihre Idiosynkrasien eher in dem zeigen, was sich der Beobachtung darbietet, als in dem, was sich ihr verbirgt.

Er wurde so auf die Idee eines subliminalen Lebens geführt, das der menschlichen Natur im allgemeinen eigentümlich ist und das seine eigene unendlich ausgedehnte Umgebung hat, welche von jener, mit welcher unsere leiblichen Sinne ihre Beziehungen aufrecht erhalten, abgesondert ist.

Diesem subliminalen Leben gegenübergestellt, und in schroffem Gegensatze mit ihm, finden wir das normale Bewußtsein, das ursprünglich mittels der Sinne mit der materiellen Welt in Verkehr steht und im Besitze von konzentrativen und mnemonischen Fähigkeiten ist, welche im Vergleich mit jenen des subliminalen Bewußtseins als ganz unerheblich erscheinen. Das normale Bewußtsein erweist sich demnach nur als ein Teil unseres Wesens, der vornehmlich den irdischen Verhältnissen angepaßt ist. Jene mehr unmittelbar intuitiven Fähigkeiten („more directly intuitive faculties“), welche ihm mangeln und wovon wir

schwache Andeutungen bei Individuen erhalten, deren Subliminales ausnahmsweise offen liegt, lassen sich kaum als Überbleibsel, Entartungen von Etwas betrachten, das unsere Vorfahren einst besaßen. Wir sollten sie vielmehr als Keime ansehen von Etwas, das zum methodischen Gebrauche in unserer natürlichen Umgebung noch nicht entwickelt wurde, möglicherweise aber eben jetzt eine Reihe wichtiger Funktionen in seiner umfassenderen kosmischen Umgebung erfüllt.

Das „Supernormale“ wird so für Myers gleichbedeutend mit dem „Evolutiven“, im Gegensatze zu dem „Dissolutiven“, mit dem es zu verknüpfen der Durchschnitts-Neurologe vorziehen würde. Die supernormalen Fähigkeiten des Subliminalen versetzen uns in die kosmische Umgebung, und nimmt diese für Myers, je mehr sein Werk fortschreitet, immer mehr den Charakter einer „geistigen Welt“ an. Aus seiner Verbindung mit dieser geistigen Welt schöpft das subliminale Selbst eines jeden von uns Kraft und Stärke und überträgt sie auf das supraliminale Leben.

Die Kräftigung des Lebens scheint in der Tat eine seiner Funktionen zu sein. Die restaurative Kraft des Schlafes, die Heilwirkungen der Selbstsuggestion, die aufquellenden Inspirationen des Genies, die regenerativen Einflüsse des Gebets und der religiösen Selbsthingebung, die Glaubensstärke, welche mystische Erfahrungen verleihen, werden von Myers insgesamt der Dynamogenesis der geistigen Welt zugeschrieben, bei der Anlehen an Kraft zu machen wir vermöge unserer Verbindung mit unserem Subliminalen befähigt sind. Er träumt von einer methodischen Entwickelung und Erweiterung unserer Hilfsquellen nach dieser Richtung und von ihrer, mit unserer Kenntnis der Kanäle kommenden, weiteren Erschließung.

Myers' Theorie ist soweit einfach genug. Sie setzt bloß eine unendliche innere Ausdehnung unseres Wesens voraus, das vom gewöhnlichen Bewußtsein durch eine Schranke oder Scheidewand getrennt ist, die nicht absolut undurchdringlich, sondern dem Leck- oder Schadhaftwerden unterworfen ist. Die Unklarheit der Hypothese liegt hauptsächlich an der ungenauen Bezeichnung der Verbindung des Subliminalen mit seiner ‚kosmischen‘ Umgebung. Ist die letztere die absolute Seele der Welt, mit welcher alle unsere Subliminalen in substantieller Verbindung sehen? Oder sind die verschiedenen Subliminalen ohne gegenseitige Verbindung? Und findet ihr Verkehr durch einen isolierenden Zwischenraum hindurch statt?

Wie das Werk fortschreitet, neigt sich Myers immer mehr der letzteren Idee zu: die „geistige Welt" wird zu einer „Welt der Geister", welche letztere aufeinander einwirken. Dies folgt naturgemäß aus der Betrachtung über „veridike" (verifizierbare) Phantasmen und mediumistische Botschaften, wozu er zunächst fortschreitet. Auf den ersten Anblick will es uns scheinen, als ob „Geister" etc. (wenn als Fakta genommen) eher eine physische als eine geistige Hypothese zu ihrer Erklärung erfordern würden; und mediumistische Botschaften würden, nach ihrer äußeren Seite beurteilt, eher den Anschein erwecken, daß der „kontrollierende Geist" in den Organismus des Mediums selbst eindringt, als daß er nur auf das Subliminale des Mediums einwirkt. Der Knoten verdickt sich hier gewaltig und zwingt uns die Frage dahin zu präzisieren, ob die Umgebung des Subliminalen lediglich geistig oder auch physisch ist. Myers vermeidet es, psychophysische Hypothesen vorzubringen, aber bei seinen Begriffen des „phantasmogenetischen Eingriffes" in Raum („phantasmogenetic invasion in space"), der Telenergie („telergy") und „Telekinesie" sehen wir ihn genötigt, das rein geistige Gebiet zu verlassen. Subliminale Selbste, die sich in ihrer Eigenart als rein geistige Wesen gegenseitig beeinflussen, sind nicht der einzige Faktor, der bei unserer Erklärung in Betracht zu ziehen ist. Raum und ihre physischen Beziehungen zu Raum kommen dabei gleichfalls in Betracht. Die wesentlichen Punkte in Myers' Behandlung dieses neuen Erfahrungsgebietes sind kurz folgende: Erstens nehme man die sogenannten „veridiken (verifizierbaren) Phantasmen der Lebenden". Die Berichte über diese Phänomene, welche wir als erwiesen annehmen, zeigen uns, daß bei ihrer Hervorbringung der Geist des Perzipienten wenigstens einer der Faktoren sein muß. Wenn sie rein psychische oder „astrale" Erscheinungen wären, warum sollten sie irdische Kleidung tragen und irdisches Beiwerk mit sich führen? Und weshalb sollten sie, wenn sich der Perzipient inmitten von Gefährten befindet, diesen so selten begegnen?

Augenscheinlich schließt das Phantasma, was auch sein entfernter Ausgangspunkt sein mag, als ein unmittelbareres Stück Erfahrung auf Seite des Perzipienten den „Halluzination" genannten psychophysischen Prozeß in sich.

Da es zweitens wohlbeglaubigte Fälle gibt, wo eine lebende Person einer anderen bloß durch den Willen, daß es geschehen solle, sein Phantasma erscheinen ließ, und da in vielen anderen Fällen von Phantasmen Lebender die

Person, welche erschien, wahrscheinlich dort zu erscheinen wünschte, wo sie tatsächlich erschien, so fällt es nicht schwer, diese Erscheinungen insgesamt als Halluzinationen auszulegen, welche durch die Wirkung eines Geistes auf einen anderen etwa nach dem Vorbild jener Halluzinationen erzeugt werden, welche ein Hypnotiseur durch Suggestion sein Subjekt entweder während der Hypnose oder nach dem Erwachen so leicht erfahren läßt. Telepathie ist der Name, womit Myers den unmittelbaren Einfluß eines Subliminalen auf ein anderes bezeichnet. Die Berichte scheinen zu besagen, daß die Telepathie entweder eine Übertragung des Bewußtseinsinhalts von einem Geist auf einen anderen sein kann oder nicht. Zuweilen scheint der beeinflussende Geist nur als ein Stimulus zu wirken; die dann am beeinflußten Geist offenbar werdenden Resultate nehmen alle möglichen Erscheinungsformen an, von einer undefinierbaren Gemütsstimmung angefangen bis zu einer klaren, in alle Details gehenden Wahrnehmung oder bis zu einer automatisch impulsiven Handlung.

Die Tatsache, daß ein Phantasma einer ganzen Versammlung von Personen zugleich erscheinen kann oder einem unbeteiligten Gefährten der Person eher als der Person selbst, von der sich vernünftigerweise voraussetzen läßt, daß der Urheber des Phantasmas an sie gedacht hat, läßt vermuten, daß die invasiven (eindringenden) Kräfte unserer Seele sich ebensowohl auf den äußeren Raum richten, wie auf andere Geister. Myers führt Beispiele hiervon an, sowie von allen anderen besonders gearteten Fällen, wie es seine Beweisführung erfordert, und meint, daß diese Rauminvasion durch subliminale Kräfte durch zwei weitere Arten von Tatsachen noch an Wahrscheinlichkeit gewinne. Erstens gibt es Fälle von scheinbarer ‚Bilokation‘ von Geist und Organismus, wie jene, wo von einer lebenden Person von einem entfernten Standpunkte aus ihr wirklicher Körper oder ihr Doppelgänger als Phantasma wahrgenommen wird, und zweitens haben wir eine stattliche Reihe von Fällen, welche den Anschein gewähren, als handle es sich dabei — sei es nun im Traume, im Krystallsehen oder im mesmerischen Trance — um somnambule ‚Reisen‘ oder Telästhesie, wie es Myers nennt. In betreff des „modus operandi“ dieser Rauminvasion (Raumeindringung) durch das Subliminale läßt sich Myers in keine Hypothese ein. Jedenfalls wird dadurch der Raum zu einem Bestandteil der subliminalen Umgebung. Das Subliminale unterhält Beziehungen sowohl zu Raum, als auch zu anderen Geistern. Bisher kamen ausschließlich

die supernormalen Fähigkeiten lebender Personen in Betracht. Aber die Phantasmen der langsam oder plötzlich Sterbenden stufen sich je nach Kontinuität des Zeitverhältnisses wieder ab in Phantasmen der unlängst Verstorbenen und diese wieder in Phantasmen der längst Verstorbenen, das heißt in Geschichten des Spukhaus-Typus, welche Kategorie durch die Massenhaftigkeit ihrer Berichte entschieden imponiert.

Die Ordnung, nach welcher sich Myers' Theorie aufbaut, ist etwa folgende: Von der im hypnotischen Zustande auftretenden Hyperästhesie gelangt man allmählich zur Telepathie zwischen Subjekt und Operator; von da zur phantasmogenetischen Telepathie zwischen von einander räumlich getrennten, lebenden Menschen; von dieser zu Rauminvasionen (die sowohl phantasmogenetisch, als auch clairvoyant sein können) durch das Subliminale lebender Personen; und von diesen schließlich zu analogen (aller Wahrscheinlichkeit nach phantasmogenetischen) Invasionen (Eindringungen) durch die Verstorbenen. Auf diese Weise gelangen wir zu der Hypothese vom Fortleben des Geistes und zwar vorerst in der etwas primitiven Form von „Geistern", denn bisher handelte Myers' Buch nur von dem, was er als Automatismen der sensorischen Ordnung bezeichnet.

Die motorischen Automatismen hingegen bringen uns einer „Welt der Geister" um ein gutes Stück näher. Sensorische Automatismen scheinen flüchtiger Natur zu sein. Nur selten ist ihr Inhalt sorgfältig entwickelt und unverkürzt. Ganz anders verhält es sich mit dem automatischen Schreiben und Sprechen, denn hier sind die Botschaften konsekutiv (aufeinanderfolgend) und bringen zugleich bestimmte Angaben über ihren Ursprung und Zweck mit sich.

Das ganze Thema der „Geisterbotschaften", die Myers wenigstens zum Teil als solche für erwiesen hält und von denen er glaubt, daß sie uns einen klaren Ausblick eröffnen auf unsere „kosmische" Umgebung, wird so unserer Reflexion erschlossen. Unsere Subliminalen umgeben einander und wirken sowohl aufeinander, wie auch auf Raum ein; und Geister der Abgeschiedenen (welche ebenso beschaffen sein mögen, wie wir, und etwas unserer subliminalen Region Ähnliches besitzen dürften) mögen gleichfalls auf uns und auf Raum einwirken und außerdem noch unsere Einwirkung erfahren.

Myers dürfte seinem Begriff des Subliminalen einen allzu weiten Umfang gegeben haben, indem er annahm, daß

jeder Mensch im Besitze eines solchen sei, und daß die Schöpfungen des Genies insgesamt in ihm ihren Ursprung haben. Und ebenso scheint er auch den ‚Phantasms‘ eine zu große Ausdehnung zu geben, wenn er eine ganze kosmische Umgebung mit Geistern erfüllt, die alle fähig sind, Phantasmen hervorzubringen. Wie zwischen dem individuellen Subliminalen und der kosmischen Umwelt, dürfte er auch hier die Scheidelinie nicht richtig gezogen haben. In manchen seiner hervorragenden („palmary“) Phänomene mag mehr des „dissolutiven“ Subliminalen enthalten sein und weniger von dem „Geist“, den er darin vermutet. Hingegen mögen die Automatismen tatsächlich das sein, wofür er sie hält, nämlich Botschaften, welche die subliminale Region der supraliminalen übermittelt.

Die Mangelhaftigkeit, welche mir in Myers' Ansicht über das subliminale Leben am meisten fühlbar wird, ist ihr Versagen in einer angemessenen Begründung der Tatsache, daß es so unterschiedslos der Ausgangspunkt sowohl der evolutiven, wie auch der dissolutiven Phänomene ist. Die parasitischen (schmarotzerhaften) Ideen der Psycho-Neurose, die fiktiven Personifikationen des Planchette-Schreibens und der Mediumschaft residieren hier zusammen mit den Inspirationen des Genies, mit den Vermögen der Telepathie und der Telästhesie und mit der Empfänglichkeit für echte Geisterkontrolle. Myers fühlte den paradoxen Charakter eines solchen Beisammenseins und machte behufs Verminderung der Schwierigkeit wie gewöhnlich die Suggestion dafür verantwortlich.

„Man darf erwarten,“ schreibt er, „daß supernormale Lebensphänomene sich so weit als möglich durch dieselben Kanäle als abnorme oder morböse (krankhafte) Lebensphänomene manifestieren werden, wenn dieselben Nervenzentren und Synergien benützt werden. —

Wenn es in uns ein sekundäres Selbst gibt, das durch physiologische Mittel Manifestationen bezweckt, so erscheint es wahrscheinlich, daß sein nächster Weg der Objektivierung — sein bequemster Ausweg für eine sichtbare Wirkung — oftmals in der Richtung liegt, welche sich durch den Auflösungsprozeß der Krankheit bereits als eine solche des geringsten Widerstandes erwiesen hat längs einer Ebene der Spaltung, welcher zu folgen die Dissoziationen unserer psychischen Synergien sich schon geneigt gezeigt haben“ (Vol. II, p. 84).

Diese Auffassung ermangelt jedoch der Klarheit. Gibt es drei Zonen des subliminalen Lebens, wovon die innerste dissolutiv, die mittlere erhaben (die Zone der Genialität, der

Telepathie etc.) und die äußerste die erhabenste ist, welche in unmittelbarer Berührung mit der Geisterwelt steht? Und vermögen die zwei letzteren Zonen das supraliminale Bewußtsein nur dadurch zu erreichen, daß sie die innere und niedrigere Zone durchdringen und sich infolgedessen ihrer Kanäle bedienen und ihre krankhaften Wirkungen mit ihren eigenen vermengen? Oder ist das Subliminale, wenn an und für sich betrachtet, durchaus erhaben und sind die wunderlichen Parasitismen der Hysterie und der alternierenden Persönlichkeit und die sonderbare unkritische Passivität gegenüber den absurdesten Suggestionen, welche wir in der Hypnose beobachten, lediglich ohne den subliminalen Geist, nur durch mangelhafte Gehirnfunktionen zu erklären? Kurzum ist es das Gehirn, welches die Resultate vermengt und verderbt, oder ist es die innere Zone des subliminalen Geistes? Ich mache keinen Versuch, diese Frage zu lösen. Sie ist sowohl in praktischer, als auch in theoretischer Beziehung eine Lebensfrage; denn es unterliegt gar keinem Zweifel, daß das große Hindernis der Annahme einer Weltanschauung, wie diejenige Myers' ist, darin besteht, daß die von ihr als Tatsachen behandelten erhabenen Phänomene in der Masse ihrer degenerativen Verwandten und Begleiter eingebettet liegen und von ihnen halb erstickt werden, so daß der Gesamteindruck, den sie erwecken, an Abscheu grenzt und nur der stärkste geistige Magen sie vertragen und verdauen kann.

Diejenigen, welche sich von Myers' Entwurf nicht befriedigt finden sollten, mögen bedenken, daß es bisher kein orthodoxer Psychologe gewagt hat, Hand an das Problem zu legen. Schulgemäße Psychologen nehmen ein subliminales Leben in der Hypnose und Hysterie als bestehend an und benützen Fälle, wie jenen von Janet's „Adrienne", um zu zeigen, auf welche Weise sich sekundäre Persönlichkeiten organisieren können. (Fortsetzung folgt.)

Kundgebung eines Verstorbenen und eines Sterbenden.

Von Dr. Joh. Clericus.*)

I.

Augustinerpater Simon Schreck in Freising teilte mir mit, er habe aus dem Munde des verstorbenen Pfarrers Walter von Aub (Bezirksamt Ochsenfurt) Folgendes vernommen:

Der Freund des Pfarrers Walter, Dechant Kuhn (gest. in Haßfurt a. Main) wurde in seiner Jugend, während er an der Lateinschule studierte, von einem gewissen Pfarrer Willkomm unterstützt. Während Kuhn auf dem Gymnasium war (damals, in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, die sechste Klasse) starb Pfarrer Willkomm unerwartet infolge eines Unglücksfalles. Kuhn absolvierte das Gymnasium und trat in das Würzburger Priesterseminar ein. Eines Abends, als er sich zu Bette gelegt und kaum die Augen geschlossen hatte, schlägt jemand auf seine Schulter. Er öffnet die Augen und sieht seinen verstorbenen Wohltäter, Pfarrer Willkomm, vor sich stehen. Kuhn stieß einen Schrei aus, so daß alle Alumnen im Schlafsaal es hörten (die einzelnen Schlafräume sind nur durch Vorhänge von einander geschieden). Willkomm sprach nur die Worte: „Bete für mich“ und verschwand. Kuhn, der fest überzeugt war, nicht von einem bloßen Traumbild geschreckt zu sein, fastete nun den ganzen Tag und brachte viele Stunden betend in der Seminarkirche zu bis zum nächsten Abend. Aber am zweiten und dritten Abend wiederholte sich die Erscheinung mit derselben Bitte. Ratlos wandte sich nun Kuhn an den Regens des Seminars. Der gab ihm den Rat, er solle ein Gelübde machen, täglich bestimmte Gebete und Übungen für seinen Wohltäter zu verrichten, und, sobald er Priester geworden sei, die ersten heiligen Messen für Willkomm zu zelebrieren. Kuhn machte das Gelübde und die Erscheinungen hörten von da an auf.

Ich bemerke zu diesem Bericht, daß ich während meiner Kaplanszeit Dechant Kuhn persönlich kennen lernte und jahrelang mit ihm zusammentraf. Er war ein musterhaft würdiger und wohl unterrichteter Geistlicher. Da ich aber

---

*) Wir sind dem hochwürdigen Herrn Referenten für die volle Namensnennung der Zeugen zu besonderem Dank verpflichtet. — Red.

damals alles, was ins Gebiet der Mystik einschlug, als krassen Aberglauben verachtete, kam die Rede nie auf solche Dinge, was ich jetzt umsomehr bedauere, als ich mir von Kuhn selbst genauen Aufschluß über das merkwürdige Vorkommnis hätte geben lassen können. —

II.

Von demselben Pfarrer Walter hörte Pater Simon auch die weitere Erzählung von telepathischer Fernwirkung eines Sterbenden. Ein Pfarrer in einem unterfränkischen Städtchen stand einem sterbenden Manne bei. Da dessen Auflösung sich hinzögerte, eilte er mittags nach Hause, um mit seinen Kaplänen zu speisen und dann wieder zu kommen. Allein als der Pfarrer nach Hause kam, waren die Kapläne noch nicht von ihren Filialorten heimgekommen. Während nun der Pfarrer allein sich im Zimmer befand, öffnete sich plötzlich die Türe, der Sterbende trat im Sonntagsgewand ein und verneigte sich, als wolle er danken. Der Pfarrer betete sofort: „Requiem aeternam dona ei, Domine, et lux perpetua luceat ei!" Die Erscheinung bewegte sich unterdessen wieder auf die Türe zu. Da das Pfarrhaus stets geschlossen war, so fragte der Geistliche die Hausgenossen, ob sie jemand herein gelassen hätten, was verneint wurde. Gleich darauf läutete es am Pfarrhaus an und es kam die Nachricht, der Kranke sei bereits verschieden. —

Eine Identifizierung.

Von C. Caccia

Berechtigte Uebersetzung von Wenzel-Ekkehard (Florenz).

Mit unserem Medium, Frl. E . . ., besteht unser Zirkel aus sechs Personen. Die Sitzungen finden Sonntags nach Tisch im Hause der Gräfin G . . . statt. Seit mehr als zwei Jahren sind es immer dieselben Personen, die zusammenkommen, und durch die strenge Geschlossenheit des Zirkels war es möglich, daß in dem Medium sich eine andere seltene und kostbare Eigenschaft entwickelte: Hellsehen in wachem Zustande.

Schon oft sagte das Medium, es sähe im Dunkeln die schwarz gekleidete Gestalt eines verstorbenen Arztes, den es genau beschrieb. Daß es ein Arzt sei, ging aus seinen Gewohnheiten hervor, die wir wiederholt als solche feststellen konnten. Als nun einmal Dr. med. Visani - Scozzi anwesend war, verordnete der verstorbene Kollege dem unpäßlichen Medium eine gewisse Pillensorte, für welche er

die Zusammensetzung mit ärztlichen Fachausdrücken diktierte.

Dieser unsichtbare Arzt leitete stets die Sitzungen und versetzte das Medium in Tiefschlaf. Nicht selten sprach er direkt zu uns durch den Mund desselben und wir konnten ihn befragen. Dabei kam es einmal zwischen ihm und Dr. med. Visani-Scozzi zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung in Fachausdrücken, wobei der letztere durchaus den Eindruck hatte, als spräche er mit einem Fachgenossen. Zu bemerken ist, daß das Medium von Beruf Nähterin ist und daß ihre einfache Bildung ihr niemals gestattet haben würde, ein Gespräch aus Eigenem zu führen. Wir alle kennen Frl. E. zu gut und zu lange und wissen darum, daß ihr eine solche Diskussion nicht zugemutet werden konnte.

Nachdem sich einmal die Eigenschaft des Hellsehens bei ihr eingestellt hatte, kam es auch vor, daß sie andere Gestalten bemerkte, mit denen sie, wenn sie ihr sympathisch waren, sich einließ, nicht ohne Schwierigkeiten Worte wechselte, öfter aber vermittels des Tisches sich unterhielt.

In einer Sitzung sah das Medium ein ihm gänzlich unbekanntes, zierlich gebautes Mädchen von etwa zwölf Jahren erscheinen. Wir ließen fragen, wie sie hieße. Sie antwortete: Evelina. Das Medium hatte zwar eine Evelina gekannt, behauptete aber, diese sei ihr nicht erschienen. So baten wir denn die Neuangekommene, uns Aufschluß über sie zu geben, besonders da das Medium angab, sie nicht zu verstehen. Auf typtologischem Wege erhielten wir nun die Antwort: „Ich bin in Brianza gestorben, will aber nichts weiter mitteilen, weil meine Angehörigen noch am Leben sind.“ Eine Dame unseres Zirkels rief aus: „Es wird vielleicht ein Bauernmädchen sein!“, worauf der Tisch sich heftig bewegte und das Medium bemerkte, daß die Erschienene sich beleidigt fühle. Tatsächlich meldete auch der Tisch: „Nein, ich bin keine Bäuerin!“ Mehr war aber nicht aus ihr heraus zu bringen.

In den folgenden Sitzungen war Evelina, vom Medium gesehen, immer stumm anwesend. Auf unsere fortgesetzten inständigen Bitten entschloß sie sich zu einer weiteren Mitteilung über ihre Persönlichkeit. Das Medium teilte mit, daß sie sich dem Tischchen nähern, und in ihrem eigenen Alpabet wurde uns Folgendes diktiert:

„Eva, Tochter des Ernest Canesi und der Julia Scotti. Ich wohnte Torre Villa in Brianza; meine Leiche wurde auf dem Kirchhofe in Monza in der Familiengruft beigesetzt. Ich starb am 26. September 1904 an Schwind-

sucht. Ich hinterließ vier Schwestern und drei Brüder mit dem Vater und der Mutter, die alle noch heute am Leben sind; als ich starb, war ich ungefähr 15 Jahre alt."

Bei Nennung des Alters rief das Medium überrascht aus: „Mir hat sie sich gezeigt, als wenn sie höchstens elf oder zwölf Jahre alt wäre!" Die Zierlichkeit der Formen wird durch die Art der Krankheit sich erklären lassen.

Keiner der Sitzungsteilnehmer hatte je eine Familie Canesi nennen hören; keiner hatte direkt oder indirekt Personen dieses Namens gekannt. Keiner von uns wäre imstande gewesen, eine so genaue Mitteilung zu machen. Torre Villa und Monza sind etwa 360 Kilometer von einander entfernt.

Da ich nicht selbst die nötigen Untersuchungen dort anstellen konnte, bot ich einen Freund in Mailand, er möge nachforschen. Seinen Forschungen gelang es auch, für die typtologisch übermittelten Angaben die vollkommene Bestätigung zu erlangen. Er selbst kennt zwei Freunde der Familie Canesi, die den Begräbnisfeierlichkeiten des Mädchens beigewohnt hatten.

Unterdes war der Sommer gekommen; der Zirkel löste sich auf und trat erst wieder im November zusammen. Selbstverständlich freuten wir uns alle über das erhaltene Resultat, das für uns einen neuen Beweis für die Existenz des so viel umstrittenen Jenseits bildete.

In der ersten der wieder aufgenommenen Sitzungen fiel das Medium in Trance und konnte mit dem „Doktor" sich direkt unterhalten. Ich dankte ihm für seinen Aufschluß, den er an den Mitteilungen der Eva Canesi gemacht hatte, bat aber, er möchte uns dieselbe wieder zuführen. Es sei uns darum zu tun, deren frühere Angaben noch weiter bestätigt zu erhalten; deshalb bäten wir um Angabe der Namen der Geschwister, möglichst in der Reihenfolge ihres Alters. Der „Doktor" erwiderte, Eva sei gegenwärtig. Aber in dieser Sitzung kam es zu der gewünschten Mitteilung noch nicht. Erst in der nächsten, einen Monat später, wurde vollständiges Dunkel, ein Anzeichen wichtiger Ereignisse, verlangt und sofort rief das Medium aus: „Da ist das Mädchen, sie nähert sich dem Tisch!" Nun kamen typtologisch die folgenden Angaben:

„1. Hans Emil; 2. Viktor Angelo; 3. Karl; 4. Johanna; 5. Noëmi; 6. Adelina." Ich antwortete: „Den siebenten Namen." Aber es wurde uns geantwortet: „Es sind sieben mit mir." Dann folgte: „Großmutter väterlicherseits: Julia Veronelli verw. Canesi, lebend; alles Personen, die ich bei meinem Tode lebend zurückließ. Ferner die Großmutter

mütterlicherseits: Rosa Casnati verw. Scotti; Urgroßmutter mütterlicherseits: Amalia Kasneti verw. Casnati.“

Da das K kein italienischer Buchstabe ist, verlangten wir Richtigstellung, aber es wurde nur wiederholt als richtig bestätigt.

Hierbei erkannte das Medium hellsehend, wie Eva traurig wurde und den Kopf zwischen die Hände nahm, als weine sie. Wir befragten sie wegen dieses seltsamen Benehmens, worauf sie eilig antwortete: „Ich möchte noch auf der Erde bei den Meinen sein.“ Überrascht von dieser Antwort, sprachen wir ihr Mut zu, drückten ihr unsere Sympathie aus und bedankten uns für die Details über ihre Person und die ihrer Angehörigen. Das schien sie zu trösten, wenigstens versicherte uns dies das Medium, das sie immer sah. Wir fragten sie, wie es denn eigentlich gekommen sei, daß sie gerade uns, die wir ihr doch unbekannt und weder durch Bande des Blutes, noch der Neigung verbunden seien, sich anvertraut habe. „Der „Doktor“ brachte mich her und nun liebe ich Euch wie Vater und Mutter,“ war die Antwort. Ob wir nicht Bote sein dürften zwischen ihr und ihren Angehörigen. „Nein, das würde den Schmerz vermehren.“ Und plötzlich rief das Medium aus: „O wie Eva auf einmal kleiner wird — — Merkwürdig, sie geht durch den Fußboden — — Jetzt ist sie fort!“ — — — Und die Mitteilungen hörten auf.

Es war nun notwendig, festzustellen, was an den neuen Mitteilungen Wahres sei. Ich wandte mich also an meinen Freund in Mailand.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Eine Erinnerung.

Eigenbeitrag von Werner Friedrichsort.

Seit mehr denn 30 Jahren habe ich der „Kardinalfrage der Menschheit“ meine stete Aufmerksamkeit zugewendet; ich rang verlangend allen Spuren nach, die ich irgendwo finden konnte, habe als junger Mensch alle Eckhardtshausen'schen Experimente nachgemacht, mancherlei interessante Aufklärung erfahren, aber eine vollkommen be-

friedigende Antwort habe ich nicht gefunden. Ich gebe gern zu, daß der Grund hierfür nur in meiner skeptischen Natur lag, daß mancher andere in jenen mir nichts beweisenden Vorgängen Beweise gefunden haben würde und daß ich daher selbst unverdrossen weiter suche, wie ich bisher gesucht habe.*)

Vor einigen Jahren lebte ich in Hamburg und hatte dort Gelegenheit, den eigenartigen Zwiespalt, das heißt doch wohl den nur scheinbaren Widerspruch im Charakter der Hamburger Bevölkerung kennen zu lernen: nirgends in Deutschland, kaum in der ganzen Kulturwelt eine schärfere, selbstsüchtigere Betonung des lieben Ichs, nirgends größere Egoisten mit klarer Verstandestätigkeit unter Ablehnung jeglicher „Gefühlsduselei" — man beachte nur das Straßenleben, dieses rücksichtslose Vorwärtsdrängen und Beiseitestoßen — und nirgends mehr Wohltätigkeit, Opfermut, Gutmütigkeit, Betätigung in charitativer Hinsicht, als in Hamburg! Wohlverstanden: Wohltätigkeit — keine Wohlfahrt; man opfert gerne Tausende, — aber den Menschen: zehn Schritt vom Leibe! Und nirgends mehr Sinn und Interesse für das „Nachtgebiet" der Natur! Hamburger Tagesblätter wimmeln von Anzeigen von Chiromanten, Traumdeuterinnen, Astrologen und anderen, und mir war es seinerzeit ein großes Vergnügen, die Produktionen jener Anzeigenden zu besuchen.

So hatte mich meine Frau eines Sonntags wieder auf das Inserat einer Handlesekünstlerin aufmerksam gemacht, und wir gingen auch hin. Frau Sch., eine stark beleibte ältere Frau, öffnete uns selbst und ließ uns in ihr Zimmer. Während sie meiner Gattin aus den Handlinien verschiedene belanglose Phrasen erzählte, beobachtete ich die wunderbar schönen Augen der schon älteren Frau. Ihre besondere Deutungskunst interessierte mich erst, als sie auch mir aus der Hand wahrsagen wollte. Ich bemerkte, daß sie das Ende der Lebenslinie dort suchte, wo nach den gewöhnlichen Regeln der Chiromantie ihr Anfang liegt, und als sie noch mit einem Vergrößerungsglas verschiedene Sterne zu finden schien, wo nur Kreuzungen bekannter Linien waren, machte ich sie darauf aufmerksam, worauf sie sagte: „Ach, von der ganzen Theorie halte ich nichts, ich sage nur, was — was — —" „Nun, was die Freunde Ihnen eingeben, nicht wahr?" — „Ja, ja! Kennen Sie auch die geistigen Freunde?" — „Ach ja, habe schon oft von ihnen gehört, habe sie aber nicht gesehen!" — „Und ich sehe sie immer!

*) Ganz meine eigene Erfahrung und Stimmung! — Maier

Jetzt sind zum Beispiel noch zwei hier im Zimmer, dort —“ „Na ja, liebe Frau Sch., das ist ja sehr interessant, aber was ich nicht selbst sehen kann, hat für mich keine Bedeutung. Ich bin viel in der Welt herumgekommen und habe im Ausland oft Gelegenheit gehabt, von solchen Wunderdingen zu hören, habe aber nie was Beweisendes gesehen!“—„Ach, haben Sie auch zur See gefahren? Mein Mann fährt auch; den sehe ich aber nicht wieder!!“ — „Na, na, wie so denn nicht?“ — „Nein, nein! Das weiß ich ganz gewiß; als er am letzten Morgen von mir wegging — er hatte als Plumber*) auf „König Wilhelm II.“ von der Hamburg-Amerika-Linie gemustert —, da konnte er die Schlüssel zur Korridortüre nicht finden, und wie er da so schimpfte, da kam ich schnell aus dem Bett und schloß ihm die Türe auf. Und wie ich die Türe öffne, — da sehe ich ihn draußen auf dem Korridor stehen, — ganz blaß und triefend vor Nässe. Und da durchfuhr es mich, daß das ein böses Omen sei und ich faßte ihn am Arm: „Geh’ nicht, Bruno, bleib’ dieses Mal hier!“ — „Ich muß weg, ich hab’ gemustert, behüt dich Gott!“ — und weg war er! Und ich wußte es: ich sehe ihn nicht wieder — und das ist ganz gewiß!“ —

„Na, na, es hat sich schon mancher Seher getäuscht, so untrüglich sind solche Visionen nicht!“ — „Meine doch! Die täuschen mich nicht! Das sind die geistigen Freunde, die mich warnen. — Ja, doch! Ja, doch! — Der da hinten winkt mir, ich soll Ihnen was zeigen. Sehen Sie, wenn mir die Sonne so recht hell ins Zimmer scheint, dann muß ich mich hier ans Fenster ins grelle Sonnenlicht setzen, und dann nehme ich mein Zeichenheft vor, und dann entstehen diese Malereien! — Ich habe nie Unterricht gehabt, ich fühle es ganz instinktiv, in welche Farbe ich tauchen muß und wohin damit.“ —

Sie zeigte einige recht niedliche Aquarell- und Buntstiftmalereien, meist Pflanzenformen. Dazwischen kamen dann einige ganz wunderliche Blüten und Gestalten, — „die gibt es nicht mehr, die sind von vor 10000 Jahren!“ — erklärte sie ganz unbefangen. „Und dies hier soll eine Landschaft aus der Südsee sein, wurde mir gesagt! Na, und nun mal Anderes!“ — „Was können Sie denn noch?“ — „O schreiben Sie mir mal drei Worte auf, untereinander, auf diesen Zettel hier!“ — Wenn einem so unerwartet die Forderung gestellt wird: „mal drei Worte aufzuschreiben“, dann weiß man wohl selten gleich etwas besonders Geist-

---

*) Mechaniker für elektrische Leitungen u. a.

reiches von sich zu geben, und so schrieb ich denn nur: „Morgen — ist — Montag."

Frau Sch. nahm den Zettel — ich hatte damals den Eindruck, als behielte sie ihn ungelesen in der Hand, kann dies jedoch nicht mit Bestimmtheit behaupten, — ging in die entfernter liegende Ecke des Zimmers und setzte sich dort in einen Lehnstuhl. Nach wenigen Minuten fing sie an, mit geschlossenen Augen in Versen zu sprechen. Es hätte eines gewandteren Stenographen bedurft, um so schnell mitschreiben zu können, wie sie sprach. Ich fragte mich oft staunend: Wo bekommt die Frau nur jetzt schnell einen Reim her auf dieses oder jenes Wort? Es ging immer wie spielend über alle Schwierigkeiten hinweg. Sie schilderte erst das Sonntagsleben auf einem Tanzsaal, wie alles in ausgelassener Lust jubelt und wie dann dem einen oder anderen plötzlich der Gedanke kommt: O weh! morgen ist Montag! Und dann ist alles Geld verausgabt! Und dann stellte sie anknüpfend daran die Frage: „Und gleicht nicht unser ganzes Leben solch ausgelassenem, gedankenlosem Sonntagstrubel? Kann jemand uns Gewißheit geben, ob nicht gar bald die Katerstimmung dem Jubel folgt? Fängt nicht für uns gar bald die neue Woche an — und mußt du dich nicht schaudernd fragen: Was kommt dann? — „Morgen ist Montag! Sonntag dann vorbei; daß es für uns kein Katermontag sei!!" —

Waren es auch keine besonderen poetischen Schönheiten, die sie produzierte, es waren hübsche Gedanken, und wir gingen mit lebhaften Eindrücken nach Hause. Am nächsten Morgen telephonierte ich an das Heuerbüro (ich war damals bei derselben Reederei in Stellung): „Wo ist „König Wilhelm II."?" „Auf der Reise von Montevideo nach Bahia, an Bord alles wohl!" — „Wollen Sie mich, bitte, anrufen, wenn irgendeine Nachricht von „König Wilhelm II." kommt?" — Das war im Januar, es vergingen drei Wochen, ich dachte kaum noch an die Geschichte. Da werde ich eines Morgens, als ich in mein Büro trat, angeklingelt: „Hier Heuerbüro. Gestern war eine Frau hier in vollster Aufregung: „Mein Mann ist tot, sagen Sie mir's doch!" — Und wir wußten von nichts. Da der Mann zum Maschinenpersonal gehörte, fragten wir bei der Maschinenabteilung an und da kommt zurück: „Eben Depesche erhalten von „König Wilhelm II.": Plumber Sch. Schlaganfall, tot" Als wir das der Frau sagten, ging sie nach Hause.

Die Passagiere an Bord des Schiffes sammelten für sie und ihre Kinder, von denen das jüngste ein 10jähriger

Knabe war, und ich übernahm es, das Geld für sie auf die Sparkasse zu legen. Das war nun allerdings zwecklos; denn als ich kurz darauf drei Monate nach Mexiko und Westindien gefahren war, kam die gute Frau Sch. jede Woche zu meiner Frau gelaufen und borgte sie à conto ihres Sparguthabens an, so daß ich nach meiner Rückkehr ihr das Sparkassenbuch zur eigenen Verwaltung übergab. Wir hatten sie dann öfter als Gast bei uns zu Hause; sie war eine kluge und überaus gute Frau, die bereitwillig half, wo sie nur konnte. In übersinnlichen Fragen waren wir, sie und ich, selten gleicher Meinung. Die Dispute waren ganz eigenartig! Wir stritten zum Beispiel über irgend ein Thema; mitten im Gespräch fiel sie in ihren Stuhl zurück, schloß die Augen und begann: „Sag' ihm ....." usw. wieder in gebundener Form und nicht s e l t e n entgegen ihren eigenen Ausführungen m e i n e Ansicht bestätigend. Ein junger Hamburger Beamter, sehr guter Stenograph, hat um Weihnachten herum eine solche Rede von ihr niedergeschrieben, als ich meine Bedenken wegen meiner unbefriedigenden Anstellung äußerte:

„Sorg' nicht! Blicke nicht grübelnd hinaus,
Wenn du schläfst, fällt dir das Glück ins Haus.
Mußt nur mit vollem Vertrauen
Auf die Güte des Vaters bauen!
Nicht grübeln! Genieße die Gegenwart,
Und das Herz laß dir nicht werden hart!
Achte wohl auf Gedanken und Mund,
Ob Wort und Urteil rein und gesund.
Darfst nicht bitter und höhnisch werden,
Sieh! Viele haben noch wen'ger auf Erden!
Mut und Vertrauen in eigene Kraft
Dir innerlich reiches Leben schafft,
Und ein gütiges Lächeln für alle andern —
Dann wirst du zufrieden durch's Leben wandern.
Ein Neujahrsgruß für Euch gegeben!
Bruder Benediktus — war einst im Leben."

* * *

Ich muß gestehen: So interessant so eine Trancerede war, — der „Bruder Benediktus"-Schluß stieß mich wieder ab! Das schien mir zu sehr Mache! Und so bin ich aus all den vielen gereimten Mitteilungen nicht überzeugt worden, daß hier ein übersinnliches Wesen sich äußere, so sehr auch der Anschein dafür sprach. —

Im März 1910 kam Folgendes: Ich saß eines Vormittags in meinem Büro, als jener junge Mann, den ich eben erwähnte, zu mir kam: „Frau Sch. läßt Ihnen sagen, wenn Sie Ihre Mutter noch mal lebend sehen wollten, müßten Sie vor

nächstem Sonntag zu ihr reisen!" — Man denke sich meine Überraschung; ich wußte, daß meine 69jährige Mutter seit Jahren leidend war, hatte aber nicht an eine so schlimme Lage gedacht. Ich fuhr sofort nach M., traf meine Mutter am 9. März noch lebend, am Sonntag, den 10. März starb sie! —

Nach dieser Zeit kamen nun wiederholt Mitteilungen — angeblich von meiner Mutter. Und hier, so glaubte ich nun immer und glaube es noch, ist Gelegenheit, einen Identitätsbeweis zu liefern. Frau Sch. brachte mir oft Spiegelschriften, die sie im Trance mit der linken Hand geschrieben und die angeblich von meiner Mutter stammten. Ich sagte: „Ich möchte nur die letzten Worte wiederholt haben, die mir meine Mutter beim Abschied sagte, dann bin ich überzeugt! Wenn nicht, glaube ich immer, daß es Ihr Unbewußtes selbst ist und mancher Unbeteiligte, der Sie nicht kennt, wird sogar Ihr Bewußtsein als verantwortlichen Redakteur heranziehen. Der Inhalt einer Spiegelschrift lautet:

„Meines Sohnes wegen bin ich hier,
Dreimal träumte Dasselbe dir.
Dreimal bin ich dir doch erschienen,
Und du versprachest, uns zu dienen,
Mir die Vermittlung anzubahnen,
Denn er hört's nicht, kann es nicht ahnen,
Daß ich oft so nahe ihm bin,
Geschlossen ist noch sein feinerer Sinn.
So bitt' ich dich nochmals, richt' es ihm aus,
Von den Bädern, der Kur und dem Arzt für's Haus,*)
Und nicht zuviel soll er daran riechen,
Denn alles, was muß auf der Erde kriechen,
Dem haftet allerlei Giftiges an,
Das sich konserviert verdoppeln kann.
Gib ihm dies hin, du mußtest so schreiben,
Von deinen Gedanken sollt' frei es bleiben,
Und wir sind viele, die deine Hand führen,
Und so im Schlaf kannst schlecht du sie rühren.
Drum sind's so vieler Handschriften Züge.
Nun glaub', was du träumtest, nichts ist davon Lüge!
Richt' es genau und wörtlich aus,
Dann wird's immer freundlich im neuen Haus,
Denn die 12 Jahr', die er noch hat zu leben,
Kommt er zur Höhe, wird sein Bestes noch geben,

*) Ich litt an Schwindelanfällen, Frau Sch. hatte mir Bäder angeraten, eine Münchener Dame, die durch ihre Erfahrungen auf übersinnlichem Gebiete nicht minder, als durch ihre früheren Beziehungen zu Ferdinand Lassalle berühmt gewordene (kürzlich in München verstorbene) Frau von Schewitsch (Helene von Dönniges), mit der ich seit langem in Briefwechsel stand, nach den Verordnungen eines Münchener Arztes das Riechen von Ameisensäure.

Wird unvergessen von vielen sein,
Ins Buch der Guten kommt er hinein.
Drum muß nach Kraft und Gesundung er streben,
Denn Arbeit ist Freude und Schaffen ist Leben.
Gib hin das Blatt, so wie du's im Traume geschrieben,
Und Gottes Kraft mit allen, die wir lieben!
Sprich mit dem Freund, dem du den Traum erzähltest doch,
Denn er erinnert dich an Vieles noch!
Lebt wohl!

* * *

Der Freund ist der junge Hamburger Beamte, der im Laufe des langjährigen Verkehrs mit Frau Sch. eine Reihe interessanter Fähigkeiten ausbildete und später im Besitze einer gewissen Hellhörigkeit deutlich Stimmen vernahm, wenn Frau Sch. ihm die Gestalten der ihm nicht sichtbaren Redenden beschrieb. Er verwendete viel Mühe auf astrologische Studien, und ich glaube wohl, daß er damit wird Erfolge erreichen. Er war sehr oft mit Frau Sch. zusammen und wir hatten sie häufig als Gäste bei uns in Bergedorf. Es waren sehr interessante Abende, aber einen Identitätsbeweis habe ich trotz meines heißen Verlangens nicht bekommen.

Und die gute Frau Sch. ist vor $1^1/_2$ Jahren gestorben. Dr. Hübbe-Schleiden und Prof. Dr. Seiling haben sie noch kennen gelernt, sie waren bei ihr in Hamburg. Auch Frau von Schewitsch, München, mit der ich vor zwei Jahren sehr eingehend über sie korrespondierte, hat interessante Mitteilungen von ihr bekommen. Daß Frau von Schewitsch so schrecklich durch Selbstmord enden, daß sie selbst in Narkose wegen einer Bruchoperation sterben würde, hat sie nicht vorausgesehen. Sie war große Gegnerin von Operationen, mußte sich aber wegen eines eingeklemmten Bruches doch einer solchen unterziehen. Alles in allem: sie war eine gute Frau! — Aber ist durch ihre Tätigkeit jener Vorhang, der uns die Rätsel des Übersinnlichen verhüllt, gelüftet werden? — Leider nein!

Telepathische Träume.

„Denn es sind zwo Pforten der nichtigen Traumgebilde.
Diese von Elfenbeine gebaut und jene von Horne.
Die nun geh'n aus der Pforte geschnittenen Elfenbeines,
Solche täuschen den Geist durch wahrheitlose Verkünd'gung,
Aber die aus des Hornes geglätteter Pforte herausgeh'n,
Wirklichkeit deuten sie an, wenn der Sterblichen einer
sie schauet."

Homer, „Odyssee" 19, 561 ff. (Voss).

Wir haben schon in den ersten Kapiteln dieses Buches*) über die prophetischen Träume gesprochen. Ich habe bis heute noch kein einwandfreies Beispiel eines prophetischen Traumes analysieren können, obwohl meine Erfahrung über 10 000 Träume umfaßt. Es ist ja klar, daß wir uns im Falle einer Wunscherfüllung sagen können: „Das hast du einmal geträumt," was uns ja soviel sagen sollte, als: „Das hast du dir schon einmal gewünscht." Ähnlich geht es mit den Angstträumen. Hier und da trifft die ängstliche Befürchtung zu. Daraus haben wir noch keine Berechtigung, einen Schluß auf die Existenz eines prophetischen Traumes zu ziehen. Die verschiedenen wunderbaren Erzählungen, die bei alten Autoren und bei den Mystikern zu lesen sind, bedürfen der objektiven Bestätigung. Sie sind meistens Erinnerungsfälschungen, die nachträglich konstruiert wurden.

Es gibt eine Reihe prophetischer Träume, die sich sehr leicht erklären lassen. So erzählt z. B. Sanctis: „Ich gebe einige andere Tatsachen wieder, die ich ebenfalls bei Gebildeten fand: Frl. X. hat eine Eigentümlichkeit mit ihrer Mutter gemeinsam. Der Anblick kleiner, nackt und meist abgezehrt dastehender Kinder im Traum kündigt mir untrüglich den Verlust einer lieben Person an, auch wenn diese fern weilt und kein Grund vorliegt, um sie besorgt zu sein. Ihre Mutter gibt an, daß ihre Träume von einem Unglück oft den Charakter von Vorahnungen annehmen. Beispiele: Träume von nackten, verhungerten, fast zum Skelett abgezehrten Kindern, die sie zu säugen meint, meldet immer den Verlust einer teuren Person an."

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers und Verlegers entlehnen wir die beiden obigen Kapitel dem wissenschaftlich hochinteressanten Werk des berühmten Wiener Psychotherapeuten Dr. Wilhelm Stekel: „Die Sprache des Traumes" (Wiesbaden 1911, Verlag von J. F. Bergmann, 539 S.), auf dessen Bedeutung wir schon im Januarheft cr. (S. 30. ff.) durch Abdruck einiger Besprechungen aus Wiener Tagesblättern unsere Leser aufmerksam machen zu sollen glaubten. — Red.

Diese Anmeldungen kommen ohne Wunder zustande. Meist handelt es sich um schwerkranke Personen, die schon im Sterben liegen. Einen solchen Traum, in dem ebenfalls ein abgemagertes Kind vorkommt, haben wir schon analysiert. Die Träumerin wußte jedoch, daß die Tante in einigen Tagen sterben werde. Solche Tatachen beweisen nicht das Wunder im Traume. „Das Schattenreich," sagt Kant, „ist das Paradies der Phantasten. Hier finden sie ein unbegrenztes Land, wo sie nach Belieben anbauen können. Hypochondrische Dünste, Ammenmärchen und Klosterwunder lassen es ihnen an Bauzeug nicht mangeln."

Auch einige bekannte Tatsachen, die in den verschiedenen Traumbüchern erzählt werden, gestatten eine einfache Erklärung. So träumte Armand de Villeneuve, daß er von einem Hunde ins Bein gebissen wurde; einige Tage darauf brach an dem Beine ein Krebsgeschwür aus. Geßner träumte, es verwunde ihn eine Schlange an der linken Körperseite, und auch bei ihm entstand nicht lange nachher an der betreffenden Stelle ein bösartiges Geschwür, an dem er starb. Macario glaubte im Traume ein starkes Halsleiden zu haben; er wachte noch gesund auf, aber einige Stunden später wurde er von einer heftigen Mandeldrüsenentzündung befallen. Ein anderer, der im Traume einen Epileptischen gesehen hatte, wurde bald darauf epileptisch, und eine Frau, welche geträumt hatte, sie unterhalte sich mit einem Stummen, fand beim Erwachen, daß sie ihre eigene Stimme verloren hatte." („Das Buch der Wunder und der Geheimwissenschaften" von Dr. med. G. H. Berndt, Verlag Oswald Mutze, Leipzig.)

In diesen Fällen handelt es sich um Organgefühle, die in der Ruhe der Nacht zu Traumreizen werden. Auch daß Aufgaben im Traume gelöst werden, ist kein Wunder . . . Das Gehirn arbeitet fortwährend und zwischen dem Einfallen einer Lösung im Traume und am Tage sehe ich keinen Unterschied. Ich habe also trotz gewissenhafter, unvoreingenommener Prüfung noch kein einziges Beispiel eines prophetischen Traumes konstatieren können.

Das einzige Beispiel, über das ich verfüge, will ich gleich mitteilen. Ein an Pseudoepilepsie, d. h. an hysterischen, fälschlich für Epilepsie gehaltenen Anfällen leidender Mann tritt taumelnd in mein Zimmer, wankt auf ein Fauteuil zu und verliert das Bewußtsein. Er kommt bald zu sich und überreicht mir einen Traum, den er in der letzten Nacht geträumt hat:

(575.) „Ich komme ins Zimmer von Dr. Stekel. Dort sehe ich einen Mann in einem Sessel, der einen epileptischen Anfall

hat. Dr. Stekel beugt sich über ihn und sucht ihn zum Bewußtsein zu bringen."

Dieser Traum verrät uns einfach die Absicht des Kranken, mir einen Anfall vorzuspielen. Diese Absicht hat er aus verschiedenen Motiven, die ich hier nicht erörtern will, durchgeführt.

Schließlich muß man noch eine Tatsache bedenken: Man träumt so mancherlei. Kann nicht der eine oder andere Traum zufällig in Erfüllung gehen? Das beweist ja noch nicht, daß es wirklich prophetische Träume gibt.

Ganz anders steht es mit den telepathischen Träumen. Freud will auch diese nicht anerkennen. Ich habe einen abweichenden Standpunkt. Ich habe neun einwandfreie Fälle, in denen ein telepathischer Einfluß zu vermuten war.

Das über telepathische Träume vorliegende Material ist geradezu überwältigend. Ich brauche hier nur auf die große englische Sammelforschung hinzuweisen, die von Gurney, Myers und Podmore unter dem Titel „Phantasms of the Living" herausgegeben wurde. Ich kenne nur die französische (gekürzte) Ausgabe, die Ch. Richet mit einem Vorwort eingeleitet hat.*) „Wir sind stolz auf unsere Wissenschaft," sagt Richet. „Sehr schön. Haben wir denn das Recht, anzunehmen, daß wir schon alles erschöpft haben, was es zu lernen gibt?" Auch Camille Flammarion bringt in seinem Buche „L'Inconnu" ein reiches, etwas weniger kritisch gesichtetes Material. —

Telepathische Phänomene zugestehen, heißt noch nicht an das Wunder glauben. In der Zeit der Röntgenstrahlen, der Telegraphie ohne Draht ist die Fernwirkung kein unverständliches Wunder mehr. Sie ist eine natürliche Erscheinung. Ich habe eine Patientin analysiert, mit der eine Reihe telepathischer Phänomene glänzend gelungen sind. Selbst Löwenfeld, gewiß ein nüchterner Beobachter, der sich in keine Hirngespinste und Phantasmen verliert, muß in seinem Buche „Somnambulismus und Spiritismus" (Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1900) zugeben: „Die Möglichkeit einer geistigen Fernwirkung von einem Menschen auf andere ohne Vermittelung der uns bekannten Sinne ist nach den derzeit vorliegenden Erfahrungen nicht abzuleugnen."

---

*) „Les Hallucinations télépathiques" Paris, Felix Alcan, 1899. [„Gespenster lebender Personen und andere telepathische Erscheinungen." Uebersetzt von F. Feilgenhauer. Leipzig (1896), Max Spohr.]

Mein kleines Material zeigt aber eine gewisse Einseitigkeit. Die telepathische Einwirkung geht in den meisten Fällen von Sterbenden oder Schwerkranken aus. Solche Fälle sind es auch, welche das große Material der Sammelforschung ausmachen. Löwenfeld meint, zum Zustandekommen einer telepathischen Wirkung sei eine außerordentliche Konzentration des Denkers oder eine außergewöhnliche Situation (Lebensgefahr) die wichtigste Bedingung. Dies scheint in der Tat der Fall zu sein. Doch habe ich schon einen Fall von Übertragung eines großen Affektes beobachten können.

Ich hatte einmal zwei Brüder in Behandlung, die mir beide (unabhängig voneinander) einen fast identischen Traum erzählten. Sie schliefen in demselben Zimmer. Es handelte sich um eine homosexuelle Phantasie, aber so originellen Inhalts, daß man da wohl kaum von einem Zufall sprechen kann. Ich habe die Träume damals nicht fixiert und muß sie ungefähr nach dem Gedächtnisse (dem ach so trügerischen Gedächtnisse) rekonstruieren:

(576.) „Der erste Bruder träumte, er sei beim Militär und müsse an der Frühjahrsparade auf der Schmelz teilnehmen. Auf dem Exerzierplatz bemerkte er, daß an seiner Hose etwas nicht in Ordnung war. Bevor er sein Gewand in Ordnung bringen konnte, war schon der Kaiser da und sprach mit ihm sehr freundlich. Die ganze Zeit hatte er nur die eine Empfindung: „Wenn der Kaiser nur nicht auf deine Hosen sieht." Dann sah er eine Menge nackter Husaren, die alle vor dem Kaiser vorbeiritten. Es sollte dies ein Bravourstück sein. Der Kaiser applaudierte. Da dachte er, das mache ich auch mit und zog die Hosen herunter. Ein Korporal wollte ihn mit Gewalt von der Schmelz entfernen. Er schrie und begann zu rufen, so daß er erwachte."

Der Traum des Bruders lautete:

(577.) „Ich bin beim Militär und soll vor dem Kaiser ein neues Pferd vorführen. Auf der Schmelz bei der Frühjahrsparade. Ich habe Angst, daß ich mich blamiere. Wie ich am Pferd sitze, fällt mir meine Hose zu Boden. Ich will sie aufheben und bemerke, daß eine Menge Frauen und Kinder mir zuschauen. Ein Offizier sagt mir: „Das ist wirklich eine Unverschämtheit," und faßte mein Pferd am Zügel, um mich fortzuführen. Ich wehrte mich mit aller Kraft dagegen."

Man kann ja einwenden, die gleichen Einflüsse des Militärs bei beiden Söhnen habe eine ähnliche Neurose gezeitigt, die ihre Abhängigkeit vom Vater (Kaiser) verrät. Das stimmt ja. Immerhin ist das gleiche Bild (Frühjahrsparade, Kaiser, Schmelz, Exhibition) bemerkenswert.

Die Analyse währte nur einige Wochen. Ich kann daher nicht sagen, ob hinter dem gemeinsamen Traume

nicht ein gemeinsames Trauma steckt (vgl. den Traum von Beta Nr. 544 und den Traum seines Bruders Nr. 552).

Ähnliche Phänomene in geringerer Deutlichkeit habe ich bei anderen Geschwistern und Ehepaaren beobachtet. Ich habe die Vermutung, daß sich gewisse Affekte auf telepathischem Wege übertragen können. —

Einen „falschen" telepathischen Traum, den ich bei den Todessymbolen schon besprochen habe, teilt mir eine Dame mit (Traum Nr. 397). Sie schreibt mir:

„Vor Jahren war ich mit meiner 17 jährigen Tochter, Pianistin, während der „Saison" in London, wo wir im Hause meines Schwagers wohnten. Nun wurde ich aber vor Schluß der Saison abgerufen. Obwohl meine Tochter bei der Schwester meines Mannes gut aufgehoben war, ließ ich sie doch nicht gerne zurück. Bevor ich abreiste, hatte ich folgenden Traum:

(578.) „Ich ging mit meiner Tochter und einem bekannten Fräulein im Hydepark spazieren, da kam uns von weitem ein Herr entgegen, gehüllt in einen schwarzen Pelz, die gleiche Pelzmütze tief in die Stirne gedrückt. Als er näher kam, schlug er den Pelz ein wenig auseinander, es war der Tod. Schon früher hatte ich eine unbestimmte Furcht: nun aber versuchte ich voller Entsetzen meine Tochter auf den anderen Weg in die Nebenallee zu drängen; endlich gelang es mir, mit Hilfe des Fräuleins sie in dem Moment auf den anderen Weg zu bringen, als der Tod knapp mit einem bösen Blick auf mich vorüberging. Ich atmete erleichtert auf und erwachte.

Zur gleichen Zeit lag meine Mutter krank zu Bett in Wien. Eines Morgens, als sie erwachte, bat sie meine Schwester voll Angst, sofort nach London zu schreiben, sie hätte geträumt, es stehe meiner Tochter ein Unglück bevor. Meiner Tochter ist jedoch nichts Schlimmes zugestoßen."

Es waren offenbar gleiche Gedankengänge der Besorgnis, welche die gleichen Träume hervorgerufen haben.

Einen einfachen telepathischen Traum kann ich von meiner Mutter berichten. Sie wachte eines Morgens auf und sagte: „Merkwürdig! Ich habe heute von Onkel J. geträumt. Zehn Jahre vielleicht habe ich an ihn nicht gedacht und plötzlich träumt mir, daß er gestorben ist." Wer beschreibt unser Erstaunen, als uns am nächsten Tag ein Brief das traurige Gesicht bestätigte. Der Onkel war in dieser Nacht gestorben. —

Ein interessanter Vorfall in meiner Familie hat zahlreiche Zeugen. Eines Morgens kam die Amme meiner Tochter weinend ins Zimmer. Sie hätte einen bösen Traum gehabt. Ihr Kind sei schwer erkrankt und liege im Sterben. Sie müsse nach Hause reisen. Sie ließ sich nicht zurückhalten. Meine Tochter war damals schon im achten

Monate und mußte plötzlich entwöhnt werden. Als die Amme in dem Dorfe eintraf, in dem ihr Kind bei Verwandten in Kost war, begegnete sie einem kleinen Leichenzuge. Es war der Leichenzug ihres Kindes.

Ein anderes Beispiel stammt aus der jüngsten Zeit und wurde mir von einer Dame erzählt und von Zeugen bestätigt. Es handelt sich um eine gesunde, zirka 30 Jahre alte Sprachlehrerin, die in Wien wirkt, während ihr Bräutigam in Lemberg weilt. Dieser ist der einzige Sohn einer noch nicht bejahrten Dame. Die Lehrerin träumt also:

(579.) „Ich befand mich für einige Stunden in Lemberg und ging in den Straßen spazieren. Plötzlich kam mir die Idee, das Haus aufzusuchen, wo mein Bräutigam wohnt. Ich irrte durch die Straßen und sah dann aus einem Hause zwei Männer kommen, die einen Sack in der Hand trugen, dann zwei Bäuerinnen, die ich um die A...... straße befragte. Die Bäuerinnen antworteten mir nicht, aber die beiden Herren wiesen mir die Richtung. Plötzlich war ich in Wien in meiner Wohnung. Daselbst fand ich eine sehr blasse Dame, die Mutter meines Freundes Ich sage ihr „Guten Tag!" und frage, wie sie in meine Wohnung eintreten konnte. Sie antwortet erst nicht. Dann spricht sie: „Ich gehe auf eine lange, sehr lange Reise. Mein Sohn Franz bleibt ganz allein. Er hat keinen Menschen, der ihm gutgesinnt ist, Sie ausgenommen. Ich beschwöre Sie, ihn nie zu vergessen und ihn treu zu beraten. Ich bin Ihnen nicht mehr böse, daß Sie mir das Herz meines Kindes geraubt haben. Leben Sie wohl! Erhören Sie meine Bitte! Verlassen Sie meinen Sohn nicht." Sie drückte mir die Hand und ich sagte ihr weinend Adieu."

Am nächsten Tage erhält die Träumerin, die ihren Traum mehreren glaubwürdigen Personen erzählt hatte, ein Telegramm, das sie vom Ableben der betreffenden Dame verständigte. —

Die Schriftstellerin Ella Hruschka erzählte mir, sie habe geträumt, ihre Freundin, die bekannte Berufsgenossin Kapf-Essenther, hätte sich vom vierten Stocke eines Hauses in selbstmörderischer Absicht aufs Pflaster geworfen und sei gestorben. Sie teilte diesen Traum ihrer Freundin, Frau M. E., und Herrn A. L. mit. Bald darauf erhielten sie die traurige Bestätigung dieses Traumes. Frau Kapf-Essenther hatte in Venedig ungefähr zur Stunde des Traumes ihrem Leben auf solche Weise ein Ende gemacht.

Ein Volksschullehrer, Herr F. P., teilt mir einen telepathischen Traum mit, der mit zahlreichen Wunscherfüllungen kunstvoll durchwebt ist. Lassen wir ihm das Wort:

(580.) „Einst sah ich auf der Straße ein stattliches Mädchen dahinschreiten, dessen Gestalt und gesamtes Wesen solchen Eindruck machte, daß ich von dem Augenblicke an sie hochverehrte. Ich sah sie aber stets nur in einer gewissen Entfernung; da ich Weib und Kind besaß, hätte es ganz und gar keinen Zweck gehabt, mich zu nähern; ich wollte sie nur so oft wie möglich sehen. Sie hatte keine Ahnung von meiner stillen Verehrung. Da sie nur einige Häuser weit schräg gegenüber wohnte, fand mein Wünschen reichlich Erfüllung. Dann mußte ich Wien verlassen, um meine Sommerferien auf dem Lande zu verbringen. Da träumte mir anfangs August, ich wäre in meiner Wohnung in der Blindengasse. Ich sah von meinem Fenster in ihr Zimmer (was in Wirklichkeit nicht der Fall war). Ich beobachtete, wie sie nach Hause gekommen, sich entkleidete. Jetzt hob sie das Haupt, wandte mir das Antlitz zu und sah mit einem Blick herüber, den ich noch heute fühle, und der mich eindringlicher als Worte, aber ernst traurig, einlud, zu ihr zu kommen. Ich konnte mich aber nicht dazu entschließen, trotz des Sehnens, das mich jedoch erfüllte. Da nahm sie ein Tuch um die schönen Schultern, stieg die Treppe herab und ging an meinem Fenster unten vorbei, kehrte wieder um, immer denselben Blick heraufgerichtet . . . . . Dann verschwand sie.

Nach Wien zurückgekehrt, sah ich das geliebte Fenster leer. Sie hatte, wie ich später erfuhr, in der Zeit des oben berichteten Traumes die alte Wohnung verlassen."

Der nächste telepathische Traum wurde mir von einer geistig sehr hochstehenden Persönlichkeit berichtet. Es handelt sich um das telepathische Gesicht vom Selbstmord eines Freundes in Italien. Mehrere Unterschriften mir bekannter, vertrauenswürdiger Personen bestätigen, daß ihnen Herr X. diesen Traum erzählte, ehe die Nachricht aus Italien eingetroffen war. —

Frau P. E. erzählte mir: „Ich träumte einmal, meine Mutter stehe vor meinem Bette und winke mir, aufzustehen. „Wenn du mich noch sehen willst, mußt du gleich zu mir kommen," sprach sie und verschwand. Ich wachte mit Schrecken auf und weckte meinen Mann. „Unsinn!" sagte er und schlief weiter. Ich konnte aber vor Erregung keinen Schlaf finden. Am nächsten Morgen meldete mir ein Telegramm ihren Tod. —

Eine Ausnahme in meinem Material bildet der Bericht des Dr. F. Z., eines zuverlässigen Beobachters:

„Ich befand mich auf einer längeren Reise in Rußland. Ich lernte daselbst eine Dame kennen, in die ich mich sofort verliebte. Sie war nicht sehr spröde und brach meine Abstinenz, die schon zwei Monate gedauert hatte. Ich füge hinzu, daß ich aus Liebe geheiratet habe, meine Frau noch immer liebe und ihr nie die Treue gebrochen habe. Nach einigen Tagen erhalte ich einen Brief von meiner Frau. Sie müsse mir einen schrecklichen Traum mitteilen. Ich

wäre zu Hause gewesen und hätte ihr mitgeteilt, daß ich mich von ihr scheiden lassen müsse. Ich liebte sie nicht mehr. Dann hätte ich vor ihr eine hohe, starke, blonde Frau umarmt und geküßt. Die Geliebte war tatsächlich hoch, stark und blond."

Man sieht, mein telepathisches Material ist bescheiden. Aber ich konnte immerhin einige sehr merkwürdige Tatsachen beobachten, die man nicht einfach mit dem Worte „Zufall" abtun kann.*)

Der erste, mir bekannte telepathische Traum in der Literatur findet sich bei Artemidoros:

(581.) „Jemand, der im Auslande weilte, träumte, er wäre nach Hause zurückgekehrt und da wäre die Gattin zu ihm getreten und habe gesagt: „Die kleine Musa ist gestorben." Es langte ein Schreiben von seiner Frau ein, worin ihm mitgeteilt wurde, das jüngste seiner Kinder sei gestorben. Es war das nämlich ein holdes Kind, voll Liebreiz wie die Musen." („Artemidoros," S. 308 l. c.)

Sante de Sanctis hat 18 telepathische Träume sammeln können. Sehr merkwürdig ist folgender Traum:

(582.) „Als einmal der Vater von Fräulein C. R. auf Reisen war, erwachte letztere eines Morgens tieftraurig und teilte ihrer Schwester mit, sie habe im Traume den Vater tot auf einem Tische eines Hotelzimmers mit einem seidenen Taschentuch am Hals und andere Einzelheiten gesehen. Bald darauf bekam die Familie ein Telegramm aus der Stadt, wo sich ihr Vater zurzeit aufhielt, mit der Nachricht, daß er wirklich gestorben sei. Der Bruder eilte hin und fand die Leiche im gleichen Zustande, wie ihn die Schwester gesehen hatte. Der Verunglückte war zum Zwecke der wegen des plötzlichen Todes notwendigen Autopsie auf den Tisch gelegt worden."

Einen telepathischen Traum Petrarca's berichtet ebenfalls Sanctis:

„Ronchini berichtet („La dimora del Petrarca in Parma," Modena 1874, abgedruckt in Tamburini's „Rivista sperimentale di Freniatria", 1892) von einem telepathischen Traum des Dichters in Parma 1342.

„Einstmals sah Franz im Traum den geliebten Freund über einen Bach in seinem Garten daherkommen; er ging ihm entgegen, fragte ihn, woher er käme, wohin er ginge und warum er er so eilig und ohne Begleitung sei. Jener, ein sehr anmutiger Plauderer, antwortete ihm lächelnd: „Erinnerst du dich, daß dir, als du mit mir jenseits der Garonne weiltest, das Klima der Pyrenäen nicht zusagte? Dorther komme ich reisemüde, um niemals mehr dahin zurückzukehren, und will nach Rom; aber dich mag ich nicht zum Begleiter." Mit diesen Worten be-

*) Vergleiche den interessanten Aufsatz von Dr. E. Hitschmann „Zur Psychologie des Hellsehens." Wien, „Klin. Rundschau," 1910.

schleunigte er seine Schritte und drängte den Sänger der Laura sanft zurück, der ihn aufmerksam betrachtete und an der Blässe des blutlosen Gesichts jetzt erkannte, daß er tot war. Bei diesem Anblick schrie Petrarca laut auf und fuhr erschreckt aus dem Schlafe; er merkte sich den Tag, erzählte Freunden und schrieb an Abwesende von diesem Traum. 25 Tage waren vergangen, da bekam er die Nachricht vom Tode des Bischofs Colonna, der gerade in derselben Nacht eingetreten war, in welcher er durch die traurige Vision erschreckt wurde." Dieser Freund, über dessen Ergehen Petrarca ungewisse Nachrichten erhalten hatte, befand sich zurzeit des beschriebenen Traumes als Bischof von Lombez in der Gascogne."

„Die andere Tatsache von Traumtelepathie entnahm ich den Schriften des Johann Mestica, der einen sonderbaren Traum Josef Garibaldi's an Bord der „Carmen" folgendermaßen erzählt: „Er fuhr in den ersten Monaten des Jahres 1852 als Kapitän eines Kauffahrers einmal von Chile nach Asien. Müde vom Ausguck auf der Kommandobrücke, schläft er ein und hat einen furchtbaren Traum. Er glaubt, in die Heimat zurückkehrend, ein Trauergeleit mit einer von schwarzem Tuch bedeckten Bahre zu sehen. Ihm ist, als werde das Herz ihm brechen, wenn er nicht sieht, wer unter dem Tuche liegt. Nachdem er sich genähert, hebt er es auf; aber was sieht er? Seine Mutter, bereits kalt und starr! Und wirklich starb die verehrungswürdige Frau in Nizza genau an dem Tage und in der Stunde des traurigen Traumes: es war der 19. März, sein Geburtstag. Das italienische Volk hat diesen Tag später immer mit der größten Begeisterung gefeiert, Garibaldi aber als Unglückstag niemals. Erzählt uns nicht Dante in der „Vita nuova" einen ähnlichen Traum, die Vision eines Jünglings, der ihm den Tod seiner Beatrice ansagte? Hätte Garibaldi im 14. Jahrhundert gelebt und wäre den Nachfahren sein Traum übermittelt worden, wie viele würden ihn heute nicht eine Erfindung nennen? Doch war er so wahr, daß Garibaldi noch immer ganz erschüttert wurde, wenn er ihn nach vielen Jahren vertrauten Freunden erzählte und mit dem Ausruf schloß: „O geht mir, wenn ihr sagt, es gäbe keine Seele.""

(„Die Träume" von Dr. Sante de Sanctis.)

Genug des telepathischen Materials! Ich wollte in einer zusammenfassenden Besprechung des Traumlebens diese Form der Träume nicht unbesprochen lassen. Ich wäre Kollegen sehr dankbar, wenn sie mir von sicheren Zeugen bestätigte telepathische Träume mitteilen würden.

Für die Technik der Traumdeutung kommen die telepathischen Träume kaum in Betracht. Wir werden den telepathischen Einfluß als eine der Traumquellen unbedingt anerkennen müssen. Die telepathischen Träume nehmen eine Ausnahmsstellung ein. Sie stehen nicht allein im Dienste der unbewußten Gedankenarbeit. Sie sind keine reinen Wunscherfüllungen oder sie sind es nur insofern, als ja der Wunsch, vom Tode lieber Verwandten zu hören, im Unbewußten eine ungeheure Rolle spielt. Der Wunsch und sein Gegenspiel: die Angst.

Wir haben ja gesehen, wie mächtig die Todeswünsche die Struktur der Träume beeinflussen. Ob das telepathische Fluidum einen alten Wunsch manifest macht? Ob nicht hier und da Täuschungen unterlaufen, weil die Meldung vom Tode lieber Verwandten schon so oft und zu oft unser Inneres erschüttert hat? Ist der telepathische Traum vielleicht eine besondere Form des „déjà vu"?

Ich getraue mich nicht, auf diese Frage eine bestimmte Antwort zu geben. Vielleicht spielen alle Faktoren miteinander eine Rolle. Jedenfalls ist der telepathische Traum ein Problem, das der endgültigen Lösung durch die psychoanalytisch arbeitenden Psychologen harrt.*)

Eine Beweisschrift für das Dasein Gottes.

Aus dem „Vorbereitungsinstitut" von Dr. Hertzsch und Prof. Dr. Traut, Leipzig (Gottsched-Str. 1. Fernsprecher Nr. 13 269) erhielten wir die nachfolgende Zuschrift: „Hochgeehrte Redaktion! Ich erlaube mir, Ihnen meine auf dem biogenetischen Grundgesetze beruhende Beweisschrift für das Dasein Gottes behufs Beurteilung zuzusenden. Im allgemeinen wird die Schrift günstig beurteilt.**) Ein schwerer Kampf steht mir freilich mit „Monisten", wie Dr. Ostwald bevor, der, wie mir mitgeteilt wurde, im nächsten Hefte seiner Zeitschrift über diesen Beweis sprechen wird. Indes fürchte ich mich auch vor

*) Während der Korrektur dieses Buches hatte ich folgendes Erlebnis: Ich wachte eines Nachts mit einem unbestimmten Angstgefühle auf und erblickte ein deutliches Traumbild, ähnlich den hypnagogen Bildern. Ich sah meine Mutter schwerkrank zu Bette, bemerkte die Verzweiflung meiner Schwester und sah meinen Schwager zum Arzte Dr. Catti, dem alten bewährten Helfer und Freunde meiner Mutter, laufen. Ich teilte dieses Traumbild meiner Frau mit. Am nächsten Tage erhielt ich aus Fiume, wo meine Mutter wohnt, einen Brief, der mir meine Vision vollinhaltlich bestäigte. St.

**) Auszüge aus nur einigen der bis jetzt mir zugesandten Urteilen: 1) „Den Beweis halte ich für durchaus gelungen" — Dr. med. Sachs, Berlin, Vorsteher des Kepplerbundes. 2) „Ich habe Ihren Beweis mit Interesse gelesen, er ist logisch aufgebaut und verdient darum Beachtung." — Reincke, Kiel, Universitätsprof., Geh. Regierungsrat und Mitglied des Herrenhauses. 3) „Wenn das biogenetische Grundgesetz richtig ist, so ist das Dasein Gottes streng mathematisch bewiesen." — Berlin, „Blätter für Apologie und Religionsphilosophie". Preis der Schrift inkl. eine über 100 Seiten (Groß-Oktav) starken Broschüre 2.05 M. Zu beziehen von R. H. Hertzsch, Leipzig, Gottsched-Str. 1.

einer naturwissenschaftlichen Größe nicht, da ich etwa 30 Jahre an dem Beweise gesessen habe und daher meinen Gedankengang zu verteidigen wissen werde. Hochachtungsvoll

R. H. Hertzsch, Leiter eines Pensionats für Knaben."

Der beigelegte „kurze Auszug einer demnächst erscheinenden, etwa 100 Seiten langen Broschüre, die auch die Unsterblichkeit der Seele mit behandelt", lautet, wie folgt:

„Voraussetzung. 1. Die Ontogenie ist die Rekapitulation (Wiederholung) der Phylogenie oder die Phylogenie ist die mechanische Ursache der Ontogenie (nach Haeckel). 2. Vor der Entstehung der höheren Lebewesen auf unserer Erde gab es nur einfache Materie. (Annahme der modernen Naturwissenschaft.)

Behauptung. Die phylogenetischen Erzeuger aller höheren Lebewesen, also auch die des Menschen, sind die einfache Materie und die göttliche Substanz.

Beweis. Die ontogenetische Entwickelung aller höheren Lebewesen, also auch die des Menschen, beruht auf Vererbung. So muß sich im Mutterleibe des Menschen die Stammzelle zum Menschen entwickeln, weil sie von einem Menschenpaare stammt. Es muß daher auch die phylogenetische Entwickelung des Menschen auf Vererbung beruhen, da ja nach Voraussetzung die Ontogenie die Rekapitulation der Phylogenie ist und die auf Vererbung beruhende ontogenetische Entwickelung kein zenogenetischer Vorgang sein kann; denn wir finden sie bei allen Lebewesen im ganzen Umfange ohne Ausnahme vor, es kann sich hier also auch nicht um einen nur einzelnen Teil der Entwickelung handeln, so daß wir dann an einen zenogenetischen Vorgang denken könnten.

Da es nun nach Voraussetzung vor der Entstehung aller höheren Lebewesen nur einfache Materie gegeben hat, unsere phylogenetische Entwickelung aber auf Vererbung beruhen muß, so muß noch ein anderer Faktor zu unseren phylogenetischen Ahnen gehören, von dem wir das Erbe unserer Entwickelungsfähigkeit erlangt haben und noch weiter erlangen. Nur dieser andere Faktor kann den Aufstieg herbeigeführt haben und muß ihn noch weiter herbeiführen, da die einfache Materie ja nichts Höheres vererben kann. Nun ist aber bei der Beschaffenheit der einfachen Materie eine fruchtbare körperliche Vermischung beider Faktoren nicht möglich, folglich kann der phylogenetische Aufstieg des Menschen nur durch den Geist des anderen

Faktors herbeigeführt worden sein. Da nun aber ein Geist nur auf etwas Geistiges direkt einwirken kann, so muß in der einfachen Materie Geist vorhanden sein, wenn auch nur in ganz geringem Maße und in träumendem Zustande, auf den der Geist des anderen Faktors hat einwirken und dadurch die phylogenetische Entwickelung des Menschen hat herbeiführen können. Nun ist aber in der ontogenetischen Entwickelung aller höheren Lebewesen, also auch in der des Menschen, das Kind stets das Durchschnittsprodukt beider Eltern (so trägt z. B. das Kind eines Weißen und einer Negerin oder eines Negers und einer Weißen stets das Erbe beider Eltern in sich, so daß, wenn beispielsweise ein Mensch und ein Gorilla sich fruchtbar mischen könnten, das Kind dieser Eltern auch das geistige Erbe des Gorilla mit in sich tragen müßte); folglich muß auch in der phylogenetischen Entwickelung des Menschen das Kind, in diesem Falle also der Mensch, das Durchschnittsprodukt beider Eltern sein. Folglich muß der andere phylogenetische Erzeuger des Menschen geistig ebenso hoch über dem Menschen stehen, als die einfache Materie unter ihm steht. Folglich kann dieser andere Faktor, zumal da die phylogenetische Entwickelung des Menschen immer noch weiter fortschreitet, nur dasjenige Wesen gewesen sein und noch sein, das geistig weit, weit über uns steht und das wir G o t t nennen.

Die göttliche Substanz hat sich also mit der einfachen Materie geistig vermischen müssen, um auf phylogenetischem Wege schließlich ein Wesen hervorzubringen, das geistig zwischen der einfachen Materie und der göttlichen Substanz die Mitte hält: den Menschen; denn selbst wenn eine fruchtbare körperliche Vermischung zwischen beiden Faktoren möglich gewesen wäre und wirklich stattgefunden hätte, so hätte doch dann nicht die ganze großartige Mannigfaltigkeit der Schöpfung entstehen können, wie wir sie jetzt vor uns sehen, sondern es hätte dann direkt ein Wesen entstehen müssen, das zwischen beiden Faktoren die Mitte gehalten hätte: der Mensch wäre dann direkt entstanden, wir hätten es dann aber nur mit einem ontogenetischen Falle zu tun, während wir doch nach der phylogenetischen Entstehung des Menschen suchen. Demnach ist der Beweis, wenn das biogenetische Grundgesetz richtig ist, streng mathemathisch erbracht, daß es einen persönlichen, geistig weit, weit über uns stehenden Gott gibt. Wenn aber das biogenetische Grundgesetz nicht richtig wäre, so ginge damit zwar dieser wichtige Beweis wieder verloren, zugleich aber auch die wichtigste Stütze

der Entwickelungslehre, so daß diese dann allen Halt verlieren müßte."

Wir empfehlen dieses Unternehmen hiermit der Beachtung unserer Leserschaft.

Ein Schreiben von Dr. Eduard Reich

an das Nobel-Komitee des Norwegischen Storthing zu Christiania hat folgenden Wortlaut:

„Man hat mich, den fast siebenundsiebzig Jahre alten Gelehrten, aufgefordert, um den Nobelpreis mich zu bewerben. Herr Dozent Wilhelm Schlüter*) auf Schloß Buckow in Brandenburg, der beste Kenner meiner Werke, hat auf Anlaß einer größeren Zahl meiner Anhänger einen „Antrag" gestellt und denselben von bedeutenden Denkern unterschreiben lassen, nämlich den Antrag, daß mir der Nobelpreis zuerkannt und verliehen werden möge. Diese Persönlichkeiten gehören der Welt höherer und höchster Bildung in verschiedenen europäischen und außereuropäischen Kulturländern an, haben zum Teil durch sehr bemerkenswerte Werke sich bekannt gemacht und treten mit beiliegenden Antragserklärungen für meine Kandidatur auf. Ich selbst habe nur die Ehre, hier den hochschätzbaren Preisverteilern der Nobelstiftung Vermittler dieser gesamten Herrschaften zu sein.

Bei dieser Gelegenheit gestatte ich mir ergebenst, den verehrungswürdigen Herren Preisverteilern mich vorzustellen durch das Verzeichnis meiner von 1857 bis 1911 erschienenen, zumeist umfangreichen Werke, speziell durch meine Arbeiten „Ordnung der Natur und Leben der Kultur" (in welchen auch mein Leben und Wirken skizziert ist), „Kriminalität und Altruismus", zwei Bände (welche eine Apologie des Friedens in einzig dastehender Begründung und eine Verdammung jeder Art von Krieg in noch niemals unternommener Beweisführung bringt) und „Religion und Seelsorge" (welche unmittelbar, wie mittelbar als absolute Hinleitung zu Gestaltung und Erhaltung immer währenden Friedens sich erweist).

Es dürfte sich wohl der Mühe lohnen, mit diesen und meinen früheren Werken, von denen etwa fünfundzwanzig Frieden und Krieg mehr oder minder ausführlich behandeln, sich des Genaueren zu befassen, da dieselben nicht geschmacklose, seichte Zungendreschereien sind, sondern un-

---

*) Vgl. K. Not. *a)* im Dezemberheft v. J., S. 757. — Red.

mittelbar die Bedingungen normaler Auffassung von kosmischen und irdischen Verhältnissen, gleich wie das Aufhören des Krieges und der großen Übel, und Erwirkung wie Erhaltung dauernden Friedens erforschen und ausführen.

Ich stütze mich auf genaueste Kenntnis der gelehrten und humanistischen Weltliteratur, auf sechzigjährige Erfahrung, habe in den nördlichen Teilen von Deutschland und vor fünfzig Jahren auch in der Schweiz sehr viele öffentliche Vorträge politisch-moralischer Art zugunsten dauernden Friedens gehalten und gegen jede Art von Krieg gedonnert. Ich habe auf Kongressen, zum Beispiel zu Paris, gezeigt, wie der Krieg gegenstandslos zu machen, auszulöschen, und die Voraussetzungen dauernden Friedens zu schaffen. Dies tat vor mir niemand. Was aber vor mir zumeist war: daß die Welt mit verbundenen Augen an den Haupt- und eigentlichen Ursachen des blutigen Streits vorüberging, zwar große Versammlungen und noch größere Mahlzeiten mit Explosion von Champagnerflaschen abhielt, viele Tausende Toaste ausbrachte, den Frieden hochleben, aber dessen eigentliche Apostel niedrig sterben ließ, weil sie eitle Gernegroße und mittelmäßige Kleinköpfe eitler Art ohne Wissen und Willen genierten.

Niemals konnte ich die Hilfsmittel der Streber gutheißen, sondern war schon aus Gewissenspflicht genötigt, Phrasen, Ziererereien, Rubriken, Schablonen, politische und persönliche Interessen, Schlagwörter und Sophistik abzuweisen und das Nichterkennen der Hauptbedingungen des Friedens und der wirklichen Hauptursachen des Kriegs aufs schwerste zu bedauern.

In meinen drei Zeitschriften „Athenaeum“, „Universitas“, „Athenaeum der Gegenwart“ kämpfte ich für dauernden Frieden und bekämpfte den Krieg unmittelbar, wie mittelbar. Mein neues zweibändiges Werk „Vorhalle des ewigen Friedens“, welches vor kurzem in Manuskript vollendet wurde, eröffnet eine große Menge ganz neuer Gesichtspunkte bezüglich aller Fragen von Krieg und Frieden, sowie besonders der Austilgung des ersteren und der dauernden Herrschaft des letzteren, wie endlich der ganzen Lebensverhältnisse in normalen und abnormen Zuständen der Individuen und der Gesellschaften.

Seit vielen Jahrzehnten streite ich für allgemeinen dauernden Frieden und arbeite mit allen Kräften gegen den Krieg, wie gegen das Böse überhaupt. Zum Danke dafür hatte ich wiederholt schweres Martyrium zu leiden, welches mein Dasein bedrohte, indem es mich an den Rand des

Grabes brachte. Alle diese Erfahrungen, gleichwie tiefst greifende Studien der kosmischen und irdischen Verhältnisse, wie endlich reife, umfassende Abstraktionen, ließen mich zu teils beglückenden, teils erschreckenden Erkenntnissen gelangen und den Glauben annehmen und täglich mehr in mir sich befestigen, daß die höchsten Ideale zu verwirklichen und allgemeine Glückseligkeit im edelsten Sinne kein Märchen sei.

Meine öffentlichen Vorträge fielen oft auf guten Boden, und meine Bücher und Hunderte meiner Aufsätze, welche ich in Zeitschriften, Kongreßschriften usw. veröffentlichte, trugen meine humanen und wissenschaftlichen Ideen in die entferntesten Gegenden und besten Kreise. Viele Leute haben diese Ideen gestohlen und Kapital daraus geschlagen. Zumeist ohne mein Wissen, wurden meine Bücher und Aufsätze in viele Sprachen übersetzt, ja dem Unterricht an Universitäten zugrunde gelegt, und dienten als Ausgangspunkte neuer Richtungen; dies alles ist aus der Weltliteratur leicht zu erweisen, und kein Gegner vermochte es, Tatsachen für die Dauer zu verbergen.

Mehr und mehr entwickelte sich meine philosophische, religiöse, wissenschaftliche, gänzlich neue Auffassung von Welten und Wesen, Sein und Tätigsein, Seele und Organismus, Individuen und Gesellschaft, welche die engen Kreise und kurzen Perspektiven der Scholastik weit hinter sich zurückließ. Dergleichen ernsten Spaß nahmen die Scholastiker schief auf, grollten und verfolgten. Leider, oder nicht leider, hatte ich den Verfall mancher Theorien und gefährlichen Praktiken unmittelbar vorher gesehen und meine Erfahrungen aus geistig entdeckten Tatsachen der Wissenschaft und Erfahrung deutlich ausgesprochen.

Solches schuf Freunde und Feinde. Doch dieses Schicksal hat jeder, der einer guten Sache seine Kräfte weiht! Und was Feinde auszuüben vermögen, ist allgemein bekannt. Ich hoffe, die Periode des Weltfriedens der Zukunft werde die Martyrien zum Gegenstand der Geschichte machen.

Sehr häufig kommt es vor, daß leidenschaftliche Gegner von den auf andere geschleuderten Geschossen selbst getroffen werden, wie jener Professor in Thüringen, der jeden Gelehrten, welchen er nicht versteht oder der ihm nicht paßt, auf das „nur literarische“ Feld treibt und ihm gnädigst gestattet, dort mit Eseln Gras zu essen.

Was meine Beziehungen zu Wissenschaft, Freunden und Gegnern jeder Art betrifft, hat der Dozent Wilhelm Schlüter in seinem, meinem Leben und Tätigsein gewidmeten

Buche „Eine Kritik der Todeslehre“ (Leipzig 1911, Verlag von K. F. Pfau) auch allgemein Interessantes dargelegt, welches bei Verteilung des Nobelpreises würdig sein könnte, in Betrachtung gezogen zu werden.

Ich tat, was ich konnte und opferte mich auf; treu und emsig diente ich und diene einer großen, heiligen Sache. Dies möge Nobel's Geist erkennen und so nobel sein, den hochgeehrten Preisrichtern noble Gefühle einzuhauchen, und zwar dermaßen, daß dieselben so gerecht seien, den Preis des Friedens mir zu verleihen.

Hochachtungsvoll empfehle ich mich den sehr schätzbaren Autoritäten der Nobel-Stiftung!

La Panne-Bains in Belgien, den 20. Januar 1913.

Dr. med., phil., scient. et lit. Eduard Reich.“

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zum nächsten spiritistischen Weltkongreß.

Der vom internationalen „Büreau des Spiritismus“ organisierte zweite spiritualistische Weltkongreß wird vom 11. bis 14. Mai 1913 zu Genf stattfinden.

Die hauptsächlichsten spiritistischen Vereine der ganzen Welt haben schon ihre Teilnahme zugesagt und mehrere von ihnen bereits die Namen ihrer Delegierten bekannt gegeben. „The spiritualist National Union“ von Großbritannien hat schon ihren Sekretär M. Hanson G. Hey delegiert, welcher jüngst den internationalen Kongreß zu Liverpool in hervorragender Weise organisiert hat. Der „Deutsche Spiritisten-Verein“ wird durch die Direktoren Gebr. Feilgenhauer vertreten sein, deren Betätigung als Verbreiter des Spiritismus in ihrem Lande allgemein bekannt und geschätzt ist. „La Société française d'étude des phénomènes psychiques“ wird höchstwahrscheinlich ihren Präsidenten, den gefeierten spiritistischen Schriftsteller Gabriel Delanne, begleitet von zweien seiner Kollegen, nach Genf schicken. Aus Italien sind Zusagen von Dr. Falcomer aus Venedig und Kapitän Chr. Volpi aus Rom eingegangen, welch letzterer sich durch seine Arbeiten über spiritistische Photographie bekannt gemacht hat. „The National spiritualist Association“ der

Vereinigten Staaten von Nordamerika hat die Ehre der Vertretung beim Kongreß dem ehrwürdigen Dr. J. Peeples aus Los Angeles (Kalifornien) anvertraut, der trotz seiner 90 Jahre immer noch mit unverändertem Eifer und Talent als Redner und Schriftsteller an der Verteidigung spiritistischer Ideen teilnimmt.

Das Programm des Kongresses wird bestehen: aus einem geschlossenen Teil, enthaltend drei wichtige Fragen, aus einem freien Teil, dessen Gegenstände durch die Verfasser der Vorträge nach Wunsch gewählt sein werden, und einem administrativen Teil, betreffend die allgemeine Organisation. Die drei Fragen, welche theoretisch den Kern der Verhandlungen des Kongresses bilden, werden folgende sein:

A. Die Rolle des Spiritismus in der religiösen Bewegung der Menschheit. (Nebenfragen: Ist der Spiritismus eine allgemeinwissenschaftliche Religion? Welcher Zusammenhang ist zwischen dem Spiritismus und den anderen zur Zeit bestehenden Religionen? Kann der Spiritismus einen Kult vertreten?)

B. Die Praxis der Mediumschaft. (Nebenfragen: Was ist betreffs der Berufsmedien zu tun? Sollen Schulen für Medien gegründet werden? Ist es nötig, gesetzliche Schutzmaßregeln der Mediumschaft einzuführen? Ist es statthaft, einen regelmäßigen Dienst zur Ausstellung von Diplomen an Medien einzurichten?)

C. Die spiritistische Presse. (Nebenfragen: Wie muß die spiritistische Presse geleitet werden, um auf die nützlichste Art und Weise ihren Aufgaben zum Zweck der Belehrung, der Vervollkommnung und der Propaganda gerecht zu werden? Ist es möglich, ein allgemeines spiritistisches Auskunftsbureau zu gründen? Ist es nicht statthaft, auf Weltkongressen die zwischen einzelnen spiritistischen Blättern oder Zeitschriften auftauchenden Meinungsverschiedenheiten zu erörtern?) —

Während des Aufenthaltes der Kongreßteilnehmer in Genf bietet sich ihnen Gelegenheit, das Atelier des berühmten Mediums Helen Smith zu besuchen. Jedermann weiß, daß deren Bilder ihre Entstehung der medianimen Fähigkeit dieser Künstlerin verdanken und daß sie der künstlerischen Darstellung des Lebens Christi gewidmet sind, Werke einer sehr reinen Inspiration und von wirklich bewunderungswürdiger Kunstfertigkeit.

Eine internationale Ausstellung von Gemälden, Aquarellen, Pastellen und mediumistischen Zeichnungen, sowie

spiritistischen Photographien wird während der Dauer des Kongresses in Genf eröffnet sein.

Die Einsendung von literarischen Werken oder von Prüfungsmaterial, begleitet von Beglaubigungsschreiben oder erklärenden Notizen, muß sobald als möglich an M. A. Pauchard, Genf, rue Trouchin 23, adressiert werden. Die persönlichen Teilnahmeerklärungen am Kongreß ebenso, wie die Vorträge oder schriftlichen Arbeiten, möglichst in französischer, englischer oder Esperantosprache abgefaßt oder von einem in einer der genannten drei Sprachen abgefaßten Auszug begleitet, sind an die gleiche Adresse zu richten.

Kurze Notizen.

a) Eine „Gesellschaft für experimentelle Tierpsychologie" hat sich in Elberfeld gebildet. Der Vorstand besteht aus hervorragenden Gelehrten, welche die mit den denkenden und rechnenden Pferden bereits gewonnenen Resultate weiter zu fördern und zu einem neuen System exaktwissenschaftlicher Psychologie (vergl. vor. Heft, K. Not. *d)*, S. 121) auszubauen sich bestreben. Auch Vereine können mit einem Jahresbeitrag von 16 M. an aufwärts beitreten. Wir empfehlen unseren Lesern die Unterstützung dieses sehr zeitgemäßen und vielversprechenden Unternehmens hiermit aufs wärmste. Zuschriften sind zu adressieren an Herrn Karl Krall, Elberfeld, der über alles Nähere gerne Auskunft geben wird.

b) Preis Fanny Emden. Die „Académie des sciences de l'Institut de France" schreibt für das Jahr 1913 von neuem den genannten Preis in der Höhe von 3000 Fr. aus, nachdem derselbe im Vorjahre nicht verliehen, dagegen 2000 Fr. an Prof. Boirac und 1000 Fr. an Dr. Ochorowicz als „Ermunterungsprämie" gezahlt wurde. Prämiiert werden soll das beste Werk über Hypnotismus, Suggestion und im allgemeinen über physiologische Einwirkungen, welche sich aus der Entfernung auf den tierischen Organismus ausüben lassen.

c) Das Spukhaus von Marcinelle. Aus Brüssel wird berichtet: Eine Anzahl Bewohner von Marcinelle, einem Vororte von Charleroi, steht im Begriff, aus ihrer Heimat zu flüchten, weil die Gemeinde nach ihrem Glauben von bösen Geistern heimgesucht ist. Seit dem letzten Mittwoch ist das Haus der Familie van Zanten die Zielscheibe dieses bösen Spuks: alle Fenster sind zerbrochen, täglich geht ein rätselhafter Steinregen über das Haus

nieder; aber es ist vollkommen unmöglich, zu erkennen, woher diese Steine kommen und wer sie schleudert. Am Samstag wandte sich die Familie an die Polizei, und der Gendarmeriekapitän Vandermersch besetzte mit sechs Leuten das „Spukhaus, um mit den bösen Geistern ein Wörtlein zu reden". Aber wie immer in den letzten Tagen: unmittelbar nach dem Mittagessen setzte der geheimnisvolle, gefährliche Steinregen wieder ein, die Fensterscheiben zerbrachen, überall drangen Steine und Wurfgeschosse ein und die Gendarmen wurden von einem Zimmer ins andere getrieben. Aber es blieb unmöglich, den Urheber dieses gespenstigen Bombardements zu ermitteln; in der Umgegend war kein Mensch zu erblicken, obgleich die Gendarmen sogar aufs Dach geklettert waren. Noch heute ist die Angelegenheit ein Geheimnis. Die Familie van Zanten ist am Sonntag ausgezogen, ihr Haus ist eine Ruine; nur die Gendarmen sind geblieben, um den weiteren Verlauf der Dinge zu beobachten; denn die Männer der öffentlichen Ordnung wollen nichts von „bösen Geistern" hören, obgleich sie selbst zwei Tage lang das Opfer dieser geheimnisvollen Angriffe geworden sind, ohne das Rätsel erklären zu können. („Köln. Zeit." vom 5. Febr. cr.)

d) Über „Berechtigung und Grenzen des Anthropomorphismus in der Wissenschaft" hielt in Tübingen Dr. Theodor Häring, der Sohn des geistvollen Theologieprofessors, am 5. Februar cr. zum Zweck seiner Habilitation als Privatdozent eine bemerkenswerte Probevorlesung. Ausgehend von Goethe's Wort: „Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist," zeigte der Vortragende, daß man doch jedenfalls von einem immer tieferen Verständnis dieser Tatsache im Lauf der Geschichte der Menschheit sprechen könne. Das Gefühl für das ungeheure Wagnis, welches der Mensch immer dann begeht, wenn er mit seinen so ganz menschlich orientierten Erkenntmitteln etwas Außer- oder gar Übermenschliches objektiv zu erfassen meint, ist dem Menschen zunächst auf religiösem Gebiet aufgedämmert; aber im Lauf der Zeit hat der Verdacht des Anthropomorphismus immer tiefer bis in die letzten begrifflichen Voraussetzungen alles, auch des wissenschaftlichen Erkennens, sich vorgewagt, was Redner an zahlreichen Beispielen belegte. Drei Unklarheiten aber glaubte der Vortragende an fast allen angeführten historischen Vertretern rügen und ausschalten zu müssen: eine logische, gegen welche er die Definition des Anthropomorphismus als jeder Vermenschlichung von Außermenschlichem zu Erkenntniszwecken begründete; eine

psychologische, welcher er den Nachweis der psychologischen Subjektivität und Anthropomorphität aller unserer Vorstellungsweisen und Grundbegriffe des Erkennens entgegenstellte; und die erkenntnistheoretische, der gegenüber er die logische Fehlerhaftigkeit feststellte, die in jedem Schluß liegt, der aus der Herkunft und Entwickelungsgeschichte eines Erkenntnismittels auf dessen Erkenntniswert in irgend welcher Beziehung schließen zu dürfen glaubt. Die Folgerung des Skeptizismus aus der subjektiven und anthropomorphen Entstehung unserer sogenannten objektiven Welt ist also nicht stichhaltig; sie wird vielmehr durch die tatsächliche Erfahrung widerlegt, welche die Möglichkeit objektiver Erkenntnis erweist. Aus diesen kritischen Erörterungen folgerte der Redner, daß der Anthropomorphismus in der Wissenschaft also nicht nur berechtigt, sondern unumgänglich sei, unbeschadet ihrer Objektivität. Ferner, für die Frage nach den Grenzen, d. h. der Rückbildungsmöglichkeit, bezw. -Notwendigkeit des Anthropomorphismus in der Wissenschaft: daß die Rückbildung niemals eine absolute, sondern nur eine graduelle sein könne, und zwar, laut Ausweis der schon vorwissenschaftlichen Entwickelung unseres Weltbildes, eine auf den verschiedenen Gebieten der Realität verschiedengradige. Die Wissenschaft hat diese graduell verschiedene Rückbildung nur zu verfeinern und fortzubilden, nicht aber diese Verschiedenheit aufzuheben. Der Schein, als ob Letzteres die Aufgabe der Wissenschaft sei und als ob letztere die Realität umsomehr erfasse, je allgemeineren und einheitlicheren Gesichtspunkten sie dieselbe unterzuordnen vermöge, entspringt nur einer Verwechselung zweier ganz verschiedener, an sich gleich berechtigter wissenschaftlicher Methoden, von denen nur die eine die wirkliche Realität in ihrer ganzen mannigfaltigen Abstufung immer feiner zu erfassen vermag, während es der Zweck der anderen ist, die Realität durch ihre Unterwerfung unter immer allgemeinere Einheiten und Gesetzmäßigkeiten für den Menschen beherrschbar zu machen. Auch der Grad der Rückbildung des Anthropomorphismus ist daher niemals ein absoluter Maßstab für den Grad der Annäherung des Erkennens an die Realität. Ersterer ist vielmehr immer nur empirisch zu bestimmen, ebenso wie der Umfang des Teiles der Realität, der sich einem Begriff oder einer Vorstellungsweise von bestimmtem Grad des Anthropomorphismus unterwirft. Redner schloß mit dem Hinweis, daß so auch die Philosophie ein Beweis für das allgemeine Gesetz geistiger Entwickelung sei, daß dieselbe von einer naiv-unbewußten über eine kritisch-

zweifelnde zu einer höchsten bewußten dritten Stufe führe, auf welcher wir nichts Neues und Anderes erkennen und erleben, als auf der ersten, aber das Alte neu und anders, aber bewußt. So dient auch die Philosophie nicht bloß der Theorie, sondern dem wirklichen Leben im höchsten Sinne. T. Chr.

e) „Und was kein Verstand der Verständigen sieht." Vor einigen Jahren machte der Professor der Physik an der Nancyer naturwissenschaftlichen Fakultät, Blondlot, eine welterschütternde Entdeckung. Er fand nämlich, daß von den Menschen eine Art Strahlen ausgehen, die auf lichtempfindlicher Platte einen Eindruck machen, dagegen bei keinem toten Wesen festgestellt werden konnten: N-Strahlen nannte er sie. Und andere Gelehrte steckten die Köpfe zusammen, stellten photographische Platten in die Nähe lebender Menschen und freuten sich, durch einen Eindruck auf der Platte die Entdeckung des französischen Gelehrten bestätigen zu können. Eine förmliche Gelehrtenpilgerfahrt nach Nancy fand statt. Das war die „Seele", das Unsterbliche am Menschen, endlich hatte man sie gepackt und auf einer Photographieplatte festgelegt, bis ein deutscher Naturforscher die interessanteste Seite dieser N-Strahlen unwiderleglich bewies, daß sie nämlich — gar nicht existieren. Und über Jahr und Tag erschien ein Physiker, diesmal ein Liebhaber, ein Major a. D. Darget, auf dem Plan und verkündete, daß es ihm nun wirklich gelungen sei, die Ausstrahlung des lebenden Körpers zu photographieren. V-Strahlen nannte er seine Entdeckung. Das sollte Vitalis- oder Lebensstrahlen bedeuten. Doch ihm ging's, wie wir in der Halbmonatsschrift „Das Wissen" (Verlag H. Hilger, Berlin) lesen, nicht besser als seinem Vorfahren, denn jetzt legte der Physiker Wilhelm von Fontenay der „Akademie der Wissenschaften" in Paris eine Arbeit vor, in welcher er den Nachweis erbringt, daß die V-Strahlen ebensowenig vorhanden sind, wie es die N-Strahlen waren, und daß das Ergebnis jahrelanger wissenschaftlicher Forschungen und Irrfahrten, nämlich die Ausstrahlungen des lebenden Körpers, weiter nichts sind, als verdunstender — Schweiß! [So die „Münch. Neuest. Nachrichten" vom 1. Febr. 13. Vergeblich floß der „Schweiß" jener edlen Forscher keinesfalls, da ihre langjährigen Experimente den Anlaß zu noch gründlicheren Strahlenforschungen gaben. Warten wir ruhig weitere Nachrichten ab! — Red.]

f) Ein interessantes psychologisches Experiment. Der Brüsseler Arzt Demoor ist der Erfinder

eines Verfahrens, das der Diagnose der geistigen Fähigkeit in einfachster Weise dienen will. Das nach ihm benannte Phänomen gründet sich auf die Fähigkeit gewisser Personen, insbesondere der Kinder, durch Abwägen mit der Hand festzustellen, welcher von zwei Gegenständen von nahezu gleichem Gewicht, aber grundverschiedenem Volumen, der schwerere ist. Der normale, gesunde und kräftige Mensch täuscht sich bei solcher Gewichtsprobe, bei der es sich beispielsweise um ein Quantum Federn und einen Barren Metall handelt, so gut wie immer und bezeichnet den umfangreichsten Gegenstand als den mindest gewichtigen Der Idiot, der Schwachsinnige, der geistig Minderwertige dagegen irrt sich bei der Probe fast niemals. Dr. Demoor, der der interessanten Frage eingehende Studien widmete, hat festgestellt, daß von 380 Kindern von 6 bis 15 Jahren, denen er zwei ungleiche, mit schwarzem Papier umwickelte Flaschen, die beide Eisenfeilspäne von gleichem Gewicht enthielten, in die Hände gab, 370 Kinder ohne Schwanken die Gewichtsfrage beantworteten, und zwar falsch beantworteten. Die zehn anderen anormalen und entarteten Kinder täuschten sich dagegen nicht. Ein neuer Beweis für die Wahrheit des von V. Cousin geprägten Wortes: „Die Vernunft ist ein Instrument, das sowohl dem Irrtum, wie der Wahrheit dient!“ („Breslauer Gen.-Anz.“, Nr. 30 v. 30. Jan. 1913.)

g) Telepathisches von Hunden. Haben die Hunde eine Seele wie wir und ist ein telepathischer Verkehr zwischen ihnen und uns denkbar und möglich? Der französische Astronom Camille Flammarion stellt in einem im „Newyork Herald“ veröffentlichten Brief, in dem er eine sehr merkwürdige Geschichte erzählt, diese wichtige Frage, ohne sie in bestimmter Weise zu beantworten. Der Astronom Gräser in Lausanne besaß einen großen Bernhardiner namens Boby, der sein treuer Begleiter und ein treuer Hüter seines Hauses war. Der Hund lag ihm zu Füßen, wenn er studierte, begleitete ihn auf allen Spaziergängen und ließ ihn nicht einen Augenblick allein. Den Gästen des Hauses bereitete er aber regelmäßig einen so üblen Empfang, daß die Angehörigen des Astronomen eines Tages den Beschluß faßten, den Hund heimlich töten zu lassen. Boby wurde denn auch, ohne daß sein Herr eine Ahnung davon hatte, zur Schlachtbank geführt. Gräser saß in seinem Arbeitszimmer, als er plötzlich die Tür aufgehen hörte und den Hund ins Zimmer treten sah. Boby schien leidend zu sein und blieb zögernd auf der Schwelle stehen; sein Herr rief ihn, aber er rührte

sich nicht vom Fleck. Auf einen zweiten Anruf erst näherte er sich langsam; er rieb sich zuerst an den Beinen des Herrn und legte sich dann, wie immer, nieder. Gräser beugte sich hinunter, um ihn zu streicheln, aber seine Hand griff ins Leere: es war nichts da, und Boby war ein Schatten. Der Astronom begann nun ängstlich nach seinem Hund zu suchen und erfuhr, daß er getötet worden war. Der Augenblick des Todes fiel mit dem der Erscheinung zusammen. Flammarion vermutet, daß der Hund, als er den tödlichen Streich empfing, mit der Angespanntheit der Verzweiflung an seinen Herrn gedacht habe und daß infolgedessen von seinem Hirn zu dem des Herrn eine ätherische Welle gegangen sei. Er erwähnt noch, daß die ‚Annales des Sciences Psychiques" ähnliche Fälle von Telepathie zwischen den Hunden und ihren Herren vermerkt haben.

h) Zur Frage der Intelligenz im Tierreich. Wie ausgezeichnet auch die Tiere von technischen Verbesserungen des Menschen für sich Nutzen zu ziehen wissen, das zeigt wieder einmal eine Beobachtung, die man in dem Nordseebade Wyk auf Föhr gemacht hat. Dort wurde im vorigen Jahre zum Schutze des Deichs am Badestrand eine massive Tonmauer errichtet, von der aus sich eine fünf bis sieben Meter breite Betonfläche hinzieht. Aus dieser Neuerung lernten sehr bald die Krähen einen Extranutzen für sich zu gewinnen, einen Nutzen, der, wie es sich bei einer Krähe von selbst versteht, höchst substantieller Natur ist. Die Krähen lieben das Fleisch der Seemuscheln sehr, aber es ist ihnen nicht leicht gemacht, zu diesem leckeren Bissen zu gelangen. Ergattern sie einmal eine geöffnete Muschel, so wissen sie schon dafür zu sorgen, daß sie sich nicht wieder schließen kann. Aber im allgemeinen liegen die Muschelbänke den Krähen verschlossen da, weil keine Krähe auch nur den kleinsten Spalt für das Eindringen ihres Schnabels entdecken kann. Da machten denn die Tiere aus der Not die Tugend der Enthaltsamkeit und verzichteten auf die lukullische Abwechslung in ihrem Menu. Die Marsch bot ihnen ja auch reichlich Nahrung. Das änderte sich aber, als die betonierte Fläche fertig war. Eine der Krähen muß wohl einmal im Fluge eine Muschel auf den harten Beton haben fallen lassen. Das Gehäuse zerbrach, und der verschlossene Leckerbissen war zum Verspeisen frei. Das merkten sich die Krähen, sie lernten aus dem Zufall (wie auch viele andere Vögel — wahrscheinlich ebenfalls durch Zufall — gelernt haben, Nüsse zu öffnen, indem sie sie aus großer Höhe auf Steine fallen lassen).

Jedenfalls konnte man in Wyk auf einmal die betonierte Fläche mit Muschelschalen ganz bedeckt sehen. Die Krähen flogen mit der geschlossenen Muschel hoch, ließen sie fallen und verspeisten dann den Inhalt. War der Flug einmal nicht hoch genug, sodaß die Muschel nicht zerbrach, so ließen sie die Muschel noch einmal aus größerer Höhe fallen, bis sie ihren Zweck erreichten. Unter den Muscheln wird dadurch bemerkbar aufgeräumt, denn Leckerbissen ziehen auch Möven heran, die den Trick der Krähen bald begriffen und ihn nachmachten. Den Friesenbauern ist dieser Vorgang nichts weniger als ein Phänomen, das zum Nachdenken anregen müßte, ob die Tiere Intelligenz oder Instinkt haben. „Das Viehzeug ist schlau, es weiß genau, was es will", sagen sie, wenn man sie fragt. Aber der akademischen „Wissenschaft" ist es — schwer begreiflicher Weise — eine Doktorfrage, ob die sprachlose Kreatur Verstand oder Instinkt besitzt. Ersterer, als das geistige Vermögen des Unterscheidens und Urteilens durch Kombinieren und Vorausberechnen, kann nach solchen Erfahrungen, wie sie der scharfe Beobachter des Naturlebens überall machen kann, den höher organisierten Tieren unmöglich abgesprochen werden, während allerdings die Vernunft, als das Vermögen der klar bewußten Begriffsbildung, sich erst beim Menschen zugleich mit der artikulierten Sprache entwickelt, welche durch ein Lautbild, d. i. durch das Wort, dem Menschen als „Denker" erst die Möglichkeit bietet, den durch die sinnliche Wahrnehmung erhaltenen Eindruck zu fixieren, d. h. festzuhalten und darüber tiefer nachzudenken, welche äußere Merkmale zu einem Begriff (wie Mensch, Tier, Pflanze usw.) gehören. Daß aber auch den Pflanzen eine Art seelischen Empfindens zugeschrieben werden muß, zeigt (ganz abgesehen von der sich bei einer Berührung zusammenziehenden Mimosa) schon die Art, wie sie auf das Sonnenlicht reagieren. Aber erst beim Menschen kommt dann diese Beseelung der ganzen Natur sehr allmählich eben durch das Sprechen zu klarem Bewußtsein, womit sodann zugleich die Möglichkeit der Rückinnerung an frühere Entwicklungsstadien in einem jenseitigen Weiterleben gegeben ist. Dr. Fr. Maier.

i) Zur Psychologie der Träume. Die neuesten Forschungen über die Psychologie des Traumes stellt der Leiter der psychologischen Abteilung an der Universität London, William Brown, in einem Aufsatze des „Strand Magazin" zusammen, wobei er besonders die Theorien der deutschen Gelehrten Scherner und Freud berücksichtigt. Das Stoffliche unserer Träume stammt aus Erinnerungen

an vergangene Erfahrungen; am häufigsten tauchen Erlebnisse der frühen Kindheit in den dämmernden Visionen des Schlafes auf. Häufig sind die Ereignisse des Traumes uns ganz fremd, aber genaue Nachforschung kann doch erweisen, daß sie erlebte Dinge wiederspiegeln. Ein interessantes Beispiel dafür erzählt Delboeuf. Im Jahre 1862 träumte er, daß er zwei Eidechsen im Schnee fand, sie aufnahm, wärmte und in einem Loch in einer Mauer verbarg, wobei er ihnen als Nahrung ein bestimmtes Farnkraut hinlegte, das er im Traum deutlich mit dem botanischen Namen „Asplenium ruta muralis" belegte. Beim Erwachen konnte er sich nicht erinnern, daß er jemals den Namen des Farnkrautes im Traum gehört hatte. Sechzehn Jahre später jedoch geriet ihm zufällig das Herbarium eines Freundes unter die Hände, in dem unter dem betreffenden Farnkraut der lateinische Name von seiner Hand geschrieben stand. Er hatte zwei Jahre vor dem Traume einem Freunde das Herbarium eingerichtet. 15 Jahre nach dem Traume entdeckte er die Geschichte von den zwei Eidechsen in einer alten Zeitschrift vom Jahre 1861, so daß er also nun die Erinnerungsbilder auf ihre wahre Ursache zurückführen konnte.*) Charakteristisch für die Träume ist es, daß Vorfälle durch sie wiedererweckt werden, die im alltäglichen Leben als völlig unbedeutend erscheinen und daher gar nicht bemerkt werden. Auf dieser Tatsache beruht die Theorie, daß das Träumen der Weg sei, durch den der Geist die unwichtigen Ereignisse des Tages ausscheidet, die, wenn sie in der Erinnerung blieben, seine normalen Funktionen stören könnten. Eine besondere Eigenschaft der Träume ist die außerordentliche Schnelligkeit, mit der sie ablaufen. Der Bruchteil einer Sekunde kann für einen langen und komplizierten Traum genügen. Das klassische Beispiel dafür ist ein Traum, den Maury berichtet. Er träumte, daß er in Paris zur Zeit der Revolution lebte; nach vielen Abenteuern und Bildern, die an ihm vorüberzogen, wurde er verhaftet, vor das Revolutionstribunal gebracht, vernommen und zum Tode verurteilt. Von einer zahllosen Menge gefolgt, wurde er zum Schafott geführt; der Henker bindet ihn fest, das Beil saust nieder, er fühlt einen Schlag und — wacht auf, in Angstschweiß gebadet: die Stange des Bettvorhanges ist ihm auf den Nacken gefallen. Es ist wahrscheinlich, daß der ganze lange Traum durch diesen äußeren Reiz hervorgerufen wurde und

*) Es handelt sich also hierbei um einen interessanten Fall von latentem Unterbewußtsein, bezw. Kryptomnesie. — Red.

sich in dem Moment abspielte, der zwischen dem Niederfallen der Stange und dem Erwachen des Träumenden lag. Andererseits hat man aber auch beobachtet, daß die Vorgänge des Traumes sich in ihrem Verlauf dem Reiz, der das Erwachen hervorruft, anpassen. Hildebrandt gibt dafür drei Illustrationen, die zeigen, daß das Ertönen eines Weckers auf den Träumenden wirkt. Er träumt, daß er am Ostermorgen, in Feiertagskleidung, das Gebetbuch in der Hand, durch eine schöne Frühlingslandschaft wandelt; er gelangt vor eine liebliche Dorfkirche, und wie er in den Hof tritt, vernimmt er den leisen Klang der Osterglocken. Auf einmal aber gehen die hellen, zarten Töne in ein schrilles Gebimmel über: die Weckuhr mischt sich mit ihrem Lärm darein. Ähnlich ist es mit einer Schlittenfahrt, bei welcher der Träumende zuerst nur das leise Läuten der Glöckchen hört, das jäh in das grelle Rasseln des Weckers übergeht. In einem dritten Traum befindet er sich mit der Familie beim Essen, das Dienstmädchen tritt mit einem Berg von Tellern ein; er ruft ihr zu: „Vorsicht, Sie werden hinfallen!“ Die Teller stürzen zu Boden und ihr krachendes Geklirr klingt fort in dem Wecker, der ihn aus dem Schlafe stört. Man hat auf experimentellem Wege untersucht, welche Empfindungen solch äußere Reize im Traume hervorrufen. Maury kitzelte mit einer Feder einen Schlafenden an Lippen und Nase; dieser träumte von einer schrecklichen Marter, bei der ihm eine Gipsmaske auf das Gesicht gelegt und fortgerissen worden war, so daß die Haut mit abging. Einem anderen Schläfer ließ man Wasser auf die Stirn tropfen. Er träumte, er sei in Italien und schwitze furchtbar; doch schloß sich die angenehmere Vorstellung daran, daß er, um seinen Durst zu stillen, weißen Wein von Orvieto trank. Bei der Deutung der Träume ist daher der Aufwachreiz stets zu beachten, doch muß er in Einklang gebracht werden mit der Gemütslage des Träumenden. („Deutsche Tageszeitung“ Nr. 11, 1. Beiblatt vom 7. I. cr.)

k) Aus der theosophischen Bewegung. Die bisherige deutsche Sektion der „Theosophischen Gesellschaft“ (Adyarsystem) hat sich am 2. Februar ds. Js. aufgelöst. Die Begründung einer neuen Sektion auf Grund der allgemeinen Satzungen der Gesellschaft wird auf Anordnung des Präsidiums in einer demnächst zu berufenden Mitgliederversammlung veranlaßt werden und zwar durch den bekannten Kolonialpolitiker, unseren hochverehrten Mitarbeiter Dr. Hübbe-Schleiden, der bereits vor 30 Jahren die theosophische Bewegung mit deren Begründern in

Deutschland eingeführt hat. Eine Denkschrift zur Aufklärung der Lage wird demnächst erscheinen. Nähere Auskunft erteilt das Theosophische Büro, Berlin W., Heilbronnerstraße 9, hochparterre, rechts.

l) „Anthroposophische Gesellschaft" nennen sich jetzt die Anhänger des von der einen Seite ebenso abgöttisch verehrten, wie andererseits scharf angegriffenen Theosophen Dr. Rudolf Steiner aus Berlin, der sich jetzt, wie uns aus München mitgeteilt wird, von der indischen Muttergesellschaft (s. vor. Notiz.) förmlich losgesagt hat. Nachdem uns im vorigen Jahrgang aus den entgegengesetzten Lagern seiner Verehrer und seiner Widersacher einander widersprechende Kundgebungen zugegangen sind, war es Unterzeichnetem willkommen, den „Meister" selbst hier in Tübingen am Sonntag, 16. Febr. cr. im Rathaus-Saal vor einer auserlesenen Zuhörerschaft einen öffentlichen Vortrag über „Ergebnisse der Geistesforschung für Lebensfragen und das Todesrätsel" halten zu hören, um so ein eigenes Urteil zu gewinnen. Der Eindruck des Vortrags war — darüber stimmten so ziemlich alle Zuhörer überein — ein nicht bloß durchweg günstiger, sondern geradezu überwältigender. Redner verstand es in wirklich meisterhafter Weise das Wesen der Theosophie, oder wie er sich selbst ausdrückt, der „Geisteswissenschaft" mit ihrer Wiederverkörperungs- und Karma-Lehre an aus dem Leben entlehnten packenden Beispielen so überzeugend klarzulegen, daß wir es begreiflich finden, wenn sein Ansehen auch durch die schweren Anklagen in den bekannten Broschüren von Hans Freimark, über die wir seiner Zeit unsern Lesern referierten, auch nicht im geringsten erschüttert werden konnte. Wer mit einem so umfassenden Wissen solche Redegewalt, solche Klarheit und Schärfe des Denkens und dabei ein so sympathisches, von außergewöhnlicher intellektueller Kraft zeugendes Wesen besitzt, dem muß es zu gut gehalten werden, wenn er dann und wann im Eifer seiner Überzeugung auch einmal über die Schnur haut und (wie z. B. mit seiner auf S. 493 v. J. erwähnten Theorie von den zwei Jesusknaben) zweifelhafte, durch „Gedankenkonzentration" gewonnene Erkenntnisse für wissenschaftlich verwertbare Errungenschaften hält. Ich habe damals hiegegen, sowie gegen gewisse Phantastereien begeisterter Anhänger und Anhängerinnen dieses „neuen Propheten" selbst, wie ihn, in absichtlicher Pose, uns Freimark in seinem neuesten (an anderer Stelle besprochenen) Werk: „Der Meister, Roman aus der Gegenwart" schildert, im Namen einer besonnenen okkulten

Forschung Verwahrung eingelegt, ich muß aber jetzt auf Grund des nun erhaltenen tiefen Eindrucks ebenso energisch gegen die Beschuldigung des Charlatanismus protestieren, welche gegen Herrn Dr. Steiner von Gegnern der Theosophie zugleich erhoben wurde. Ein Schwindler, bezw. Abenteurer, ist er sicher so wenig, wie ein Tolstoi, dessen Größe und intellektuelle Bedeutung ja auch dadurch keinen Eintrag erleidet, wenn man vielen extravaganten Anschauungen und paradoxen Aussprüchen des eben in seiner Originalität verehrungswürdigen Mannes die Zustimmung versagen muß. — Auch in der an den zweistündigen Vortrag sich anschließenden Diskussion von Fragen und Einwänden aus der Versammlung zeigte sich Redner als ebenso geistreichen und schlagfertigen, wie humorvollen und gemütstiefen Kenner des fraglichen Gebiets und vermied (wohl absichtlich) jede mystisch oder phantastisch aussehende Darstellung, so daß auch von Seiten der anwesenden Naturwissenschaftler keinerlei Einspruch gegen seine gehaltvollen Ausführungen erhoben werden konnte. — Der Bericht über den näheren Inhalt des Vortrags mußte aus Raumrücksichten fürs nächste Heft zurückgestellt werden. Dr. Fr. Maier.

m) Die „Deutsche Gesellschaft für psychische Forschung“ ist durch eine heilsame Krise, deren Einzelheiten nötigenfalls noch bekannt gegeben werden, zu einer wichtigen Neuordnung veranlaßt worden. Mit Herausgabe des 3. Heftes vom 3. Jahrgange der „Mitteilungen der D. G. f. p. F.“ legt Herr Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, sein Amt als Verleger, wie als Leiter der Geschäftsstelle der Gesellschaft nieder. Die bisherigen Herausgeber führen aber die Veröffentlichungen der „D. G. f. p. F.“ (Mitteilungen und Studien) im Auftrage des Direktoriums fort.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Untersuchungen über die Geschwindigkeit der Aufmerksamkeitswanderung. Bonner Doktordissertation von Rudolf Feilgenhauer-Cöln. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1912.

Der Verfasser liefert eine ebenso fleißige, wie bedeutsame Arbeit, in der er zu vielfach abschließenden Urteilen gelangt. Lediglich der Raummangel zwingt uns, an Stelle eines näheren Eingehens auf die Hauptpunkte, hier nur eine Uebersicht über die Gesamtergebnisse zu geben. Diese sind: 1) Die Größe des kleinsten aktiven Aufmerksamkeitsschrittes beträgt im Durchschnitt rund

300 σ.*) 2) Die Grenzen der beobachteten Geschwindigkeit der Aufmerksamkeitswanderung liegen bei 262 und 394 σ. 3) Bei den verschiedenen Reizarten ergibt sich keine hervorragende Abweichung in den Werten; nur bei vorausgehenden optischen Reizen tritt, wohl infolge der merklichen Nachwirkung des Reizes, eine Erhöhung von 35 σ ein. 4) Der Uebergang der Aufmerksamkeit von einem zum anderen Reiz ist auf demselben Sinnesgebiet ein gleitender; sie bleibt auf derselben Höhe. Bei disparaten Reizen ist sie ein sprungartiger; es fehlt ihr die Vermittelung. 5) Die Geschwindigkeit der Aufmerksamkeitswanderung kann mit Willkür nicht über obiges Maß beschleunigt werden, wohl aber kann man sie verlangsamen. 6) Man ist nicht imstande, die Aufmerksamkeit stets mit der größtmöglichen Geschwindigkeit wandern zu lassen. 7) Die Geschwindigkeit hängt von der Person des Beobachters ab. 8) Bei optischen Reizen hat die Lage der Reize keinen Einfluß auf die Werte. 9) Ebensowenig beeinflußt die Richtung der Wanderung bei optischen Reizen den Aufmerksamkeitsschritt. 10) Derselbe ist hierbei unabhängig von dem Gesichtswinkel, unter welchem das Auge die Reize auffaßt. 11) Die Vermehrung der Reize trägt weder zu einer Erlahmug, noch zu einer größeren Geschwindigkeit bei; sie bleibt sich bei akustischen und taktilen Reizen ganz gleich. Dagegen tritt individuell bei optischen Reizen eine Verlangsamung ein. 12) Erkrankung und Ermüdung benehmen die Möglichkeit, die Wanderung in gewohnter Geschwindigkeit erfolgen zu lassen. 13) Die beste Disposition indessen, sowie die schärfste Einstellung bei dem geübtesten Beobachter vermögen keine größere Geschwindigkeit als eine solche zu erzeugen, die nach den angestellten Versuchen für den Betreffenden als normal anzusehen ist. 14) Die Präzision in der Beurteilung der Aufmerksamkeitswanderung nimmt zu mit der Vermehrung der Reize. 15) Sie ist bei scharf abgegrenzten Reizen (taktilen) am größten, bei nachwirkenden (optischen) am geringsten; die akustischen stehen in der Mitte. Bei Reizen ein und desselben Sinnesgebietes ist sie jedoch stets größer als bei disparaten Reizen. 16) Die Aufmersamkeitswanderung erfolgt zwischen disparaten Reizen im allgemeinen mit derselben Geschwindigkeit, wie auch zwischen Reizen desselben Sinnesgebietes. Wie aber bei optischen Reizpaaren sich ein Anwachsen von 35 σ zeigt, so ist dies auch bei disparaten Reizen zu konstatieren, wenn der optische Reiz vorausgeht. 17) Die individuellen Unterschiede der Beobachter sowohl hinsichtlich des Aufmerksamkeitsschrittes, als auch in der Präzision der Beurteilung treten bei disparaten Reizen weit deutlicher hervor. 18) Die Präzision der Beurteilung ist größeren Schwankungen bei disparaten Reizverbindungen unterworfen und hängt nicht von dem ersten Reize ab. — Man ersieht hieraus, daß es sich um grundlegende Feststellungen bei bestimmten psychologischen Experimenten handelt, deren Wichtigkeit für den Experimentator nicht leicht überschätzt werden kann.

Freudenberg-Dresden.

Wege und Umwege zur Theosophie von Hans Freimark. Leipzig, Verlag von Wilhelm Heims, 1912. Preis 75 Pf.

Von den im Laufe dieses Jahres 1912 vom selben Autor veröffentlichten Schriften ähnlichen Inhalts, die ja schon in dieser Zeitschrift besprochen worden sind, sticht diese hier insofern vorteilhaft ab, als hier die bisher üblichen scharfen persönlichen Angriffe

---

*) Der griechische Buchstabe σ (sigma = s) bezeichnet die Meßeinheit.

auf die Leiter der heutigen theosophischen Bewegung vom Autor vermieden worden sind. Ebenso ist es zu begrüßen, daß der Autor, der ja ein entschiedener Gegner dieser Bewegung ist und unter dem Begriff „Theosophie“ etwas ganz Anderes versteht, als dies heutzutage meistens gebräuchlich ist, in dieser jüngsten Schrift es nicht versäumt hat, seinen Lesern genau auseinander zu setzen, was er selbst meint, wenn er das Wort „Theosophie“ gebraucht. Dies sind zwei Punkte, die von jetzt ab die Diskussion über die hier aufgeworfenen Streitfragen etwas freundlicher gestalten werden, als es bisher möglich gewesen ist, ein Umstand, der auch von dem, der, wie der unterzeichnete Rezensent in allen diesen Fragen einen etwas anderen Standpunkt einnimmt, immerhin mit Freuden begrüßt werden muß. Mit Vielem, was Freimark im ersten Teil dieser Schrift, in dem er seine eigenen Ansichten, seine eigenen „Grundzüge theosophischer Natur“ entwickelt, wird ihm der heutige Theosoph gerne zustimmen. So wird er ihm zum Beispiel voll und ganz zustimmen, wenn er (S. 15) schreibt: „Der Wege zur Einheit und Sammlung sind nur wenige, denn sie selbst sind schon Sammlung und Einheit. Und drei Wege sind es: der erste ist der Weg der Liebe, der zweite der der Macht und der dritte der der Weisheit.“ Diesem Ausspruch stimmt jeder zu, der irgendwie nach Theosophie strebt. Nur wird man statt des Wortes „Macht“ hier wohl besser das Wort „Kraft“ setzen Und so wird noch Manches, was Freimark in diesem ersten Teil vorbringt, die volle Zustimmung derer finden, die in der Gegenwart nach theosophischer Erkenntnis streben. Auf S. 31 angelangt, wird der heutige Theosoph allerdings den Kopf schütteln, wenn er dort Folgendes liest: „Jegliches Wissen, das absondert und trennt, ist eine Torheit. Und eine Torheit ist geheimes Wissen. Es gibt kein Wissen, das Geheimnis nötig hätte, es fürchte denn das Licht. Was aber das Licht fürchtet, ist nicht Wissen, sondern Unwissen.“ Hier kann der heutige Theosoph nicht mehr mitgehen. Denn unter geheimem Wissen oder Geheimwissenschaft versteht er etwas ganz Anderes, als unser Autor. „Alle Geheimwissenschaft — sagt Dr. Rud. Steiner in seinem Buche: „Die Geheimwissenschaft im Umriß“ (Seite 8) — keimt hervor aus zwei Gedanken, die in jedem Menschen Wurzel fassen können . . . . . . Diese beiden Gedanken sind, daß es hinter der sichtbaren Welt eine unsichtbare, eine zunächst für die Sinne und das an diese Sinne gefesselte Denken verborgene Welt gibt und daß es dem Menschen durch Entwickelung von Fähigkeiten, die in ihm schlummern, möglich ist, in diese verborgene Welt einzudringen.“ So drückt sich ein Mann aus, der auf alle, die ihn persönlich genauer kennen, den Eindruck macht, daß gerade er besonders berufen ist, in diesem Punkt ein Wort mitzureden. Und dieser Mann ist es, der von unserem Autor, wie aus dessen früheren Schriften deutlich hervorgeht, vollständig verkannt wird. Sonst würde Freimark ihn dort nicht als einen geriebenen Charlatan hinstellen. Nichts ist weniger zutreffend, als dieses Urteil. — Ich wollte hier nur feststellen, daß das, was man heutzutage unter Geheimnissen versteht, also durchaus nicht ein Wissen ist, das — wie Freimark meint — Geheimnis nötig hat, weil es das Licht fürchtet, sondern vielmehr ein Wissen, das darum Geheimwissen genannt wird, weil zu seiner Erwerbung geheime, das heißt heute noch okkulte Fähigkeiten nötig sind, die in jedem Menschen schlummern, ein Wissen, das nicht bloß das Licht nicht fürchtet, sondern ganz offenherzig ans Licht tritt, damit jedermann davon Nutzen ziehen kann, der das will. — Vom zweiten Teil dieser Schrift, in der Freimark, wie er öfters getan

hat, die heutige theosophische Bewegung kritisch behandelt, eine Bewegung, die er hier „Umwege zur Theosophie" zu nennen beliebt, gilt Dasselbe, wie vom ersten. Vieles, sehr Vieles ist auch hier durchaus zutreffend, Manches wiederum, nach meiner Meinung wenigstens, gänzlich unzutreffend. Ludw. Deinhard.

Der Mut zu sich selbst. Das Seelenleben des Nervösen und seine Heilung. Von Dr. med. J. Marcinowski. 396 S. 1912. Berlin-W. 57, Otto Salle's Verlag. Preis 6 M.

„Dies ist ein Buch, für das man Steine auf mich werfen wird und vielen Schmutz. Manchen aber wird es den Weg zur Erlösung von qualvollen Leiden weisen." Diese Worte des Verfassers im Vorwort geben den Grundton des auf ernster Forscherarbeit beruhenden Werkes an. Durch Tiefen und Abgründe des menschlichen Seelenlebens führt uns M. Die Nervosität wird uns dargestellt als hervorgegangen aus neurasthenischer Störung, aus Zwangsvorstellungen zu einer Erscheinung des bösen Gewissens und Schuldvorstellungen; Auffassungen, die uns zunächst wohl neu und ungewohnt erscheinen wollen. In ehrlichem, unerbittlichem Wahrheitsdrang wird unserer heutigen Kulturanschauung ein Spiegel vorgehalten, wie die Schuldidee der Nervösen ein Ueberlieferungsrest alter Religionsformen und Moralbegriffe ist. Eine Fülle von Beispielen aus dem Arbeitsfeld des Seelenarztes zieht an unserem Auge vorüber. Es ist schwierig, Einzelnes aus dem Inhalt herauszugreifen, doch mögen einige Gedanke angedeutet sein. Zum Beispiel, daß die Hypnose nie vom Verfasser als selbständige Heilmethode verwendet wird; die Furcht vor der Angst; die Idee, nicht nur sich unbedingt in jedem Augenblick beherrschen zu können, sondern so zu werden, daß man sich nicht erst zu beherrschen braucht! Alle Psychotherapie soll sich an das Gefühl und nicht an den Willen wenden. „Wir sind schließlich nichts als die unmittelbare Lebensfortsetzung unserer Voreltern sind, im Grunde viele Seelen." Gegen die materialistische Denkungsart wendet sich das Buch logisch und bestimmt, im Entwickelungsauftrieb des Lebens ist Sinn und Ziel zu erkennen. „Geschehen, das sind Handlungen des Unbewußten." „Den Unbewußten wird der Gedanke zu einem reichgegliederten Bau usw., wir stehen mit all unserem Tun unter der Herrschaft des Unbewußten." „Träume sind tendenziös verarbeitete Wunschausdrücke" usw.! Das Kapitel über geschlechtliche Aufklärung des Kindes ist hochinteressant und reich an schönen Gedanken, besonders: „ein wichtiger Tag aus dem Leben meines Töchterchens" für alle Eltern und Erzieher lesenswert und zu ernstem Nachdenken anregend. Mag man mit dem Buch auch nicht in allen Ausführungen übereinstimmen, so muß man doch zugestehen, daß in ihm ein starker Idealismus vorwaltet und ein hochgemuter Wahrheitsforscher in glänzender Sprache und Form auch dem Okkultisten viel Anregung bietet und neue Wege für die Zukunft weist.

C. B., Dresden.

Aperçu général sur le Traitement mental. Von Albert L. Caillet Ingénieur Civil). Vortrag, gehalten am 20. Juni 1912 in der „Société Magnétique de France". Illustriert mit 5 Tafeln außerhalb des Textes. 24 S. Preis 1 Fr. Paris 1912, Hector u. Henri Durville, Verleger.

Die verschiedenen Arten der geistigen Heilung, von der „Christian Science" bis zu den Heilungen Antoine's des Heilers in Jemeppe sur Meuse in Belgien, beschäftigen in dieser an Kranken so überreichen Zeit die Gemüter in lebhaftem Für und Wider. Der kurze Gesamtüberblick gibt eine genaue Beschreibung und Erklärung

der verschiedenen geistigen Heilweisen zu allen Zeiten und in allen Ländern und bietet Vieles des Aufklärenden und Interessanten.

C. B., Dresden.

Le véritable Almanach du Merveilleux 1913. Reichillustrierter Band von 360 S. Preis 1.25 Fr. Verlag A. Leclerc, Paris.

Für den Freund der okkulten Wissenschaften bringt dieser Almanach eine reiche Auswahl von Artikeln aus allen Gebieten der Geheimwissenschaften und in ihnen eine Fülle des Interessanten. Eine ausführliche Behandlung des Inhalts würde zu weit führen.

C. B., Dresden.

Dr. Wilhelm Stekel (Wien), **Die Träume der Dichter.** Eine vergleichende Untersuchung der unbewußten Triebkräfte bei Dichtern, Neurotikern und Verbrechern. (Bausteine zur Psychologie des Künstlers und des Kunstwerkes.) Wiesbaden, Verlag von J. F. Bergmann, 1912. 252 S. Gr.-Okt. M. 6.65.

Den zahllosen Büchern, die sich die Aufgabe stellen, das Wesen des schaffenden Geistes zu erschließen, reiht sich hier ein neues von größter Bedeutung für die psychologische, wie die ärztliche Wissenschaft an. Der als Theoretiker und Praktiker auf dem Gebiet der Nervenheilkunde gleich berühmte Verfasser bezeichnet es im Vorwort selbst als einen Versuch, aus den dunklen Regungen des Traumlebens die unbewußten Kräfte der Schöpfungskraft zu erschließen, und den Dichter an seinen Träumen zu messen und zu erkennen. Es ist das erste Mal, daß eine derartige vergleichende und tiefgründende Untersuchung vorgenommen wurde. Der ganze Reichtum der Traumdeutungen wird hier vor dem erstaunten Leser ausgebreitet, wobei das Material nur in einer gewissen Richtung untersucht und anderen Erklärungsmöglichkeiten die Bahn freigelassen wird, indem Verfasser gefunden hat, daß sich in den meisten Fällen mehrere Wahrheiten sehr gut nebeneinander vertragen. Während er in seinem bekannten Hauptwerk „Die Sprache des Traumes“ (auf das wir zurückkommen) das Gesetz von der Bipolarität aller psychischen Erscheinungen nachgewiesen und ausführlich begründet hat, bringt vorliegendes Buch einen neuen Beitrag zur Psychologie des Neurotikers, der an der Unfähigkeit leidet, eine „große historische Mission“, zu der er sich berufen fühlt, auszuführen Wir verdanken Janet die Entdeckung, daß der Neurotiker an Gefühlen der Unvollkommenheit, also an einer Minderwertigkeit, leidet. Das überraschende Ergebnis dieses Buches, das jeder gelesen haben muß, der für psychische Probleme ein tieferes Verständnis hat, ist, daß auch die Dichter in ihren Träumen die „große historische Mission“ mehr oder minder deutlich verraten. Zu der Rundfrage des Verfassers an ihm bekannte Dichter, welche lautete: 1. Haben Sie typische, sich wiederholende Träume? 2. Können Sie mir einen Traum mitteilen, der Ihnen einen großen Eindruck gemacht hat? 3. Haben Sie Tagträume? 4. Haben Sie in ihren Träumen kriminellen Einschlag? 5) Sind Ihre Träume nüchtern oder phantastisch? 6) Verwerten Sie Ihre Träume zur dichterischen Produktion? — gesellen sich aus verschiedenen Quellen geschöpfte Träume von Dichtern und Philosophen; zu den wertvollsten Beiträgen zur Traumdeutung zählen die von Friedrich Hebbel in ein Tagebuch vermerkten Träume, welche Verfasser als wichtigste Stütze in seinem Gebäude benutzt und in vier besonderen Kapiteln: Kindliche Eindrücke, Religiöse Träume, Mutterleibsphantasien und Homosexualität, Gesteigertes Ichgefühl und kriminelle Regungen berichtet und kritisiert, wobei er zu dem ver-

blüffenden Resultat gelangt, daß jeder Neurotiker für sich allein gesund und nur für die anderen und durch die anderen krank ist, sodaß alle Neurosen als soziale Neurosen zu betrachten sind, das heißt: sie äußern sich nur im Verhältnis zur Gesellschaft und zur Welt. — Verfasser beabsichtigt zur Ergänzung dieser Arbeit gelegentlich die Träume der Musiker und Maler zu untersuchen und mit denen der Dichter zu vergleichen; er wäre allen seinen Lesern für die Mitteilung diesbezüglichen Materials dankbar.

Fritz Freimar.

Die Technik. Von Julius Goldstein. („Die Gesellschaft,“ Sammlung sozialpsychologischer Monographien, herausgeg. von Martin Buber, XV. Band, Frankfurt a. M., Verlag der „Literarischen Anstalt“ Rütten u. Loening; 73 S. Preis geh. 1.50 M., geb. 2 M.

Der auf sozialpolitischem und industriellem Gebiet vorzüglich orientierte, philosophisch durchgebildete Verfasser bespricht in diesem sehr lesenswerten Schriftchen, ausgehend von der durch Baco von Verulam 1624 geschriebenen, späteren Geschlechtern als Vermächtnis zugedachten „Nova Atlantis“, die Veränderung der Arbeit durch den Uebergang der Handarbeit zur Maschinenarbeit, das Problem der Betriebssicherheit, die Bedürfnissteigerung, die Wandlung der Werturteile, die Waffentechnik, sowie irrationale Momente der modernen Technik, und gelangt in seiner tiefgründenden Schlußbetrachtung zu dem Ergebnis, daß, je mehr wir an Macht über das Einzelne des technischen Prozesses gewinnen, wir an Macht über das Ganze verlieren. Eben weil keine Organisation hier Wandel zu schaffen vermag, hat das ethische Problem in der technischen Kultur verstärkte Bedeutung gewonnen. Die Technik, die den Geist zum Siege über die Materie geführt hat, kann ihm auch leicht zum Verhängnis werden, zumal die religiösen Ideen mit ihren gröberen Motiven im Lebensgefühl des Durchschnittsmenschen an Wirkungskraft in unseren Tagen verloren haben. Um so stärker sind dafür die edleren Motive des religiösen Bewußtseins bei den geistig Führenden geworden, denn sie wissen, helfen kann uns nur die Selbstbesinnung auf die sittlichen Gewalten der Seele. So drängt das sittliche Problem, das die technische Kultur mit neuer Eindringlichkeit uns stellt, von selbst zu einer Religion, die sich nicht im mystischen Schauen genug sein läßt, sondern die den Menschen stärkt in der Kraft seines Geistes, damit er wieder Herr werde seiner selbst und der Mächte, die er geschaffen. — Buchschmuck und sonstige äußere Ausstattung ist mustergiltig, wie bei allen bisherigen Darbietungen der „Gesellschaft“, welcher die hervorragendsten Sozialpolitiker als Mitarbeiter angehören und die allen, welche heutzutage Politik ohne soziale Psychologie für eine Unmöglichkeit halten, nicht warm genug empfohlen werden kann.

Fritz Freimar.

Sven Hedin, Transhimalaja. Entdeckungen und Abenteuer in Tibet. Mit 160 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen, Aquarellen, Zeichnungen des Verfassers und mit 4 Karten. III. Band. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1912. 360 S. Preis in Originaleinband 10 M.

Der Priesterstaat Tibet wird noch auf lange Zeit das geheimnisvollste Land der Erde bleiben. Sven Hedin hat am meisten dazu beigetragen, dieses von eisgepanzerten Gebirgen umgebene Land bekannt zu machen. Mit welchen Opfern ihm seine staunenerregenden Entdeckungen geglückt sind, hat der kühne Schwede in

aller Bescheidenheit geschildert. In den weitesten Kreisen ist ja bereits das klassische Werk „Transhimalaja“ bekannt, das vor wenigen Jahren erschienen ist. Da aber Hedin nicht alle seine abenteuerlichen Erlebnisse in die zwei ersten Bände aufnehmen konnte, mußte er für einen dritten Band noch eine Menge fesselnder Schilderungen aufsparen. Dieser lange erwartete Schlußband ist nun erschienen. Wir möchten fast behaupten, daß dieser Band noch spannender ist als die beiden ersten Bände. Mit größtem Interesse verfolgen wir die letzten Überschreitungen des riesigen Transhimalaja, den die Engländer ihrem Entdecker zu Ehren „Hedin-Gebirge“ haben nennen wollen. Die Verhandlungen mit mächtigen Häuptlingen und ehrwürdigen Äbten sind reich an aufregenden Momenten. Aber auch in den verzweifeltsten Fällen trägt die überlegene Kaltblütigkeit des Forschers den Sieg davon. Köstlich ist die Unterhaltung mit „Seiner Exzellenz dem Grobian“, dem Herrn des tibetischen Klosters Totling. Und dann der mühsame Zug der Karawane Hedin's durch die vielen verschlungenen Schluchten des Satletsch, der Hedin von den eisigen Höhen des „Transhimalaja“ hinausführt in die stickigen Dschungeln Indiens. Die Flußübergänge bereiteten stets sehr große Schwierigkeiten, und manchmal hing das Schicksal der Karawane nur an einem dünnen Drahtseil, dem sich Mensch und Tier anvertrauen mußten. Zu poetischer Höhe erhebt sich Hedin's Darstellung in der Entdeckungsgeschichte des heiligen Sees der Inder und Tibeter. Hochinteressant ist sein Nachweis, welch' große Verdienste den katholischen Missionaren der frühesten Zeiten, insbesondere aber den Jesuiten, zukommen. Das Kapitel „Der erste Jesuit in Tibet“ liest sich wie ein Roman. Ebenso fesselt das Kapitel „Ein gelehrter Lama aus Ungarn“, in welchem sich Hedin mit dem berühmten Sprachforscher Csoma beschäftigt, der die Stammväter der Magyaren in Asien suchte und mehrere Jahre seines abenteuerreichen Lebens an der Grenze von Tibet, in dem von Hedin ausführlich geschilderten Kloster Kanam zubrachte. Die Ausstattung mit bunten und einfarbigen Bildern und Photographien und Zeichnungen des Verfassers ist wieder ausgezeichnet, ja man kann sagen, daß dieser Schlußband sowohl durch die Fülle an einzigartigem Stoff als durch die meisterhafte Kunst der Darstellung die vorangehenden Bände noch überragt. Das ganze Werk darf in keiner besseren deutschen Bücherei fehlen. Dr.—r.

Hans Freimark, Der Meister, Roman aus der Gegenwart. 392 S. Leipzig, Verlag von Wilhelm Heims. Preis brosch. 3.60 M., geb. 4.80 M.

Der durch seine Aufklärungsschriften über moderne Theosophie und Okkultismus als scharfsinniger Kritiker unseren Lesern bekannte Verfasser erzählt in diesem Buche die Geschichte der Sehnsucht unserer Zeit. Diese Geschichte will zeigen, wohin ehrliches Suchen sich versteigen kann und in welche Abgründe reines Glauben zu fallen vermag. Sie will, indem sie ein Beispiel bringt, mahnen und warnen; denn es ist bitter, zu sehen, wie die Kraft des Glaubens sich auf falsche Ziele richtet und wie die Macht der Sehnsucht sich in Ueberspannung verzehrt. Aus dem Wunsche, diese Macht und jene Kraft dem Wirken zuzuleiten, das in unseren Tagen die einzige Rechtfertigung für Sehnsucht und Glauben ist, dem sozialen Wirken, wurde Erfahrung Geschichte. Die Urtypen ihrer Gestalten nahmen Leben aus dem Charakteristischen von Begegnungen und Begebenheiten, doch dieses Charakteristische wurde übertragen, verwandelt, verdichtet und frei im Sinne psychologischer Wahrheit verwendet.

„Ein Bild der Wirklichkeit wollte gegeben werden und wird gegeben. Aber diese Wirklichkeit ist nicht hier oder dort, sie ist überall da, wo Sehnsucht blind macht und Glauben Menschliches vergöttert.“ Der Roman bringt plastisch gesehene Typen und eine Fülle von Leben zur Darstellung; kein Vertreter der okkulten Bestrebungen sollte ihn ungelesen lassen. — Obgleich so Verfasser im Vorwort eine parodistische Deutung seiner psychologischen Studie ausdrücklich ablehnt, so liegen doch die Anspielungen auf Dr. Rudolf Steiner und dessen wachsende Gemeinde, sowie auf bekannte Führer des Okkultismus und des Spiritismus in der Schweiz fast handgreiflich nahe. Dr. —r.

Zeitschriftenübersicht.

Die Uebersinnliche Welt. Berlin. 20. Jahrg. Nr. 9—12. Nachruf für Doktor J. G. Noro. — Die letzten Spukvorgänge in Klagenfurt. — Morselli über Schreibmediumschaft. — Die menschliche Aura. — Das radiodynamische Heilsverfahren. — Der Wert des Hellsehens. — Hypnotisches im Faust (Mephistopheles als Illusionär und als Hypnotiseur). — Wissenschaftlicher Okkultismus. — Der Sieg des Gedankens. — E. W. Dobberkau über das Lebenswerk K. du Prel's. — Amtliche Benutzung der Wünschelrute. — Die Entlarvung der Frau Wriedt. Aufklärungstaktik und Humanität. (Die spukhaften Erscheinungen in Nieder-Oderwitz und Herbigsdorf bei Zittau 1863, nach Daumer). — Die fluidischen Hände und die Photographie des Gedankens. — Spukerscheinungen in Polenz und in Klagenfurt. — Trilby im wirklichen Leben (Miß Graham in New-York). — Ein Fall von doppelter Persönlichkeit. — Die Schläferin von Oknö. — Kleine Mitteilungen. — Neue Erscheinungen des Büchermarkts. —

Het toekomstig Leven. Utrecht. 16. Jahrg. Nr. 18—23. Heilversuche mit lebenden Tieren. — Götterorakel auf der Insel Bali. — Sitzungen mit dem Medium Randone. — Geprüfte Geister. — Gibt es ein Vorleben? — Kritische Betrachtung über die spiritistischen Erscheinungen. — Die sogenannte Entlarvung der Frau Wriedt. — Der Geisterglaube der Javanen. — Das Fortleben nach dem Tode. — Polemik über Zootherapie und Reïnkarnation. — Manus: Mein Glaubensbekenntnis. — Heilung durch Magnetismus. Der Tod des Königs von Dänemark vorhergesagt. — Der Balkankrieg vorhergesagt. — Tolstoj's letzter Brief. —, Chopin's Trauermarsch. — Theosophie kontra Spiritismus. — Geistereinfluß und Fallsucht. (Magnetische Behandlung der Besessenheit.) — Das spiritistische Turnier im Haager Verein „Diligentia“. — Der Spiritismus eine gefährliche Irrlehre. — Spiritismus und christlicher Glaube. — Das Geheimnis der Bildung organischer Körper. — Vereinsnachrichten. — Bücherschau.

Morgendaemringen. Skien. 27. Jahrg. Nr. 10—12. — Die wahre Mission des Spiritismus. — Rückblick auf die Magie vergangener Jahrhunderte. — Immanuel Kant und Karl du Prel. — Mrs Wriedt in Kopenhagen. — Der Spiritismus und die psychische Forschung. — William Stead und der Spiritismus. — Intelligenz im Tierreiche. — Die Sitzungen mit Mrs. Wriedt. — Psychische Vorgänge. — Vorzeichen und Spukerscheinungen. — Notizen. — Eingelaufene Bücher. — Wernekke.

Les nouveaux horizons 17. Jahrg. Nr. 8—12. Die verschwundenen Welten. — Die geheime Chemie. — Ein hermetischer Philosoph.

— Gelehrte von gestern und heute. — Einige Betrachtungen über die Alchimie. —

L'écho du merveilleux. 16. Jahrg. Nr. 377, 380—83. Der wunderbare Marokkaner — Lourdes. — Die wunderbare Kette des Grafen Piper. — Das Wunderbare und der Balkankrieg. — Die Legenden vom Tode. — Das Wunderbare und der Flugsport. — Ländliches Lied und Leben. — Weihnachten im Volke. — Nadelet, der Spielmann. (Weihnachtsmärchen.) — Die Herzogin von Vendôme.

Le messager. 41. Jahrg. Nr. 5—10. Der Spiritismus und die Presse. — Spukhäuser in Amerika. — Die Gespensterfrage. — Triple entente ou triple alliance? — † William Booth. — Madame Wriedt und Professor Birkeland. — Das Problem des Lebens. — Einige interessante Tatsachen. — Die Ausstrahlungen der Madame X. — Die Totenverehrung.

La revue spirite. 55. Jahrg. Nr. 10, 11. Fortdauer des menschlichen Lebens nach dem Tode — Freiheit und Verantwortlichkeit. — Beweise des Spiritismus für den Denker. — Zauberei und Besessenheit. — Die Entwicklung des Vagabundentums. — Die Entwicklung der psychischen Wissenschaften. — Philosophische Unterhaltungen.

Annales des sciences psychiques. 22. Jahrg. Nr. 10, 11. Nachforschungen über die Fähigkeiten von Madame X. in Bordeaux. — Zum Studium der Phänomene, die Durchdringung des Stoffes durch den Stoff. — Ein merkwürdiger Fall von Hysterie in der Form des Geistersehens.

Journal du magnétisme. 67. Jahrg. Nr. 41. Fluido-photographische Experimente.

Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy. 12. Jahrg. Nr. 6. Der Zweck der Rassen. (Auszug aus dem Vortrage von Madame Mac-Kenty am 20. Oktober 1912.)

E. B. Dresden.

Eingelaufene Bücher etc.

Denkschrift für die hohen Ständekammern des Königreichs Württemberg, eingereicht von August Zöppritz, Privatier in Stuttgart, Hegelstraße 44: a) dafür Sorge zu tragen, daß auf der Landesuniversität den Studierenden aller Fakultäten Gelegenheit gegeben werde, sich ein Bild von der volkstümlichen Lehre Dr. med. Hahnemann's zu machen, b) beim Bundesrat dahin zu wirken, daß Versuche an Kranken, wie sie in der angeschlossenen Petition an den Deutschen Reichstag geschildert sind, unter Strafandrohung verboten werden, nebst einem Auszug aus Nr. 28 der „Münch. Med. Wochenschrift", Organ für amtliche und praktische Ärzte, 1912, S. 1535, über Versuche an 146 Individuen mit Luetin! Nebst 2 Beilagen mit Abschrift der eine Strafverfolgung ablehnenden Antwort der kgl. Staatsanwaltschaft beim Landgericht München I.)

Weltbund zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion, Abteilung Württemberg, e. V., Illustriertes Flugblatt Nr. 2 [mit wahrhaft ergreifenden Bildern von Vivisektionen und aus Impfanstalten], nebst Künstlerpostkarte „Der Vivisektor", (Stück 5 Pf., 100 Stück 3 Mk.). Bestellungen (100 Flugblätter 2,50 Mk.) und Beitrittserklärungen zu adressieren an den „Weltbund zum Schutze der

Tiere und gegen die Vivisektion", Eßlingen a. N., Mittlere Beutau 79.

Mitteilungen des Wiener Leseklubs Sphinx zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus" (Schriftleiter: Franz Herndl, Wien, XII, Tivoligasse 54), Nr. 3, Februar, 1913: Die Errichtung eines Erinnerungszeichens für Dr. Karl Freiherrn du Prel (bis jetzt eingegangen 48 Bausteine à 50 k = 2400 K nebst Privatspenden im Wert von 1910,96 K; die Sammlungen werden fortgesetzt, Beiträge zu adressieren an Herrn Heinrich Parzer, k. k. Oberrevident der Direktionskasse Wien II, Nordbahnhof); aus dem Vereinsleben (Vorträge, gemeinsame Ausflüge, gesellige Zusammenkünfte); Spenden für die Vereinsbibliothek (darunter 137 zum Teil sehr wertvolle Nummern von Frl. Laura Kusmanek, Tochter des † k. k. Polizeirats, langjährigen Vorsitzenden des spiritstischen Vereins „Nächstenliebe"); okkultistische Bücherschau (ausführliche Referate über alle Neuerscheinungen der okkulten Literatur). Preis der einzelnen Nummer: 20 Heller.

Zur Erklärung.

Obgleich die Redaktion dieser Zeitschrift einen Abschluß des Streites betreffs der Philosophie Karl du Prel's wünscht und ich selbst auch kein Freund von langen Auseinandersetzungen bin, da ja jede Partei ihren Standpunkt bewahrt, so sind doch im letzten Artikel einige Gedanken eingeflochten worden, welche teils den Sinn meiner Meinung entstellen, und anderenteils wiederum meine Ansichten der philosophischen Unkenntnis bezichtigen, sowie als nicht mehr zeitgemäß verwerfen. So knüpft die geehrte Redaktion an meine Auseinandersetzungen betreffs des Satzes (S. 100): „Es ist der Geist, der sich den Körper baut" eine Fußnote an, nach welcher ich mir selbst widersprechen soll, indem ich selbst zugebe, daß der Körper den Geist aufbaue; daß aber mein Begriff vom Geiste bez. Geistesleben, mechanistisch aufzufassen [„mechanistisch" und „materialistisch" besagen so ziemlich dasselbe! — Red.] und ein ganz anderer ist, wie der meines Gegners, geht doch im Hinblick auf meine früheren Artikel betreffs der Gehirnmechanik hervor; ich habe in diesem Falle die gesamte Mechanik des Gehirns vor Augen gehabt und mit „Geist" bezeichnet, während mein Gegner doch als „Geist" die vom Gehirn unabhängige freie Seelentätigkeit versteht! — Betreffs des Hinweises auf die Schopenhauer'sche Philosophie als Ausgangspunkt der Philosophie du Prel's werde ich aus taktischen Gründen erst späterhin auf diesen Punkt zurückkommen. Dem Einwand, daß der monistische Materialismus nicht mehr zeitgemäß sei und in neuerer Zeit die Gelehrten sich lieber „Energetiker" nennen, erwiedere ich, daß ich ersteren Standpunkt nicht teile. In meinem früheren Artikel: „Große Probleme und deren hypothetische Lösung" ist meine Ansicht darüber herauszufinden, nach welchem ich den Anfangszustand der Verdichtung der Materie im Weltraume nicht im Sinne der Energetiker, sondern im Sinne der monistischen „Kraft- und Stoffphilosophen" suche.

Ernst Oehler.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

40. Jahrg. **Monat April.** **1913.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Räumliches Hellsehen.

Von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing (München).

Paris, den 4. März 1913.

Nach einem vergeblichen Versuch, einen der merkwürdigsten Männer der Gegenwart nachmittags in seinem Hotel anzutreffen, fand ich mich heute gegen 7 Uhr abends wieder dort ein. Professor Reese hatte inzwischen das Einführungs-Schreiben meines Freundes erhalten und erwartete mich bereits. Wir gingen sofort in sein Hotelzimmer hinauf, woselbst er durch eine kurze Konversation mit mir in Fühlung kam, indem er mich fragte, wer ich sei, womit ich mich beschäftige usw. Wir begegneten uns zum ersten Mal im Leben, da ich seit heute Mittag seine Anwesenheit in Paris wußte.

Professor Reese, ein geborener Breslauer, ist 72 Jahre alt, von gedrungenem Körperbau, kleiner Statur, auf seinen Schultern sitzt ein mächtiger Schädel mit auffallend starker Entwicklung der Stirnpartien. Seine blitzenden Augen, der lebendige Geist, welcher seine Worte beseelt, sowie die körperliche Elastizität in Gang und Bewegung lassen ihn bedeutend jünger erscheinen. Die hellseherische Gabe dieses interessanten Amerikaners trat bereits im sechsten Lebensjahre hervor und hat ihn, wie er angibt, in seinem langen Leben nie betrogen. Sein intuitives Erkennungsvermögen unterstützte s. Z. Rockefeller in Auffindung der für die Begründung seines Vermögens so wichtigen Petroleumquellen.

Seit 12 Jahren bedient sich Edison desselben und die ersten wissenschaftlichen Kapazitäten jenseits des Ozeans haben dem Hellseher anerkennende Artikel in der Presse gewidmet.

Professor Reese — selbst ein wohlhabender Mann — machte mich darauf aufmerksam, daß er niemals seine Gabe gegen Entgelt oder professionsmäßig ausgeübt habe. Auf meine Frage, warum er nicht den Vertretern der offiziellen Wissenschaft in Europa sich zur Verfügung gestellt hätte, gab er eine für dieselben wenig schmeichelhafte Antwort: Amt und Titel seien nicht gleichbedeutend mit wirklicher Intelligenz. Er habe im Leben andere Aufgaben zu erfüllen, als törichte Einwendungen zu widerlegen, und sich über den Mangel an Mut und Charakterstärke zu ärgern, der leider bei Gelehrten in Europa zu oft angetroffen werde.

Da die mir zur Verfügung stehende Zeit nur kurz bemessen war, ging der interessante Amerikaner sofort in medias res: „Haben Sie zufällig einen an Ihre Adresse gerichteten Brief bei sich?“ fragte er mich. Ich bejahte und gab ihm auf seinen Wunsch ein beschriebenes Kouvert, aus dem er mit einem Messer fünf Zettel zuschnitt.

„In welchem Monat sind Sie geboren?“ Antwort: „Im Monat Mai.“ Er: „Jetzt schreiben Sie auf den ersten dieser Zettel den Vornamen Ihrer Mutter und auf die übrigen Zettel vier Fragen. Ich verlasse inzwischen das Zimmer und komme erst zurück, wenn Sie fertig sind und die Papierstücke ganz zusammengefaltet haben.“ Professor Reese begab sich dann durch einen Vorraum, der das Zimmer vom Gang trennte, auf den Korridor. Zwei geschlossene Türen lagen zwischen uns. Niemand außer mir befand sich im Zimmer. Ich schrieb auf den ersten Zettel den Vornamen meiner Mutter „Meta“, auf den zweiten: „Wann kommen Sie nach Deutschland?, auf den dritten: „Wird mein Buch (an dem ich gegenwärtig arbeite) Erfolg haben?“ Der vierte Zettel enthielt eine ganz persönliche Frage, die ich hier übergehe. Die fünfte Frage lautete: „Wie heißt mein ältester Sohn?“ Sämtliche Zettel wurden in Briefform zusammengefaltet, und lagen vor mir auf dem Tisch, als Prof. Reese das Zimmer wieder betrat. Auf seine Aufforderung schüttelte ich die Zettel durcheinander.

Er ergriff dann aufs Geratewohl eines dieser Briefchen und verbrannte dasselbe vor meinen Augen mit einem Streichholz, ohne es zu öffnen, während ich drei der übrigen nicht von ihm berührten Zettel auf seine Aufforderung in drei verschiedene Westentaschen steckte, und das letzte Briefchen in meine zur Faust geballte rechte Hand nahm. Nachdem er sodann auf einer zufällig auf dem Tisch liegenden

Postkarte zwei Reihen Hieroglyphen (hebräische?) mit einem Bleistift aufgezeichnet hatte, mußte ich einen Buchstaben in jeder Reihe durchstreichen, und denselben Vorgang vor der zweiten Antwort wiederholen. Erst nach Beendigung dieser kabbalistischen Zeremonie legte er meine rechte Faust mit dem darin befindlichen zusammengefalteten Zettel auf seine Stirn und schrieb gleichzeitig nieder: „Ich werde in Deutschland am 16. dieses Monats sein.“ Diese Antwort auf Frage II zeigte, daß ihr Inhalt richtig aufgefaßt war, wie die nunmehr erfolgende Eröffnung des Briefchens ergab.

Er schrieb hierauf, ohne weitere körperliche Berührung mit mir, und ohne daß ich einen der Zettel aus der Westentasche zu ziehen brauchte, — Folgendes nieder: „Das Buch wird in der Zukunft einen besseren Erfolg haben, als Sie sich vorstellen.“ Mein Erstaunen wuchs aber noch mehr, als er auch die „persönliche Frage“ (auf dem vierten in meiner Tasche steckenden Zettel), welche aus 10 Worten bestand, so mühelos und einfach ablas, wie jemand, der einen Satz aus einem Buche vorträgt. Er ging jetzt auf die in diesem Brief berührte Angelegenheit näher ein, gab Ratschläge und kam auf diese Weise nicht mehr zur Beantwortung der fünften Frage, da wir durch Besuch gestört wurden. Beim Aufstehen warf er noch die Bemerkung hin: „Ihre Mutter hieß „Meta“, das zu sehen war für mich sehr leicht.“ Wie der nachträgliche Vergleich der Zettel ergab, hatte Prof. Reese das Papierstück, auf dem dieses Wort stand, verbrannt.

Indem er noch erwähnte, diese Arbeit sei für sein Gehirn sehr ermüdend und erzeuge Kongestionen, verabschiedete er sich. Das hier geschilderte Erlebnis spielte sich so leicht, so selbstverständlich und mühelos und, abgesehen von der kabbalistischen Zutat, die vielleicht eine ganz unnötige, auf amerikanischen Geschmack berechnete Dekoration sein sollte, — so einfach und schnell im Konversationston ab, daß mir die Bedeutung der Experimente während meines Besuches gar nicht recht zum Bewußtsein kam. Bereits um $^1/_2$ 8 Uhr war ich in meinem Hotel zurück. Die Versuche selbst hatten also höchstens 15 Minuten gedauert.

Daß Prof. Reese von dem Inhalt der Fragen durch irgendwelche Tricks, taschenspielerische Manipulationen oder auch durch die bekannten Sinnesorgane Kenntnis bekommen haben sollte, ist nach der vorstehenden, genau geschilderten Versuchs-Anordnung vollständig auszuschließen. Es kann sich auch nicht um alleiniges Gedankenlesen handeln, denn ich wußte selbst nicht, welche Frage auf dem jeweiligen

Zettel stand, außerdem sprach Reese beim Lesen der Frage IV ein Fremdwort falsch aus; entweder verlas er sich, oder seine deutschen Sprachkenntnisse reichten nicht hin. Ich mußte das Wort korrigieren, damit der Satz einen Sinn bekam. Übrigens war diese Korrektur die einzige von mir ausgeübte Nachhilfe.

Die hier genannten Umstände sprechen dafür, daß Reese den geschriebenen Inhalt der geschlossenen Briefe direkt erkennt, resp. abliest, daß also der Vorgang nicht identisch ist mit bloßem Auffassen fremder Vorstellungs-Verbindungen. Offenbar handelt es sich um ein direktes intuitives Erkennen von Worten (und Gegenständen), also um räumliches Hellsehen — ohne Zuhilfenahme eines der uns bekannten Sinnes-Organe. Wenn man berücksichtigt, daß der hier gegebene Bericht ein winziges, aber charakteristisches Beispiel für die von allen Personen, welche mit ihm in Berührung kamen, ausnahmslos bestätigten Leistungen dieses hellseherischen Genies bietet, daß aber schließlich auch hundert gelungene Versuche nichts Anderes beweisen können als 4 sorgfältig angestellte Experimente, so ist man wohl berechtigt, den Bericht einer solchen Sitzung als wertvolles Beweisstück zu betrachten für die Existenz in uns schlummernder, unbekannter (okkulter) seelischer Kräfte.

Angesichts der umstürzenden Bedeutung dieser Phänomene für eine rein mechanistische Auffassung der psychischen Vorgänge wird die erkenntnistheoretische Grundlage unserer Lehre von den Sinnes-Organen einer Revision unterzogen werden müssen.

*
* *

Nachschrift. — Nach Absendung des vorstehenden Berichts konnte Verfasser noch folgende für die Charakteristik der Divinationsgabe des Prof. Reese vielleicht bemerkenswerten Momente in Erfahrung bringen.

Fünf demselben bekannte Herren aus den Kreisen der Gelehrten, Beamten und Industriellen experimentierten, jeder von dem andern unabhängig, also zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten mit dem Hellseher, ohne daß ein einziger Fehlversuch zu verzeichnen war. Immer handelt es sich um das Lesen und Beantworten von aufgeschriebenen Sätzen genau in der oben geschilderten Weise, sowie um das Erfassen von Eigennamen, die in Beziehung standen zu dem jeweiligen Experimentator. Bei dem Erraten, resp. Aufzeichnen der Namen kamen mehrfach Buchstabenfehler vor, die, ohne den Sinn zu stören, wahrscheinlich auf die Unkenntnis der französischen Sprache bei Reese

zurückzuführen sind, etwa in dem Sinne, wie ein Engländer solche Worte mit der ihm eigentümlichen Aussprache lesen würde. In einem Falle hatte man, um Reese irrezuführen, eine Frage französisch aufgeschrieben und mit neun anderen englisch beschriebenen Zetteln vermischt. In diesem Falle zeichnete Reese die französischen Buchstaben richtig nacheinander so auf, wie er sie geistig konzipierte, d. h. entsprechend der visuellen Vorstellung der Schriftzeichen. In anderen Fällen gab er den Inhalt von Geldbörsen in genauen Ziffern richtig an, die sich in den Taschen bestimmter Personen befanden, ohne daß irgend einer der Anwesenden die Antwort voraussagen konnte.

In Amerika wurde er mehrfach mit außerordentlichem Erfolg beigezogen zur Aufdeckung von Verbrechen (namentlich von Diebstählen). Hauptsächlich scheint er aber seine Divinationsgabe Groß-Industriellen zur Aufschließung der Schätze des Erdbodens zur Verfügung zu stellen und sich hierbei auch selbst materiell zu beteiligen. Die obigen Bemerkungen sprechen wiederum gegen ein reines Erkennen von Gedanken anderer, dagegen für eine direkte Wahrnehmung der aufgeschriebenen Sätze, verborgener Gegenstände usw.

Im Normalzustand des alltäglichen Lebens scheint Reese nicht Clairvoyant zu sein, vielmehr bedarf es für ihn jedesmal einer besonderen psychischen Einstellung, die er allerdings durch besondere Willensanspannung jederzeit hervorzurufen imstande ist. Übelwollender Skeptizismus, unbewußter Widerstand von seiten des Beobachters ermüden ihn besonders. Er scheint immer zunächst einen persönlichen Rapport mit dem Experimentator herstellen zu müssen, wozu allerdings eine Zeit von 5—10 Minuten genügt. Die Gegenwart anderer Personen beim Versuch wirkt offenbar störend ein, weswegen er es vorzieht, mit dem Beobachter allein zu bleiben. Sobald er beginnt den luciden Zustand hervorzurufen, rötet sich sein Gesicht und sein kahles Haupt, die Augen treten hervor, er beginnt zu zittern — und sein Körper steht allem Anscheine nach unter dem Einfluß einer für ihn außerordentlichen psychischen Anspannung. Er selbst beschreibt bildlich den Zustand so: „Es ist mir, als wenn sich in meiner Stirn eine Tür öffnen würde, die im normalen Wachzustande verschlossen ist.“ Beim Aufschreiben der Antworten erinnert sein Aussehen, sein ganzes Verhalten an dasjenige automatisch schreibender Medien. Die Niederschrift selbst ist hastig und mit Fehlern versehen. Alle vorhandenen Anzeichen sprechen dafür, daß die hellseherische Leistung mit einer starken Erregung des Nervensystems verknüpft ist.

Frieda Gentes, ein vielseitiges Medium.

Von Friedrich Kämpfer (Berlin).

Bekanntlich unterscheidet man bei den mediumistischen Erscheinungen solche physikalischer und solche intellektueller Natur. Zu den ersteren gehören die Lichterscheinungen, die scheinbare Aufhebung der Schwerkraft, die Bewegung von Gegenständen ohne Berührung, die Apporte usw., also alles Erscheinungen, die auf das Vorhandensein noch unbekannter Kräfte schließen lassen und daher in erster Linie die Naturwissenschaftler interessieren. Die Erforschung dieser Erscheinungen bietet insofern mehr Schwierigkeiten, als man hier besonders mit der Möglichkeit von bewußtem oder unbewußtem Betruge rechnen muß, was bei den Erscheinungen intellektueller Natur weniger der Fall ist. Zu diesen letzteren wäre das Sprechen, Schreiben, Zeichnen, Malen, Musizieren in einem mehr oder weniger veränderten oder aufgehobenen Bewußtseinszustande zu rechnen, ferner die Fähigkeiten des Hellsehens in Zeit und Raum, des Hellhörens, der Psychometrie, der Krankheitsdiagnose usw. Hier stellen sich dem Forscher andere Schwierigkeiten entgegen, denn er muß hier die persönlichen Verhältnisse der mit solchen Fähigkeiten ausgestatteten Personen berücksichtigen, also ihren Bildungsgrad, ihre Lebens- und Denkgewohnheiten, ihre Berufstätigkeit, ihren Charakter, die Familienverhältnisse usw., kurz alles, was mit ihrer Individualität zusammenhängt, und er muß außerdem mit den Gesetzen der Suggestion, der Autosuggestion, der Halluzination, des latenten Gedächtnisses, des Unterbewußtseins usw. vertraut sein, um sich nach Möglichkeit vor falschen Schlußfolgerungen und Beurteilungen zu schützen. Von diesem Gesichtspunkte habe ich mich bei der Erforschung der Erscheinungen, die ich bei einem in psychologischer Hinsicht besonders interessanten Medium zu beobachten Gelegenheit hatte, leiten lassen und möchte hierüber Folgendes berichten.

Es handelt sich um eine junge Dame im Alter von etwa 30 Jahren mit Namen Frieda Gentes, die in Berlin wohnt und die wegen ihrer seltsamen Fähigkeiten schon Gegenstand der Forschung vieler Gelehrten gewesen ist, z. B. der Herren San.-Rat Dr. Moll, Dr. Hennig, Dr. Baerwald und anderer. Diese Fähigkeiten sind verschiedener Art und bestehen zunächst in der Anfertigung ganz eigenartiger und künstlerisch wertvoller Malereien, die in einem von Ärzten anerkannten und beglaubigten, vollständig un-

bewußten Zustand entstehen. Daß es sich hier nicht etwa um einen Trick oder dgl. handelt, sondern um ein ernst zu nehmendes psychologisches Problem, ist, abgesehen von dem ärztlichen Attest des Herrn Geheimen Sanitätsrates Dr. Konrad Küster, auch daraus zu ersehen, daß Frieda Gentes schon fünfmal ihre seltsame Malkunst auf der „Freien Hochschule" in Berlin auf Veranlassung des Herrn Dr. Hennig gezeigt hat, und zwar bei Gelegenheit der von ihm veranstalteten Vortragskurse über die „Nachtseiten des menschlichen Seelenlebens" und „Hypnotismus und Spiritismus".

Die ersten Anfänge dieser merkwürdigen Erscheinung zeigten sich im Januar 1910, wo die Dame, zu Bett liegend, im Begriffe war, etwas aufzuschreiben, als plötzlich die Hand ohne ihren Willen einen Strich unter das Geschriebene machte und nun eine kleine Bleistiftzeichnung anfertigte. Frieda Gentes hatte hier das Gefühl, als wenn eine fremde Kraft ihre Hand zum Zeichnen benutzte, denn sie selbst hatte ja keineswegs die Absicht, diese Zeichnung anzufertigen, und sie verfolgte daher mit Erstaunen die Bewegungen ihrer eigenen Hand. Eine ähnliche Erscheinung wiederholte sich am nächsten Tage, wo ein gerade bereit liegender Blaustift benutzt wurde, und unter den gleichen Umständen wurden von ihr in den nächsten Tagen einige kleine Zeichnungen mit Buntstiften hergestellt; man hatte dieses Material inzwischen angeschafft und bereit gelegt für den Fall, daß die merkwürdige Erscheinung sich wiederholen würde. Während nun im Anfange diese Arbeiten zwar gleichsam automatisch, aber doch bei erhaltenem Bewußtsein angefertigt wurden, trat jetzt die interessante und wichtige Erscheinung ein, daß die Dame ihr Bewußtsein verlor, wenn die Kraft sich wieder ihrer Hand bemächtigte, und seitdem hat sie nun eine ganze Reihe Malereien auch in größerem Formate und mit Bronzen und farbigen Tinten hergestellt, die jetzt zu einer großen und sehenswerten Sammlung angewachsen sind. Diese wurden schon in vielen Städten öffentlich ausgestellt und erregten überall großes Erstaunen.

Der Zustand der Bewußtlosigkeit ist auch äußerlich leicht erkennbar an den fast geschlossenen Augen, dem starren und leblosen Gesichtsausdruck, dem Aufhören des Augenblinzelns, der auch von Ärzten festgestellten Gefühllosigkeit des Körpers und vor allem an der kataleptischen Starre des linken Armes. Dieser hebt sich nämlich bei Eintritt des Zustandes in die Höhe und bleibt in halber Höhe mit nach außen gekehrter Handfläche starr stehen,

ohne nachher die geringste Ermüdung zu zeigen, selbst wenn diese keineswegs angenehme Stellung viele Stunden angedauert hat. Die Sache erscheint noch merkwürdiger, wenn man berücksichtigt, daß die Dame keine künstlerische Ausbildung erfahren hat und im Wachzustande auch nicht imstande ist, eine derartige Kunstleistung zu entfalten, ja überhaupt kein künstlerisches Interesse und Empfinden hat. Sie hat auch beim Beginn des Malens keine Absicht und keinen Wunsch, in dem unbewußten Zustand etwas Bestimmtes anzufertigen, und nach dem Wiedereintreten des Wachzustandes hat sie keine Ahnung, was inzwischen von ihrer eigenen Hand hergestellt worden ist.

Unter den gleichen seltsamen Umständen werden aber nicht nur diese farbenprächtigen Malereien, die meistens pflanzliche Motive aufweisen und einen orientalischen Charakter haben, angefertigt, sondern es entstehen auch zuweilen Niederschriften, oft sogar in Reimform oder in fremder Sprache, während die Dame selbst nur ihre Muttersprache beherrscht; diese Niederschriften haben entweder einen persönlichen oder einen allgemeinen Inhalt und betreffen wissenschaftliche, philosophische, gesundheitliche und religiöse Fragen und zeichnen sich dadurch aus, daß sie das gewöhnliche geistige Niveau der Dame bedeutend überragen. Ferner ist hier als besonders interessant zu erwähnen, daß diese während der Malvorführungen erfolgenden Kundgebungen öfter für anwesende fremde Personen bestimmt waren, was durch Zeichen angedeutet wurde, und die natürlich nicht wenig erstaunt waren, solche rein persönlichen Mitteilungen zu erhalten, zumal ihre persönlichen Verhältnisse der Dame vollständig unbekannt waren. So erhielt z. B. bei einer öffentlichen Malvorführung in einem Bremer Hotel ein gerade anwesender Kellner die Botschaft „Geh' nach Hamburg". Dieser sagte hierauf, daß er seine Stellung hier aufgeben und Bremen verlassen wolle, aber noch unschlüssig sei, ob er nach Hamburg oder in eine andere Stadt übersiedeln solle, was aber Frl. Gentes nicht wußte. In einem anderen Falle (in Hannover) bekam eine Dame längere Botschaft mit Ratschlägen und Warnungen, die eine wichtige und schwierige Sache betrafen, mit der sich die Dame gerade sehr lebhaft beschäftigte, und auch hier waren die berührten persönlichen Verhältnisse Frl. Gentes nicht bekannt. In der gleichen Stadt erhielt ein Redakteur sogar eine Botschaft, die eine Antwort darstellte auf eine Frage, die er nur in Gedanken gestellt hatte. (Siehe „Hannoverscher Anzeiger" Nr. 41 vom 17. Febr. 1911.) In einer von einem Bremer

Verein veranstalteten Malvorführung hatte Frieda Gentes auch eine Botschaft niedergeschrieben, und nun stand sie auf und ging zum Erstaunen der vielen Gäste in unbewußtem Zustande in den Saal hinein, um einer ihr persönlich vollständig unbekannten Dame das betr. Schriftstück zu übereichen; diese verstand die Mitteilungen sehr wohl, da sie persönliche und geschäftliche Angelegenheiten betrafen. — Als ein Beispiel einer Botschaft in Reimform möchte ich noch das folgende Verschen mitteilen, das bei der gleichen Gelegenheit in Bremen niedergeschrieben wurde:

„Ach könnt' ich doch den dunkeln Nebel machen fließen,
Der Euer Fleischesauge noch so dicht umhüllt;
Wie würd' sich Euch ein gülden Tor erschließen,
Wie wär' die Sehnsucht in die Wunderwelt gestillt.
Doch wartet nur, Geschwister, noch ein Weilchen,
Es naht die Zeit, da vieles Euch wird kund;
Wir geben Zeichen, mehr als Zeichen,
Daß wir um Euch zu jeder Stund'".

Solche Mitteilungen werden von Frieda Gentes zuweilen auch mündlich gegeben und zwar ebenfalls in diesem unbewußten Zustand und ohne jede Rückerinnerung nach dem Erwachen

Bezüglich der Herbeiführung und des Wiederaufhebens dieses unbewußten Zustandes sei Folgendes bemerkt: Dieser eigenartige Zustand kann nicht durch irgendwelche äußere Manipulationen herbeigeführt werden, sondern die Dame setzt sich an den Arbeitstisch, wo das Material bereit liegt, und nun sucht sie ihre Gedanken möglichst auszuschalten, und sie verhält sich ganz ruhig und abwartend, was dann erfahrungsgemäß bald das Eintreten des unbewußten Zustandes zur Folge hat, wenigstens wenn öffentliche Vorführungen in Aussicht genommen sind. Zu Hause ist es allerdings einige Male vorgekommen, daß trotz der getroffenen Vorbereitungen der Zustand nicht eintrat, und andererseits, daß dieser sich einstellte, ohne daß die Dame vorher den Wunsch oder den Willen hatte. Hieraus geht hervor, daß es sich hier um keinen eigentlichen hypnotischen Zustand handelt, da kein Hypnotiseur anwesend zu sein braucht, und außerdem, weil das Charakteristikum der Hypnose, nämlich der hypnotische Rapport fehlt; auch läßt sich das Gesetz der Autosuggestion nach dem oben Gesagten mit dem Eintreten des Zustandes nicht in Einklang bringen. Wenn Frieda Gentes zu Hause diese Malereien anfertigt, pflegen ihre Angehörigen sie ruhig arbeiten zu lassen, bis nach einiger Zeit, oft erst nach

einigen Stunden, der Zustand von selbst aufhört, und sie wieder in ihren Wachzustand zurückkehrt; bei öffentlichen Vorführungen ist dies natürlich nicht angängig, und es wird dann dadurch der normale Zustand wiederhergestellt und die Arbeit unterbrochen, daß man ihr das Arbeitsmaterial wegnimmt, worauf sie bald wieder wachbewußt wird. Ein gewaltsames Erwecken würde jedenfalls in gesundheitlicher Beziehung sehr nachteilig sein. —

Ferner ist noch darauf hinzuweisen, daß die Malereien in der Regel mit einem fremden Namen, Conrad von Ramsavi, oder dessen Initialen C. v. R., und den Jahreszahlen 1806 bis 1910, bezw. 1911, bezw. 1912 unterzeichnet werden, und zwar ebenfalls in diesem unbewußten Zustand. Dieser wäre demnach als der eigentliche Künstler anzusprechen, wenigstens wenn wir uns auf den Standpunkt der Dame selbst stellen, die unter dem Eindrucke steht, von diesem nicht mehr in Fleisch und Blut lebenden Maler beeinflußt zu werden. Dieser hat durch Schreiben und Sprechen mitgeteilt, daß er im Jahre 1806, in seinem 27. Lebensjahre stehend, in Italien gestorben sei; er sei französischer Abstammung und sei, seiner Lieblingsneigung folgend, gegen den Willen der Eltern nach Italien gereist, um sich dort in der Malerei weiter auszubilden, und dann bei einer Bootsfahrt verunglückt. —

Dieser Fall einer Mal-Mediumschaft ist aus verschiedenen Gründen besonders interessant. Zunächst deshalb, weil hier ein vollständiger Tieftrance-Zustand vorliegt, während das Bewußtsein der sonstigen Malmedien oder Traum-Malerinnen in der Regel nur mehr oder weniger getrübt, aber nicht vollständig aufgehoben ist. Ferner ist die außerordentlich schnelle Entwicklung hier beachtenswert; denn die ersten Arbeiten sind in Form und Farbe sehr einfach gehalten, aber schon nach wenigen Monaten wurden Malereien in solcher Mannigfaltigkeit und Farbenschönheit angefertigt, daß Künstler und Kunstsachverständige ihr größtes Erstaunen hierüber aussprachen. Hierzu hat besonders auch der Umstand beigetragen, daß von Frieda Gentes nicht nur Farbstifte, wie bei anderen Malmedien, benutzt werden, sondern auch farbige Bronzen und Tinten, wodurch eine bedeutend größere Mannigfaltigkeit und Feinheit der Ausführung erzielt wird. Außerdem bietet diese Erscheinung insofern noch ein besonderes Interesse, als die Dame auch hellhörend ist, und bei ihr auch das Hellsehen sich spontan einstellt. Einige Beispiele mögen dies illustrieren. Eines Tages erzählte ich ihr, daß ich den Besuch einer fremden Dame gehabt hätte, die Frl. Gentes

gerne besuchen möchte und mich gebeten hätte, dies zu vermitteln. Kaum hatte ich dies mitgeteilt, als Fräulein Gentes mir den Namen und sogar die Wohnung der Dame richtig angab und sagte, sie habe dieses soeben hellhörend vernommen. Bei einer anderen Gelegenheit hatte ich von meiner verstorbenen Schwester Agnes gesprochen, aber ohne deren Namen zu nennen, der ihr auch sonst nicht bekannt sein konnte; sie nannte dann den Namen „Agnes“, und sie sagte, sie habe das soeben gehört. — Nach einer öffentlichen Malvorführung überbrachte Frl. Gentes einer fremden Dame Grüsse ihrer verstorbenen Mutter, die sie auf dem Wege des Hellhörens vernommen hätte; es wurde hier sogar der Mädchenname der Mutter zum großen Erstaunen der Dame richtig angegeben. — Der folgende Fall ist insofern besonders interessant, als sich hier das Hellsehen und das Hellhören gleichzeitig zeigten. Als Frieda Gentes in Stettin eine ihr fremde Wohnung zum ersten Male betrat, hatte sie den Eindruck, in dem Zimmer einen aufgebahrten Sarg zu sehen, so daß sie unwillkürlich zurückschreckte; sie vernahm dann die Worte „Anna Schwindsucht“, was sie natürlich nicht verstand. Als sie sich dieserhalb bei der ihr fremden Wohnungsinhaberin erkundigte, erfuhr sie, daß in dem betr. Zimmer vor einem Jahre ihre Tochter Anna, die an der Schwindsucht gestorben wäre, aufgebahrt worden sei. — Als ein weiteres Beispiel eines Hellgesichtes sei noch folgender Fall erwähnt. Frieda Gentes hatte eines Tages plötzlich ohne äußere Veranlassung den Eindruck, vor ihrem geistigen Auge eine weibliche Gestalt zu sehen, die sie einem anwesenden Herrn so genau beschrieb, daß dieser seine auswärts lebende Schwester zu erkennen glaubte, die aber Frl. Gentes nicht kannte. Es wurde hinzugefügt, daß der Tod der Dame bevorstände, was an der Gesichtsfarbe zu erkennen sei. Dies überraschte den Herrn sehr, da er von einer zum Tode führenden Erkrankung seiner Schwester nichts wußte; er erhielt aber schon am nächsten Tage ein Telegramm, welches ihm den Tod der Schwester meldete, so daß sich also die Angaben von Frl. Gentes als zutreffend herausstellten. — Man pflegt solche Vorkommnisse gerne mit dem Worte „Zufall“ abzutun und glaubt, hiermit die Sache erklärt zu haben. Ich habe viele Beweise für das tatsächliche Vorhandensein der Gabe des Hellsehens und Hellhörens erhalten, und wenn einige Vertreter der Wissenschaft solche Wahrnehmungen stets als Halluzinationen bezeichnen, wie man sie in ähnlicher Weise bei Deliranten, Fiebernden usw. beobachten kann, so dürfte das doch in solchen Fällen nicht richtig

sein, wenn sich die Wahrnehmungen als zutreffend herausstellen. Man hat auch zuweilen die Gedankenübertragung als Erklärungsgrund ähnlicher Vorkommnisse angeführt, aber in den oben mitgeteilten Fällen und vielen andern, die ich erlebt habe, liegt die Sache doch so, daß von einer Gedankenübertragung keine Rede sein kann. Warum sollte es nicht Menschen geben, deren Nervensystem oder Sinnesorgane so verfeinert sind, daß sie auf Strahlungen, Schwingungen und Reize reagieren, die für normal empfindende Menschen nicht wahrnehmbar, also überhaupt nicht vorhanden sind?

Nach dem vorher Berichteten kann es kaum wunderlich erscheinen, daß Frieda Gentes wiederholt wichtige Ereignisse vorausgesehen hat. Bei der traurigen Katastrophe, die sich am 26. September 1908 auf der Berliner Hochbahn ereignete, hat auch ihre Schwester den Tod gefunden, den Frl. Gentes schon 4 Stunden vorher ankündigte, wozu jede äußere Veranlassung fehlte. Diese Mitteilung ist in Gegenwart von Zeugen erfolgt, die es ihr auszureden versuchten. Dann verfiel sie in einen taumelartigen Zustand, der mehrere Stunden anhielt; erst gegen Abend erfuhr darauf die Familie die traurige Wahrheit dieser Vorausmeldung. Solche Mitteilungen klingen unglaublich, da sie mit dem Kausalitätsgesetz in Widerspruch zu stehen scheinen; und doch kann man nach großen Unglücksfällen und elementaren Ereignissen, wie Schiffsuntergang, Erdbeben usw., sehr oft in den Zeitungen lesen, daß einzelne Personen das Ereignis vorher gesehen haben im Traume, in einer Vision oder dgl. Natürlich können für den wissenschaftlichen Forscher nur solche Fälle in Betracht kommen, wo die Mitteilung vorher und vor einwandfreien Zeugen erfolgt ist und wo die Zufallshypothese keine Berechtigung hat.

Über die persönlichen Verhältnisse der Dame sei noch bemerkt, daß sie einer bürgerlichen Familie entstammt, und daß sich ihre Eltern und weiteren Vorfahren, soweit dieses nachweisbar ist, niemals irgendwie künstlerisch betätigt haben, so daß die nahe liegende Vermutung einer Vererbung des Maltalentes nicht zutreffend ist; überhaupt kann man hier von einem Talent in Anbetracht der erwähnten Umstände eigentlich nicht sprechen. Persönlich ist Frl. Gentes außergewöhnlich sensitiv und, wenn auch von schwacher Konstitution, so doch im übrigen durchaus normal und keineswegs hysterisch oder neurasthenisch. Auf diese gesteigerte Sensibilität ist es darum auch zurückzuführen, daß sie Krankheiten von Personen empfindet, wenn sie in deren Nähe kommt, oder wenn diese ihr die Hand reichen; es ist sogar wiederholt vorgekommen, daß nur die Berührung

eines Gegenstandes, den ein Kranker getragen hatte, genügte, um die Krankheit richtig zu erkennen. Als sehr interessant ist hier noch zu erwähnen, daß sich bei solchen Krankheitsdiagnosen meistens gleichzeitig das Hellhören einstellt, indem sie dann auf diesem Wege den Sitz und die Ursache der Krankheit vernimmt, wobei sie sogar fachwissenschaftliche Ausdrücke hört, die ihr vollständig unbekannt sind, da sie sich niemals mit medizinischen Studien beschäftigt hat und über keine anatomischen, physiologischen und pathologischen Kenntnisse verfügt. Aus ihrem eigenen Bewußtsein können also die Botschaften nicht kommen, und daher wird wohl der genannte Maler, der, bevor er sich der Malkunst zuwandte, wie er mitgeteilt hat, Medizin studiert hat, der geistige Botschafter sein.*)

Mit dem erwähnten Empfinden von Krankheiten hängt die weitere Fähigkeit zusammen, daß Frieda Gentes bei Berührung von Gegenständen, z. B. Briefschaften, Schmuckgegenständen usw., welche von ihr ganz unbekannten Personen stammen, diese nach ihrem Charakter, ihrem Temperament usw. genau beschreiben kann, zuweilen sogar noch andere auf die Person bezügliche Umstände und Verhältnisse zu schildern imstande ist. So gab z. B. Herr Dr. Hennig ihr eine mit einigen Worten beschriebene Adreßkarte, welche die Dame unbesehen in die Hand nahm. Sie hatte darauf den Eindruck, sich in einer Studentenkneipe zu befinden; sie hörte lautes Gläserklirren und Singen von Studentenliedern. Herr Dr. Hennig sagte darauf, daß die Karte von einem Herrn stamme, von dem er sie vor neun Jahren erhalten habe und mit dem er früher als Student zusammen gekneipt habe. Ferner sagte Frl. Gentes, daß sich der betr. Herr jetzt in einer entfernten Stadt aufhalte, die kleine Häuser und enge und schmutzige Straßen habe; auch das war zutreffend, denn der Herr wohnt jetzt in Konstantinopel; Fräulein Gentes wußte natürlich von alledem nichts.

---

*) Wenn auch die spiritistische Arbeitshypothese in obigem Fall recht wahrscheinlich und diskutabel klingt, so scheint uns doch die schon oft bewiesene Annahme einer latenten Rückerinnerung an zufällig Gelesenes oder Gehörtes, also Kryptomnesie vorerst dabei näher zu liegen, wie sie ja Prof. Flournoy in Genf bei seinem Medium Helene Smith mit so viel Scharfsinn bei ähnlichen Fällen nachgewiesen hat. Man erinnere sich auch an den schon früher erwähnten Fall, wo in einer Klinik ein völlig kenntnisloses Dienstmädchen in ihren Fieberdelirien hebräische Worte deklamierte, wobei sich nachher herausstellte, daß sie früher bei einem protestantischen Pfarrer gedient hatte, der hebräische Bibeltexte (Psalmen) in seinem Garten, wo sie Wäsche aufhängte, laut sich selbst vorzulesen pflegte. — Red.

Bezüglich der Erklärung aller dieser merkwürdigen Vorkommnisse möchte ich mir noch die folgenden Bemerkungen erlauben. Wenn es sich nur um die Maltätigkeit handeln würde, so würde man vielleicht mit der animistischen Erklärungstheorie auskommen; ich sage absichtlich „vielleicht“, denn wenn wir uns auf den Standpunkt stellen, daß hier eine im Unterbewußtsein schlummernde Gabe des künstlerischen Schaffens vorliegt, die sich erst bei Ausschaltung des Wachbewußtseins betätigen kann, so tauchen jetzt allerlei Fragen auf, die einem gewissenhaften und vorurteilsfreien Forscher zu denken geben. Woher kommen die seltsamen orientalischen Gebilde, die doch dem Vorstellungsleben der Dame, die keine Kunststudien getrieben hat und nie im Orient war, fern liegen? Welche Bewandtnis hat es mit der Unterzeichnung der Arbeiten mit einem männlichen Namen? Die Wissenschaft lehrt hier, daß das Unterbewußtsein bisweilen den Charakter einer selbständigen Persönlichkeit annimmt; ob aber die vielen Mitteilungen, die das „personifizierte Unterbewußtsein“ über seine persönlichen Verhältnisse zu Lebzeiten, über den Übergang in die jenseitige Welt und die dortigen Zustände, über den Zweck und die Bedeutung seiner Tätigkeit usw. gemacht hat, nur der Phantasie des Unterbewußtseins entsprungen sein sollen, ist doch nicht ohne weiteres zu behaupten. Auch gibt die eigenartige Armhaltung zu denken, die ohne den Willen der Dame sich einstellt, und von der sie überhaupt nichts wissen würde, wenn es ihr ihre Angehörigen nicht gesagt hätten. Wegen dieser Armhaltung ist die Mitteilung erfolgt, daß gerade hierdurch der Wissenschaft der Beweis erbracht werden soll, daß ein unbewußter Zustand vorliegt; denn die Dame ist von schwacher Konstitution und hat diese Armhaltung schon 8 Stunden ununterbrochen beibehalten, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß nach dem Erwachen der Arm keineswegs ermüdet oder erschlafft, sondern vollständig gebrauchsfähig ist. Die Unterbewußtseinstheorie ist zwar sehr bequem, aber doch nach meiner Überzeugung nicht ausreichend; man muß doch auch die vielen von mir berichteten andern Fähigkeiten berücksichtigen und man kann doch unmöglich annehmen, daß unser Unterbewußtsein allwissend ist. Nur wer die spiritistische Hypothese grundsätzlich verwirft, muß sich dann mit Verlegenheitstheorien wie „Zufall“, „Gedankenübertragung“ usw. behelfen und er muß dem Unterbewußtsein geradezu unbegrenzte Fähigkeiten zusprechen. So lange aber das Seelenproblem noch nicht gelöst ist, und das ist eben keineswegs der Fall, ist die

grundsätzliche Ablehnung der spiritistischen Hypothese mit wahrer wissenschaftlicher Forschung unvereinbar, denn diese soll vorurteilsfrei und voraussetzungslos sein.

An dem tatsächlichen Vorhandensein der berichteten Fähigkeiten kann auch nicht gezweifelt werden; ich habe die meisten Fälle selbst erlebt und es liegen mir außerdem Bestätigungsschreiben mehrerer Personen vor, die über ganz ähnliche Erfahrungen, die sie mit Frieda Gentes gemacht haben, berichten. So schreibt z. B. ein Herr aus Bremen, Fräulein Gentes habe ihm einen Wahrtraum seiner Mutter richtig angegeben, die Krankheit seines Bruders richtig genannt, dessen Tod vorher angekündigt, das Innere seiner Wohnung, die Fräulein Gentes nie betreten hat, genau und zutreffend beschrieben, eines Tages genau angegeben, wo sich der Herr aufgehalten und womit er sich in Gedanken beschäftigt habe, während sie in Berlin war, fremdsprachliche Mitteilungen gebracht usw. —

Wenn ich in der Überschrift dieses Aufsatzes Frieda Gentes ein vielseitiges Medium nannte, so hat das also nach dem oben Berichteten seine volle Berechtigung.

Es ist nun erfreulich, daß die Monatszeitschrift „Der Türmer" in seinem Märzhefte cr. 2 farbige Reproduktionen der Malereien als Kunstbeigabe bringt, wozu ich einen erläuternden Artikel geschrieben habe; dieser ist zwar von der Redaktion etwas gekürzt worden, indem diese die von mir berichteten Fälle, welche die sonstigen Fähigkeiten der Dame (Hellsehen, Hellhören, mediales Schreiben, Antworten auf Gedankenfragen) betreffen, gestrichen hat mit der Begründung, der „Türmer" habe in der letzten Zeit schon viel Okkultistisches gebracht. Da die Leser der „Psychischen Studien" sich aber gerade für diese Berichte besonders interessieren werden, so bringe ich den Aufsatz in der ursprünglich gedachten und noch etwas erweiterten Form vorstehend zum Abdruck. Die Redaktion des „Türmer" brachte aber außerdem noch einen eigenen Aufsatz über die Malereien, vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, und da dieser noch eine Anzahl interessanter Momente enthält, lasse ich ihn hier wörtlich folgen:

Frieda Gentes, ein psychologisches Rätsel.*)

Dem Märzheft 1913 des „Türmer" liegen zwei Reproduktionen der Malereien bei, wozu die Redaktion Folgendes schreibt: „Über Frieda Gentes als psychologisches Phänomen

---

*) Sonderabdruck aus dem „Türmer", Märzheft 1913, mit gütiger Erlaubnis des Verlages von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

ist in einem besonderen Artikel gehandelt. Ich möchte hier noch einige Bemerkungen nachschicken über die Eindrücke, die ich von ihren Kunstleistungen gewonnen habe. Ich habe dem Entstehen eines Bildes beigewohnt und habe zunächst den äußeren Hergang zu bestätigen, wie er in dem oben erwähnten Aufsatze geschildert ist.

Die Arbeitsweise ist an sich so erstaunlich, daß ich bald an das „Spiritistische" gar nicht mehr dachte. Das große weiße Blatt liegt auf dem Tisch. Die Hand hält einen Bleistift stark und fest gepackt. Einen Augenblick schwingt sie über dem Blatte hin und her, wie es auch sonst der Zeichner tut, bevor er einen wichtigen Strich ansetzt. Dann aber vollzieht sich die Arbeit mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit und Sicherheit. Ich habe sehr viele Künstler bei der Arbeit gesehen, aber niemals etwas Ähnliches erlebt, wie in diesem Falle. Unser buntfarbiges Bild mit den Muschelmotiven und dem rotfiedrigen Pfau stellt den häufigeren Typus dar, bei dem eine geschlängelte Linie meist diagonal das Bild gliedert. Ich habe von dieser Linie, die fast überall wiederkehrt, geradezu den Eindruck einer Rückenmarkslinie gehabt, des Lebensstranges des betreffenden Bildes, von dem aus sich alles andere abzweigt. Diese große Linie (unsere Abbildungen sind etwa auf ein Sechstel der Originale verkleinert) wird in einem großen Schwung auf das Blatt gesetzt, die Parallellinie ohne jede Unsicherheit hinzugezogen. Danach werden noch einige der wichtigsten Querlinien hinzugefügt, wogegen in der Ausfüllung des Raumes durch Einzelheiten bis zum Schlusse Überraschendes hervortritt, so daß man eher den Eindruck von Raumfüllung als von Bildkomposition erhält.

Sobald die wichtigsten Linien mit dem Bleistift gezogen sind, beginnt die Arbeit mit dem Farbenstift. Das ist entschieden die unbegreiflichste Art der Arbeit. Vor der in tiefer Trance befindlichen Frau liegt eine Fülle von Buntstiften, daneben farbige Tinten, Bronzen u. dgl. Die Beleuchtung ist so schwach, daß selbst ein scharfes Auge die Farbschattierung der Stifte aus der Holzbekleidung nicht ohne weiteres abnehmen könnte. Die Hand der Bewußtlosen zittert über die Stifte hin und her, dann tastet sie sich den richtigen heraus. Mit höchster Schnelligkeit folgt nun die farbige Ausführung der Bleistiftstriche. Auch da gibt es kein Ausweichen der Hand, kein Fehlgehen. Die Arbeitsleistung als solche ist so mühselig und verzehrend, daß man sie im normalen Zustande wohl kaum ausführen könnte. Denn, wie ein Blick auf die Bilder ergibt, bestehen sie aus zahllosen einzelnen Punkten, so daß

das Ganze etwas von kunstvoller Stickerei oder Seidenweberei bekommt. Als ich zur Umgebung bemerkte, daß ich zu allererst für die Bilder aus den älteren Lyoner Seidendruckmustern Parallelen suchen würde, kamen aus dem Munde des Mediums die röchelnden Worte: „Du bist auch so einer, der in alle Dunkelheiten leuchten möchte.“ Als ich mich über den Glanz der Farben wunderte und fragte, ob dazu Lacke verwendet würden, kam es mit einer gewissen Schalkhaftigkeit röchelnd hervor: „Wir wollen ihm den Lack zeigen.“ Und damit ergriff die Hand ein auf dem Tisch liegendes Messer, mit dem sie über die Farben so lange rieb, bis diese glänzten.

Es ist nicht eben leicht, über solche Dinge zu erzählen. Jeder Betrug scheint mir deshalb ausgeschlossen, weil er zu dumm wäre. Denn ein Künstler, der mit vollem Bewußtsein das zu leisten vermöchte, was hier geleistet wird, wäre töricht, auf solche seltsamen Umwege für seine Mitteilung zu verfallen, zumal die geschäftliche Ausnutzung, wie ich hier ausdrücklich bemerken will, auf normalem Wege leichter wäre.

Der Prozeß des künstlerischen Schaffens ist in seinen wesentlichen Bestandteilen etwas so Wunderbares, daß er um keinen Deut besser wissenschaftlich erklärt werden kann, als die hier sich darbietende Erscheinung. Das Merkwürdige liegt hier nur in der Technik, in der Art, wie ein Körpergefüge von dem schaffenden Geiste benutzt wird. Daß auch der durchaus „normale“ Künstler, wenn er des Geistes voll ist, zuweilen die Arbeit seiner Hände nicht begreift, ist uns aus manchen Künstlerbekenntnissen bekannt. Ich habe die große Zahl der Blätter von Frieda Gentes aufmerksam betrachtet und habe nicht auf einem derselben ein Gebilde gefunden, dessen Elemente nicht von dieser Welt wären. Es ist außerordentlich fesselnd, die Entwicklung in diesen Bildern zu verfolgen. Sie sind nicht nur in technischer Hinsicht immer vollkommener, sondern auch im Inhalt immer reicher geworden. Beim Worte „Inhalt“ muß man immer alles Geistige ausschalten. Es fehlt jegliche Kontrolle durch die Wirklichkeit unserer Welt. Elemente aus Pflanzen, Muscheln, Würmern, Schmetterlingen, Libellen, Käfern und sonstigen Insekten bilden die Hauptsache, so daß der vorwiegende Eindruck, den wir bekommen, der der Exotik, aber nicht der der Übernatürlichkeit ist. Zumal als märchenlesendes Kind fände ich es ganz natürlich, wenn indische Paläste mit solchen Tapeten bespannt wären.

Seltener ist die motivische Verwendung von Gebrauchsgegenständen, wie etwa in unserem einen Bilde die lampen-

schirmartigen Teile des Mittelstücks, die wie Blumen angesetzt sind. Man vergleiche übrigens, wie geradezu raffiniert in diesem Mittelstück die Größe der drei Schirme gegeneinander abgewogen ist. Erst in der letzten Zeit sind auch häufiger Vogelmotive zur Verwendung gekommen. Ich bin überzeugt, daß nach der Richtung noch weitere Fortschritte gemacht werden. Eine merkwürdige Tatsache ist, daß, wenn eines der Bilder aus irgend einem Grunde unvollendet beiseite gelegt wird (bei öffentlichen Vorführungen wird natürlich gewöhnlich die Anlage eines neuen Bildes gewünscht), ohne weiteres auf dem neuen leeren Blatte ein ganz neuartiges Bild angefangen wird, daß dagegen, wenn eines der alten Blätter, oft nach langer Zeit, vorgeholt und der Schlafenden unterbreitet wird, an dem Bilde weitergearbeitet wird, als ob gar keine Unterbrechung gewesen wäre.

Gewiß ist unsere Teilnahme für die Bilder zunächst durch die merkwürdigen Umstände, unter denen sie entstanden sind, erregt. Aber ich kann nicht leugnen, daß diese Blätter für mich den Reiz einer hohen Schönheit haben. Ich habe früher bei den Frauen mit großer Freude immer die farbenreichen türkischen Schals gesehen, wie sie sie in meiner Heimat an den hohen Feiertagen beim Kirchgang über das schwarzseidene Kleid trugen. Ich meine, Seidenschals, die mit derartigen Mustern bedruckt wären, müßten eine geradezu berückende Wirkung ausüben. Mir ist, ich hörte wieder die röchelnde Stimme, die mich zurechtweist, jetzt nicht, weil ich Dunkelheiten nachspüre, sondern auch aus dem Dunkelsten Helligkeiten für unser Leben zu gewinnen trachte. Aber mir sind alle diese Erscheinungen gleichartig. Als Michelangelo in der Mediceer-Kapelle als Bildnisse der Medicisöhne zwei wunderbare Menschen hinstellte und man ihm vorhielt, sie hätten doch keine Ähnlichkeit, antwortete er: „In hundert Jahren weiß kein Mensch mehr, wie sie ausgesehen haben." Der Wert dieser Bilder für uns liegt doch hauptsächlich in dem, was sie uns bedeuten können, wenn wir von ihrem vom Gewohnten abweichenden Entstehen nichts wissen. Ob es so sehr schwer wäre, von dieser Art einer Raumausfüllung Verbindungslinien zu ziehen zu manchen mittelalterlichen Miniaturen? Auch dort die mit dem Stifte über das Papier hinschwebende Hand, die in schwingenden Bewegungen wartet, bis der phantastische Geist das Hinsetzen einer Linie gebietet. Auch dort neben einer wunderbar geschlossen wirkenden Raumfüllung die freie Verbindung der verschiedenartigsten Elemente zu einem Ganzen."

Die menschliche Psyche ein Doppel-Wesen und Doppel-Ich.

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

(Fortsetzung von Seite 144.)

IV.

Das Wesentlichste aus Dr. Walter Leaf's Kritik.

Persönlichkeit im gewöhnlichen Verstande — und es ist dies die Auffassung, die wenigstens für den Augenblick von wirklich moralischer Bedeutung ist — hat sowohl eine positive, als auch eine negative Seite. Einerseits gründet sie sich auf den kontinuierlichen Strom der Erinnerungen, welche außerdem unsere auf die Zukunft gerichteten Hoffnungen und Bestrebungen mit sich führen. Andererd. h. negativerseits wird sie in gleicher Weise durch ihre Schranken bestimmt und zwar vornehmlich durch strenge Absonderung von den anderen ähnlichen Gedächtnisströmen, welche wir als gleichzeitig erkennen und als die Persönlichkeiten anderer Menschen bezeichnen. Im Normalzustande denken wir uns unsere Persönlichkeit durch unseren physischen Körperbau und dessen Befähigung für Sinneseindrücke begrenzt und von anderen Persönlichkeiten durch eine ebenso scharfe und unverrückbare Linie geschieden, wie jene, welche unsere Körper von der übrigen materiellen Natur trennt. Es fällt dem Menschen schwer, sich seine Persönlichkeit getrennt vom Körper vorzustellen, und es ist zweifellos diesem Umstande zuzuschreiben, daß man zu einer Vorstellung gelangte, welche mit dem, was der Apostel Paulus unter dem ‚geistigen Leibe der Auferstehung' verstand, identisch zu sein scheint. In unserer modernen Sprache ausgedrückt, würde man diesen geistigen Leib eine ‚überlebende Persönlichkeit' nennen, d. h. eine Umgrenzung, der in einem znkünftigen Leben die Bestimmung zufiele, unsere irdischen Erinnerungen mit unseren überirdischen in einem ununterbrochenen Strome zusammenzuhalten und ihn so vor Auflösung und Absorption (Aufsaugung) durch ein ihn umgebendes geistiges Medium zu bewahren. Jedenfalls ist es ein solcher Geistkörper, dessen Existenz Myers zu beweisen sucht.

Und doch scheint mir der Gesamteffekt seines Werkes nur der zu sein, jedes Charakteristikon der Persönlichkeit zu erschüttern und zu entkräften. Er beginnt mit einem eindrucksvollen Kapitel über ‚Persönlichkeitsdisintegrationen' (Persönlichkeitszersetzungen), welche die natürliche, aber etwas unreife Idee vom menschlichen Selbst als

einem Strome kontinuierlicher Erinnerungen in einem einzelnen Körper mit einem Male zum Wanken bringen. Der Strom ist nicht kontinuierlich — er ist Unterbrechungen ausgesetzt, die sich ebenso unberechenbar, als extensiv (ausdehnungsfähig) erweisen. Er ist nicht einfach, denn mehrere verschiedene und in manchen Fällen selbständige Ströme können in ein und demselben Körper während seines materiellen Lebens ihre Existenz haben. —

In den folgenden Kapiteln fährt er dann fort, die Grenzen auszutilgen, welche in unserer Persönlichkeitsidee die übrigen Elemente bilden. Er denkt sich einen sekundären Zustand, in dem der „„Geist““ den Körper verlassen und nicht nur in die Ferne dringen kann, sondern worin er auch fähig ist, Raumverhältnisse wirklich zu modifizieren, um die Sinnesorgane in der Ferne weilender bewußter Personen zu beeindrucken. Er vermag in deren Gedanken einzudringen und, indem er von der Zeit unabhängig zu werden scheint, sogar die Zukunft vorherzusehen. Kurzum, er kann wenigstens einige der Attribute annehmen, die wir gewohnt sind dem „„Absoluten““ beizulegen. Nach meiner Meinung wird durch alles dies — mit samt dem Großteil aller als „Kollektiv-Halluzinationen“ bekannten Resultate, wofür mir die Theorie von der Raummodifikation als eine ebenso unreife, wie unzulängliche Hyopthese erscheint, — der Begriff der Persönlichkeit auf ein fast mit ihrem Verschwinden gleichbedeutendes Minimum reduziert. Ausserdem scheint es uns in eine Region zu versetzen, wo die Persönlichkeit zur völligen Bedeutungslosigkeit herabsinkt, weil sie mit ihren Grenzen auch ihre Einheit verliert.

Und wenn dies schon bei dem verkörperten Geist der Fall ist, um wie viel mehr müssen wir erst Bedenken tragen, dem entkörperten die zur Bildung einer Persönlichkeit durchaus erforderlichen Grenzen zuzuschreiben. Vom entkörperten Geist wissen wir nur mit Sicherheit, daß, wenn er existiert, er ohne den klar ersichtlichen Zusammenhang ist, welcher ihn zu einer persönlichen Einheit macht. So weit bei einem solchen Gegenstande überhaupt von Wahrscheinlichkeiten die Rede sein kann, müßte man es für eine solche halten, daß der vom Körper losgelöste Geist jene uns als transzendental erscheinenden Fähigkeiten des „„sekundären Selbstes““ erweitern und mit verwandten Geistern in eine engere Gemeinschaft kommen würde, bis sich die Grenzen der Persönlichkeit allmählig verwischten und endlich ganz verschwänden.

Dies ist übrigens eine Sache des Beweises, falls ein solcher erlangt werden kann. Der eigentliche Zweck von

Myers' Werk ist es nun, das nötige Beweismaterial hierfür beizubringen und zu erläutern. Man wird zugeben müssen, daß ihm dies, wenn auch nicht vollständig, doch der Hauptsache nach gelang und daß die von ihm aufgeführten Tatsachen von großer Wichtigkeit und Tragweite sind. Um mich kurz zu fassen, scheinen sie mir zu beweisen, das Etwas von uns den Tod überdauert. Sie scheinen mir anzudeuten, daß nach dem Tode des Körpers ein mehr oder minder zusammenhängender Komplex von Erinnerungen übrig bleibt, welcher dem subliminalen Selbst gewisser lebender Personen zugänglich ist. Was mir bis jetzt unmöglich war, zu erkennen, ist, daß dieser Komplex einen solchen Zusammeahang besitzt, um als Persönlichkeit aufgefaßt werden zu können, oder daß er mit kontinuierlichen Lebensvorgängen in fester Verbindung steht, um uns zu berechtigen, das Leben in der geistigen Welt als eine ununterbrochene Fortsetzung des irdischen Lebens zu betrachten. Die Tatsachen scheinen uns vielmehr auf eine andere Vermutung zu führen, welche wenigstens die Analogie für sich hat und die ihren Ursprung in der Erwägung hat, daß, wie der physische Körper nach dem Tode sich nur allmählig in seine Elemente auflöst, auch der geistige Leib eine Zeitlang einen gewissen Zusammenhang bewahren könnte, was jedoch kein Beweis von einem Fortbestand des Lebens wäre. Unter gewissen Umständen kann der physische Leib sich so gut konservieren, daß es uns noch nach Jahrhunderten möglich ist, anzugeben, wie der betreffende Mensch bei Lebzeiten ausgesehen hat. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich mit dem geistigen Leib ebenso verhält. Es kann einen Auflösungsprozeß geben, der unter uns unbekannten Bedingungen bedeutend variiert; und es mag besonders beanlagten Personen möglich sein, mit dem sich successive auflösenden Geiste in Fühlung zu bleiben, und uns mit mehr oder weniger Ausführlichkeit Kunde zu geben, was der geistige Mensch während seines Lebens war.

Selbst wenn wir über dieses nicht hinausgehen, haben wir schon einen gewaltigen Schritt getan. Jedenfalls wurde der große Abgrund überbrückt, und mit einem Fuße auf der anderen Seite bietet sich uns die Möglichkeit unbekannte Reiche zu erforschen. Und selbst dann, wenn wir zögern zu folgern, dürfen wir einen Mann wie Myers, der den Mut gehabt hat, uns in diese neue Welt einzuführen, nicht tadeln. Hingegen müssen wir uns das Recht wahren, unseren ersten Schritt sorgfältig prüfen zu dürfen, bevor wir einen zweiten wagen.

Da das Beweismaterial, auf welches Myers seine Theorie vom subliminalen Selbst aufbaut, größtenteils dem Falle Piper, als dem best beglaubigten, entnommen ist, so sehen wir uns veranlaßt, diesem unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden und zwar insbesondere den Sitzungen der zweiten Periode, wo sich Mrs. Piper unter der als „„George Pelham"" bekannten Kontrolle befand. Wollen wir sehen, welche Ansprüche Myers hierauf gründet! Sie sind so gewagt und überraschend, daß es wohl das Beste ist, sie mit seinen eigenen Worten, die klar und entschieden genug sind, hier anzuführen:

„„Erfordert wird, daß der Automatist vorerst in einen Trance verfalle, während dessen er seinen Körper teilweise aufgibt — und offenbar in einen Zustand gerät, in dem sich die geistige Welt seiner Wahrnehmung mehr oder weniger erschließt, — und in dem er auch — und hierin liegt das Außerordentliche — den Besitz des Organismus insoweit aufgibt, um einem eindringenden Geiste genügend Raum zu lassen, sich desselben in einer ähnlichen Weise zu bedienen, wie er selbst.

Indem so das Gehirn zeitweilig und teilweise der geistigen Aufsicht entbehrt, mag es bisweilen, jedoch nicht immer, einem körperlosen Geiste gelingen, davon Besitz zu ergreifen und es mehr oder weniger in seine Gewalt zu bekommen. In manchen Fällen (wie im Fall Piper) mögen zwei oder mehrere Geister verschiedene Teile desselben Organismus gleichzeitig beherrschen."" —

Auf diese Weise hätten wir nun zweierlei Hypothesen — erstens, daß dem Geiste der Sensitiven die Geheimnisse der unsichtbaren Welt mehr oder weniger zugänglich sind, und zweitens, daß andere Geister von dem herrenlosen Organismus Besitz nehmen und sich durch ihn durch Sprache und Schrift oder beides zugleich kundgeben können. Welche Komplikationen daraus entspringen, läßt sich begreifen .... Wir müssen uns beständig die Unmöglichkeit vergegenwärtigen, die verschiedenen Faktoren, welche bei der Bildung einer so komplizierten Erscheinung beteiligt sein mögen, von einander zu unterscheiden. Der Umstand, welcher die eine Besessenheit ermöglicht, erleichtert auch die andere. Dies mag ein Grund sein, weshalb man in vielen Tranceäußerungen Elemente, die des Sensitiven eigenem Geiste entsprangen, mit jenen vermengt findet, die aus fremder Quelle stammen . . . Ferner sind wir außer Stande eine bestimmte Trennungslinie zu ziehen zwischen dem Einfluß des Organismus selbst — wie er schon durch seinen eigenen innewohnenden Geist gebildet wird — und

dem beständigen Einfluß jenes Geistes, der nicht vollständig vom Organismus abgesondert ist. Das Resultat dürfte eine Art gemischter Telepathie zwischen den Sitzungsteilnehmern, dem Geist des Sensitiven und dem äußeren Geiste sein.

Wollen wir sehen, ob sich diese entsetzliche Verwirrung nicht durch Substituierung einer Theorie vermeiden läßt, welche besser mit den Tatsachen harmoniert und einfach genug ist, um eine einigermaßen brauchbare Erklärung abzugeben. Nehmen wir an, daß Mrs. Piper in einen sekundären Zustand gerät, in dem sich ihre Wahrnehmungsfähigkeit für die geistige Welt bedeutend erhöht. Nehmen wir ferner an, daß ihr sekundäres Selbst in dieser geistigen Welt überlebende Gedächtnisgruppen vorfindet, die sich vermutlich im Zustande der Auflösung befinden, aber noch immer bestehen und einen gewissen Zusammenhang bewahren und so mit mehr oder weniger Vollkommenheit das innere Leben bekannter Personen repräsentieren, die gestorben sind. Wird nicht der bekannte Hang des sekundären Selbstes zur Dramatisierung zu solchen Kommunikationen führen, wie es jene sind, die [in den „Proceedings"] so ausführlich und sorgfältig berichtet worden sind?

Diese Frage wird uns in der Tat durch das Prinzip der Kontinuität, dessen sich Myers mit Recht als Leitfaden bedient, aufgezwungen, und es wird durch die Entwicklung der Mrs. Piper selbst in bemerkenswerter Weise erläutert. Ihre erste Kontrolle war bekanntlich Dr. Phinuit, den Myers bis zuletzt für eine außerhalb der Mrs. Piper bestehende selbständige Intelligenz, also für einen entkörperten Geist hielt. Er verkannte jedoch keineswegs die enormen Schwierigkeiten, die, mit Rücksicht auf Phinuit's Unwahrhaftigkeit und die auf sein Erdenleben bezüglichen, wahrhaft absurden Behauptungen aus einer solchen Annahme entspringen, und er gibt zu, daß es viele für das Wahrscheinlichste halten werden, daß die Phinuit-Kontrolle nichts weiter gewesen sei, als eine ‚sekundäre Persönlichkeit' der Mrs. Piper. Es ist dies, bei dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens, die einzige Theorie, welche von seiten der Wissenschaft Berücksichtigung verdient. —

In ihrem dritten Stadium finden wir Mrs. Piper unter der Kontrolle von ‚Imperator', ‚Rektor' und anderen, welche behaupten, in ihrem irdischen Leben hohe soziale Stellungen bekleidet zu haben. Sie versichern uns ferner mit den Kontrollen von Stainton Moses, dem ihre wahren Namen bekannt seien, identisch zu sein; diese Namen wurden nie veröffentlicht, obschon Myers tatsächlich darum wußte.

Es wäre demnach ein einfacher, aber wertvoller Beweis gewesen, wenn durch Mrs. Piper die Namen angegeben worden wären, die Stainton Moses wußte. Da dies nicht gelang, so ist der Beweis für die Existenz einer äußeren Persönlichkeit im drittten Stadium ihrer Mediumschaft als ebenso mißlungen zu betrachten wie im ersten. Nachdem kein Grund vorliegt, ‚Imperator‘ und dessen Gehilfen als disinkarnierte Persönlichkeiten zu betrachten und man sich dadurch auch der Notwendigkeit enthoben sieht, die Existenz von lügenhaften Geistern anzunehmen, so ist es wohl das Nächstliegende, sie als neue dramatische Gestalten des schöpferischen subliminalen Geistes von Mrs. Piper aufzufassen.

In ihrer zweiten Periode finden wir sie unter der Kontrolle von ‚George Pelham‘, welcher mit der Prätension auftritt, der Geist einer bekannten, unlängst verstorbenen Person zu sein. Der graduelle Fortschritt vom gewöhnlichen ‚Phinuit‘ zum gebildeten ‚Pelham‘ bis zum geistvollen ‚Imperator‘ ist offenbar; und wofern wir dem Prinzip der Kontinuität Folge geben wollen, dürfen wir für ‚George Pelham‘ keinen von den beiden anderen verschiedenen Ursprung annehmen. Zwingen uns aber in der Folge die Tatsachen hierzu, so kann es nur unter Verzichtleistung auf das Prinzip der Kontinuität geschehen.

Ist das Beweismaterial tatsächlich von einer Art, um dies wahrscheinlich zu machen? Sehen wir uns dadurch veranlaßt, einzuräumen, daß die Kontrollen der zweiten Periode wirklich das sind, was sie zu sein vorgeben, nämlich die noch immer lebenden Geister jener, welche unlängst gestorben sind und sich ihren Freunden auf Erden kundgeben? Ich habe meinen eigenen Standpunkt in dieser Frage bereits gekennzeichnet. Die Tatsachen sind gewichtig und überzeugend. Sie beweisen, wie mich däucht, daß Erinnerungen der Toten fortbestehen und uns unter gewissen Bedingungen zugänglich sind. Doch vermag ich nicht einzusehen, daß sie das Fortbestehen dessen beweisen, was wir den lebendigen Geist, die P e r s ö n l i c h k e i t nennen — eine in sich selbst abgeschlossene und begrenzte Bewußtseinseinheit, ein Zentrum von Wille und Lebenskraft, das die Neigungen und Bestrebungen dieses Lebens in eine andere Welt mit sich nimmt.

Jene, welche an Mrs. Piper's früheren Sitzungen teilnahmen, kamen gewöhnlich zu dem Schlusse, daß sie vermöge irgendeiner subliminalen Fähigkeit irgendeinen verborgenen Zugang zu dem Erinnerungsschatze haben müsse, der in dem Geiste der Sitzungsteilnehmer und deren Freunden

aufgespeichert lag, doch ihnen zurzeit nicht bewußt war. Es machte, wie sich damals jemand äußerte, den Eindruck, als wäre sie bemüht, einen Papierkorb zu durchstöbern, der voll von alten Briefen steckte, wovon viele zerrissen und verwischt wären, viele Unleserliches enthielten, andere aber wieder manches, was einen klaren Einblick in zwar vergessene, aber nichtsdestoweniger unzweifelhafte Tatsachen gewährte.

Im Jahre 1890 bildete es für uns die Hauptfrage, ob die Erinnerungsfragmente bloß von den Lebenden stammen, oder ob nicht auch für die Gedächtnisresiduen der Verstorbenen ein ähnliches Reservoir vorhanden war, woraus sie schöpfte. Die erlangten Resultate scheinen mir die letztere Annahme zu rechtfertigen, ohne uns zu weiteren Zugeständnissen zu verpflichten.

Wer die Berichte von Hodgson und Hyslop gelesen hat, welche ihrer Voluminosität halber sich hier nicht wiedergeben lassen, dem muß unbedingt der fragmentarische, unklare und verworrene Charakter der Kommunikationen aufgefallen sein Professor Hyslop spricht offen von ‚entkörperten Geistern', welche verschiedene Grade von geistiger Klarheit bezw. Verwirrung darbieten und die bisweilen in Delirium, Automatismus oder vollstände Ohnmacht verfallen. Diese unleugbare und befremdliche Verwirrung sucht Myers durch die Neuartigkeit der Bedingungen zu erklären, unter welchen ein Geist ein ihm fremdes Gehirn benützt. Eine solche Annahme scheint aber den Tatsachen kaum zu entsprechen.

Das Auffallendste ist, daß es den sich mitteilenden Geistern die größte Schwierigkeit zu bereiten scheint, das zu erfüllen, was behufs ihrer Identifikation das erste Erfordernis wäre, nämlich ihren Namen anzugeben. Dies erscheint kaum denkbar, wenn die Schwierigkeit bloß auf die Unvollkommenheit der Kommunikationsmittel beruht; es deutet vielmehr darauf hin, daß man sich inbezug auf den Ursprung der Botschaften in Unklarheit befindet. Dagegen erscheint es nach der Hypothese, daß die Botschaften aus zweiter Hand kommen, vollkommen faßlich. Wenn wir uns ein menschliches Wesen aus den Aufzeichnungen, wie sie sich in einem alten Tagebuche von ihm vorfinden, rekonstruieren und dramatisch darstellen wollen, so werden wir finden, daß das Schwierigste dabei die Wiedergabe seines Namens ist.

Und mich däucht, daß sich die sekundäre Persönlichkeit der Mrs. Piper in ungefähr derselben Lage befindet, indem ihr Anhäufungen von irdischen Erinnerungen zugänglich sind, aus denen sich die Namen ihrer einstmaligen Träger

kaum ermitteln lassen, so daß sie sich auf bloße Mutmaßungen angewiesen sieht, wobei sie von den Trägern der Erinnerungen in keiner, von den Empfängern der Botschaften hingegen in hervorragender Weise unterstützt wird. Der allgemeine Geisteszustand der Kommunikationen deutet ferner darauf hin, daß sich die Erinnerungsgruppen in einem Zustande der Auflösung befinden. — Die Unklarheit und Zusammenhanglosigkeit, die in ihnen vorwalten, sind wir gewöhnt, als die sicheren Vorläufer eines endgiltigen Zerfalls zu betrachten.

Dies sind die Konsequenzen, welche ich aus Myers' ‚Human Personality' gezogen habe. Myers selbst würde sie, wie ich befürchte, als eine vollständige Negation seiner Hoffnungen und als eine tatsächliche Ablehnung seines Lebenswerkes aufgefaßt haben. Mir erscheint dies nicht so. Mir stellt sich die Persönlichkeit hauptsächlich als eine Beschränkung dar, als eine, mich von allen anderen Wesen streng absondernde Schranke. Für den Großteil der Menschen bedeutet die Persönlichkeit ein durch Umstände verkümmertes, durch Sünde beflecktes, durch ererbte Makel entstelltes Wesen ohne anscheinende Hoffnung auf Heilung. Es ist eher zu hoffen als zu befürchten, daß die Auflösung des Körpers auch eine solche der geistigen Kruste bedeutet, weil das uns allen innewohnende Ewige dadurch einen freien Spielraum erhält. Das hauptsächlichste Verdienst von Myers besteht darin, uns gezeigt zu haben, daß wir durch das subliminale Selbst sogar in diesem Leben mit dem Unendlichen, das keine bloße Vermutung ist, in Berührung kommen,*) und daß der Mensch, wenn auch nur unvollkommen und vereinzelt, Spuren von Kräften und Fähigkeiten zeigt, welche seine irdischen weit überragen.

(Schluß folgt.

*) Dies hat schon Prof. Daumer getan. (Man sehe S. 6.) K.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Mumifizierung durch menschliche Ausstrahlungen.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

In den „Annales des Sciences Psychiques“ veröffentlichten kürzlich Dr. L. Clarac und Dr. B. Llaguet,*) ersterer Arzt, letzterer Chemiker in Bordeaux, einen Bericht über eine von ihnen beobachtete, bisher noch unbekannte Wirkung menschlicher Effluvien, welche den Händen einer gewissen Mme. X . . entströmten: Berührte die Dame tote Pflanzen und Tiere mit ihren Händen so blieben die betreffenden Objekte vor Fäulnis geschützt, sie wurden gewissermaßen sterilisiert. Die Wirkung erfolgte sogar, wenn Mme. X ihre beiden Hände während 15 bis 20 Minuten über die Gegenstände hielt, sie also nicht einmal berührte! Die genannten Gelehrten stellten die merkwürdige Fähigkeit der Dame in wiederholten Versuchen einwandfrei fest. Um ein vollständiges Austrocknen von Pflanzen und Tieren zu erzielen, war eine wiederholte Berührung notwendig, welche 3 bis 14 Tage jeden Tag einige Minuten vorgenommen wurde. In der Zwischenzeit hatten die Experimentatoren die betreffenden Objekte stets unter sicheren Verschluß genommen.

Die Ergebnisse dieser Versuche waren nach Angabe der beiden Forscher folgende**):

Pflanzen und Blumen. — Eine Rose und ein kleiner Zweig: sehr rasche Austrocknung — in 10 Tagen —, vollständige Erhaltung der Farben. Verbleiben der Blätter am Stengel.

Wein. — Allmähliche Austrocknung; — 11 Tage — ohne sich zu ändern. Ohne Gährung, — während eine zum

*) Dr. Clarac ist praktischer Arzt in Bordeaux. Er hat unter anderem sehr interessante und wertvolle Abhandlungen über die Behandlung des Krebses mit Arseniksalzen geschrieben. Dr. Llaguet ist hervorragender Chemiker. Seine hauptsächlichen Arbeiten betreffen die Funktion der Galle und das urinöse Gift. Er war Hilfsprofessor an der Fakultät von Poitiers, ehe er nach Bordeaux berufen wurde. Er ist Vizepräsident der „Société Linnéenne“, einer der ältesten und gelehrtesten Gesellschaften Bordeaux', und ist jetzt für die Präsidentenstelle in Aussicht genommen.

**) „Annales des Sciences Psychiques“ 1912 (August).

Vergleich aufgestellte Probe vom dritten Tage ab in Gährung mit Schimmelbildung überging.

Mollusken. — Sog. portugiesische Austern und gewöhnliche. Allmählige Austrocknung; vollständig in 13 Tagen — ohne Fäulnis —, während die Vergleichsproben am neunten Tage Fäulnis zeigten, zergingen und widerlichen Geruch verbreiteten.

Andere Austern, die schon in Zersetzung begriffen und mit Fliegenlarven bedeckt waren, wurden der Wirkung der Mme. X. unterworfen: Die Würmer verließen allmählich das ihrer Entwicklung günstige Feld, sie hingen an der Schale und starben alsbald. Drei oder vier Tage genügten, um alle zu töten. Die im Zergehen begriffene Masse trocknete nach und nach aus und die Fermentation ist unterbrochen.

Fische. — Zwei tote Karpfen — nicht ausgeweidet. Schnelle Austrocknung, drei Tage, ohne Änderung und ohne Geruch. Erhaltung ihrer Farbe; die Augen haben noch den früheren Glanz.

Vögel. — Ein im Käfig verendeter Stieglitz — nicht ausgeweidet — schnelle Austrocknung — drei Tage, allmähliges starr werden. Erhaltung wie nach Anwendung von Arsenik; die Farben, (Gelb der Flügel, Rot des Kopfes) werden statt zu verblassen, nach und nach tiefer.

Ein im Käfig gestorbener Zeisig — nicht ausgeweidet — wurde erst nach zwei Tagen zum Versuche herangezogen, als schon die Verwesung begonnen hatte. Sofortige Unterbrechung der Fäulnis, allmählige Abnahme des Geruches, Austrocknung in fünf Tagen. Dauernde Erhaltung der Farbe in den Federn, stellenweise mit Übergängen, schwaches Hellgelb in lebhaftes Zeisiggelb. Bei beiden Vögeln bleiben die Federn sehr fest im Körper.

Säugetiere. Ein Lapin (durch Verblutung getötet). Bei Leber und Milz, die zum Versuch benützt wurden, beginnt die Austrocknung im ersten Tag mit Erschlaffung der Lappen, dann tritt eine allgemeine Erweichung ein ohne Zeichen von Fäulnis; schließlich, am dritten Tage, schnell fortschreitende Austrocknung, welche nach fünf Tagen vollständig ist. Herz und Nieren — allmählige Verhärtung, ohne Erweichung. Völliges Austrocknen in vier Tagen. Diese Organe bleiben einen Monat in Beobachtung; sie haben das Aussehen und die Festigkeit von altem schlecht geschwärztem, etwas schieferfarbigem Leder: keine Spur von Fäulnis.

Das Blut des Lapin: Es war bei Beginn des Versuches geronnen: — 10 ccm in einem Reagensglas — es wird nach und nach in drei Tagen flüssig. Die Flüssigkeit ist hoch-

rot und blieb in dieser Form 21 Tage beständig. Die Wandung des Glases hatte infolge der Bewegung der Flüssigkeit eine schöne rote Färbung. Nach 21 Tagen war das Blut immer weniger flüssig und nach 28 Tagen war es ausgetrocknet; es blieb nun beständig homogen.

Die mikroskopische Prüfung, welche man alle drei Tage wiederholt vornahm, hat gezeigt, daß die Blutkörperchen vollständig erhalten waren.

Selbst am 28. Tage, vor dem Moment, in welchem die Masse ganz plötzlich feste Konsistenz angenommen hatte, war es noch möglich gewesen, sie auf ein Blatt Papier auszubreiten. Die mikroskopische Prüfung hatte die Unversehrtheit der Blutkörperchen ergeben. Gegenwärtig behält die eingetrocknete Masse eine schöne Purpurfarbe ohne sichtliche Änderung. Erst seit gestern kann man bemerken, daß sie an der Oberfläche Risse bekommt. Dies sind die Tatsachen in ihrer nackten Wahrheit und mit peinlicher Genauigkeit geprüft. Ist es bei dem heutigen Stande der Wissenschaft möglich, sie zu erklären? Das Wort gehört nun den Gelehrten.“

Bordeaux, 24. Juli 1912. Unterzeichnet:

Dr. L. Clarac, Dr. B. Llaguet.

M. C. de Vesme erinnert bei dieser Gelegenheit an die Versuche, welche Professor Louis Favre mit Mme. Aug. Schloemmer vor zwei Jahren unternommen hatte.*) Wenn die Dame ihre Hände einige Zentimeter über Mikroben hielt, wie z. B. bacillus subtilis, der als der widerstandsfähigste Bazillus bekannt ist, so wurden dieselben getötet. Hielt sie die Hände über Grassamen, (lepidium sativum) so keimte derselbe nnd wuchs schneller, als sonst. Die Versuche mit den Mikroben wurden jüngst wiederholt von von Dr. Gaston Durville bezüglich des Typhusbazillus.**)

Dr. Gustave Geley, Mitarbeiter der „Annales des Sciences Psychiques“, war nach Bordeaux gegangen, um die merkwürdigen Phänomene zu untersuchen. Dem interessanten Berichte***) entnehme ich Folgendes:

Mme. X. ist eine Frau von ungefähr 50 Jahren, körperlich und geistig vollkommen gesund. Ihre Hingabe an die Sache, welche nun schon seit zehn Jahren währt, ohne daß sie je einen Mißerfolg zu verzeichnen gehabt hätte, ist ohnegleichen. Dabei nimmt Mme. X. keine Bezahlung an und

---

*) „Bulletin de l'Institut Général Psychologique, 1904, p. 282 u. 1905 p. 135.

**) Dr. G. Durville: „Le sommeil provoqué,“ H. et H. Durville, éd.

***) „Annales des Sciences Psychiques,“ 1912, Oktober.

verlangt nur, daß ihr Inkognito gewahrt bleibt. Dr Geley hatte während zwei Wochen Gelegenheit, das Phänomen eingehend zu studieren. Die Manipulation der Mme. X. ist einfach: Sie breitet auf einen Tisch die Gegenstände aus — manchmal sind es bis zu dreißig , dann hält sie beide Hände in der Entfernung von einigen Zentimetern darüber. Mitunter macht sie mit den Fingerspitzen oder der Handfläche Striche. Von Zeit zu Zeit wendet sie die Gegenstände um, um sie von allen Seiten zu beeinflussen, es scheint aber dies gar nicht notwendig zu sein. Diese „Sitzungen" dauern ungefähr eine Viertelstunde; sie hält eine, manchmal auch deren zwei täglich. Nach jeder Sitzung wickelt sie die Gegenstände in ein Blatt Papier und schließt sie ein.

Während der Sitzungen ist sie in ganz normalem Zustand. Sie spricht ruhig über irgendwelche Dinge; auch fühlt sie keine Ermüdung; sie macht die Experimente bei Tag oder bei künstlichem Lichte, im Sommer, wie im Winter, gleichgültig, welche atmosphärischen und klimatischen Verhältnisse herrschen.

Die Erscheinungen an den Pflanzen und Tieren fand Dr. Geley genau so, wie sie Dr. L. Clarac und Dr. Llaguet geschildert haben. Sehr merkwürdig ist die Geschichte der Entdeckung dieser sonderbaren Fähigkeit der Mme. X. Letztere hat sie an Dr. Geley in einem ausführlichen Briefe mitgeteilt. Hier sei nur in Kürze Folgendes daraus bemerkt: Mme. X. machte im Jahre 1900 die Beobachtung, daß die Blumen in ihren Zimmern vertrockneten, aber dabei die Farbe behielten und Blätter und Blüten fest an den Stengeln haften blieben. Sie erzählte dies einer Freundin und diese sagte eines Tages in Gegenwart des Dr. Martin, eines Freundes des Hauses: „O, wie sehr wünschte ich nach meinem Tode in dem Zimmer der Mme. X. beerdigt zu werden, um nicht zu verwesen." Dr. Martin wurde auf die Sache aufmerksam und machte einen Versuch. Er ließ sechs Orangen holen und dieselben in den Zimmern der Mme. X. auflegen. Nach acht Tagen waren die Früchte halb schimmlig. „Ah!" sagte der Dr., „es ist also nicht das Haus!" Nun schlug Mme. X. vor, daß sie die Orangen jeden Tag berühren solle. „Wenn ich es wäre!" rief sie ganz bestürzt. Nach einem Monat waren die Früchte verhärtet. Einige Zeit verging, da kam der Vater des Professor Durand in das Haus der Mme. X. Man zeigte ihm die Orangen und vertrocknete frische Blumen und er erzählte seinem Sohne die merkwürdige Tatsache. Dieser machte einen Versuch und brachte zwei tote Vögel. „Wenn Sie diese," sagte er lächelnd, „durch Berührung konservieren, dann hat Paris etwas zu reden!

Aber es wird sicher nicht der Fall sein.“ Jede Woche besichtigte Prof. Durand die Tiere und in zwei Monaten waren sie mumifiziert. Mehrere Gelehrte nahmen von dieser Zeit an Interesse an den Phänomenen, bis schließlich Dr. Clarac, Dr. Llaguet und Dr. Geley die Sache wissenschaftlich untersuchten. Das Ergebnis ist dem Leser bekannt: alle Gegenstände, gleichviel, ob es sich um Pflanzen, Blätter, Blumen oder Tiere handelt, haben das gleiche Aussehen, — sie sind vertrocknet, mumifiziert, aber unversehrt. Es scheint wirklich, daß ihnen nur das Wasser fehlt.

Diese Tatsache ist einwandfrei festgestellt und es handelt sich nun um die Erklärung der merkwürdigen Erscheinung. „Wir stehen zwei Fragen gegenüber,“ sagt Dr. Geley:

„1. Welches ist der innere Vorgang bei dem Phänomen?

2. Was verursacht diesen Prozeß?

Was geschieht denn normal, wenn ein Pflanzen- oder Tierorganismus gestorben ist? Der Organismus wird eine Beute zweier natürlicher Bestrebungen, die merkwürdigerweise einander entgegengesetzt sind.

A) Das erste Streben ist auf Entziehung des Wassers auf Austrocknung gerichtet (Deshydration, Dessiccation). Der Kadaver, der ständigen Zufuhr von Wasser beraubt, würde spontan austrocknen und mumifiziert werden. Dies kommt mitunter vor und es würde stets der Fall sein, wenn nicht die zweite natürliche Bestrebung vorhanden wäre:

B) Die Fäulnis. Sie ist das Werk unendlich kleiner Wesen, der Mikroben. Unter ihrem Einfluß wird im Leichnam eine besondere Fermentation erzeugt; die organischen Bestandteile werden flüssig und setzen sich dann in Gase um, vor allem Schwefelwasserstoff und Ammoniak. Nun verschwindet der verfaulte Organismus je nach den Verhältnissen der Umgebung usw. mehr oder weniger rasch mit Ausnahme der mineralischen Bestandteile, des Skelettes der Schalen etc., die unendlich länger dauern.

Der normale Prozeß der Fäulnis wird sehr oft durch den Eintritt von Parasiten beschleunigt, für welche der Kadaver den günstigsten Entwicklungsboden bildet. Parasiten sind vor allem der Schimmel und die Fliegenlarven.

So sind also in der Natur zwei Prozesse einander entgegenwirkend: — der eine erstrebt die Austrocknung, die Mumifizierung und relative Erhaltung, der andere die Fäulnis, die gänzliche Vernichtung. Von beiden Vorgängen ist der erstere der weniger wirkungsvolle. Oftmals überwiegt er dennoch bei einer Anzahl kleiner Tiere, wie den Seesternen (Asteriden) und gewissen Käfern (Coleopteren.)

Derselbe kommt, wenn auch seltener, bei anderen Tieren vor, wenn sie vor Schimmelbildung und vor Larven geschützt sind. So kennt man kleine Fische, welche vertrocknen, ohne zu verwesen.

Der Prozeß der Austrocknung wird auch bei größeren Tieren stattfinden, wenn besonders günstige Bedingungen für das Hintanhalten der Fäulnis vorhanden sind. Eine der bekanntesten ist die Sonnenbestrahlung. Auch die Zusammensetzung gewisser Erden zeigt in allerdings seltenen Fällen jene Wirkung. Man hat in solchen Schichten mumifizierte Kadaver, sogar menschliche Leichname gefunden. Ferner wird die antiseptische Wirkung täglich in Anwendung gebracht, um Kadaver zu konservieren; allein man weiß, auf welche Schwierigkeiten man bei dem Einbalsamieren und Ausstopfen stößt. Jedermann kennt das Verfahren, das man im alten Ägypten zur Mumifizierung anwandte (gänzliche Herausnahme der Eingeweide, Verwendung von aromatischen und antiseptischen Substanzen, Einwicklung des Leichnams in eine Reihe von Bändern usw.)

Das Ausstopfen ist nicht weniger schwierig ... Wie dem auch sei, ich wiederhole, der Prozeß der Austrocknung und Mumifizierung hat an sich nichts Geheimnisvolles. Es ist ein natürlicher Vorgang, wenn die Fäulnis gehindert ist. Wir haben nun mit Mme. X. Experimente angestellt, die beweisen sollten, daß es sich in ihrem Falle ebenso verhält. Wenn wir die Austrocknung künstlich hinderten, so erschien die Fäulnis; sie war nur verzögert, aber man konnte sie nach Belieben unterbrechen, sobald man die Austrocknung sich vollziehen ließ. Es scheint also, daß die Wirkung der Mme. X., wenn sie, wie wir glauben vorhanden ist, eine sterilisierende ist, welche die Vermehrung der Parasiten hindert oder wenigstens genügend hemmt und dadurch ermöglicht, daß der natürliche Prozeß der Austrocknung über jenen der Fäulnis siegreich bleibt.

Ist nun die Wirkung der Mme. X. direkt oder indirekt? Wirkt sie mit anderen Worten auf die Parasiten, um sie zu zerstören oder auf die Umgebung, um sie abzuhalten? Unsere gegenwärtige Ansicht (aber es ist nur eine Ansicht) ist, daß es sich um eine indirekte Sterilisation handelt. Die Wirkung der Mme. X. würde sonach die Widerstandsfähigkeit der Gewebe usw. begünstigen und sie zur Fäulnis unfähig machen. Nun entsteht die zweite Frage: Welches ist die Natur des sterilisierenden Agenten? Und hier sind wir auf reine Hypothesen angewiesen. Jedenfalls handelt es sich nicht um eine mediumistische Wirkung. Es findet sich in den Experimenten

der Mme. X. keines der charakteristischen Zeichen des Mediumismus?

Handelt es sich um Magnetismus? oder um eine unbekannte menschliche Radioaktivität? Wir wissen es nicht. Auf alle Fälle ist sicher, daß, wenn die Phänomene der Mm. X. wirklich sind, eine Exteriorisation, die Aussendung einer unbekannten Kraft aus ihr vorhanden ist, welche einer mächtigen und tiefgreifenden organischen Aktion fähig ist. Es wäre eine Entdeckung von ungeheurer Tragweite, welche eines der hartnäckigsten Dogmen der klassischen Psychologie umstoßen würde: nämlich das Dogma, das die Wirkungen des menschlichen Organismus auf Entfernung hin verwirft.

Ohne Zweifel muß man noch vorsichtig sein . . . Die Versuche werden wiederholt, variiert und vermehrt werden. Sie sind übrigens leicht ausführbar und machen komplizierte Bedingungen nicht notwendig, wie dies in so zarter Natur im Mediumismus der Fall ist. Urteilen wir also nicht zu schnell, behaupten wir noch nichts in absoluter Weise; haben wir Geduld! Der Tag, an dem der Beweis für die Fähigkeiten der Mme. X. für alle endgültig erbracht ist und nicht mehr der geringste Zweifel aufsteigen kann, dieser Tag wird eine entschiedene Stufe im Fortschritt der metapsychischen Studien bezeichnen.“

Todessymbolik.

(Allgemeine Bemerkungen über die Todessymbolik. Das Gehen, Fahren, Reiten, Wettrennen usw.)

„Der du bleibest sonder Wanken,
Tod, du bist der Orgelpunkt
In dem Hin- und Widerschwanken,
In den Ketten, in den Ranken
Meiner krausen Traumgedanken.“

Ilka Maria Unger.

Wer sich lange mit dem Seelenleben der Neurotiker befaßt, der wird staunen über die alles überragende Bedeutung der Gedanken vom Tod und Sterben. Bei allen zeigen sich Angstzustände. Und was ist die Angst in ihrer tiefsten Wurzel anderes als die Angst vor dem Tode? Man könnte fast behaupten, der Gedanke an den Tod ist bei manchen Neurotikern eine Zwangsvorstellung. Beim Hypochonder tritt diese Zwangsvorstellung deutlich zutage. Bei anderen Formen der Neurose verbirgt sie sich — oft unter den seltsamsten Masken. Ja, selbst die Tapferkeit ist manchmal nur eine geschickt maskierte Angst vor dem

Tode.*) Wie ja ein hypertrophischer Mut den Psychotherapeuten ebenso verdächtig ist, wie ein dick unterstrichener Haß. Beides fordert uns auf, den Affekt mit verkehrtem Vorzeichen zu suchen: die Angst und die Liebe.

Die Mehrzahl der Menschen haben sich zum Tode in ein bestimmtes Verhältnis gestellt. Der Tod spielt in unserem Seelenleben die wichtigste Rolle. Sollte diese bedeutsame Rolle sich nicht im unbewußten Denken, nicht in den Träumen wiederspiegeln? Eher müßten wir annehmen, unsere Traumdeutekunst sei eine elende Stümperei, als daß wir glauben wollten, der Tod spiele in den Träumen eine nebensächliche Rolle. Doch wir stehen ja erst am Beginne einer großen Wissenschaft. Freud hat mit gigantischer Kraft ungeheure Grundrisse gezogen. Nun gilt es, das Haus bis zum Giebel fertigzustellen. Da werden wohl mehr als einige Jahrzehnte verstreichen. Auch dieses Buch**) will ja nur als ein bescheidener Anfang, als Versuch einer Zusammenfassung dessen, was wir und ich bis jetzt wissen, betrachtet sein . . . . .

Es sind Jahre vergangen, ehe ich der Todessymbolik auf die Spur gekommen bin. Das rührt wohl daher, daß sie ungemein versteckt ist und in jeden Traum geheimnisvoll hineingewoben ist. Jeder Traum ist ein Vexierbild mit der Frage: „Wo ist der Tod?"

Das wichtigste Thema ist zugleich für den Träumer das peinlichste. Selbst im Traume wagt er es nicht, dem Tode offen ins Gesicht zu sehen. Er maskiert seinem Bewußtsein die Todesgedanken. Es gilt, diese Todesmasken herunterzureißen . . . .

Ich mache mich auf lebhaften Widerstand gefaßt. Wie peinlich wirkten schon die Enthüllungen von Freud über die Wünsche vom Tode naher Verwandten? Und diese Enthüllung war doch nur ein Schritt in jenes schier unermeßliche Reich der Todessymbolik, in das ich meine Leser führen muß . . . .

Über die offenen Todeswünsche brauche ich kein Wort zu verlieren. Wer uns bis hierher gefolgt ist, der wird schon gelernt haben, welche unbändige Fülle von feindlichen, unterdrückten Affekten sich im Traume austoben muß. Liebe und Haß sind keine Gegensätze! Einen töten heißt einem das Leben schenken. So schreitet mit unseren edelsten Gefühlen, mit all dem altruistischen Gepränge eines

---

*) „Die Tapferkeit ist motorisch umgewertete Angst." St.
**) S. vor. Heft Fußnote auf S. 156. — Red.

Kulturmenschen der egoistische. brutal-anarchistische Raubtierinstinkt des Urmenschen noch immer durch unsere Träume. Jeder Mensch ist sich der Nächste. Jeder ist der einzige, und die ganze Welt ist im Traume sein Eigentum.*) Dieses rücksichtslose Zugreifen findet sich in den Träumen der Menschen wieder. Jede unserer Erfüllungen geht über Leichen. Jede unserer Hoffnungen ist das Verderben der anderen . . . .

Freud hat uns ein wunderschönes Beispiel von versteckten Todeswünschen gezeigt. Eine Dame hat an einer Leichenbahre den geliebten Mann gesehen. Sie läßt eine andere ihr nahestehende Person sterben, um ihn noch einmal sehen zu können. Das entschleiert uns den unbewußten Menschen. Einem Wunsche zuliebe lassen wir einen Menschen sterben. Wie oft ist aber dies Sterben selber ein Wunsch?

Man kann ruhig die Behauptung aufstellen, daß ein guter Teil der Vorwürfe, die sich die Neurotiker und selbst die an Melancholie Erkrankten machen, auf diese Todeswünsche zurückgehen. Wir haben keine Ahnung von dem grimmigen Mörder in unserer Brust, der auf seine Opfer lauert. Vater und Mutter, die teure Gattin, die lieben Kinder, um deren Leben man zittert und bangt, alle werden unter Umständen im Traume — folglich auch im Unbewußten — hingeopfert, wenn der unterdrückte Trieb nach Befriedigung schreit. Aus diesem Konflikte entstehen die fast unlöslichen Neurosen: Zärtliche Mütter, die um das Leben ihrer Kinder jede Sekunde zittern und sich in Angst verzehren, weil diese Kinder die Hindernisse zur Freiheit, zu einem geliebten Manne sind; besorgte Ehemänner, deren Zärtlichkeit um das Wohl und Wehe der Frau die Grenze des Normalen weit überschreitet; Söhne, die für das Leben des sie im Lebensgenusse beengenden Vaters keine Opfer und keine Mühe scheuen . . . . Doch was sollen wir weiter den Vorhang lüften, der die gräßliche Hölle menschlichen Denkens verhüllt! . . . . Es genüge die Tatsache: Wir beschäftigen uns nicht nur mit unserem Tode, sondern auch mit dem Tode der anderen. Vor allem mit dem Tode der anderen und dann erst auf

---

*) Nirgends habe ich diesen Gedanken schöner ausgedrückt gefunden, als bei einem unbekannten Dichter Dr. S. Saul: „Im Licht hab' ich verloren — Das trügerische Glück, — Nun kehrt es nackt geboren — In meinen Traum zurück. — Totenblasse Sterne neigen — Sich müd und schlafen ein, — Im Schatten und im Schweigen — Ist alles, alles mein.“ St.

dem Wege der Selbstbestrafung, der Talion, mit unserem eigenen. —

Es scheint mir eine kaum zu lösende Aufgabe, die Symbolik des Todes zusammenfassend darzustellen. Wir wollen es doch versuchen und erst später durch einzelne Beispiele diese Ausführungen erhärten.

Eine der gewöhnlichsten Formen der Todessymbolik ist der Verkehr mit den Toten. Tote erscheinen im Traume und reden mit dem Träumer oder einer ihm nahestehenden Person. Ich führe hier einen Traum aus „Nervöse Angstzustände" (S. 172) an. Es handelt sich um einen Popen, der seine Frau gerne losgeworden wäre.

(370.) „Meinen Großvater, der schon lange tot ist, den habe ich gesehen und mit ihm über Verschiedenes gesprochen. Meine Frau war auch dabei. Was, weiß ich nicht. Dann habe ich geträumt, daß ich an Wochentagen eine längere Funktion ausübe, die ich nie hätte machen sollen, und habe Angst gehabt."

In der Analyse führte ich damals aus: „Der Großvater ist lange tot. Er sieht seine Frau in Gesellschaft des Großvaters. Er wirft also seine Frau zu den Toten. Er wünscht, seine Frau möge tot sein. Dieser Gedanke vom Tode des anderen Gatten fehlt — wie ich wiederholt betont habe — in keiner Angsthysterie, die man analysieren kann, und ist gewissermassen die Grundlage jenes erdrückenden Schuldbewußtseins, das die Leute so traurig, so lebensmüde macht."

Ich kann diesen Ausspruch heute nur bestätigen. In dieser Traumanalyse handelt es sich um einen Popen, der eine fremde Frau liebt, und dem seine Frau das lästige Hindernis ist. Die längere Funktion ist wohl die Totenmesse. Der Ausdruck: „die ich nie hätte machen sollen" bezieht sich auf das Gegenteil des Begräbnisses, auf die Hochzeit. Die hätte er nie machen sollen. —

Ein anderer Traum, der dieselbe versteckte Art, den Todeswunsch auszuführen, gebraucht, ist der folgende:

Herr B. S. träumt:

(371.) „Meine Frau ging in Gesellschaft meiner seligen Schwiegermutter in einem Garten spazieren. Ich sah sie nur von rückwärts. Sie entschwand bald meinen Blicken."

Übersetzt heißt dieser Traum: Meine Frau ist im Paradiese (der ewige Garten) oder im Friedhof. Ich sehe sie nicht mehr und vergesse sie bald.

Oder:

Eine ca. 34jährige Dame, N. E., die vier Kinder hat, träumt:

(372.) „Meine Mama, die vor einem Jahre gestorben ist, ist mir im Traume erschienen.*) Sie war ganz blaß. „Soll ich die Kinder zum Spazierengehen mitnehmen?" fragte sie freundlich. „Nein!" schrie ich auf, „die Kinder stören mich nicht!" und erwachte unbegreiflicherweise mit Angst und Herzklopfen."

Sie wundert sich über den Affekt. Denn die Großmama war immer so freundlich mit den Kindern. Sie fühlt aber einen anderen Wunsch heraus. Die Kinder sollen mit der Großmama „aus der Welt spazieren". Sie ist Witwe. Ein Mann, den sie liebt, hatte einer Freundin die Bemerkung gemacht: „Wenn die Kinder nicht wären, würde ich Frau N. E. sofort heiraten." Der Traumgott will ihr diesen Wunsch erfüllen, dessen Unterdrückung sich als Angst äußert. —

Der letzte analysierte Traum ebenso wie der vorletzte (Nr. 371) bringen uns ein neues Todessymbol „das Spazierengehen". Wir kommen dadurch auf eine der häufigsten Formen der Todessymbolik: das Gehen.

Diese Form der Symbolik ist keineswegs unbekannt. Aigremont bemerkt dazu:

„Der Schuh hat wie der Fuß, die Fußspur, zuletzt auch eine funerale Bedeutung. Der Sterbende schreitet gewissermaßen von

*) Freud hat für das Auftreten der Toten eine andere Erklärung: „Die Häufigkeit, mit welcher im Traume tote Personen wie lebend auftreten, handeln und mit uns verkehren, hat eine ungebührliche Verwunderung hervorgerufen und sonderbare Erklärungen erzeugt, aus denen unser Unverständnis für den Traum sehr auffällig erhellt. Und doch ist die Aufklärung dieser Träume eine sehr naheliegende. Wie oft kommen wir in die Lage, uns zu denken: „Wenn der Vater noch leben würde, was würde er dazu sagen?" Dieses Wenn kann der Traum nicht anders darstellen als durch die Gegenwart in einer bestimmten Situation. So träumt z. B. ein junger Mann, dem sein Großvater ein großes Erbe hinterlassen hat, bei einer Gelegenheit von Vorwurf wegen einer bedeutenden Geldausgabe, der Großvater sei wieder am Leben und fordere Rechenschaft von ihm. Was wir für die Auflehnung gegen den Traum halten, der Einspruch aus unserem besseren Wissen, daß der Mann doch schon gestorben sei, ist in Wirklichkeit der Trostgedanke, daß der Verstorbene das nicht zu erleben brauchte, oder die Befriedigung darüber, daß er nichts mehr dreinzureden hat" (Traumdeutung S. 263.) Diese Erklärung besteht sicher zu recht. Mancher heiße Wunsch, der Tote möchte noch leben, äußert sich in Halluzinationen und Träumen. Die Toten erscheinen, leben und sind gar nicht gestorben. Dieser Traum läßt noch eine zweite Deutung zu. Sollte der Großvater nicht erscheinen, wie der steinerne Gast dem Don Juan? Als Rächer, um ihn ins ewige Reich mitzunehmen? . . . .

dannen. Von seinem Fortgange künden einzig und allein die letzten Fußspuren. Diese düstere Symbolik eingemeißelter Fußtritte findet sich vielleicht schon in spätrömischen Denkmalen, sicher in der altchristlichen Kunst: Die Fußtapfen sind die Sinnbilder des Weggangs aus dieser und des Uebergangs in die bessere Welt, Sinnbilder der glücklich beendeten Lebensreise, daheim zu sein bei dem Herrn (2. Corinth. 5, 8).

Ebenso lehrte die Kirche (Marzohl-Schneller, Liturgie, 3, 320), der Totenschuh versinnbildliche, daß der Verstorbene nun zum Herrn verreise, und man müßte selbst, um jenem darin beizustehen, ein Paar Eisenschuhe verlaufen. — Nach altem germanischem Volksglauben mußte der Tote nach Walhall wandern, deswegen gab man ihm den Helschuh oder Totenschuh mit. Altnordische Sitte war es, daß der Nächstverwandte in den Leichenhügel hineinging, ehe er geschlossen wurde, und dem Toten den Helschuh festband. In Alamanengräbern am württembergischen Lupfen, O. A. Tuttlingen, fand sich außer den Sandalenriemen bei manchen Leichen auf jeder Seite je ein Holzschuh in Form eines Leistens mit gebogener Spitze, der zum Teil kunstreich mit Zieraten geschnitzt war. Es sind Modelle, welche die schwierige Wanderung auf den steinigten und dornigten Totenwegen versinnbildlichen (Weinhold, Altnord. Leben). Im Hennebergischen wird das Leichenmal „Totenschuh" genannt. Ursprünglich hängt dieser Name mit der letzten Ehre zusammen, die man dem Toten widerfahren ließ, nämlich daß man ihm ein Paar neue Schuhe mitgab. In manchen Gegenden ist es noch heute üblich, der Leiche neue, oder doch die besten ihrer Schuhe oder Stiefel anzuziehen, damit sie auf ihrer weiten Wanderung zum Jenseits gut marschieren könne. Wer der Leiche keine Schuhe mitgibt, bei dem läßt sie sich schlürfend hören mit einem auf weitem Wege niedergetretenen nachschlappenden Schuh." (Fuß- und Schuh-Symbolik und Erotik von Dr. Aigremont mit einem Geleitwort von Dr. Friedrich S. Krauß, Leipzig, Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft, 1909, S. 65 l. c.)

Ich bin kaum imstande, hier die Symbolik des Gehens als Sterben erschöpfend darzustellen. Meine Leser müssen sich mit den spärlichen Angaben begnügen und, einmal aufmerksam gemacht, wird es ihnen nicht schwer fallen, die ähnlichen Todessymbole zu finden. —

Wichtig sind die Symbole: das „Weggehen" und „Verreisen", „Nach Hause gehen" — „Abfahren" — „Heimgehen" — „Das Zimmer verlassen" — „Plötzlich verschwinden". — Die Türe hinter sich schließen, heißt im Traume meistens sterben". Ausführliche Beispiele sollen noch folgen. Hier sind ein paar kleine:

(373.) „Mein Vater sollte eine große Reise antreten, ... d. h. er sollte sterben." *)

---

*) Wir sehen in diesem Traume die wichtige Verwendung der Eisenbahn als Todessymbol. Lange nach der Analyse fand ich bei Kleinpaul folgende charakteristische Stelle: „Wird abgerufen?" so fragt einer wohl am Bahnhofsrestaurant den Kellner. Diese Frage ist überflüssig; es muß abgerufen werden. Seitdem das dreimalige Läuten der Perronglocke in Wegfall gekommen ist, werden die

(374.) „Meine Frau ging aus dem Zimmer und ließ mich allein, ... d. h. sie starb."

(375.) „Ich sah Fräulein Lola (eine lästige Konkurrentin!) in einen Zug einsteigen und wartete, bis der Zug abfuhr."

(376.) „Herr N. L. ging mir voraus. Er wurde immer kleiner, bald sah ich ihn nicht mehr."

(377.) „Ich sah Herrn Josef, S., meinen besten Freund, in ein kleines Haus hineingehen."

Dies kleine Haus ist die Gruft . . . .

(378.) „Mein Mann erschien mir im Traume. Er sah überlebensgroß aus*) und schritt mit Riesenschritten an mir vorüber."

Der alte Mann lebt dieser jungen Frau viel zu lange. Er läuft ihr mit Riesenschritten davon. Tags vorher hatte der Arzt erklärt, die Krankheit gehe mit Riesenschritten vorwärts.

Alle diese Ausdrücke sind der Alltagssprache entnommen. Man sagt: Der Mann ist gegangen, abgefahren für „er ist gestorben". Ein Toter verläßt uns".

Züge abgerufen. Die Eisenbahnverwaltungen sind reglementarisch dazu verpflichtet: „Die Aufforderung zum Einsteigen in die Wagen", heißt es in der Verkehrsordnung für die Eisenbahnen Deutschlands, „hat durch Abrufen in den Warteräumen zu geschehen." Allein die Berliner Stadt- und Ringbahn macht eine Ausnahme davon. Das Abrufen besorgt der Portier, der mit einer großen Klingel den Wartesaal durchschreitet. Wer besorgt es denn in dem großen Wartesaal, in dem männiglich wartet? — Die Züge ins Jenseits gehen täglich und stündlich ab. Nach einer Berechnung, die vielleicht schon veraltet ist, sterben auf Erden alljährlich 42403000 Menschen, täglich 115200, in jeder Stunde 4800, in jeder Minute 80. Sie alle wollen befördert, alle in die andere Welt gefahren werden; der Verkehr hat hier das Eigentümliche, daß jedermann fort will und niemand wiederkommt. Wer ruft uns ab, wenn wir unsere letzte Reise machen? — Ach Gottchen! Das Abrufen ist hier schon lange eingeführt. Der Tod hat seine Portiers so gut wie die Eisenbahn. Er hat auch seine Klingeler, die den Wartesaal durchschreiten, und sich ehern vor den armen Fahrgast pflanzen, wenn er eben noch ein Glas Bier trinken will: „Fort mußt du! Deine Uhr ist abgelaufen." („Die Lebendigen und die Toten," S. 100/101.) St.

*) „Hingegen bedeutet das Gesicht, daß man über die menschliche Größe hinausgewachsen sei, dem Träumenden den Tod; und wenn jemand sein eigenes kleines Kind als Mann zu sehen glaubt, wird das Kind sterben. Von unheilvoller Bedeutung ist die Verwandlung in ein Kind auch für einen bejahrten Menschen, denn es bedeutet ihm den Tod." (Artemidoros S. 57 l. c.) — Die Symbolik ist richtig. Die Anwendung im prophetischen Sinne — das brauche ich eigentlich nicht so oft zu betonen — ist nicht gerechtfertigt. „Der überlebensgroße Mann" ist uns schon im Traume vom Rathaus (Nr. 22) in derselben Bedeutung erschienen. St.

Daß jede Reise eine Reise ins Jenseits ist, wäre ja nicht verwunderlich. Eine Reise ist mit unendlichen Gefahren verbunden. Eisenbahnen entgleisen, Züge stoßen zusammen, Pferde werden scheu, — kurz, den Möglichkeiten ist Tür und Tor geöffnet. Die Eisenbahn hat gewiß eine erotische Bedeutung. „Fahren" heißt einen sexuellen Akt ausüben. Aber nach dem Gesetze der Bipolarität haben alle Ausdrucksformen des Lebens die Bedeutung von Todessymbolen. Heißen doch unsere Alten „die Vorfahren" — unsere Kinder die „Nachkommen". Im Traum heißt „einem vorfahren" ebenfalls sterben — ein Vorfahre werden. Wir sind die „Nachfahren" . . . Man sagt auch: „In die Grube fahren".

Ein zweijähriger Knabe sagte nach dem Tode seines Vaters: „Papa ist mit einem großen Wagen nach Wien gefahren." Jeder Wagen ist ein Totenwagen —; jede Tragbahre eine Totenbahre. In ähnlicher Symbolik wird der „weite Weg" gebraucht. Der weite, der endlose Weg, die lange, unendliche Strecke*) bedeuten den Weg in die Ewigkeit.

Ebenso kann eine Fahrt ins Dunkle, eine Fahrt während der Nacht und in die Nacht aufgefaßt werden.

Alle Verkehrsmittel, der Luftballon, der Aufzug, der Aëroplan, das Rad, das Automobil, der Wagen, die Eisenbahn, das Pferd**) sind aus leicht begreiflichen Gründen Todessymbole. (Man vgl. die Flugträume des Herrn B. C. und überhaupt die Ausführungen im Kapitel die „Flugträume".)

Sehr dunkel sind bei erster Betrachtung die Wettrennenträume. Kennt man einmal diese Art der Todessymbolik, so wird die Deutung sehr leicht. Es handelt sich immer um ein Wettrennen ums Leben. Wer wird länger leben? — wer vorher stürzen? —, das sind die bangen Fragen, die in diesen Träumen einer provisorischen Lösung zustreben. Auch das Wettgehen und Wettlaufen hat dieselbe funerale Bedeutung. Selbstredend wird auch das Bergsteigen zu demselben Zwecke verwertet. Einer meiner Patienten träumt stereotyp, sein Vater mache einen Ausflug in die Berge oder eine schwierige Kletterpartie z. B.:

---

*) Man bringt ein Tier zur „Strecke". St.

**) „Ein Zwiegespann unterscheidet sich diesbezüglich von einem ausgewachsenen Pferde durch nichts, außer die Träumenden wären krank; denn dies prophezeit den Tod. (Artemidoros, S. 68 l. c.) St.

(379.) „Ich sah meinen Vater, wie er mir mit einem Rucksack den Rücken kehrte. „Wohin gehst du jetzt im Winter?“, rief ich erschrocken. „In die Berge,“ tönte es zurück.“

Dieser Traum enthält eine Häufung von Todessymbolen. „Der Vater kehrte den Rücken,“ d. h. er starb. — „Wohin gehst du im Winter?“ (ergänze deines Lebens). Die Antwort lautet: in den Tod.

Nach dieser allgemeinen Übersicht über diese eine Form der Todessymbolik wollen wir innehalten und durch eine Reihe von Traumanalysen unsere Behauptungen beweisen.

Ergebnisse der Geistesforschung für Lebensfragen und das Todesrätsel.

So lautete das Thema, über welches der vielgenannte Theosoph Dr. Rudolf Steiner am 16. Febr. cr. in Tübingen sprach (vgl. K. Not. *l*) des vor. Hefts, S. 182). Die „Tübinger Chronik“ (Amtsblatt Nr. 42) berichtete über die geistvollen Ausführungen des Redners, wie folgt:

Der untere Rathaussaal war am Sonntag dicht gefüllt. Freilich waren verhältnismäßig wenig Besucher von Tübingen selbst da. Vielleicht die Mehrzahl der Anwesenden war von auswärts herbeigeeilt und die eigenartigen Gesichter eines großen Teils derselben ließen vermuten, daß man es mit echten Theosophen und Anhängern Steiner's zu tun hatte. Steiner selbst ist ein hagerer, glattrasierter Mann mit ausdrucksvollen Augen, die von innerem Feuer glühen. Er spricht mit starker, klarer Stimme, logisch durchdacht, eindringend, aber ohne alle rhetorischen Mittel, ab und zu von lebhaftem Gebärdenspiel begleitet. Zwei Rätsel sind es, so führte er aus, die jeden Menschen im Innersten bewegen, die Frage nach dem Grund der Unterschiede des menschlichen Schicksals, das Glück und Unglück scheinbar wahllos verteilt, und die Frage nach dem Wesen des Todes, der das Ich und mit ihm alles das Wertvollste, was wir uns im Lauf unseres Lebens an Eigenem und Individuellem errungen und erarbeitet haben, auszulöschen und so nicht nur für uns, sondern auch für die andern, für den ganzen Weltenhaushalt sinnlos zu vernichten scheint. Die Geistesforschung beweist uns, daß die Welt nicht von so grausamen Gesetzen beherrscht wird. Sie beweist, daß der Mensch eine von seinem Körper unabhängige Seele hat, deren Leben nicht an die Schranken des Leibs gebunden ist. Es ist falsch, nur nach dem Inhalt dieses einen Lebens das Schicksal eines Menschen zu beurteilen, denn die Seele

des Menschen geht immer von neuem ein in einen neuen Leib, der Mensch wird nicht einmal, sondern vielmal geboren Das unsterbliche Ich scheidet beim Tod bereichert aus jedem Leben, um später in immer vollkommenerer Weise bei jeder neuen Geburt mitzuarbeiten an der Gestaltung des Leibes und des Gehirns, das ihm als Kleid und Werkzeug gegeben wird. Damit werden die Tatsachen der Vererbung nicht geleugnet. Das Ich findet zwar in den von den Eltern mitgegebenen Stoffen die Bausteine vor, aus denen es sich seinen Leib selbst aufbauen hilft, aber es gibt in jedem Menschen ein Individuelles, Eigenes, das durch Vererbung nicht entsteht und erklärt werden kann. So ist dieses eine Leben nur eine Frucht dessen, was der Mensch in früheren Zeiten getan und aus sich selbst gemacht hat, und eine Vorbereitung auf künftige Daseinsformen. Die Geistesforschung macht es nun jedem Menschen möglich, selbst zu erfahren, daß es eine vom Körper unabhängige Seele gibt. Das tägliche Leben zeigt uns eine Erscheinung, die wir nur deswegen einer tieferen Beachtung nicht für wert halten, weil sie eben alltäglich ist. Es ist dies der Schlaf. Wie kommt es, daß der Mensch im Schlaf seines Körpers und seiner Sinne nicht mehr mächtig ist, ja daß im Tiefschlaf das Bewußtsein selbst aufhört, um am andern Morgen gewissermaßen aus dem Nichts ganz so neu geschaffen zu werden, wie es am Abend vorher war? Die Seele, jenes vom Körper unabhängige eigentliche Selbst des Menschen, verliert ihre Verbindung mit dem materiellen Leib, ihre Macht über ihn und die Fähigkeit, sich der Sinne zu bedienen. Dies kann allmählich und teilweise geschehen, wodurch die Erscheinungen des Halbschlafs erklärt werden. Im Traumzustand hat die Seele noch Verbindung mit dem Ätherleib, einem feinstofflichen zweiten Leib, der mit dem grobmateriellen Leib jedes Menschen verbunden ist und ihn durchdringt. Im Tiefschlaf schließlich, wenn das Bewußtsein aufhört, trennt sich die Seele auch von dem Ätherleib, freilich nicht räumlich, sondern nur dynamisch. In diesem Zustand ist die Seele ihrer selbst nicht bewußt, sie hat bei gewöhnlichen Menschen die Fähigkeit nicht, ohne die Hilfe des Leibs zum Selbstbewußtsein zu kommen. Das Gehirn ist gleichsam der Spiegel, den die Seele nötig hat, um sich selbst zu betrachten und so bewußt zu werden. Dem Geistesforscher aber gelingt es, die Seele auch ohne diesen Spiegel zum Selbstbewußtsein zu bringen und so deren Existenz als eine vom Körper unabhängige zu beweisen. Das Mittel dazu ist die mystische Beschauung. Wenn es uns gelingt,

was freilich jahrelanger Übung bedarf, auf eine, am besten eine symbolische, Vorstellung unsere ganze Aufmerksamkeit so zu konzentrieren, daß alle anderen Gedanken zurücktreten, daß wir selbst das Bewußtsein unseres Leibes und der Sinneseindrücke verlieren, dann gelangen wir in einen Zustand, der äußerlich dem Schlafe gleicht, und ebenfalls eine Trennung der Seele vom Körper darstellt, nur mit dem Unterschied, daß das auf einen Gegenstand konzentrierte Bewußtsein wach bleibt, daß diese Vorstellung in den sonst bewußtlosen Zustand mit übergeht. Wir erleben dann, daß die Seele aus sich selbst auch noch weitere Vorstellungen und Bilder schafft, die in dem Zustand der Versunkenheit plötzlich vor uns aufschießen und dastehen. Dadurch wird die Seele geübt, wach zu bleiben. Wenn wir aber weiter kommen wollen, muß es uns gelingen, alle diese Vorstellungen und Bilder, die unsere Seele sich selbst geschaffen hat, durch unseren Willen wieder zu vernichten und damit unsere Selbstliebe auf die härteste Probe zu stellen. Wenn wir sie wieder weggeschafft haben, sind wir imstande, Dinge der geistigen Welt, die außer uns wirklich sind, wahrzunehmen. Nachdem unsere Seele von den Geschöpfen der eigenen Phantasie gereinigt ist, ist sie aufnahmefähig für Erfahrungen übersinnlicher Art. Aber es ist nicht leicht, über die Schwelle der übersinnlichen Welt zu treten. Wir haben Dinge zu erleben, die vollen Mut und Unerschrockenheit verlangen. Wir haben unser eigenes Ich als eine ungebändigte Naturkraft kennen zu lernen, wie eine fremde Macht, die uns gegenübertritt. Es sind Gefühle und Empfindungen, wie wenn Blitze durch unseren Körper gingen. Man nennt das die Begegnung mit dem „Hüter der Schwelle“, jener Macht, die den unvorbereiteten, gewöhnlichen Menschen zu seinem Heil verhindert, Kenntnis der übersinnlichen Welt zu erlangen. Die Erfahrungen nun, die wir in dieser Welt machen, beweisen die Wirklichkeit derselben und einer Seele, die von dem Körper unabhängig ist. Was bietet uns aber die Gewähr, daß die Erfahrungen, die wir dort gemacht haben, wirklich Erfahrungen und nicht bloße Einbildungen sind? Dasselbe, das uns beweist, daß die Wahrnehmungen unserer leiblichen Sinne auf wirkliche Dinge sich beziehen und nicht bloße Wahnvorstellungen sind. Philosophisch logisch läßt sich keins von Beiden beweisen. Die Realität der Außendinge, der Gegenstände bisheriger Erfahrung ist ebenso schon geleugnet worden, wie die Realität geisteswissenschaftlicher Erfahrung. Es gibt für die Wirklichkeit unserer Vorstellungen keinesfalls einen andern Beweis als den

praktischen. Die bloße Einbildung hat keine praktische Wirkung. Mit einer bloß vorgestellten Limonade kann man keinen Durst löschen, mit einem bloß vorgestellten glühenden Eisen kann man sich nicht verbrennen. Allerdings kann nicht jeder die Dinge wahrnehmen, die der Geistesforscher findet, aber die wertvollen Früchte seiner Erkenntnis kann jeder genießen, der sich von den Ergebnissen seiner Forschung mitteilen läßt.*)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

D. D. Home und der Earl of Crawford.**)

Der Earl of Crawford und Balcarres wurde in seinem 66. Lebensjahr am 31. Januar von diesem Leben abberufen. Er war im Juli 1847 geboren. Er ist unter den Spiritualisten dadurch am besten bekannt, daß er, als er Herr auf Lindsay war, viele Sitzungen mit D. D. Home hatte, bei denen er Zeuge vieler merkwürdiger Phänomene war. Er sprach darüber 1869 vor dem „Comité of the London Dia

---

*) Um Mißverständnissen zu begegnen, betonen wir (wie wir dies ja schon auf S 182 vorigen Hefts getan haben) nochmals, daß wir trotz des sehr günstigen persönlichen Eindrucks des Herrn Dr. Steiner und seines obigen Vortrags, in welchem er auch behufs näherer Orientierung auf die von ihm veröffentlichten zahlreichen Schriften verwies, im Namen eines auf freier und ernster Forschung, sowie auf philosophischer Gedankenzucht ruhenden Okkultismus verschiedene, darin enthaltene „Offenbarungen" (bezw. Paradoxien) entschieden ablehnen müssen. Außer der schon berührten, wissenschaftlich absolut unhaltbaren Theorie von den beiden Jesusknaben finden sich in seinen vielverbreiteten Büchern (namentlich in: „Die Mystik im Aufgange neuen Geisteslebens" und „Die Philosophie der Freiheit") teils verworrene, teils phantastische Ideen, die dem wissenschaftlich gebildeten, wohlunterrichteten Menschen vielfach geradezu unsinnig erscheinen müssen. Buddha — Christus — Robespierre (!) sollen nach Steiner Inkarnationen derselben Seele sein. Häckel, den er immer als seinen Meister preist, hält er mit seiner Mystik bestens vereinbar. Geist soll nur im Menschen, sonst nirgends in der Natur sein, weshalb er den Märtyrer seiner pantheistischen Ueberzeugung, Giordano Bruno, einfach lächerlich findet, weil er von einer „Weltseele" spricht. Auch Gott als Geist leugnet er ganz und gar. Kant ist ihm — horribile dictu — der größte Materialist! — Für einen Charlatan im Sinne eines wissentlichen Betrügers darf aber trotz alledem ein geistig so bedeutender Mann unter keinen Umständen erklärt werden. — Red.

**) Uebersetzt aus „Light" (London, 8. Februar 1913) von Prof. Willy Reichel [Vergl. hierzu das prächtige Buch von Dr. Walter Bormann „Der Schotte Home" (Leipzig, Altmann, 2. Aufl.), sowie die K. Not. *g)* dieses Heftes.]

lectical Society“ und bezeugte, daß Home in Trance elf Inches [Zoll] länger wurde, was er selbst sorgfältig maß. Er sagte ferner: „Ich sah Home oft, wenn er in Trance zum Feuer ging und rotheiße Kohlen nahm und solche in der Hand trug und sie unter sein Hemd steckte usw. Ich selbst hielt acht Mal ohne Beschädigung eine rotheiße Kohle in meiner Hand, die mein Gesicht sengte, sobald ich meine Hand höher hob. Einmal wünschte ich zu wissen, ob sie tatsächlich brennen werde, was ich aussprach, und berührte eine Kohle mit dem Mittelfinger meiner rechten Hand und erhielt eine Blase so groß als ein Sixpence-Stück; ich bat ihn sogleich, mir diese Kohle zu geben, und ich hielt sie 3 - 4 Minuten ohne Unbequemlichkeit in der Mitte meiner Hand.“ — Bei einer Gelegenheit, als er mit Home allein war, sah er ein Phantom gleich einer Säule von Dampf, welche die Form einer Frau en profile annahm. Er sah ihre Gesichtszüge deutlich; sie stand zwischen ihm und Home und dieser sagte ihm, daß es seine verstorbene Frau sei. Als am nächsten Morgen der Herr auf Lindsay achtlos ein Album durchblätterte, sah er eine Photographie genau wie dieses Phantom.

Doch die Manifestation, die den Herrn auf Lindsay am meisten stutzig machte, war folgende: „Ich sah die Levitationen in der Viktoriastraße, als Home aus dem Fenster herausflog; zuerst kam er in Trance und ging unruhig umher; dann ging er in die Halle; als er fort war, hörte ich eine Stimme in mein Ohr flüstern: „Er wird aus einem Fenster herausgehen und in ein anderes hineinkommen.“ — Ich war beängstigt und erschreckt über die Gefahr solcher Experimente. — Kurz darauf, als ich in dieses Zimmer kam, hörte ich das Fenster aufgehen, aber ich konnte es nicht sehen, da ich es im Rücken hatte, doch sah ich dessen Schatten an der gegenüberliegenden Wand Er ging durch das Fenster in einer horizontalen Stellung und ich sah ihn außerhalb des andern Fensters (im nächsten Zimmer) in der Luft fliegend. Dieses war 85 Fuß über dem Boden. Balkons waren nicht vorhanden. —

Bei einer Séance mit den Marshalls fragte ihn ein Freund, der ihn begleitete und der begierig war das Testament seiner Großmutter zu finden, „mentally“ nach einer Information. Durch Tischbewegungen wurde ihm gesagt, daß das Testament durch einen Herrn mit Namen William Walker gemacht sei, der in Whitechapel lebe; auch wurde der Straßenname und die Hausnummer angegeben. Dieser Herr wurde in Whitechapel gefunden und durch ihn eine Kopie dieses Testaments erlangt. Merkwürdig war, daß Walker nicht immer dort gewohnt hatte. Das Medium

konnte unmöglich davon gewußt haben und wenn selbst so, es würde von keinem Wert gewesen sein, da die Fragen nur in Gedanken gestellt waren.

Die Wünschelrute vor der Landwirtschaftsgesellschaft.

Berlin, 19. Februar. Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft befaßte sich am Mittwoch in ihrer Ackerbauabteilung unter anderem auch mit der Wünschelrute.

Amtsgerichtsrat Dr. Behme (Hannover-Waldhausen) gab eine Übersicht über die literarische Behandlung der Frage: In neuerer Zeit haben sich namhafte unabhängige Geologen zugunsten der Wünschelrute ausgesprochen, so Professor Heim-Zürich und Professor Hoernes in Graz; Professor Haas-Kiel ist in die Leitung des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage eingetreten. Die deutschen Eisenbahnbehörden bedienen sich mit Erfolg beim Wassersuchen der Wünschelrute. Besondere Bedeutung hat die Rute zur Ermittelung von Blitzgefahr erlangt. Redner hat mit über zwanzig „Medien“ etwa 600 Versuche gemacht, die in ihrer Mehrheit zugunsten der Wünschelrute sprechen. Dr. med. Aigner (München) konnte besonders über Erfahrungen bei München sprechen, bei denen er sehr kritisch die Leistungen der Wünschelrute prüfte. Die Zahl der Treffer habe mit zunehmender Exaktheit allerdings abgenommen, Dennoch sei ein Rest von zweifellos günstigen Ergebnissen geblieben. Es ergab sich bald, daß nicht allein das Wasser, sondern eine Reihe von anderen Objekten den Rutengänger in gleichem Sinne beeinflussen. Dies zeigte sich besonders, als das städtische Wasseramt unter Leitung des Bauamtmanns Henle und unter spezieller Beobachtung des Oberingenieurs Zottmann einen Rutengänger ständig zum Aufsuchen von Rohrbrüchen verwendete. Tatsächlich wurden bei diesen Versuchen von einem Rutengänger Angaben gemacht, die überraschten. Wiederholt waren Leitungsstränge von 200 bis 300 Metern Länge zu untersuchen, und auf wenige Dezimeter wurde mit Sicherheit der Rohrbruch gefunden. Die praktische Bedeutung dieser Versuche muß ohne Weiteres zugegeben werden. Allerdings erfolgten auch völlig falsche Angaben, bei denen sich zum Teil genau an der angegebenen Stelle Kabel- oder Kanalanlagen fanden, die als Ursache der Beeinflussung des Rutengängers angesehen werden könnten. Auch die Versuche im Gelände verliefen ermutigend. Nur solche Beobachtungen wurden gezählt, wo vor dem Rutengänger fachmännische Be-

obachtungen ein den Angaben des Rutengängers entgegengesetztes Urteil abgegeben hatten und nun die Angaben des Rutengängers sich bestätigten. Diese Wahrnehmungen drängten dazu, auf dem Gebiete der Physik und unter Ausschaltung des menschlichen Organismus nach Erscheinungen zu suchen, die sich mit den Erfahrungen am Rutengänger vergleichen ließen. Beobachtungen auf dem Gebiete der Radioaktivität erbrachten Anhaltspunkte, die durch ihre Analogie auffallen. Es zeigte sich, daß die elektrische Leitungsfähigkeit der Luft über Wasserläufen bedeutend geringer ist, als über trockenem Erdboden. Die Ausstrahlung der Erdoberfläche, speziell die sogenannte durchdringende Strahlung (die Gammastrahlung) fehlt über dem Wasser ganz oder teilweise. Natürlich handelt es sich nur um Hypothesen. Der Rutenausschlag selbst würde als Folge von Muskelzuckungen der Hand anzusehen sein. Unbewußt reflektorisch würde die Zustandsänderung, zum Beispiel die verschiedene elektrische Leitungsfähigkeit der Luft, die Handmuskulatur beeinflussen und so die im labilen Gleichgewicht schwebende Rute in die stabile Lage versetzen.

Professor Dr. Rassow (Leipzig) führte u. a. aus: Die Behauptung vieler Physiker, es sei unmöglich, die Bewegungen der Wünschelrute über Wasser- und Mineraladern zu erklären, ist gegenwärtig nicht mehr aufrecht zu erhalten. Natürlich ist es nicht die Rute selber, die die Bewegung selbständig ausführt, sondern es sind Reaktionen im Nervensystem des Trägers, die Bewegungen bestimmter Muskeln hervorrufen und dadurch die Rute, die in einem labilen Zustande gehalten wird, zum Ausschlag bringen. Wir wissen nun durch neuere physiologische Forschungen, daß sehr geringe elektrische Anstöße genügen, um einen Nerv zur Erregung zu bringen und Muskelbewegung hervorzurufen. Wir wissen ferner, daß von den radioaktiven Gesteinen des Erdinnern Strahlungen ausgesendet werden, die elektrische Wirkung haben und die von den Wasser- und Mineraladern abgeblendet werden können. Ferner sind weitere physiologische Untersuchungen über Nervenerregungen durch sehr schwache elektrische Einwirkung nötig. Schließlich sind die Arbeiten zu unterstützen, die darauf zielen, die vom Menschen getragene Wünschelrute durch empfindliche Apparate zu ersetzen, welche zur Wasser- und Erzfindung dienen. („Berliner Tageblatt.")*)

---

*) Wir bringen im nächsten Heft aus der Feder des Herrn Grafen von Klinckowstroem, eines der besten Kenner dieses Problems, sowie der einschlägigen Literatur, einen lichtvollen Beitrag über den gegenwärtigen Stand der ganzen Frage. — Red.

Kurze Notizen.

a) Die „Gesellschaft für Transzendentalphotographie" in Paris, gegründet von Emmanuel Vauchez und geleitet von Dr. Foveau de Courmelles, hat bekanntlich einen Preis von 50000 Frs. für die Herstellung geeigneter Apparate, bezw. besonders empfindlicher Platten zum Nachweis unsichtbarer Wesen, bezw. Strahlungen im Raum ausgeschrieben. Laut „L'Echo de Paris" vom 30. XII. 12 hat das Komitee sich am Tage vorher zur Beurteilung der von den Preisbewerbern eingeschickten Werke versammelt. Da eine endgiltige Lösung des Problems, wie ja vorauszusehen war, noch nicht gelungen ist, wurde der Preis nicht vergeben, dagegen von den aufgelaufenen Zinsen der gesammelten Summe Herrn Dr. Julian Ochorowicz zur Fortsetzung seiner hochinteressanten, wissenschaftlich exakt durchgeführten Experimente über Gedankenphotographie, fluidische Hände etc. 500 Frs., Herrn F. Girod für seine Untersuchungen und sein Buch über die von Major Darget behaupteten menschlichen Ausstrahlungen und Herrn Raphael Barquissau zur Fortsetzung seiner diesbezüglichen Forschungen je 200 Frs. zugebilligt. (Vgl. Märzheft, K. Not. *e)*, S. 176.)

b) Zu Dr. R. A. Wallace's 90tem Geburtstag (nach „Light", London, 11. Januar 1913). Dr. Wallace, O. M., hat am 8. dieses Monats seinen 90ten Geburtstag erlebt und so senden wir unserem ehrwürdigen und geehrten Freund unsere herzlichsten Glückwünsche und wünschen ihm ernstlich „many happy returns of the day". — Die „The Daily News and Leader" vom letzten Montag hatten ein interessantes Interview mit ihm, in welchem der Berichterstatter mitteilt, daß der Doktor ihn mit herzlichem Handschlag empfing und daß ein heller Schimmer von spiritueller und intellektueller Jugendlichkeit hinter seinen blauen Augengläsern aufflackerte. Dr. Wallace ist immer noch kräftig und munter, übersprudelnd mit weiten Gedanken und treffenden Ausdrücken und obendrein sehr gut aussehend. Er erklärte seinem Besucher einige seiner Ideen über den gegenwärtigen Stand der Dinge in England und was er von der Zukunft hält. Er ist in keiner Weise über die augenblickliche Unruhe und Verwirrung beängstigt, sondern heißt es als eine gute Sache willkommen. Und obschon er sehr viel Schlechtes in unserer sozialen Umgebung sieht, was beklagenswert ist, so hat er für die Zukunft Vertrauen. Er ist tatsächlich damit beschäftigt,

ein kleines Buch zu schreiben über „Social Evolution and Moral Progress“. „Ich versichere Sie,“ so sagte er lächelnd, „sein Erscheinen wird die Bischöfe, Archidiakonen, Pfaffen und Kuraten gerade sitzen machen — sehr gerade!“ — (Übersetzt von Prof. Willy Reichel.)

c) Eine zeitgemäße Schenkung. Die „The Progressive Thinker“ (Chicago, 15. Februar 1913) bringt folgende Notiz: Die Harvard - Universität hat ein Kapital von 10 000 Dollar für psychische Forschungen akzeptiert und das „Journal of the American Society for Psychical Research“ teilt dies mit der größten Genugtuung als eine erste offizielle Anerkennung eines solchen Studiums, bebewilligt von einem amerikanischen Kollegium (bezw. Universität) mit. Das Kapital rührt von mehreren angesehenen Personen her und gilt als eine Erinnerung an das Leben und die Arbeit von Dr. Richard Hodgson, welcher Sekretär der genannten „Society“ von 1887 bis zu seinem Tode 1905 war. Die laufende Nummer des „Journal“ veröffentlicht dazu Folgendes als Erklärung: „Der Wert liegt hauptsächlich in seiner Annahme; denn das Kapital ist nicht groß genug für all die Arbeit, die auf diesem Gebiete getan werden muß. Außerdem kann niemand mehr die Achtungswürdigkeit dieser Arbeit bezweifeln. Der Einwurf, den ein nicht näher informiertes Publikum immer machte, — daß die Kollegien und Universitäten diese Arbeit in ihren Bereich überhaupt nicht zulassen, — kann nicht mehr gemacht werden. Die Annahme des Kapitals macht es von nun an für irgend eine andere Institution unmöglich, in diesem Lande diese Studien gering zu schätzen oder dieses Arbeitsgebiet zu mißachten. Die „English Society for Psychical Research“ hat bereits 500 Dollar dem Kapital hinzugefügt, und Dr. James H. Hyslop dringt auf weitere Zuwendungen von seiten aller, die an dieser Sache interessiert sind. Prof. Willy Reichel.

d) In dem Kurpfuschereiprozeß gegen die Geschwister Mathis (Schiltigheim) wurden (laut Zeitungsberichten, dat. Straßburg, 7. März cr.), die Angeklagten vom Schwurgericht Schiltigheim von der Anklage wegen Betrugs freigesprochen, dagegen „wegen verbotenen Wahrsagens“ zu je 10 M. Geldstrafe verurteilt. Die Entlastungszeugen, die sich aus den verschiedensten Ständen zusammensetzten, behaupteten, daß ihnen die Kunst der Ärzte nicht geholfen habe, wohl aber die „Schloofere“. [Es handelt sich wohl bei den bekannten „Schlafern“ im Elsaß meistens um Trance - Medien, die in ihrem durch Autohypnose herbeigeführten Tiefschlaf

Krankheitsursachen vermöge „Inschau“ erkennen und mit durch praktische Erfahrung erprobten einfachen Naturheilmitteln bekämpfen. — Red.]

e) Die Umwandlung der Elemente geglückt? Den Professoren Colly und Patterson von der Universität Leeds ist es nach einer Meldung aus Leeds gelungen, nach vielen Versuchen Helium und Neon durch die Einwirkung des elektrischen Stromes aus Wasserstoff zu gewinnen. Sie haben damit eine Umänderung der Elemente erreicht, die bisher vom wissenschaftlichen Standpunkte als unmöglich erachtet wurde. Bereits vor einigen Jahren hatte Ramsay gefunden, daß Radium in Helium verwandelt werden könnte, und der Forscher hatte durch die Einwirkung von Radium auf Kupfer Lithium erzeugt. — Die „Magdeb. Ztg.“ schreibt dazu: „Wir geben diese Meldung nur mit Vorbehalt wieder. Bei der Umwandlung des Radiums in Helium handelt es sich um einen natürlichen Zerfall des Radiums. Über die Darstellung von Lithium aus Kupfer durch Einwirkung von Radium ist es merkwürdig still geworden, so daß man zu der Annahme berechtigt ist, Ramsay sei inzwischen zu anderen Ergebnissen gekommen [? Red.]. Auch bei der neuen Entdeckung wird es gut sein, zu warten, bis der Nachweis gelungen ist. Solange ein derartiges Experiment nach den Anleitungen der Entdecker nicht in jedem anderen Laboratorium mit Erfolg wiederholt werden kann, solange gilt es noch nicht als erwiesen. Auch die Lithiumdarstellung Ramsay's hat diese Probe nicht bestanden. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß die beiden holländischen Gelehrten gar nicht Neon und Helium bei ihrem Experiment gefunden haben. Aber die Gase können ja auch aus den bei den Experimenten benutzten Gefäßen, Elektroden usw. stammen, in denen sie als Verunreinigungen schon immer vorhanden waren, ohne bisher darin nachgewiesen zu sein. Jedenfalls muß eine genaue Nachprüfung der Untersuchungen in der oben angedeuteten Weise abgewartet werden.“

f) Von einer jungen Amerikanerin, welche durch die Gegenstände hindurchsieht, berichtet (laut einer aus London, 16. März datierten Mitteilung an „Messin“, Metz, 18. III. 13) eine an den „Daily Chronicle“ aus New York gerichtete Depesche. Das erst zehnjährige Mädchen namens Beulah Miller gab dort namhaften Gelehrten eine Reihe staunenerregender Experimentalsitzungen. Die kleine Beulah besitzt nach dem Ausdruck eines Mitgliedes der „Aca-

démie de médecine“ Dr. John Quackenbos, der sie längere Zeit eingehend prüfte, eine „Vision von X-Strahlen“. Sie sieht in der Tat durch dunkle Körper hindurch und hatte im Verlauf der Proben keine Schwierigkeit, anzugeben, was die Assistenten in ihren Taschen hatten, ferner eine bestimmte Seite eines verschlossenen Buches langsam abzulesen und verschiedene Gegenstände näher zu beschreiben, welche in verschlossenen Kassetten waren. Näherer Bericht in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift wäre sehr wünschenswert!

g) Vorträge in Berlin. Am 8. und 9. April abends 8½ Uhr finden zu Berlin in den Marinehausfestsälen, Station Jannowitzbrücke, am Märkischen Museum, zwei Vorträge des Psychologen Herrn H. Reichel (München) statt, zu deren Besuch alle Interessenten willkommen sind. Die Themen lauten: „Die Toten leben weiter!“ und „Kann man die Zukunft voraussehen?“ Eintritt gegen Karte zu 2 M., 1 M., 50 Pf. (unverbindliche Angabe — O. M) an der Abendkasse, woselbst auch Literatur vorrätig ist.

h) Noch ein Zeugnis für das Medium D. D. Home. (Nach „Light“, London, 15. Febr. 1913, übersetzt von Prof. Willy Reichel.) „The Observer“ vom letzten Sonntag brachte zwei Briefe über die berühmte Levitation von D. D. Home. Der eine Schreiber reproduzierte Earl Crawford’s Zeugnis vor der „Dialectical Society“ (vgl. den voranstehenden Bericht aus „Light“ vom 8. Febr. cr.) und der andere, Mr. A. E. Caulfield, 37 Clarence Parade, Southsea, sagt aus: „Ich denke, es mag einige Ihrer Leser interessieren, zu wissen, wo dieser merkwürdige Flug stattfand. Es war in Lord Carnarvon’s Haus in Lancaster Gate nach einem Frühstücke. Die Gesellschaft war in einem Zimmer mit zwei Fenstern, die bis zum Boden gingen. Lady Carnarvon sagte zu ihm: „Was wollen Sie uns heute zeigen, Mr. Home?“ Home schien verwirrt und sagte: „er hätte nicht gedacht, daß Etwas von ihm erwartet werde.“ Er begann sich zu sammeln und flog sofort aus einem Fenster heraus, das offen war, und in das andere hinein, atemlos und zitternd sich niederlassend auf dem Teppich zwischen dem Fenster und der Türe. Dieses wurde mir vor ein paar Wochen von einem Augenzeugen, der in diesem Hause lebte, erzählt.“ [Durch dieses nachträgliche Zeugnis wird also der unseren Lesern längst bekannte, ganz unglaublich erscheinende Vorgang von neuem bestätigt. Nur schade, daß man über die Glaubwürdigkeit dieses neuen Augenzeugen nichts Näheres erfährt! — Red.]

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Geschichte der deutschen Naturphilosophie. Von Dr. Carl Siegel, Privatdozent an der Univ. Wien. Leipzig 1913. Akademische Verlagsgesellschaft (XV + 390 S. gr. 8⁰).

Von J. Schaller's „Geschichte der Naturphilosophie von Baco von Verulam bis auf unsere Zeit“ erschien 1841 der erste, 1846 der zweite Band; A. Lange's „Geschichte des Materialismus“ behandelt ausführlich und kritisch doch nur eine besondere Gestaltung naturphilosophischen Denkens, und andere Werke, wie die von Ueberweg und Windelband, so schätzenswert sie durch ihre Darstellung der gesamten Geschichte sind, haben die Naturphilosophie nach ihrer kritischen, wie konstruktiven Seite eben nur im Zusammenhange mit den übrigen Gebieten berücksichtigen können. Wenn daher nach einer neuen, weiter geführten Geschichte der Naturphilosophie ein wirkliches Bedürfnis bestand, so ist dem durch das vorliegende verdienstliche Werk in dankenswerter Weise abgeholfen. Der Verfasser beschränkt sich darin auf deutsche Denkarbeit und verfolgt sie von Nikolaus von Kues und Kepler bis zur Gegenwart, wenn auch die letzten 50 Jahre, die in ihrer geschichtlichen Bedeutung für den Mitlebenden schwer zu würdigen sind, nur mit einer kurzen Uebersicht bedacht werden. Die übrigen Kapitel sind überschrieben: Dynamistische Naturphilosophie: Leibniz; Kritische Philosophie (Philosophie der Naturwissenschaft): Kant und Fries; Romantische Naturphilosophie: Herder, Goethe, Schelling, Schopenhauer; Gegner der romantischen Philosophie: Herbart und Feuerbach; Vorläufer der Naturphilosophie der Gegenwart: Lotze und Fechner. Sie bilden aber keineswegs gesonderte Darstellungen der Anschauungen der genannten Denker, sondern in gut begründeter, höchst anziehender Weise ist auf deren Zusammenhang und Nachwirkung hingewiesen — mag nun solche Einwirkung von dem Späterlebenden ausdrücklich anerkannt sein oder ein origineller Gedankengang (wie z. B. bei Fechner) von selbst auf einen früher eingeschlagenen Weg führen. Ohne darauf Anspruch zu machen, aus dem reichen, trotz aller Sorgfalt und Klarheit der Auseinandersetzung nicht immer leicht zu bewältigenden Inhalt auch nur das Wichtigste auszuwählen, sei hier hervorgehoben die Betonung des Energetismns bei Leibniz (womit modernster Standpunkt vorausgenommen erscheint); die Erörterung der Grundlehren der Mechanik in mathematischer Form bei Leibniz und bei Kant, dessen Kritik der reinen Vernunft übrigens als philosophische Rechtfertigung von Newton's Prinzipien der exakten Naturwissenschaften dargestellt wird; die Fortbildung von Kant's Naturphilosophie durch die etwas phantastischen Betrachtungen von Fries; die Würdigung Goethe's als Naturforscher, der „durch seinen intuitiven Blick bleibende, wertvolle naturwissenschaftliche Entdeckungen gemacht hat, die im engsten Wechselverhältnis mit seinen naturphilosophischen Anschauungen stehen“, — von denen auch Schopenhauer angeregt war, dessen Naturphilosophie als eine Synthese von Goethe und Kant aufgefaßt werden kann. Die Romantik, welche der Schärfe des kritischen Verstandes die Tiefe des Gefühls und die Weite der Phantasie entgegensetzt, Subjektivität, Einheit und Totalität zum Losungsworte macht, erscheint in der

Naturphilosophie als das verbindende Glied der Kette, welche mit Herder beginnt und über Goethe zu Schelling uud Schopenhauer führt. In Gegensatz zu dieser Richtung tritt Herbart mit seinem Bestreben, vor allem die Erfahrungsbegriffe von Widersprüchen zu befreien, mit der Einführung seiner etwas schwer begreiflichen einfachen Realen mit ihrer gegenseitigen Störung und Selbsterhaltung; neben ihm Ludw. Feuerbach, dem die Philosophie die Lehre von dem sinnlich Gegebenen ist, der aber dabei die Atomistik, wie die Mechanistik im strengen Sinne abweist, aber nicht der materialistischen Naturerklärung zustimmt, welche Büchner und Moleschott den weitesten Kreisen verständlich zu machen suchen, die übrigens ebenso wie der weniger beachtete Mathematiker Chr. Wiener mit seinen „Grundzügen der Weltordnung" nicht in den Rahmen von Siegel's Darstellung fallen, weil sie meinen, auf ausschließlich naturwissenschaftlicher Basis eine umfassende Weltanschauung entwickeln zu können. Ihnen kann daher auch Lotze nicht beigezählt werden, da ihm „der ganze gegliederte Mechanismus, durch den die Welt sich erhält und fortentwickelt, nichts anderes ist als der Gesamtausdruck eines geistigen Entwickelungstriebes, durch den jene absolute Substanz sich entfaltet". Der romantischen Naturphilosophie nähert sich wieder die Weltanschauung Fechner's, zu der er jedoch, wie schon erwähnt, auf eigenem Wege gelangt ist. Seine Lehren, die nach seinem Tode (1887) eine zunehmende Beachtung gefunden haben, werden in ihren Hauptzügen — seiner Prüfung der Seelenfrage, seiner Zweiseitenlehre von der Einheit von Leib und Geist, seiner Ansicht vom Stufenbau der Welt, seiner kritischen und fortbildenden Darstellung der Atomenlehre, seinen Ideen zur Schöpfungs- und Entwickelungsgeschichte — in ansprechender uud anerkennender Weise übersichtlich dargestellt und damit wird schließlich zu einem interessanten Rückblick auf Kepler'sche Gedanken angeregt.

Wernekke.

Gibt es „denkende" Pferde? Von Dr. Stephan von Maday, k u. k. Oberleutnant der Reserve, Assistent am physiologischen Institut der deutschen Universität in Prag. Sonderabdruck aus „Kavalleristische Monatshefte".

Wieder eine von jenen völlig zwecklosen Publikationen, welche — ohne jede genauere Kenntnis des Gegenstandes, nämlich der Krall'schen Pferde — in ihrem, gegen jene gerichteten Angriff selbst einen Schlag ins Wasser bedeuten müssen. Hierzu kommt bei dem Herrn Verfasser allem Anschein nach noch der verhaltene Aerger darüber, daß sein kurz vor dem Krall'schen erschienenes Werk über die Psychologie des Pferdes des Genannten wegen nicht die ihm, wie er glaubt, gebührende Beachtung in der Oeffentlichkeit gefunden hat. In einer für den Psychologen ziemlich durchsichtigen Weise deckt der Herr Verfasser nämlich seine eigene Mentalität auf, indem er Herrn Krall, wie folgt, haranguiert: „Wäre ich Karl Krall, hätte ich Pferde, die mit mir deutlich sprechen können, so hätte ich mein Juweliergeschäft längst verkauft und wäre durch die Pferde Millionär geworden." Und wie er weiter das Geld in die Krall'schen Kassen fließen läßt, ihn selbst aber im hohen Viergespann ohne Zügel durch die Straßen fahren sieht, das Volk vor ihm auf den Knieen oder sich bekreuzigend, das alles spricht eine deutliche Sprache, die den am Anfang der Schrift dem Krall'schen Charakter gemachten Komplimenten widerspricht. Wer einem Karl Krall, sei es offen, sei es versteckt, Gewinnsucht oder Ehrgeiz in die Schuhe schiebt, der kennt ihn nicht, ebensowenig wie seine Pferde. Ich aber kann dem Herrn

Verfasser, obwohl er dies aus theoretischen Gründen ablehnen zu dürfen glaubt, keine andere Antwort geben, als jene, welche der Bibel nach dem Jünger Andreas zuteil wurde: „Komm und siehe!" — Vielleicht ist es ihm, dem ausgezeichneten Kenner der Psychologie des Pferdes, vorbehalten, eine ausreichende Erklärung für das zu finden, was auch uns überraschend, schwer faßbar und rätselhaft erscheint. Freudenberg-Dresden.

Mes Rapports avec le Diable (coups de sonde dans le Mystère). Von Charles Lancelin. Mit 22 Tafeln (außerhalb des Textes) geschmückt. 50 S. Preis 3 Frs. Hector u. Henri Durville, Verleger. Paris 1912.

Der Verfasser dieses Werkchens, der sich bereits durch verschiedene Arbeiten „Das Jenseits und seine Probleme", „Dorfzauberei", „Die Trilogie des Satans" bekannt gemacht hat, verteidigt sich in demselben gegen die Anklage des Verkehrs mit dem Teufel, indem er eine Anzahl Experimente aufzählt, denen er beigewohnt, um das „Sein oder Nichtsein" des Teufels nachzuweisen und die sämtlich zu einem negativen Ergebnisse gelangen und seine Ueberzeugung bestärken: „Es gibt keinen Teufel; derselbe ist nur eine Ausgeburt der Feigheit des menschlichen Geistes, der die Verantwortung seiner bösen Gedanken, Wünsche und Taten einem anderen Urheber zuschieben möchte. Das Werkchen enthält zugleich einen Ueberblick über die Vorstellungen der verschiedenen Völker, seit dem frühesten Altertum bis jetzt, von dem bösen Geiste, dem Widerpart einer gütigen Gottheit. C. B., Dresden.

Comment on meurt — Comment on naît (les deux poles de la vie). Von Charles Lancelin. 58 S. Geschmückt mit 4 Holzschnitten. Preis 1 Fr. Paris 1912. Hector u. Henri Durville, Verleger.

Die tiefernsten Fragen des „Woher" und „Wohin" behandelt der Verfasser in diesem Büchlein, indem er die Auffassungen des Altertums, wie der Gegenwart nach ihrer verschiedenen religiösen und philosophischen Richtung vergleicht und untersucht. Ob es ihm gelungen ist, dieselben zu lösen? Dem Leser sei es anheimgestellt, das zu beurteilen. Jedenfalls ist es der Mühe wert, es kennen zu lernen. C. B., Dresden.

Die Sprache des Traumes. Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele für Aerzte und Psychologen von Dr. Wilhelm Stekel, Spezialarzt für Psychotherapie und Nervenleiden in Wien. Wiesbaden, Verlag von J. F. Bergmann, 1911. 539 S. Gr. O., Preis 12.60 M.

Der schon durch seine früheren Schriften: „Die Ursachen der Nervosität", „Keuschheit und Gesundheit", „Was am Grund der Seele ruht," „Nervöse Leute," „Das nervöse Herz," sowie durch zwei größere Aufsätze in den Diskussionen der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung": „Ueber den Selbstmord" und „Die Onanie" als Autorität auf dem Gebiet der Nervenheilkunde bekannte Verfasser erörtert in diesem seinem Hauptwerk so ziemlich alles Wissenswerte über das leider immer noch dunkle Wesen und die Deutung des Traumes. Er sucht nachzuweisen, daß das primitive Denken ursprünglich symbolisch gewesen sei, wobei zwei Faktoren — das Erotische und das Kriminelle — die Hauptrolle spielen. 594 Träume werden meisterhaft analysiert und in sein System eingegliedert, das er selbst im Vorwort, wie folgt, charakterisiert: „Alles seelische Geschehen wird von dem Gesetze der Bipolarität beherrscht. Jedem Triebe entspricht ein Gegen-

trieb, jeder Tugend ein Laster, jedem „Oben“ ein „Unten“, jeder Stärke eine Schwäche. Niemals werden wir das Wesen eines Menschen verstehen können, wenn wir auf diese Erscheinung keine Rücksicht nehmen. Mein Werk behandelt die Geheimnisse der menschlichen Seele. Wollte man die Menschen nur nach den Ergebnissen dieser Forschungen beurteilen, man täte ihnen Unrecht. Denn dieses Buch handelt vom Bösen im Menschen und zwar nur vom Bösen. Wir dürfen aber nie vergessen, daß es auch ein Gutes gibt . . . . . Meine Forschungen befassen sich mit den Abgründen der menschlichen Seele. Sie sind nicht für unerfahrene Leute berechnet, in deren Köpfen sie leicht Verwirrung anrichten könnten, statt Klarheit zu bringen. Aerzten, Juristen, Seelsorgern, Pädagogen und Psychologen werden sie gewiß manche Anregung und eine Erweiterung ihres geistigen Horizontes verschaffen. Es ist höchste Zeit, daß wir den Phänomenen des Traumlebens mehr Aufmerksamkeit schenken. Hier eröffnen sich Einblicke in die Tiefen der menschlichen Seele, die uns eigentlich erst das Verständnis für alles Psychische ermöglichen . . . Meine Arbeit will nicht nur gelesen, sie will auch nachgeprüft werden. Jede Kritik ist mir willkommen, wenn sie nicht von blinder Voreingenommenheit diktiert wurde. Denn Manches in diesem Buche wird dem nicht in die Probleme der Traumdeutung Eingeweihten gesucht und gekünstelt vorkommen. So ist es mir selber ergangen, als ich mich mit den Träumen zu beschäftigen begann. Eine Ueberzeugung kann nicht durch Lektüre allein, sie muß durch eigene Nachprüfung erworben werden. Eine Tatsache möchte ich noch hervorheben: die Traumdeutung ist eine werdende Wissenschaft. Alles ist im Fluß, alles im Entstehen. Auch dieses Buch soll nur eine Stufe sein. Wer kann es jetzt ermessen, wie stolz einmal der Bau ragen wird, zu dem diese Stufe hinaufführt?“ Dieser feinen Charakterisierung des epochemachenden Werks, der Frucht jahrelanger, mühevoller Arbeit, brauchen wir in dem solchen Referaten gezogenen Rahmen nicht viel mehr beizufügen. Hinsichtlich des Theoretischen und der bisherigen Literatur verweist Verfasser selbst auf das vorzügliche Werk von Freud als seiner Hauptquelle. Der fast überreiche Inhalt behandelt: Die Bedeutung der Symbolik, Der Traum vom Telephon, Auf der Oberfläche der Probleme, Der Traum vom versunkenen Baume, Die Traumentstellung, Die Spaltung der Persönlichkeit im Traume, Transformationen und Bisexualität, Rechts und links im Traume, Träume eines Zweiflers, Leben und Sterben im Traume, Die Reden im Traume, der Affekt im Traume, Was die Tiere im Traume bedeuten, Was die Pflanzen bedeuten, Die Rolle des Kindes und der Verwandten im Traume, Wortneubildungen und unverständliche Worte, Der Traum im Traume, Das Erlebnis im Traume und Rettungsträume, Onanieträume, Zahnträume, Flugträume, Ammenträume, Wasser-, Feuer- und Schwangerschaftsträume, Geburtsträume, Mutterleibsträume, Die Träume der Kinder, Todessymbolik (in sieben besonders fesselnden Kapiteln), Das Verbrechen, Das Gefühl des Fremden im Leben und im Traume, Stereotype Träume, Die ersten Träume in der Psychoanalyse, Verschiedene Darstellungen eines Traumes, Traumartige Zustände, Halluzinationen und hypnagoge Bilder, Künstliche Träume, Telepathische Träume, Die Technik der Traumdeutung und Rückblicke. — Wenn man auch nicht sämtlichen Schlußfolgerungen des geistvollen Verfassers — wie dem Satz: Es gibt zwischen zwei Menschen keine andere Beziehung als die erotische (natürlich nur von unbewußten Regungen gesprochen, müssen zwei Menschen, wenn sie

einander näher treten, einander lieben oder hassen), bedingungslos beipflichten wird, so darf doch wohl behauptet werden, daß dieses Meisterwerk psychologischer Analyse in keiner Bibliothek eines Gelehrten, auch nicht des Okkultisten fehlen darf. Es eröffnet einen unendlich tröstenden und erhabenen Ausblick auf die Zukunft der Menschheit, die es uns zwar auf einer Kulturhöhe zeigt, der sie noch nicht gewachsen ist, aber zugleich im vollen Kampf gegen die verborgene Kriminalität. „Es ist gar kein Zweifel," schließt Verfasser überaus schön, „daß dieser Kampf mit dem Siege der ethischen Bestrebungen enden wird und enden muß. Aber bilden wir uns nicht ein, die Bestie im Menschen ganz überwunden zu haben. Hüllen wir uns nicht in Sorglosigkeit und seien wir vor ihr auf der Hut . . . Die Kunst der Traumdeutung ist dazu bestimmt, uns den Menschen, wie er wirklich ist und nicht wie wir uns ihn träumen, zu enthüllen . . . Jedes Wissen ist Gesundheit und jedes Licht spendet Segen. So möge auch meine Arbeit beitragen zur Befreiung der unglücklichen Moralheloten — ich verstehe darunter die Neurotiker. Aus der Kenntnis des allgemein Menschlichen wird ihnen die Erlösung aus der Hölle zuteil werden, in die sie der Machtspruch einer verblendeten Zeit gewiesen hat."

Fritz Freimar.

Eingelaufene Bücher etc.

Dio e Popolo. Quindicinale Mazziniano. Organo del Partito Nazionale la Giovine Italia. Direttore: Vittore Marchi. Abbonamenti: Ordinario. L. 2.50. Anno II, Num. 14. [Dieses Organ des republikanisch gesinnten „jungen Italiens" verbreitet und verherrlicht die revolutionären Lehren Mazzini's, der bekanntlich im Materialismus nur einen Uebergang von einem Glauben zum anderen — vom christlich-katholischen zum geläuterten Glauben an Unsterblichkeit und Gott erblickte, den er als letzte Quelle alles Pflichtgefühls verehrte.]

Hans, der erste Hund, welcher Sätze spricht, vorgeführt von seiner Besitzerin Fräulein Katharina Keller. Ein wissenschaftliches Phänomen! Flugschrift. [Mit Abdruck eines Artikels der „Berliner Morgenpost" vom 5. XI. 12: „Der sprechende Hund vom Kaiserdamm", ein Interview mit Hans.]

Briefkasten.

Herrn Dr. med. Freudenberg, Dresden, wünschen wir zu der längeren Reise, die Sie, einem alten Lieblingswunsch entsprechend, am 1. April cr. über Hamburg nach dem Wunderland Indien anzutreten gedachten, viel Glück und besten Erfolg für Ihre dort beabsichtigten Studien auf psychischem Gebiet. Berichte hierüber sind uns selbstredend hochwillkommen, wie uns auch die für Ihre Stellvertretung als Rezensent medizinischer Literatur freundlichst getroffenen Anordnungen zu lebhaftem Danke verpflichten.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

40. Jahrg. | Monat Mai. | 1913.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Einfache Experimente der Gedankenübertragung.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Das Phänomen der direkten Gedankenübertragung kann heute nicht mehr geleugnet werden. Es ist eine durch zahlreiche und einwandfreie wissenschaftliche Versuche festgestellte Tatsache, daß Gedanken einer Person auf die andere — bei völlig normalem geistigen Zustand beider — übertragen werden können und zwar ohne die Zuhilfenahme der uns bekannten Sinnesorgane. Das oft mit staunenswerter Geschicklickkeit vorgeführte sog. Muskellesen zählt also nicht in die Klasse der oben erwähnten Versuche. Das Experiment muß so angelegt sein, daß jeder Einwand gegen die direkte Übertragung von Geist auf Geist ausgeschlossen ist Vorbildlich sind hier die Arbeiten der „Society f. P. R.“ in London und besonders jene von W. F. Barrett, Professor der Experimental-Physik am k. Kolleg der Wissenschaften für Irland, sowie die von Sir Oliver Lodge. Es wäre zu wünschen, daß derartige Versuche von allen Erforschern der okkultistischen Phänomene wiederholt würden, um auf diese Weise das Erfahrungsmaterial zu vermehren. Die Experimente sind einfach auszuführen und gelingen bei nur einigermaßen günstigen Verhältnissen ohne Schwierigkeit. Es ist aber wohl zu merken, daß solche Versuche nur dann Anspruch auf Beachtung erheben können, wenn sie in wissenschaftlicher Weise vorgenommen werden, im kleinen Kreise, unter Leitung eines mit den Erscheinungen des Okkultis-

mus usw. vertrauten Führers. Die in öffentlichen Schaustellungen gezeigten Experimente sind für die Wissenschaft wertlos.

Der Versuch wird am besten in folgender Weise angestellt: Eine Person, den Perzipienten (Empfänger), setzt man in die Ecke eines Zimmers mit dem Rücken gegen die Anwesenden. Man verbindet ihr die Augen und trägt ihr auf, sich geistig möglichst passiv zu halten, an nichts zu denken, gewissermaßen mit leerem Gehirne zu bleiben Manchmal stopft man dem Empfänger Watte in die Ohren, um ihn in absolute Stille zu versetzen. Eine andere Person setzt sich in ziemlicher Entfernung von dem Perzipienten und konzentriert ihre Gedanken mit aller Kraft auf einen bestimmten Gegenstand oder auf eine Zeichnung, welche sie vor sich auf den Tisch legt und in guter Beleuchtung fixiert. Diese Person, der Agent, hat keine leichte Aufgabe, denn es bedarf der Übung, sich so ganz auf einen Gegenstand usw. zu konzentrieren. Man kann auch die übrigen Teilnehmer — je weniger es sind, desto besser — zu der Aufgabe des Agenten heranziehen. Ja manche behaupten sogar, es sei dies vorzuziehen, weil die umherirrenden Gedanken der Zuschauer das Resultat störend beeinflussen. Sicher ist, daß das konzentrierte Denken mehrerer Personen die Kraft der Übertragung erhöht; es muß aber Vorsorge getroffen sein, daß alle an ein und denselben Gegenstand denken und zwar in derselben Form, so daß nicht verschiedene Teile des Gegenstandes gewählt werden. Die Wahl des Gegenstandes oder der Zeichnung wird hier sehr viel zum Gelingen des Experimtes beitragen können. Man stellt oder legt den betreffenden Gegenstand auf den Tisch und die Personen, welche die Aufgabe des Agenten übernehmen, setzen sich dicht nebeneinander, so daß sie alle zugleich den Gegenstand usw. fixieren können. Alle Teilnehmer beobachten tiefstes Schweigen während des Versuches. Wenn der Perzipient erklärt, beeindruckt zu sein, d. h. ein Bild gesehen zu haben, läßt man ihn dasselbe beschreiben und fordert ihn dann auf, an den Tisch zu treten und den Gegenstand usw. zu zeichnen. Letzterer ist selbstredend vorher den Blicken des Perzipienten entzogen worden.

Es scheint, daß das Aufnehmen eines Bildes seitens des Empfängers eine besondere Fähigkeit hierzu voraussetzt, denn es gelingt nicht allen Personen. Mehr Personen eignen sich zu der Rolle des Agenten, wenn auch hier manche besser wirken, als andere. Die häufigsten Erfolge sind nach der Beobachtung Sir Oliver Lodge's mit Agenten erzielt worden, welche im gewöhnlichen Leben in keiner Beziehung

zu dem Perzipienten standen und Letzterem ganz fremd waren.*)

Sehr interessant sind die Versuche Sir Oliver Lodge's mit der Aufgabe je eines Gegenstandes an zwei Agenten.**)

Die beiden Agenten waren zwei Damen, die einander gegenübersaßen. Man hatte auf eine Seite des Papierblattes ein Viereck gezeichnet und auf die andere ein Andreas-Kreuz. Mlle. R... d fixierte das Erstere, Mlle. E. das Andere. Keine wußte, was die andere betrachtete, und der Perzipient wußte nicht, daß man etwas Ungewöhnliches versuchte.

Sehr bald erklärte der Perzipient, das er zwei Dinge sehe, die sich bewegen, eines zuerst oben, das andere unten. Er könne sie nicht deutlich sehen. Aufgefordert, zu zeichnen, was er sehe, zeichnete er zuerst ein Viereck und fügte bei: „Es ist noch ein anderes Ding da; sie scheinen in eins zu verschwimmen und hierauf zog er die Diagonalen in dem Viereck."

Original Wiedergabe

Eine merkwürdige Erscheinung ist die nicht seltene verkehrte Wiedergabe des Gegenstandes. Aus den Experimenten Sir Oliver Lodge's nehme ich folgenden Fall:***)

„Gegenstand: Zeichnung einer Fahne. Mlle. R...d (Perzipient) in Kontakt mit Mlle. E. (Agent). Sehr schnell sagt Mlle. R... d: „Es ist eine kleine Fahne!" und als man sie auffordert, sie zu zeichnen, macht sie das sehr gut, aber in entgegengesetzter Stellung des Originales.

Ich zeige ihr die Zeichnung, wie gewöhnlich, nach einem Erfolg. Dann lege ich sie an den Ort zurück, wo man sie zeichnete, um eine andere Sache zu suchen. Ich mache eine andere Zeichnung, aber statt sie zu wählen, nehme ich wieder die Zeichnung der Fahne, und gebe sie an denselben Ort, wie vorher, aber das Oberteil der Fahne nach unten. Agenten waren Mlle. R... d und Mlle. E. ohne Kontakt. Nach einem Moment sagt Mlle. R...d: „Nein,

Original. Wiedergabe.

*) „La Survivance Humaine" par Sir Oliver Lodge, französische Ausgabe von Dr. Bourbon. Paris 1912, Seite 31.

**) Ibidem Seite 36.

***) Ibidem Seite 37.

ich kann diesmal nichts sehen; ich sehe noch die Fahne ... Diese Fahne fährt fort, mich zu necken ... ich werde sie diesmal nicht machen." Ich sage nun: „Zeichnen sie immerhin, was Sie sehen." Sie antwortet: „Ich sehe nur dieselbe Fahne, aber vielleicht ist ein Kreuz darauf." Sie zeichnet dann eine Fahne in derselben Stellung, wie vorher, aber fügt ein Kreuz bei. Gefragt, in welcher Stellung sich der Gegenstand befindet, sagt sie: „Ja, in derselben wie vorher" ....

„Eine interessante Frage," sagt Sir Oliver Lodge, „drängt sich von selbst auf: Was wird wirklich übertragen? Ist es die Idee oder der Name des Gegenstandes? Oder ist es wohl eine sichtbare Beeindruckung? Ich habe, um mir hierüber klar zu werden, häufig Sachen gezeichnet, welche keinen Namen haben, unregelmäßige Figuren. Ich muß sagen, daß die Übertragung dieser Phantasien, denen man keinen Namen geben konnte, stets schwierig war, wenn sie auch manchmal ziemlich gut wiedergegeben wurden. Es ist nicht überraschend, daß der leichte Eindruck eines unbekannten Gegenstandes schwieriger wiederzugeben ist, als der eines gewöhnlichen Gegenstandes, wie z. B. eines Buchstaben, eines gewöhnlichen Namens, einer Teekanne oder einer Schere. Übrigens waren in gewissen sehr interessanten Fällen die Idee oder der Name sicher übertragen und nicht der visuelle Eindruck; es zeigte sich dies besonders bei einem der zwei Empfänger und es ist folglich wahrscheinlich, daß der Name stets die Entwicklung des schwachen Eindrucks unterstützt."

„Ich wende den Ausdruck „Übertragung des Gedankens" an," sagt derselbe Autor, „aber wohlverstanden, ich tue es, da er bequem ist, und weil die beobachteten Tatsachen leicht unter diesem Titel zusammengefaßt werden können. Man muß nicht glauben, daß dieser Ausdruck irgend eine Theorie in sich birgt. Es ist sehr gefährlich, zu versuchen, in eine Phrase eine Theorie zu fassen; die Darstellung einer Theorie würde viel Worte erfordern. Der Ausdruck gibt genau das wieder, was vor sich geht, d. h. daß unter günstigen Bedingungen eine Person den schwachen Eindruck einer Sache erhalten kann, welche, im Geiste, in den Gedanken oder vor den Augen einer anderen Person energisch festgehalten, mit der ersten Person nicht in Berührung ist. Letztere kann den Gegenstand ihrer Beeindruckung mehr oder weniger genau beschreiben oder zeichnen . . ."

„Wie vollzieht sich diese Übertragung, dieser Transfert?" Welche physische Wirklichkeit ist unter den Worten

„Intelligenz“, „Bewußtsein“, „Eindruck“ verborgen? Lokalisiert sich das, was wir Intelligenz nennen, in der Person, in dem Raume, der mich umgibt, in beiden, oder weder in dem einen, noch in dem anderen? Ist der Ausdruck „Lokalisation“, auf den Geist angewendet, nicht eine Absurdität, ein Unsinn? Ich wage keine Hypothese über all' diese Fragen. Doch sei mir gestattet, auf eine Analogie hinzuweisen: Das Gehirn ist das Organ des Bewußtseins, das ist sicher; ist aber das Bewußtsein im Gehirne lokalisiert? Das kann kein Psychologe behaupten; die Energie einer elektrischen Ladung, obwohl sie im Leiter zu sein scheint, ist nicht in demselben, sondern in dem Raume, der ihn umgibt. So kann es auch hinsichtlich des Bewußtseins sein: obwohl scheinbar lokalisiert im Gehirn, kann man begreifen, daß es sich auch schwach in den Raum verbreitet, oder andere Gehirne; allein diese letzteren sind gewöhnlich zu beschäftigt und abgezogen, um das wahrzunehmen.“

Sir Oliver Lodge hat die Versuche der Gedankenübertragung auch auf zwei Perzipienten ausgedehnt, jedoch mit geringem Erfolg. Der Forscher ist aber der Ansicht, daß aus der Fortsetzung dieser Experimente interessante Aufschlüsse und Erfahrungen entspringen würden. — Merkwürdig ist, daß die Perzipienten in den meisten Fällen einen gewissen Einfluß fühlen, den man auf sie während des Versuches ausüben will. „Ich habe Mlle. E. gefragt,“ berichtet Sir Oliver Lodge, „was sie spüre, wenn die Eindrücke kämen. Sie antwortete, „daß sie eine Art von Einfluß oder Schauder fühle.“ Die Beeindruckung ist übrigens verschieden; bald sind die Perzipienten plötzlich ihrer Sache ganz sicher, bald wieder schwankend. Gewiß ist, daß Fehlerfolge die Personen entmutigen, während ein Erfolg sicherer macht. Die Perzipienten werden durch die Experimente nicht angestrengt und fühlen auch nach denselben keinerlei Mißbehagen oder dgl. Viel anstrengender gestaltet sich die Aufgabe für den Agenten und ab und zu endet für ihn der allzu energisch geführte Versuch der Konzentration mit Kopfweh. „Wenn man eine Stunde,“ sagt Lodge, „in der Woche experimentiert, kann kein Schaden daraus erwachsen; meiner Meinung nach wäre es interessant, zu suchen, wieviel Leute sich finden, bei welchen die Fähigkeiten der „Perzeption“ gut entwickelt sind.“

Vielleicht bieten diese Zeilen einigen Lesern Anregung, diese interessanten, wichtigen und so leicht und einfach anzustellenden Versuche auszuführen und uns Mitteilungen hierüber zukommen zu lassen.

Die menschliche Psyche ein Doppel-Wesen und Doppel-Ich.

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

(Schluß von Seite 198.)

V.

Eine psycho-physische Hypothese.

Da Myers im weiteren Verlaufe seiner Studien über die supernormalen Erscheinungen die Unzulänglichkeit seiner rein geistigen Erklärung selbst zu fühlen begann, andererseits aber eine physische Hypothese, obschon sie Prof. James der seinigen vorzuziehen scheint, sich den Tatsachen noch weniger gewachsen zeigt, so liegt es wohl nahe den Mittelweg zu wählen und es mit einer psycho-physischen Hypothese zu versuchen.

Der heterogene Charakter der oft unentwirrbar ineinander verflochtenen supernormalen Erscheinungen läßt uns zunächst auf einen verschiedenen Ursprung derselben schließen, ihr gemeinsames Auftreten und ihre Verkettung hingegen auf ein Medium, dessen sich heterogene Potenzen gemeinsam bedienen. Dieses Medium, das Wirkungskräften verschiedener Art und verschiedenen Ursprungs ein gemeinsames Feld der Tätigkeit gewährt, ist nichts Anderes als das psycho-physische Band, welches die psychische Sphäre mit der körperlichen, die subliminale Region mit der supraliminalen verbindet.

Abgesehen davon, daß Reichenbach für dessen Existenz den experimentellen Beweis erbracht hat, sieht man sich aus logischen Gründen gezwungen, eine solche psychophysische Verbindung anzunehmen. So sind z. B. natürliche oder künstlich durch Hypnose bewirkte Lähmungen von Körperteilen nur durch Funktionsstörungen in dieser psycho-physischen Verbindung ungezwungen zu erklären.

Bei Ausführung eines Gedankens, z. B. dem, einen bestimmten Gegenstand zu ergreifen, übt der Geist zunächst eine ganz spezifische Wirkung auf das psycho-physische Medium aus und setzt vermittelst diesem Arm, Hand und Finger in eine dem gedachten Zwecke entsprechende Bewegung. Ist aber die psycho-physische Energie der Nerven exteriorisiert, so werden die betreffenden Glieder den Dienst versagen, dagegen mag sich die Ergreifung des Gegenstandes auf magische Weise vollziehen.

In beiden Fällen verhält sich das psycho-physische Medium, die eso- oder exo-neural funktionierende Nervenenergie, dem Geiste gegenüber passiv und eindrucks-

empfänglich, d. h. es zeigt sich im Besitze jener Eigenschaft, die man als Suggestibilität bezeichnet. Der „objektive Geist“ oder das „supraliminale Selbst“ vertritt also in diesem Falle den Suggesteur, das psycho-physische Medium hingegen den Empfänger der Suggestion. Das gilt natürlich auch in dem Falle, wo sich der Gedanke, einen bestimmten Gegenstand zu ergreifen, infolge Veräußerlichung von Nervenkraft auf magische Weise vollzieht. Da sich im Zustande der Ekstase ebensogut, wie dieser einfache Gedanke, andere supraliminale Bewußtseinsvorgänge magisch objektivieren können, so liegt durchaus keine Nötigung vor, sie als supernormale Erscheinungen der subliminalen Region zuzuschreiben. Dies gilt namentlich auch für alle magischen Phänomene, die auf supraliminale Bewußtseinsvorgänge pathologischer Natur (wie Fieberdelirien, krankhafte Ideen und Träume usw.) zurückzuführen sind. Das psycho-physische Medium zeigt sich auch im Besitze der Fähigkeit, ihm vom Geiste übermittelte impulsive Eindrücke im latenten Zustande zu behalten und später automatisch zu realisieren, wobei eine Rückwirkung auf den Geist erfolgt. Hierauf beruhen die posthypnotische und die posthume Suggestion und Autosuggestion.

Der Großteil der supernormalen Erscheinungen würde sich demnach aus der Wechselwirkung (Aktion und Reaktion) erklären, welche zwischen dem supraliminalen Geiste und seinem psycho-physischen Medium entsteht, wenn es seine ihm durch die physische Organisation gesetzten Grenzen überschreitet. Hingegen wären supernormale Phänomene, wie Telästhesie, Clairvoyance, Luzidität, Psychometrie usw., darauf zurückzuführen, daß das psycho-physische Medium infolge Veräußerlichung in unmittelbare Berührung mit äußeren geistigen Einflüssen kommt und von ihnen entweder direkte oder indirekte Eindrücke in sich aufnimmt.

Es würde sich nun fragen, ob sich in den supernormalen Erscheinungen außer den Einflüssen des supraliminalen und äußeren Geistes auch solche offenbaren, die auf einen höhergearteten, subliminalen Geist als ihren Ursprung schließen lassen. Wenn man die höheren Kräfte und Vermögen des Menschen, wie jene der Organisation, der „vis medicatrix naturae“, der Genialität, der Intuition (des Instinktes bei Tieren), der Moralität, der Phantasie, des absoluten Gedächtnisses, als einen Beweis für die Existenz eines subliminalen Selbstes ansieht, so wird man einräumen müssen, daß sich in supernormalen Phänomenen auch subliminale Einflüsse geltend machen, ja daß sich jene Fähigkeiten in ekstatischen Zuständen oftmals nicht nur

gesteigert zeigen, sondern sich zuweilen auch bei Personen offenbaren, bei welchen man sie im Normalzustande gänzlich vermißt. Aber schon im Hinblick auf die höhere Weisheit, wie sie uns in der Bildung und Erhaltung jedes Organismus offenbar wird, und die selbst die höchsten Leistungen des supraliminalen Verstandes weitaus übertrifft, sieht man sich gezwungen, jedem lebenden Wesen eine subliminale Sphäre, ein absolut Unbewußtes (C. G. Carus) zuzusprechen, welche Annahme durch die im Somnambulismus sich bisweilen zeigenden außerordentlichen Fähigkeiten der Diagnose, der Prognose und des Heilinstinktes allerdings noch an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Da der unseren Organismus schaffende, erhaltende und wiederherstellende Teil unseres Wesens, der zugleich die höchste Weisheit in sich birgt, gänzlich außerhalb der supraliminalen Sphäre liegt, so hat inbezug auf diese Tatsache der Dichter mit seiner Behauptung, daß wir aus uns selbst hinausgesperrt seien, durchaus das Richtige getroffen.

Das Medium, welches den subliminalen Geist mit der äußeren Welt in Kontakt setzt, exponiert ihn zugleich in dem Maße, als es einer schützenden Organisation ermangelt, gegen positive äußere Einflüsse, wie sie entweder vom eigenen supraliminalen Geiste oder von fremden Geistern direkt oder indirekt ausgehen. Normalerweise scheint der subliminale Geist mit der objektiven Welt durch das psychophysische Medium auf eine zweifache Art in Verbindung zu stehen: nämlich in einer durch das materielle Nervensystem beschränkten, sinnlichen, und in einer durch das materielle System nicht beschränkten, übersinnlichen, welche letztere Verbindung durch eine aus verfeinerter Materie gebildete Organisation gleichfalls einer Beschränkung unterworfen zu sein scheint, ohne welche ein individuelles Wesen überhaupt undenkbar wäre. Auf eine derartige Schranke deutet insbesondere das subliminale Gedächtnis, dessen unendlich reicher, auch den supraliminalen mitumfassender Erinnerungsschatz geradeso von übersinnlichen perzeptiven Kräften abzuhängen scheint, wie der des supraliminalen Gedächtnisses von der sinnlichen Perzeption. Mit der absoluten Seele der Welt und dem Weltgedächtnisse läßt sich das Subliminale schon deshalb nicht identifizieren, weil es sich in der Vor- und Rückschau, trotzdem sich sein psycho-physisches Medium dabei in einem anormalen, entorganisierten (exoorganischen oder exoneuralen) Zustande befindet, dagegen perzeptiv verhält, also sich als ein Subjektives von einem Objektiven unterscheidet.

Wenn man Beschränkung, Bewußtsein und Gedächtnis als die wesentlichsten Erfordernisse von Selbstheit anerkennt, so würde sich in Anbetracht der Tatsache, daß sie doppelt vorhanden sind, wohl die Notwendigkeit ergeben, außer dem supraliminalen Selbst noch ein zweites Selbst anzunehmen, das man passend als subliminales bezeichnen kann. Jedenfalls ist diese Benennung derjenigen Daumer's vorzuziehen, weil der von ihm gewählte Ausdruck „mystisches Ich" den Anschein erweckt, als wäre es der Ursprung der mystischen (supernormalen) Erscheinung überhaupt.

Die Phänomene der sekundären Persönlichkeit würden einer solchen Annahme nicht nur keinen Abbruch tun, sondern sie würden, wie die dramatische Spaltung des Ich im Traume, noch dazu beitragen, sie zu stützen, da sie wie diese den Erklärungsgrund für seine Duplizität liefern.

Selbstverständlich dürfen sekundäre Persönlichkeiten, wie z. B. das „Männchen" des Knaben Richard (s. S. 9), nicht mit dem subliminalen Selbst verwechselt werden, sondern man hat sich in allen derartigen Fällen stets zu vergegenwärtigen, daß die supernormalen Erscheinungen, die sie darbieten, nur durch ein abnormes Verhältnis zwischen Geist und psycho-physischem Medium bedingt sind und daß sich infolgedessen die verschiedenartigsten und heterogensten Einflüsse geltend machen und ein wahres Wirrsal von Phänomenen veranlassen können. —

Die Tatsachen, die Walter Leaf zu der Annahme bewogen, daß Erinnerungskomplexe, welche sich in einem dem Verwesungsprozesse des Körpers analogen Zustande befinden, den Tod der Persönlichkeit überdauern, fänden nach der psycho-physischen Hypothese einfach dadurch ihre Erklärung, daß geistige Einflüsse, welche entweder von odisierten Gegenständen oder, infolge eines zwischen ihnen und der Odquelle hergestellten Rapportes von dieser selbst ausgehen, vom Empfänger exoneural perzipiert, geistig rekonstruiert und objektiviert werden.

Der Fehler der Generalisierung, dessen sich Myers schuldig gemacht haben soll, indem er das subliminale Bewußtsein zu einem Allgemeingute der Menschen machte, scheint eher von Hudson begangen worden zu sein, indem er die Suggestibilität zu einer wesentlichen Eigenschaft des subjektiven Geistes erhob, während sie doch nur eine solche des psycho-physischen Mediums ist, von deren Folgen der subjektive oder subliminale Geist in abnormen Ausnahmefällen nur indirekt betroffen wird, nämlich in solchen, wo sich das psycho-physische Medium außerhalb seiner normalen organischen Wirkungssphäre befindet. Wenn ge-

wisse Spukvorgänge das sind, was sie zu sein scheinen, nämlich von Verstorbenen ausgehende magische Wirkungen, so wäre man in Anbetracht der Tatsache, daß sie sich von den durch Lebende verursachten nicht wesentlich unterscheiden, ebenfalls zu der Annahme berechtigt, daß das Subliminale durch eine der irdischen ähnliche Organisation begrenzt ist, auf welche sich unter gewissen Umständen nicht nur eine krankhafte Anlage zur Ekstase, d. h. zu exoorganischem Wirken übertragen kann,*) sondern auch damit verbundene psychische Störungen oder psycho-pathische Zustände (Psychosen), wodurch der Spuk dann eben jenen extravaganten, turbulenten und dämonischen Charakter erhält, der ihm auch anhaftet, wenn er von Lebenden ausgeht, deren geistiger Mechanismus gleichen Störungen unterworfen ist.

„In Preußen", sagt Daumer,**) ist oder war doch ehemals der Glaube verbreitet, daß auch Lebende spukten, daß es Menschen gebe, die Nachts keine Ruhe hätten und als Gespenster umherschweiften, wobei sie allerlei Formen und fremdartige Gestalten annähmen, sogar Gesänge hören ließen. So wie es Nachtwandler gibt, die im Schlafe aufstehen und allerlei Verrichtungen vornehmen, auf die Dächer steigen usf., so gibt es jenem Volksglauben nach auch andere, ebenfalls ‚Nachtwandler' geheißene, die als Gespenster und Spukgestalten umgehen. Sie sollen davon so abgemattet werden, daß sie ein schwächliches Ansehen bekommen, stets siechen und früh dahinsterben. Hat es damit seine Richtigkeit, so ist jenes gespenstige Wandeln selbst schon ein Krankheitssymptom, ein Beginn der Auflösung. Das Individuum spaltet sich bereits in einen physischen und psychischen Teil, der sein Wesen für sich zu treiben beginnt. Das ist dasselbe, was das sogenannte Gespenst, der erscheinende Geist verstorbener Menschen ist, nur daß der Zusammenhang mit Leib und Leibesleben noch nicht so völlig aufgehoben ist." –

Nach der psycho-physischen Hypothese würde es sich in beiden Fällen um lebhafte Träume handeln, wobei die

---

*) Man sehe „Psych. Stud.", 1909, S. 695—707: „Der Spuk im Schloß Lermos." Dieser Fall zeigt uns, wie magische Fernwirkungen von übermenschlicher Gewalt und wahrhaft dämonischer Art von einem Lebenden ausgehen und sich auch nach dessen Tode noch lange fortsetzen können. — Man vergleiche damit den von Franz Zingarapoli ausführlich erörterten Fall: „Das Wirken eines „Geistes" im Kloster der Patres von St. Hieronymus zu Neapel". (Leipzig, Verlag von Oswald Mutze.)

**) G. Fr. Daumer, „Das Geisterreich", 1. B., S. 159.

höchst verschiedenartigen Effekte dadurch zustande kämen, daß in dem einen, wo der Träumer die ihm von der Traumphantasie zugeteilte Rolle körperlich selbst mitspielt, bei an das System festgebundener Nervenenergie die motorische Nervensphäre affiziert wird, in dem anderen hingegen infolge einer zwischen psycho-physischem Medium und Nerven eingetretenen Lockerung sich die Traumbilder auf magische Weise äußerlich realisieren. Daß in der Ekstase der Traum gewöhnlich phantastischere Formen annimmt als im Schlafwandeln, mag zum Teil darauf beruhen, daß in jener die Traumphantasie durch verschiedenartige innere und äußere Einflüsse in eine regere Tätigkeit versetzt wird, wobei solche, welche aus psychischen und somatischen Störungen entspringen, den Ausschlag geben mögen.

Der Ansicht Daumer's, daß sich in den sogenannten Entdoppelungen das Individuum in seine zwei Wesenshälften, in die physische und die psychische, spalte, kann man deshalb nicht beistimmen, weil erstens mehrfache Spaltungen vorkommen, und zweitens, weil in jedem der getrennten Teile sowohl das Physische, als auch das Psychische vertreten ist; dagegen scheinen solche Spaltungen ihre Entstehung dem Umstande zu verdanken, daß das Psychische mit dem Physischen verbindende Medium durch irgendeine äußere oder innere Potenz aus den ihm von seiner Organisation angewiesenen Bahnen gedrängt und so der individuelle Geist außerstand gesetzt wird, sich nach außenhin einheitlich darzustellen und auf normale Weise zu betätigen.

Wenn die Ansicht Elmer Gates' richtig ist, daß der Geist seine gesamte Lebenserfahrung seiner physischen Organisation einregistriert, daß jeder neue Eindruck, jeder Bewußtseinsvorgang eine Vermehrung der Gehirnzellen und die Bildung neuer Nervenkomplexe zur Folge hat, was im Hinblick auf die bekannte Tatsache, daß das Gehirn des geistig-aktiven Menschen eine ungleich feinere, kompliziertere Struktur aufweist, als das des bloß körperlich tätigen, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhält, so darf man wohl annehmen, daß die esoneurale oder esopsychische Spaltung der normalen Persönlichkeit in eine oder mehrere sekundäre die Folge einer Isolierung gewisser, besondere Erinnerungen umfassender Nervenkomplexe ist, die, indem sie für sich kontinuierliche Erinnerungsströme bilden, im Falle daß sie mit den Gehirnzentren in Verbindung kommen, sich zu besonderen Persönlichkeiten formen und als solche abwechselnd das Bewußtsein beherrschen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß solche Isolierung,

analog den Lähmungen, auf Funktionsstörungen des psychophysischen Mediums beruhen, eine Vermutung, in der man noch bestärkt wird, wenn man bedenkt, daß derartige Spaltungen in der Hypnose oder im Somnambulismus entweder von selbst wieder verschwinden oder durch Suggestion beseitigt werden können. Die Einheit der Persönlichkeit kommt auf diese Weise offenbar dadurch wieder zustande, daß zwischen den isolierten Gehirnpartien die psychophysische Verbindung wieder hergestellt wird.

Wenn man eine geistige Substanz als Substrat des subliminalen Gedächtnisses und Bewußtseins annimmt, so können letztere, aller Persönlichkeitsspaltungen ungeachtet, als in vollkommener Integrität fortbestehend gedacht werden. —

Zum Schluß mögen hier noch einige das subliminale Gedächtnis betreffende Stellen aus Swedenborg*) angeführt werden, welche auch noch dadurch ein besonderes Interesse erhalten, daß sie Folgerungen, zu welchen Prof. Elmer Gates durch wissenschaftliche Beobachtungen gelangte,**) durch auf intuitivem Wege gewonnene Erkenntnis bestätigen.

Die betreffenden Stellen lauten:

„Ich fand, daß die Einzelheiten des Denkens und Wollens, wie sie dem Gehirn eingeschrieben sind (denn in diesem sind deren Anfänge), so auch dem ganzen Leibe eingeschrieben sind, weil in diesen alle Teile des Denkens und Wollens von ihren Anfängen aus sich verbreiten und in ihm als ihrem Letzten sich endigen; daher kommt es, daß das, was dem Gedächtnis aus dem Wollen und aus seinem daraus hervorgehenden Denken eingeschrieben ist, nicht bloß dem Gehirn, sondern auch dem ganzen Menschen eingeschrieben ist, und in ihm gemäß der Ordnung der Körperteile vorliegt. — Hieraus kann auch erhellen, was verstanden wird unter dem „Lebensbuch des Menschen", von dem im Worte [„Wort Gottes?"] die Rede ist, nämlich dies, daß alles, sowohl die Handlungen, als die Gedanken, dem ganzen Menschen eingeschrieben sind, und wenn sie aus dem Gedächtnis zurückgerufen werden, wie aus einem Buche abgelesen erscheinen, und wie im Bilde gesehen, wenn der Geist im „Lichte des Himmels" betrachtet wird. Diesem will ich noch etwas Denkwürdiges über das nach dem Tode bleibende Gedächtnis des Menschen beifügen, wodurch ich bestärkt

---

*) Emanuel Swedenborg „Himmel und Hölle", S. 403—405. Stuttgart 1894.

**) S. Mitteilungen der D. G. f. p. F., Septemberheft 1912, 12. Heft, S. 170 „Die Unsterblichkeitsfrage von neuen Gesichtspunkten aus."

wurde, daß nicht nur das Allgemeine, sondern auch das Allereinzelnste, was ins Gedächtnis eingegangen war, darin haftet, und nie ausgelöscht wird; es erschienen mir Bücher mit Schrift darin, wie in der Welt, und ich ward belehrt, daß sie aus dem Gedächtnisse derer seien, die sie geschrieben hatten, und daß darin auch nicht ein Wort fehle, das in dem von ihnen in der Welt geschriebenen Buche stand, und daß in dieser Weise aus dem Gedächtnisse eines Andern die allereinzelnsten Dinge herausgenommen werden können, auch solche, die er in der Welt vergessen hatte;*) die Ursache ward auch enthüllt, daß nämlich der Mensch ein äußeres und ein inneres Gedächtnis hat; ein äußeres, welches das seines natürlichen Menschen ist, und ein inneres, welches das seines geistigen Menschen ist; und daß die Einzelheiten, die der Mensch gedacht, gewollt, geredet, getan, ja selbst die er gehört und gesehen hat, seinem inneren oder geistigen Gedächtnis eingeschrieben sind; und daß die darin befindlichen Dinge niemals verlöschen, weil sie zugleich, wie vordem gesagt worden, dem Geiste selbst und den Gliedern seines Leibes eingeschrieben sind."

Davis, der diesen Gegenstand vom ethischen Standpunkt aus betrachtet, zeigt sich mit Swedenborg in vollkommener Übereinstimmung, wenn er in seinen „Penetralia" sagt: „Auf die jetzt unbewußten Blätter des ewigen Lebensbaumes schreibt das erhabene Prinzip der Gerechtigkeit jeden Gedanken, jedes Wort, jede Tat des unsterblichen Geistes nieder" (S. 49).**) Daß das subliminale Selbst den Charakter des Unendlichen an sich trägt, kommt nach Swedenborg im physischen Organismus zum Ausdruck. Er sagt***): „Daß im Innern des menschlichen Gemüts so Unendliches ist, daß es nicht mit Zahlen bestimmt werden kann, stellt sich schon heraus aus dem Unendlichen im Körper, von dem nichts zur Anschauung und Empfindung gelangt, als die bloße Tätigkeit in großer Einfachheit, zu welcher doch ihren Beitrag geben Tausende von Beweg- oder Muskelfibern, Tausende von Nervenfibern, Tausende von Blutgefäßchen, Tausenderlei in der Lunge, die bei jeder Tätigkeit mitwirken muß, und Tausenderlei in den Gehirnen und im Rückgrat und noch viel mehr im geistigen Menschen."

*) Man lese Prof. Charles Richet's Abhandlung „Xenoglossy: or Automatic Writing in Foreign Languages" im Juniheft 1905 der Zeitschrift „The Annals of Psychical Science".

**) Siehe Georg Ebers: „Der Kaiser", S. 174.

***) Göttliche Vorsehung", S. 222.

Der tiefe Brunnen.*)

Von Dr. W. Stekel (Wien).

In Nürnberg auf der alten Burg wird ein tiefer Brunnen gezeigt. Man wirft einen Stein in den dunklen Schacht und horcht. Es vergehen Sekunden und dann hört man den Stein ins Wasser schlagen. Wer aber in den Kessel schaut, merkt erst nichts als unergründliche Dunkelheit. Dann belebt sich die Tiefe mit seltsamen Gestalten. Man glaubt das Wasser zu sehen und aus dem leuchtenden Spiegel tauchen wundersame Bilder auf. Es geht die Sage, man könne die Bilder der Jugend sehen . . . .

Der Glaube an den tiefen Brunnen hat seine Berechtigung. Wir alle tragen im Dunkel der Seele den Brunnen, der uns die Bilder der Jugend und den Weg zum Glück zeigen könnte. In stiller Nacht beginnen die Wasser zu rauschen und wir träumen . . . . Nur die Dichter haben die Gabe, die Eimer des Geistes auch bei Tage in die Tiefen hinabzulassen und den Wunderquell ans Licht der Sonne zu heben. Es ist das alte Märchen vom verzauberten Brunnen, dessen Wasser jedem Wunsche unnahbar verborgen sind. Da naht der junge Spielmann und streicht über seine silbernen Saiten. Und siehe da! Es beginnt zu raunen und zu rauschen und die verborgene Quelle strömt erst schüchtern und dann reich und immer reicher der hellen Welt.

Wie oft habe ich in schlaflosen Nächten diese Wasser rinnen gehört! Wenn die dunkle Stille alle Türen der Welt verschlossen hatte, fiel mir das Märchen vom Spielmann ein. Ich wollte einst ein Dichter werden. Es ist lange her. Ich habe aus dieser Zeit eine Liebe für die Dichter bewahrt und freute mich, wenn ich im einfachen Menschen den Dichter entdeckte. Und als ich begann, die Träume der Menschen zu beobachten, lernte ich die Quellen aller Kunst kennen. Ich sah, daß wir alle in unserer Seele die Zaubergeige besitzen, welche den tiefen Brunnen lebendig macht. Im Traum leben wir ein reiches Leben und sind niemals einsam. Einsam sind wir nur in schlaflosen Nächten . . . . Lenau drückt dies in wundervollen Versen aus:

---

*) Auf vielfach aus unserer Leserschaft geäußerten Wunsch bringen wir auch noch das erste Kapitel aus Dr. Stekel's neuestem Buch: „Die Träume der Dichter" (Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1912, 252 S.) mit Genehmigung des Herrn Verfassers und Verlegers zum Abdruck, um eine weitere Probe des überaus fesselnden Inhalts zu geben. (Vgl. Jan.-Heft cr., S. 13 ff. u. Märzheft, S. 187.) — Red.

„Schlaflose Nacht, du bist allein die Zeit
Der ungestörten Einsamkeit!
Denn seine Herde treibt der laute Tag
In unsern grünenden Gedankenhag,
Die schönsten Blüten werden abgefressen,
Zertreten oft im Keime und vergessen.
Trägt aber uns der Schlaf mit weicher Hand
Ins Zauberboot, das heimlich stößt vom Strand,
Und lenkt das Boot im weiten Ozean
Der Traum herum, ein trunkner Steuermann,
So sind wir nicht allein, denn bald gesellen
Die Launen uns der unbeherrschten Wellen
Mit Menschen mancherlei, vielleicht mit solchen,
Die feindlich unser Innres tief verletzt,
Bei deren Anblick sich das Herz entsetzt,
Getroffen von des Hasses kalten Dolchen,
An denen gerne wir vorüberdenken,
Um tiefer nicht den Dolch ins Herz zu senken. —
Dann wieder bringen uns die Wellenfluchten,
Wohin wir wachend nimmermehr gelangen,
In der Vergangenheit geheimste Buchten,
Wo uns der Jugend Hoffnungen empfangen.
Was aber hilft's? Wir wachen auf — — entschwunden
Ist all das Glück, es schmerzen alte Wunden.
Schlaflose Nacht, du bist allein die Zeit
Der ungestörten Einsamkeit."

Was bringen uns die Gelehrten, das die Dichter nicht vorher geahnt und ausgesprochen haben? Wie viele Jahre war die Traumdeutung nur bei den Dichtern aufgehoben und die Wissenschaft wollte von einer Kunst der Traumdeutung nichts wissen, bis sie die gewaltige Arbeit Sigmund Freud's von der Möglichkeit der Deutekunst überzeugte, wenn sie sich die Überzeugung durch Nachprüfung erwerben wollte.

Der Traum ist eine nächtliche Reise ins Infantile, ins Jugendland, sagt Freud. Und Lenau singt: „Dann bringen uns die Wellenfluchten in der Vergangenheit geheimste Buchten, wo uns der Jugend Hoffnungen empfangen" ....

Darum wollen wir einmal zu den Dichtern in die Schule gehen. Was den Dichter und den Träumer verbindet, das habe ich schon in „Dichtung und Neurose" ausgeführt. Dieses Buch soll nicht eine Wiederholung von bekannten*) Tatsachen sein. Wir haben eine Reihe wichtiger Probleme zu lösen. Wir wollen versuchen, vom Verständnis des Traumes zum Verständnis des Dichters durchzudringen. Ich halte es mit Jean Paul, der der Meinung ist: „Wahrlich, mancher Kopf würde uns mehr

*) Stekel: „Dichtung und Neurose." (Bausteine zur Psychologie des Künstlers.) Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Nr. LXV. Verlag von J. F. Bergmann, Wiesbaden 1909.

mit seinen Träumen, als mit seinem Denken belehren, mancher Dichter mehr mit seinen wirklichen Träumen, als mit seinen gedichteten ergötzen, sowie der seichteste Kopf, sobald er in eine Irrenanstalt gebracht ist, eine Prophetenschule für den Weltweisen sein kann."

Doch bevor ich auf die Träume der Dichter eingehe, muß ich einige Worte über das Wesen des Traumes sprechen. Ich müßte die ganze Traumdeutekunst einleitend aufrollen und vorführen. Ich vermeide diesen Weg. Ich halte ihn für den Anfänger für zu gefährlich, für den Vorgeschrittenen zu langweilig. Ich will einen anderen Weg wählen.

Zur Erleichterung der Aufgabe, uns über das Wesen des Traumes zu verständigen, wollen wir uns mit einem Traume beschäftigen, den eine 22jährige Dame geträumt hat. Sie steht wegen „nervöser Herzbeschwerden" in meiner Behandlung. Sie leidet an sogenannten Herzkrämpfen, die sie unvermutet befallen. Sie glaubt dann, sie müsse sofort sterben und verlangt stürmisch nach einem Arzte. Infolge dieser Anfälle traut sie sich nicht allein auf die Gasse und verliert allen Lebensmut. Sie wurde mir nach allerlei vergeblichen Versuchen, sie durch die üblichen Behandlungsmethoden zu heilen, von ihrem Hausarzte überwiesen. Am vierten Tage der Behandlung bringt sie mir den nachfolgenden Traum, der mir eine volle Einsicht in die komplizierte, bisher unzugängliche Genese ihrer Krankheit brachte.

Der Traum lautet also wörtlich, wie ihn mir die Patientin erzählte:

„Der Kaiser kam nach langer Abwesenheit, unsere Stadt wieder zu besuchen. Die ganze Stadt war festlich geschmückt. Fahnen wallten von den Häusern und Balkonen. Aber alles war schwarz statt rot ausgeschmückt. Ich sprach zu den Leuten: „Warum diese traurige schwarze Farbe, als wäre der Kaiser gestorben? Ihr solltet doch jauchzen und jubeln, daß er nach langen, langen Jahren Euch wieder einmal besucht?" — Sie hörten mich nicht. Es herrschte eine große Verwirrung. Die Leute gestikulierten und sprachen und riefen durcheinander, so daß sie den Kaiser übersahen. Ich rief nun warnend: „Aber Leute, sehet Ihr nicht, daß der Kaiser unten steht?" Der Kaiser jedoch, der ein lila Gewand anhatte, sah sich forschend und verwundert um und verschwand in dem Momente, als sie ihm mit Blumen entgegenlaufen wollten. Langsam entrückte er unseren Blicken in der Richtung des Hafens. Einige Stimmen riefen: „Wie rüstig der alte Herr doch ist und ist doch schon so alt!" Unter der Menge entstand eine große Bestürzung. Was wird der Kaiser von uns denken, da wir ihn so nüchtern, so kalt und so herzlos empfangen haben? Keine Begrüßung, keine Böllerschüsse, kein Hoch, keine Blumen! Und eine mahnende Stimme rief über alle Menschen: „Wer möchte ihm noch einen letzten

Gruß nachrufen?“ Ich drängte mich vor: „Ich will es tun!“ Aus den Blumen riß ich in aller Eile einen prächtigen Strauß mit roten Rosen und eilte in atemloser Hast zum Hafen hinunter. In dem Augenblicke sah ich im Hafen drei große Barken und zwei Kriegsschiffe davonfahren. Sie entführten den lieben Kaiser in weite Fernen .... Es war für mich ein entsetzliches Gefühl, den Kaiser entschwinden zu sehen, während ich so gerne mit ihm sprechen und den Fehler gutmachen wollte. Schon bin ich am Strande. Ich erkletterte einen steilen, senkrecht ins Meer vorspringenden Felsen, rief aus aller Kraft: „Heil unserm Kaiser! ....“ und warf die roten Rosen in das brandende Meer. Dreimal rief ich so vergeblich über das Meer hin und streckte die Arme in Sehnsucht und Vergessenheit weit vor, als könnte ich ihn fassen und zurückholen. Ich wurde heiser, so laut schrie ich, und konnte das dritte Mal fast keinen Laut mehr hervorbringen. Dreimal ertönte mein Ruf, aber von den Wogen kam keine Antwort. Es wurde finster und das Meer wallte schwarz und gähnend zu meinen Füßen. Ich eilte nun bange zurück in die Stadt. Die Leute sagten: „Vielleicht hat der Kaiser wenigstens die eine Stimme gehört.“ Vielleicht hat er doch einen der drei Rufe vernommen. Ich erwachte mit wehem Halse und einem schweren Atem. Mein Kissen war naß von Tränen ....“

Man könnte nun glauben, diesen Traum habe eine Dichterin geträumt. Aber im Traume werden alle Menschen zu Dichtern. Diese Frau ist eine einfache nüchterne Person, der Poesie und literarisches Interesse ziemlich ferne liegen. Doch was hat der Traum zu bedeuten? Was soll der Besuch des Kaisers in ihrer Heimat, von der sie jetzt viele Meilen, Berge und Täler trennen?

Man wäre verleitet, anzunehmen, die Dame wäre eine große Patriotin und der Wunsch, den Kaiser in Wien zu sehen, habe ihr den Traum eingegeben. Doch diese Annahme würde uns nicht die verschiedenen interessanten Details erklären. Vor einem Jahrzehnt noch wären wir einem solchen Traume fassungslos gegenübergestanden und hätten ihn als artiges Spiel einer erhitzten Phantasie bezeichnet. Heute wissen wir, der Traum muß einen tiefen Sinn haben. „Man träumt gar nicht, oder interessant“ — sagt Nietzsche.

Der Sinn dieses Traumes ist mit einem kleinen Schlüssel aufzulösen. Wir müssen nur die Grundbegriffe der Symbolik kennen und der Traum bekommt sein wahres Gesicht. In der symbolischen Sprache des Traumes bedeutet der Kaiser fast regelmäßig den Vater. Nun hören wir von der Kranken, daß ihr Vater vor sieben Jahren gestorben ist. Der Traum erfüllt einen leicht begreiflichen Wunsch des zärtlichen Kindes, das am Vater mit abgöttischer Liebe hing. Der Vater kommt wieder und sie hat Gelegenheit, ihn wiederzusehen. Jetzt ver-

stehen wir, warum im Traume die Stadt schwarz (statt rot) dekoriert ist, „als wäre der Kaiser gestorben.“ Es wird ja ein Toter zu Besuch erwartet. Doch der Kaiser wird von den Städtern übersehen. Er wandelt unter ihnen und sie sehen ihn nicht. Die Blinden! Dieser Teil des Traumes enthält schwere Vorwürfe gegen ihre Familie, die den edlen Vater so bald vergessen hat. Aber sie hat ihn nicht vergessen. Ihr lebt er noch und ihr kommt er wieder. Der Kaiser trägt ein lila Gewand, wie die Bischöfe in dieser Gegend und wie die Toten es tragen. Es ist auch die Farbe der Halbtrauer. Der Kaiser entschwindet ihren Blicken. — Dieses Stück enthält eine Anklage gegen das Leben. Wir vergessen, ach! gar so leicht, und die Toten entschwinden so rasch unseren Blicken! Die Erinnerung wird blaß und blässer und eines Tages kommen wir darauf, daß wir den teuern Toten erst jetzt wirklich ganz verloren haben.

Doch im Traume ist der alte Herr noch rüstig, das heißt: ihrem Gedächtnisse ist er noch nicht entschwunden. Sie fährt, so oft sie kann, zu seinem Grabe und schmückt es mit roten Rosen. Sie drückt damit aus, wie heiß sie ihn geliebt habe und noch immer liebe. Ihre Familie aber ist kalt und herzlos. Sie jedoch steht vor dem Meere, das hier ein Sinnbild der Unendlichkeit wird, und ruft und ruft, als könnte sie der tote Vater hören. Allein sie schreit sich heiser und der Tote hört sie nicht. Können die Toten unsere Gebete hören? Auf diese bange Frage gibt ihr der Traum keine Antwort. Er läßt den bösen Zweifel offen. Die drei Barken sind die Erinnerung an das Leichenbegängnis des Vaters. Er wurde von der Insel, auf der sie wohnten, von drei Barken und zwei Schiffen begleitet ans Festland gebracht. Auf diesem Fels stand sie oft in heißer Sehnsucht und mit krankem Herzen und dachte daran, sich in die Flut zu stürzen, als das große Unglück über sie kam. Doch wir haben ja noch gar nicht vom großen Unglück gesprochen. Sie hatte einen rohen Mann geheiratet, der sie quälte, mißhandelte, betrog, ja sogar vor ihren Augen betrog und ihr teures Kind mißhandelte. Wie oft hatte sie gedacht: „Wenn das dein Vater sehen würde! Wenn er dich hören könnte!“ Doch die Leute sagen ja im Traume: „Vielleicht hat er wenigstens die eine Stimme gehört.“ —

Jetzt hören wir zu unserem Erstaunen, daß der Vater dieser Kranken herzkrank war und an einem Anfall von Angina pectoris zugrunde ging. Die Patientin identifiziert sich mit ihrem Vater und spielt sich täglich die

Sterbeszene vor, die sie einst furchtbar erschüttert hat. Der Vater litt auch an Atemnot und seine Stimme wurde zuletzt schwach und heiser, wie die ihre im Traume. Ihre Krankheit geht also auf eine Identifizierung mit dem toten Vater zurück. Die vielen Menschen im Traume, die durcheinander sprechen, symbolisieren die verschiedenen Stimmen ihres Herzens, über die sie fast den Vater hätte vergessen können. Ihre Anfälle sind die Wiederholungen der Anfälle des Vaters. Sie hatte sich viele Jahre Vorwürfe gemacht, sie hätte den Vater nicht lieb genug behandelt. Ihr Vater war sehr streng und hinderte sie an manchem Vergnügen. Was Wunder, daß unterbewußte Todeswünsche gegen den siechen Vater auftauchten? Wenn er einmal stirbt — so dachte sie —, kannst du dann dein Leben genießen. Diese Wünsche lasteten schwer auf ihrer zarten und abergläubischen Seele. Der tote Vater könnte sich rächen und wiederkommen. Ja er könnte sie mit einem Herzschlage bestrafen. Das ist die Talion, die Strafe der Wiedervergeltung, die im Leben des Neurotikers eine große Rolle spielt. Alle Neurosen sind Krankheiten der Reue, aber der Reue über Sünden, die man nicht begangen hat. Gedankensünden! —

Wir sehen aber aus diesem schönen Beispiele die Wichtigkeit der Traumdeutung für den Seelenarzt. Wer hätte aus ihren Worten allein herausfinden können, worüber sie sich Vorwürfe machte? Die Klagen dieser Kranken gingen alle auf ihr krankes Herz. Von ihrer kranken Seele hörte man kein Wort. Alle Neurotiker haben das Prinzip, ihre seelischen Schmerzen in körperliche zu verwandeln. Sie transponieren Affekte in Empfindungen. Ein krankes Herz drückt bildlich (wie eine Metapher) das Vorhandensein einer Seelenwunde aus. So arbeiten ja die Dichter. Auch die Neurotiker dichten und wir werden bald sehen, wie wichtig für das Verständnis der Neurose dieser dichterische Prozeß ist.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zur Theorie der Wünschelrute.

Von Graf Carl v. Klinckowstroem-München.

Die Londoner „Society for Psychical Research“ hatte den Verfasser dieses aufgefordert, über den Fortgang der Wünschelrutenforschung in Deutschland einen Bericht aufzusetzen, um die Mitglieder der S. P. R., die seit den Arbeiten von Sir W. F. Barrett (1897 und 1900) ein großes Interesse für das Phänomen zeigt, über die neueren Ereignisse auf diesem Gebiete bei uns zu orientieren. Dieser Bericht ist im Dezemberheft des „Journal of the S. P. R.“ 1912 zum Abdruck gelangt. Ich mußte darin erwähnen, daß wir in Deutschland die primäre Ursache des eigenartigen Phänomens in einer physikalischen Einwirkung gewisser Stoffe auf den Organismus des Rutengängers erblicken, im Gegensatz zu Prof. Barrett, der die Ansicht vertrat, daß dem Quellenfinder hellseherische Fähigkeiten eigneten, die ihm ermöglichten, Wasser im Untergrunde zu entdecken.

Herr Prof. Barrett nimmt nun im Märzheft des genannten „Journal“ Gelegenheit, seine Ansicht gegen mich zu verteidigen und durch Erfahrungstatsachen zu erhärten. Wir möchten daher die Gelegenheit ergreifen, um uns über diese Fragen einmal etwas eingehender auszusprechen. Zunächst meint Barrett — und hier stimmen er und Prof. Weber-Kiel überein —, daß er für eine spezifisch physikalische Einwirkung von Wasser, von Metallen usw. keine Erklärung habe, und daß andererseits exakte Versuche mit elektrischen Strömen und radioaktiven Substanzen negative Resultate ergeben hätten. Wir kommen darauf zurück. Da Barrett aber die Tatsache, daß der Rutengänger unterirdisches Wasser ohne andere Hilfsmittel und Merkmale zu finden vermag, anerkennen muß, so bleibt ihm nichts übrig, als eine supranormale psychische Fähigkeit bei diesem vorauszusetzen. Er unterstützt diese Hypothese durch Anführung von Erfahrungsbeispielen, daß Rutengänger beliebige versteckte Gegenstände, die ganz gewiß keine physikalisch irgendwie bevorzugte Stellung einnehmen, richtig aufgefunden haben. Barrett steht hier auf der Basis der von der S. P. R. gesammelten Erfahrungen, die

gefunden zu haben, da sie uns tatsächliche Anhaltspunkte für die Einwirkung des Wassers auf die darüber gelegene Atmosphäre an die Hand gibt. (Vergl. „Prometheus", 1912, Nr. 1200—1201). Die elektrische Leitfähigkeit der Luft wird bei radioaktiver Bestrahlung bekanntlich gesteigert.

Die luftelektrische Forschung hat ergeben, daß von den radioaktiven Substanzen des Erdbodens eine durchdringende Strahlung, die Gamma-Strahlung, ausgeht, die von verschiedenen Substanzen in oder auf der Erdoberfläche, speziell vom Wasser in mehr oder minder starkem Grade abgeschirmt wird. Wie gesagt, es ist das ein Erklärungsversuch, und wenn auch Prof. Weber eine solche Erklärung für tiefer gelegene Grundwasserströme nicht gelten lassen will, so dürfte doch die Annahme, es könnten unterirdische Wasserläufe eine Zustandsänderung auf der Erdoberfläche oder in der Atmosphäre hervorrufen, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen sein. Diese Zustandsänderung würde von einem entsprechend disponierten menschlichen Organismus wahrgenommen werden können. Unbewußt würde der Organismus auf diese Zustandsänderung reflektorisch reagieren, was durch unwillkürliche Muskeltätigkeit oder sonstige physiologische Erscheinungen (Erhöhung der Pulsfrequenz, Schweißabsonderung, eigenartige Sensationen) zum Ausdruck gelangt.

Möglicherweise ist aber dem unterirdisch fließenden Wasser, den Metallen usw., doch ein direkter positiver Einfluß auf den Menschen zuzuschreiben, wenn wir auch über dessen Natur nichts auszusagen vermögen. Daß die Rutengänger im Kalibergwerk Riedel mit verblüffender Sicherheit den Gesteinswechsel anzugeben vermochten, ohne von diesem Wechsel oder auch nur von dem möglichen Einfluß desselben eine Ahnung zu haben, scheint mir nicht dagegen zu sprechen, und Prof. Barrett's psychische Hypothese dürfte hier ebenfalls versagen. Wir könnten uns hier auf der Suche nach analogen Erscheinungen vielleicht auf das Kamel berufen, das in der Wüste meilenweit Wasser wittert, oder auf die Empfindlichkeit gewisser Menschen gegen bevorstehenden Witterungsumschlag usw. Jedenfalls wäre es von Wert, die Erregungsschwankung, die die Nähe von Wasser, von Metallen usw. erzeugt, durch feinere Meßmethoden, als die grobe Wünschelrute es gestattet, und unabhängig von der Rutenbewegung, zu kontrollieren. Dies wäre die Aufgabe der experimentellen Psychologie. Hier hat auch schon der Züricher Elektriker E. K. Müller

einen Weg gewiesen.*) Die Versuche Müller's über den Einfluß von Metallen auf den Organismus sensibler Individuen lassen es nicht ausgeschlossen erscheinen, daß auch noch andere Prozesse als die oben angedeuteten dadurch im menschlichen Körper hervorgerufen werden, die sich nur durch ein so außerordentlich empfindliches Instrumentarium nachweisen lassen, wie das Müller'sche Neurometer. Die Experimente Müller's, die nicht mit drei Worten zu beschreiben sind, kann ich wohl nach meiner letzten Publikation in der genannten Fachzeitschrift als bekannt voraussetzen. Es handelt sich dabei offenbar um ein „physikogalvanisches Reflexphänomen", das sich zu dem modifizierten Gedankenlese - Experiment gesellt, bei dem statt der sonst üblichen Methode der Berufsgedankenleser à la Bellini die Wünschelrute benutzt wird, um das versteckte Objekt aufzufinden.

Zum Schluß mag es für den Leser von Interesse sein, einen der Fälle in extenso kennen zu lernen, die Barrett gegen mich ins Feld führt (a. a. O., pag. 47—48). Barrett veröffentlicht ein Schreiben einer ihm gut bekannten Amateur-Rutengängerin, Miß F. M. Turner, die Folgendes schreibt:

„Hopton Court, bei Worcester, 11. April 1911.

Vor einiger Zeit verlor die Tochter des Vikars von Pershore in Worcestershire auf einem Hockeyplatze einen wertvollen mit Türkisen und Diamanten besetzten Ring. Der Ring war ihr von einer Freundin zum Aufbewahren gegeben worden, während jene Hockey spielte, und sie war natürlich außer sich über den Verlust. Es wurde sofort lange und wiederholt nach dem verlorenen Ring gesucht, aber vergeblich, und alle Hoffnung, ihn jemals wiederzufinden, wurde aufgegeben. Eines Tages hörte die Verliererin zufällig von meiner „Divinationsgabe"; sie schrieb mir umgehend, und ich erklärte mich bereit, den Versuch zu unternehmen, eine so schwierige Suchaufgabe zu lösen. Der Tag war sehr stürmisch, und ich hatte gerade noch Zeit, in der Nähe des Hockey-Pavillons den Boden sorgfältig durch Hin- und Hergehen abzusuchen und eine Stelle zu markieren, wo die Rute in meiner Hand ausschlug, als ein Schauer von Hagel und Regen niederging, und der Erdboden so naß und schlammig wurde, daß wir den von mir bezeichneten Punkt nicht mehr genauer untersuchen konnten. Und außerdem mußte ich meinen

*) Vergl. meinen Bericht in der „Zeitschrift des Vereins der Gas- und Wasserfachmänner in Österreich-Ungarn", 1913, Nr. 7.

Zug erreichen. Am nächsten Tage begab sich das junge Mädchen mit ihrer Schwester mit einer Heugabel zu der bezeichneten Stelle, und tatsächlich fanden sie gleich zu Anfang im Boden den vermißten Ring. Er war etwa einen halben Zoll tief in den Erdboden getreten worden und befand sich nur drei Zoll von dem Punkte entfernt, den ich Tags zuvor markiert hatte. Ich muß gestehen, daß ich ebenso erstaunt war wie jeder andere, daß ein so kleiner Gegenstand wie ein Ring auf einem so großen Terrain wie ein Hockeyplatz mittelst der Wünschelrute aufgefunden werden konnte. Florence M. Turner."

Prof. Barrett bat Miß Turner um weitere Bestätigung dieses Falles und erhielt von ihr den folgenden Brief der Verliererin des Ringes zugesandt. Dieser Brief, das ist zu bemerken, ist von einem früheren Datum als das Schreiben von Miß Turner an Prof. Barrett.

„The Vicarage, Pershore, 17. März 1911.

Liebe Miß Turner!

Es scheint mir beinahe zu schön, um wahr zu sein, — aber der Ring ist gefunden! Ich bin mit meiner Schwester eben auf dem Platze gewesen, und wir gingen geradenwegs an die Stelle, von der Sie angegeben hatten, daß da etwas sei. Ich gab meiner Schwester die Heugabel, während ich selbst mit den Fingern den Rasen und die Erde durchsuchte, die wir bereits aufgewühlt hatten; und das erste Rasenstück, das sie umgrub, enthielt den Ring. Er fand sich etwa einen halben Zoll unter der Erdoberfläche und nur drei Zoll von der Stelle entfernt, wo Sie gestanden hatten. Ich kann Ihnen gar nicht sagen wie froh ich bin, und wie dankbar ich Ihnen bin, da ich den Ring durch Ihre Vermittelung gefunden habe. Ich bin ganz sicher, daß er ohne Sie nie wiedergefunden worden wäre, und ich hätte die Last dieser Schuld immer tragen müssen. Nun fühle ich mich unendlich erleichtert. Usw.

Ihre usw.

Mary Lawson."

So weit der Bericht Barrett's, der an diesen Fall einige Erörterungen anknüpft. Was soll man dazu sagen? Sollen wir hier mit Barrett wirklich eine Art Clairvoyence der Rutengängerin annehmen, oder dürfen wir eine physikalische Beeinflussung derselben durch den Ring supponieren? Weder das eine, noch das andere will mir einleuchten. Denn wenn auch mancher Rutengänger hier behaupten würde, es seien Diamanten gewesen, mit denen laut Bericht

der Ring besetzt war, so würde eine solche Annahme bei anderen Fällen aus der Sammlung Barrett's keinesfalls zutreffen. Wir dürfen somit diesen Fall getrost in die Kategorie der Gedankenlese-Experimente verweisen, zu der die analogen Fälle Barrett's gehören. Schwieriger ist schon die Erklärung. Jedenfalls hat sich die Verliererin des Ringes während des Spieles ihrer Freundin in der Nähe des Pavillons aufgehalten, so daß für eine Beurteilung nicht der ganze große Hockeyplatz, sondern nur die Umgebung des Pavillons — vermutlich sogar nur die dem Spielplatz zugewendete Front desselben — in Frage kommt. Denn der Ring wurde ja nachher ganz in der Nähe des Pavillons gefunden. Die Möglichkeit eines glücklichen Zufalls erscheint mithin nicht mehr gar so gering Wir dürfen ferner wohl auch annehmen, daß die Verliererin der Rutengängerin davon Mitteilung gemacht hat, in welchem Abschnitt der Ring vermutlich verloren gegangen ist. Immerhn bleibt die Tatsache bemerkenswert, daß die Rutengängerin mehrere Tage später mit ziemlicher Genauigkeit den Punkt zu bestimmen vermochte, wo der Ring in den Rasen hineingetreten worden war, während eingehende Recherchen am Tage des Verlustes selbst erfolglos geblieben waren. Ein merkwürdiger Zufall, nicht wahr?

Ich bin mir bewußt, bei der kritischen Zerpflückung des obigen Berichtes mich der Methode der Gegner bedient zu haben, deren Berechtigung ich mithin selbstverständlich anerkenne. Ich gebe aber zu, daß eine solche Kritik immer nur den Bericht des Ereignisses trifft, nicht das Ereignis selbst, das sich meiner Beurteilung entzieht. Ich kann also nicht wissen, ob meine Einwände wirklich berechtigt sind, obwohl ich daran nicht zweifle. Das Verfahren der Wünschelrutengegner besteht aber im Wesentlichen darin, daß sie nach Lücken im Berichte suchen, um dort mit ihrer Kritik einzusetzen. Und ist erst einmal ein Einwand gemacht, sei es auch nur auf Grund einer falschen Interpretation des Berichtes, so ist für den Gegner der Fall damit erledigt, wenn ihm auch nachher nachgewiesen wird, daß er Unrecht hatte. Ein typisches Beispiel für eine derartige Kritik ist die Besprechung des zweiten Heftes der Schriften des „Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage", der Versuche im Kalibergwerk Riedel, durch den Landesgeologen Dr. Wolff in „Pumpen- und Brunnenbau" 1912, Nr. 3, die ich Punkt für Punkt widerlegen konnte.*) Es

*) „Zeitschrift des Vereins der Gas- und Wasserfachmänner in Österreich-Ungarn", 1912, Heft 4.

liegt in der menschlichen Natur begründet, daß jeder so lange wie irgend möglich auf seiner Meinung beharren bleibt, und Objektivität ist auch in wissenschaftlichen Fragen eine nicht allzu häufige Erscheinung. An einem einseitigen Standpunkt prinzipiell festhalten und jeder weiteren Diskussion aus dem Wege gehen ist aber keine für die Klärung einer Streitfrage geeignete Methode.

Das Christusproblem mit besonderer Berücksichtigung des Okkultismus.

Vom Kand. des höheren Lehramts Hans Hänig.

> Das Geschehene als solches ist tot und unfruchtbar, es wird erst wirksam und zeugungskräftig, indem es sich in Legende verwandelt.
>
> (Th. Zielinski: Cicero im Wandel der Jahrhunderte.)

Vor einigen Jahren hat ein Bild eines belgischen Malers großes Aufsehen erregt, das „der Menschheit Woge“ betitelt war. Es stellte das menschliche Leben in einem vielgebrauchten Bilde dar: eine Welle von Menschenleibern und Köpfen im Vordergrunde und dahinter eine andere und wieder eine andere — der große Ozean, den wir Leben nennen, und in dem wir, wie Spinoza sagt, nichts sind als eine solche Welle, deren Kommen und Vergehen seine Bewegung ausmacht. So erkennt man in den hier dargestellten Typen alle Menschen wieder, wie sie je auf der Erde gewesen sind: das verzerrte Antlitz des Geizigen neben dem schmerzerfüllten des stillen Dulders, das gramerfüllte einer Mutter, die um ihr einziges Kind trauert, neben dem ausgeprägten des Gelehrten, der mit seinem Wissen das All ergründet zu haben meint, — daneben hoch auf der Höhe der einen Woge das Gesicht eines Sterblichen, der in schnellem Anlauf die Höhe des Lebens erklommen zu haben glaubt in allem seinem Glück und seinem Reichtum, bis er vor sich den Abgrund sieht und ihn die Welle wieder hinabträgt, woher er gekommen ist. Und mitten in der einen Welle, fast unauffällig, ein Antlitz, das träumerisch von diesem Durcheinander hinauf zum Himmel blickt, — der Christuskopf.

Diese Auffassung ist sehr charakteristisch und wäre noch vor einem Jahrhundert beinahe undenkbar gewesen: an Stelle der Madonnenbilder und der Bilder von der Geburt Christi, von dessen Krippe, wie bei Correggio, alles Licht in die Welt hinausstrahlt, ist bei diesem modernen

Künstler der Christus getreten, der nichts Anderes ist wie eben andere auch: wohl ausgezeichnet durch seinen Idealismus und vielleicht auch seine Schwärmerei, aber im übrigen ein Tropfen nur in dem gewaltigen Lebensmeer, — nicht mehr jenes Riff, an das sich seit der Entstehung des Christentums so viele geklammert hatten. Allerdings kann man deshalb noch nicht sagen, daß auch in dem religiösen Leben unserer Tage diese Auffassung die einzig herrschende wäre. Im Gegenteil: alle Auffassungen begegnen uns hier, die jemals das Christusproblem zu begreifen versuchten. Wir wollen sie gleich hier vorwegnehmen, wenn wir uns im Folgenden etwas näher mit diesem Problem beschäftigen wollen, das ja auch dem Okkultismus so nahe steht. Von altersher steht, besonders durch die Hierarchie der katholischen Kirche gestützt, noch fest, wenn auch nicht mehr so ganz fest wie früher, die Auffassung von Jesus als dem Gottmenschen auf Erden, der für uns durch die Überlieferung seines Lebens und seiner Taten kenntlich ist; dieser entgegengesetzt die Anschauung der modernen kritischen Theologie, daß Jesus nur ein religiöser Genius im Gewande seiner Zeit gewesen sei. Daneben noch zwei andere Erklärungsversuche, um nur die wichtigsten hervorzuheben: die Meinung, daß Jesus nur ein gewöhnlicher Mensch wie alle andern gewesen sei, der zwar eine gewisse Begabung gehabt habe, aber seine Erfolge in der Weltgeschichte nur dem Netz von Täuschungen zu verdanken habe, in welche die Berichte seines Lebens später geraten seien (die moderne: D. Fr. Strauß, Feuerbach, Renan u. a.); dazu noch eine vierte Auffassung, die besonders der neuere Okkultismus aufgebracht hat: Jesus der große „Meister", dessen Lehre man nur verstehen könne, wenn man sie symbolisch auffasse (der mystische Christus der Theosophie).

Tatsächlich hat also auch der Okkultismus versucht, dieses Problem in seiner Weise zu lösen, obgleich er dabei bis heute wenig Erfolg gehabt hat. Denn es kommen dabei nicht nur viele Fragen in Betracht, die ganz in das Gebiet des Okkultismus fallen (Wunderglaube, Auferstehungsglaube Jenseitsvorstellungen usw.), sondern das ganze Problem ist, so seltsam das auch klingen mag, ein Problem des Okkultismus schlechthin, insofern auch das Problem der Menschheit als solches damit verknüpft ist, wie wir am Ende unserer Betrachtung sehen werden. Dabei dürfen wir es freilich nicht auf Grund vorgefaßter Meinungen zu lösen suchen, wie es oft von Seiten des Okkultismus geschieht, sondern wir müssen versuchen, da es uns im Rahmen der Geschichte gestellt ist, auch in diesem Rahmen zunächst eine Lösung

dafür zu finden d. h. nach den Erfahrungen, wie sie uns die moderne Geschichtswissenschaft bietet, soweit nicht andere Wissensgebiete, nicht zuletzt auch der Okkultismus, dabei im Betracht kommen.

Wie ist jene Veränderung möglich gewesen? Man wird ihren Grund heute nicht mehr bloß in den kritischen Arbeiten der „Tübinger Schule" suchen, die, von Hegel ausgehend, den festen Grund zu jener historischen Kritik des Lebens Jesu gelegt hat und von der wir nur Strauß als hervorragendste Erscheinung erwähnten; — wir werden den Grund auch in den veränderten Bedingungen unserer Kultur zu suchen haben, die in gewisser Hinsicht auch in der Umgestaltung der Universitäten zum Ausdruck gekommen ist. Denn die früher so zurückgesetzte vierte Fakultät wuchs hier im Laufe des 19. Jahrhunderts so, daß sie die übrigen allmählich verdrängte oder wenigstens ganz von ihr abhängig machte: so wurde die Rechtswissenschaft auf die Grundlage der Philosophie gestellt, die Medizin wurde auf den modernen Naturwissenschaften aufgebaut, während die Theologie eine andere Vorraussetzung erhielt: sie gründete sich fortan zum großen Teile auf die Ergebnisse der Altertums- und Geschichtswissenschaft, wie sie in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts entstanden. Besonders die klassische Philologie, die ja von jener anderen Disziplin untrennbar ist, hat hier beträchtlich eingewirkt und die Theologie vor ganz neue Erkenntnisse gestellt: die Entdeckung des Hellenismus, wie sie seit Droysen geschah, und seiner Beziehungen zum Christentum und Judentum (s. darüber P. Wendland: „Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum") hat uns den Boden gezeigt, auf dem diese ganze Bewegung, die wir Christentum nennen, entstanden ist; sie hat uns die vielen Fäden gezeigt, welche die neue Bewegung vorwärts und rückwärts verknüpften, so daß sie erst durch diese Welt hindurchgehen mußte, ehe sie ihre große Mission erfüllen konnte. Dazu aber kam noch Anderes: die moderne Sagen- und Mythenforschung, besonders die moderne Völkerpsychologie, haben manches, was früher für unumstößliche Wahrheit galt, als Täuschung erwiesen; sie haben im besonderen gezeigt, daß sich überall in der Welt, auch da, wo keine Berührungen zwischen den Völkern vorhanden sind, gleiche Vorstellungen entwickeln, besonders auf religiösem Gebiete, ohne daß wir deshalb an historische Ereignisse zu denken brauchen, auf deren Grundlage sich jene Anschauungen entwickelt hätten.

Die Frage nach der Lösung des Christusproblems ist also heute viel schwieriger geworden als etwa zur Zeit des

Rationalismus oder der starren Orthodoxie, da wir heute dabei viel mehr Umstände berücksichtigen müssen, wenn wir nicht gänzlich an der Oberfläche bleiben wollen. Tatsächlich gehört heute zu einem tieferen Verständnis dieses Problems nicht nur eine genaue Kenntnis der Zeitumstände des Lebens Jesu, sondern auch eine genaue Bekanntschaft mit den Ergebnissen der modernen Völkerpsychologie, soweit sie die Entwicklung der Sagenformen, der religiösen Vorstellungen usw. betrifft. Dazu Verständnis für die Überlieferungsgegeschichte der antiken Literatur, unter die auch die Evangelien zu rechnen sind, und nicht in letzter Hinsicht die Fähigkeit, das Seelenleben der Menschheit zu begreifen, was in religiöser Hinsicht wenigstens denen stets abzugehen pflegt, die auch heute noch mit vorgefaßten Meinungen an das Leben Jesu herangehen. Von diesen allen werden wir besonders dem zuerst Genannten fortwährend begegnen: Jesu Leben kann niemand verstehen, der sich nicht vorher mit den geistigen und geschichtlichen Voraussetzungen seiner Zeit und seines Volkes vertraut gemacht hat, der nicht die Entwicklung der religiösen Begriffe im israelitischen Volke kennt, die man unter dem Namen „alttestamentliche Theologie“ *) zusammenfaßt. Dazu ist der Charakter des ganzen Volkes zu berücksichtigen, auf Grund dessen allein diese Bewegung möglich war: die größere Empfänglichkeit für die „neue Lehre“ infolge der größeren Vorurteilslosigkeit, ein kritikloser Kinderglaube ohne Ahnung von Naturgesetzen, wie ihn die alte Welt bis zu einem gewissen Grade immer zeigt; dazu die Phantasie, wie sie nur der Orient zeitigt und die leichte Erregbarkeit, die uns bei allen jenen Vorstellungen begegnet. Und um auch das Letzte nicht zu vergessen: für die spätere Entwicklung Kenntnis von der Gedankenwelt des Hellenismus, wie sie uns schon bei Paulus entgegentritt und wie sie später das werdende Christentum beeinflußt hat: die Vorstellungen über die Vergottung des Menschen

---

*) Anm. Wenn man überall da, wo die antike Überlieferung Verschiedenheiten oder Ungenauigkeiten aufweist, an „Mysterientraditionen“ denken wollte, würde die ganze antike Ueberlieferung seit Herodot und Thukydides als eine Mysterientradition zu betrachten sein. Die alttestamentlichen Vorstellungen zu erkennen, soweit sie zur Bildung der religiösen Begriffe des neuen Testamentes (also besonders der Anschauungen über Christus) gedient haben, ist ja von jeher das Bestreben der modernen Evangelienkritik gewesen; wenn aber das eine oder das andere Evangelium mehr Berichte über das Leben Jesu hat, so hängt das mit der Tendenz des betreffenden Verfassers zusammen bezw. mit der Tendenz desjenigen Kreises, für den sein Bericht bestimmt war.

(Logoslehre usw.), über das Jenseits (Himmel und Hölle z. B. in der Petrusapokalypse), über philosophische (Apologeten), besonders ethische Dinge (im vierten Evangelium scharfe Betonung der Knechtschaft, die in der Sünde liegt 8,34 und der Freiheit, die aus der Wahrheit folgt 8,32 nach der Stoa), eine Beeinflussung, die besonders bei der Berührung mit dem Neuplatonismus die Kirche vorübergehend in die größte Gefahr gebracht hat.*)

Für das Material, das uns für die Kenntnis des Lebens Jesu vorliegt, ist also dreierlei nicht ohne weiteres verwendbar, sofern nicht andere Kriterien dafür sprechen. Zunächst alles, was wir an religiösen und philosophischen Anschau-

---

*) Anm. Dazu gehören natürlich auch manche von den in der nächsten Anm. genannten Vorstellungen, obwohl wir nicht überall genau die Herkunft erkennen können. Die Logoslehre zu Anfang des vierten Evangeliums entspricht der Auffassung Philo's von Alexandria, der bekanntlich versuchte, die hellenistische Philosophie mit den Anschauungen des Judentums zu verschmelzen. Da diese auf Plato zurückgeht und dessen Gott, bezw. die Ideen in ewiger Ruhe verharrten und daher mit der Welt keine Gemeinschaft haben konnten, erfand man dafür Mittelwesen, die im platonischen Sinne die Urbilder der irdischen Dinge darstellten, im stoischen die wirkenden Ursachen und Kräfte, die die Materie gestalteten und regierten. Die Zusammenfassung und Wurzel dieser *Λόγοι* war der *Λόγος*, die Summe der Urbilder und der Inbegriff der göttlichen Kräfte, daher auch die Vernunft, die in Gott ruht und aus ihm ins Tageslicht tritt und als solche von dem vierten Evangelisten mit Christus identifiziert wird (J. Weiß: „Die Schriften des neuen Testaments“, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt. Göttingen 1907, II, 716 ff. M. Heinze: „Der Logos in der griechischen Philosophie“). Die Anschauung, daß auf das irdische Leben (sofort nach dem Tode) entweder Himmel oder Hölle folge, ist zuerst in Griechenland im Anschluß an die eleusinischen Mysterien ausgebildet worden (ursprünglich konnte jeder Geweihte der Seligkeit teilhaftig werden, später nur die Guten, da nur sie zu den Weihen zugelassen wurden); sie wurde wahrscheinlich schon vor der Zeit Jesu in Judäa eingeführt und ist später im Christentum zur herrschenden geworden, obwohl sie mit den Grundanschauungen seines Stifters völlig im Widerspruch steht Erst die spätere katholische Kirche hat im Anschluß an Augustin wieder eine Art Mittelstufe geschaffen, ohne sich von der speziell im Judentum ausgebildeten Anschauung von einem letzten Gericht über die Menschen, das dann natürlich unnötig ist, losmachen zu können. — „Bei allen Apologeten bildet die stoische Lehre fast allein, nur wenig mit der platonischen vermischt, einen gewissen Untergrund des Vernünftigen, auf denen sich das Unvernünftige des Glaubens erhebt“ (P. Barth: „Die Stoa,“ S. 253); noch Augustin's Kosmologie ist wesentlich platonisch, während seine Erkenntnistheorie, Teleologie und Theodicee sich an die Stoa anlehnt. Welche Rolle Aristoteles später in der Dogmatik der katholischen Kirche gespielt hat, dürfte jedem, der die Scholastik kennt, genügend bekannt sein.

ungen usw. auch bei anderen Völkerschaften finden, mit denen das jüdische Volk und das spätere Christentum in Berührung gekommen sind, sofern eine Übernahme in dieser Hinsicht nachzuweisen ist. Dazu alle Vorstellungen aus dem Gebiete der Völkerpsychologie, welche die Juden der damaligen Zeit mit anderen Nationen teilten und deren Erklärung in allen gemeinsamen menschlichen Anlagen liegt*), und endlich (für die Berichte über die Anschauungen Jesu höchst wichtig) alle religiösen Vorstellungen, die sich schon im alten Testamente ausgebildet hatten und die später vielfach zur Ergänzung dessen herangezogen wurden, was man aus dem Leben Jesu nicht wußte oder was, wie man sich ausdrückte, nicht in „Erfüllung“ gegangen war.

Wir müssen also, wenn wir bis zu dem Kern dieser Fragen vordringen wollen, auf die ganze Entwicklung verzichten, die das Christentum seit seinem Heraustreten in die antike Welt genommen hatte, da es dann (seit dem Auftreten des Paulus, Augustin, Dogmatik der kathol. Kirche) mit fremden Bestandteilen reichlich durchsetzt worden ist und wir das, was nach Abzug dieser Bestandteile verbleibt, ebenso in den Quellen finden, die direkt auf das Leben Jesu zurückgehen: in den drei ältesten Evangelien.**) Aller-

---

*) Anm. Speziell hellenistisch ist davon der Glaube an das Erscheinen von Göttern als Menschen, wie Gott in Christus erschienen sein sollte: die hellenistischen Könige trugen bekanntlich den Beinamen ἐπιφανής d. h. sie galten für Inkarnationen der Gottheit; später galten alle römischen Kaiser für Götter und hatten entsprechende Verehrung, während Cäsar noch unter die Götter versetzt werden mußte, als während seiner Leichenfeier ein Komet erschienen war. Für den „Sohn Gottes“, also eine ähnliche Vorstellung, wurde schon Plato gehalten, wie sein Biograph Speusipp berichtet; später Alexander der Große (Sohn Ammon's) und v. a. Solche Wesen brachten natürlich Heil und Segen auf die Erde und wurden daher schon bei ihrer Geburt von finsteren Mächten bedrängt, so daß, wie bei dem Christuskind von seiten des Herodes, den Göttergeburten Feinde entstehen, eine Sage, die weit verbreitet ist: so Kronos bei der Geburt des Zeus, Hera bei der des Herakles, dieselbe bei der Geburt des delischen Geschwisterpaares; im alten Testament Ähnliches bei der Geburtsgeschichte des Moses usw. Damit hängt auch der Glaube an die jungfräuliche Geburt solcher Wesen zusammen, der ebenfalls weit verbreitet war (ein Gott hatte dem sterblichen Vater dann verwehrt, sich der Mutter zu nahen): von Plato's Mutter berichtet das der erwähnte Speusipp; als Jungfrau galten entsprechend die Mütter des Perseus (Danae), des Herakles (Alkmene), des Romulus und Remus; noch im späteren Rom war die Tracht der Marsbräute, der Vestalinnen, die Brauttracht, und die Stelle der Pythia in Delphi, der angeblichen Gattin Apollo's, durfte nur eine Jungfrau innehaben.

**) Anm. Daß wir in dem Markusevangelium den ältesten (erhaltenen) Bericht von dem Leben Jesu haben, von dem die

dings läßt sich auch so noch zu keiner Sicherheit gelangen es ist von vornherein wahrscheinlich, daß manche von diesen Zutaten, die wir eben kennen gelernt haben, auch späterhin

beiden anderen, Matth. n. Luk.) in irgendeiner Weise abhängig sind, zeigt die Tatsache, daß diese beiden Evangelien vielfach Berichte des Markusevangeliums in vergröberter oder erweiterter Form wiedergeben (Markushypothese); dazu sollen Matth. und Luk. noch eine Redequelle benutzt haben, die von A. Harnack rekonstruiert worden ist. Für die Tendenz der Evangelien ist es natürlich von Wichtigkeit zu wissen, welchem Interessenkreise ihre Verfasser angehört haben: das Markusevangelium gibt sich schon in dem Titel als eine Niederschrift der in den heidnischen Gemeinden verkündeten Missionsbotschaft (J. Weiß, Bibelwerk, I, 36); der Verfasser des ersten Evangeliums ist ein Judenchrist, während das dritte auf einen Heidenchristen als Verfasser weist. Für die Abhängigkeit des Matthäusevangeliums von dem des Markus vgl. Stellen wie Matth. 8, 16: Mark. 1, 32; Matth. 14, 21: Mark. 6, 31; Matth. 16, 16: Mark. 8, 29 (Messias-Bekenntnis); Matth. 24, 15; Mark. 13, 15 (Greuel der Verwüstung); Matth. 4, 12: Mark. 1, 14; Matth. 21, 2: Mark. 11, 2 (der Prophet mit 1 Tier, Matth. läßt bei dem Einzuge Jesu in Jerusalem 2 holen); Matth. 26, 15: Mark. 14, 11 (bei Mark. sind es nur Silberlinge, Matth. hat aus Sacharja die genaue Zahl entnommen); Matth. 27, 34: Mark. 15, 23 (bei Matth. aus Psalm 69, 22 ergänzt); Matth. 19: Mark. 10 (Ehescheidung); Matth. 19, 17: Mark. 10, 18. Dasselbe betrifft das Verhältnis des Matth. zu Luk., der im übrigen vielfach mildert und verfeinert: große Einschaltung des Luk. in die Bergpredigt 9, 50 bis 18, 15; dazu Mark. 1, 30: Luk. 4, 38; Mark. 2, 21: Luk. 5, 36 (Steigerung der Torheit dieses Verfahrens); Mark. 9, 2 ff.: Luk. 9, 32 (Verklärungsgeschichte); Mark. 14, 32 bis 41: Luk. 22, 39 bis 45 (der Bericht vom Kampfe Jesu im Garten Gethsemane ist von Luk. verfeinert); Mark. 1, 13: Luk. 4, 13 (Versuchungsgeschichte); Mark. 15, 20 ff.: Luk. 23, 26 ff. (Kreuzesworte). Ueber die übrigen Stellen s. die betr. Einleitungen vor den Evangelien bei J. Weiß (Bibelwerk). Bemerkt sei übrigens noch, daß die Zusätze, die Mark. gegenüber den anderen hat (Namen wie Barthimäus, Jairus, Simon von Cyrene, Zahlen 5, 6; 10, 15; 10, 17; dazu Aramäismen, Steigerung des Pathos 1, 41; 3, 5; 10, 14; 7, 34) in diesem Falle aus einer doppelten Rezension des Markusevangeliums erklärt werden; der uns vorliegende Bericht ist der später erweiterte, während der ursprüngliche, der bei jener Abhängigkeit in Betracht kommt, an einigen Stellen kürzer war als der vorliegende. — Das Evangelium nach Johannes an historischem Wert und Alter den drei ersten an die Seite zu stellen, ist heute nur noch bei gänzlichem Mangel an philologischer Kritik möglich; wer noch heute gleich die ersten Kapitel für einen historischen Bericht hält, dem ist nicht zu helfen und er ist für die historische Kritik endgültig verloren. Der Verfasser dieses Evangeliums, der schon durch seinen Stil zeigt, daß er gar keinen historischen Bericht im engeren Sinne geben wollte, sieht in Jesus nur noch einen Zauberkünstler, der aller Sphäre des Menschlichen gänzlich entrückt ist (er ist ja der „Logos!") und nur noch ganz Erhabenes redet; alles Beweise dafür, daß er mit dem historischen Jesus in keiner Verbindung mehr stand, sondern nur die eine Seite von ihm, die rein ideale, weiter ausgebildet hat. Daher auch gleich zu Anfang die Identifizierung mit dem stoischen Logos, über den schon im Vorhergehenden gehandelt worden ist.

in die Evangelien eindrangen, nachdem sie längst entstanden waren wie z. B. in der Palaeographie spätere Generationen die Handschriften eines Autors längst vor ihnen korrigierten, d. h. naiv seine Lesarten durch diejenigen ersetzten, welche die Sprache ihrer eigenen Zeit aufwies, wenn sie auch noch so sehr von der Sprache jenes Autors verschieden sein mochten. Aber auch nach Abzug dieser sekundären Zutaten (Interpolationen) sind wir weit davon, uns ein sicheres Bild von jenen Ereignissen bilden zu können, wie die Widersprüche beweisen, denen wir auf Schritt und Tritt in den Evangelien begegnen. Der historische Bericht muß unsicher sein, da er zum großen Teile auf mündlicher Überlieferung beruht (auch das älteste Evangelium ist nicht vor 70 n. Chr. anzusetzen) und sich im Gedächtnis derer, die diese Überlieferung trugen, manche Änderungen eingestellt haben mußten, wie die psychologische Erfahrung lehrt, Änderungen und Erweiterungen je nach dem Interessenkreis, in dem diese Überlieferung fortgepflanzt wurde. Davon werden am wenigsten die Gleichnisse und Reden Jesu betroffen worden sein, da diese sich in dem Gedächtnisse am tiefsten einprägen mußten, und es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß das Gedächtnis jener Zeiten ein ungleich frischeres als das unsere sein mußte, das mit dem „Wissensqualm" unserer ganzen Kultur beladen viel eher Gefahr gelaufen sein würde, jene Berichte mit Fremdem und Eigenem zu untermischen.

(Fortsetzung folgt.)

Mancherlei Inkorrektheit.

Von Dr. med., phil., scient. et lit. Eduard Reich zu La Panne-Bains in Belgien.

§ 1.

Im ganzen großen Weltenall gibt es nicht zwei Wesen, die in Seele und Organisation durchaus miteinander übereinstimmen; demnach ist es auch nicht zu erwarten, daß deren Meinungen die nämlichen seien. Die Tatsächlichkeit quantitativer Verschiedenheit ihrer Denkungen, Fühlungen und Wollungen bringt die Geschöpfe, wenn sie nicht temperierten Temperamentes sind, oft feindselig an einander und erzeugt den Wahn der Verfolgung. Der Gute und Weise verfolgt nicht, sondern ist duldsam und liebenswürdig, verzeiht dem dummen, rohen und boshaften Beleidiger, und macht weder Umtriebe, noch beteiligt er sich an Quertreibereien, Verläumdungen, Lästerungen und anderen elenden Ausübungen. Aber, die Menge der Guten und Weisen ist

nicht groß, darum geschieht mehr Unfug, als Fug, und ist die auf Selbstsucht und niedere Leidenschaften gegründete Kultur ein Pandämonium, in welchem Glückseligkeit so selten vorkommt, wie der Haifisch in der Ostsee.

Die Wesen jeder Gattung zerfallen in stärkere und schwächere. Jene fühlen, wenn sie nicht gut und weise sind, den Drang, den Schwächeren zu unterwerfen, physisch, geistig und moralisch auszunutzen, und denselben zu ihrem Sklaven zu machen. Solcher Drang wird unter dauernder Herrschaft des rücksichtslosen Egoismus genährt und gezüchtet, unter Herrschaft von Erleuchtung und wahrer Religiösität vermindert, ausgelöscht; derselbe kennzeichnet entartete Wildheit und Halbkultur, verkrüppelte Kultur. In krankhaften Zivilisationen machen Elend und Üppigkeit die Starken noch stärker auf Kosten der Schwachen, und die Schwachen noch schwächer zum Vorteil der Starken. Moralisches und physisches Faustrecht treten zutage und verschlingen Freiheit ebenso wie Glückseligkeit, diese obersten Lebensbedingungen der bewußten Wesen.

Kein Wesen hat absolute Freiheit; alle Freiheit ist beziehungsweise, und zwar so, daß das ihrer teilhaftige Geschöpf das Gefühl der Sichselbst-Angehörigkeit empfindet. Dieses Letztere gehört zu den Voraussetzungen der Glückseligkeit, auch der Gesundheit, Moral und Weisheit, und begründet Charakter, Festigkeit und Würde, ist Untergrund aller liebenswerten Tugenden, und eines der mächtigsten Förderungsmittel persönlicher und gesellschaftlicher Harmonie. Das Gefühl, sich selbst anzugehören und keines Mitwesens Sklave oder Leibeigener zu sein, kann unter abnormen Verhältnissen des Seins und Nichttätigseins ausarten und in Hochmut, Verachtung, Abscheu, Herrschgier sich verwandeln und liebensunwerten Untugenden Raum gewähren. Sodann ist Glückseligkeit sowohl des Unterdrückers, als des Unterdrückten, ausgeschlossen und der moralische Wert des ganzen Lebens bis zum Gefrierpunkt herabgedrückt.

Infolgedessen entfernen die Menschen sich immer weiter von einander und ihre Meinungen werden immer mehr abweichend; die Fähigkeit, gemeinsame Gesichtspunkte zu finden, verkleinert sich, die Interessen der Weltlichkeit werden schroffer, und niedere Leidenschaft vergrößert die trennende Spalte Erdreichs. So gelangen Einzelwesen zu Zank und Streit, Gemeinwesen zu Krieg und Aufruhr, und die Entwicklung schreitet vor in Unnatur.

§ 2.

Freiheit erkennt Wert und Recht der Persönlichkeit, Despotismus unterdrückt die Persönlichkeit und erstrebt Automatentum, also gänzlich naturwidrige Zustände, da es in der ganzen Natur keinen Automaten gibt. Jedes Wesens Seele ist Individuum, unsterblich, durch nichts ersetzbar und beziehungsweiser Freiheit teilhaftig. Despotismus oder Zwingherrschaft gibt vor, für Ungleichhheit zu streiten, erwirkt jedoch tatsächlich eine sehr gefährliche Art von Gleichheit, die nirgends in der Natur besteht. Die blödsinnigen Bevölkerungen jubeln dem Despotismus zu, der sich in die Verkleidung von Freiheit hüllt, und verfolgen die Freiheit, welche in Offenheit, Treue, Wahrheit und Sympathie sich darlegt, mit inniger Besorgtheit alle umfaßt.

Ist der Volksgeist sympathisch und wahrhaftig, so kennzeichnet sich die ganze Staatsgesellschaft durch Idealität und Tugendhaftigkeit, und die Verschiedenheit der Meinungen ihrer Mitglieder hat nichts Gefährliches; es gibt da auch weder Umtriebe der Parteien, noch verächtliche oder dumme Quertreibereien, sondern das gegenseitige Verhältnis der Einzelwesen zu einander und zum Gemeinwesen und der großen Kategorien zu einander ist vernünftig und den Normen echt religiöser Moral entsprechend. Sodann hat man die humane Gesittung, wie sie sein soll, vor Augen und wird nicht mehr durch Erscheinungen niedergedrückt, welche der grausamsten Barbarei und dem eigentlichen Satanismus angehören und die Menschheit beschimpfen.

Wie kann jedoch der Volksgeist sympathisch und wahrhaftig werden, wenn alles darauf hinausläuft, Barbarei in Gesetzen, Sitten und Gebräuchen zu bewahren, die Wesenheit der Religion dadurch zu verpesten, Unvernunft zu heiligen, und zu Begehung von Untat, Sünde, Mißbrauch unter Berufung auf die Wissenschaft aufzufordern; wenn man die großen Ideale als allgemeine Gefahr erklärt und Egoismus das Alpha und Omega alles Lebens und Wirkens nennt! Solches Treiben bedeutet Züchtung des Bösen, Verderbung der Seelen und Organisationen, und führt von allen guten Wegen ab.

Eine Zahl von Philosophen der Verneinung, welche alles Seiende aus dem Gesichtspunkte der Kloake betrachten und Gott verurteilen, daß er eine so schlechte Welt geschaffen, begreift nicht die Tatsache, daß nahebei alles Schlechte im irdischen Wallen Folge der Entartung des Menschen ist, und Entartung wieder aus Mißbrauch der angeborenen Freiheit entsprang. Die Weltanschauung dieser

Afterweisen erinnert daran, daß dieselben ungenügende Erfahrung mit ausschreitender Zweifelsucht und Mangel an Genialität verbanden, und der engen Gesichtskreise kleinstaatlicher Pfahlbürger sich rühmen konnten. Die Meinungen solcher Untertanen von Zaunkönigen oder auch Beherrschern großer Krähwinkel, machten ihrer Zeit großes Aufsehen bei höheren und niederen Alltagsmenschen, richteten, weil Irrlichter, nebenbei bemerkt großen Schaden an dem Geistes- und Gemütsleben der Völker an, versandeten gute Wasserstraßen, brachen schützende Dämme und wurden von Unkundigen als geheiligtes Brot des Himmels angebetet. Man kann jedoch nichts Einseitigeres und oft genug auch nichts Oderes sich denken, als das Treiben dieser Halbnarren.

§ 3.

Die Ergebnisse der sogenannten exakten Wissenschaften, wenn geistig entdeckt und von groben Schlacken befreit, sind sehr schätzbares Material für Weltanschauung; weil diese aber eine enorme Zahl von Seiten hat, jene Ergebnisse aber nur eine Seite zum Ausdruck bringen, können sie für sich allein bei Bildung von Weltanschauung nicht genügen, sondern bedürfen der Ergänzung durch sehr viele andere Materialien. Solches fühlt unstreitig mancher, will es aber nicht aussprechen, weil er die Macht der Experimentatoren und naturkundigen Päpste fürchtet. So sind Weltanschauungen verkrüppelt.

Geistige Entdeckung der Tatsachen, welche Wissenschaft, Geschichte und Erfahrung liefern, ist das notwendigste Tun behufs Erlangung der Wahrheit, wird jedoch nur allzu oft unterlassen, man balgt sich weit lieber mit rohen Tatsachen, die man in Rubriken und Schiebefächer zu zwängen versucht, und ist solcher Maßen außerstande, zu glücklichen Erkenntnissen zu kommen. Daß die bei dieser Gelegenheit errichteten Theorien nur wenig oder keinen Wert besitzen, liegt auf der Hand.

Die Prozeduren der Theoriendichtung, gleich wie Unterlassung der geistigen Entdeckung von Tatsachen, wurden gemeiniglich von Privatdozenten und außerordentlichen Professoren besorgt, die berühmt und reicher Frauen glückliche Gatten werden wollen. Da es Religionspflicht ist, das Glück des Nächsten zu fördern, so seien jene Begehrungen und Unterlassungen menschenfreundlichst übersehen, aber darum noch nicht gepriesen.

Nun aber entsteht die Frage, ob es überall möglich sei, Theorien anzufertigen und aus unreifen Meinungsäußerungen korrekte, das heißt: wahrscheinliche Weltan-

schauungen zu gestalten. Hier muß muß mit Nein geantwortet werden; denn eine Weltanschauung aus falschen Folgerungen gleicht Katzengold und erzeugt Verwirrung. Der gewissenhafte vorsichtige Denker wird der gewöhnlichen Meinung, daß überall Theorien gedreht werden müssen, trotzen und dummer Streiche sich enthalten. Letztere wird er den Einfältigen und Mittelmäßigen überlassen, zu deren Handwerk Possen- und Quertreibereien gehören.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

In Sachen von Dr. Rudolf Steiner

erhielten wir (dat. München, 6. IV. 1913) zunächst die nachfolgende Zuschrift:*) „S. g. H. Pr.! Es war mir recht erfreulich, aus Seite 182 des Märzhefts entnehmen zu können, daß der Eindruck, den Sie selbst von dem von Dr.

*) Wir wären den Anhängern, wie den Gegnern Steiner's dankbar, wenn es mit obiger Auseinandersetzung sein Bewenden hätte, zumal uns auch von einem anderen glühenden Verehrer dieses merkwürdigen Mannes, Ferdinand Freiherrn von Paungarten (früherem Mitarbeiter der „Psych. Studien") eine längere gedankenreiche Zuschrift zugegangen ist, die wir aber damit erledigen zu dürfen glauben, daß wir auf seine an anderer Stelle zu besprechende Streitschrift: „Werdende Wissenschaft" (eine kritische Einführung in esoterische Forschung, unparteiisch dargelegt, Leipzig. Altmann, 1.20 M.) verweisen. Der um das heißumstrittene Gebiet der „Theosophie in ihren nunmehr getrennten beiden Hauptrichtungen — der „östlichen" und der „westlichen" — jetzt tobende Streit kann ja unmöglich in unserer Zeitschrift zum Austrag kommen. Verwahren muß ich mich aber, nachdem ich in den beiden vorangehenden Heften meinen persönlichen Standpunkt gewahrt habe, entschieden gegen die Insinuation, als ob ich die mir seinerzeit durch unseren hochgeschätzten Mitarbeiter Hofrat Prof. Max Seiling zugesandte und von mir besprochene kleine Schrift: „Theosophie und Christentum" nicht gelesen hätte. Ich habe sie nicht nur selbst mit Interesse gelesen — freilich ohne darin eine Entkräftung der Gegenkritik zu finden —, sondern sogar an einen unserer Hauptmitarbeiter, Herrn A. Kniepf in Hamburg, der sich dafür lebhaft interessierte, weitergegeben. Auch bat ich Herrn Deinhard, wie er sich ohne Zweifel noch erinnern wird, aus Anlaß seines hiesigen Besuchs ausdrücklich um gütige Besprechung der mir nicht zugegangenen Hauptschriften Steiner's, was er aber, weil für die „Psych. Studien" nicht recht geeignet, damals zu meinem Bedauern ablehnte. Um alle die zahlreichen Schriften und nachstenographierten Vortragszyklen Steiner's selbst zu lesen, fehlt mir,

Steiner neulich in Tübingen gehaltenen Vortrag empfangen haben, ein durchweg günstiger gewesen zu sein scheint. Sie hatten bis dahin von diesem vielgenannten Theosophen eine wenig gute Meinung gehabt, beeinflußt, wie Sie waren, durch müssiges Gerede über ihn und durch das Pamphlet des Antitheosophen Hans Freimark. Daß Dr. Steiner gerade das durchaus nicht ist, was Freimark dreist von ihm behauptet hat, daß er weder Charlatan, noch Poseur ist, das scheint nach jenem Vortrag glücklicherweise auch für Sie festzustehen. Ja es geht sogar aus Ihrem kurzen Vortragsbericht hervor, daß Sie von dem Redner nicht bloß einen im allgemeinen recht vorteilhaften, sondern sogar einen ausnehmend packenden, tiefgehenden und sympathischen Eindruck gewonnen haben, einen Eindruck, wie ihn nur ein mit ungewöhnlich reichen Kenntnissen und guter Rednergabe ausgerüsteter Redner hervorzurufen imstande ist.

Unter diesem Eindruck stehen nun Dr. Steiner's Freunde schon seit Jahren, ja diese stehen sogar unter dem ganz bestimmten Eindruck, daß Steiner Fähigkeiten besitzt, die unter den heute lebenden Menschen nur äußerst wenige besitzen, nämlich sogenannte übersinnliche Fähigkeiten, die es ihm ermöglichen, in die höheren geistigen Welten, also in die Region des Übersinnlichen oder Okkulten, forschend einzudringen. Je näher man Bekanntschaft macht mit der ganz eigenartigen Persönlichkeit dieses Mannes, umsomehr befestigt sich die Überzeugung, daß sich in dieser Persönlichkeit das verbirgt, was den berufenen okkulten Forscher ausmacht. Soweit über das rein Persönliche.

Nun hängt aber davon, ob man mit Dr. Steiner's Schriften genauer bekannt ist oder nicht, natürlich auch ab, ob man diesen ungemein produktiven Autor richtig einschätzt oder nicht. Sie, geehrter Herr Professor, würden sich sicher nicht dazu verstiegen haben, in ihrer Fußnote S. 236 des Aprilheftes die Bemerkung zu machen: „Buddha, Christus und Robespierre sollen nach Steiner Inkarnationen derselben Seele sein," wenn Sie die

ganz abgesehen davon, daß mir leider die übersinnliche Befähigung zum tieferen Eindringen in die Geheimnisse einer durch Intuition zu erreichenden Offenbarungswelt abzugehen scheint, einfach die Zeit und, wenn man in seinen Entwickelungsperioden, wie ein Chamäleon, nicht nur in verschiedenen, sondern in geradezu entgegengesetzten Farben schillert, so ist es dem unbefangenen Kritiker schwer, dem Betreffenden gerecht zu werden und mit Erfolg beizukommen. Maier.

Ihnen im Sommer 1912 von Hofrat Max Seiling zugesandte kleine Schrift: „Theosophie und Christentum", in der Steiner's Stellung zum Christusproblem deutlich auseinandergesetzt wird, wirklich gelesen hätten. Wären Sie darüber informiert, welch erhabene Mission in der Entwickelung der Menschheit nach Steiner's Auffassung dem Christus Jesus zufällt, dann wäre Ihnen eine solche Bemerkung gewiß nicht entschlüpft, die ja die Steiner'sche Auffassung geradezu auf den Kopf stellt.

Wenn man über die Schriften dieses Mannes zu einem gerechten Urteil gelangen will, dann muß man doch auch die Zeit ihrer Entstehung berücksichtigen, man muß zwischen denen seiner früheren Periode, ehe er sich der theosophischen Bewegung angeschlossen hat, und denen späterer Zeit unterscheiden. Ehe Steiner Okkultist und Theosoph wurde, vertrat er als Philosoph den Standpunkt des Monismus. So ist er z. B. in der 1895 erschienenen „Philosophie der Freiheit" noch ganz Monist. Es ist dies eine Schrift, die Neokantianern allerdings wenig zusagen wird, denn sie sucht Kant's erkenntnistheoretischen „Ding an sich" - Begriff zu beseitigen. Steiner's Beziehungen zu Häckel, dem er eine seiner älteren philosophischen Arbeiten gewidmet hat, stammen natürlich auch aus jener vortheosophischen Entwickelungsperiode. Mit seinem Eintritt in die theosophische Bewegung erfolgte dann sein Umschwung vom Monisten zum Mystiker und Okkultisten. Die Schriften dieser späteren Periode zeigen deutlich eine Entwickelung des Verfassers nach einer okkulten Vertiefung hin, nach der bis dahin latent gebliebenen Erkenntnis höherer, hinter der physischen Welt liegender übersinnlicher Welten. Diese Wandlung zeigt sich besonders deutlich in den zahlreichen Aufsätzen, die Steiner in der von ihm vom Jahre 1893 an längere Zeit herausgegebenen Zeitschrift „Luzifer" veröffentlichte. Ich erinnere nur an die Artikelserie: „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?" Als gereifter Okkultist tritt uns Steiner dann in seinem 1904 erschienenen Buch: „Theosophie" entgegen, das gegenwärtig in der vierten Ausgabe vorliegt. Nur der kann ein solches Buch schreiben, der selbst solche Erkenntnisse höherer Welten besitzt, und diese kann man sich doch nur dadurch erwerben, daß man selbst eine okkulte Entwickelung durchmacht und sich so die Einweihung in die Geheimnisse der okkulten Welt verschafft.

Die heutigen Gegner des Okkultismus bestreiten das Vorhandensein von all den Kräften und Fähigkeiten, die der geschulte Okkultist zu seiner Forschung verwendet.

Sie werden erst dann daran glauben, wenn sich solche Kräfte in ihnen selbst zu entwickeln beginnen. Dazu bestehen allerdings bei der heutigen, im Materialismus befangenen Menschheit so gut wie gar keine Aussichten, und deshalb wird diese noch lange fortfahren, statt von einem erfahrenen Okkultisten, wie Dr. Steiner es ist, zu lernen, ihm jeden Glauben zu versagen. Mit hochachtungsvollem Gruß Ludwig Deinhard."

* * *

Sodann erhielten wir von Herrn A. W. Sellin, Kolonialdirektor a. D. (Bruder unseres jüngst verstorbenen früheren Mitarbeiters und eifrigen Gegners der Theosophie, Prof. a. D. Sellin in Berlin, früher in Hamburg), dat. München, 8. April 1913 (Luisenstraße 79 I) zugleich mit Einsendung einer von ihm verfaßten gehaltvollen Broschüre: „Die geisteswissenschaftliche Bedeutung des Sohar"*) (Vortrag, gehalten bei Gelegenheit der ersten Generalversammlung der „Anthroposophischen Gesellschaft" in Berlin am 4. Febr. 1913. Berlin W., Philosopisch-Theosophischer Verlag, Motzstraße 17) den nachfolgenden Brief, den wir hiermit gerne zum Abdruck bringen: „S. g. H. Pr.! Sie gestatten wir wohl einige kritische Bemerkungen zu Ihrer Fußnote in Heft 4, S. 236 der „Psychischen Studien". Es kann nicht meine Aufgabe sein, mich in eine Erörterung über den Wert oder Unwert der Steiner'schen Lehre einzulassen, um so weniger, als das, was vom Standpunkte der Wissenschaft gegen die Lehre geltend gemacht werden könnte, von Herrn Dr. Steiner selbst wohl am besten in seinen öffentlichen Vorträgen über „Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung" gesagt worden ist.

Aus diesem Grunde sollte man ihn selbst auch erst hören, bevor man den Vorwurf „mangelnder philosophischer Gedankenzucht" gegen ihn erhebt. Gerade der Freimut, mit dem er über seine okkulte Methode und deren Ergebnisse spricht, hat mich vor etwa acht Jahren aus den

---

*) „Sohar hakadosch" (eigentlich „der heilige Glanz"), ein in schlechtem Aramäisch geschriebener Kommentar zum Pentateuch, ist der wichtigste Bestandteil der jüdischen Kabbala, der durch Überlieferung fortgepflanzten Geheimlehre der jüdischen Rabbinen, auf deren Bedeutung für die christliche Theologie zuerst 1052 der Scholastiker Raimundus Lullus aufmerksam machte und deren Vergleich mit der heutigen theosophischen Geheim- (oder, wie Steiner will, Geistes-)Wissenschaft zeigt, daß schon zur Zeit der Entstehung jenes merkwürdigen Werks mit gleichem Eifer über die Lösung des Problems des Menschenwesens nachgegrübelt wurde. — Red.

Reihen seiner Hörer in die seiner Schüler geführt, und als Mann von 72 Jahren preise ich es als Glück und Gnade, daß es mir am Ende meines gegenwärtigen Erdenlebens beschieden gewesen ist, unter seiner Führung zu neuen Quellen der Erkenntnis gelangt zu sein, die es mir ermöglicht haben, eine Bestätigung dessen zu gewinnen, was mir einst als eine zwar schöne, aber unbeweisbare Hypothese in seinen Vorträgen erschienen ist.

Dazu würde unter anderem auch die Lehre von den zwei Jesusknaben zählen; und dennoch muß ich nach meiner heutigen Auffassung sagen, daß dieselbe nicht minder berechtigt ist, als die vielen anderen Hypothesen, die von wissenschaftlicher Seite über die hohe Wesenheit des Christus Jesus aufgestellt worden sind. Hat denn etwa die Theologie die Widersprüche aufzuklären vermocht, die in dem Geschlechtsregister des Matthäus- und des Lukas-Evangeliums herrschen? Und wie schwankend ist im Urteil unserer Zeitgenossen überhaupt das ganze Bild dieser Wesenheit, die einer fast zweitausendjährigen Entwickelung der Menschheit den Stempel aufgedrückt hat!*)

Wenn nun auch der Okkultismus zu der vielumstrittenen Frage nach der Grundlage des Christentums Stellung nimmt und die hellseherisch gewonnenen Ergebnisse seiner Forschung mitteilt, so kann dies nur förderlich für die Erkenntnis der Wahrheit sein. Sind diese Ergebnisse falsch, können sie sachlich widerlegt werden, so wird das durch die dem Okkultismus entgegenwirkenden Geistesströmungen sicherlich geschehen; aber nicht recht verständlich ist es mir, daß gerade eine Zeitschrift wie die „Psych. Studien“, die sonst so unerschrockene Bekennerin der Tatsächlichkeit okkulter Fähigkeiten ist, sich veranlaßt finden kann, die auf der Grundlage des Hellsehens beruhenden Lehren Steiner's a priori**) als „verworren“ und „phantastisch“ zu bezeichnen.

---

*) Man vergl. hierüber die mit diesem Heft beginnende lichtvolle Studie von H. Hänig über das Christusproblem. — Red.

**) Keineswegs „a priori“, sondern „a posteriori“, nachdem Herr Dr. W. Bormann im Dez.-Heft 1911 der „Übers.-Welt“ in seinem Leitartikel: „Wohin noch geht das?“ das Phantastische dieser Theorie in einer mich überzeugenden Weise nachgewiesen hatte, sah ich mich veranlaßt, mich diesem lauten Protest anzuschließen (vgl. „Psych. Studien“, Aug.-Heft 1912, K. Not. *b)*. Andererseits bin ich freilich von Natur und nach langjährigem Studium zu skeptisch veranlagt, um ohne kritische Nachprüfung, bezw. im Widerspruch mit als sicher geltenden Ergebnissen der empirischen Wissenschaften eine durch Hellschau angeblich geoffenbarte Lehre ohne weiteres zu glauben, zumal, wenn sie, wie das bei den Steiner'schen Theorien vielfach der Fall zu sein scheint, a posteriori überhaupt

Will man an ihnen Kritik üben, so muß doch wohl erwartet werden, daß dies in gerechter und sachlicher Weise geschieht. Das ist aber nicht der Fall, wenn da die gänzlich falsche Behauptung aufgestellt wird, „daß Buddha-Christus-Robespierre nach Steiner die gleiche Seele sein sollen“. Wo und wann hätte denn Herr Dr. Steiner je solchen Unsinn gesprochen oder geschrieben? Ich bitte um Beweise hierfür!

In seinen Baseler Vorträgen über das Lukas-Evangelium ist lediglich gesagt worden, daß in den Astralleib des Jesusknaben der nathanischen Linie der Buddha seine Impulse aus der geistigen Welt habe einstrahlen lassen, aber niemals, daß Jesus der reinkarnierte Buddha gewesen sei. Der Name Robespierre ist aber meines Wissens überhaupt niemals von Herrn Dr. Steiner im Zusammenhang mit dem Namen des Christus Jesus genannt worden.

Ebenso haltlos ist die Behauptung, daß Steiner „den von ihm als seinen Meister gepriesenen Häckel für mit seiner Mystik bestens vereinbar“ halte. Wo steckt denn dafür der Beweis? Gewiß ist Steiner ein großer Verehrer Häckel's gewesen und ist es im Grunde genommen auch heute noch, aber er ist sich wohl bewußt, daß die von ihm gelehrte Mystik mit der Religionsphilosophie Häckel's nicht das Geringste gemein hat. Darum schrieb er auch im Vorwort zu seinem Werke „Die Geisteswissenschaft im Umriß,“ Leipzig 1910, S. XIV: „Wahrhaftig, wenn der Verfasser dieser Schrift weit über Häckel's Voraussetzungen hinausgeht und die geistige Ansicht über die Welt neben die bloß natürliche Häckel's setzt, so braucht er deshalb mit des letzteren Gegnern nicht einer Meinung zu sein.“

Und nun soll gar, wie Sie schreiben, Dr. Steiner behauptet haben, „daß Geist nur im Menschen, sonst aber nirgends in der Natur sei, weshalb er den Märtyrer seiner pantheistischen Überzeugung, Giordano Bruno, einfach lächerlich findet, weil er von einer „Weltseele“ spricht? Wer denn hätte wohl jemals klarer und eindringlicher gelehrt, daß allen Erscheinungen der physischen Welt etwas Geistiges zugrunde liegt, als Rudolf Steiner? Und durch wen hätte wohl je Giordano Bruno eine bessere Würdigung gefunden als durch ihn?

---

nicht kontrollierbar ist. Mein Bestreben, beiden Teilen nach bestem Wissen und Gewissen bei solcher Sachlage unparteiisch gerecht zu werden, hat mir nun, wie schon früher im „Fall Rothe“, von beiden Seiten gleich heftige und, wie ich glaube, unverdiente Vorwürfe zugezogen. — Maier.

Und dieser Mann soll sogar „Gott als Geist ganz und gar geleugnet“ und „Kant als den größten Materialisten hingestellt haben“?

Sehr geehrter Herr Professor! Das sind alles Behauptungen, die sich aus Dr. Steiner's Worten nicht erhärten lassen und nur dazu dienen können, das Ansehen eines von Tausenden ernsten Zeitgenossen hochverehrten Mannes vor der Öffentlichkeit herabzusetzen. Dagegen muß ich als dankbarer Schüler des Angegriffenen Einspruch erheben, und ich bin auch überzeugt, daß Sie loyal genug denken, um von meinem Einspruch Notiz zu nehmen oder — was mir noch lieber sein würde — das gegenwärtige Schreiben in den „Psych. Studien“ wörtlich zum Abdruck zu bringen. Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst A. W. Sellin.“

* * *

Endlich erhielten wir, dat. München, 8. IV. 13 (Ziebландstr. 4) von Herrn Hofrat Prof. a. D. Max Seiling eine Zuschrift, deren Hauptinhalt, soweit er Sachliches betrifft, wir unseren Lesern gleichfalls nicht vorenthalten zu dürfen glauben. Sie lautet: „G. H. Pr.! Der Umstand, daß Sie auf das, was ich in Sachen der Steiner'schen Theosophie im Aug.-Heft vor. Jahres, sowie in meinem Schriftchen „Theosophie und Christentum“ vorgebracht, keinen Wert gelegt haben, hatte mich bestimmt, fernerhin zu schweigen. Freilich hatte ich mir damals nicht träumen lassen, daß im „führenden Organ“ der okkultistischen Bewegung in Deutschland ein so toller Blödsinn aufgetischt werden könnte, wie ihn die Fußnote auf S. 236 des Aprilhefts enthält: „Buddha-Christus-Robespierre (!) sollen nach Steiner Inkarnationen derselben Seele sein.“ Dies und anderes kann und darf man eben doch nicht ruhig hinnehmen.“ [Es folgen nun persönliche Angriffe, die wir wegen ihrer beleidigenden Form — „Gewissenlosigkeit“, „freche Verleumdung böswilliger Pamphletisten“ usw. — übergehen zu sollen glauben, weil wir sie dem entrüsteten Eifer des hochzuschätzenden Herrn Einsenders für eine ihm heilige Überzeugung zugute halten. — Red.] „Nicht weniger gewissenlos, wenn auch nicht ganz so toll sind die Behauptungen, daß G. Bruno von Steiner (der dem Geiste Bruno's sein Hauptwerk gewidmet!) lächerlich befunden werde, daß Kant der größte Materialist sei und daß Gott als Geist ganz und gar geleugnet werde. Wo haben Sie das alles gelesen? Solche Dinge müßten eben doch mit genauer Quellenangabe gebracht werden, nicht als Echo eines un-

würdigen Klatsches! Steiner's Verhältnis zu Häckel ist allerdings schwer zu verstehen; um hierüber sprechen zu können, muß man zum mindesten die Schrift „Häckel, die Welträtsel und die Theosophie“ gelesen haben.

Dagegen ist die Geschichte von den beiden Jesusknaben durchaus einleuchtend, wenn man a l l e s weiß, was hierüber gesagt worden ist und namentlich auch mit der Bibel im Einklange steht. In der ungenügenden Darstellung, in welcher die Sache von Steiner in seiner „Geistigen Führung“ gebracht wird, ist sie freilich schwer annehmbar.

Sie irren sich, wenn Sie glauben, auf dem Boden einer „freien Forschung“ zu stehen. Wer irgend etwas für unmöglich hält, wie Sie das theosophische Hellsehen oder wie die Materialisten den Okkultismus überhaupt, der ist eben in einem Vorurteil befangen und also unfrei.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch bemerken, daß nicht einmal die Notiz auf S. 182 des Märzheftes richtig ist. Nicht die „Anthroposophische Gesellschaft“ hat sich von der Muttergesellschaft „förmlich losgesagt“, sondern ihr ist die Zugehörigkeit zu dieser gekündigt worden. Es handelt sich dabei um einen beispiellosen Skandal, über welchen Sie Näheres nicht aus trüben Quellen (und wenn diese „hochverehrte Mitarbeiter“ wären), sondern nur aus dem gedruckten Aktenmaterial erfahren können, das ich Ihnen auf Wunsch leihweise überlassen kann. Die Lektüre ist freilich nicht leicht, weil Dr. Steiner bei solchen Gelegenheiten ein b e s o n d e r s schlechtes Deutsch spricht, resp. drucken läßt. Aus dieser Bemerkung können Sie ersehen, daß ich gegen Schwächen Steiner's nicht blind bin.

Hochachtungsvoll M a x S e i l i n g.“

* *
*

Es möge nun dem Schriftleiter gestattet sein, zu seiner Verteidigung gegen diese schweren Vorwürfe Folgendes geltend zu machen. Um mit der von Herrn Seiling am Schluß seines Briefes vorgebrachten Richtigstellung der Kurzen Notiz *l)* im Märzheft cr. zu beginnen, so steht dort zu lesen, daß sie auf einer aus München uns zugegangenen Mitteilung beruht, und zwar kam dieselbe von einer Seite, die wir unbedingt für bestens orientiert halten mußten. Herr D e i n h a r d schrieb uns damals, dat. München, Königinstr. 27, 13. II. 13:

„S. g. H.! Nach langem Stillschweigen möchte ich Ihnen heute ein kurzes Lebenszeichen geben. Ich möchte

Sie nämlich auf den öffentlichen Vortrag aufmerksam machen, den Dr. Rud. Steiner am Abend des 16. Febr. in Ihrem Tübinger Rathaussaal halten wird. Was Hans Freimark in seinen verschiedenen Broschüren über Dr. Steiner vorbrachte, halte ich, da ich diesen Mann seit Jahren genau kenne, für ganz irrtümliche Behauptungen. Im übrigen hat sich Dr. Steiner mit seiner Theosophischen Gesellschaft jetzt von der indischen Muttergesellschaft losgesagt. Mit freundlichen Grüßen Ihr ehemaliger Mitarbeiter Ludwig Deinhard."

Wir hatten bei der ruhigen, stets korrekten Art und dem wohl auch unseren Lesern bekannten vornehmen Charakter des Herrn Deinhard, sowie auch seines Meisters, Dr. Hübbe-Schleiden, damals nicht den geringsten Anlaß, die Richtigkeit seiner Darstellung des Sachverhalts zu bezweifeln. Wenn nun dies von der Gegenseite durch Herrn Seiling bestritten wird, so haben wir diese Tatsache, wie es vor Gericht geschieht, lediglich zu konstatieren; uns näher in die seit Jahren bestehenden, recht widerlichen Streitereien innerhalb der Theosophischen Gesellschaft, die auf ihren schönen Grundsatz friedfertiger Duldung jeder ehrlichen Überzeugung nicht das beste Licht werfen, einzumengen, fühlen wir uns durchaus nicht veranlaßt und lehnen daher die uns zugedachte Zusendung weiteren Materials, das für unsere Leser keinerlei Interesse haben dürfte, hiermit dankend ab. Es kann überhaupt einem vielbeschäftigten (überdies schwer nervenleidenden) Redakteur unmöglich zugemutet werden, alle Schriften pro et contra selbst zu lesen. Wozu hätten wir denn bewährte Mitarbeiter und erprobte Berichterstatter? Um sich ein Urteil über den Wert oder Unwert irgend einer geistigen Bewegung — sagen wir z. B. über die vielgenannte „christian science" — zu bilden, genügt übrigens für den wissenschaftlich gebildeten Kenner schon eine Stichprobe aus einer Rede oder sonstigen Publikation ihrer Vertreter. „Ex ungue leonem" und „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," heißt es da. — Auch mit meiner Fußnote im Aprilheft, S. 236, die zu meinem aufrichtigen Bedauern bei den Anhängern Steiner's so viel böses Blut machte, hatte ich entfernt nicht an eine böswillige Absicht gedacht, sondern lediglich berichtet, was ich teils selbst gelesen, teils einem Protest entnommen hatte, der mir auf meinen Bericht über den Steiner'schen Vortrag von seiten eines unserer ältesten und zuverlässigsten Mitarbeiter zugegangen war, von dem ich aus vieljähriger Erfahrung weiß, daß er nicht nur einer der gründlichsten Kenner des ganzen okkultistischen Gebiets ist, sondern auch daß es ihm stets

nur um die Sache zu tun ist und daß ihm jede Spur einer persönlichen Animosität fern liegt. Eben weil eine Quellenangabe dabei fehlte, mußte ich also annehmen, daß es sich um bekannte Steiner'sche Behauptungen handle. Allerdings ist uns nun, wie mir dieser Herr jetzt selbst schreibt — relata refero! — mit dem besonders angefochtenen Satz über Buddha-Christus-Robespierre insofern ein leidiges Mißverständnis begegnet, als sich nun herausstellt, daß die betreffende Reinkarnationsgeschichte sich nicht, wie ich glaubte, in Steiner's Schriften findet, sondern auf mündlicher Mitteilung eines (leider nicht genannt sein wollenden) Anhängers Steiner's beruht, wobei überdies zwischen Buddha und Robespierre von unserem Gewährsmann irrtümlich Christus eingeschoben wurde, was aber darin wohl seine Entschuldigung findet, daß ja nach der vielbesprochenen Theorie Steiner's von den zwei Jesusknaben, auf die wir weiter unten zurückkommen, Buddha, der sich in Robespierre reinkarniert haben soll, vorher noch den Christus als Messias, diese Reinkarnation von Zoroaster, inspiriert haben soll! —

Die Möglichkeit theosophischen Hellsehens „a priori" zu bestreiten, fällt mir gar nicht ein. Ich habe nur den Eindruck, daß mit derartigen Ergebnissen, wie im vorliegenden Fall, wissenschaftlich absolut nichts zu machen ist, schon weil sie völlig unkontrollierbar sind. Doch nun zu den übrigen Punkten!

Über Giordano Bruno siehe Steiner: „Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens" (Berlin 1901), S. 105 ff. Es wird da fortwährend Bruno vorgeworfen, daß er Sinnliches und Geistiges verwechselt habe, wenn er von einer „Weltseele" redet. Steiner stellt den Satz auf: „Der Geist ist nicht mehr im Raume zu finden," seitdem sich durch Kopernikus „die Sinne das räumliche Weltall eroberten". Als ob es nicht der Geist durch die Sinne erobert hätte und aufhören könnte, in der Außenwelt der Natur Gesetz und Leben und Geist zu finden. (Im Raume selbst ist er freilich nicht zu finden, aber doch im Wesen der Dinge!)

Der Mensch soll nach Steiner den Geist nur in sich finden und, wer ihn draußen entdeckt, der hat „den Geist nicht erlebt!" Was sind wir denn, was ist denn unser Geist ohne das Zusammenleben mit der Natur? Steiner lobt Häckel, weil er die grobe Vorstellung von dem nach materieller Art gedachten Gott zurückweist. Kennt Häckel denn aber überhaupt eine andere? — Dann redet Steiner von der Auffassung Gottes als eines „reinen Geistes" und setzt hinzu: „In Wirklichkeit

wird auch dieser unmaterielle Geist nicht unkörperlich, sondern unsichtbar gedacht, gasförmig. Wir gelangen so zu der parodoxen Vorstellung Gottes als eines „gasförmigen Wirbeltieres" (nach Häckel: „Welträtsel", S. 333). So wird also auch Gott als „reiner Geist" nach Steiner zum „gasförmigen Wirbeltier"! Und man lese weiter: „In Wirklichkeit darf ein sinnlich-tatsächliches Dasein eines Geistigen nur da angenommen werden, wo unmittelbare sinnliche Erfahrung Geistiges zeigt." So macht erst das Sinnliche nach Steiner das Geistige zum Tatsächlichen und gerade er ist es, der Geistiges und Sinnliches verwechselt. Seele und Seelenform und Weltseele sind nach Steiner „äußere Erscheinungsformen" (siehe S. 107) und der Mensch darf Seele nur in sich suchen, weder draußen in der Natur, noch im Weltganzen. Wenn aber nach Steiner's verkehrter Meinung der Begriff „Seele" nur eine „äußere Erscheinungsform" ausdrückt, dürften wir ihn doch erst recht in der Natur suchen. Weiter: „Giordano Bruno — — konnte auf keine andere Art den Geist in der Welt fassen, aus der er in der alten Welt vertrieben war, denn als Weltseele. — Er hat den Geist in Wirklichkeit nicht in sich erlebt (sic!), deshalb denkt er sich ihn nach Art der Menschenseele, in der er ihm allein entgegengetreten ist." „Weil Bruno den Geist nicht wirklich als Geist in sich erlebt hat, deshalb konnte er auch das Leben des Geistes mit den äußeren mechanischen Verrichtungen verwechseln" usw. Ein keck gesprochenes Wort von äußerster Geringschätzung! Dieser Bruno hätte den „Geist nicht in sich erlebt", der da sagt:

„Selbst ist Gott unermeßlich, von seiner Güte die Spuren
Prägt den Dingen er ein freigebig, wie sie ihn fassen.
Drum so verehre die göttliche Macht nach unzähligen Graden
In unzähligen Dingen auf Erden wie in dem Himmel" usw. —?"

Wer so sprach, der soll beim Weltseelenbegriffe eine „äußere Erscheinungsform" angenommen haben?

Und derselbe Dr. Steiner, der so Seele und Weltseele als „äußere Erscheinungsform" herabsetzt, ist es dann wieder, der mit der materialistischen Naturforschung Ernst Häckel's sich beständig im Einklange weiß und bloß „über sie hinausgehend die geistige Ansicht über die Welt neben die bloß natürliche Häckel's setzt." Eben Steiner ist es auch, der Kant beständig widerspricht, wenn er in den „äußeren Erscheinungsformen" nicht das

Wesen der Dinge anerkennt, und mit Häckel alles so als vollkommen seiend hinnimmt, wie es den Sinnen sich darbietet. Irgendwelche Grenzen des Erkennens weist er in der „Philosophie der Freiheit“ zurück.*) Alles Metaphysische wird in diesem Buche (1894), in dem der Verfasser noch ganz stolz ist, sich als Häckel'schen Monisten zu fühlen, abgelehnt. „Der Monismus lehnt es ab, die letzten Gründe für die dem Wahrnehmen und Denken vorliegende Welt außerhalb derselben zu suchen“ (S. 233). Das wäre ein guter Satz, wenn er bedeuten sollte, daß wir diese letzten Gründe tief innerhalb der Natur zu suchen haben; aber für Steiner scheint nur das wahr, was wir heute oder morgen in der Zeit von der Natur erkennen. Seinen Gott bläst er vor sich hin wie Tabaksrauch aus der Pfeife: „Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt, ergreift der Mensch in seinem Denken. Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit ist zugleich das Leben in Gott. Die Welt ist Gott. Das Jenseits beruht auf einem Mißverständnis derer, die glauben, daß das Diesseits den Grund seines Bestandes nicht in sich hat“ usw. (S. 239). So verfliegen Gott und Jenseits wie der Rauch in der Luft. Nachher ist das in Bezug auf das Jenseits anders geworden und Mystik soll sich mit dem Häckel'schen Monismus reimen, was zu vollbringen wirklich nicht leicht ist und worüber wohl niemand mehr lacht, als Ernst Häckel. Daß in ernster Weise von Steiner nachher der Gottesbegriff aufgestellt worden wäre, ist uns unbekannt. Ist die Welt Gott und nicht die Weltseele? —

Wenn nun aber die Zweijesusknabengeschichte noch immer für „möglich“ ausgegeben wird, so möchten wir die allzu Leichtgläubigen doch bitten, nur einmal über die folgenden Fragen sich zu besinnen: Der erste Jesusknabe hatte ja doch als sich inkarnierenden Geist Zoroaster. Als dieser nun plötzlich der Lust nachgab, in den anderen Knaben hinüberzuspringen, fiel der erste 12jährige Jesusknabe da stracks tot um? Das mußte er doch wohl, wenn Zoroaster sein Ich ausgemacht hatte! Und der andere Jesusknabe, den „die Eltern nicht wiedererkannten“, hatte doch bereits sein eigenes Ich; — wurde das von Zoroaster, als er sich in ihm inkarnierte, flugs hinausgeworfen? Hatte sich Zoroaster so schlecht in dem ersten Jesusknaben inkarniert, daß es ihm

*) Über seine Herabsetzung Kant's, voll des gröbsten Mißverständnisses, vergl. seine „Philosophie und Theosophie“ (Berlin 1908), S. 30 ff., wo er — horribile dictu! — sagt, daß Kant sich ein „Ding an sich“, für das dieser geradezu einen „mystischen Verstand“ fordert, nur materiell (!) vorstellen könne.

da nicht mehr gefiel? In dem zweiten Knabenkörper konnte ihn doch nichts anderes, als eben dieser Körper locken, da das seelische Ich ihm allein gehörte? Klebt man wirklich an diesem Unsinn fest wie die Fliege am Leimstock und glaubt man auch, daß vom einen wie vom anderen Jesusknaben die Eltern in gleicher Weise Josef und Maria hießen, wie es nach den Evangelien von Matthäus und Lukas dann anzunehmen nötig ist?*) — Ebenso gut könnten dann die (u. E. psychiatrisch zu beurteilenden) Phantasien des bekannten Theosophen S. W. Leadbeater, der in seinem Werk: „Okkultismus in der Natur" versichert, in seinem Astralleib wiederholt auf dem Planeten Mars gewesen zu sein und dessen Landschaften, Bewohner etc. aufs genaueste beschreibt, den Anspruch erheben, wissenschaftlich ernst genommen zu werden!

Doch genug hiervon! Wir glauben, im Widerstreit der entgegengesetzten Anschauungen unseren persönlichen Standpunkt hiermit nochmals klargelegt und dem Leser ein eigenes Urteil ermöglicht zu haben. Dr. Fr. Maier.

Der sechste Sinn.**)

Professor Cyon, ein russischer Physiologe, veröffentlichte jüngst ein interessantes Werk, in dem er den Beweis

*) Nachträglich wurde ich von dem verehrlichen Leiter der in Tübingen neu gegründeten Ortsgruppe der „Anthroposophischen Gesellschaft" mündlich darauf aufmerksam gemacht, daß die besagte Theorie Steiner's durch ein in Mailand entdecktes altes Gemälde, das die beiden Jesusknaben zusammen darstelle, (ähnlich wie eine von Steiner hellseherisch erlangte Kometentheorie) gewissermaßen eine Bestätigung „a posteriori" erhalten habe. Wenn auch dies — falls es sich dabei nicht um eine Verwechslung mit dem Johannesknaben handelt — selbstredend nur beweisen würde, daß schon der betreffende Maler von sich aus zu einer ähnlichen Vorstellung gelangt war, so wären wir einem unserer theosophischen Mitarbeiter für einen exakten Bericht über eine derartige, psychologisch immerhin interessante Tatsache aufrichtig dankbar gewesen. Jedenfalls wäre eine solche Mitteilung für unsere Leser wertvoller gewesen, als eine leidenschaftliche Polemik, wie man sie sonst nur bei fanatischen Dogmatikern findet, die schimpfen, anstatt zu belehren und zu beweisen. Den guten Willen, der Bedeutung des Herrn Dr. Steiner für die „Geisteswissenschaft" gerecht zu werden, glaubte ich mit meinem Referat über seinen Vortrag gezeigt zu haben und habe von Anfang an nicht „gewissenlos", sondern vielmehr „optima fide" gehandelt. (Vergl. auch die Bücherbesprechungen Paungarten und Gumppenberg in diesem Heft!) M.

**) Obschon wir die Experimentiermethode des als Gehirnphysiolog berühmten Verfassers, eines der berüchtigtesten Vivisektoren, vom moralischen Gesichtspunkt entschieden verwerfen, entlehnen wir obigen Artikel wegen seines wissenschaftlichen Interesses den „Linzer Mitteilungen". — Red.

zu erbringen versucht, daß sich im inneren Ohr des Menschen der Sitz eines sechsten Sinnesorganes befindet, des Sinnes für Raum und Zeit. Man weiß, daß der höchst komplizierte, physikalische Apparat des Gehörorgans in drei Abteilungen, in das äußere, mittlere und innere Ohr zerfällt. Die erste Abteilung, der äußere Teil des Gehörorgans, wird von der Ohrmuschel und dem Gehörgang gebildet, und hat die Aufgabe, die Schallwellen aufzufangen, zu sammeln und dem inneren Ohr zuzuleiten. Die Grenze zwischen dem äußeren und dem mittleren Ohr bildet das Trommel- oder Paukenfell, das die Übertragung der Schallwellen vom äußeren Gehörgange auf die hinter ihm gelegene Kette der Gehörknöchelchen vermittelt. Hinter dem Trommelfell liegt das mittlere Ohr, woran sich die innerste und wichtigste Abteilung des Gehörorgans, das sogenannte Labyrinth, schließt. Hier ist der eigentliche Sitz der Gehörempfindungen und nach Professor Cyon auch der Sitz des sechsten Sinnes für Raum und Zeit. Die Vermittler dieser sinnlichen Wahrnehmungen im Labyrinth, dem inneren Ohr, sind die halbkreisförmigen Kanäle, die paarweise angeordnet sind.

Über die physiologische Bedeutung dieser Kanäle gingen bisher die Ansichten der Forscher noch weit auseinander. Während von der einen Seite seine Bogengänge als Dämpfungsapparat für die in das innere Gehörorgan eindringenden Schallwellen angesehen wurden, hielten andere diese Kanäle für eine Art Sinnesorgan, dem die Erhaltung des körperlichen Gleichgewichts obliegt. Tatsache ist, daß bei Tauben und anderen Tieren nach der Zerstörung der häutigen Bogengänge des Labyrinths das Gehör erhalten bleibt, während es nach Zerstörung der Schnecke vollkommen vernichtet wird. Dagegen stellen sich bei den betreffenden Tieren sehr auffallende Störungen des Gleichgewichts ein, indem sie in ihren Bewegungen unbeholfen werden, leicht umfallen, schließlich auch das Vermögen, zu stehen, verlieren und dergleichen. Diese Hypothese hat nun Professor Cyon, wie Jean Paul Lafitte in der französischen Zeitschrift „La Nature“ ausführt, aufgegriffen. Er behauptete, daß jedes dieser drei Paar halbkreisförmiger Kanäle unmittelbar die von ihm geleiteten Sinneneinwirkungen regelt und gewissermaßen als Kraftmesser betrachtet werden kann, der die Empfindungen und Eindrücke in bestimmter Weise mißt und gleichsam registriert. Das System der halbkreisförmigen Kanäle stellt also in unserem Innern das dar, was man einen „physiologischen Raum“ nennen könnte, der vollständig mit unserem äußer-

lichen Raumbegriff übereinstimmt. So sehen wir in der äußeren Welt in Bezug auf den Raum gleichsam nur das Spiegelbild der geistigen Vorstellung, die wir uns kraft unseres Sinnesorgans vom Raum machen. Übrigens haben sich schon im 18. Jahrhundert die Mediziner mit diesem Problem beschäftigt, und die Theorie des russischen Physiologen ist lediglich das Ergebnis jahrelanger langwieriger Untersuchungen, die an jene alten Forschungen anknüpften.

Der italienische Arzt Venturi in Bologna, den Professor Cyon auf diesem Gebiet als seinen Vorläufer bezeichnet, hat bereits damals die Frage aufgestellt: „Wie kommt es, daß das Ohr uns nicht nur den Schall selbst, sondern auch die Empfindung für seine Quelle und seine Richtung übermittelt? Und welche Verbindung besteht zwischen dem Gehörsinn und der Erkenntnis verschiedener Punkte im Raume?“ Auch der deutsche Arzt Autenrieth hat einige Jahre später bereits auf die Tatsache hingewiesen, daß wir uns mit Hilfe des Gehörs im Raume orientieren können. Im Innern des Ohrs muß daher der Sitz eines Sinnes sein, der uns sowohl eine Orientierung im Raume, wie auch die Unterscheidung von Zeitintervallen ermöglicht.

Die Beweisführung von Professor Cyon ist ebenso einfach, wie überzeugend. Er hat zum Beispiel Fröschen zwei horizontale Kanäle des inneren Ohres entfernt und die Tiere hierauf ins Wasser zurückversetzt. Dabei hat sich nun herausgestellt, daß der Frosch, anstatt wie früher in gerader Richtung zu schwimmen, sich regelmäßig im Kreise bewegte. Als der Forscher ihm die vertikalen halbkreisförmigen Kanäle herausnahm, vermochte der Frosch nur hilflose Sprünge in die Höhe und stets nach einer Richtung vorzunehmen. Dieselben Ergebnisse hat Cyon auch bei Tauben und Hasen erhalten. Um jedoch seiner Theorie ein noch festeres Fundament zu geben, hat er japanische Tanzmäuse, die nicht die drei Paar halbkreisförmiger Kanäle im inneren Ohr besitzen, zu Versuchen herangezogen. Diese Experimente ergaben eine interessante Bestätigung der Auffassung des russischen Arztes. Die kleinen Nagetiere besitzen nur ein einziges Paar dieser Kanäle und können deshalb niemals in gerader Richtung laufen. Es fehlt ihnen die Fähigkeit für die Unterscheidung der drei Dimensionen; sie drehen sich deshalb fortwährend um ihre eigene Achse. Professor Cyon hat durch einfache Versuche nachweisen können, daß sie keine vertikale Richtung kennen. Sie wurden auf ein in einem

Winkel von 45 Grad geneigtes Brett gestellt und konnten weder aufwärts, noch abwärts laufen. Es fehlen ihnen eben die im inneren Ohr sonst befindlichen Kanäle, die als Organe für die Vorstellung des dreidimensionalen Raumes gelten. Schwieriger und komplizierter sind die Gründe, die Professor Cyon heranzieht, um im inneren Ohr auch den Sitz des Zeitsinnes nachzuweisen. Das sogenannte Corti'sche Organ wird von ihm als Vermittler des Sinnes für die Begriffe der Zeit, die Empfindung und Vorstellung des „Vorher“ und „Nachher“ angesehen. Die Pfeiler des Corti'schen Organs spielen nach seiner Auffassung die Rolle von Unterscheidungsorganen. Sie sind, wie die Saiten eines Instrumentes auf bestimmte Eindrücke und Einwirkungen abgestimmt, und lösen im Bewußtsein des Menschen die Vorstellung für den Rhythmus aus, also die Aufeinanderfolge von Zeitintervallen. Wenn auch Professor Cyon durch seine Entdeckung nicht beweisen kann, warum wir die Vorstellungen von Raum und Zeit besitzen, so hat er doch die bisher von den Philosophen seit Kant z. B. vertretene Ansicht, daß Raum und Zeit dem Menschen innewohnende, sogenannte a priori - Begriffe seien, ins Wanken gebracht. Diese fundamentalen philosophischen Vorstellungen wären dann nichts weiter als Wirkungen, deren Ursachen in unserer anatomischen Beschaffenheit zu suchen sind. Niemals würden weder Raum noch Zeit für uns existiert haben, wenn die Natur den Menschen nicht mit Organen ausgestattet hätte, die diese Begriffe in unserer Vorstellung wachrufen.

Kurze Notizen.

a) In der „Psychologischen Gesellschaft“ zu München sprach am 13. März cr. Dr. Rudolf Allers über das Thema: „Zur Psychologie traumhafter Delirien und verwandter Zustände.“ Das Delirium, zunächst zu charakterisieren als eine akute halluzinatorische Psychose oder Phase einer diese Merkmale nicht tragenden chronischen Geisteskrankheit, ist diejenige Form psychischer Störung, auf die die Bezeichnung des Traumhaften am häufigsten angewendet wird; denn die Anknüpfungspunkte, die von hier zum Traume des Normalen hinüberführen, sind zahlreiche und berühren gerade die hervorragendsten Merkmale dieser Psychose. Hier kann nun eingewendet werden, daß die Bezeichnung als traumhaft mit der psychologischen Struktur der Psychose nichts zu tun habe, sondern nur die

Stellungnahme des dieselbe kritisch betrachtenden Genesenen oder auch des Beobachters kennzeichnen solle. So verwenden wir das Wort „traumhaft“ in der Tat vielfach für die Bezeichnung des Seltsamen, Unerwarteten, dem Alltag nicht Entsprechenden. Erinnern wir uns aber des Morgens nach einem Traume, selbst wenn dieser von den alltäglichen Lebensgewohnheiten des Individuums nicht abweichend gewesen ist, so erkennen wir ihn als Traum doch dadurch, daß die in ihm erhaltenen Erlebnisse sich in die Kette der Ereignisse von gestern und heute nicht einordnen lassen. Und so ist jene Anwendung des Wortes „traumhaft“ verständlich. Wenn nun der Delirant sagt, es sei ihm so, als ob er geträumt habe, so bezeichnet er damit nicht den bloßen Unterschied dieses Erlebnisses von dem normalen Erleben, sondern er meint damit, daß dieses Erlebnis mit dem Erleben im Traum des gewöhnlichen Schlafes durchaus identisch sei. Viele Kranke sind sich sogar während der Psychose selbst des traumhaften Charakters bewußt. Etwas ganz Ähnliches begegnet uns bekanntlich auch bei den Träumen des normalen Schlafes. Manchmal weiß man sehr wohl, daß man träumt, ohne deshalb dem Traumerleben gegenüber kritischer zu werden oder die Irrealität des Geschauten zu erfassen. Das Merkmal nun, das eine Ähnlichkeit zwischen Traum und Delirium anzunehmen gegestattet, ist der Zusammenschluß der Halluzinationen in szenenhafte Bilderreihen. Bei dem Deliranten wechseln die halluzinierten Szenen rasch und fortwährend, und Ähnliches kennen wir auch aus den Träumen. Die Umwandlung der gesehenen Gestalten aber kommt im Traume nur selten vor; in den meisten Fällen handelt es sich um einen Bedeutungswechsel bei gleichbleibender äußerer Erscheinung. Dagegen ist diese Umwandlung wesentlich und charakteristisch für die hypnagogen (die dem Schlaf vorausgehenden) Halluzinationen. Und zwar vollzieht sich diese Umwandlung in ganz bestimmter Weise: immer ist ein markantes Merkmal aufzudecken, das die einzelnen Bilder untereinander verbindet. Dieses Gesetz der Bilderfolge trifft für den Traum nicht zu. So geschieht es oft, daß eine im Traum auftretende Gestalt plötzlich jemand anderer wird. Hier ist die Gestalt die gleiche geblieben, nur die Bedeutung, die diese Gestalt für uns hat, ist eine andere geworden. Anders dagegen bei den traumhaften Delirien. Hier sehen wir den Gestaltenwechsel in typischer Weise wiederkehren. In dieser Beziehung ist also eine auffällige Ähnlichkeit zwischen Delirium und Traum nicht zu erkennen. Besonders wichtig ist nun ein weiteres Merkmal. So glaubte z. B. ein Delirium-

kranker, der sich im Bade befand, seiner Hochzeit beizuwohnen; er sah seine Braut und zahlreiche Gäste, die gedeckte Hochzeitstafel usw. Er erzählte nun nach dem Erwachen, daß er alle diese Erscheinungen auf einer zur Wasserspülung gehörenden kleinen Metallplatte gesehen habe. Trotzdem er sich dieses Umstandes genau erinnerte, war für ihn doch während des Bestehens der Psychose an der Realität der Erscheinungen kein Zweifel möglich. Um die Frage zu beantworten, um was für Vorgänge es sich hier handelt, müssen vorher die Beziehungen von Vorstellung und Halluzination untersucht werden. Hier stehen verschiedene Ansichten sich gegenüber. Nach Jaspers ist für Halluzinationen vor allem wesentlich deren Leibhaftigkeit. Nur den Wahrnehmungen kommt Leibhaftigkeit im objektiven Raum zu und nur, insoferne Phänomene diesen Charakter an sich tragen, sind sie als echte Halluzinationen zu bezeichnen. Von den Vorstellungen unterscheiden sich diese mit Wahrnehmungscharakter behafteten Phänomene dadurch, daß sie nicht dem Willen unterworfen sind. Hirt erkennt einen solchen prinzipiellen Unterschied nicht an, sondern nur einen Unterschied in dem Verhalten des Ichbewußtseins in beiden Fällen. Gegen die von Jaspers gemachte Unterscheidung spricht aber die Tatsache, daß Mischformen vorkommen. Eine hypnagoge Halluzination kann im objektiven Raume stehen und doch dem Willen unterworfen sein; sie kann im subjektiven Raume stehen und doch dem Willen entzogen sein. Überhaupt gibt es Vorstellungen, denen Wahrnehmungscharakter zukommt. So müssen wir zu dem Resultate hommen, daß eine prinzipielle Scheidung von Halluzination und Vorstellung nicht statthaft ist. Daß wir in unserem Beispiel von Realitätscharakter der Halluzination sprechen können, war von vornherein klar. Die Frage ist nun, ob wir ihr auch Wahrnehmungscharakter zuerkennen können. Hier kann uns die Kenntnis von den hypnagogen Halluzinationen zu Hilfe kommen. Es kommt vor, daß im hypnagogen Zustande Halluzinationen auftreten, die dem zuschauenden Verstande als ganz unsinnig vorkommen, so z. B. wenn wir durch ein Tor hindurch Szenen von einem Personenreichtum sehen, der unmöglich durch die Toröffnung gesehen werden kann. Diese freilich seltenen Visionen beruhen auf einer Kombination erster Halluzinationen und vorgestellter Bilder. Doch der wichtigste Grund dafür, daß der Delirant seinen Zustand als traumhaft bezeichnet, ist ein anderer. Wenn wir einen Traum zu fixieren suchen, dann finden wir einige sehr klare Elemente mit verschiedenen

ebenso klaren Beziehungen und daneben ein Gewirr nur dunkel empfundener Vorstellungen. Ja man hat darum das Verschwommene geradezu zum Wesen des Traumes erhoben. Und gerade dieser Umstand ist vor allem am Zustandekommen des Traumgefühles beteiligt.

b) Die Sinne der Tiere. Über das feine Wahrnehmungsvermögen der Hunde erhielt die „Deutsche Tageszeitung“ vom 13. I. 13 nachfolgende Zuschrift: „Ich besaß vor Jahren einen kleinen schwarzbraunen Teckelrüden, den ich, als ein Umzug seine Lebensbedingungen bei mir verschlechterte, bei meinen Eltern auf dem Lande in Pension gegeben hatte. Dort schlief er und er hielt sich einen großen Teil des Tages vor dem Zimmer auf, das ich bei meiner Anwesenheit zu bewohnen pflegte. Er hatte durch sein beharrliches Verbleiben auf diesem Posten durchgesetzt, daß ihm seine Lagerstätte dort eingerichtet wurde, wiewohl das Zimmer in dem sonst unbewohnten ersten Stockwerk lag. Übrigens lag es dicht an dem Treppenaufgang nach oben, der die Verbindung mit dem Vorflur herstellte, durch den Gäste, vom Wagen kommend, das Haus zu betreten pflegten. Von dieser Warte überschaute „Muck“ mit philosophischer Ruhe die Vorgänge im Hause und begrüßte in angemessener Art die das Haus betretenden Menschen mit Schwanzwedeln, Knurren oder Bellen. Die Wagen fuhren auf Kiesschüttung ziemlich geräuschlos vor. Um so unverständlicher ist es mir geblieben, wie der Hund mein Kommen stets so sicher und rechtzeitig wahrnahm, daß er völlig abweichend von seinem sonstigen Verhalten mich begrüßen konnte. Gewiß hätte er mit der Zeit bemerken können, daß meiner Ankunft die Instandsetzung meines Zimmers vorherging. Aber soviel ich mich entsinne, wohnte auch einmal ein Vetter von mir in dem Zimmer, ohne daß der Hund darauf im geringsten reagiert hätte. Wenn der Wagen, der mich brachte, das Haus erreichte, geriet der Hund plötzlich außer sich, sprang von seinem Platze auf, laut schreiend, raste, sich überschlagend und kollernd, die Treppe und die Außentreppe herunter bis zum Wagen, und hatte diesen — stets als erster von allen Hausbewohnern — erreicht, meistens in dem Augenblick, wo er anhielt. Dann folgte die freudige, lange andauernde Begrüßung. Der Hund hat sich nie geirrt, nie einen falschen Wagen so begrüßt und nie mein Kommen übersehen. Der Zusammenhang ist uns allen stets unklar geblieben denn sonst nahm er von demselben Wagen und denselben Pferden gar keine Notiz. P. v. J.“

c) Denken die Tiere? Zu dieser aktuellen Streitfrage schreibt uns Herr cand. phil. H. Hänig, dat. Leipzig,

13. IV. cr.: „In einem der letzten Hefte der „Natur“ (Verlag Th. Thomas, Leipzig, Jahrg. 1912, Heft 11) wird von einer Entdeckung des französischen Botanikers Gaston Bonnier berichtet, die gewiß als interessanter Beitrag zu der in den „Psych. Studien“ schon öfters gestellten Frage, ob das Tier Denkvermögen besitze oder nicht, anzusehen ist. Er machte hiernach die Beobachtung, daß die zwischen dem Bienenhaus und den Blumen hin und her fliegenden Bienen sich in zweierlei Funktionen teilen: während die Sammelbienen ohne Suchen auf ein schon feststehendes Ziel hinfliegen, um hier Nahrung zu suchen, stellen die Suchbienen nur die betreffenden Stellen fest, wo sich Material erwarten läßt und holen erst dann die Sammelbienen herbei, um mit ihnen zusammen das Erntegeschäft zu besorgen. Das Eigentümlichste aber war, heißt es Seite 273, „daß die Suchbienen stets nur soviel Sammelbienen herbeiführten, wie zur Ausbeutung der gefundenen Quelle nötig war. Dies alles beweist, daß diese Tiere über ein gewisses Urteilsvermögen verfügen und eine gegenseitige Verständigung irgendwelcher Art zwischen ihnen stattfindet.“

d) Vom Wurzel-Aberglauben. Gewisse Wurzeln, vor allem die Mandragorawurzel, die oft eine menschenähnliche Gestalt hat und als „Alraunwurzel“ und „Alraunmännchen“ seit alten Tagen bekannt ist, hat als Talisman überall eine bedeutende Rolle gespielt. Unter allerlei Vorsichtsmaßregeln wurde sie gegraben. In den Apotheken war sie für teures Geld zu Heilzwecken käuflich. Dann wurde sie mit Rotwein gewaschen und mit Seidenläppchen bekleidet, sehr häufig auch in ein Mäntelchen von roter Seite gehüllt. Im Volksaberglauben war das Alraunmännchen ein Helfer und Schützer in allen möglichen Nöten. In die Kleider eingenäht, trug man ihn bei sich; man war dann gegen die Krankheit, gegen Verhexung, gegen den bösen Blick und dergleichen geschützt. Den Frauen hilft die Wurzel in ihrer schweren Stunde; zum Gold gelegt wird sie ein Mehrer; im Stalle hält sie das Vieh gesund usw. usw. Kaiser Rudolf II. trug ein Alraunmännchen in seinen Mantel eingenäht immer im Feld bei sich, um gegen Verwundung geschützt zu sein. Noch im Jahre 1870 haben Landleute ihren Söhnen Alraunmännchen mit in den Krieg gegeben, und noch heute sagt man da und dort von jemandem, der viel Glück hat, er müsse ein Alraunmännchen in der Tasche haben. Über diesen Wurzelaberglauben, über seltsame Wurzelformen usw. plaudert im neuesten 17. Heft der illustrierten Zeitschrift „Zur guten Stunde“, die neuer-

dings ein erfreuliches Interesse an okkultistischen Problemen nimmt (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57. Preis des Vierzehntagheftes 40 Pfg.), Dr. Ernst Abt an der Hand von außerordentlich interessanten natürlichen Wurzelfiguren, die auf den ersten Blick wie von Künstlerhand geschaffen erscheinen. Sehr interessant ist auch der Artikel „Gedankenübertragung" von dem bekannten Berliner Hypnologen, Sanitätsrat Dr. Albert Moll, der in der Beurteilung solcher übersinnlicher Gebiete als Autorität anzusprechen ist.

e) Etwas von Gespenstern. Daß Gespenster einmal etwas Lockendes sein konnten, will uns heute nicht mehr recht in den Kopf. Und doch ist dem so gewesen. In seiner Herkunft vom mhd. spanen (= verlocken) lautet das Wort ursprünglich die gespanst, woraus zunächst die gespenst und endlich das gespenste, unser Gespenst (mit seiner erst der Neuzeit angehörenden Mehrzahl Gespenster) wurde. Da spanen locken, verlocken heißt, war die Grundbedeutung des Wortes Gespenst natürlich auch Lockung Verlockung, Verführung, und gespentec bedeutet verführerisch. „Alsô lâget (stellt uns nach) der pös geist, wenn wir unsern vleiz legen auf dieser werlt gespenst und ir üppichait," sagt Konrad von Megenberg im 14. Jahrhundert. Daß dieses „Gespenst" in alter Zeit besonders vom Teufel ausgehend gedacht wurde, bezeugen vor allem Lamprecht von Regensburg's Worte aus dem 13. Jahrhundert:

> dieser werlde wolenste (Gunst)
> diu ist des tiuvels gespenste
> und ein reizel (Reizmittel, Lockspeise) gegen der
> helle (nach der Hölle hin).

Da das Lockmittel lediglich den Zweck hatte, zu täuschen, zu betrügen, so nahm auch das Wort Gespenst naturgemäß allmählich den Sinn von Täuschung, Blendwerk, Trugbild und Trug selbst an. Daß noch Luther den Ausdruck in dieser Bedeutung kennt, bezeugt sein Ausspruch: „Der babst richtet all sein Gespenst dahin, daß er abführe von dem reinen Glauben an Christum". Und sagt nicht noch Lessing's Minna in ähnlichem Sinne: „O, über die wilden und unbeugsamen Männer, die nur immer ihr stieres Auge auf das Gespenst (trügerische Bild) der Ehre richten?" Aus dem Sinne des Blendwerks und Trugbildes, des Unwirklichen, Unkörperlichen, ist dann endlich der zeitlich letzte Begriff des Wortes erwachsen, der unseres „Gespenstes" als eines geisterhaften Trugbildes, einer Geistererscheinung, mit dem wir dann freilich zumeist nichts „Verlockendes" mehr ver-

binden. Nur das „Gespenst“ der Ehre lockt die Menschen noch heute. („Deutsche Tageszeitung“, Nr. 46 vom 26. I. 1913.)

f) Psychologie und Philosophie. Die Besetzung des Lehrstuhls von Cohen in Marburg, dem bekannten Neukantianer, durch einen Vertreter der experimentellen Psychologie hat eine Anzahl von Philosophen zu einer gemeinsamen Kundgebung veranlaßt, in der sie die grundsätzliche Trennung der Philosophie von der Psychologie fordern. Rickert, Windelband, Riehl, Husserl und andere vertreten diese Forderung. Sie bezeichnet nicht nur einen Protest dagegen, daß in diesem Fall Psychologie und Philosophie einander gleichgestellt und als ohne weiteres auswechselbare Fächer angesehen wurden, sondern sie drückt eine neue Entwicklungsstufe in der Philosophie aus. Nach der von Wundt mehr oder weniger beeinflußten Annäherung von Philosophie und Psychologie ist durch Windelband und Rickert schärfer als zuvor die Psychologie als der Naturwissenschaft zugehörig von der Philosophie grundsätzlich getrennt. Das soll auch in der Organisation des Hochschulunterichts zum Ausdruck gebracht werden. — Aus München wird berichtet: „Zum 1. Oktober wird das „Psychologische Seminar“ an der hiesigen Universität in ein „Psychologisches Institut“ umgewandelt. Mit der Leitung wird der neuernannte Professor der Philosophie Dr. Oswald Kuelpe betraut. Gleichzeitig wurde ihm die Mitvorstandsschaft des philosophischen Seminars neben dem o. Professor Dr. Baeumker übertragen.

g) Der internationale Verein für medizinische Psychologie und Psychotherapie wird seine Jahresversammlung heuer in Wien am 18. und 19. Sept., unmittelbar vor dem Beginn des Ärzte- und Naturforschertags, abhalten.

h) Deutsch-französischer Verein zur Förderung des internationalen Reisewesens. Unter diesem Namen wurde neulich in Berlin ein Verein gegründet, der sich zur Aufgabe gestellt hat, das internationale Reisewesen zu fördern. Als erste Veranstaltung organisiert der Verein zu Pfingsten cr. eine einwöchentliche Sonderreise nach Paris. Die Teilnahme an dieser Reise, deren Bedingungen besonders vorteilhaft sind, ist jedem zugänglich. Mit dieser Veranstaltung will der Verein unter Ausschaltung jedes politischen Gedankens den Beweis erbringen, daß es für beide Nationen eine Notwendigkeit ist, sich besser kennen zu lernen. Auskunft erteilt der Vor-

sitzende G. Louvrier, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 17.

i) Ein Spiritistentempel in Newyork. In der vornehmsten Gegend von Newyork, am „Central-Park West" wird, wie uns berichtet wird, demnächst ein Spiritistentempel errichtet. Die Baukosten sollen eine Million Mark betragen und sind bereits zum größten Teil garantiert. Die Newyorker Spiritistengemeinde umfaßt 12000 „Gläubige". An der Spitze steht Dr. Richard Schleusner, der sich „Reverend" titulieren läßt und die sonderbaren Andachtsübungen und Geisterbeschwörungen in dem alten Tempel in der 27. Straße, wo sich bisher die Mitglieder der Gemeinde zu ihrem löblichen Tun zu versammeln pflegten, leitet. Wie Dr. Schleusner einigen neugierigen Vertretern der Newyorker Presse mitteilte, wird der Tempel eine Art psychisches Laboratorium enthalten, in dem die Geister längst Verstorbener beschworen und photographiert werden sollen. Der Raum soll ganz schwarz ausgeschlagen sein und die modernsten elektrischen Apparate für farbige Beleuchtungseffekte enthalten. Auch die Kamera zur Aufnahme der Geisterbilder soll elektrisch manipuliert werden. Durch Anwendung dieser technischen Hilfsmittel hofft Dr. Schleusner „den Abgrund zu überbrücken, der noch immer den Spiritismus von den exakten Wissenschaften scheidet." Es ist jedenfalls nicht uninteressant, daß der Spiritistentempel im vornehmsten Viertel Newyorks erstehen wird. Die Anwohner der „Fifth Avenue" pflegen nämlich infolge Ermanglung einer bodenständigen Kultur mystischen Einflüssen besonders zugänglich zu sein. So rekrutieren sich ja auch die Anhänger der „Christian Science-Lehre", die heute in Amerika schon nach Hunderttausenden zählen, zumeist aus den Kreisen der Wohlhabenheit und des Überflusses. [So die „Württemberger Zeitung", Stuttgart 5. April cr. In Amerika wird, dem Yankeegeschmack entsprechend, eben alles als „kolossal" und „sensationell" ausposaunt und, wer am lautesten schreit und am meisten verspricht, der findet dort die meisten Anhänger].

k) Eine merkwürdige Vision. Trotz unserer Warnung vor den gegenwärtig gleichsam in der Luft schwebenden politischen Prophezeiungen (vgl. Dez-Heft v. J., S. 762 und Jan.-Heft cr., S. 50) erhalten wir, dat. Stuttgart, 15. IV. 13, die nachfolgende Zuschrift, die wir unseren Lesern vorlegen, um dem späteren Vorwurf zu entgehen, die rechtzeitige Kontrollierung einer angeblich bewährten Sehergabe nicht ermöglicht zu haben. Der greise Homöopath und eifrige Bekämpfer ärztlicher Mißbräuche Herr August

Zöppritz („Quousque tandem, medice, abutere patientia nostra!" lautet die Devise einer auf gedruckter Postkarte sämtlichen Reichstagabgeordneten zugegangenen Ergänzung seiner im Märzheft, S. 193 erwähnten neuesten Denkschrift) schreibt uns: „G. H. Prof.! Vielleicht bringen Sie mir zu Gefallen umstehende Vision zum Abdruck. Die Ereignisse werden ja die Erklärung dazu bringen. Soviel kann ich nach Auskunft von meinem bewährten Medium sagen, daß die sich von dem Bund der 3 trennende Krone Italien ist; daß der Sturm von Süden den Einmarsch der Italiener und Franzosen in Baden und Süd-Württemberg bedeutet, und daß der „Himmel blutrot, ohne Donner", die Aufstände betrifft, die blutig niedergeschlagen werden. — Die Vision selbst lautet: „Vom Krieg sehe ich bis jetzt noch nichts. Es werden 3 Himmelszeichen erscheinen, dann sehe ich einen Krieg... Augenblicklich sehe ich 3 Kronen; das sind 3 Mächte, die Frieden werden stiften, oder zusammenhalten. Ich sehe die drei Kronen verkettet; nachher kommt eine Macht und sprengt die Ketten. Eine Krone von den 3 zersplittert, und die Schlacken springen umher. Die übrigen 2 Kronen halten zusammen, obwohl alles sehr locker ist... Ich sehe, es hebt sich von Süden ein furchtbarer Sturm; der Himmel wird bis zur Hälfte schwarz; der Norden bleibt klar; dann weicht die Dunkelheit und der Himmel wird blutrot; der Sturm hört auf; am Himmel zucken Blitze schwarz und gelb, aber kein Donner ist zu hören. Zweites Himmelszeichen: der Himmel ist klar, dann wird es dunkel; es ist Nacht; tausende von Sternen fallen vom Himmel in blau und rot, und grüngoldig, blaßblau, hellrot. Ein großer Stern mit blauem Schweif fällt herab; aber er erhebt sich wieder in die Luft und bleibt am Himmelszelte. Der Schweif bewegt sich und wirft einen wundervollen Glanz nach Norden; es bleibt alles klar. Später sehe ich ein Himmelzeichen: schwarz-rotes Kreuz!" Unsere Leser haben nun, was ja in jedem Fall von psychologischem Interesse ist, Gelegenheit, sich wohl bald selbst davon zu überzeugen, ob die „Seherin" wirklich Wahres vorausgeschaut hat.

l) Die Eröffnung des internationalen Spiritistenkongresses in Genf findet bereits am Samstag, 10. Mai, um 2 Uhr nachmittags statt. Das internationale Bureau wird am selben Tage morgens $9^1/_2$ Uhr zusammentreten, weshalb auf Freitag, 9. Mai, abends $8^1/_2$ Uhr, die allgemeine Vorbesprechung verlegt worden ist. Der Schluß der Kongreßarbeiten wird am Dienstag, 13. Mai, erfolgen.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Wissenschaft des Atmens. Von Rama Krischna. 8°, 148 S. Leipzig 1913, Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath. Preis brosch. 2.50 M., geb. 3.50 M.

Ein Stück Vedantaphilosophie von S. von der Wiesen (anscheinend aus dem Englischen), frei ins Deutsche übertragen. Die Wissenschaft des Atmens ist eine dreifache: eine exoterische und eine esoterische, welch letztere die beiden Abteilungen des psychischen und des spirituellen Atmens umfaßt. Den Hauptnachdruck legt Verfasser auf den ersten Gesichtspunkt, doch auch in die Theorie und Praxis des psychischen Atmens der Yogis wird der Leser zur Genüge eingeweiht, während das spirituelle Atmen mehr andeutungsweise behandelt wird. Die Einweihung in dasselbe soll einer höheren Erkenntnis- und Entwickelungsstufe des Schülers vorbehalten bleiben. Alles über das exoterische Atmen Gesagte ist durchaus zutreffend und sind die vom Verfasser gegebenen Atmungsregeln auf alle Fälle höchst zweckdienlich und gesundheitsförderlich. Allein dieserhalb ist das Buch tatsächlich ein Geschenk des Ostens an den Westen. Was das psychische Atmen anbetrifft, so beruht dieses auf der Einnahme von „Prana", einer Art Lebensenergie, aus der Luft. Unmittelbar nach erfolgter Aufnahme oder von gewissen Ablagerungsstätten des „Prana" aus, speziell dem „Solarplexus", soll diese Kraft durch den ganzen Körper verteilt werden und überall lebenweckend und gesundend wirken. Auch auf andere Personen, selbst unter Fernwirkung, läßt sich „Prana" angeblich übertragen; Wasser läßt sich mit „Prana" laden, wie es die abendländischen Magnetiseure mit dem supponierten Od machen. Inwieweit diese Vorstellungen zutreffend sind oder nicht, bleibe dahingestellt. Jedenfalls sind die angegebenen Verfahrungsweisen niemals irrationell oder nachteilig. Sie können im Gegenteil, selbst wenn bei ihnen nur Suggestion und Autosuggestion ins Spiel käme, vielfach Nutzen stiften. Rühmend muß auch die moralische Seite der angegebenen Atmungsübungen hervorgehoben werden, indem diese eine praktische Schule der Selbstzucht und der sittlichen und geistigen Höherentwickelung des Schülers bilden. Unter diesen Umständen darf die Anschaffung des Buches jedem Einzelnen, sowie jeder Familie als Hausbibel zur körperlichen und geistigen Gesundung und Gesunderhaltung empfohlen werden.

Freudenberg-Dresden.

Werdende Wissenschaft. Eine kritische Einführung in esoterische Forschung. Unparteiisch dargelegt von Ferdinand Freiherrn von Paungarten. Leipzig, Altmann, 1913. Preis 1.20 M.

Diese Schrift bringt eine tatsächliche Aufklärung über das heute so heißumstrittene Gebiet der Theosophie und seines jetzigen Hauptvertreters Dr. Rudolf Steiner. Der Verf. will damit den absichtlichen, wie unabsichtlichen Entstellungen, die sich sowohl gegen die Sache, wie gegen ihren Anwalt richten, entgegentreten. Ganz fern liegt es ihm, für irgendwelche theosophische Lehren Propaganda zu machen oder Dr. Steiner kritiklos zu verhimmeln. Das Buch stellt zugleich eine objektive Einführung in geheimwissenschaftliche Weltanschauung dar und wird dem Suchenden (in des Wortes bester Bedeutung) ein wertvoller Leitfaden durch das

Labyrinth der heutzutage gleich Pilzen emporschießenden „Aufklärungsschriften" sein. Der Verf. hat sich jahrzehntelang mit philosophischen, theosophischen und okkultistischen Studien beschäftigt und auch die Steiner'sche Bewegung schon seit einer Reihe von Jahren aufmerksam verfolgt; er weiß also nicht nur von der Bühne der theosophischen Bewegung zu erzählen, sondern er kann auch mit gutem Gewissen von dem Getriebe hinter den Kulissen berichten. Auch jenen, welche dem theosophischen Lager bisher fernstanden, ja die vielleicht von all den Kämpfen und Intriguen überhaupt noch nichts erfuhren, wird diese Schrift ein sicherer Führer sein, der sie befähigt, Spreu von Weizen zu trennen.

Dr. —r.

Offener Brief an Herrn Dr. Hübbe-Schleiden als Erwiderung auf seine „Botschaft des Friedens". Von E. (Emmy) v. Gumppenberg. 31 S. Leipzig, Max Altmann, 1913. Preis 50 Pf.

Dieses Schriftchen ist eine Erwiderung auf die im gleichen Verlag zu demselben Preis erschienene Auseinandersetzung unseres hochverehrten Mitarbeiters als Vertreters der „östlichen Theosophie" (Adyarsystem) mit der von Rud. Steiner vertretenen „westlichen" Theosophie oder der „Deutsch-christlichen Schule", die den Christus als eine „kosmische Wesenheit" erkennt und dabei die Anerkennung des irdisch-lebenden Christus betont, in welchem sich aber der ganze Kosmos aussprechen soll. Die Verfasserin will verschiedene irrige Auffassungen in Hübbe-Schleiden's Vortrag berichtigen und betont, daß der Meister der „Anthroposophischen Gesellschaft" (über die wir im Märzheft cr., S. 182 bereits berichtet haben) nicht nur kein blindes Vertrauen auf seine Offenbarungen verlange, sondern unzähligemale aufs klarste seine Zuhörer aufgefordert habe, ihren eigenen Verstand, ihre Logik so scharf wie möglich zu betätigen, um seine Darbietungen zu prüfen und die Dinge, nicht seine Person, zu sich reden zu lassen. Auch der Präsidentin der „Theosophischen Gesellschaft", Mrs. Besant, wird Verdrehung von Tatsachen im „Theophist" vorgeworfen, indem Steiner Aussagen in den Mund gelegt worden sein sollen, deren gerades Gegenteil von ihm aufgestellt worden sei. So hat also das für die alte „Theosophische Gesellschaft" besonders kritische Jahr 1912 zwei entgegengesetzte Richtungen gezeitigt, welche die theosophischen Kernfragen in verschiedenem Lichte betrachten. Auf die Einzelheiten des Streites (Ausschluß von Dr. Vollrath usw.) näher einzugehen, hätte für die Leser dieser Zeitschrift kein weiteres Interesse. Die Bezeichnung „Theosophie" (im Sinne der „Gottesweisheit") hat nach der Verfasserin nur dann eine Bedeutung, wenn zugegeben wird, daß die göttliche Weisheit erkennbar ist und der Theosoph ein solcher Mensch ist, der sie erlangen kann, wenn er die Bedingungen dazu erfüllt. „Wenn uns, sagt sie, von einem Forscher auf geistigem Gebiet Dinge gekündigt werden, die wir nicht nur als logisch unanfechtbar anerkennen müssen, sondern die uns eine solche Größe, eine solche Weltenweisheit offenbaren, daß wir in die Tiefen göttlicher Schönheit einzublicken vermögen, so sind diese Dinge Weisheitsgüter zu nennen und es besteht nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, solche Güter zu schützen." Während aber Dr. Hübbe-Schleiden diese Enthüllungen offenbar erst von dem gehofften Weltheiland des 20 ten Jahrhunderts erwartet, glaubt sie die begeisterte Anhängerin Steiner's schon in ihrem Meister gefunden zu haben.

Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Annales des sciences psychiques. 22. Jahrg. (Dez.) Nr. 12. — Die denkenden Pferde von Elberfeld (C. de Vesme kommt zum Schluß, daß die Antworten der Pferde automatisch erfolgen gleichwie bei Medien). — Warnungserscheinungen. — Bücherbesprechungen und Gesellschaftsberichte.

Le messager. 41. Jahrg. Nr. 11—12. — Zum Studium gewisser verkannter Gehirnfähigkeiten. — Die Stimmen der Frau Wriedt. — Der keltische Dolmen. — Der Mumienliebhaber. — Das trübe Jahr 1913. — War Tolstoi ein spiritistisches Medium?

L'écho du merveilleux. 17. Jahrg. Nr. 384—6. — Faust und sein Pudel. — Vision Daniel's. — Die Voranssagungen der Seherinnen für 1913. — Die Elberfelder Pferde. — Die V-Strahlen. — Die Zauberei in den Hochvogesen. — Das Geheimnis des Nekromanten. — Das Horoskop von Poincaré. — Ein neuer Prophet im Lande der Schwarzen. — Prophezeiung der Negerin Virginia.

Freudenberg-Dresden.

Light. London. 33. Jahrg. Nr. 1669—1679. — Okkultismus der roten Indianer. — Psychische Forschung. — Ein verstorbener Bischof beweist seine Identität. — Symbolismus und Wissenschaft. — Das Studium der Alchemie. — Mesmerismus, Suggestion und Gedankenübertragung. — Der sonderbare Fall der Miß Orme. — Hypnotismus und Heilkunde. — Sind die Phänomene des Spiritismus in Harmonie mit der Wissenschaft? — Psychische Entwickelung in Bezug auf Körper und Geist. — Die Stimmen-Phänomene (überzeugender Beweis für Geister-Rückkehr). — Zwei Gegner der Telepathie: Sir Ray Lankester und Sir B. Donkin. — Spiritual-Leben in der griechischen Kunst. — Archdeakon Wilberforce und der Spiritismus. — Mme. Blavatsky und Mr. Stead im Geisterleben. — Spuk durch eine Kindsmörderin. — Bewußtseinszustände. — Blicke ins Unsichtbare. — Eine theosophische Auffassung der unsichtbaren Welten. — Mr. Stead's letzte Augenblicke auf Erden. — Spiritualistische Ansicht über die Frauenbewegung. — Die Aura, V-Strahlen und psychische Phänomene. — Das Tal der Träume. — Das Medium Carancini in Nizza. (Außerdem viele kleine Artikel, Anregungen, Mitteilungen usw.)

Josef Peter, Oberst a. D.

Eingelaufene Bücher etc.

Ambulatorium für Psychoanalyse, Hypno-, Suggestiv-, Chromo- und Elektrotherapie vom Spezialarzt Dr. A. Meier. [Prospekt für Behandlung sämtlicher Nerven- und Gemütsleiden — Neurasthenie, Hysterie, Krämpfe, Veitstanz, Schreib- und Spielkrampf, Zwangs- und Angstvorstellungen, Platzangst, Sprechangst, Lampenfieber, Melancholie etc. —, sex. Schwächen und Verirrungen — psych. Impotenz und perverse Empfindungen —, übler Angewohnheiten — Alkoholismus, Nikotinismus, Morfinismus etc. —, Nervenschmerzen — bes. Kopfschmerz und Neuralgien —; pädagogisch suggestive Behandlung bei Erwachsenen und Kindern zwecks Abgewöhnung von Untugenden aller Art — Bettnässen, Nägelkauen u. ähnl. —; Hypnotismus- und Autosuggestionslehrkurse. Nähere Auskunft über seine von kompetenter Seite uns sehr empfohlene Methode erteilt Dr. A. Meier, München, Adelheidstraße 31, Neu-Schwabing.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

40. Jahrg. **Monat Juni.** **1913.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die menschlichen Ausstrahlungen und die photographische Platte.*)

Eine Experimental-Studie von Josef Peter, Oberst a. D.

I. Die nasse Platte.

Ich habe die wirkliche Existenz der menschlichen Strahlen, der Lebensstrahlen („Rayons V"), wie sie der bekannte franz. Forscher Darget nennt, niemals bezweifelt. Das merkwürdige Phänomen ist wohl seit den Tagen Mesmer's wiederholt gut bezeugt worden, anfangs durch die übereinstimmenden Aussagen der Somnambulen der Magnetiseure

*) Obschon noch im Februarheft der „Uebersinnl. Welt" (1913, S. 41 ff.) Herr Prof. Dr. Nagel, der jedoch, wie er selbst erklärt, kein Photograph ist, mit seinen Bemerkungen zur Transzendentalphotographie, deren rührigster Apostel bekanntlich der französische Major Darget ist, aus Anlaß einer Besprechung des interessanten Buches von Fernand Girod „Pour photographier les Rayons humains" (Publication de la Bibliothèque Générale D'Editions, collection „Vie Mystérieuse", Paris 174, rue Saint-Jacques, Frs. 3,50) mit aller Energie für die Wirklichkeit der angeblich exakt konstatierten „Vitalstrahlen" eingetreten ist, muß nach dem Ergebnis obiger Studie unseres sachverständigen Herrn Mitarbeiters, der sich seit Jahren mit der streng wissenschaftlichen Photographie experimentell beschäftigt und jüngst im Verein mit seinem Freund, dem Universitätsprofessor Vanino, bei Hartleben in Wien eine ausgezeichnete Schrift über „Luminographie" erscheinen ließ, vorläufig über die in okkultistischen Kreisen immer wieder in Deutschland wie in Frankreich auftauchenden Ansichten über die sog. gelungenen Effluviographien nunmehr zur Tagesordnung übergegangen werden. (Vergl. unsere K. Not. e) im Märzheft cr. S. 176 und a) im Aprilheft S. 240.) — Red.

der alten Schule, dann durch die große Zahl der Experimente des Baron Reichenbach und neuerdings durch die Forschungen des Oberst de Rochas und Mr. Durville's in Paris. Die Angaben aller der genannten Quellen schildern die Art und Weise der menschlichen „Effluvien" in so gleichlautender Weise, daß es nicht angängig ist, hier nur von Halluzinationen und Phantasiebildern zu sprechen. Freilich, diese Anschauung hat auch Gegner gefunden und bekanntlich leugnen sowohl die Salpêtrière, wie die berühmte Schule von Nancy die menschlichen Ausstrahlungen.

Angesichts dieser Verhältnisse ist es begreiflich, daß die Forscher der neueren Zeit sich nach Mitteln umsahen, diese Strahlen experimentell so festzustellen, daß sich jedermann von der Existenz derselben überzeugen könnte, mit anderen Worten, einen Weg zu finden, auf welchem man nicht mehr auf die Aussagen der Somnambulen und Sensitiven angewiesen ist. Man dachte in erster Linie an die photographische Platte, deren Bromsilbergelatineschicht so große Empfindlichkeit für fast alle Strahlen zeigt. Insbesondere haben sich französische Gelehrte, wie Camille Chaigneau, Delanne, Dr. Luys, der schon genannte Major Darget u. a. mit dem Problem beschäftigt. Ihre Experimente und deren Resultate hat neuerdings Mr. Fernand Girod in Paris in einem reich illustrierten Büchlein übersichtlich dargestellt.*)

Die französischen Forscher sind überzeugt, den ihnen nicht verborgen gebliebenen zahlreichen Fehlerquellen der photographischen Platte entronnen zu sein: diese Gelehrten sehen die Ergebnisse als Wirkung der menschlichen Strahlen an. Wir werden aber sehen, daß dieser Schluß doch verfrüht war und daß gewichtige Bedenken gegen die bedingungslose Annahme desselben sprechen. Ich habe selbst die nachfolgend berührten Experimente nachgeprüft und Gegenproben hinzugefügt so daß der geehrte Leser wohl das Vertrauen fassen darf, in diesen Zeilen ein auf eigener, reicher Erfahrung basierendes Urteil entgegenzunehmen. Abgesehen hiervon weisen die von mir dabei angeführten Gelehrten Namen von anerkannter Autorität auf.

Der Gedanke, die photographische Platte zur Feststellung menschlicher Effluvien zu benützen, wurde schon von Baron Reichenbach aufgegriffen. Er versuchte mittels nasser Kollodiumplatten seine berühmten Odstrahlen nachzuweisen. Allein

*) Fernand Girod, Pour photographier les Rayons humains. Paris, 1912. (3 Fr. 50).

Prof. H. W. Vogel aus Berlin, der den Versuchen beiwohnte, zeigte, daß die erhaltenen Ergebnisse Versuchsfehler waren.

Im Jahre 1897 schlug Dr. Luys zum „Nachweis des magnetischen Effluviums des menschlichen Körpers" vor, im Dunkelzimmer die Hand oder die Fingerspitzen auf eine im Entwicklerbade (Hydrochinon) befindliche Bromsilberplatte zu legen. Nach 15—20 Minuten schleiert die Platte und zwar an den Stellen, wo die photographische Schicht durch die Hand erwärmt wurde. In der Tat bildet sich um die Fingerabdrücke eine Korona, deren Zeichnung und wolkenartiges Aussehen unwillkürlich an eine aus den Fingerspitzen erfolgte Strahlung denken lassen. Überdies weisen diese Wolken intensive schöne Färbungen in oft prachtvollen Nüancierungen auf, welche von tiefem Indigo bis zur Goldbronze wechseln.

Im Jahre 1898 wies der deutsche Chemiker Dr. E. Jacobsen*) nach, daß die nach dem Verfahren Dr. Luys' erhaltenen Bilder als Folgen von Wärmewirkung anzusehen sind. Der Forscher hält die Wärme für die Ursache der „Effluviographien" und sagt, daß wenn schon einmal ein Fremdwort dafür gebraucht werden müßte, man diese erhaltenen Bilder „Heterothermographien" d.h. „Bilder, erzeugt durch Wärmeunterschiede" nennen könnte. Dr. Jacobsen sagt u. a.: „Zur Erklärung dieser Bilder genügt die Tatsache, daß, wie bekannt, Erwärmung die Einwirkung des Entwicklers erhöht und daß demgemäß stärker erwärmte Stellen sich durch vermehrte Silberausscheidung von ihrer Umgebung abheben werden. Da an den Wärmezentren die Entwicklungsflüssigkeit in die Höhe steigt und seitlich abfließt, so werden sich diese Strömungen als dunkle Streifen abzeichnen, Kälteströmungen dagegen werden als helle Streifen erscheinen. Wo mehrere Wärmezentren gleicher Temperatur einwirken, werden die Flüssigkeiten sich stören und dementsprechende Bilder geben ......"

Um den Einfluß der Wärme zu zeigen, füllte Dr. Jacobsen ein Reagenzröhrchen mit 36° warmem Wasser und stellte es an Stelle des Fingers auf die Rückseite einer im Entwicklerbade befindlichen Platte. Nach 20 Minuten war die Schicht so stark geschwärzt, daß man sie abschwächen mußte, und es zeigte sich dann, daß die ganze Fläche mit sich verzweigenden Strahlen bedeckt war, die von der durch das Röhrchen erwärmten Stelle ausgingen.**) Mit einer ver-

*) S. „Photographische Rundschau," 1898, S. 46 ff.

**) Dr. Jacobsen empfiehlt, da das Hydrochinon bei dieser langen Einwirkung die Platte stark schleiert, Rodinal zu nehmen (1:10 ohne Bromkalizusatz; 15° Entwicklungstemperatur).

besserten Vorrichtung führte nun Dr. Jacobsen eine lange Reihe von Versuchen aus. Sie bestätigten durchgehend den genannten Einfluß der Wärme und gaben die gleichen Erscheinungen, wie der Finger einer normalen Menschenhand. Interessant ist die Tatsache, daß wenn man statt des Röhrchens mit warmem Wasser ein solches mit kaltem Wasser (Eiswasser) auf die Platte stellte, die Berührungsstelle (im Negativ) hell erschien und helle Strahlen von diesem Punkte ausgingen.

Als der Entwickler durch das Wasser ersetzt und nachträglich entwickelt wurde, waren die Resultate verschieden je nach der Platte, eine lang aufbewahrte Platte von Schering gab an den Berührungsstellen helle Flecke, eine Westendorp'sche Platte dagegen dunkle; der Grund dieser Erscheinung ist noch nicht aufgeklärt.

Dr. Jacobsen sagt sehr richtig: „Wenn es noch gelingen sollte, das vermeintliche Odlicht auf diesem Wege sichtbar zu machen, so müßten stets Wärmewirkungen ausgeschlossen werden; bis dahin sind die Effluviographien nicht das, wofür sie gehalten werden sollen..." Es muß hier beigefügt werden, daß Dr. Jacobsen durchaus kein eigensinniger Skeptiker ist, wohl aber ein Gelehrter, welcher die streng wissenschaftliche Methode hoch hält. Hiermit hat er sehr recht. Das wissenschaftliche Experiment ist auch für den Okkultismus die „conditio sine qua non" —; wenn dies nicht der Fall ist, verirrt er sich in die uferlosen Meere der Phantasie. Da Luys und David an „alle unabhängigen Geister appelierten*), die danach streben, über die breitgetretenen Pfade der offiziellen Wissenschaft hinaus vorwärts zu schreiten," so erklärte Dr. Jacobsen treffend: „Nun, darauf ist zu antworten, daß man, wie es sich auch hier wieder zeigt, auf diesen Pfaden immer noch am sichersten sich der Wahrheit nähert. Der wissenschaftlichen Methode ist fürwahr kein Vorwurf zu machen, höchstens dem Indifferentismus, der Irrtümer unwiderlegt läßt und, ohne zu prüfen, Tatsachen, welche dazu angetan sind, Köpfe zu verwirren, als nicht vorhanden betrachtet, statt sie richtig zu stellen. Das ist heute mehr als je erforderlich."

Mit dem von Luys vorgeschlagenen Problem hat sich auch Prof. Dr. Graetz (Universität München), ein Gelehrter von Ruf, beschäftigt.**) Er kommt zu denselben Schlüssen,

---

*) „Uebersinnl. Welt," 1897, S. 281 und 330.

**) Nachstehende Ausführungen sind einem Aufsatze des Prof. Dr. Graetz in der „Münchener medizinischen Wochenschau" 1898, S. 1053: „Ueber die angeblichen Handstrahlen" entnommen.

wie Dr. Jacobsen. Auch Prof. Graetz erklärt, daß der Entwickler sich an der Fingerspitze der Hand erwärmt. Bei höherer Temperatur wirken die Entwickler, namentlich die alkalischen, wie Hydrochinon, energischer, als bei niederer Temperatur. Infolgedessen muß sich in der Nähe der Fingerspitzen eine stärkere Entwicklung, also ein Hof zeigen. Dieselbe Erscheinung muß jeder genügend warme Körper ergeben. Prof. Grätz nahm ein Blechgefäß mit 40° warmem Wasser gefüllt und wies damit auch die thermische Beeinflussung nach, selbst wenn von der Glasseite aus manipuliert wird.

Übrigens spielen noch andere Umstände mit, wie der Gelehrte eingehend nachweist. So ist z. B. der Entwickler infolge der ungleichmäßigen Temperaturverteilung nicht in Ruhe, sondern in strömender Bewegung. Die wärmeren Schichten dringen nach oben, die kälteren fallen teils direkt herunter, teils werden sie seitlich herausgedrängt und sinken dort zu Boden. Diese Bewegung der Flüssigkeit findet in den sog. Stromlinien statt. Da wo die wärmeren Schichten an der photogr. Schichte vorbeiströmen, findet stärkere, wo die kälteren Schichten strömen, schwächere Entwicklung statt und die Platte gibt eine genaue Reproduktion dieser Strömungsverteilung.

Nun macht Prof. Graetz auf ein merkwürdiges Phänomen aufmerksam, das allerdings nur selten auftritt. Der Gelehrte hat unter 80 Aufnahmen nur 3 derartige Erscheinungen erzielt. (Bei meinen Versuchen habe ich dieselben mit der eigenen Hand meistens erhalten, aber nicht immer, siehe Abbildung 1, S. 318.)

Man sieht, der Hof um den Finger verliert sich nicht allmählich, wie das gewöhnlich der Fall ist, sondern er ist begrenzt von einem dunklen, schmalen, elliptischen Ring, dessen Konturen zu den Fingerspitzen einigermaßen parallel laufen. Außerhalb des dunklen Ringes findet sich nun wieder ein heller Hof, welcher strahlenartig ausläuft und allmählich verschwindet. Nun sagt Prof. Graetz: „Der helle Hof direkt um den Finger, sowie auch das strahlenartige Gebilde außerhalb des dunklen Ringes lassen sich durch die Erwärmung des Entwicklers erklären und durch dessen Strömungen. Der Ring aber ist auf diese Weise nicht erklärt.

Beobachtet man den Ring auf der Negativplatte, so findet man, daß er eine eigentümliche, schwach grünliche Färbung hat, die sich auch unter dem Mikroskop an den Silberkörnern zeigt. Diese Beobachtung in Verbindung mit der anderen, daß sich nie zwei Ringfiguren hintereinander in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Versuchen erzielen

ließen, legen die Vermutung nahe, daß die ringförmig begrenzte Schichte von einem chemischen Angriff des Entwicklers auf die Haut oder auf die in der Haut enthaltenen Stoffe herrühren, wodurch Produkte entstehen, welche die Wirksamkeit des Entwicklers abschwächen und daher das dunkle Bild geben. Es müßte sich dann, wenn man die passenden chemischen Stoffe künstlich verwendet, ein ähnliches Bild auch ohne die Hand erzeugen lassen.“

Abbildung 1.

Positiv. Die Negativplatte lag 30 Minuten im Hydrochinonbad (im Dunkelzimmer), darauf vier Finger der linken Hand gehalten. Experiment-Peter, Oberst a. D.

Prof. Graetz hat nun einige Reagenzgläser mit warmem Wasser gefüllt und außen mit Säuren oder Alkalien oder Salzen benetzt, und zwar mit Schwefelsäuren, Salpetersäuren, Buttersäuren, Ätzkali, Chlornatrium usw. Eine ähnliche Wirkung, wie bei den Ringbildern wurde aber nicht erzielt.

„Schließlich aber“, sagt Prof. Graetz, „zeigt folgender Versuch, daß die Erklärung der Ringbilder durch chemische Einwirkung wohl die richtige ist. Ich füllte einen Gummifinger mit warmem Sand (45°) und legte ihn auf die photographische Platte im Entwickler. Um den schwarzen gerippten aufliegenden Teil bildete sich zunächst der weiße Hof durch

die Wärmewirkung. Dieser ist aber ebenfalls von einem schwarzen, den Konturen des Fingers folgenden Ring unterbrochen. Die Negativplatte zeigt dieselbe grünliche Färbung, wie bei den Ringbildern der Hand und zugleich ergab sich bei Betrachtung des Gummis selbst auf diesem ein grünlicher Streifen, ein Zeichen des chemischen Angriffes des Entwicklers auf den Gummi. Die Entstehung des Ringbildes ist also derart zu erklären, daß zunächst der Entwickler durch die Wärmewirkung in Strömung kommt und den hellen Hof mit den Strahlen bildet. Zugleich greift der Entwickler die Haut und die in ihr enthaltenen Stoffe, insbesondere wohl den Schweiß an, und es bildet sich eine Schichte Flüssigkeit, welche die Gelatine imprägniert und in grünlicher Färbung sich über das eigentliche Entwicklungsbild überlagert. An ihrer Grenze entsteht der dunkle Ring in dem hellen Bild. Welches aber die Substanz ist, welche die Ringbildung hervorruft, habe ich nicht ermitteln können, da, wie erwähnt, die Ringfigur zu selten erscheint."

Prof. Graetz erwähnt noch, daß die Hand ein und derselben Person an verschiedenen Tagen verschieden wirkt; einmal erscheint das Ringbild, das andermal fast gar kein Hof um die aufliegenden Teile, eine Erfahrung, die ich nur bestätigen kann. „Der Zweck des Aufsatzes", schließt der Gelehrte, „war, diese scheinbaren Handstrahlen ihres Strahlen-Charakters zu entkleiden und sie auf einfache Erscheinungen zurückzuführen und auf die individuellen Verschiedenheiten bei diesen Bildern hinzuweisen."

Ich habe schon erwähnt, daß die Anhänger der V-Strahlen die Fehlerquellen der Bromsilberplatte wohl erkannt haben, aber sie glaubten Wärme und Schweißwirkung genügend ausgeschaltet zu haben, wenn sie z. B. die Finger auf die Glasseite der Platte legten, oder eine Glasscheibe über die Platte legten, so daß ein kleiner Zwischenraum (3—4 mm) entstand, oder indem sie die Platte nicht berühren und die Finger nicht in den Entwickler tauchen ließen u. s. f. Ich habe diese Versuche sämtlich wiederholt — dieselben sind in dem Buche von Girod sehr hübsch und praktisch zusammengestellt —, allein ich konnte nicht die Überzeugung gewinnen, daß, wenn überhaupt Bilder zu Stande kamen, nicht die Wärme die Ursache war. Es sind 20—30 Minuten reichliche Zeit, um bei kleinen Entfernungen dennoch auf den Entwickler oder die Platte zu wirken. Sobald ich aber die Entfernung größer nahm, hörten auch die Wirkungen auf. Übrigens sind Wärme, wie auch die chemische Wirkung des Schweißes, selbstredend je nach dem Individuum sehr verschieden stark. —

Ein interessanter Versuch ist von Mr. Gabriel Delanne, dem bekannten okkultistischen Schriftsteller, vorgeschlagen.*) „Es handelt sich", sagt Delanne, „bei diesen Versuchen darum, die Wärme so zu eliminieren, daß man sie nicht mehr als Ursache des Resultates ansprechen kann. Noch mehr, man muß die Hand nicht auf die Platte setzen, ja nicht einmal in dieselbe Cuvette, um der Möglichkeit zu entgehen, daß das Ergebnis durch Haut-Elektrizität (den Strömen Tarchanoff's) oder durch aufgespeichertes Licht erklärt werde."

Mr. Delanne gab nun in eine Cuvette eine konzentrierte Alaunlösung und ließ diese verdunsten, so daß sich auf dem Boden der Cuvette eine Alaunschicht von circa 15 mm Dichte bildete. Die photographische Platte befindet sich in einer zweiten Cuvette im Hydrochinon-Entwickler. Nun stellt man die Schale mit der Alaunschicht auf die photographische Platte und legt die Finger auf die Alaunschicht. Auf diese Weise erhielt Delanne nach 30 Minuten eine sehr schöne Effluviographie. Es ist mir nicht gelungen bei dieser Anordnung des Versuches irgendwelche Spuren von Beeinflussung der Platte zu erzielen. Es sind eben Wärme und die übrigen Faktoren völlig ausgeschaltet und reichten meinerseits die event. erfolgten Ausstrahlungen nicht aus, die Bromsilberplatte zu beeindrucken. Vielleicht gelingt das interessante Experiment einem der geehrten Leser. (Die gänzliche Ausschaltung der Wärme habe ich dadurch festgestellt, daß ich einen Zylinder mit heißem Wasser statt des Fingers auf die Alaunschicht stellte und 30 Minuten dort beließ. Die photographische Platte zeigte nicht die mindeste Beeinflussung.)

Ein anderer Versuch Mr. Delanne's ist ebenfalls außerordentlich sinnreich. Er traf eine Anordnung, daß die Hand der Versuchsperson von der photographischen Platte durch eine Schicht laufenden Wassers und ein dünnes Zinnplättchen getrennt war. Auch jetzt erhielt der Experimentator durch die Hand derselben Person, welche bei dem Alaunversuch verwendet war, eine deutliche Effluviographie! Als man die Gegenprobe mit einem mit 40° warmem Wasser gefüllten Gefäße machte, erzielte man kein Resultat.

Ich konnte diesen Versuch nicht nachprüfen. So wie er geschildert ist, scheint er einwandfrei die bisher bekannten Irrtumsquellen ausgeschaltet zu haben, und das Ergebnis spricht für die Hypothese der menschlichen

---

*) S. „Les Apparitions matérialisées des Vivants et des Morts", tome I, page 358.

Strahlen! Übrigens weist Mr. Delanne bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß nicht jedermann geeignet ist, jene Effluvien zu „exteriorisieren“ und daß man selbst mit einem guten Medium nicht sicher ist, an einem bestimmten Tag Erfolge zu erhalten.

Überraschend sind die Färbungen, welche wie bereits erwähnt, in prachtvollen Nüancen auf der Platte nach Fixierung derselben erscheinen. Allein die französischen Chemiker Mr. Warcollier, Dr. Allain usw. ferner der bekannte Gelehrte Gustave Lebon haben gezeigt, daß bei dem photographischen Prozeß viele Ursachen für derartige Farbenerscheinungen vorhanden sind. Auch die direkte Photographie von Münzen, welche Darget erwähnt, hat Gustave Lebon auf die Radioaktivität zurückgeführt, welche erzeugt wird, wenn man im Dunklen ein Metall mit einer photographischen Platte in Berührung bringt.*) Was schließlich die Gold- und Silberniederschläge betrifft, die bisweilen auf den Platten erscheinen, wenn sie im Entwicklerbade längere Zeit mit den Händen in Berührung bleiben, so werden dieselben ebenfalls chemischen Reaktionen zugeschrieben. Jedenfalls ist der Beweis dafür, daß derartige Erscheinungen menschlichen Ausstrahlungen zu verdanken sind, nicht erbracht worden.

Aus den vorstehenden Ausführungen ergeben sich folgende Schlüsse:

1. Die Experimente mit der nassen d. h. im Entwicklerbade liegenden Platte sind vielen Fehlerquellen und Irrtümmern ausgesetzt. Wenn die Finger oder die Hand usw. direkt mit der Platte oder mit dem Entwickler in Berührung sind, können die Resultate nicht als einwandfrei angesehen werden.

2. Es ist außerordentlich schwierig, die schädlichen Faktoren (Wärme, Schweiß, Hautelektrizität usw.) so auszuschalten, daß die erzielten Ergebnisse auf Einflüsse im Sinne Darget's und seiner Anhänger zurückgeführt werden können.

3. Bei den heute zur Verfügung stehenden Platten sind auf diesem Wege bis jetzt Resultate, die streng wissenschaftliche Anforderungen befriedigen, nicht erreicht worden.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Gustave Lebon, Evolution des Forces, p. 296.

Ein Fall von Gedankenübertragung im Traum.

Von Dr. J. Clericus.

Einen sehr beachtenswerten Fall von Gedankenübertragung im Traum berichtete mir unlängst einer meiner Schüler, ein Kandidat der Theologie. Das Vorkommnis ist so gut bezeugt und steht so fest, daß es an Ort und Stelle auf jene Kreise großen Eindruck machte, die, an einer zum Teil veralteten scholastisch-aristotelischen Psychologie zähe festhaltend, das Bestehen eines Unterbewußtseins und der Telepathie hartnäckig leugneten. Der betreffende Kandidat hatte den Direktor seines Seminars um Weihnachtsurlaub gebeten, aber vergeblich auf die Bewilligung gewartet, so daß er seinen Eltern schrieb, sie möchten seine Heimkunft nicht erwarten, er komme nicht. Nach einigen Tagen ward ihm aber gegen sein Erwarten der Urlaub doch noch bewilligt. Der Kandidat war nicht wenig überrascht, als er nach Hause gekommen, erfuhr, daß eine seiner Familie befreundete Dame seine Ankunft zufolge eines ihr gewordenen Wahrtraumes bereits angekündigt habe. Auf Ersuchen des jungen Theologen hat die Dame ihre Eindrücke schriftlich in folgender Weise geschildert:

„Die Nacht vor Ihrem Eintreffen träumte mir, Sie seien mit mehreren Herren versammelt. Hierbei erinnerte sich der Herr Direktor, daß Sie um Urlaub nachgesucht hatten. Er entschuldigte sich, er habe infolge vieler Arbeit und Aufregung ganz darauf vergessen. Sie hatten schon beschlossen, nicht mehr nachzusuchen. Herr Direktor gewährte Ihnen vier Tage Urlaub, welchen Sie auch sofort antraten. Im Traume war ich selbst anwesend. Herr Direktor war ein mittelgroßer, schwarzer Herr. Am Sonntag vor Weihnachten hatte ich durch Ihre Frau Mutter erfahren, daß Sie wohl nachgesucht, aber keinen Urlaub bekommen hatten!" —

Das Merkwürdigste ist, daß alle von der Schreiberin bemerkten Einzelheiten genau zutreffen. Der Kandidat befand sich auf dem Korridor im Gespräch mit einigen Mitalumnen, als sich ihm der Direktor näherte unter den oben angegebenen Worten. Auch die Schilderung seines Äußeren stimmt vollkommen. Wir brauchen zur Erklärung dieses Faktums nicht anzunehmen, daß ein wirkliches Fernsehen stattgefunden vermittelst des sog. transzendentalen Subjekts (nach du Prel) oder daß die Psyche der Schlafenden ihren Zusammenhang mit dem Körper gelockert und sich räumlich hätte nach F. versetzen können, sondern die

Sache erklärt sich damit, daß der von freudiger Erregung erfüllte junge Mann die kurz vorher erlebte Szene in den Schlaf hinübernahm, seiner Angehörigen und Freunde in M. lebhaft gedachte und das ganze Erlebnis, die Worte und das Bild der Szene aus seinem Unterbewußtsein auf das für telepathische Einwirkung empfängliche Unterbewußtsein der schlafenden Dame, die sich wohl schon vorher im Wachen viel mit ihm beschäftigt hatte, übertrug.

Der Spuk zu Rüdtligen (Kanton Bern).

Von Alb. Minder, Burgdorf (Schweiz).*)

I. Das Gerücht.

Anfangs Sommer 1912 gab es auf einmal in unserer Pension in der Stadt Burgdorf (Schweiz) viel zu lachen. Mehrere Tischgenossen meldeten nämlich übereinstimmend, daß ein auswärts auf dem Lande wohnender Berufskollege von ihnen mit allen Einzelheiten eine sonderbare Spukgeschichte berichte, die sich in dem unweit gelegenen wohlhabenden Bauerndorf Rüdtligen abgespielt haben soll und dazumals immer noch fortdauere. (Rüdtligen ist am unteren Teil der Emme gelegen und 20 km von Bern und 5 km von Burgdorf entfernt.) Und das Belustigendste an der ganzen Geschichte war für meine Tischgenossen, daß ihr Berufskollege allen Ernstes an einen übernatürlichen Vorgang bei dem erwähnten Spuke glaubte, trotzdem er sonst einen ganz nüchternen Verstand hat und sozusagen materialistischer Freidenker oder doch auf alle Fälle bisher nichts weniger als Mystiker war. Dieser Mann berichtete den Fall, den wir vorläufig noch als leeres Gerücht betrachten wollen, folgendermaßen:

In Rüdtligen spielen sich zur Zeit (Anfang bis Mitte 1912) merkwürdige Vorgänge ab. Im Hause des großen Landwirts Rudolf Marti spukt es. Allerlei kleinere Gegenstände, wie Geld, Schlüssel, Tischbestecke, werden plötzlich, wenn man sich kaum davon entfernt hat, auf unerklärliche Weise an einen anderen Ort im Zimmer oder im übrigen Hause versetzt oder versteckt, ohne daß man dem Täter auf die Spur kommen kann.

---

*) Die hier berichteten Begebenheiten ereigneten sich vor einem Jahre. Verfasser (Maler und Journalist, dessen Zuverlässigkeit uns durch hochangesehene Persönlichkeiten — Ärzte, Ingenieure und Gemeinderäte — bestätigt wird) hat mit deren Veröffentlichung nur deshalb solange gewartet, weil er sich Zeit ließ, zuvor alles aufs gründlichste zu untersuchen. — Red.

Nach langen, vergeblichen Bemühungen, alles durch einen Bubenstreich auf natürliche Weise erklärt zu finden, worauf man anfänglich immer hoffte und wozu man sich alle erdenkliche Mühe gab, kam man endlich auf den Gedanken, es mit sogenannten übernatürlichen (bezw. übersinnlichen) Vorgängen zu tun zu haben. Dazu trug bei, daß die Geschehnisse immer merkwürdigere und häßlichere Formen annahmen, trotzdem man unermüdlich auf der Lauer war, um den oder die Urheber zu entdecken.

Geldstücke sollen aus dem verschlossenen Sekretär weggekommen und in Fugen und Ritzen des Wandgetäfers oder der Zimmerdiele gesteckt worden sein. Ein absichtlich zum Zweck der Probe auf die Tischkante gelegtes Geldstück soll sich nach Verlassen des Zimmers beim baldigen Nachschauen auf dem Tritt des steinernen Zimmerofens befunden haben. Löffel und Gabeln, die nach ländlichem Gebrauch an den Wänden aufgesteckt waren, sollen zum größten Erstaunen und Verdruss, als man sie bei der Mahlzeit verwenden wollte, über und über mit Menschen- oder Tierkot beschmutzt gewesen sein. Ein Knecht sei darüber außer sich geraten, habe sein Service gereinigt und mit der Bemerkung in die Tasche gesteckt, diese Schweinerei müsse ihm nun aufhören.

Das nächste Mal, als er wieder zum Essen kam, seien seine sorgfältig in der Tasche verwahrten Essgeräte zur größten Überraschung aller Anwesenden trotzdem mit Menschenkot verschmiert gewesen. — So das Gerede! Dieser zuletzt berichtete Fall gab mir zu denken. Nicht daß er für mich etwa am meisten Beweiskraft für eine sogenannte übernatürliche Ursache gehabt hätte, insofern die Begebenheit überhaupt wahr ist. Im Gegenteil! Denn man kennt ja in der Kriminalpsychologie zur Genüge die Fälle, wo gerade dem Täter selber die sonderbarsten Dinge zugestoßen sein sollen — und oft auch wirklich zugestoßen sind, weil er sich — selber in diese vorübergehend unangenehme Lage versetzte, um damit den Schein zu erwecken, als wäre er der Ausgeraubte und nicht der — Dieb.

Deshalb faßte ich auch beim Spuk zu Rüdtligen zuerst die Betrugshypothese ins Auge. Da ich aber den Kriminalfällen aus Abneigung geflissentlich aus dem Wege gehe, so hätte ich mich sicher nicht an eine persönliche Erkundigung und Untersuchung an Ort und Stelle des vermeldeten Spuks gemacht, wenn ich nicht eine leise Hoffnung gehabt hätte, am Ende doch einmal einen Fall von übersinnlicher Ursache vor mir zu haben und endlich vielleicht Gewißheit über spiritistische Möglichkeiten zu erhalten.

II. Warum ich die animistische oder noch mehr die spiritistische Hypothese nicht a priori verwarf.

Die Okkultisten und noch mehr die Spiritisten finden an mir sicher nicht einen blinden Gläubigen. Denn schon zur Zeit meiner Konfirmation im Alter von 15 Jahren hatte ich bereits nach schweren inneren Kämpfen dem Glauben an eine immaterielle Seele entsagt. Als 23jähriger Jüngling hatte mich meine praktische rationalistische Weltauffassung bereits an die Spitze der hiesigen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung gestellt, in der ich auch journalistisch wirkte. Vom freidenkerischen Fr. Wyß, Schulinspektor a. D., ersucht, seine Schriften „Theologie und Ethik" und andere mehr zu rezensieren, habe ich dazumal begeisterte Aufsätze über materialistische Ethik in schweizerische Parteiblätter geschrieben. Seither habe ich aber immer mehr studiert, namentlich philosophische Schriften verschiedenster Richtungen. Dabei habe ich auch der praktischen Experimental-Psychologie meine volle Aufmerksamkeit zugewendet.

Vor einem Jahre hat mir nun der Zufall das „Buch der Wunder" von Dr. med. Berndt in die Hände gespielt. Die vernünftige Tendenz dieses Werkes, nur dann zu übersinnlichen Hypothesen zu greifen, wenn mit den bekannten Erklärungen nicht mehr auszukommen ist, hat mich auch dem Kapitel „Spiritismus" gegenüber etwas günstiger gestimmt, dem ich vorher nur mit dem größten Widerwillen begegnet bin. Aus diesem Grunde kaufte und studierte ich kurz nacheinander auch die „Geschichte des Spiritismus" von Vesme und „Animismus und Spiritismus" von Aksakow. Die Folge hiervon war, daß ich endlich die Möglichkeit einer immateriellen Seele und deren zeitweilige, aber seltene Phänomene zugab, und zwar gerade zur Zeit, als die ersten Berichte über den Spuk zu Rüdtligen an mein Ohr drangen.

Es war also bisher nicht Selbsterlebtes, sondern einzig das verbürgte Zeugnis anerkannt tüchtiger, kritischer und ernster Männer der Wissenschaft über animistische und scheinbar oder wirklich spiritistische Geschehnisse, welches meine Meinung zu ändern vermochte, so daß ich an Stelle meiner vorgefaßten starren Verneinung mich dazu herbeiließ, die berichtete Spukgeschichte in Rüdtligen in der Hauptsache als wahr und echt hinzunehmen, es meinem unverändert kritischen Verstande überlassend, einen etwaigen Schwindel, wenn nicht aufzudecken, so doch sofort zu erkennen.

III. Mein Befund an Ort und Stelle.

Bevor ich mich an Ort und Stelle begab, gebot mir die Vorsicht, mir aus der Entfernung über das Spukhaus und seine Bewohner möglichst eingehende Berichte zu verschaffen, die ich glücklicherweise von einem Kollegen, der dort früher öfters verkehrt hatte, mit allen wünschbaren Einzelheiten erhielt. Dieser gab mir einen Gruß für den Gutsbesitzer mit, da ihm selber daran gelegen war, dadurch den wortkargen Bauer eher zu einer Mitteilung zu bewegen. Solchermaßen ausgerüstet und mit einem soliden, derben und nicht zu städtischen Anzuge angetan, begab ich mich also endlich Sonntag, den 6. Okt. 1912 mit meinem Fahrrad nach Rüdtligen, wo ich vormittags 9½ Uhr vor dem Hause des Landwirts Rudolf Marti ankam. Dessen Gut ist an der Landstraße gelegen und besteht aus einem guterhaltenen Wohnhaus mit angebauter großer Scheune. Moderne landwirtschaftliche Maschinen und Geräte sind unter dem breiten Vordach sichtbar. Ein kleines Wohnstöcklein und ein kleineres Bauerngewerbe, alles zum Hofe von Rudolf Marti gehörig, befinden sich weit davon am Ende des Dorfes. Das Hauptgebäude und das Wohnstöcklein werden von der Familie Marti und einem ledigen Bruder des Marti bewohnt, und das kleinere Bauerngewerbe wird von einem Pächter bewirtschaftet.

Das alles mit einem Blicke umfassend, stellte ich mein Fahrrad unter das Vordach und klopfte unverzüglich an die Wohnung des Rudolf Marti an, durch die erhaltenen Instruktionen in die Gewißheit versetzt, am richtigen Orte zu sein.

Eine hagere Frau, Ende der Vierziger, öffnete mir. Ich trug ihr den Wunsch vor, den Marti Ruedi, wie er vertraulich genannt wird, sprechen zu können. Ein bartloser, ungefähr 50jähriger Bauersmann, der mich um mehr als Haupteslänge überragt, erscheint auf der Türschwelle. Ich grüße ihn kurz und schreite ihm ohne weitere Erklärung voran, wieder vor das Haus hinaus, weg von allen müßigen Lauschern in die Nähe meines schnellen Fahrrades. —

„Mein Freund Fehr., gewesener Malermeister in Alchenflüh, läßt Euch grüßen." — „So der Fritz?"

Nachdem ich bejaht, bemerkte ich, daß ich „wegen dem Gerede komme, das über dieses Haus im Umlauf sei". Ein finsterer, drohender Blick trifft mich aus dem Auge des Bauers. Ich lasse mich dadurch aber nicht im geringsten abschrecken, und beeile mich, ihm mitzuteilen, daß es nichts

weniger als leere Neugierde sei, die mich hierher geführt, Mein Interesse sei im Gegenteil sehr wohl zu begreifen, da mir vor ungefähr zehn Jahren etwas ganz Ähnliches begegnet sei, daß heiße wenigstens in meiner nächsten Nähe.

Und hier erzählte ich nun ausführlich den Spuk im pharmazeutischen Laboratorium zu Dortmund vom Jahre 1714, zitiert in der „Geschichte des Spiritismus" von Vesme. Diese Begebenheit berichtete ich übrigens ganz wahrheitsgetreu, nur daß ich sie, wie schon angedeutet, vor erst zehn Jahren in Heilbronn in Württemberg sich abspielen ließ. Und selbstverständlich in meiner Anwesenheit! Denn mit Büchergeschichten richtet man bei den mißtrauischen und praktischen Bauern nicht viel aus. — Diese kleine Notlüge war also ganz unerläßlich, umsomehr, da dieser Mann die sprichwörtliche Vorsicht und Verschlossenheit der Berner Bauern absichtlich noch zu steigern schien. Denn tatsächlich waren zu Anfang unseres Gesprächs seine Antworten nur ein mehr oder weniger gut verdecktes Mienenspiel, wenn der in der Hauptsache starre und abweisende Gesichtsausdruck überhaupt so genannt werden konnte. Bei der fortschreitenden Erzählung meines „miterlebten" Spuks vergaß er aber öfters seine finstere Zurückhaltung, besonders wenn ich absichtlich ausführlicher auf Geschehnissen verweilte, wie sie ähnlich in seinem Hause passiert sein sollen. Hier ließ er sich zu Ausrufen verleiten, wie: „Ganz wie bei uns!" „Also auch diese — Schweinereien!" usw.

Nachdem ich auf diese Weise über die Tatsächlichkeit des Spuks und über den Charakter der Erscheinungen im allgemeinen genügend Auskunft erhalten hatte, ohne aber über nähere Einzelheiten viel zu erfahren, versuchte ich es noch einmal mit positiven Fragen. Und diesmal endlich mit besserem Erfolg.

So erfuhr ich, daß ein Betrug von seiten der Knechte oder irgend jemand anderem vollständig ausgeschlossen sei. Den Knechten sei einzig zur Last zu legen, daß der Fall durch sie in die Öffentlichkeit gelangte. Im unteren Bauernhause, beim Pächter, sei der Spuk mitunter ebenfalls vorgekommen; nur sei es dort besser verschwiegen geblieben, weil keine Knechte und kein Gesinde beschäftigt sei. Gottlob sei nun endlich alles vorüber, ohne einen befürchteten Nachfall ... Auf meine Frage, ob es wahr sei, daß er bei den bekannten Laien-Medizinern und „Wunderdoktoren" Spahr in Winigen und Probst in Solothurn Rat und Hilfe gefunden habe, sagte er: „Nein, bei diesen nicht!" Damit verabschiedete er mich.

IV. Ausführliche Bestätigungen.

Da ich also aus erster Quelle erfahren hatte, daß es sich mit den außergewöhnlichen Begebenheiten in Rüdtligen im großen und ganzen so verhielt, wie es das Gerücht verbreitet hatte, da ich aber über den Ursprung dieser Geschehnisse noch keine absolute Gewißheit erhalten hatte, behielt ich die Sache auch fernerhin im Auge. Der Zufall wollte es nun, daß ich einen jungen, intelligenten Mechaniker Glr. aus Äfligen kennen lernte, dessen elterliches Haus kaum 10 Minuten vom Hofe des Rudolf Marti in Rüdtligen entfernt ist. Dieser Mechaniker gab mir nun alle wünschbare Auskunft, wie sich die öffentliche Meinung zu dem ihm durch seine Eltern wohlbekannten Spuk verhalten habe.

Danach hätte sich ganz Rüdtligen und das nahe Äfligen mit dem Fall beschäftigt. Gläubige und namentlich sehr viele Ungläubige hätten zu allen Stunden das Spukhaus besucht und bewacht, ohne einem vermeintlichen Bösewicht im geringsten auf die Spur zu kommen. Ungeachtet beständig das ganze Dorf nachforschte und auf der Lauer lag, seien trotzdem die unglaublichsten Dinge passiert. So seien die Spötter und Ungläubigen nach und nach verstummt, sodaß die sonderbaren Begebenheiten und ihre mögliche Ursache von der überwiegenden Mehrheit der Mitbürger nicht mehr verlacht, sondern nur noch angestaunt würden. —

Mein Gewährsmann, Mechaniker Glr., verbürgt mir, daß im Spukhause das Tafelservice, das nun nicht mehr an den Wänden aufgesteckt wurde, einmal mit aller Gewißheit eben zu Tische gebracht, wieder samt und sonders auf unsichtbare Art an seinen vorherigen Aufbewahrungsort in der Küche versetzt war, und zwar bei geschlossenen Türen! (Translokation). Durch meinen Gewährsmann erfuhr ich auch, daß es nicht die im allgemeinen Gerücht genannten Urin-Diagnostiker und „Wunderdoktoren“ Spahr oder Probst seien, die dem Spuk ein Ende gemacht haben sollen, sondern ein altes ungebildetes, aber weitgereistes und vielerfahrenes Männchen namens Jakob Sieber, der sich mit Kartenschlagen und Wahrsagerei befasse, und der am jenseitigen Saume des zwischen Rüdtligen-Äfligen und Kernenried gelegenen Waldes eine kleine Hütte bewohne.

(Schluß folgt.)

Der tiefe Brunnen.*)

Von Dr. W. Stekel (Wien).

(Fortsetzung von S. 267.)

Woran alle Neurotiker kranken und was sie am tiefsten verbergen, das ist der Zweifel. Sie zweifeln an sich selbst und an aller Welt. Sie zweifeln an der Liebe und zweifeln an Gott. Sie haben den festen Felsen des Glaubens verloren.

In diesem Traume kehrt der Träumerin die Gottheit wieder. Nach langer Abwesenheit wandelt Gott (hier im Symbol des Höchsten, des Kaisers) unter den Menschen. Aber es geht ihm wie dem Gotte in allen Legenden, die wir in der Kindheit so gerne gehört haben. Die Menschen erwarten ihn und warten auf sein Reich und erkennen ihn nicht. Auch Jesus war der Kaiser der Juden und wandelte unter Menschen, die ihn nicht erkannten .... Der Kaiser trägt ein lila Gewand, wie ein Erzbischof, der in der Kindheit auf sie einen großen Eindruck gemacht hatte. „Blumen" pflückte sie in ihrem Elend und schmückte das Bild des Heilands damit. Sie betete um Glück. Und als das Unglück über sie hereinbrach, empörte sie sich wider Gott und seinen Heiland (Heil unserm Kaiser!). Sie hörte auf, in die Kirche zu gehen. Jetzt schreit sie im Traume und hofft, daß der liebe Gott ihre schwache Stimme hören wird.

Sie hat eine schwere Sünde begangen. Sie war eine fromme Katholikin und wurde ihrem Manne zu Liebe protestantisch. Sollte ihr Unglück nicht die Strafe ihres Gottes sein? Und war ihr Vater nicht ein frommer Katholik und sah er nicht zürnend vom Himmel auf sie herab und sandte ihr Versuchungen und Strafen, Angst und Pein für ihre Treulosigkeit der alleinseligmachenden Kirche gegenüber? Ach wohin ist der schöne Kinderglaube, der Gott ihrer Kindheit verschwunden? Langsam entrückt er ihren Blicken, um für immer von den Wogen der Vergessenheit entführt zu werden. Das Meer ist das Bild ihrer Seele. Sie steht am Rande des Bewußtseins und so nahe dem Wahnsinn.

Noch eine wichtige Tatsache ersehen wir aus diesem Traume. Der tote Kaiser ist der Vater, ist Gott, ist aber auch ihr ehemaliger Gatte, der für sie tot ist und doch im Traume zu neuem Leben erwacht. Sie steht vor der Scheidung mit dem rohen Gesellen, den sie nur heiratete, weil er sie an den toten Vater erinnerte und weil er viel älter war als sie. Sie fühlte sich so unsicher in der weiten

Welt und er sollte ihr Stab und ihr Führer sein. Es war ein Unrecht, das sie einem jungen Manne antat, der sie liebte und ihr Eheversprechen hatte. Es war ein feiner, stiller, bescheidener, gütiger Mensch, der ihre Liebe wie ein reiches Geschenk empfing. Der andere kam und forderte. Sie folgte dem zweiten willenlos. Das Motiv? . . . . Er war ein wirklicher Mann und sie wollte gehorchen. Sie wollte den alten Ungehorsam gegen den toten Vater büßen. Sie wollte einen Ersatz für den Vater haben. Sie wollte eine schwere Hand über sich fühlen. Aus der Demut des Gehorchens erwuchs ihr höhere Lust, als aus der Wonne des Herrschens. Sie wollte sich beugen, um dereinst um so höher zu steigen.

Nachdem sie enttäuscht, gebrochen, verwirrt ihren Mann verlassen hatte, kam der erste wieder und richtete sie auf. Sie sollte die böse Ehe wie einen Traum vergessen und wieder die Seine werden. Und sie schlossen sich aneinander und gelobten sich Treue und Ehe. Eine neue Liebe erwachte in ihr. Sie dachte Tag und Nacht an den treuen Geliebten und sehnte die Stunde der Ehe herbei, die durch die Scheidungsformalitäten aufgeschoben werden mußte. Sie lebte nur der neuerwachten Liebe. So sagte sie wenigstens. War das die Wahrheit?

Nein! Es war eine jener Lügen, mit der die Neurotiker sich selbst belügen. Sie liebte den Bräutigam gar nicht. Sie flüchtete in die Liebe und redete sich in die Liebe hinein, um sich ein neues Heim und einen sicheren Port zu schaffen. Ihr Herz gehörte noch dem Manne, der für sie tot sein sollte und der doch der Kaiser ihres Herzens war. Er, der Tyrann, der Wüterich, der Trunkenbold, der Sadist, der Treulose, der Kindermißhandler, der Schürzenjäger, der keine Magd unbehelligt gelassen, drohte ihr zu verschwinden. Und sie liebte ihn, liebte ihn, obwohl er sie gepeinigt und vielleicht . . . . weil er sie gepeinigt hatte. Wenn er nur ein Wort geschrieben hätte, eine Mahnung: „Komme zurück!", sie hätte alles im Stiche gelassen, die entsetzte Mutter, die liebe Schwester, den gefügigen Bräutigam, und wäre zu ihm geeilt, übers Meer und alle Hindernisse geflogen. Warum hörte er ihre Rufe nicht? Fühlte er es nicht? War er taub gegen die werbende Stimme, die übers Meer zu ihm dringen sollte? Könnte er ihre Träume lesen, könnte er die Tränen sehen, mit denen ihr Kissen jede Nacht bedeckt war!

Und all dieses Leben vollzog sich der Kranken unbewußt. Sie war eine Braut und hatte allen Grund, glücklich zu sein. Sie sprach es sich vor und hörte es tausende-

male im Tage. Sie hatte — so glaubte sie — den ersten Mann gänzlich vergessen. Und doch! Schon ihre Neurose hätte die Umgebung belehren können, daß sie unglücklich war. Glückliche Menschen werden nicht neurotisch. Sie litt an heftigen Herzkrämpfen, in denen sie fürchtete, zu sterben. Sie glaubte, der tote Vater und der zürnende Gott werde sie durch einen Herzschlag bestrafen und diese Strafe wäre für sie die Erlösung aus den schwersten Konflikten geworden. Jedesmal, wenn die unbewußte Erinnerung an den „toten Mann" in ihr erwachte, begann das arme kleine Herz da drinnen zu klopfen und sprach von Liebe und vom ewigen Verlust. Die masochistische Sklavennatur in ihr war stärker als der Stolz des sich aufrichtenden Weibes.

Wir sehen aber aus dieser Krankengeschichte, daß die Kranke eine bestimmte Rolle spielte, die ihr gar nicht gelegen war. Sie spielte die glückliche Braut, sie spielte die Frau, die den Mann gänzlich vergessen hatte. Sie spielte die Rolle, wie sie sie bei den Dichtern gelesen hatte. Ihre ganze Neurose war ein Gedicht. Sie spielte den sterbenden Vater, das sterbende Weib, die Kameliendame und fürchtete, daß das Leben sie statt in das Brautbett des Todes zum Traualtar führen werde.

Ihre Herzkrämpfe hatten noch eine besondere Bedeutung. Sie spielte die Szene des Wiedersehens mit dem ersten Manne, von dem sie sich scheiden lassen wollte. Sie schrie nach einem Arzte . . . . Aber es gab nur **einen** Arzt, der sie hätte heilen können, das war der teure grausame Tyrann, den sie so heiß geliebt hatte und noch immer liebte.

Die Anfälle waren Szenen des Widersehens, der Verzeihung und Versöhnung. Und die Freude wäre so stark gewesen, daß sie dies nicht hätte überleben können. Ihre Familie war blind. Sie sah nicht, daß sie mit ihrem Herrn (dem Kaiser!) noch verkehrte. Sie sah nicht, daß sie jede Nacht sein Bild mit roten Rosen bekränzte . . . .

Ich habe diese Eigenschaft des Neurotikers in meinem Aufsatze „Der Neurotiker als Schauspieler" („Zentralblatt für Psychoanalyse," Heft 1, Band I) eingehend geschildert. Noch ausführlicher in „Schauspieler des Lebens".*) Dort sagte ich: „Ich möchte eine besondere Eigenschaft der

*) Aus Stekel: „Nervöse Leute." (Paul Knepler, Wien.)

„nervösen Menschen“ schildern. Denn die Neurotiker sind die eigentlichen Lebenskomödianten. Sie spielen sich nicht nur eine Rolle vor, nein, — sie foppen sich selber und spielen die Rolle so lange, bis Wirklichkeit und Schein für sie in eins zusammenfließen.“

Wir sehen hier die Berührungspunkte des Neurotikers und des Dichters. Der Dichter erfindet seine Szene, der Neurotiker erlebt sie. Seine Neurose erweist sich als eine gelungene Dichtung, in der die Grenzen zwischen Realität und Phantasie verschwimmen.*)

Allein unsere Traumanalyse ist noch lange nicht erschöpft. Sie ist noch immer oberflächlich. Wir wollen ja nur untersuchen, wie sich die Neurose und der Charakter im Traumbilde spiegeln. Wir haben die demütigen, masochistischen Züge der Kranken hervorgehoben. Im seelischen Leben herrscht das Gesetz der Bipolarität. Wo wir auf Demut stoßen, müssen wir auch Herrschaft finden. Wo Unterwerfung den Nacken beugt, reckt sich der „Wille zur Macht“ mit geballten Fäusten drohend empor. Dieser Traum muß auch diesen bipolaren Charakter zum Ausdruck bringen. Und er tut es auch. Unsere Träumerin hat hier eine ganz besondere Mission. Sie ist die „Einzige“, die den Kaiser sieht, die Einzige, die ihm einen Gruß nachruft, die einzige Sehende unter tausend Blinden. Wir merken diese ungeheure Überhebung, die ja so menschlich ist.

Jeder hält sich für den Klügsten. Jeder glaubt, seine Augen sehen schärfer als die des Nachbarn. Wer anderer Meinung ist, hat diesen „Größenwahn des Normalmenschen“**) wohl im Intellekte überwunden. Im Gefühle und im Traume, in den Phantasien noch lange nicht und überhaupt nicht. So ist die Rolle, die unsere Kranke im Traume spielt, eine besonders bevorzugte. Sie sieht den Kaiser, sie rafft einen Blumenstrauß zusammen, sie eilt ihm allein nach; sie ist die einzige, die ihm übers Meer Grüße sendet .... Gott wird sich um keinen Menschen kümmern, aber ihre schwache Stimme wird er erhören. Hier verrät sich der grenzenlose Ehrgeiz des Neurotikers, der alles für sich allein haben will. Dieses hypertrophische Ichgefühl ist die Quelle der neurotischen Leiden und Zurücksetzungen.

---

*) Stekel: „Das Verhältnis des Neurotikers zur Zeit.“ („Zentralblatt f. P.-A.“, II. Band.)

**) Stekel: „Was am Grund der Seele ruht“ ...., S. 39. (Verlag von Paul Knepler, Wien, 1909.)

„Unsere Wünsche erweitern unser Eigentum ins Unendliche. Was möchten wir nicht alles haben? Was begehren wir nicht?"*)

Sie wollte die Einzige beim Vater sein. Sie war eifersüchtig auf die Liebe der Schwester, der Mutter und des Bruders. Sie war unersättlich nach Liebe. Die Strafe Gottes war es, daß sie bei ihrem Manne nicht die Einzige war. Die gerechte Strafe! Deshalb hatte sie ihrem Manne die Treulosigkeit verziehen, deshalb wollte sie „ihn fassen und zurückholen", wie es so schön im Traume heißt. Die Liebe zum Vater mußte sie mit vielen anderen Rivalen teilen. Es war dies die typische infantile Konstellation, die sie immer wieder suchte und erstrebte. Diese Konstellation war imstande, der Dichtung einige Tropfen roten Realitätblutes zu borgen. Das Gesetz von der Wiederkehr des Gleichen (Nietzsche) ist das Geheimnis der neurotischen Schauspielerei.

Aber in dem Traume hat sie ein besonderes Verhältnis zu Gott. Sie benimmt sich wie eine Erleuchtete. Durch die Neurose schimmern die Spitzen des religiösen Wahnsinns. Gott als Kaiser und Vater verschmelzen zu einer Person.

Wir haben aber gerade an diesem Beispiele die Macht der Symbolik kennen gelernt. Mit der Kenntnis des einen Symbols sprangen die geheimen Türen auf, die den tiefen Sinn des Traumes eröffnen. Ich habe hier nur Brocken aus der Krankengeschichte mitgeteilt. Der Rest entzieht sich aus leicht begreiflichen Gründen der Veröffentlichung.

(Schluß folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Das Christusproblem mit besonderer Berücksichtigung des Okkultismus.

Vom Kand. des höheren Lehramts Hans Hänig.

(Fortsetzung von S. 282.)

Es läßt sich also in den Reden und Gleichnissen Jesu ein sicheres Kriterium finden, das uns gestattet, uns daran zu halten, sofern sich nicht andere Zweifel daran einstellen.

*) Stekel: „Was am Grund der Seele ruht" .... im Kapitel „Eifersucht", S. 157.

Freilich kommt man auch hier nicht ohne Einschränkung aus: gerade die Worte Jesu, soweit sie sich nicht auf ethische Dinge bezogen, waren leicht in Gefahr, gelegentlich verändert zu werden, was deutlich daran zu erkennen ist, daß nicht einmal das sog. Herrengebet unverändert gelassen wurde. Schwieriger war das schon bei den Gleichnissen, obgleich auch hier gewisse Änderungen vorgenommen wurden. Freilich ist dabei eins zu bedenken: es sind eben Gleichnisreden, die nicht ohne Weiteres wörtlich auf Jesu Anschauungen übertragen werden können; nur mit Vorsicht kann auch hier das entnommen werden, was für unsere Zwecke dienstbar sein kann Allerdings sind die Gleichnisse schon von der nächsten Generation anders gedeutet worden, wie einige Stellen der Evangelien selbst (Matth. 13, 10—15, Mark. 4, 10—13, Luk. 8, 9, 10) zeigen. Man verstand sie (ähnlich wie die Briefe Plato's) als Rätselworte, die Jesus dem Volke zum besten gegeben habe, um sie später seinen Jüngern insgeheim aufzulösen, — eine unmögliche und unwürdige Auffassung dieser schlichten Reden, die allerdings auch in der Gegenwart noch ihre Vertreter zu haben scheint. Denn die Gleichnisreden Jesu, die an das jüdische Maschal anknüpfen (cfr. A. Jülicher: „Die Gleichnisreden Jesu"), beruhten doch eben in ihrer klaren Einfachheit darauf, daß die Lebenserfahrungen und Beobachtungen, die in ihnen ausgesprochen waren, ein jeder von sich aus sofort bestätigen mußte: — nur eine spätere Zeit mit ihren theologisierenden und allegorisierenden Tendenzen, wie sie leider Markus schon zeigt (das ganze Leben Jesu ist ihm ein Geheimnis, das dem Volke vorenthalten ist) konnten sie auf diese Weise mißverstehen.

Wir haben also damit diejenigen beiden Kriterien gewonnen, an die auch heute noch jede ernsthafte Forschung über das Leben Jesu, wenn auch mit Vorsicht, anknüpfen muß: die Reden und Gleichnisse. Man findet hier überall zwei Gesichtspunkte: einen ethischen und einen teleologischen Inhalts. Teleologisch insofern überall, besonders in den Gleichnissen (das Reich Gottes ist gleich . . .) von einem Gottesreich geredet wird, das kommen soll, ohne daß sich Jesus überall näher darüber ausdrückte; ethisch, insofern mit Rücksicht auf dieses Ereignis die bisherige Ethik der Juden einer gründlichen Kritik unterzogen wird. Die Menschen müssen bis dahin ganz anders werden, wenn sie an diesem neuen Reiche Teil haben wollen. Diese beiden Gesichtspunkte sind tatsächlich die einzigen, die bei Jesus immer wiederkehren, bald in den Reden, bald in den Gleichnissen: teleologisch sind fast alle Gleichnisreden,

insofern sie sich auf dieses Kommen beziehen, sowie die Reden über die Wiederkunft und über die Messianität, das heißt die Selbstzeugnisse Jesu; ethisch sind die Gleichnisse ihrem Inhalte nach, sowie die Reden, die uns in der Bergpredigt erhalten sind. Dieses Gottesreich kommt, obwohl niemand die Stunde seines Kommens wissen könne (Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen); hineinzukommen ist für jeden von der höchsten Wichtigkeit (Gleichnis vom Schatz im Acker und von der Perle). Dieses Reich Gottes wird freilich etwas anders aussehen, als es sich die Juden dachten, denen das Verhältnis zu Gott weiter nichts war, wie das der reinen Vergeltung, oder ein bloßes Handelsgeschäft (so auch bei den Griechen und Römern, wie schon die Form ihrer Gebete zeigt): der Mensch wird darin nach seinem Tun beurteilt (Gleichnis vom Schatz im Acker und von der köstlichen Perle); aber er findet auch Gnade bei Gott, wenn er sich als reuiger Sünder zeigt (Gleichnis vom verlorenen Sohn, vom Pharisäer und Zöllner). Dabei ist auch, bevor das alles eintreten kann, eine große Änderung bei den Menschen selbst nötig, so daß ihre bisherige Ethik vertieft oder ganz geändert werden muß; auch die Menschen dürfen in ihren gegenseitigen Verhältnissen nicht mehr wie Handelsleute verfahren, die alles mit gleicher Münze vergelten, sondern an die Stelle des Gesetzes muß auch hier die Liebe treten: liebe deinen Nächsten wie dich selbst, liebe Gott als deinen Vater, und alles andere wird sich dann von selbst ergeben. Und dazu Dasjenige, was schon Johannes der Täufer mit aller Energie gefordert hatte: alles das nützt nichts, wenn der Mensch mit der Umwandlung nicht bei sich selbst anfängt, nicht das bei sich selbst tut, was er so gern andern überläßt oder gar Gott und seinem Gesalbten, der dieses neue Reich herbeiführen sollte.

Das ist alles ganz einfach und uns heute ganz selbstverständlich, — schwieriger ist das Problem, wenn wir nach dem Rahmen fragen, in dem das alles verkündet wird. Wir geraten hier in ein Labyrinth von Meinungen und Vorstellungen, das auch heute noch nicht ganz aufgeklärt ist: altüberlieferte Begriffe neben solchen von Jesus selbst, dazu Widersprüche und Anschauungen, die uns heute ganz unverständlich sind, und das alles durcheinander, ohne daß wir zunächst einen vernünftigen Zusammenhang erkennen könnten. Fest steht zunächst durch die Gleichnisse die Meinung Jesu, daß das Reich Gottes kommen werde; aber wie soll es darin aussehen und wie verhält sich Jesus selbst dazu? Bald sagt er, daß er mit seinen Jüngern darin sitzen und

essen und trinken solle, bald ist es nur etwas Innerliches und schon da, — bald ist er der Messias schon auf Erden, bald soll er auf den Wolken des Himmels zur Erde kommen, um jenen neuen Zustand herbeizuführen. Und dann heißt er die Jünger über seine Messianität schweigen, während er doch als „Menschensohn" die Sünden vergibt und Kranke heilt, — wie ist das alles aufzufassen?

Es ist ersichtlich, daß ein Gedanke wie der vom kommenden Reiche Gottes nicht erst in dem Denken Jesu entstanden sein kann. Man wird daher auch die Widersprüche, die sich hier ergeben, in den Vorstellungen suchen, die schon vor Jesu Zeit in dem jüdischen Volke vorhanden waren. Dazu wird man auch hier schon etwas zu suchen haben, das ebenfalls bei Jesu vorhanden ist: die enge Verknüpfung der Messiasvorstellung mit dem Kommen des Reiches Gottes, das Gott nur durch ihn, seinen Gesalbten, auf Erden aufrichten sollte. Tatsächlich finden sich alle diese Begriffe schon längst im jüdischen Volke und müssen daher von uns erwähnt werden, um von da aus das Leben Jesu besser verstehen zu können. Schon lange vorher hatte die Hoffnung, daß sich das zertrümmerte Reich dieses merkwürdigen Volkes einstmals wieder erheben werde, zu kühnen Erwartungen geführt: man glaubte, daß ein von Gott Begnadeter das Reich David's wieder aufrichten würde, und war immer zu Aufständen bereit gewesen, wenn sich solche kühne, wie sie ja noch im 2. Jahrhundert nach Christi Geburt (Ben Kochba) aufstanden, erhoben hatten. Diese Hoffnung hatte, je ungünstiger die Zeiten geworden waren, immer phantastischere Formen angenommen: aus dem politischen Helden war zugleich ein religiöser geworden, wie besonders das Danielbuch zeigt, das zur Zeit der Übergriffe des Antiochus Epiphanes gegen die Juden geschrieben ist: aus den Wolken des Himmels" sollte in allernächster Zeit dieser Held kommen, und die Toten sollten wiederaufstehen, die bis dahin geschlummert hatten. Eine neue Zeit sollte anbrechen, in der das jüdische Volk über die Völker herrschte, und in seiner Mitte jene Gestalt, die die Phantasie hervorgebracht hatte. Der Verfasser des Danielbuches hatte sich freilich damit verrechnet, während er die Zeit bis zu jenem Handstreiche des syrischen Königs seinem Daniel richtig in den Mund legte, da das doch alles zu der Zeit, als er das Buch schrieb, schon vergangen war. Das große Ereignis trat nicht ein, und eine andere Seite trat jetzt an dieser Gestalt hervor, die schon durch Jeremia und den Verfasser des letzten Teiles des Jesaiabuches ausgebildet war: nicht mehr eine politische Erneuerung des Volkes erwartete man

zunächst, sondern eine sittlich-religiöse: erst dann konnte der neue Zustand anheben. Und so sehen wir denn auch, daß zu der Zeit, als Jesus auf die Welt kam, gerade diese Hoffnung lebendig war: nicht phantastische Hoffnungen predigte sein Lehrer Johannes der Täufer, sondern Buße; die innere Wiedergeburt ist die beste Vorbereitung zu diesem Reiche.

Allerdings muß man sich bei diesen Vorstellungen vor der Meinung hüten, daß alles dies dogmenartig festgelegt gewesen sei. Diese Begriffe mußten beständig durcheinandergehn, da die Juden, wie die alte Welt überhaupt keine Lehrsätze hatten, in denen sie den Inhalt ihres Glaubens zusammenfassen konnten; die Phantasie des Volkes und seine Hoffnungen waren die einzigen Träger. Und so dürfen wir auch, wenn wir jetzt mit diesen Voraussetzungen an das Vorstellungsleben Jesu gehen, nicht glauben, scharfkantig seine Meinungen darüber rekonstruieren zu können, wenn wir nicht das Vorurteil haben, das noch heute bei so vielen zu finden ist, das aber doch erst bewiesen werden müßte: Jesus sei ein Gott auf Erden gewesen, der seine Meinungen nie verändert habe; denn ein Gott weiß das, was er weiß, mit absoluter Sicherheit und bedarf keines Wandels mehr.

Freilich verbleiben auch jetzt noch genügend Unklarheiten. Wir müssen uns daher (natürlich wieder im Anschluß an die Reden und Gleichnisse Jesu) an solche Punkte halten, die gegen jede Einrede geschützt sind; es ist ferner zu versuchen, ob wir nicht auf Grund der Reihenfolge, in der diese Worte in den Evangelien berichtet werden, eine Entwicklung jener Vorstellungen bei Jesus finden können. Solche feste Punkte sind zunächst die schon öfter erwähnte Anschauung, daß das Reich Gottes kommen werde, da sie nicht aus den Gleichnissen herausgerissen werden kann; dazu das Bekenntnis zur Messianität vor Caesarea Philippi auf dem Wege nach Jerusalem, das unmöglich eine spätere Erdichtung sein kann. Dazu kommt die mehrfach ausgesprochene Ansicht, daß Jesus auf den „Wolken des Himmels“ zu dem Endgerichte kommen werde, da sonst nicht recht verständlich wäre, warum die erste Christengemeinde so an diesem Glauben festgehalten haben sollte; endlich der Bericht von der Taufe Jesu, obwohl er z. T. symbolisch gegeben ist. Er besagt, daß Jesus durch die Stimme Gottes zum Sohne Gottes (d. h. zum Messias) erklärt wurde, d. h. in unserer Sprache, daß er sich in diesem Augenblick dazu berufen fühlte; aus dem Vorhergehenden war ersichtlich, daß diese Gestalt keine einheitliche war, sondern daß, je nach den Zeitumständen, die eine oder die andere Seite daran hervor-

getreten war. Die Vorstellung, die Johannes der Täufer damit verband, war, wie erwähnt, eine durchaus verinnerlichte, obgleich er jedenfalls als ächter Jude auch von der anderen (der politischen) nicht ganz losgekommen sein wird und sicher auch ein persönliches Eingreifen Gottes in diesem Falle erwartete. Man wird daher von vornherein geneigt sein, anzunehmen, daß auch bei Jesus, der seine Predigt vernommen hatte und sich von ihm taufen ließ, zunächst diese Seite an dem Messias, für den er sich jetzt hielt, in den Vordergrund trat. Tatsächlich könnte man nach manchen Stellen glauben, daß Jesus eine Messianität und ein Gottesreich in diesem Sinne an sich und seinem Volke habe verwirklichen wollen. Dafür spricht nicht nur seine ganze ethische Tätigkeit während seines kurzen Wirkens, sondern auch manche Worte, die wir noch erwähnen werden; die Worte, daß das Reich schon da sei und das Gleichnis vom Senfkorn, das zu einem großen Baume erblühen werde. Aber es gibt daneben Stellen, die noch eine ganz andere Auffassung zeigen, eine Auffassung oder mehrere, die völlig mit denen identisch sind, die schon vor der Zeit Jesu bestanden.

Warum blieb Jesus bei dieser verinnerlichten Auffassung nicht stehen? Offenbar, weil das nur die eine Seite des überkommenen Glaubens war, weil es noch ganz andere gab die er als Kind seiner Zeit (dies alles war ja „geweissagt“ worden) ebenso berücksichtigen mußte. Es war ja geweissagt worden, daß dieses Reich durch einen persönlichen Eingriff Gottes auf Erden aufgerichtet werden sollte, daß, so lautete es wenigstens im Danielbuche, der Messias auf den Wolken des Himmels wiederkommen werde, um jenen neuen Zustand herbeizuführen. Wir sehen daher: wie sich Jesus nach seiner „Berufung“ abmüht, mit diesen Vorstellungen fertig zu werden. Er verwirft zunächst vollständig die politische Auffassung, (Versuchungsgeschichte daher in den Evangelien gleich nach der Taufe), die ja zu seiner Zeit wieder sehr nahe liegen mußte und gegen die er auch später noch ankämpfen muß, als ihn das Volk zu seinem „König“ machen will. Aber auch damit war der Inhalt jener Weissagungen noch nicht erschöpft: auch wenn der „Gesalbte des Herrn“ keine rein politische Gestalt war, sollte er doch durch einen persönlichen Akt Gottes in sein Reich eingeführt werden, obgleich er, Jesus, schon auf Erden war: er war ja eben von Gott zu seiner hohen Aufgabe berufen worden. Wie war das dann alles möglich?

Es war sehr wohl möglich, wenn Jesus, wie wir hiernach annehmen müssen, einen Glauben hatte: daß Gott in abseh-

barer Zeit, während Jesus noch auf der Erde lebte,*) jenes Reich selbst aufrichten, und dann ihn, den Messias, in seine Herrlichkeit einsetzen werde, daß er dann mit seinen Jüngern in diesem Reiche essen und trinken (Luk. 23,52; 22,29 — 30) und regieren werde, wie sich dies das Volk von jener Gestalt vorstellte. Dann konnte allerdings seine Tätigkeit von seiner Berufung bis zu jenem Ereignis nur als vorbereitende aufgefaßt worden; es mußte der Sinn des Volkes für diese Zukunft vorbereitet werden, soweit

*) Anm: Diese und die folgenden Punkte hätten auch von R. Otto in seiner vortrefflichen Skizze des Lebens Jesu, die ich im übrigen dringend zur Lektüre empfehle, etwas mehr hervorgehoben werden können (Leben und Wirken Jesu nach hist. — krit. Auffassung, 4. Aufl., Göttingen 1905). Er weist aber doch wenigstens die Aussprüche Jesu über das Kommen auf den Wolken des Himmels richtig den letzten Lebenstagen zu, während die Auffassung von J. Weiß (Bibelwerk, I, 147), Jesus habe nie eine andere Auffassung von diesem Reiche Gottes gehabt und sei daher in dieser Beziehung auch stets etwas unklar gewesen, denn doch Jesus ein allzu großes Maß von Phantastik und Verworrenheit zuweist, sodaß es nicht verwunderlich erscheint, wenn schließlich auch Psychiater wie Binet dieses Problem in ihrer Weise zu lösen suchten, indem sie Jesus für — verrückt erklärten. — Nach Otto liegt Jesus garnichts daran zu wissen, wann diese Stunde des Reiches Gottes kommen werde, — im Gegenteil, er eilt und sucht noch zu retten, was noch zu retten ist, ehe diese Stunde eintritt. Er glaubt eben, dass noch zu seinen Lebzeiten, also bald, das alles geschehen werde (erst dadurch wird z. B. auch das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen verständlich), da er, der Messias, ja schon auf der Erde weilt. Er glaubte daher auch entsprechend, als er seinen Tod voraussah, daß sein Kommen auf den Wolken des Himmels ganz kurze Zeit nach seinem Tode eintreten werde und daß einige, die jetzt noch lebten, den Tod nicht schmecken würden, ehe das alles geschehe. Mit dem Umstande, daß Jesus vor Caesarea Philippi seinen Jüngern Schweigen über seine Messianität gebietet, wird daher auch J. Weiß (Bibelwerk, I, 147 ff) nicht fertig; die Erklärung: „er kann nicht wünschen, daß die Jünger durch eine Verkündigung der Messianität das Volk zu Hoffnungen autregen, die er nicht erfüllen darf“, steht im Widerspruche zu dem, was J. eben in der Folge tat, als er sich beim Einzuge in Jerusalem dem Volke als Messias zu erkennen gibt. Ebensowenig genügt die andere Erklärung, daß Jesus aus Geberde und Ton offenbar auch wieder nur jenen politischen Fanatismus herausgefühlt habe, den „er nicht befördern wollte und konnte“, — von Fanatismus ist hier nirgends die Rede. Alles das erklärt sich wie gesagt viel einfacher, wenn wir annehmen, daß sich nach Jesu Meinung erst die eine Hälfte dieser Weissagung erfüllt habe, indem er als Messias auf die Erde gekommen sei, ohne daß ihn Gott bisher in seine Herrlichkeit eingesetzt habe. Daß übrigens das Wort von der Einsetzung des Petrus in die „Gewalt über Himmel und Hölle“ eine Interpolation aus der Zeit der werdenden Kirche ist, zeigt die einfache Tatsache, daß es sich eben im ältesten Evangelium noch nicht findet, was sonst nicht recht verständlich wäre; dazu ist diese Sprache eine ganz andere, als wie wir sie von Jesus sonst gewöhnt sind.

daß möglich war. Und dann noch eins, was bei der Kritik so oft übersehen worden ist, obgleich dadurch allein die Zurückhaltung erklärt wird, die Jesus nach dem ältesten Evangelium vielfach in seinen Reden bewahrt, und das Geheimnißvolle, das noch bei Markus seine Person umkleidet, während das in den Evangelien verwischt ist: Jesus mußte bis dahin über seine Messianität schweigen, da ihn ja Gott noch nicht endgültig in seine Herrlichkeit eingesetzt hatte. Er heißt daher auch seine Jünger tatsächlich schweigen in jenem berühmten Gespräche vor Caesarea Philippi, das schon auf der Neige seines Lebensweges gehalten wurde, auf dem Wege nach Jerusalem (Matth. 16,13 — 20, Mark. 8,21 — 30, Luk. 9, 18 — 21).

(Fortsetzung folgt.)

Der Streit um die denkenden Pferde.*)

Von Graf Carl v. Klinckowstroem, München.

Der bekannte Tierpsychologe Dr. Max Ettlinger hat unlängst eine Broschüre mit dem obigen Titel erscheinen lassen, die ich der Beachtung der Leser dieser Zeitschrift empfehlen möchte. Mit einer vorbildlichen Objektivität, die auch nicht durch persönliche trübe Erfahrung beeinträchtigt ist, unterzieht der Verfasser den in weiten Kreisen Aufsehen erregenden Gegenstand einer Prüfung, die in einer völligen Verurteilung der von Krall und seinen Anhängern gezogenen Schlußfolgerungen gipfelt. Ich habe in dieser Zeitschrift (1912, Mai, S. 310) im Gegensatz zu anderen Referenten bereits im Sinne von Pfungst die gleiche Ansicht vertreten und stehe nach wie vor aus rein wissenschaftlichen Gründen auf dem gleichen Standpunkt.

Dr. Ettlinger kennt Krall's Pferde nicht aus eigener Anschauung. [Schade! Red.] Das mag zunächst als eine schwerwiegende Instanz gegen seine Kompetenz erscheinen und ich befinde mich hier in der gleichen Lage. Es war aber nicht Ettlinger's Schuld, wenn er, wie auch Dr. Pfungst, zu exakten Kontrollversuchen nicht zugelassen wurde. Man mag darüber denken wie man will, Herr Krall

*) Dr. Max Ettlinger, „Der Streit um die rechnenden Pferde.“ Vortrag, gehalten in der „Psychologischen Gesellschaft“ in München. Mit einem Anhang: „Die gemeinsame Protesterklärung auf dem internationalen Zoologenkongreß. Verlag „Natur und Kultur“, München, o. J. (1913). 54 S. (Sammlung „Natur und Kultur“, Nr. 6).

ist bisher derartigen Experimenten unter der Kontrolle von Fachgelehrten, die zu fürchten er Grund zu haben glaubte, aus dem Wege gegangen. Ettlinger geht nicht so weit, Herrn Krall der bewußten Täuschung zu bezichtigen, wie er auch dem früheren Besitzer des „klugen Hans“, Herrn v. Osten, die bona fides durchaus nicht abzustreiten sucht. Herr Krall ist nach Ettlinger das Opfer einer Selbsttäuschung geworden, die auf mangelhafte tierpsychologische Kenntnisse zurückzuführen ist. Möglicherweise ist er sogar das Opfer einer bewußten Täuschung seines Pferdewärters geworden, wie wir sehen werden.

Es mußte von vornherein Mißtrauen erwecken, daß die rechnenden Pferde nicht nur leichte Aufgaben aus den vier Spezies der Rechenkunst lösten, sondern auch die Lösung komplizierterer Aufgaben, wie das Ziehen der dritten oder der fünften Wurzel aus vier- und mehrstelligen Zahlen ohne Schwierigkeit zustande brachten. „Ich wage getrost die Behauptung,“ sagt Dr. Ettlinger mit Recht, „daß abgesehen von wenigen berufsmäßigen Rechenkünstlern unter hunderttausend gebildeten Europäern kaum ein einziger eine solche Leistung durch wirkliches Kopfrechnen zu bewältigen vermag. Jeder mathematisch Gebildete bedient sich bekanntlich zur Lösung solcher Aufgaben der Logarithmentafel.“

Gleichzeitig gibt Dr. Ettlinger eine Erklärung, wie eine derartige außergewöhnliche Leistung der Pferde zustande kommen kann, die er bereits in der „Köln. Volkszeitung“, Nr. 695 und 723, 8. und 16. August 1912, bekannt gegeben hat: es handelt sich natürlich nicht um wirkliches Kopfrechnen, sondern um Rechentricks. Namentlich bei den fünften Wurzeln, deren Ausrechnung selbstverständlich am schwierigsten wäre, ist die Regel des Erratens überraschend einfach. Es endigt nämlich die fünfte Potenz einer jeden Zahl genau auf die gleiche Endziffer, wie die gesuchte Zahl selbst, wie man aus der folgenden Liste unmittelbar entnehmen kann:

$1^5 =$	1	$6^5 =$	7776
$2^5 =$	32	$7^5 =$	16807
$3^5 =$	243	$8^5 =$	32768
$4^5 =$	1024	$9^5 =$	59049
$5^5 =$	3125	$10^5 =$	100000.“

Eine Prüfung der Art und Weise, wie die Pferde derartige Aufgaben lösten, namentlich der dabei auftretenden, sehr charakteristischen Fehler, ergab die unbedingte Richtigkeit der Annahme einer solchen Methode, bei der das jeweilige

Resultat durch Signalübermittelung den Pferden mitgeteilt wurde. Man wird nun kaum um die heikle Frage herumkommen, ob Herr Krall an der Anwendung eines solchen Signalsystems bewußt beteiligt ist oder nicht. Denn die Annahme der unbewußten Anwendung derartiger Tricks und der unbewußten Übermittelung der so gewonnenen Resultate wird hier kaum angehen. Es geht aber aus verschiedenen Anzeichen und Beobachtungen ziemlich klar hervor, daß Krall selbst unschuldig, d. h. getäuscht ist und daß der Pferdeknecht Albert der geistige Vater der von den Pferden gegebenen Antworten sein dürfte, wie auch schon v. Osten's Berliner Pferdewärter einstmals in feuchtfröhlicher Stimmung eingestanden hat: „Der kluge Hans bin eigentlich ick; wenn ick die Oogen niederschlage, dann trampelt das Vieh so lange, bis ick die Oogen wieder uffhebe." Ähnliches wurde bei Albert beobachtet.

Es dürfte also nach Ettlinger's Broschüre, in der das ganze wichtigere Material über die Frage zusammengetragen ist, mit Sicherheit [? Red.] hervorgehen, daß, wie beim klugen Hans, so jetzt bei Krall's Pferden von den gerühmten Eigenschaften nicht viel mehr übrig bleibt als die Tatsache einer hervorragenden Dressurfähigkeit und ein ausgezeichnetes Perzeptionsvermögen.*) Die „intelligenten" Antworten müssen nach wie vor als durch optische oder taktile (bei dem blinden Pferde Berto) Signale hervorgerufen angesehen werden. Ob etwas mehr dahintersteckt, was höchst unwahrscheinlich ist, das wird zweifellos die Zukunft lehren, wenn entweder Herr Krall seine Pferde unvoreingenommenen und kompetenten Beobachtern zu exakten Kontrollversuchen zur Verfügung stellt oder von wissenschaftlicher Seite selbst derartige mühevolle Experimente vorbereitet und ausgeführt werden.

Ich möchte noch einige Erwägungen allgemeiner Natur anschließen, die den objektiven Wert der besprochenen Broschüre in keiner Weise schmälern sollen, die aber vielleicht doch nicht ganz ohne Belang sind. Dr. Ettlinger ist als Tierpsychologe von Ruf ohne Zweifel berufen, in einer Frage wie der hier berührten ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Ich muß es aber bedauern, deß ein Mann von solcher Befähigung, von solcher Kritikfähigkeit und von

*) Nur eigene längere Beobachtung nach der Methode des Besitzers kann u. E. ein sicheres Urteil über diese Streitfrage abgeben, weshalb wir unserm Berichterstatter, Dr. Freudenberg, zustimmen müssen, wenn er (Aprilheft, S. 246) dem Skeptiker v. Maday zuruft: „Komm' und sieh!" — Red.

solchem Wissen seine Kräfte in den Dienst tendenziöser Bestrebungen stellt, wie sie z. B. im Keplerbunde zutage treten. Dr. Ettlinger ist Redakteur und sehr produktiver Mitarbeiter der katholischen Zeitschrift „Hochland“ und bekennt sich zu einer Weltanschauung, die zwischen tierischer und menschlicher Intelligenz eine unüberbrückbare Kluft sieht, die dem Entwickelungsgedanken prinzipiell ablehnend gegenüber steht.*) Ich halte nun Bestrebungen, die durch konfessionelle Rücksichten oder verwandte Tendenzen gebunden sind — so glänzende Einzelleistungen aus ihrer Mitte hervorgehen mögen — doch mit dem Prinzip der tendenzfreien Wissenschaft für unvereinbar. Es liegt mir ferne, etwa behaupten zu wollen, daß Dr. Ettlinger hier aus Gründen der Weltanschauung zu einem aprioristischen Urteil gelangt ist; aber vielleicht wirkte doch unbewußt die Suggestion anerzogener und liebgewonnener Anschauungen insoweit bestimmend mit, als manches Gegenargument, manche mit seiner Ansicht nicht übereinstimmende Beobachtung für geringwertiger geachtet wird, als berechtigt erscheinen mag. Von einer Exemplifizierung auf den vorliegenden Fall sehe ich natürlich ab, denn, wie gesagt, Ettlinger's Beweisführung erscheint mir nach den bisherigen Versuchen und Beobachtungen unanfechtbar [? Red.].

Dr. Ettlinger ist bekanntlich auch als Gegner des Okkultismus aufgetreten und hat verschiedentlich mit Okkultisten die Klinge gekreuzt, und zwar als überlegener Sieger. Auch hier hat sich seine Sachlichkeit bewährt, wenn er mir auch in manchen Fragen in der Entschiedenheit seines Urteils zu weit zu gehen scheint. So las ich mit großem Vergnügen seine ebenso lehrreiche, wie objektive Kritik an Kotik's bekanntem Buch (in „Hochland“ 1910), die weit sachlicher und auch weit treffender ist, als die unerquicklichen Urteile von Sanitätsrat Dr. Moll und Prof. Dessoir, und ich gestehe, daß ich — da ich über Kotik's kritische Befähigung kein persönliches Urteil haben kann — mein anerkennendes Votum nunmehr bis auf weiteres mit einem Fragezeichen zu versehen mich genötigt sehe. (S. „Psych. Studien“ 1911, Okt.) Auch läßt es ohne Zweifel sogar die Londoner „Society for Psychical Research“ manchmal an der erforderlichen Vorsicht und Reserve

*) Damit erscheint ja seine grundsätzliche Opposition gegen Krall's ganz neue Weltanschauung, ohne die empirische Grundlage durch eigenen Augenschein, bereits hinreichend motiviert, wie auch der Herr Verf. oben wenigstens in bedingter Form zugibt. — Red.

fehlen, und Flammarion ist als Phantast bekannt.*) Aber das riesige Material, das die S. P. R. und Flammarion zu dem Thema „Telepathie" gesammelt haben, wobei — wenigstens seitens der S. P. R. — die meisten Fälle von mehr als einer Person bezeugt sind, einfach mit dem Schlagwort der hysterischen oder neurasthenischen Verlogenheit abtun — das geht doch kaum an. Mag dieses Moment ebenso wie das der mangelhaften Beobachtung stark mitsprechen, mag man auch betonen, daß „telepathische" Erlebnisse, die nicht eintreffen, schnell vergessen werden, so daß die Statistik kein richtiges Bild ergibt, es bleibt doch genug übrig, um die ganze Frage als diskutabel erscheinen zu lassen, eine Frage, die ja auch kritische Köpfe wie Hennig und Lehmann anzuerkennen geneigt sind. Freilich, daß der exakte Nachweis noch fehlt, wird jeder Wissenschaftler zugeben müssen. Ob der aber je wird erbracht werden können?**)

---

*) U. E. darf ein Mann von so viel Geist und so eminentem Wissen, wenn er auch eine kühne Phantasie besitzt, an der pedantische Gelehrte scheu werden können, deshalb nicht ohne weiteres als „Phantast" bezeichnet werden, wenn er nur immer von dem Boden exakter und kontrollierbarer Wissenschaft ausgeht. — Red.

**) Zum „wissenschaftlichen" Protest gegen die Elberfelder „denkenden Pferde", abgedruckt in Nr. 153 der „Münchner Neuesten Nachrichten" — so schreibt das genannte Blatt vom 10. Mai cr. — erhalten wir jetzt — reichlich spät — folgende Entgegnung: Seit wir im August vorigen Jahres unsere Beobachtungen über das Denkvermögen der Elberfelder Pferde veröffentlicht haben, ist unsere Auffassung in zahlreichen Artikeln und Schriften von verschiedenen Forschern durchaus bestätigt worden. Aber vor kurzem hat Herr Prof. Dr Dexler (Prag) einen „Protest" an die Zeitungen gegeben, für den er auf dem Zoologen-Kongreß in Monaco Unterschriften gesammelt hat. Der Protest richtet gegen uns einen ganz unbegründeten Angriff, indem unsere Angaben als „unerwiesen und höchst unwahrscheinlich" bezeichnet werden. Dem gegenüber müssen wir betonen, daß es sich um eine neue Erkenntnis handelt, die nicht davon abhängig gemacht werden darf, ob sie jemand „unwahrscheinlich" vorkommt. Wissenschaftliche Streitfragen werden nicht durch Majorität entschieden oder durch Unterschriften erledigt, sondern nur durch sorgfältige Untersuchungen klargestellt. Auf uns, die wir die Pferde in Elberfeld eingehend geprüft haben, kann der Protest keinen Eindruck machen, da er nicht auf besserer Sachkenntnis beruht. Die meisten Unterzeichner des Protestes haben die Pferde nie gesehen; nur zwei von ihnen sind einige Stunden in Elberfeld gewesen. Dagegen berufen wir uns auf diejenigen Forscher, welche mehrere Tage in Elberfeld sich aufgehalten und die Pferde gründlich geprüft haben, insbesondere auf Prof. Dr. Claparède (Genf), Dr. Mackenzie (Genua), Dr. Assagioli (Florenz), ferner auf Prof. Dr. v. Buttel-Reepen (s. „Naturwissenschaftliche Wochenschrift" 1913, Nr. 16—17) und Prof. Dr. Plate (s.

„Naturwissenschaftliche Wochenschrift“ 1913, Nr. 17). In Bezug auf den Protest der Herren Dexler und Genossen schreibt Prof. Plate: „Dieses Verfahren, die Angaben und Schlüsse von anerkannten Gelehrten, welche sich auf sorgfältige Untersuchungen stützen, öffentlich als unerwiesen und unwahrscheinlich zu bezeichnen, ohne den Gegenstand selbst studiert zu haben, muß als ungehörig und unwissenschaftlich zurückgewiesen werden.“ In den Schriften der obengenannten Forscher wird mehrfach hervorgehoben, daß die Pferde, auch wenn sie allein im Unterrichtsraum gelassen waren, richtig geantwortet haben. Viele Versuche der Kommissionen sind unter Umständen angestellt worden, die jede Beeinflussung der Tiere durch willkürliche oder unwillkürliche, optische oder akustische Zeichen ausschlossen. Außerdem ist die Unhaltbarkeit der Pfungst'schen Zeichenhypothese (unabhängig von den früheren Krall'schen Versuchen) durch die Leistungen des neu unterrichteten blinden Pferdes „Berto“ abermals in überzeugender Weise dargetan. Schließlich fügen wir die Nachricht bei, daß es schon ein merkwürdiges Seitenstück zu den Elberfelder Pferden gibt. Wir haben heute in Mannheim in einer Familie einen Hund gesehen (Airdale-Rasse), welcher von der Dame nach der Methode Krall's unterrichtet wurde. Er zeigt ebenfalls die Fähigkeit des Rechnens und vermag Buchstaben nach einer Tabelle durch Schläge der Pfote anzugeben, wobei er oft Äußerungen von höchstem Interesse kundgibt. Darin liegt überhaupt der große Fortschritt, welchen die Methode der Herren v. Osten und Krall der Tierpsychologie gebracht hat, daß das stumme Tier befähigt wird, seine Gedanken in Worten auszudrücken. Wer sich dieser Erkenntnis verschließen will, wird rückständig bleiben. Mannheim, den 4. Mai 1913. Prof. Dr. H. Kraemer (Hohenheim), Dr. Paul Sarasin (Basel), Prof. Dr. H. E. Ziegler (Stuttgart). — Schon früher sandte uns der Herr Verf. selbst nachfolgenden Ausschnitt aus den „Münchner Neuesten Nachr.“ vom 24. April 1913 (Nr. 208) mit einer Schlußbemerkung zu: „Zum Streit über die denkenden Pferde gaben wir in Nr. 200 aus der Broschüre von Dr. Max Ettlinger eine Stelle wieder, die stark gegen die Fähigkeiten dieser Pferde spricht. Im Anschluß daran möchten wir eine andere Veröffentlichung nicht unerwähnt lassen, die zu ganz anderen Ergebnissen kommt. In den beiden letzten Nummern der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ (Fischer, Jena) äußern sich die Professoren Dr. v. Buttel-Reepen und Dr. Ludwig Plate über ihre Erfahrungen, die sie in Elberfeld mit den denkenden Pferden gemacht haben. Diese Gelehrten, die selbst mit den Pferden gearbeitet haben, kommen bei aller Vorsicht zu Ergebnissen, die für die geistigen Fähigkeiten der Pferde des Herrn Krall starke Beweise bringen. Beeinflussungen durch den Pferdepfleger Albert wurden ganz genau geprüft und nach sorgfältiger Prüfung zurückgewiesen. Nach der Prüfung des blinden Pferdes „Berto“ gibt Prof. v. Buttel-Reepen folgende Erklärung ab: „Nachdem ich am 17., 18. und 19. Dezember 1912 Gelegenheit hatte, das blinde Pferd „Berto“ zu prüfen, kann ich meine frühere Erklärnng vom 16. September in vollem Umfange aufrecht erhalten. Meine damalige Erklärung, die sich auf die Angabe beschränkte, daß die Pfungst'sche Theorie der unbewußten optischen Zeichengebung eine Aufklärung der Pferdeleistungen nicht zu geben vermöge, hat sich in überzeugender Weise auch bei diesem neuen Fall bestätigt, denn von einer Zeichengebung im Pfungst'schen Sinne kann natürlich bei einem mit Star auf beiden Augen behafteten Pferde keine Rede sein; trotzdem waren die Leistungen,

die nach meiner Überzeugung ein eigenes Zählvermögen zeigten, höchst erstaunliche, wenngleich sie sich infolge der einfachen Aufgaben nach 10 wöchigem Unterricht auf sehr beschränktem Gebiet bewegten. Trotz scharfer Beobachtung aus größter Nähe gelang es mir nicht, irgend eine Zeichengebung zu entdecken. Es blieb sich völlig gleich, ob der Pferdepfleger das Pferd während der Aufgabenerteilung anfaßte oder nicht. Auf meinen Wunsch hielt sich der Pfleger später andauernd fern und führte das Pferd nur hin und wieder vor Erteilung einer Aufgabe vor das Tretbrett zurück, das es von selbst nicht wieder finden konnte. Die Aufgaben wurden zugerufen oder auch hin und wieder auf die Haut aufgeklopft, bezw. mit dem Finger auf die Haut geschrieben. „Berto" ist jetzt angeblich 3—4 Jahre alt, Kaltblut vom schweren Holsteiner Schlag." Der Jenaer Zoologe Prof. Plate versucht eine Erklärung zu geben für die erstaunlichen Leistungen der Tiere, auf die wir im Einzelnen hier natürlich nicht eingehen können. Daß die Elberfelder Pferde schwierige Rechenexempel manchmal richtig lösen, sucht er mit Geschick auf einfache Denkoperationen zurückzuführen. Bei aller einschränkenden Vorsicht, die ihm auch hiernach geboten erscheint, schreibt er doch am Schluß seiner Ausführungen: „Immerhin sind die Leistungen der Elberfelder Pferde bewundernswert und beweisen mit nicht zu übertreffender Deutlichkeit, daß ein Pferd ebenso sehr eine „Seele" wie ein Mensch besitzt, und daß zwischen den Verstandesfähigkeiten beider Geschöpfe nur ein gradueller Unterschied ist Das für jeden einsichtigen Menschen unhaltbare Dogma, daß nur der Mensch eine Seele besitzt, ist noch nie so schlagend widerlegt worden, als wie durch die Elberfelder Pferde. Herr Krall hat nicht nur der Zoologie und der Tierpsychologie wichtige Tatsachen erschlossen, sondern fundamentale Bausteine zu einer freien naturwissenschaftlichen Weltanschauung geliefert. Schließlich möchte ich den Wunsch aussprechen, daß recht bald eine wissenschaftliche Kommission von Zoologen und Psychologen sich für einige Wochen nach Elberfeld begibt, um unter genauester Protokollierung die Pferde in der verschiedensten Weise zu prüfen und ein gemeinsames Gutachten auszuarbeiten. Erst dann wird der Fall von der Mehrzahl der Biologen als aufgeklärt und erledigt angesehen werden. Jetzt sprechen sich immer noch Gelehrte und Journalisten gegen Krall aus, welche die Pferde entweder nie gesehen haben, wie z. B. H. Dexler, M. Ettlinger, E. Wasmann, W. Wundt, R. Semon, K. Thesing, W. Tschermak, oder welche sie zufällig in schlechter Stimmung antrafen, wie C. Wigge. In die Kommission müssen natürlich auch Gegner Krall's aufgenommen werden. Ich bin sicher, daß Krall einer solchen Kommission nicht die geringsten Schwierigkeiten bereiten wird. Nur dürfen die Herren nicht erwarten, daß sie in zwei oder drei Tagen zum Ziel kommen werden, denn die Examenskandidaten werden sich an ein solches Tribunal erst gewöhnen müssen." — Hiermit dürfte u. E. die nachfolgende Einsendung von gegnerischer Seite in der Hauptsache entkräftet erscheinen: „Zum Streit um die denkenden Pferde (so schrieben die „Münchner N. Nachr." Nr. 200 vom 20. April 1913) haben bekanntlich Tierpsychologen von Rang wie Dexler, von Tschermak, Wasmann u. a. auf dem Internationalen Zoologenkongreß in Monaco eine gemeinsame Protesterklärung gegen die Berichte über die Wundertiere des Herrn Krall in Elberfeld abgegeben. Als ein großer Erfolg für Krall's Partei mußte es erscheinen, daß man doch wenigstens einen sicheren Fall beigebracht hat, in dem die von Pfungst ermittelten optischen Zeichen

keinesfalls genügen. Den völlig durchschlaggebenden Beweis hierfür schien die Tatsache zu erbringen, daß auch das blinde Pferd „Berto“ die Rechenaufgaben richtig zu lösen vermochte; denn bei diesem kann ja selbstverständlich keine Gesichtswahrnehmung zustande kommen. „Aber gerade dieser von den Anhängern Krall's als besonders beweiskräftig immer wieder betonte und auch für manche minder orientierten Gegner zunächst verwirrende Fall sollte sich bald als besonders verhängnisvoll für Krall's Sache erweisen,“ wie Dr. Max Ettlinger in seiner eben erschienenen Schrift „Die rechnenden Pferde“ (München, Verlag „Natur und Kultur“, 1.20 M.) meint. „Bei einer Vorführung dieses blinden Pferdes war nämlich eines Tages ein besonders zuverlässiger Pferdekenner, der Düsseldorfer Tierarzt Karl Wigge anwesend, der sich übrigens als Vorsitzender der Rheinisch-Westfälischen Tierärzte-Kammer unter seinen Standesgenossen eines besonderen Ansehens erfreut und von dessen vorsichtiger Zurückhaltung und Gewissenhaftigkeit ich mich in einer längeren Unterredung eigens überzeugt habe. Wigge nun vermochte gerade bei „Berto“, der am Zügel geführt wird, festzustellen, daß der blinde Hengst „regelmäßig sofort mit dem rechten Fuß zu klopfen begann, wenn der Pferdeknecht Albert, nachdem Krall die Frage gestellt, die Zügel, die er bis dahin festgehalten hatte, losließ,“ und ebenso berichtet Wigge von einem anderen, zwar sehenden, aber mit Scheuklappen versehenen Pferde „Demir“, daß auch hier Albert die Zügel hielt und mit diesen Zeichen gab. Es handelte sich in diesem Fall um die einfache Rechenaufgabe 3 plus 3. „Sobald nun,“ berichtet Wigge in der „Deutschen tierärztlichen Wochenschrift“ vom 7. Dezember 1912, „das Pferd mit dem rechten Fuß bis 6 geklopft hatte, gab Albert mit dem Zügel einen kleinen Ruck und prompt hörte das Klopfen auf. Bei Zahlen über Zehn hinaus, die mir nicht mehr erinnerlich sind, erfolgte der Ruck bei den Einern mit dem rechten, bei den Zehnern mit dem linken Zügel. Besonders interessant gestaltete sich im Anschluß daran noch die Frage: „Wie macht man eine Null?“ Albert griff einmal in die rechte Flanke (Kopfwendung des Pferdes nach rechts), dann in die linke Flanke (Kopfwendung nach links) und die Null war fertig. Von dem Publikum hat, soweit ich beurteilen konnte, niemand von diesem Vorgang etwas bemerkt, auch Krall selbst hat weder an diesem Tage, noch in seinem Werke die geringste dahin zielende Andeutung gemacht. Die Zuschauer waren von der Leistung des Schülers geradezu entzückt und klatschten den lebhaftesten Beifall.“ Krall's Anhänger haben diese Feststellungen Wigge's nicht etwa dadurch zu entkräften versucht, daß sie den Gebrauch der Zügelhilfe in Abrede stellten. Sie gaben vielmehr die Richtigkeit der Wigge'schen Beobachtung zu und behaupteten nur, daß die Zügelhilfen nur zu Beginn des Unterrichts benutzt wurden, später aber überflüssig seien. Damit erledigt sich keineswegs Wigge's mit Recht betontes und von mir unterstrichenes Bedenken, daß Krall von der Verwendung solcher Zügelhilfen vorher keinerlei Mitteilung gemacht hat.“ — Der Herr Verfasser selbst faßt sein Endurteil in folgende Worte zusammen, denen wir nur beipflichten können: „An die Red. der „Psych. Studien“! Ich sende Ihnen anbei einen weiteren Ausschnitt aus den „Münchner Neuesten Nachr.“. Man wird in der Frage der „denkenden Pferde“ ein abschließendes Urteil vorerst nicht abgeben können. Auch Dr. Ettlinger dürfte das letzte Wort in der Sache nicht gesprochen haben. Es heißt also: Abwarten! Graf Klinckowstroem.“

24. IV. 1913.

Zur Wünschelrutenfrage.*)

Von Camille Hémon, Professor der Philosophie
am Lycée Ampère in Lyon.
Übersetzt für die „Psych. Studien", von Graf Klinckowstroem.

Nach Beendigung des Wünschelruten-Kongresses (in Paris), der in so hohem Maße das Interesse der Öffentlichkeit, wie der Gelehrtenwelt wachgerufen hat, ist es an der Zeit, die Bilanz aus den gewonnenen Erfahrungen zu ziehen, die Probleme, die sich darbieten, klar zu formulieren und zu bestimmen zu suchen, in welcher Richtung künftige Untersuchungen anzustellen sein werden, zu denen die nunmehr auf die Tagesordnung gesetzte Wünschelrutenfage Veranlassung geben wird. Als unparteiischer Zeuge und berufener Beurteiler der den Rutengängern gestellten Aufgaben, zugleich selbst praktischer Rutengänger, der freiwillig dem Wettkampf der professionellen Quellenfinder als Unbeteiligter beigewohnt hat, kann der Schreiber dieser Zeilen ein wohlbegründetes und unverdächtiges Urteil über die gewonnenen Ergebnisse aussprechen.

Die Realität des Phänomens der Bewegung der Wünschelrute, bezw. der spontanen Pendelschwingungen in den Händen des Rutengängers unter der Einwirkung unsichtbarer physikalischer Einflüsse scheint mir in unanfechtbarer Weise erwiesen. Die von den Rutengängern behauptete Fähigkeit, auf diese Weise Quelläufe, Wasserleitungen, Metalle und unterirdische Hohlräume aufzufinden, hat sich bei der experimentellen Prüfung bewährt, und zwar trotz besonders erschwerender und störender Umstände, wie Über-

---

*) Die gelegentlich des Pariser „Kongresses für experimentelle Psychologie" in den letzten Tagen (26.—28.) des März 1913 angestellten Wünschelrutenversuche haben großes Aufsehen erregt und sind von der Tagespresse, wie von Zeitschriften eingehend besprochen worden. Wir verweisen insbesondere auf den Bericht des Prof. Armand Viré in der von E. A. Martel redigierten „Nature", Nr. 2081 v. 14. April d. J. Prof. Hémon hat den Experimenten ebenfalls beigewohnt. Sein Urteil dürfte auch in Deutschland interessieren. Es ist veröffentlicht in der „Revue hebdomadaire" vom 12. April 1913, Nr. 15, S. 284 ff. — Kl.

Berichtigung: In dem vorangehenden Artikel im Maiheft, S. 268 ff., ist durch ein unliebsames Versehen beim Setzen der Sinn des Satzes auf Seite 272, Z. 11—16 v. o. entstellt worden. Er sollte lauten: „Es handelt sich dabei offenbar um ein physiko-galvanisches Reflexphänomen, das sich zu dem bekannten psycho-galvanischen Reflex verhält, wie das Wünschelrutenphänomen zu dem modifizierten Gedankenlese-Experiment, bei dem statt der sonst üblichen Methode der Berufsgedankenleser à la Bellini die Wünschelrute benutzt wird, um das versteckte Objekt aufzufinden." — Red.

anstrengung der Nerven, Anwesenheit einer großen Zuschauermenge, Wetterunbill, Übereilung in der Vornahme der Versuche, Strenge und Vielseitigkeit der gestellten Aufgaben. Bis dahin skeptische Gelehrte haben die Tatsächlichkeit „verblüffender Resultate“ (Ausspruch von Prof. Viré vom Naturhistorischen Museum in Paris) zugeben und erklären müssen, daß „im Wünschelruten-Phänomen ein reeller Kern steckt, der es verdient, einer ernsten wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen zu werden“ (Ausspruch des bekannten Physikers Gustave Le Bon). Die Vorfrage ist mithin gestellt.

Verschiedene Irrtümer der Versuchspersonen in der Diagnostik haben jedoch gezeigt, daß der menschliche Organismus als Reagens in der Form von Reflexbewegungen, deren Intensität und Natur wechseln, Anzeigen von ungleichmäßigem Werte gibt. Die Autosuggestion, wie sie Chevreul beschreibt (wobei er jedoch hierin fälschlicherweise die einzige Ursache der Pendelbewegungen erblickt), scheint zuweilen als störende Fehlerquelle zu wirken. Die Methode der Rutengänger ist auf Grund dieser Tatsache weder unfehlbar, noch einfach zu verdammen. Sie ist eine Sache der Übung und Ausbildung (bei vorhandener Befähigung), und wird nur durch vielfältige und angestrengte Arbeit erkauft: durch Beobachtung, spezielles Training und durch Experimente, die für den einzelnen Rutengänger je nach seinem Temperament variieren.

Die praktischen Verfahren der einzelnen Quellenfinder, die zu den Angaben derselben führen, weichen nicht nur oft stark von einander ab, sie widersprechen sich sogar bisweilen. Es gibt darunter rein empirische Methoden, bei denen der Zusammenhang zwischen der physikalischen Reizquelle und der erhaltenen Reaktion durchaus unverständlich bleibt. Doch bezeugt der Erfolg so mancher Untersuchung, daß dieser Zusammenhang besteht, daß er aber höchstwahrscheinlich von subjektiven Momenten abhängig ist, d. h. von psychischen und physiologischen Bedingungen.

Nicht nur fließendes Wasser, freies sowohl wie in Leitungen gefaßtes, sondern auch Metalle und Mineralien, ja sogar trockene unterirdische Hohlräume, üben eine Einwirkung auf das Nervensystem des Begabten aus. Das primitive Problem der Aufsuchung unterirdisch fließenden Wassers vermittelst der Rute erscheint somit erweitert sowohl hinsichtlich der praktischen Anwendung, wie im Prinzip, da man genötigt sein wird, eine gemeinsame Eigenschaft (Radioaktivität? Ionisation? Erdmagnetismus?) bei

verschiedenen Agentien zu suchen, die in gleicher Weise das Reagens des menschlichen Körpers zu beeinflussen vermögen.

Zwei große Untersuchungsgebiete eröffnen sich also jetzt angesichts dieser Tatsachen. Das eine ist psychophysischer und psycho-physiologischer Natur und erstreckt sich auf die psychischen und organischen Bedingungen, die der menschliche Organismus erfüllen muß, um die Empfindlichkeit für spezielle Strahlungen zu haben. Diese Strahlungen werden von unseren Sinnen nicht in der Form einer bestimmten Sensation wahrgenommen, wie der Ton, die Farbe, die Wärme, aber sie erregen das Nervensystem deshalb in nicht geringerem Maße. Sie rufen tatsächlich eine unbewußt bleibende nervöse Erregung hervor, die die Wünschelrute oder das Pendel, als vergrößernde Hebel wirkend, nach außen hin deutlich sichtbar machen und potenziern, wie der Zeiger eines Registrierapparates. Das zweite Problem ist physikochemischer und geologischer Natur; es wird seine Lösung finden, wenn es gelingt, mit Hilfe spezieller Apparate zu bestimmen, welche Naturkräfte es sind, die der Rutengänger dunkel als Reiz zu empfinden scheint, oder wenigstens, unter welchen Umständen und Bedingungen und innerhalb welcher Grenzen diese Wirkung auf den menschlichen Organismus eintritt.

Wäre dieses zwiefache Problem gelöst, d. h. wäre die experimentelle Wissenschaft so weit, daß sie die psychophysischen Gesetze der Rutenbewegung klargelegt hätte, so würde die heute noch so rätselhafte Theorie des Phänomens in den Lehrbüchern der Physik sich beispielsweise den photometrischen Messungen an die Seite stellen, und in neurologischen Kompendien dem Kapitel über Hyperästhesie und Autosuggestion.

Eine andere frappierende Tatsache ist, daß es Rutengängerschulen gibt, deren Methoden sich vom Lehrer auf den Schüler durch Tradition, oder richtiger durch direkte suggestive Beeinflussung und Belehrung forterben. Diese Tatsache würde die oben ausgesprochene These stützen und würde die Vermutung nahelegen — daß, um mich eines glücklichen Wortes des Herrn v. Varigny zu bedienen, — das Verfahren des Rutengängers gewissermaßen auf einem zu Anfang geschlossenen Vertrag zwischen dem Bewußtsein und dem Unbewußten beruht. Dieses Verfahren wäre darnach auf unbewußte Aufmerksamkeit zurückzuführen, die von Anfang an ihre Richtung von Assoziationen erhält, welche zwischen gewissen dunklen Empfindungen einerseits und gewissen Reflexbewegungen andererseits bestehen, wobei letztere wiederum dazu dienen,

jene Empfindungen zum Ausdruck zu bringen. Dies ist eine psychologische Hypothese, die ich für meinen Teil geneigt bin, als Direktive für meine eigenen Untersuchungen in dieser verwirrenden Frage zu akzeptieren.

Die letzte endlich und die glücklichste Feststellung, die ich das Vergnügen habe machen zu können, ist die, daß dank der unschätzbaren Rutengängertagung bei Gelegenheit des Kongresses für experimentelle Psychologie, deren geschickte Leitung in den Händen des Hydrologen Henri Mager lag, dank der völlig uneigennützigen Aufopferung der besten Rutengänger und schließlich auch dank der riesigen und sympathischen Publizität, zu der die Presse der „Wünchelrutenwoche“ verholfen hat, daß, sage ich, ernste Quelienfinder nunmehr freie Bahn haben für ihre Untersuchungen, ohne den Fluch der Lächerlichkeit oder der Gehäßigkeit befürchten zu müssen. In dieser Hinsicht war es moralisch nicht ohne Nutzen, daß Männer, die von jedem professionellen Interesse weit entfernt sind — darunter auch Universitätsangehörige — sich nicht geschämt haben, mit der Wünschelrute in der Hand unter den Quellensuchern sich zu zeigen.

In der Wünschelrutenfrage sind wir also heute auf dem Punkte, auf dem man zur Zeit Galvani's und der elektrisierten Froschschenkel hinsichtlich der galvanischen Elektrizität stand, auf dem man zur Zeit Mesmer's und du Potet's hinsichtlich des Magnetismus stand, als die Arbeiten eines Charcot, eines Pierre Janet, eines Grasset über den Hypnotismus und die sekundären Bewußtseinszustände noch der fernen Zukunft angehörten.*)

Die Wünschelrutenfrage.

Von Robert Blum (Stuttgart).

Unter obiger Aufschrift erschien neuerdings ein Artikel gegen die Wünschelrute vom königl. Landesgeologen Prof. Dr. C. Gugel (Sonntagsbeilage Nr. 708 zur „Vossischen Zeitung“ Nr. 98 vom 23. Febr. 13), nachdem erst vor kurzem verschiedene ähnlich absprechende Abhandlungen in der Presse von gleich berufener Feder veröffentlicht

*) Auch ein Bericht im Feuilleton der „Reichspost“ (Nr. 165, Morgenblatt vom 9. April cr.) kommt zu dem Schlußergebnis: „Die Experimente des Pariser Kongresses bedeuten entschieden einen großen Schritt nach vorwärts auf einem Gebiete der Wissenschaft, dem noch eine wichtige Zukunft bevorsteht und das namentlich für die Praxis von größter Bedeutung ist.“ — Red.

wurden (Dr. W. Wolf, J. Koenig-Berlin, „Pumpen- und Brunnenbau“, Prof. L. Weber-Kiel, „Das Wasser“ u. a.).

Auf der anderen Seite haben sich aber auch schon namhafte Geologen und Fachgelehrte — (Prof. Heim-Zürich, Prof. Koernes-Prag, Prof. Haas-Kiel) — zu gunsten der Wünschelrute ausgesprochen, und namentlich hat Dr. med. Aigner-München, der die Leistungen der Rutengänger nicht nur äußerst kritisch, sondern auch sehr unparteiisch prüfte, konklusiv gezeigt, daß es als erwiesene Tatsache zu erachten ist, daß nicht bloß Wasser, sondern auch verschiedene andere Objekte die Rute beeinflussen.

Bei seinen Untersuchungen und beim Vergleiche zwischen Geologen und Wünschelrute kommt der verehrliche Verfasser des obengenannten Artikels zur Ansicht, daß zwar in beiden Fällen neben Erfolgen auch Mißerfolge zu verzeichnen seien, daß aber doch dem Geologen schon deshalb der Vorzug gebühre, weil er das Vorhandensein von Wasser auf Grund seiner Kenntnisse anzeigt und seine Mißerfolge lediglich auf „mangelhafte Sorgfalt oder Unvorsichtigkeit“ zurückzuführen seien, während der Rutengänger „zu falschen Resultaten kommt, weil seine Angaben von Vorstellungen über die Grundwasserverteilung im Boden ausgehen, die mit unseren gesicherten Kenntnissen im schroffsten Widerspruch stehen“. Denn es handle sich beim Rutengänger „nicht um eine geheimnisvolle Kraft, sondern um Selbstäuschung und unbewußte ideomotrische Bewegungen“, so daß „die Wünschelrute die teuerste und unzuverlässigste Methode des Wasserfindens allen anderen gegenüber zu nennen sei“. Diese Argumente sind aber sofort ad absurdum zu führen, wenn wir bedenken, daß tatsächlich beim Aufsuchen von Rohrbrüchen, in Leitungssträngen von 100 m Länge und mehr, wiederholt der Bruch bis auf wenige Dezimeter mit Sicherheit gefunden wurde auf Grund und Boden, auf welchem der Rutengänger weder durch richtige, noch durch falsche Vorstellungen zu „ideomotorischen“ Bewegungen veranlaßt werden konnte und wo auch dem gelehrtesten Physiker oder Geologen seine gesichertsten Kenntnisse nichts nützen könnten.

Zum Schluß bedauert der Autor, daß — obschon die meisten Vertreter der exakten Naturwissenschaften es ablehnen, sich noch länger mit dem Problem zu befassen — jetzt wieder laut weitere genaue und vorurteilslose Versuche gefordert werden, die bereits so und so oft mit negativem Erfolg ausgeführt seien, und wundert sich darüber,

daß sich sogar ein „Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage“ gebildet habe.

Nun ist aber aus den Ausführungen des verehrlichen Verfassers — bei aller schuldigen Hochschätzung seiner hervorragenden geologischen Kenntnisse — ersichtlich, daß er nicht bloß sich nur ganz oberflächlich mit dem Thema, das er behandelt, vertraut gemacht hat, sondern er verkennt auch vollständig das Problem und trifft infolgedessen gar nicht den Kern der Frage. Denn — wie auch in den bis jetzt erschienenen Heften des „Verbandes z. Kl. d. W.“ ausdrücklich und wiederholt hervorgehoben wird — die praktische Bedeutung der Versuche spielt zunächst gar keine Rolle; es handelt sich vor allen Dingen um ein wissenschaftliches Problem und um die Aufgabe, durch systematische Forschung und einwandfreie Statistik eine Erklärung für die Erscheinung zu finden, den dabei isolierten Kräften auf die Spur zu kommen und die denselben zugrunde liegenden Gesetze festzustellen, um dadurch „alle Unklarheit und Mystik aus der Wünschelrutenfrage zu beseitigen“. Die Frage, ob die Rute schlägt oder nicht, soll entschieden werden; in welcher Weise sie entschieden wird und ob die Ergebnisse sich finanziell mehr oder weniger wertvoll gestalten, ist zunächst von untergeordnetem Interesse.

Die Wünschelrute soll nicht als Konkurrent des Geologen oder Sachverständigen betrachtet oder hingestellt werden, man soll aber auch keinen Wasserbedürftigen von Versuchen mit dem Rutengänger abhalten; dort, „wo mit den Mitteln bewährter wissenschaftlicher Erkenntnis nicht auszukommen ist“ — indem es „den Wasserbedürftigen gleichgültig ist, ob sie auf „wissenschaftlichem Wege oder mittels der Wünschelrute Wasser bekommen, wenn sie es nur bekommen.“ Deshalb ist die Untersuchung des Problems berechtigt und erwünscht. Daß wir aber bei der außerordentlichen Kompliziertheit desselben mit keinen geringen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ist ohne weiteres klar, sonst würde dasselbe ja sicherlich nicht schon so lange einer Lösung harren. Dafür, „daß“ die Rute schlägt, haben wir ja bereits einwandfreies Tatsachenmaterial alter und neuer Zeit zur Genüge, aber die dabei in Frage kommenden Kräfte, Strahlungen oder Emanationen haben wir noch nicht erkannt. Ebenso geht aus dem Umstand, daß „die geheimnisvolle Kraft bei denselben Personen nicht immer in gleicher Weise wirkt“ und daß wir dabei — scheinbar — „auf schwer erklärliche Wider-

sprüche stoßen," — ganz deutlich hervor, daß wir auch die Bedingungen, unter denen sich die Kräfte äußern, beziehungsweise die Wirkungen sich ändern oder ganz ausbleiben, noch nicht kennen. Diese Bedingungen sind aber so zahlreich und so ungeahnter Natur, daß es imperativ erscheint, uns alle Erfahrungen und Beobachtungen früherer und neuerer Forscher, welche irgendwie Anspruch auf wissenschaftliche Wertung machen können, zu Nutze zu machen.

Dabei kommen vor allem die Untersuchungen mit dem siderischen Pendel von J. K. Bähr in Betracht, wobei die identischen Kräfte im Spiele sind, wie bei der Wünschelrute. Bähr's Werk „Der dynamische Kreis" (1860, Verlag von Woldemar Türk, Dresden) wurde bereits im „Zentralblatt für Wasserbau und Wasserwirtschaft" einer anerkennenden Besprechung gewürdigt, aber im allgemeinen hat man noch keine Ahnung von der allumfassenden Bedeutung der Pendelversuche für die „Grenzgebiete der menschlichen Wissenschaften". So finden wir denn auch beim kritischen Vergleich der Erscheinungen, welche bei der Wünschelrute stattfinden, mit denen beim Pendel, sowie der die beiden beeinflussenden Bedingungen, daß sie mutatis mutandis dieselben oder wesenähnlich sind und daß das Wünschelrutenproblem ebenfalls als ein zum größten Teil „psycho-physiologisches" zu betrachten ist.

Das Charakteristische beim Pendelversuch ist, daß der frei an einer über ein Stativ gelegten Leiste hängende Pendel schwingt, sobald man die Hand auf die Leiste bringt oder auflegt. Diese Schwingungen verändern sich je nach den verschiedenen Körpern, organisch oder anorganisch, welche unter das Pendel zu liegen kommen, von Längsschwingungen zu Querschwingungen und Schwingungen im Kreise rechts oder links herum, wobei sowohl die Gesetzmäßigkeit der wahrgenommenen dynamischen Erscheinungen in den Wirkungen und der Aufeinanderfolge der Körper auffallend ist, als auch die Einfachheit des Winkels, welchen die Radien der wichtigsten chemischen Elemente untereinander bilden. So steht Wasserstoff mit Gold und Licht auf dem absolut passiven Nullpunkt, 0°; in nächster Nähe davon stehen die Lebenskeime und alles, was die Natur nach unseren Begriffen Edles und Vollkommenes geschaffen hat; im weiteren Abstand davon, beginnend mit Sauerstoff auf dem absolut negativen Punkt, 360°, stehen die heftigsten Gegensätze des allbelebenden Sonnenlichtes, Tod und Verderben bringende

Gifte, schließend mit Blausäure, Asa Fötida und Chlor. Wasser selbst, diese Matrix der Natur, steht genau in der Mitte — auf 180°.

Diese gesetzmäßigen Schwingungen werden aber nicht bloß vom Wetter und von der Tages- und Jahreszeit beeinflußt, sondern außerdem auch noch von einer ganzen Unmenge anderer, ganz unberechenbarer Umstände und Bedingungen, so daß jahrelang fortgesetztes tagtägliches Experimentieren unerläßlich ist, um zu konklusiven Resultaten zu gelangen. Ein derartiges Experimentieren mit der Wünschelrute im Freien ist vollständig ausgeschlossen und deshalb wäre unter allen Umständen eine Nachprüfuug der Pendelversuche angezeigt. Dies wird aber als nicht tunlich abgelehnt mit der Begründung, daß der Pendel nicht schwinge, wenn er verdeckt wird, so daß ihn die Versuchsperson nicht sieht. Dies ist jedoch ein Unrecht. Denn gerade so, wie die Wünschelrute nicht schlägt, wenn der Rutengänger seine Aufmerksamkeit nicht bei der Sache hat, so schwingt auch der Pendel nicht aus demselben Grunde.

Das ist eben eine jener obenerwähnten unberechenbaren Bedingungen. Eine weitere ganz merkwürdige Eigentümlichkeit ist zu verzeichnen speziell bezüglich der Wirkungen des Wassers. Über frischem, einer lebenden Quelle vor Sonnenaufgang entnommenem Wasser schwingt der Pendel sukzessive im Verlauf des Tages, nach und nach, in jeder Himmelsrichtung unter jedem Winkel, bis die Schwingungen schließlich auf 180° stationär werden. Sobald solches Wasser aber einen Moment der Sonne ausgesetzt war, schwingt der Pendel sofort auf 180°.

Auf eine Reihe ähnlicher Überraschungen stößt man bei Untersuchung der Wirkungen des galvanischen Stromes, den Bähr aufs eingehendste mit besonders dazu konstruierten Apparaten prüfte. Zu bemerken ist, daß sich eine Schwingung stets in eine solche, in entgegen-Richtung, beziehungsweise eine Längsschwingung sich in eine Querschwingung umwandelt, wenn ein positiver Pol statt eines negativen auf den Pendel einwirkt, die Wurzel einer Pflanze statt der Krone, der Kern statt der Schale; oder wenn statt der rechten Hand die linke, statt eines Mannes eine Frau die Leiste berührt. Ferner: der Pendel schwingt nicht, wenn der Experimentierende wegsieht, beziehungsweise seine Gedanken nicht bei der Sache hat; er schwingt gesetzmäßig, wenn er dem Pendel seine passive Aufmerk-

samkeit widmet; sobald er es aber determiniert will oder wünscht, verwandelt sich die gesetzmäßige Schwingung in irgendeine beliebige ungesetzmäßige, eventuell in eine Schwingung im Kreise links oder rechts herum. Alle diese Regeln haben mutatis mutandis bis zu gewissem Grade ihre Geltung beim Rutengänger, so daß sich aus den Ergebnissen bei Beobachtung des siderischen Pendels mit Leichtigkeit auf die Natur und das Wesen der Kräfte und der sie beherrschenden Gesetze bei der Wünschelrute schließen läßt. In dieser Weise finden alle die in den Schriften des „Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage" als rätselhaft beschriebenen Erscheinungen ihre zwanglose Erklärung auf Grund derselben: Daß bei Umkehr der Gehrichtung eine Drehung der Rute in entgegengesetztem Sinne stattfindet, oder daß ein ziehendes Gefühl in der linken Hand in der rechten erscheint; daß die Rute bisweilen nach oben, statt nach unten, schlägt usw., sind vom Standpunkte des mit den Pendelversuchen Vertrauten lauter natürliche und selbstverständliche Phänomene. Zu weiteren diesbezüglichen Betrachtungen (Heft 4, S. 101 der Schriften des „Verbandes z. Kl. d. W.") wäre auf Grund der Tatsache, daß die Gedanken des Experimentierenden eine bestimmbare Rolle spielen, zu bemerken, daß wohl gewisse Einwirkungen suggestiver Natur sein mögen, aber nicht zu sein brauchen; daß es vergebliche Mühe ist, zu versuchen, den menschlichen Organismus durch physikalische Apparate zu ersetzen; und ferner, daß eine Einwirkung der Handmuskulatur als „movens" beim Rutenschlagen nicht stattfindet. Dies hat schon vor 200 Jahren J. H. Zeidler dadurch bewiesen, daß er die beiden Gabelenden in Lederballen steckte, die auf Degenspitzen aufgespießt waren. Nur an den Griffen wurden die Degen angefaßt und: „Die Rute schlug gleichwohl, doch etwas sachter." („Das Neue von der Wünschelrute", Halle 1700.) Ebenso erklärte in neuester Zeit Herr Stadtbaumeister Th. Lutz, Vorstand des Tiefbauamts Konstanz: „Die Drehkraft der Rute war eine so energische, daß ich sie selbst bei Aufbietung aller Kraft nicht aufrecht zu halten vermochte," was sich auch vollständig deckt mit den vom Schreiber dieser Zeilen persönlich gemachten Beobachtungen. Damit fällt zugleich die fossile Theorie von „unbewußten, ideomotorischen Muskelzuckungen". Auch das so oft in Anspruch genommene, nooh nie definierte „okkulte" Unterbewußtsein — dieses „Mädchen für alles" in derlei Fällen — wird endgültig ausgeschaltet durch das

„Experimentum crucis“, welches Bähr in der Weise ausführt, daß er drei Pendel über verschiedenen Unterlagen an derselben Leiste aufhängt; Resultat: Längsschwingung, Querschwingung und Schwingung im Kreis herum zur gleichen Zeit, sobald die Leiste berührt wird.

Was nun schließlich das Rätsel selbst betrifft, so können wir uns nur mit einer mechanistischen Lösung zufrieden geben. Auf Grund unserer Ausführungen ergibt sich dann, in kurzen Worten und oberflächlich ausgedrückt, daß der menschlichen Hand eine Art radioaktiver Emanationen entströmen — (welche von Baraduc schon photographiert wurden, die N-Strahlen von Blondlot und Charpentier, die V-Strahlen von Darget, das „Od“ von Baron von Reichenbach, die „menschliche Atmosphäre“ von Kilner-London etc.) —, welche unter Umständen mit ähnlichen mehr oder weniger radioaktiven Ausstrahlungen anderer Körper in Wechselwirkung treten, wodurch die fraglichen Reaktionen ausgelöst werden. Ein sensitiver Rutengänger fühlt diese Reaktionen schon, wenn er nur die Hand ausstreckt, und die Wünschelrute ist lediglich Hilfsmittel, um die menschlichen Effluvien — ähnlich wie beim elektrischen Strom — in einer Spitze zu konzentrieren. Durch die passive Aufmerksamkeit, durch die Gedanken des Rutengängers, wenn er bei der Sache ist, erhält dieses quasi-magnetische Fluidum eine spezifische Tendenz, durch Beimischung dieser unsichtbaren Gedankenstrahlungen, und infolgedessen schlägt die Rute bald über Wasser, bald über Kohle, über Erz etc. Durch den Willen — eine weitere psychische Kraft sui generis — erfährt der Komplex radioaktiver Emanationen, welche den Händen entströmen, eine weitere qualitative Modifikation und dementsprechend werden abweichende Reaktionen ausgelöst. Da sich diese unsichtbaren, unseren Sinnen unzugänglichen Imponderabilien, die hier im Spiele sind, unserer wissenschaftlichen Wahrnehmung entziehen, kann die Richtigkeit dieser Theorie nicht empirisch bewiesen werden, aber im Lichte wissenschaftlicher Analogie und Logik erscheint dieselbe vollständig berechtigt und kann in allen Einzelheiten in zufriedenstellender Weise begründet werden, so daß wir durch wissenschaftliches Denken dazu gezwungen werden, sie in Ermangelung einer besseren wenigstens einer Beachtung zu würdigen.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kurze Notizen.

a) Die „Gesellschaft für Tierpsychologie“ in Elberfeld, die wir schon im Märzheft cr., S. 173 der Beachtung und Unterstützung unserer Leserschaft empfohlen haben, versendet infolge vorgekommener Mißverständnisse über die von ihr beabsichtigte Experimentiermethode*) die nachfolgende Erklärung: „In tierschützerischen Kreisen ist die Frage aufgeworfen worden, ob die „Gesellschaft für Tierpsychologie“, die ursprünglich den Namen „Gesellschaft für experimentelle Tierpsychologie“ führte, ihre Zwecke auch auf vivisektorischem Wege verfolgen würde. Dem gegenüber erklärt der unterzeichnete Vorstand, daß psychologische Versuche, die ein vivisektorisches Verfahren erfordern, nicht zu den Aufgaben der Gesellschaft gehören. Um Mißverständnisse zu vermeiden, ist in dem Namen der Gesellschaft das Wort „experimentell“ gestrichen worden. Die Unterrichtsversuche nach Elberfelder Art, soweit sie von der „Gesellschaft für Tierpsychologie“ ausgehen, haben die Ausbildung und Anerkennung der Geistes- und Seelenkräfte des Tieres zum Ziele. Bei dieser Richtung sollen alle Vornahmen, die eine Beeinträchtigung und körperliche Schädigung des zu unterrichtenden Tieres bedeuten, ausgeschlossen sein.“ Der Vorstand: Dr. R. Assagioli, Florenz. Prof. Dr. Besredka, Paris. Prof. Dr. H. v. Buttel-Reepen, Oldenburg i. Gr. Prof. Dr. Ed. Claparède, Genf. Geh. Kommerzienrat Aug. Frh. v. d. Heydt, Kassierer, Elberfeld. Karl Krall, Schriftführer, Elberfeld. Prof. Dr. H. Krämer, Hohenheim-Stuttgart. Dr. William

---

*) Es ist bedauerlich, daß schon das Wort „experimentell“ auf manche Tierfreunde, bezw. Vivisektionsgegner wie der rote Lappen auf den Stier gewirkt hat. Als ob es nicht zahllose, nicht nur völlig harmlose, sondern namentlich auch unentbehrliche Experimente in jeder Wissenschaft gäbe! Solche wohl psychopathisch zu beurteilende Gefühlsduseleien und Uebertreibungen können der guten Sache des Tierschutzes, für welche der Nachweis der Denkfähigkeit der Tiere von unabsehbarer Bedeutung ist, nur schaden, gerade wie die Extravaganzen und (vielleicht wohlgemeinten) Gesetzwidrigkeiten der Suffragetten geeignet sind, den Kampf um das Frauenstimmrecht sogar in den Kreisen der Vernünftigen und Wohlwollenden dauernd zu diskreditieren. — Red.

Mackenzie, Genua. Dr. P. Sarasin, Basel, 2. Vors. Prof. H. E. Ziegler, Stuttgart, 1. Vors. Zu beziehen von der Gesellschaft (adr. Herrn Karl Krall, Elberfeld) sind: 1) Der Aufruf zu der Beteiligung an der Gesellschaft; 2) das Problem der Krall'schen Pferde, eine Reihe von Gutachten wissenschaftlicher Männer; 3) Briefwechsel zwischen Ettlinger, Pfungst, Wasmann und Krall. (Vgl. den eingehenden Bericht des Herrn Grafen Klinckowstroem in diesem Heft.) Wir bemerken noch, daß der hervorragende Tierlehrer Krall außer neu angekauften Pferden zur Zeit auch einen recht gelehrigen jungen Elefanten „Kama“ unterrichtet.

b) Zu Dr. Steiner's Theorie von den zwei Jesusknaben schreibt uns ein gründlicher Kenner kirchlicher Kunst hinsichtlich des in unserer Fußnote S. 298 v. H. erwähnten alten Gemäldes u. a.: „Ein begeisterter Anhänger Steiner's hat auch mir neulich ein Bild gezeigt, das ein Beweis für die Existenz von zwei Jesusknaben sein soll! Es stellt dar: Jesus im Tempel, auf der Cathedra sitzend, von einem Nimbus umstrahlt, die Pharisäer lehrend, und im Vordergrund des Bildes Jesus an der Hand seiner Mutter aus dem Tempel geführt. Der Darsteller hat nach der naiven Weise des Mittelalters zwei zeitlich aufeinander folgende Vorgänge gleichzeitig dargestellt, um Jesus sowohl in seiner göttlichen Würde als höchsten Lehrer der Menschen und authentischen Interpreten der Offenbarung, wie als Menschensohn, als demütiges, folgsames Kind Mariens, zu zeigen. Das ist die einfache, natürlichste Erklärung. — Ferner zeigte mir derselbe Herr, der meine Erklärung obigen Bildes als zu Recht bestehend bezeichnete, eine Darstellung von Raphael: Maria sitzend, zu ihrer Rechten stehend der nackte Jesusknabe, zur Linken ein nackter Knabe. Letzterer hat nicht die Insignien Johannes des Täufers; auch sind keine Flügel sichtbar. Man müßte in einer größeren Kunstgeschichte nachlesen, welches die Intentionen Raphael's bei dieser Darstellung waren. Auf der Reproduktion, die ein kleines, rundes Bildchen zeigt, dessen Rand sich gerade um den Rücken des Knaben herumzieht, könnten übrigens die Flügel weggefallen sein, die das Original möglicherweise zeigt. Auch müßte man die etwaigen Wünsche des Auftraggebers für das Gemälde kennen.“ — Zu demselben Gegenstand kündigt uns Herr Hofrat Seiling eine nähere Klarlegung seiner Auffassung der Sache an, in dem er, dat. München, 5. V. 13, u. a. schreibt: „Das Bild, von dem Ihnen der Tübinger Logenleiter sprach, ist das dritte von mir be-

sprochene, das von Borgognone.*) Ich besitze Reproduktionen von allen drei Bildern, die nach den von mir gemachten Angaben durch alle Kunsthandlungen bezogen werden können. — Den von Ihnen stets betonten wissenschaftlichen Maßstab kann man an theosophische Erkenntnisse gar nicht anlegen, wenn diese auch niemals wissenschaftlichen Tatsachen widersprechen können. Von einer solchen kann aber in der Jesusknabenfrage keine Rede sein. Was nun diese betrifft, so möchte ich Sie bitten, eine ausführliche Begründung von mir zu bringen, die ich Ihnen demnächst hoffe zusenden zu können. Wenn ich dies nicht schon längst getan, so liegt dies an Ihrer schroffen Stellungnahme zu dieser Frage, sowie daran, daß spezifisch theosophische Erkenntnisse allerdings in die „Psych. Studien" nicht recht passen. Was Sie nun aber S. 297 u. 298 sagen, fordert zu einer eingehenderen Beleuchtung geradezu heraus. Sie werden ja dann sehen, daß Ihre Fragen ganz unnötig sind und daß Ihr Vergleich mit der Fliege an der Leimrute vielleicht doch nicht stimmt." — Nach dem bekannten schönen Grundsatz: „Audiatur et altera pars" werden wir selbstredend auch Herrn Seiling nochmals zum Wort kommen lassen. Wir werden aber wegen Raummangels in diesem Heft den uns zugegangenen Artikel erst im Juliheft zum Abdruck bringen, bemerken jedoch schon jetzt, daß auch dieser scharfsinnige Verteidigungsversuch an unserem nun wiederholt ausgesprochenen Urteil über die besagte Steiner'sche Theorie nichts zu ändern vermag. Die Leser werden ja selbst in der Lage sein, die Triftigkeit der Gründe pro et contra abzuwägen. — Red.

c) E i n e w i s s e n s c h a f t l i c h e A n s k u n f t s t e l l e g e g e n d i e V i v i s e k t i o n hat unser früherer Mitarbeiter, Dr. med. W o l f g a n g B o h n, praktischer Arzt in Halle (Saale), errichtet. Seit einigen Jahren hat sich die vivisezierende Medizin in erster Linie der Presse bemächtigt, um ihre sogenannten segensreichen Entdeckungen der leidenden Menschheit mitzuteilen und dadurch die Wichtigkeit der Aufrechterhaltung der Vivisektion plausibel zu machen. Daneben verschmähen es die Vivisektoren — bis hinauf zu den Professoren der Universitäten und Exzellenzen — nicht, durch Vorträge in weiten Kreisen für diese Art Wissenschaft und für die Vivisektion Stimmung zu machen. Durch immer dieselben längst widerlegten

---

*) **Historienmaler der Mailändischen Schule, um 1482—1535. Fresken von ihm finden sich in der Karthause bei Pavia, zwei Marienbilder in Oel im Berliner Museum. — Red.**

Behauptungen oder durch wertlose Statistiken täuschen sie das Volk. Da ist es nun wichtig, daß die Gegner der Vivisektion in den Stand gesetzt werden, den Behauptungen der Vivisektoren in der Presse oder auf andere Weise entgegenzutreten. Diesem Bedürfnis entspricht nun der Vorsitzende und Begründer des deutschen Vereins vivisektionsgegnerischer Ärzte, Dr. med. Bohn in Halle, durch eine Auskunftsstelle, welche den Gegnern der Vivisektion für die geschilderten und ähnliche Fälle wissenschaftlich einwandfreies Material zur Verfügung stellt. Ebenso ist derselbe bereit, für Eingaben an die parlamentarischen Körperschaften, wie zur Widerlegung der Gegner bei solchen Debatten, das nötige wissenschaftliche Material zur Verfügung zu stellen. Die Auskunft erfolgt kostenlos, doch wird um Beifügung von genügendem Rückporto gebeten. Öffentliche Vorträge in der Vivisektionssache übernimmt Herr Dr. med. Bohn, wie bisher, gegen mäßiges Honorar überall, wo es die Eisenbahnverbindung mit Halle ermöglicht, am nächsten Morgen wieder in Halle zu sein. Bei weiteren Entfernungen ist das Abhalten von Vorträgen nur Sonnabends möglich. Anfragen bittet man ausschließlich an Herrn Dr. med. W. Bohn, Arzt in Halle, Mühlweg 22a, zu richten.

d) Ein Trick der Rechenkünstler enthüllt? Man kennt die verblüffenden Leistungen der Rechenkünstler, welche ihnen genannte mehrziffrige Zahlen auf der Stelle im Kopfe multiplizieren und die Lösung im Handumdrehen geben. So zog beispielsweise einmal Inaudi vor der Hörerschaft des Psycho-physiologischen Seminars der Pariser Sorbonne in drei Sekunden die Quadratwurzel einer vierziffrigen Zahl, und Vito Mangiale in einer denkwürdigen Sitzung der Pariser „Akademie der Wissenschaften“ in 30 Sekunden die Kubikwurzel der Zahl 3796416. Daß dergleichen frappante Rechenexempel [wie sie auch Leo Erichsen in seinen antispiritistischen Vorträgen zur Einleitung seiner Enthüllungen über die Tricks der Medien einem staunenden Publikum vorzuführen pflegt] durchaus keine Hexenkünste sind, wurde in der letzten Sitzung der französischen „Gesellschaft für Philosophie“ in der Sorbonne gezeigt, auf deren Tagesordnung das Thema „Die rechnenden Pferde von Elberfeld“ stand. In der eingehenden Debatte ergriff schließlich auch Professor Quinton das Wort, um, nachdem er die Elberfelder Experimente als wissenschaftlich wertlos [! Red.] bezeichnet hatte, der Versammlung von einer von ihm entdeckten Methode Kenntnis zu geben, die gestattet, die Quadratkubikwurzeln, ja selbst die fünfte

Wurzel einer Zahl im Moment im Kopfe zu ziehen. Die landläufige Schulmethode, um dieses Resultat zu erzielen, bedingt 10—20 Multiplikationen, 5—10 Subtraktionen, 4 oder 5 Divisionen usw., während das Quinton'sche Verfahren die Berechnung auf eine einfache Operation reduziert, die im Bruchteil einer Sekunde auszuführen ist. Mehrere in der Versammlung anwesende Mathematiker wählten darauf einige Ziffern, die sie in die fünfte Potenz erhoben, und forderten Quinton auf, auf dem umgekehrten Wege die Wurzeln zu finden. Der Professor der Mathematik vom „Collège de France" stellte so die Frage: „Wollen Sie die Zahl der Kubikwurzel der Zahl 54872 angeben?" Quinton antwortete sofort: „38". Auf Professor Hadamard's weitere Frage nach der fünften Wurzel der Ziffer 229345007 antwortete Quinton, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, „47". Mit derselben verblüffenden Mühelosigkeit zog er die Kubikwurzel der Ziffern, die ihm Lion, der Präsident der „Philosophischen Gesellschaft", und die Professoren Milhaud und Dagnau nannten. Die in der Sitzung anwesenden Mathematiker mußten bekennen, daß sie keine Erklärung für die Methode der Lösung zu finden vermochten. Demgegenüber lehnte Quinton die Ehre, eine sensationelle Entdeckung gemacht zu haben, in aller Bescheidenheit ab, erklärte vielmehr, daß ein erfahrener Mathematiker nur wenige Minuten brauche, um den Schlüssel seines Verfahrens zu finden. [So die „München-Augsburger Abendzeitung" in Nr. 75 vom 17. III cr. Wie aber die Elberfelder Pferde dazukommen, sich wie erfahrene Mathematiker aufzuführen, bleibt wohl auch für Professor Quinton ein ungelöstes Rätsel! Vgl. „Die denkenden Pferde" in d. H. — Red.]

e) Der greise Denker Eugen Dühring, langjähriger Privatdozent an der Berliner philosophischen Fakultät, feierte am 12. Januar cr. in aller Stille seinen 80. Geburtstag. Nur spärlich gedachten die Tageszeitungen dieses bedeutenden Mannes, der, wenn auch ein rücksichtsloser Gegner aller Metaphysik, doch eben wegen seines Wahrheitsmutes und seiner Überzeugungstreue, wie auch seiner Gewissenhaftigkeit in allen seinen Arbeiten, unsere höchste Sympathie verdient. Als Gegner unserer Anschauungen wurde er schon früher in den „Psych. Studien" charakterisiert. Möge ihm ein milder Lebensabend beschieden sein!

f) Über das „Seelenpendel" schreibt die „München-Augsburger Abendzeitung" Nr. 35 vom 5. Februar cr.: „In den letzten Wochen ist viel von einem interessanten Experiment gesprochen und geschrieben worden (vgl. „Münchner N. Nachr." Nr. 29 u. 67): vom „Seelenpendel".

Wiewohl der Versuch mit dem, was man gemeinhin unter „Seele“ versteht, m. E. nichts zu tun hat, sondern sich auf durchaus natürliche Dinge zurückführen läßt, und daher unbeschadet seines Gelingens in einigen die „Seele“ berührenden Attributen: „dem silbernen Teelöffel und dem goldenen Ehering“ vereinfacht werden kann, geben wir zunächst einmal die Originalvorschrift für den Versuch wieder: Man befestigt an einem Faden einen Ehering, wickelt das freie Fadenende einige Male um den Zeigefinger und läßt bei aufgestütztem Ellenbogen das Ringpendel frei nach unten hängen. Auf den Tisch, der dem Ellenbogen als Stütze dient, legt man unter den ruhig hängenden Ring einen silbernen Teelöffel und — wartet der kommenden Dinge. Es wird sich zeigen, daß der Ring allmählich in leichte Schwingungen gerät, die bei Männern in der Richtung des Teelöffels, bei Frauen quer dazu liegen. Der Erfolg des Versuches ist überraschend und wird mit wenigen Ausnahmen meist sofort erreicht. Ja, man kann über die Versuchsvorschrift hinausgehen, indem man den Löffel, nachdem der Ring in die vorausgesagten Schwingungen geraten ist, in eine andere Richtung verschiebt. Die Schwingungen des Ringes werden in der alten Richtung kleiner und kleiner und verlegen sich, stetig anwachsend, in die der neuen Löffellage entsprechende Richtung. Eine restlose Erklärung dieser Erscheinung vermögen wir heute noch nicht zu geben, da sie scheinbar mit äußerst komplizierten Vorgängen im Gehirn zusammenhängt, wohl aber können wir sie ihres Wundercharakters entkleiden und auf eine zwar sehr interessante, aber durchaus natürliche Basis stellen. In einer Zuschrift an die „M. N. N.“ ist die „Radioaktivität des menschlichen Körpers unter der Einwirkung der radioaktiven Strahlung von Metallen und anderen Stoffen“ zur Erklärung herangezogen — d. h. m. E. eine Erscheinung durch eine noch viel rätselhaftere und weniger geklärte erklären wollen. Man wird auch leicht sehen, daß an dem Experiment nichts unwesentlicher ist, als die Metalle im Löffel und Ring. Der Versuch gelingt genau so gut, wenn man den Ring durch ein Stückchen Holz oder Stein und den Löffel durch einen Strich auf dem Tisch ersetzt, — d. h. nötig für den Versuch ist nur ein Fadenpendel irgend welcher Art und eine durch irgend etwas markierte Richtung auf dem Tisch. — In einer anderen Besprechung in den „M. N. N.“ ist zwar der Versuch in den äußeren Bedingungen vereinfacht, wie oben angegeben, und auch als Erklärung der Pendelschwingungen geringfügige, unbewußte Muskelbewegung angenommen, hingegen

hält der Verfasser an dem Postulat einer Art „Elektro- oder Radioaktivität“ fest, welche veranlassen soll, daß das Pendel beim Mann anders schwingt als bei der Frau. Der Beweis, daß diese Zusatzforderung zur Erklärung völlig überflüssig ist, läßt sich leicht erbringen: Die Versuchsvorschrift sagt, das Pendel schwinge, von einem Manne gehalten, in der Richtung des Löffels — von einer Frau gehalten, quer zum Löffel. Das tut es aber nur, wenn die den Versuch unternehmende Person vorher weiß, wie es schwingen soll. Läßt man den Versuch von einer Zahl Personen beiderlei Geschlechtes machen, ohne ihnen zu sagen, worum es sich handelt, so gerät das Pendel zwar auch in Schwingungen, doch in allen möglichen Richtungen, bei denen allerdings ohne Rücksicht auf das Geschlecht die Schwingungen in der Richtung des Löffels vorherrschen, — weil jeder unwillkürlich seine Gedanken auf die Richtung des Löffels fixiert. Oder man lasse in einer Gesellschaft den Versuch machen und sage voraus, daß das Pendel bei Frauen in der Richtung des Löffels, bei Männern dagegen quer dazu schwinge, und das Experiment wird ebenso gut gelingen, wie mit der umgekehrten Voraussage. Man sieht, daß männliche und weibliche Seelen auf diese Weise nicht zu „erforschen“ sind. Es bleibt zur Erklärung des „Seelenpendels“ also zunächst nur das Vorhandensein jener unmerklichen und unbewußten Muskelbewegungen übrig, auf die in einer weiteren Zuschrift an die „M. N. N.“ hingewiesen ist, in der zum Vergleich auch auf einige andere Beispiele ähnlicher Art aufmerksam gemacht wurde. Um diese Auffassung zu stützen und vielleicht ein wenig zu erweitern, können wir die Versuche noch etwas verändern. Man zeichne auf den Tisch unter das Pendel einen Kreis und richte seine Gedanken auf diese Figur — das Pendel wird nach kurzer Zeit kreisförmige Bahnen schwingen. Man zeichne statt des Kreises ein Kreuz und fixiere irgend einen Balken des Kreuzes, — das Pendel wird in der Richtung des fixierten Balkens schwingen. Man wechsele nach einiger Zeit den fixierten Kreuzbalken, oder beim Kreis denke man, das Pendel solle den Kreis in entgegengesetzter Richtung umlaufen, — alsbald werden die Pendelschwingungen in der alten Richtung kleiner und kleiner und nach einiger Zeit ist die neue Richtung aufgenommen. Ja, man kann noch weiter gehen: man zeichne auf den Tisch einen Kreis und in den Kreis ein Kreuz und gebe einer zweiten Person das Pendel mit dem Bemerken, eine dieser Figuren ausschließlich in Gedanken zu behalten: — man wird aus den Pendelschwingungen fast unfehlbar

erraten können, welche Figur der Partner fixiert hat. M. E. geht aus dem Gesagten ziemlich einwandfrei hervor, daß, unter Bedingungen, wie sie diesem Pendelversuch zugrunde liegen, ein intensiver Gedanke an irgend eine Richtung oder Figur im Muskelapparat sehr kleine und unbewußte Bewegungen auslöst, welche jene Richtung oder Figur gewissermaßen „nachzeichnen". Durch diese „nachzeichnenden" Muskelbewegungen wird das Pendel gleichfalls dieser Figur nachgeführt. Wenn auch der innere Vorgang, der vom Gedanken zu jenen feinen Muskelbewegungen führt, noch viel Rätselhaftes hat, so raubt m. E. diese Zurückführung dem „Seelenpendel" immerhin die „Seele", und das ist gut und scheint auch nötig zu sein. Der Versuch selber verliert natürlich dadurch nichts an Interesse. Es scheint fast, als ob dieser einfache Apparat von ziemlicher Empfindlichkeit sei, so daß unter Umständen auch folgender Versuch gelänge: Man gebe das Pendel in der vorgeschriebenen Weise einem Partner zu halten und denke selber intensiv an irgend eine Schwingungsrichtung: — folgt das Pendel in der fremden Hand dieser Richtung, so wäre damit eine Spur von Suggestion erwiesen. Mir ist das allerdings nicht gelungen. K."

g) Der Verlag der philosophischen Schriften von Eduard v. Hartmann ist an Alfred Kröner in Leipzig übergegangen. In diesem Verlag sind gegenwärtig auch sämtliche Schriften von Friedrich Nietzsche vereinigt.

h) Der 13. Kursus des Keplerbundes zur Förderung der Naturerkenntnis wird in den Tagen des 7. bis 10. Juli in Godesberg bei Bonn stattfinden und das Seelenproblem behandeln. Nachstehend geben wir das Verzeichnis der Dozenten und der gewählten Themata der Vorlesungen: Prof. Dr. Dennert: Der Seelenbegriff und das Unorganische, zweistündig. Prof. Dr. Dennert: Die Pflanzenseele, dreistündig. Dr. med. et phil. Hauser: Die Tierseele, vierstündig. Universitätsprofessor Dr. Dyroff: Die Menschenseele, vierstündig. Direktor W. Teudt: Naturwissenschaft und Weltanschauung, zweistündig. Die Gebühren für den ganzen Kursus betragen 4 Mark. Anmeldungen werden an die Geschäftsstelle des Bundes (Rheinallee 26) erbeten, von der auch das ausführliche Programm unentgeltlich zu haben ist.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Dr. Hübbe-Schleiden, p. t. General-Sekretär der „Theosophischen Gesellschaft“ in Deutschland: Denkschrift über die Abtrennung der „Anthroposophischen Gesellschaft“ von der „Theosophischen Gesellschaft“. Leipzig, Max Altmann, 1913. 95 S.

Unter dem Motto: „Haß vergehet nicht durch Haß, Haß vergehet nur durch Liebe!“ (Dhammapada) antwortet hier das älteste Mitglied der theosophischen Bewegung in Deutschland, das dieselbe im Zusammenwirken mit ihren geistigen Urhebern, H. P. Blavatsky und Henry Olcott (gegründet 1875 in New York, zentralisiert 1880 in Adyar-Madras) mit Dr. Carl du Prel im Parke des Malers Prof. Gabriel von Max in Ambach am Starnberger See vor nunmehr bald 30 Jahren begründet hat, mit der an ihm gewohnten überlegenen Ruhe auf die neuerdings gegen die jetzige Präsidentin Mrs. Annie Besant, sowie gegen seine eigene Person und andere Mitglieder des von ihm neu begründeten „Ordens des Sterns im Osten“ (vergl. „Psych. Studien“ 1912, Okt.-Heft, S. 634 ff.) gerichteten heftigen Angriffe, welche die Abzweigung der von Dr. Rudolf Steiner geleiteten „Anthroposophischen Gesellschaft“ herbeigeführt haben. Es muß dem unbefangenen Beurteiler fast unbegreiflich erscheinen, wie Letzterer, der noch im Januar 1912 als Gegner der „Theosophischen Gesellschaft“ auftrat, nachdem er mit Hilfe des Altmeisters sich zum General-Sekretär ihrer Deutschen Sektion heraufgearbeitet hatte, wegen ziemlich unbedeutender Meinungsverschiedenheiten die Ausschließung ihres verdienstesten Mitglieds, sowie seines Sekretärs Cordes anstreben konnte. Man bekommt fast den Eindruck, daß Herr Dr. Steiner in dem besagten Orden, der gewissermaßen nur eine Zuspitzung des alten theosophischen Programms vorstellt, ein speziell gegen seine Art theosophischer Propaganda gerichtetes Konkurrenz-Unternehmen erblickte, das er um jeden Preis bekämpfen zu müssen glaubte, so daß er im Dezember 1912 einen Beschluß des Vorstands der Deutschen Sektion herbeiführte, wornach die Zugehörigkeit zum Orden des „Star of the East“ für unvereinbar mit der Mitgliedschaft der „Theos. Ges.“ erklärt und dessen Mitglieder zum Austritt aus dieser aufgefordert wurden. Wer die ganze opfervolle Lebensarbeit des ehemaligen Herausgebers der „Sphinx“, der eigentlichen Vorkämpferin der ganzen okkulstistischen Bewegung in Deutschland, überblickt, wird es sicherlich verstehen können, daß ein solcher Mann in einem derartigen rüden Vorgehen eine Vergewaltigung der Geistesfreiheit und einen Beweis dafür erblicken mußte, daß von seiten der fanatischen Anhänger des neuen Propheten das kostbarste Gut der „Theos. Ges.“, die Gedankenfreiheit, in ihrer von Steiner geleiteten Deutschen Sektion unterdrückt werden sollte, was auch die Präsidentin, Frau Besant, veranlaßte, im Auftrag des Generalrates der Gesellschaft ein Ultimatum, dat. Adyar, 14. Jan. 13, an die Deutsche Sektion zu richten und zugleich die Generalsekretäre aller anderen Sektionen hiervon zu benachrichtigen. Demgemäß erklärte Herr Dr. Steiner in einer Berliner Versammlung vom 2. Febr. cr., daß er die Ausscheidung der schon im vorigen August begründeten „Anthroposophischen Gesellschaft“ als eine Befreiung von einem Martyrium ansehe und die bisherige Deutsche Sektion von Zweigen der „Theos. Ges.“ nicht mehr als

vorhanden zu betrachten sei. Über die weiteren Vorgänge, die näheren Einzelheiten der Differenzpunkte, die Aufklärung eingetretener Mißverständnisse, über das Verfahren in der Austrittsversammlung, in der besonders der bekannte Kunstmaler Fidus (Hugo Höppener) lebhaft dagegen protestierte, daß es Herrn Dr. Hübbe-Schleiden nicht einmal, ja überhaupt noch nie, ermöglicht worden sei, sich persönlich zu erklären, möge man die Denkschrift selbst nachlesen. Die „kurzen, freundlichen Abschiedsworte", die Letzterer an die Sektionsversammlung, bezw. an die austretenden Mitglieder richten zu dürfen vergeblich gebeten hatte, sind nun hinten angehängt und gehören zum Schönsten, was wir von theosophischer Seite gelesen haben. „Lasse jeder jetzt den anderen ruhig seines Weges ziehen, der ihm am besten scheint, für ihn am besten paßt. Wer schneller weiter kommt auf seinem Wege, hat dadurch den großen Vorteil, seinem fremddenkenden Bruder, seiner Schwester besser helfen zu können. Dieses Helfen-Wollen gilt doch für uns alle als der leitende Gesichtspunkt." Der neu begründete „Orden des Sterns im Osten" kämpfe weder gegen irgend jemanden, noch gegen irgend etwas; er schätze eklektisch (auswählend) das Gute aller Ansichten, er anerkenne das geistig-religiöse Streben unter jeder Form und er strebe alles Gute aller Ansichten synthetisch (zusammenfassend) zu vereinigen; er suche und er sehe stets das Gemeinsame, Verbindende und Einigende; er fordere nur Gedankenfreiheit, Redefreiheit, Geistesfreiheit. „Wir haben doch so viele Aufgaben und Ziele noch gemeinsam. Eines dieser Ziele ist das Streben nach Vergeistigung der gegenwärtigen Kultur, die Förderung der menschlichen Entwickelung nach unseren besten Kräften, der Idealismus, der sich von dem Materialismus und dem Mammonismus unserer Zeit abwendet." In diesem Sinne empfindet Verfasser es zugleich als Bedürfnis und als Pflicht, Herrn Dr. Steiner zu danken für sein weitreichendes Wirken in diesem Sinne und im Dienste der „Theos. Gesellschaft". „Er hat machtvolle Gedanken-Formen in die Welt hinausgestrahlt, und diese wirken auch auf viele andere Menschen ein, als die, die ihn selbst hören oder gar ihm angehören" . . . „Wenn Sie mit uns kämpfen wollen, lassen Sie es einen Wettstreit in der Liebe sein . . . Wo am meisten Liebe ist, da ist am meisten Gott, da ist am meisten Christus-Geist. Ziehen Sie dahin im Frieden! Lassen Sie auch uns in Frieden bleiben! Zwischen uns sei Frieden!" — Wir hoffen, daß diese erhabenen Gefühle ihren Eindruck auf der Gegenseite nicht verfehlen werden.

Fritz Freimar.

Robert Blum. Das Stoffproblem. „Alles fließt!" Stuttgart, Gottlieb Geiger, 1911. 120 S. Preis 2 M.

Verf. glaubt in der Radioaktivität den Schlüssel zur Lösung der Welträtsel gefunden zu haben. Mit obigem, Heraklit „dem Dunkeln" von Ephesus entlehnten Motto will er andeuten, daß „Fortschritt" das Wesen der Natur und alles, was relative Vollkommenheit erreicht hat, zum Verderben reif ist, um Entwicklungsfähigem Platz zu machen; einen Stillstand gibt es nicht und kann es nicht geben. Trotz den großartigen Errungenschaften der Naturwissenschaften bleiben wir von einer Menge ungelöster Rätsel umgeben; selbst über die einfachsten physikalischen Vorgänge sind wir völlig im Unklaren. Für die Umwandlung von Wasser in Dampf oder Eis und umgekehrt haben wir immer noch keine erschöpfende Erklärung; wir wissen nicht, was eine Flamme ist, wie eine Pflanze wächst, was Licht, Wärme, Magnetismus, Elektrizität ist usw.

Ebenso rücken auf psychischem Gebiet eine Menge sogenannter Wundererscheinungen, welche die Aufklärungsperiode einfach leugnete oder als Aberglauben verpönte, mehr und mehr in den Bereich des Möglichen und pochen immer aggressiver an die Pforten der exakten Wissenschaft. Für deren nächste und dringendste Aufgabe erklärt Verf. das „Stoffproblem". Wenn wir auch darauf verzichten müssen, den Urgrund alles Seienden zu ergründen, sollte es doch im Zeitalter der Röntgenstrahlen, der drahtlosen Telegraphie und des Radiums wenigstens gelingen, den Begriff der Materie zu bestimmen, welche die sichtbaren und die unsichtbaren Gebilde des Weltalls zusammensetzt; erst dann können wir einer Lösung der „Welträtsel" näher treten. — Das gedankenreiche Schriftchen gibt reichliche Anregung zum Nachdenken über die tiefsten naturphilosophischen Fragen und empfiehlt sich durch seine leicht begreifliche Darstellung. Wir bemerken noch, daß der in der einschlägigen Literatur aufs beste orientierte Verf. seine hochinteressanten Ausführungen hauptsächlich auf die Entdeckungen und Beobachtungen eines amerikanischen Forschers namens J. W. Keely von Philadelphia stützt, der feststellte, daß jeder Energiestrahl aus drei verschiedenen Strömen zusammengesetzt ist, sowie daß jedes Molekül bezw. Atom ein Miniaturplanetensystem bildet von ultraatomigen Drillingen, die sich mit unfaßlicher Geschwindigkeit um ein neutrales Zentrum drehen. (Vergl. „Keely's Discoveries", Verlag von Kegan Paul, Trench; Trübner & Co., London.) Fritz Freimar.

Die Vorstellung vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten. (Das Werden der Welten, Neue Folge) von Svante Arrhenius. Aus dem Schwedischen übersetzt von L. Bamberger. Mit 28 Abbildungen. 4.—6. Aufl. Großoktav. XII, 206 S. Preis brosch. 5 M., gebunden 6 M. Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H., 1911.

Seit ältesten Zeiten sucht der Menschengeist das Weltgebäude zu verstehen, sein Werden und Vergehen zu erklären. Die Sagen der Naturvölker von der Entstehung der Welt sind gewiß kindlich. Aber in ihnen offenbart sich schon das Suchen nach der Wahrheit, nach dem Begreifen all der Wunder, die den Menschen umgeben. Die Schöpfungslegenden bei den Kulturvölkern der alten Zeiten verleugnen ihre Herkunft nicht aus jenen Sagen der Naturvölker. Sie sind ebenso kindlich und wissen auch keine bessere Erklärung für die Welträtsel, als daß sie einen Gott als Weltenbaumeister annehmen, der alles Sein durch seine Schöpfermacht hervorrief. Die schönsten und tiefstdurchdachten Schöpfungssagen finden wir bei den alten Ägyptern, Persern, Indiern und Skandinaviern. Die ältesten Himmelsbeobachtungen haben wir von den alten Chaldäern, Ägyptern und Chinesen. Sie haben teilweise ganz wertvolle Ergebnisse gezeitigt und gewannen weitesten Einfluß auf das ganze Kulturleben jener Völker. Die griechischen Philosophen wollten sich spekulativ die Welt erklären. Ihre Anschauungen wurden dadurch so phantastisch, daß sie heute wissenschaftlich wertlos sind. Ihre Nachfolger im Mittelalter machten es nicht besser. Sie waren nur etwas unduldsamer und roher gegen alle Andersdenkenden. Hatte Hellas schon seine besten Denker getötet oder ins Ausland flüchten lassen, so mordete, folterte oder kerkerte das Mittelalter alle ein, die es wagten, an den Dogmen zu rütteln, die über das Weltall von der Kirche für heilig erklärt waren. Aber es kam doch der Anbruch einer neuen Zeit. Durch Beobachtung der Sterne kam man zu der Erkenntnis, daß die Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist, sondern nur ein Stäubchen, das um

die Sonne mit anderen Planeten seine Bahnen zieht. Damit kam man zu der Ansicht von der Vielheit der bewohnten Welten. Von Newton bis Laplace ist ein kurzer Zeitraum, und doch, welche tiefen Einsichten in die Mechanik und Kosmogenie des Sonnensystems machte man in ihm! Sie führten unaufhaltsam zu den neueren Entdeckungen in der Astronomie und die ganze unendliche Sternenwelt erschließt sich dem Forscher in ihrer wunderbaren Gesetzmäßigkeit. Die Einführung des Energiebegriffes in die Kosmogenie warf alle älteren Anschauungen über die Weltentwickelung um. Selbst der kühne Gedanke eines Laplace und Kant erwies sich als unhaltbar; auch die Gedanken unseres Philosophen Carl du Prel wurden überholt von den Erklärungen, die dem unermüdlichen Sternenforscher das Weltall selbst gab. Der Unendlichkeitsbegriff, mit dem J. Kant rang, der Zeit und Raum in der Menschenseele allein als begründet erklärte, wurde von der Sternenforschung aufgenommen und von ihr ist „die Unzerstörbarkeit der Energie und ihr Bestehen von Ewigkeit zu Ewigkeit für alle Zukunft festgestellt worden". Der Ewigkeitsbegriff ist auch auf die Existenz des Lebens anzuwenden. Von Weltenball zu Weltenball wurden die Keime des Lebens durch den Strahlungsdruck des Lichtes befördert und sie entwickelten sich überall dort, wo sie günstige Lebensbedingungen fanden. „Ein wichtiger Schluß, den wir jetzt schon aus dieser Anschauung ziehen können, ist der, daß a l l e lebenden Wesen im Universum miteinander verwandt sind und daß, wenn das Leben auf einem Himmelskörper beginnt, es aus den niedrigsten bekannten Formen hervorgehen muß, um sich sodann im Verlauf der Entwickelung immer mehr zu höheren Formen zu veredeln". Ganze Rassen von Wesen können von ungünstigen Lebensverhältnissen vernichtet werden: durch Bastardierung werden neue Lebensformen von den Übriggebliebenen geschaffen, sodaß Ersatz entsteht für a l l e s Vernichtete. Denn das Leben an sich ist unvernichtbar. Es ist ebenso ewig, wie das Weltall. „Es ist klar, daß, da die Welt als Ganzes genommen seit undenklichen Zeiten existiert und zwar unter ähnlichen Verhältnissen, wie die heute herrschenden, auch das Leben immer bestanden hat, wie weit man auch zurückdenken mag". Wie in der Weltentwickelung alles seit Ewigkeit her besteht und doch alles seine Form wandelte, so können wir auch alle unsere heutigen Vorstellungen vom Weltgebäude auf uralte zurückführen, die wir schon von den alten Denkern ausgesprochen finden. Sie wandelten nur ihre Form des Ausdrucks, der Begriff verfeinerte sich und entledigte sich seiner phantastischen Gewänder. „Ehe noch die Naturwissenschaften ihre Gesetze (wie die von der Unzerstörbarkeit der Energie und der Materie) formulieren konnten, lagen diese mehr oder weniger bewußt den verschiedenen Weltanschauungen der Philosophen zugrunde" Aber „die naturwissenschaftliche Prüfung ist unumgänglich nötig gewesen", denn sie allein führte uns zu wissenschaftlichen Erkenntnissen. „Erst durch die Einführung des Begriffs vom Strahlungsdruck und den Nachweis der Abnahme der Entropie in gewissen Fällen wird es möglich, die Idee einer ewigen Vor- und Rückwärtsbewegung in der Entwickelung der Himmelskörper durchzuführen, von welcher die indischen Philosophen schon in grauer Vorzeit träumten". Wie die Wesen in unendlicher Formenfülle über die Erde sich ausstreuen und wie unzählige zugrunde gehen mußten, um den besseren Lebensverhältnissen angepaßten das Feld zu räumen, so wurden auch die Gedanken aller Philosophen ausgesät und nur ein kleiner Teil derselben konnte uns beim Aufbau

unseres Weltbildes nützlich sein. Aber jene untergegangenen Anschauungen haben die bleibenden reifen lassen. Immer klarer mußten sie sich durchringen durch die ihnen aus den ältesten Zeiten anhaftende Phantastik, bis sie heranreiften zu wissenschaftlichen Erkenntnissen. Wir haben in den letzten Jahrhunderten schnellere Fortschritte in der Erkenntnis gemacht, als alle die Jahrtausende vorher. Das lag daran, daß man jetzt die sichere Arbeitsmethode der wissenschaftlichen Beobachtung anwendet und nur aus ihr Schlüsse zieht. Mit diesem Aufstiege der Naturwissenschaften „hat sich die Humanität in immer rascherer Folge im Laufe der Jahrhunderte entwickelt". „Im großen und ganzen kann man nicht leugnen, daß die Begriffe von der allumfassenden Natur und von Freiheit und Menschenwert immer gleichzeitig fortschritten oder stillstanden, was ohne Zweifel darauf beruht, daß sich die verschiedenen Kulturgebiete alle erweitern, wenn das Menschengeschlecht vorwärts schreitet". Die großen Naturforscher haben immer der Menschlichkeit das Wort geredet und in allem Menschlichen das Göttliche verehrt, das über alle menschliche Vorstellung hinaus sich in der Natur überall offenbart, wenn man sie nur mit freiem Naturforscherauge anschaut, frei von allen Vorurteilen und unduldsamen Dogmen vergangener Zeiten.

E. W. Dobberkau.

Der Sinn und Wert des Lebens von Rudolf Eucken. 3. Auflage. 184 S. Großoktav. Preis brosch. 2.80 M., geb. 3.60 M. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig, 1912.

Mit obigem bedeutungsschweren Probleme haben alle Jahrhunderte gerungen und noch immer ist es nicht befriedigend gelöst. Die Antworten der Zeit sind sehr verschieden. Von den älteren Lebensordnungen hat die religiöse den Menschen an Gott verwiesen und auf das Jenseits vertröstet, wo alle Fragen ihre Antwort finden und alles belohnt oder bestraft werden soll. Die Lebensordnung des immanenten Idealismus wies den Menschen an alles Schöne, Wahre und Gute und lehrte ihn das Leben voll auswerten, um mitzuarbeiten an der Vollendung höchster Menschlichkeit. Im Griechentume und in Goethe fand dies seine beste Entwickelung. Aber alle diese hohen Ideale sind heute im Wanken; man hat eingesehen, daß sie unerreichbar sind von der großen Masse. „Lebensmächte, die Jahrtausende lang die Menschheit führten und ihrem Leben einen Sinn verliehen, haben eine feste Wurzel im Bewußtsein des gegenwärtigen Menschen verloren, sie werden mehr durch träge Gewohnheit, als durch ein ursprüngliches Schaffen aufrecht gehalten". Unter den neueren Lebensordnungen stellt der Naturalismus den Menschen auf sich selbst. Er verneint alle außerweltlichen Mächte und lehrt uns, nur auf eigene Kraft zu vertrauen, aus uns selbst eine Welt zu schaffen, in der wir uns voll ausleben sollen. Einerseits sollen wir unsere Kultur zur höchsten Entwickelung bringen, andererseits jedem Menschen die höchste Vollendung seines Lebens zu sichern uns bemühen. Größtes Glück der größten Anzahl von Menschen zu gewähren, das ist Aufgabe unseres Kulturlebens. Diese Kulturentwickelung führt zu Äußerlichkeiten. Sie läßt den inneren Menschen leer ausgehen. Eine hohe Verstandeskultur ist der Erfolg, unter der sich niemand froh und glücklich fühlt, weil das Gemüt unbefriedigt bleibt. „Das empfindet die Gegenwart mehr und mehr; ein tiefer Überdruß an dem Bloßmenschlichen, eine starke Abneigung, ja ein Widerwille gegen alles Bloßmenschliche greift um sich; immer deutlicher wird, daß wir zu voller Nichtigkeit sinken und daß das Leben allen Sinn

und Wert verliert, wenn der Mensch sich nicht an einer überlegenen Macht in die Höhe heben und mit ihrer Hilfe mehr aus sich machen kann, als das bloße Dasein ihn zeigt". Der Versuch eines Aufbaus führt uns zum Grundcharakter des geistigen Lebens. Er weist uns hin auf das Erscheinen eines neuen Lebens beim Menschen: auf sein Geistesleben. In ihm schafft er sich Welten, die ihn erfüllen, aus denen heraus er sein Leben nach eigenem Willen gestalten kann. Mensch und All stehen in innigster Wechselbeziehung. Alle Eindrücke bereichern das Geistesleben und entfalten den Menschen immer reicher und schöner. Daraus entwickelt sich eine neue Auffassung von der Aufgabe und Größe des Lebens: „sie fordert eine große Entscheidung, sie verwandelt sich in eine fortlaufende Tat." Mitwirken an der Entfaltung des Lebens, die Welt nach seinem Geiste umzuschaffen, in sich selbst die ganze Schönheit der Welt aufzunehmen, das ist Lebensaufgabe des Menschen. „Der Mensch muß in seinem Leben über alle einzelnen Seiten und Seelenvermögen hinaus zu einer Tiefe dringen, wo das Leben sich vom bloßen Punkte ablöst und zu einem Beisichselbstsein gestaltet;" alle Widerstände muß er zu überwinden suchen, sein Geistesleben und sein menschliches Dasein zur höchsten Vollendung reifen lassen, sich völlig ausleben mit allen seinen geistigen Anlagen aufwärtsstrebender Richtung. Die Unfertigkeit und scheinbare Unsicherheit des Geisteslebens ist nicht zu verneinen. Es ist ein Entwickelungsprodukt der Natur und bedarf der Weiterentwickelung. Daher werden wir auch so oft irre an uns, und viele fallen Instinkten zum Opfer, die wir von Urzeiten her ererbten, aber bändigen und überwinden sollen. „Wem das Geistesleben innerlich fremd bleibt und wer es daher nur von außen betrachtet, der wird unvermeidlich in ihm nur Wechsel und Wandel, nur Widerspruch und Streit gewahren, der mag es nur für ein flüchtiges Schattengebilde erachten. Wer aber selbst in die Bewegung eintritt, der wird alsbald die gewaltige Tatsächlichkeit und die überlegene Macht erfahren, welche in ihr wirkt; der wird erkennen, daß auch innerhalb des Strebens und Suchens ein volltätiges Schaffen am Werke ist, sowie daß geistige Festigkeit sich nicht von außen her geben, sondern nur von innen her durch Selbstbefestigung erringen läßt." Die Ohnmacht des Geisteslebens im All ist nur scheinbar. Was hat unsere Kultur nicht alles erreicht mit ihrer Technik, dieser Weiterentwickelung unserer begrenzten Körperlichkeit! Das Fernrohr eröffnete uns die Wunderwelt des Weltalls, der Kleinseher die des Winzigkleinen. Und immer neue Welten von Naturkräften erschließen wir uns mit unserer Geisteskraft. Die Geschichte der Technik ist ein Hohelied auf den Menschengeist! Auch dem Heiligsten der Menschenseele trat der Mensch ganz anders gegenüber als früher. Er erschloß sich die Religion als Psychologie und lernte sie an ihren Quellen kennen. Nicht mehr im blindgläubigen Nachbeten sogenannter Offenbarungen verstehen wir religiöses Leben, sondern in sich selbst die Urkräfte des Seelenlebens entfalten zu lassen, in sich selbst die Religion neu zu erleben als höchste menschliche Erkenntnis, das ist uns heute Religion. „Wenn alle Religion ihr Wesen darin hat, Mensch und Gottheit in ein direktes Verhältnis zu bringen, so wird sie um so höher stehen, je mehr sie dies Verhältnis ins Innere und Ganze wendet; je mehr sie das Göttliche den Menschen nicht nur mit einzelnen Wirkungen berühren, sondern ihm das eigene Leben mitteilen, ihn in innerster Tiefe der Seele an der Göttlichkeit teilnehmen läßt." „Wir alle sind königlichen Geblüts, aber wir sind

es nur als Bürger der Geisteswelt, als Träger ursprünglichen Lebens." „Solcher Stand der Dinge ruft unvermeidlich das Problem der Unsterblichkeit hervor." Die Gegenwart lehnt sie vielfach ab, aber dies ist ungerechtfertigt. „Denn erscheint das Leben seinem geistigen Gehalte nach nicht nur beim Einzelnen, sondern auch beim Ganzen der Menschheit als durch und durch unfertig, als der bloße Beginn des Weges, und besteht keinerlei Hoffnung, daß der nächste Daseinskreis sich je in ein Reich der Vernunft verwandle, wachsen vielmehr mit den Fortschritten auch die Verwicklungen, so muß die ganze Bewegung zur Geistigkeit sinnlos werden, wenn solcher Stand den letzten Abschluß bringen soll, wenn die Entwickelung geistigen Leben nicht irgend darüber hinausreicht und auch den Einzelnen an solcher Fortdauer teilnehmen läßt. Freilich könnte solche Fortdauer sich nur auf den geistigen Kern erstrecken, der in uns angelegt ist, und es mag die Frage entstehen, ob, wenn der Verlauf des Lebens die Anlage nicht zu geistiger Energie erhebt und zu einem selbständigen Lebensstrom macht, das Leben dieser Stelle weitergehen und seine Kraft nicht anderweit verwandt werden wird." Hier sehen wir, wie viel selbst Eucken von der metapsychischen Forschung lernen könnte, wenn er nur wollte. Es würde für ihn die Frage der Unsterblichkeit kein „Grübeln in die Zukunft" bleiben; auch für ihn hat diese Frage nicht mehr „viel zu viel Dunkelheit behalten, um im Vordergrunde unseres Lebens stehen zu dürfen"; er würde sich nicht damit begnügen, „nur eine dogmatische Verneinung abzuweisen". Konsequenzen hieraus für das Leben des Individuums und für die Lage der Gegenwart zu ziehen, ist nicht schwer. Es ist eine lebensfrohe und kampfesmutige Weltanschauung, die aus allem Gesagten sich aufbaut und die das Leben reich, schön und lebenswert macht. Im ernsten Ringen um die Vollendung unseres Geistes- und Gemütslebens, um immer reichere Ausgestaltung unserer Lebensmöglichkeiten „gewinnt unser Leben letzthin einen Sinn und Wert." Und daß dies Erdenleben nicht unser Geistesleben umgrenzt, sondern daß letzteres sich darüber hinaus fortentwickelt bis zur höchsten Vollendung, das ist uns Erforschern des Übersinnlichen feste Überzeugung.

E. W. Dobberkau.

Vom köstlichen Gewinn. Von Ralph Waldo Trine. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb. In reizendem Einband M. 2. Verlag von J. Engelhorns Nachf., Stuttgart.

Nach einer mehrjährigen Pause des Schweigens erscheint Ralph Waldo Trine, der Verfasser des Berühmten Buches „In Harmonie mit dem Unendlichen" wieder mit einem neuen Lebensbuch, das sich seinen Vorgängern würdig anschließt und mit seinem bei aller Tiefe leicht verständlichen Gedankengang und seiner hinreißenden Sprache berufen scheint, den schier unermeßlichen Leserkreis Trine's noch weiter zu vergrößern. Wir möchten dieses äußerst wertvolle Buch, dessen Inneres vollauf hält, was sein schmuckes Aeußeres verspricht, jedem ernsten Menschen wärmstens empfehlen. Dr. —r.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

40. Jahrg. Monat Juli. 1913.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die menschlichen Ausstrahlungen und die photographische Platte.

Eine Experimental-Studie von Josef Peter, Oberst a. D.

(Fortsetzung von Seite 321.)

II. Die trockene Platte.

In jüngster Zeit war es besonders Major Darget, welcher mit Hilfe der trockenen Bromsilberplatte die menschlichen Effluvien erhalten zu haben behauptete. „Ich habe beobachtet", sagt Mr. Darget,*) „daß nicht nur das Gehirn, sondern jeder Teil des menschlichen Körpers Strahlen emaniert. Das Experiment, das jeder vornehmen kann, ist sehr einfach. Ich nehme eine photographische Platte, hülle sie in ein schwarzes Papier, das für Licht nicht empfindlich ist, umgebe die Platte mit einer zweiten Papierhülle und halte sie ungefähr 15 Minuten an meine Stirn. Wenn ich diese Platte dann entwickle, so finde ich auf derselben merkwürdige Abbildungen. Dieses Experiment bildete den Ausgangspunkt meiner Forschungen, die ich schon vor 20 Jahren begann und gemeinschaftlich mit Colonel De Rochas betrieb. Es ist nun zweifellos, daß die Erscheinungen auf der Platte nicht durch äußere Lichteinwirkungen, sondern durch das vitale Fluidum meines Körpers erzeugt werden ...."

*) Aus einem Vortrag, den Major Darget d. J. in einem wissenschaftlichen Klub in Wien hielt. (Siehe: „Kamera-Kunst," Jan. 1913, S. 18.)

Mr. Darget erklärte ferner, gefunden zu haben, daß die auf der Platte erscheinenden Bilder materielle Offenbarungen des psychischen Lebens des Experimentierenden darstellen. Heftige Gemütsbewegungen z. B. ergaben violette Färbungen der Platte und seltsam wirre Strahlungen. Auch Gegenstände, an die Darget intensiv dachte, zeigte die Platte deutlich abgebildet. Das wäre also die lang gesuchte Gedankenphotographie! Der Forscher glaubt, daß die Seele das ihr vorschwebende Bild förmlich materialisiert und dieses materialisierte Bild der Platte einprägt.

Die Hypothesen Darget's haben ernsten Widerspruch gefunden. So erklärt Hofrat Dr. Maria Eder, Professor an der technischen Hochschule in Wien, eine der ersten Autoritäten der photographischen Wissenschaft, u. a.,*) daß „er konstatiere, daß die Anhänger der transzendentalen Photographie es mit ihren Versuchen sehr ernst und ehrlich meinen. Wenn man aber das Wort dazu ergreifen soll, so muß nach dem derzeitigen Stande der Angelegenheit Folgendes mitgeteilt werden:

Die photographische Platte ist nicht nur für Licht, sondern auch für verschiedene Reize aller Art empfänglich: für dunkle elektrische Entladungen, für Röntgenstrahlen, ferner gegen Druck, dann für viele Dämpfe, namentlich unedle Metalle, z. B. frisches blankes Zink, weiter Holz — namentlich Nadelholz —, Papier, Harze usw. In den meisten Fällen ist dies auf die sekundäre Bildung von Wasserstoffsuperoxyd zurückzuführen, das in vieltausendfacher Verdünnung noch einen entwicklungsfähigen Eindruck auf die photographische Platte, bei Ausschluß von Licht, gibt. Berühren der Platte mit etwas schweißenden Fingern macht auf die Bromsilberschicht ebenfalls einen entwicklungsfähigen Eindruck. Dies ist vor allem festgestellt ......"

Hofrat Dr. Eder schließt: „...... Wir unserseits müssen aus den angeführten Gründen an der bisher in wissenschaftlich-photographischen Kreisen gegebenen Erklärung festhalten, daß Bromsilbergelatine nicht nur durch die verschiedenen Formen der strahlenden Energie, sondern auch die chemischen Agentien, Ausdünstungen und Dämpfe aus der organischen und anorganischen Chemie unter wechselnder Beeinflussung durch Wärme eine Art photographischer Eindrücke gibt, die beim Entwicklungsprozeß hervorgerufen werden können und mit speziellen transzendentalen Kräften nichts zu tun haben."

---

*) Loc. cit., S. 21 ff.

Nun hat aber Major Darget ein weiteres Phänomen im Gebrauche der photographischen Platte festgestellt, das in der Tat verblüffend ist. Er legte auf einen Bromsilberfilm (auf dessen Schichtseite und im Dunkelzimmer selbstverständlich) ein weißes Papier, das bedruckt und beschrieben war, und hüllte dann beide in schwarzes, lichtundurchlässiges und in rotes Papier ein, so daß also der Zutritt von Licht zu der photographischen Schichte vollständig ausgeschlossen war. Das Ganze bindet er mit der Gelatinseite auf die Stirne in der Dauer einer Stunde. Bei der Entwicklung des Films erschienen der Druck und die Schriftzüge deutlich auf dem Film und — was das Überraschende an der Tatsache ist — die Abdrücke waren teilweise weiß, teilweise schwarz, also mit anderen Worten teils als Negativ, teils als Positiv wiedergegeben. Ein Film, der, unter denselben Bedingungen in Papier gewickelt, eine Stunde lang dem Tageslicht ausgesetzt war, zeigte keinerlei Beeindruckung usw. Darget stellte auch fest, daß die von ihm verwandte Tinte jene Effekte nicht erzeugte, denn er erhielt bei manchen Personen weiße, bei anderen schwarze Bilder und dies war auch bei den gedruckten Buchstaben der Fall. Einzelne Personen — besonders Medien und Magnetiseure — erzielten nach kaum einer Stunde sehr deutliche Bilder, andere wieder trugen den Film 3—4 Stunden an der Stirn und es erschienen nur schwache Abdrücke.

Auch diese Annahmen Darget's blieben nicht unwidersprochen. Guill. de Fontenay, ein bekannter Mitarbeiter der „Annales des Sciences Psychiques“ und erfahrener Experimentator im Gebiete der wissenschaftlichen Photographie, hat auf Grund zahlreicher Versuche der von der Akademie der Wissenschaften zum Studium der Frage eingesetzten Kommission u. a. folgende Erklärungen abgegeben:*)

„Daß man bei Kontakt mit der Bromsilberschicht die in Tinte ausgeführten Schriftzüge erhält, ist einer großen Zahl von physikalischen und chemischen Faktoren zuzuschreiben, wobei vor allem die Dauer des Kontaktes und die Temperatur eine große Rolle spielen.“ Jene Abdrücke wurden auch erhalten, als man ein gewärmtes Bad (35°—40°) anwendete, eine Tatsache, welche nach Ansicht de Fontenay's die Hypothese einer vitalen Strahlung zerstört. G. de Fontenay gelang es nicht, gedruckte Buchstaben usw. auf den Platten zu erhalten. Die Tinte wirkt nach seiner Ansicht besonders chemisch und zwar sehr verschieden.

*) „Comptes rendus,“ 30. XII. 1912.

Bald gibt sie positive, bald negative Resultate. Ja bei gewissen Tinten gibt ein und derselbe Federzug bald positive, bald negative Bilder, je nachdem die Feder mehr oder weniger Flüssigkeit hinterlassen und je nachdem sie mehr oder weniger die oberflächliche Leimung des Papieres angegriffen hat. Auch die Phosphoreszenz vieler Papiere spielt eine Rolle und bei den Films besonders die Elektrizität. Die Einwicklung in Papiere gibt immer Quellen von vielen Täuschungen. Diese Papiere üben meist eine gewisse Wirkung auf das Ergebnis, was G. de Fontenay experimentell festgestellt hat. Daß bei ein und demselben Papier doch die Ergebnisse bei verschiedenen Personen verschieden ausfallen, sei nicht zu verwundern, denn die Transpiration der Personen ist sehr verschieden, ja bei derselben Person ist sie in demselben Augenblick im allgemeinen scharf (sauer) im Gesicht und in den Achselhöhlen und alkalisch in der Schambeuge. Noch mehr, sie variiert nach der eingenommenen Nahrung, je nach dem Stande der Gesundheit oder Krankheit usw.

Als Resultat vieler Versuche hat G. de Fontenay Folgendes festgestellt: 1. Die Ergebnisse sind sehr verschieden je nach den Operations-Umständen und besonders nach der Beschaffenheit der Tinten und der Papiere, die man benützt. 2. Wenn er die Irrtums-Ursachen und technische Fehler beseitigte, hat er nie Effekte erhalten, welche nicht auf chemische Wirkung zurückzuführen gewesen sind. 3. Er konnte keine neuen und besonderen Strahlungen entdecken.

De Fontenay schließt: „Es ist nicht unwahrscheinlich, sondern gewiß, daß noch viele Strahlungen existieren, allein es ist nicht wahrscheinlich, daß diese unbekannten Strahlen auf unsere photographischen Platten reagieren. Wenn andere behaupten, solche aufgefunden zu haben, so kommt es mir nicht zu, es zu bestreiten. Ich sage nur, daß es mir nicht gelungen ist; wohl aber habe ich viele Quellen entdeckt, welche bei derartigen Operationen zu Irrtümern und Fehlern führen."

Diesen Ausführungen gegenüber betont Darget, daß man durch kein Verfahren und durch keine bekannte Lichtquelle auf der Platte zugleich schwarz und weiß, positive und negative Abdrücke erzielen kann. Ferner weist er auf die schon erwähnte Tatsache hin, daß eine Platte, welche unter den gleichen Umständen, wie die an die Stirne gehaltene, während einer Stunde dem vollen Tageslicht ausgesetzt wurde, nicht die mindesten Spuren einer photographischen Reaktion gab.

Indes, wer selbst die Versuche Darget's angestellt hat, wird finden, daß die Resultate sehr spärlich sind, ja daß meistens nichts auf der trockenen Platte erscheint, wenn sorgfältig Fehlerquellen vermieden werden, wie z. B. vorbelichtete Platten, Umwicklungen mit Papier, das nicht vorher wenigstens 3 Tage im Dunklen gehalten wurde, alte Platten usw. Ich habe, wenn ich in dieser Weise vorging, nur in wenigen Fällen Beeindruckungen der Platte erhalten und diese bestanden lediglich in Streifen und Flecken, deren Entstehung ebensogut Plattenfehlern usw. zugeschrieben werden konnte. Es soll damit nicht gesagt werden, daß die Ergebnisse Mr. Darget's und anderer Forscher sämtlich auf Irrtum beruhen oder lediglich auf die erwähnten Fehlerquellen zurückzuführen sind.

Ich gebe die Möglichkeit, auf dem angegebenen Wege auf der trockenen Platte Eindrücke von menschlicher Ausstrahlung zu erhalten, zu, allein es wird heute noch ein derartiges Ergebnis nur von wenigen Personen erzielt werden. Mr. Darget sagt selbst, daß die Fähigkeit, V-Strahlen zu entsenden, bei den einzelnen Personen sehr variiert. Festgestellt ist, daß bei einzelnen Medien das Experiment Darget's mit der in Druckschrift eingewickelten Platte gelingt. Dr. Ochorowicz, der berühmte okkultistische Forscher, schrieb an Mr. Darget u. a.:*) „Einer Ihrer Films (der mit dem Druckpapier) hat, auf die Magengrube der Mlle. Tomczyk (des Mediums) gelegt, eine sehr deutliche Kopie in Schwarz gegeben; der andere bei einer melancholischen Kranken einige unregelmäßige Flecken und Punkte ......" Selbst Mr. de Fontenay gibt zu, daß besonders mediale Personen möglicherweise die photographische Platte im Sinne Darget's beeinflussen können. „Ich sage nur," erklärt der Forscher,**) daß Medien, welche mit dieser Gabe versehen sind, sehr selten zu sein scheinen, und daß der gewöhnliche Sterbliche jedenfalls nicht in wahrnehmbarer Weise auf die Bromsilberplatte wirkt, außer durch die natürliche Körperwärme oder durch seine Transpiration."

Mr. de Fontenay fügt hier noch bei: „Wenn wir hinreichend radioaktiv wären, um eine Platte durch zwei Schichten schwarzes Papier schleiern zu lassen, dann müßten wir die Platten, welche wir ohne Verpackung in unseren Laboratorien behandeln, stark beeinflussen —, dies ist aber nicht der Fall. Und die Arbeiter, welche die Platten her-

---

*) S. „Annales des Sciences Psychiques," Juli 1910, S. 222.
**) L. cit. August 1910, Seite 253.

stellen, würden letztere ebenfalls mit Schleier bedecken und für den Verkauf unbrauchbar machen." Fontenay schrieb sogar an das Haus Lumière, das die bekannten hochempfindlichen Platten herstellt. Die Antwort der Fabrik lautete: „Wir haben niemals bei den Tausenden von Platten, welche wir entwickelt haben, eine Wirkung auf die Schicht beobachtet, welche man der menschlichen Radioaktivität zuschreiben müßte. Alle Eindrücke, denen wir begegnet sind, mußten auf Rechnung ganz bestimmter Ursachen gesetzt werden: es waren Kratzer, Merkmale der Finger, Lampenschleier usw."

Dieses Argument Fontenay's ist aber nach keiner Weise in's Gewicht fallend, denn weder der Photograph, noch der Fabrikarbeiter wird die Platte so lange Zeit in den Händen halten, als es zur Erzeugung von menschlichen Strahlenwirkungen für notwendig erklärt wird (also 15—20—30 Min.)

Wie gesagt, die Möglichkeit, durch menschliche Strahlungen in seltenen Fällen die Platte zu beeinflussen, besteht. Von hier aber bis zur Erzielung von Abbildungen gedachter Gegenstände d. h. bis zur eigentlichen G e d a n k e n p h o t o g r a p h i e ist noch ein weiter Schritt. Es ist mir dieses Experiment nie gelungen und ich habe auch bis heute nicht gehört, daß es außer dem Major Darget und den von ihm genannten Personen jemand gelungen wäre, ausgenommen einem so seltenen Medium wie Mlle. Tomczyk.*) Vielleicht sind unsere Platten nicht empfindlich genug. Wahrscheinlicher aber ist, daß, wenn der Vorgang der Gedankenphotographie wirklich möglich ist, den meisten Menschen die nötige Konzentration fehlt, und daß diese Konzentration überhaupt nur in den medialen Zuständen (wenn also das normale Bewußtsein ausgeschaltet ist) eintritt. Mr. Darget selbst ist sicher medial und Mme. Darget, welche das bekannte Adlerbild auf der Platte erzielte, erreichte dies, wie Mr. Darget berichtet, während d e s S c h l a f e s.

Auch Dr. O c h o r o w i c z ist der Ansicht, daß die unbewußte Vorstellung, bezw. die „obsessio" in engerer Beziehung mit dem noch unbekannten Mechanismus der photographischen Ideoplastik zu stehen scheint, als die bewußte und freiwillige Vorstellung.*) Das Studium der Ausführungen des genannten Gelehrten kann nicht dringend genug empfohlen werden, denn es führt zur klaren Erkenntnis der ungeheueren Schwierigkeiten, welche das Problem der t r a n s z e n d e n-

---

*) S. „Übersinnl. Welt," März 1913, Seite 111 ff.: „Die fluidischen Hände und die Photographie des Gedankens" von Dr. Julian Ochorowicz.

talen Photographie uns heute noch entgegenstellt. Wer glaubt, man brauche nur eine photographische Platte 20—30 Minuten an die Stirne zu halten und die Platte zu entwickeln, um ein Bild irgend eines Gegenstandes, den man sich vorstellte, zu erhalten, der täuscht sich gründlich!

Auch das Erscheinen von Bildern, die auf spiritistischen Ursprung zu deuten scheinen, wird man zu den außerordentlichsten Seltenheiten rechnen können. Major Darget berichtet einen selbst erlebten Fall.*) Er versuchte mit Mr. A...... (der wahrscheinlich sehr medial veranlagt war) das bekannte Flaschenbild zu erhalten. Mr. A..... legte im Dunkelzimmer die Hand auf die im Entwicklerbade liegende Platte. Nach der Entwicklung fand man das Bild der Flasche. Als man aber einen Abzug von der Platte herstellte, erschien zum großen Erstaunen der Experimentierenden die Gestalt einer Frau mit charakteristischer Haube, wie sie die Frauen aus dem Volke gewisser Gegenden des nördlichen Frankreichs zu tragen pflegen. Die Haube war deutlich abgebildet, aber das Gesicht war etwas unkenntlich durch einen weißlichen Flecken. Der übrige Körper war mit etwas gutem Willen zu erkennen. Man glaubte, daß diese weibliche Gestalt eine gewisse Sophie, eine alte Frau von Amiens, vorstellte, welche einige Zeit vorher gestorben war und die sich oftmals im Laufe der Sitzungen zeigte, welche bei Mr. Léon Denis in Tours stattfanden, — und hier war auch der oben beschriebene photographische Versuch in Szene gesetzt worden..........

Zum Schlusse seien noch die Versuche des Dr. H. Baraduc († Mai 1909) in Paris erwähnt.**) Mr. Baraduc behauptete, daß die menschlichen Organe durch ihre Vibrationen, denen sie im Zustande der Überreizung untorworfen sind, die photographische Platte beeindrucken können. Im Zustand der Ruhe würde die Platte nicht beeinflußt.

Dr. Baraduc wendete zwei Methoden an: 1. die elektrische, auf welche ich im nächsten Kapitel zu sprechen kommen werde, und 2. die Anstrengung des Willens. Mit letzterer glaubte er die Lebenskraft auf die Platte werfen zu können, so daß diese hiervon beeindruckt würde. „Es ist ein Wirbel von kosmischen Kräften in uns, von links nach rechts gehend, analog der Bewegung der Gestirne von West nach Ost, welcher den Lebensherd und seine äußere Atmosphäre bildet.“ Baraduc war überzeugt von der „Aura“, welche im Verhältnis zum seelischen Zustand

---

*) S. „Annales des Sciences Psychiques,“ Mai 1908, S. 141.
**) Loc. cit., August 1908, S. 233.

durch Vibrationen als eine unsichtbare, aber wirkliche Atmosphäre um den menschlichen Körper gebildet wird.

Die Manipulation nach Baraduc's Vorschrift war einfach. Man hielt im Dunkelzimmer die Hand über die Platte oder hielt letztere an die Stirne oder stellte im Dunklen den photographischen Apparat auf die Versuchsperson ein. Auch konnte man die Platten umhüllen (mit Papier) oder in eine dünne Kassette legen und dann außerhalb des Dunkelzimmers auf die Stirne halten. Bedingung war, wie schon erwähnt, daß die Platte aufgebaut wurde, wenn die Person in vibrierendem Zustand („état vibratoire") war, sei es, daß derselbe freiwillig erzeugt war oder in irgend einer Gemütsbewegung seinen Grund hatte. Wurde so die trockene Platte einige Zeit der Wirkung der menschlichen Ausstrahlung ausgesetzt und dann entwickelt, so erschien das Bild nach einer gewissen Zeit wie bei der gewöhnlichen Photographie. (Dr. Baraduc schlug auch die Manipulation mit der nassen Platte vor.)

Die „Effluviographien", welche Dr. Baraduc auf diese Weise erhielt, sind zwar interessant, allein da das Experiment durch die Forderung der künstlichen oder natürlichen Nervenerregung sehr kompliziert und wenig kontrollierbar ist und auch den in dieser Studie geschilderten Fehlerquellen des Platten-Verfahrens ausgesetzt ist, so wird man ihr die Beweiskraft einer wissenschaftlichen Methode nicht zuerkennen können. Dr. Baraduc selbst ist allerdings zu sehr kühnen Behauptungen gekommen, welche man keinenfalls glattweg unterschreiben wird. Ich führe nur einige der von Baraduc erhaltenen und erklärten Bilder an:*) „Ein photographisches Gebet: das spirituelle Licht einer ekstatischen Anrufung." — „Eine Gebetsäule, welche vom Eiffelturm in Paris zum Himmel steigt." — „Leuchtendes Band von Lebenslicht, erhalten auf einer Platte, welche man auf 1 Meter Distanz der Fanny Combes vorhielt, während das heilige Sakrament vorüber getragen wurde." — „Deutlich erschienene Form auf einer in die Piscine (Lourdes) eingetauchten Platte." — „Der nebulose Ball, welcher sich von dem Körper der Mme. Baraduc nach ihrem Tode loslöste" usw. — (Mit Ausnahme des letztgenannten zeigen alle diese Bilder nur eine wirre Menge von weißen Punkten und Flecken auf der Platte, ähnlich den von mir erhaltenen Erscheinungen auf Abbildung 2.)

---

*) S. „Les Vibrations de la vitalité humaine, L'Ame, ses mouvements, ses lumières," Ollendorf, Paris; ferner: „La Force Curatrice à Lourdes et la Psychologie du Miracle" par le Dr. Baraduc. — Die genannten Bilder sind auch in den „Annales d. Sc. Ps.," August 1908, S. 234 ff. enthalten. P.

Zusammenfassend kommen wir bezüglich der Versuche mit der trockenen Platte zu folgenden Schlüssen:

1. Auch die Experimente der trockenen Platte sind vielen Irrtümern und Fehlerquellen ausgesetzt, und die Ergebnisse meistens als chemische oder physikalische Wirkungen zu erkennen bezw. nachzuweisen.

2. Es sind Fälle nicht ausgeschlossen, in welchen dieser Nachweis nicht mehr gelingt, die also für die Hypothese Darget's und seiner Anhänger sprechen. Sie sind aber sehr selten.

Abbildung 2.

Positiv. Die Negativplatte lag 30 Minuten im Hydrochinonbad; darauf war ein kleiner mit heißem Wasser gefüllter Zylinder gestellt. Experiment - Peter, Oberst a. D.

3. Die Fähigkeit, die Platten eventuell zu beeindrucken, ist nicht allen Menschen in gleichem Maße eigen, ja es scheint, daß diese Fähigkeit nur eine Ausnahme darstellt — wenigstens bei den bisher zur Verfügung stehenden Platten.

4. So lange nicht eine geeignetere photographische Platte gefunden ist, kann von einem wissenschaftlich gültigen Beweis der menschlichen Ausstrahlungen an der Hand der photographischen Platte nicht gesprochen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Spuk zu Rüdtligen (Kanton Bern).

Von Alb. Minder, Burgdorf (Schweiz).

(Schluß von Seite 329.)

V. Der Spuk, angeblich animistischer Ursache.

Dieser „Wahrsager" habe erklärt, der Spuk sei nicht das Werk einer abgeschiedenen Seele, sondern der Racheakt einer lebenden Person. Der Spuk sei aber echt, kein Schwindel, und werde hervorgebracht durch den Geist oder die Seele dieser Person, deren Körper während dieser Vorgänge wie scheintot daliege, — in tiefem Somnambulismus oder in Trance, — also ein animistisches, telekinetisches Phänomen bewirke. Der „Wahrsager" habe auch die genauen Personalien der Übeltäterin angegeben. Nach seiner Aussage sei es nämlich eine bekannte Frauensperson, die wohl heimlicherweise die „schwarze Magie" auszuüben verstehe und die sich durch diesen Spuk für eine ihrer Familie angetane Unbill rächen wollte. Mein Gewährsmann, Mechaniker Glr., sagte mir, diese Person sei ihm sehr wohl bekannt und wohne etwa 5 Minuten von seinem eigenen Heim und höchstens 15 Minuten von dem Spukhause in Rüdtligen entfernt. Da sie bald allgemein, mehr oder weniger öffentlich, als die mögliche Urheberin der Spukvorgänge bezeichnet wurde, so hätten sich einige dreiste Burschen, während es in Rüdtligen gerade wieder spukte, um das Haus der vermeintlichen Übeltäterin gestrichen, hätten zu den niederen Fenstern hineingespäht und wirklich die verdächtige Person zu Bette liegen sehen. — Dieser scheinbar sehr belastende Umstand beweist aber in meinen Augen garnichts. Bedenklicher erscheint mir schon, daß die angeschuldigte Frau, wenn sie wirklich unschuldig war, keine gerichtliche Klage gegen die Urheber oder Verbreiter des Gerüchtes, das ihr nicht verborgen bleiben konnte, erhoben hat.

Sei dem, wie es wolle, der Fall wurde für mich immer sonderbarer. Kaum hatte ich mich dazu bequemt, für den nach allen Seiten hin genau untersuchten Spuk eine spiritistische Hypothese zuzugeben, ihn also als das Werk einer mit überirdischen Fähigkeiten ausgestatteten abgeschiedenen Seele zu betrachten, so sollte ich — meiner Meinung nach — noch weiter gehen und solche Fähigkeiten sogar der einer lebenden Person angehörigen Seele zutrauen. „Der Wahrsager Sieber habe dann die magische Kraft dieser Person gebannt," sagte mir mein Gewährsmann Glr. Was

lag nun näher, als daß ich auch noch zu diesem „Wundermanne“ ging, um dort ebenfalls direkt aus erster Quelle zu schöpfen?

VI. Beim Manne, der direkt oder indirekt dem Spuk ein Ende gemacht hat.

Früher hätte mich kein Mensch dazu bewegen können, mit ernsten Absichten einen „Wahrsager“ zu konsultieren, es sei denn, man belege mit diesem Prädikat auch die Absicht, mit überlegener Herablassung einmal solch einen abergläubischen Betrieb aus der Nähe betrachten und ausforschen zu wollen. Auch jetzt hatte ich keine wesentlich anderen Motive. Nur daß ich es selbstverständlich hauptsächlich darauf abgesehen hatte, über den Spuk zu Rüdtligen womöglich Näheres zu erfahren. Ich nahm mir also vor, mir scheinbar gläubig die Zukunft offenbaren zu lassen, um nachher besser den eigentlichen Zweck meines Besuches erreichen zu können. Ein Berufskollege von mir, der hinsichtlich der divinatorischen Fähigkeiten des Wahrsagers Sieber eine bessere Meinung hatte, als ich, und der schon einige Male dort gewesen war, sollte mich hinbegleiten, um mir als stumme Empfehlung und vielleicht auch als Zeuge zu dienen.

Am 12. Jan. 1913 machten wir uns zu Fuß auf den Weg. Dort angelangt, ließ sich nach Verabredung zuerst mein Kollege die Karten schlagen. Der Wahrsager, ein körperlich gebrechliches Männchen, hatte heute anscheinend keinen guten Tag. Seine Auslegungen über Gegenwärtiges waren nämlich teilweise grundfalsch. Anderes ließ sich wieder deuten .... Hernach kam ich an die Reihe. Ich war eher mit der Auskunft zufrieden. Nicht weil sie bei mir tatsächlich keine einzige absolute Unrichtigkeit enthielt, sondern weil ich ihr überhaupt keine Bedeutung zumaß. Hatte mein Kollege den Wahrsager durch sein beharrliches Schweigen gewissermaßen auf die Folter gespannt, so gab ich nun im Gegensatz dazu in beredten Worten meiner vorgeblichen Befriedigung Ausdruck, daß ich in meinen Erwartungen nicht getäucht worden sei .... „Man spricht allerlei über Eure Fähigkeiten,“ fuhr ich fort, „ist eigentlich etwas an dem Falle in Rüdtligen gelegen?“ Auf diese Andeutung hin erhielt ich sofort unumwunden eine unerwartet klare Auskunft über den bekannten Spuk. Und was mich an seiner Darstellung angenehm überraschte, war die Tatsache, daß er anscheinend nichts übertrieb und namentlich auch sein Verdienst um den Fall auf ein bescheidenes Minimum reduzierte, obschon ihn meine

vorangegangenen Schmeicheleien eher zum Gegenteil hätten verleiten können. Er schien mir voll zu vertrauen und antwortete mir, im Gegensatz zu dem Besitzer des Spukhauses, auf jede Frage. Nur die Personalien der Urheberin des Spukes maskierte er vorsichtshalber ein wenig. So ließ ich meiner Wißbegierde freien Lauf und vernahm, daß der Spuk um die heilige Zeit (Weihnachten) 1911 begonnen habe und in mehr oder weniger häufigen Geschehnissen nahezu ein halbes Jahr gedauert habe. In der Not hätten sich die erwachsenen Töchter des Rudolf Marti endlich an ihn gewandt, obschon die Familie Marti bisher über die Wahrsagerei nicht gut zu sprechen war und das weniger aus übergroßer Religiosität, als vielmehr aus Verachtung und Abscheu vor abergläubischem Zeug.... Hierzu mache ich noch die persönliche Bemerkung, daß zudem wohl auch die kleine hinfällige und ärmliche Gestalt des Wahrsagers Sieber, die eher ein Gefühl des Mitleids, als der Scheu und Ehrfurcht erwecken kann, den wohlhabenden Bauersleuten Marti anfänglich wohl schwerlich imponieren konnte.

Daß sich Jakob Sieber überhaupt nicht darum bemühte, eine ehrwürdige Miene aufzusetzen, erhellt aus seiner eigenen Erzählung, wonach er wie unsinnig gelacht habe, als ihm eine Tochter Marti's folgende Begebenheit mitteilte:

Ein etwas rabiater Bruder des Rudolf Marti sei nämlich eines Tages ins Spukhaus gekommen und hätte den Spuk als Schwindel bezeichnet und seinen Verwandten die heftigsten Vorwürfe gemacht, daß er durch diese Geschichte noch selber in Verruf käme. Hierauf sei er trotzig von dannen geschritten, habe seine Hände in die Hosentaschen gesteckt, um sie sofort — mit dem Ausdruck größten Entsetzens — voller Menschenkot wieder herauszuziehen .... (Dieser Fall wäre, zusammen mit dem weiter oben berichteten Erlebnis des Knechtes mit seinem in die Tasche gesteckten Tischservice, ein absoluter Beweis für eine okkultistische Kraftäußerung!)

Auf meine Frage an Jakob Sieber, ob man wirklich im Spukhause alle nötige Vorsicht angewandt habe, um einem raffinierten Schwindel auf die Spur zu kommen, antwortete er, daß man es hieran nicht habe fehlen lassen. Sogar den eigenen Sohn, der um Ostern 1912 vom „Herrn gekommen" sei, d. h. konfirmiert wurde, habe man halbtot geschlagen, weil der Vater in seiner Jagd nach einem vermeintlichen Bubenstreich selbst vor dem eigenen Fleisch und Blut nicht Halt gemacht habe. Dieser wohlgewachsene

Junge, den ich selber sah, sei hierauf im Eifer, seine Unschuld zu beweisen, unermüdlich in allen Verstecken herumgekrochen, um die unerklärlich abhanden gekommenen Gegenstände aufzufinden. Man sei auch, erzählte Sieber weiter, in solchen Fällen wiederholt zu ihm gekommen. Er hätte dann jeweils „nach den Karten“ seine Angaben gemacht.

Merkwürdig war seine folgende Behauptung: Er hätte sich nämlich über den möglichen Auffindungsort einiger Fünffrankenstücke geäußert und dabei erklärt, das bisher öfters vorgekommene nochmalige Verschwinden des nämlichen Gegenstandes könne dadurch verhindert werden, daß man demselben nie den Rücken kehre. Sonst sei es augenblicklich geschehen! Die Frau des Marti habe dann auch richtig die Fünffrankenstücke in der Nähe der bezeichneten Stelle in einer Fuge des Wandgetäfels gefunden. Nachdem sie die weniger tief steckenden Stücke mit Hilfe einer schnell aus dem Kopfputz gezogenen Haarnadel herausholen konnte, mußte sie für das letzte ein Tischmesser zu Hilfe nehmen. Hierbei habe sie sich ahnungslos umgewandt und — der Fünffrankentaler sei augenblicklich verschwunden gewesen.

Wahrsager Sieber erzählte ferner, er sei selber in das Spukhaus gerufen worden. Während seiner dortigen Anwesenheit hätte sich aber kein einziges Phänomen ereignet. Einfach und ohne jedes Zeremoniell erscheint mir auch sein durch das Gerücht geheimnisvoll aufgebauschtes „Bannen“ des bösen Geistes. Nach seinen eigenen schlichten Worten hat er nämlich nur die strikte Weisung gegeben, kein Sterbenswörtchen mehr über die Spukvorgänge zu verlieren, weder unter sich, noch außer dem Hause. Die Seele des bösen Weibes verliere damit die Kraft .... Tatsächlich hat der Spuk auch bald sein Ende erreicht.

Ob es nun die Folge jener Maßregel war oder ob die von Sieber bezeichnete Frau wirklich die Übeltäterin war und, durch das immer offener werdende Gerede bedroht, von selbst ihr schändliches Tun eingestellt hat, kann ich nicht beurteilen. In beiden Fällen würde aber Sieber direkt oder indirekt das Verdienst zufallen, einem den guten Ruf, die Gemütsruhe und die Gesundheit der Betroffenen schädigenden Spuk ein Ende bereitet zu haben.

VII. Schlußbetrachtungen.

Es wäre aber auch wohl möglich, daß das Entstehen und das endliche Aufhören des Spuks andere okkulte Beweggründe als die vermeinten gehabt hätte. In diesem

Falle wäre Sieber unverdienterweise in den Ruf gekommen, das Ende desselben bewirkt zu haben, was übrigens öfters vorkommt.

Aus allem scheint mir aber das eine mit Bestimmtheit hervorzugehen, daß man es hier wirklich mit übersinnlichen Vorgängen zu tun hatte. Denn weder der Besitzer des Spukhauses, noch seine Familie hätten irgend ein Interesse daran haben können, selber den Geist zu spielen, da ihnen durch den Spuk nur Schaden erwachsen konnte. Und andere Missetäter in Fleisch und Blut wären bei der allgemeinen Wachsamkeit in dieser langen Zeit sicher einmal ertappt worden. Sinnestäuschungen überhitzter Gemüter lagen ebenfalls keine vor, weil sich viele Zweifler von der Wirklichkeit der Geschehnisse überzeugen konnten. Trotz alledem ist aber meine subjektive Gewißheit von der übersinnlichen Ursache des Spuks selber nicht von jedem Zweifel frei. Es sind nämlich rein objektive Gesichtspunkte und Erwägungen, die beständig an meiner Überzeugung nagen wollen und das aus dem einfachen Grunde, weil ich persönlich kein einziges der Phänomene mit angesehen habe. Wäre ich Augenzeuge gewesen, so wäre ich ohne Zweifel unerschütterlich davon überzeugt, hätte nun aber meinerseits das verdammte Vergnügen, selber tauben Ohren predigen zu müssen, weil der Großteil der Menschen überhaupt nie solche Begebenheiten zu sehen bekommt und dieselben infolgedessen kurzerhand in das Gebiet der Fabel verweist.

Wer sich aber die Mühe nimmt, die Menschheitsgeschichte nach okkultistischen Begebenheiten zu durchforschen, dem werden sich die historisch verbürgten übersinnlichen Geschehnisse selbst noch der letzten Jahrhunderte aus einzelnen seltenen Vorkommnissen zu einem ansehnlichen Beweiskomplex vereinigen, der nicht mehr zu übersehen ist.

Und er wird bei gründlicher synthetischer und analytischer Untersuchung, trotz der relativen Seltenheit dieser Geschehnisse — die in der Regel nicht beliebig erzeugt und wiederholt werden können — auf deren absolute Wirklichkeit und Gesetzmäßigkeit schließen müssen.

Haben wir diese Begebenheiten auch nicht selber miterlebt — wie ich sogar von der jüngsten Spukgeschichte in Rüdtligen wenigstens nicht Augenzeuge war —, so bin ich doch glücklicherweise durch eingehende Studien des verborgenen menschlichen Seelenlebens so bescheiden geworden, daß ich es verlernt habe, mir allein einen kritischen

Augenschein in solchen Fällen zuzutrauen und die anderen alle für Dummköpfe zu halten.

Daher nehme ich auch etwas als Tatsache hin, das ich nicht selber restlos untersuchen konnte, wenn es nur von zahlreichen vernünftigen, glaubwürdigen und durchaus unbefangenen Personen übereinstimmend bestätigt wird, besonders dann, wenn dieselben weder durch die Begebenheit, noch durch ihre Darstellung etwas gewinnen, sondern eher dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen, und das ist ohne Zweifel beim Spuk zu Rüdtligen der Fall.

Für uns aber bestätigt sich wieder einmal das oft zitierte Wort Shakespeare's, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als sich die Schulweisheit träumen läßt.

Nachschrift: VIII. Sittliche Begründung.

Nachdem ich mein Manuskript über obige Spukgeschichte bereits beendet hatte, aber — um nichts voreilig zu veröffentlichen — dasselbe noch bei mir liegen ließ, vernahm ich noch etwas, das mir wie eine Offenbarung klang und mich plötzlich sehend machte.

Ich hatte es schon früher gehört, aber nicht mit dieser Bestimmtheit. In meinem Bericht ist es auch angedeutet in den Worten, daß sich die wahrscheinliche Urheberin des Spuks „für eine ihrer Familie angetane Unbill rächen wollte“.

Nun vernahm ich aber mit rücksichtsloser Offenheit und Schärfe, daß gewisse Umstände ganz allgemein bekannt sind, die das Wort „Unbill“ noch als die reinste Beschönigung erscheinen lassen. Ich will nur verraten, daß zu verschiedenen Zeiten verschiedene Personen und zuletzt namentlich die angedeutete Familie wahre Seelenqualen erleiden mußten . . . .

Den Rudolf Marti selber trifft dabei keine Schuld.

Und das Fazit? Es ist nun meine unerschütterliche Überzeugung, daß es durch ein okkultes Kausalitätsgesetz ermöglicht oder — weniger pantheistisch ausgedrückt — durch ein absolutes göttliches Gerechtigkeitsprinzip, ausgestattet mit transzendenten metaphysischen Kräften, einmal zur Seltenheit zugelassen oder gar begünstigt wurde, daß animistische Kräfte (ihrem leiblichen Inhaber bewußt oder unbewußt) durch telekinetische Phänomene eine wohlverdiente Rache nehmen konnten. Ich überlasse es den Lesern, sich nach den obigen Ausführungen und Begründungen ihre eigene Meinung über den jedenfalls interessanten Fall zu bilden.

Der tiefe Brunnen.

Von Dr. W. Stekel (Wien).

(Schluß von Seite 323.)

Die Dichter wissen alles, was die Gelehrten nach Jahren mühsam ans Licht des Tages bringen. Der Dichter schöpft aus dem tiefsten Schachte seiner Seele die Deutungen. Dichten ist ja nur eine Fortsetzung des Träumens. Abraham*) macht auf eine Stelle bei Ovid aufmerksam:

„Nacht war's und es verschloß mir der Schlaf die ermüdeten Augen;
Höre das Traumgesicht, das mich in Schrecken gesetzt.
Reich an Eichen erhob ein Hain sich an sonnigem Hügel,
Und in der Zweigen Laub bargen der Vögel sich viel.
Einen grünenden Platz enthielten rasige Matten,
Feucht von den Tropfen des sanft rauschenden Wassers gesprengt.
Unter der Bäume Laub entzog ich selbst mich der Hitze;
Aber der Bäume Laub wehrte der Hitze doch nicht.
Da stand, blendend weiß, mir eine Kuh vor den Augen,
Kräuter suchend mit buntfarbigen Blumen gemischt;
Blendender war sie als Schnee, wann eben frisch er gefallen,
Welchen zu Wasser noch nicht hatte geschmolzen die Zeit;
Blendender war sie, als Milch, die weiß von noch rauschendem Schaum ist
Und die das Mutterschaf, eben gemolken, verläßt.
Deren Begleiter war ein Stier, ihr glücklicher Gatte,
Und mit der Gattin vereint drückt' er das saftige Gras.
Während er daliegt träg und wiederkäute die Kräuter
Und ihn zum zweiten Mal speist die gespeisete Kost,
Schien's, daß bewältigt vom Schlaf sein hörnertragendes Haupt er
Hin auf die Erde, daß sie's stützete, habe gestreckt.
Hierher kam, aus der Luft auf leichten Schwingen sich senkend,
Eine Krähe, und ließ schwatzend sich nieder im Gras.
Und dreimal grub frech in die Brust der schneeigen Kuh sie
Ihren Schnabel, und weiß war von den Haaren der Mund.
Jene verließ den Ort und den Stier nach längerem Zaudern,
Doch auf der Brust der Kuh ward nun ein schwärzlicher Fleck.
Und als Stiere sie sah, in der Ferne Kräuter sich pflückend, —
Fern von ihr pflückten sich Stiere das üppige Kraut —,
Stürzte sie sich dorthin, sich mit jener Herde zu mischen,
Und besuchte die Trift, reicher mit Halmen geschmückt.
Sage mir nun, der du die Traumgeschichte der Nacht deut'st,
Was, steckt Wahres darin, dieses Gesicht mir besagt!"
So ich. Und es erhob der Träume Deuter sich also,
Während in seinem Geist jegliches Wort er erwog:
„Jene Hitze, die du durch das Laubdach wolltest vermeiden,
Und die du übel vermiedst, war in der Liebe bei dir;
Deine Geliebte die Kuh und die Farbe die der Geliebten;
Du der Mann und ein Stier als der Genosse der Kuh.

*) „Zentralblatt für Psychoanalyse," II. Band.

Daß ihr die Krähe die Brust mit spitzem Schnabel durchbohrte,
Sagt, der Gebieterin Herz regte die Kupplerin auf.
Daß von dem Stiere die Kuh nach langem Zaudern sich trennte,
Heißt, in dem ledigen Bett wirst du verlassen dich sehn,
Vorn an der Brust der Fleck, der bläulichschwarze, bedeutet,
Daß ihr der Buhlerei Makel beflecket die Brust."
Also der Deuter; mir wich das Blut aus dem eisigen Antlitz,
Und von finsterer Nacht wurden die Augen bedeckt."

Wir haben da ein artiges Beispiel einer auch in unserem Sinne gelungenen Traumdeutung, welche eine vollkommene Kenntnis einzelner Symbole verrät. Die Reinheit der Geliebten wird durch ihre schneeweiße Farbe wunderbar ausgedrückt. Der schwarze Fleck ist ebenfalls ein kräftiges, nicht mißzuverstehendes Bild. Der Traum enthält noch eine sehr charakteristische Naturschilderung, die selten in Dichterträumen fehlt. Wir werden dies Thema später ausführlich behandeln.

Dieser Traum Ovid's ist eigentlich ein Wahrtraum. Er ist ein Angsttraum, in dem der Dichter seine Zukunft so sieht, wie er sie kommen ahnt. Wir verdanken Freud die große Entdeckung, daß die Träume Wunscherfüllungen sind. In diesem Traume kann auch ein leiser Wunsch, von der Gattin befreit zu sein, mitspielen. Aber neben dem Wunsch spielt in dem Traum die Angst als unterdrückter Wunsch und die Warnung eine große Rolle.

Johann Peter Uz (1720—96) singt:

„Ein jeder gleichet seinen Träumen:
Im Traume zecht Anakreon;
Ein Dichter jauchzt bei seinen Reimen
Und flattert um den Helikon.
Für euch, Monaden, ficht mit Schlüssen
Ein Liebling der Ontologie;
Und allen Mädchen träumt von Küssen:
Denn was ist wichtiger für sie?"

(Mitgeteilt im „Zentralblatt f. P.-A." von W. v. A.)

Nun zeigt die Erfahrung, daß Uz nicht immer Recht hat. Es gibt Dichter, die sehr nüchtern träumen, und trockene Gesellen, die wunderbar phantastische Träume produzieren. Wollte man aus den Träumen auf das dichterische Talent Schlüsse ziehen, man würde sich gewaltig irren. Sicherlich verrät uns der Traum die starke poetische Anlage, die alle Menschen auszeichnet. Mancher Philister ist ein ge-

hemmter Dichter und mancher Dichter trägt den heimlichen Philister durch seine Träume. Es ist das Gesetz von der Bipolarität aller seelischen Phänomene. Alle Gegensätze sind einander im Traume gleich, weil sie im Leben neben einander stehen und mit einander vorkommen.

Daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Philister wie die Poeten träumen und die Dichter nüchterne und langweilige Träume zum Besten geben. Wenngleich ich hier betonen möchte, daß dies nicht die Regel ist. Es gibt Dichter mit wunderbaren Träumen (z. B. Gottfried Keller) und gewöhnliche Sterbliche, die sehr gewöhnlich träumen.

Ich sagte, aus Träumen könnte man nicht allein auf den Dichter schließen. Nehmen wir ein großes Beispiel: Goethe und Eckermann. Da der universelle, große, eine Welt umfassende Geist, der Weltmann, der Liebhaber alles Schönen und so vieler Schönen, und dort eine sehr ruhige, vernünftige, leicht sich unterwerfende, in dem verehrten Menschen aufgehende Beamtenseele. In seinen Träumen übertrifft Eckermann Goethe. In den Aufzeichnungen von Eckermann findet sich folgender wunderbarer Traum verzeichnet und eine Bemerkung Goethe's über den Traum:

„Nachdem ich Goethe gestern Abend verlassen hatte, lag mir das mit ihm geführte bedeutende Gespräch fortwährend im Sinne.

Auch von den Kräften des Meeres und der Seeluft war die Rede gewesen, wo denn Goethe die Meinung äußerte, daß er alle Insulaner und Meeranwohner des gemäßigten Klimas bei weitem für produktiver und tatkräftiger halte, als die Völker im Innern großer Kontinente.

War es nun, daß ich mit diesem Gedanken und mit einer gewissen Sehnsucht nach den belebenden Kräften des Meeres einschlief, genug, ich hatte in der Nacht folgenden anmutigen und mir sehr merkwürdigen Traum:

Ich sah mich nämlich in einer unbekannten Gegend unter fremden Menschen überaus heiter und glücklich. Der schönste Sommertag umgab mich in reizender Natur, wie es etwa an der Küste des Mittelländischen Meeres im südlichen Spanien oder Frankreich oder in der Nähe von Genua sein möchte. Wir hatten mittags an einer lustigen Tafel gezecht, und ich ging mit andern, etwas jüngeren Leuten, um eine weitere Nachmittagspartie zu machen. Wir waren durch buschige angenehme Niederungen geschlendert, als wir uns mit einem Male im Meere auf

der kleinsten Insel sahen, auf einem herausragenden Felsstück, wo kaum 5 bis 6 Menschen Platz hatten und wo man sich nicht rühren konnte, ohne Furcht, ins Wasser zu gleiten. Rückwärts, wo wir hergekommen waren, erblickte man nichts als die See; vor uns aber lag die Küste in der Entfernung einer Viertelstunde auf das einladendste ausgebreitet. Das Ufer war an einigen Stellen flach, an andern felsig und mäßig erhöht, und man erblickte zwischen grünen Lauben und weißen Zelten ein Gewimmel lustiger Menschen in hellfarbenen Kleidern, die sich bei schöner Musik, die aus den Zelten herübertönte, einen guten Tag machten. „Da ist nun weiter nichts zu tun," sagte einer zum andern, „wir müssen uns entkleiden und hinüberschwimmen." — „Ihr habt gut reden," sagte ich, „ihr seid jung und schön und überdies gute Schwimmer. Ich aber schwimme schlecht und es fehlt mir die ansehnliche Gestalt, um mit Lust und Behagen vor den fremden Leuten am Ufer zu erscheinen." — „Du bist ein Tor," sagte einer der schönsten, „entkleide dich nur und gib mir deine Gestalt, du sollst indes die meinige haben." Auf dieses Wort entkleidete ich mich schnell und war im Wasser und fühlte mich im Körper des andern sofort als kräftiger Schwimmer. Ich hatte bald die Küste erreicht und trat mit dem heitersten Vertrauen nackt und triefend unter die Menschen. Ich war glücklich im Gefühl dieser schönen Glieder, mein Benehmen war ohne Zwang, und ich war sogleich vertraut mit den Fremden vor einer Laube an einem Tische, wo es lustig herging. Meine Kameraden waren auch nach und nach ans Land gekommen und hatten sich zu uns gesellt, und es fehlte nur noch der Jüngling mit seiner Gestalt, in dessen Gliedern ich mich so wohl fühlte. Endlich kam auch er in die Nähe des Ufers, und man fragte mich, ob ich denn nicht Lust habe, mein früheres Ich zu sehen. Bei diesen Worten wandelte mich ein gewisses Unbehagen an, teils weil ich keine große Freude an mir selber zu haben glaubte, teils auch, weil ich fürchtete, jener Freund möchte seinen eigenen Körper sogleich zurückverlangen. Dennoch wandte ich mich zum Wasser und sah mein zweites Selbst ganz nahe heranschwimmen und, indem er den Kopf etwas seitwärts wandte, lachend zu mir heraufblicken. „Es steckt keine Schwimmkraft in deinen Gliedern," rief er mir zu; „ich habe gegen Wellen und Brandung gut zu kämpfen gehabt, und es ist nicht zu verwundern, daß ich so spät komme und von allen der letzte bin." Ich erkannte sogleich das Gesicht, es war das meinige, aber verjüngt und etwas voller und breiter und von der frischesten Farbe. Jetzt trat er ans Land, und indem er, sich aufrichtend, auf dem Lande die ersten Schritte tat, hatte ich den Überblick seines Rückens und seiner Schenkel und freute mich über die Vollkommenheit dieser Gestalt. Er kam das Felsufer herauf zu uns andern, und als er neben mich trat, hatte er vollkommen meine neue Größe. Wie ist doch, dachte ich bei mir selbst, dein kleiner Körper so schön herangewachsen? Haben die Urkräfte des Meeres so wunderbar auf ihn gewirkt, oder ist es, weil der jugendliche Geist des Freundes die Glieder durchdrungen hat? Indem wir darauf eine gute Weile vergnügt beisammen gewesen, wunderte ich mich im Stillen, daß der Freund nicht tat, als ob er seinen eigenen Körper einzutauschen Neigung habe. Wirklich, dachte ich, sieht er auch so recht stattlich aus, und es könnte ihm im Grunde einerlei sein; mir aber ist es nicht einer-

lei, denn ich bin nicht sicher, ob ich in jenem Leibe nicht wieder zusammengehe und nicht wieder so klein werde wie zuvor. Um über diese Angelegenheit ins Gewisse zu kommen, nahm ich meinen Freund auf die Seite und fragte ihn, wie er sich in meinen Gliedern fühle. „Vollkommen gut," sagte er; „ich habe dieselbe Empfindung meines Wesens und meiner Kraft wie sonst. Ich weiß nicht, was du gegen deine Glieder hast, sie sind mir völlig recht, und du siehst, man muß nur etwas aus sich machen. Bleibe in meinem Körper, so lange du Lust hast, denn ich bin vollkommen zufrieden, für alle Zukunft in dem deinigen zu verharren." Über diese Erklärung war ich sehr froh, und indem auch ich in allen meinen Empfindungen, Gedanken und Erinnerungen mich völlig wie sonst fühlte, kam mir im Traum der Eindruck einer vollkommenen Unabhängigkeit unserer Seele und der Möglichkeit einer künftigen Existenz in einem andern Leibe."

„Ihr Traum ist sehr artig," sagte Goethe, als ich ihm heute nach Tische die Hauptzüge davon mitteilte. „Man sieht," fuhr er fort, „daß die Musen Sie auch im Schlaf besuchen, und zwar mit besonderer Gunst; denn Sie werden gestehen, daß es Ihnen im wachen Zustande schwer werden würde, etwas so Eigentümliches und Hübsches zu erfinden."

„Ich begreife kaum, wie ich dazu gekommen bin," erwiderte ich, „denn ich fühlte mich alle die Tage her so niedergeschlagenen Geistes, daß die Anschauung eines so frischen Lebens mir sehr fern stand."

„Es liegen in der menschlichen Natur wunderbare Kräfte, erwiderte Goethe, „und eben wenn wir es am wenigsten hoffen, hat sie etwas Gutes für uns in Bereitschaft. Ich habe in meinem Leben Zeiten gehabt, wo ich mit Tränen einschlief; aber in meinen Träumen kamen nun die lieblichsten Gestalten, mich zu trösten und zu beglücken, und ich stand am anderen Morgen wieder frisch und froh auf den Füßen." (Aus Eckermann: „Gespräche mit Goethe," Mittwoch, den 12. März 1828.)

Wir können uns dem etwas boshaften Urteile Goethe's anschließen: Es wäre Eckermann sehr schwer gefallen, bei Tage einen so schönen Traum zu erfinden. Ich wüßte mir in der ganzen Literatur kein schöneres Beispiel, um den Wunscherfüllungstypus des Traumes zu illustrieren. Hier sitzt ein kleines unansehnliches Männchen bei dem berühmten Dichter und verrichtet Tag aus und Tag ein Schreiberdienste. Er müßte kein Mensch sein, wenn nicht neben der Bewunderung auch Neid vorhanden wäre.

Goethe sagt sehr treffend: Gegen den Neid retten wir uns am besten in der Liebe. Aber das geht nur bei Tage. In der Nacht erwacht die Urnatur des Menschen. Die ursprünglichen Triebe werden stärker als der ethische Überbau. — Und der arme Schreiber muß über Goethe oft gedacht haben: Warum hat die Natur diesen einen Menschen so verschwenderisch ausgestattet? Warum ist er ein so bedeutender und ein so schöner und wohlgestalteter Mann? Könnte er nicht wenigstens meinen unansehnlichen Körper haben, damit ich etwas vor ihm voraus habe.

Und der gütige Traumgott erfüllt diesen heißen Wunsch. Denn der andere im Traume Eckermann's ist Goethe. Er kennt keinen andern, der in Betracht käme. Goethe tauscht mit ihm seine Gestalt, die nicht einmal so übel ist. Es findet sich auch eine Anspielung auf die in Eckermann schlummernden Anlagen, die er nicht recht zu gebrauchen weiß. Was andere aus diesen Anlagen alles machen würden! Alle geheimen Wünsche gehen dem Schreiber in Erfüllung. Er ist so schön, daß er sich nackt zeigen kann, ohne zu erröten. Er ist kräftig und strotzt von Lebensmut. Und er ist Goethe und Goethe ist Eckermann. Ein so leicht begreiflicher Wunsch! Einmal in der Nacht will der arme Sklave der Herr sein und sich aller Welt als Herrn zeigen können. Wahrlich dieser Traum ist rührend und ergreifend. Man versteht das Maß von Unterdrückung, das der dienende Mensch aufbieten muß, um dienen zu können. Jede Unterwerfung ist ein Opfer. Wie glücklich, daß wir den Traum besitzen, wo wir Könige sein können und alle Unterwerfung ein Ende hat. Die verschiedenen Revolutionen sind nur Versuche, die Träume ins Leben zu übersetzen.

Aber der Traum von Eckermann hat noch eine tiefere Bedeutung. Er geht auf die Urkräfte des Lebens zurück. Das Meer ist die Mutter alles Lebens. Aus dem Meere stammt alles Dasein dieser Welt. Eckermann wird vom Meere neu geboren. Er macht seine Schöpfung noch einmal mit. Diesmal gelingt es der Mutter Natur besser, ein vollkommenes Meisterstück zu liefern. Er wird wiedergeboren. Er kommt noch einmal auf die Welt. Da wird er der Goethe und Goethe der Eckermann, aber ein viel schönerer Eckermann, denn der Schreiber ist gnädig gestimmt gegen seinen Herrn. Der Traum schließt ja mit dem Eindruck „einer künftigen Existenz in einem anderen Leibe".

Wie viele Menschen gehen in ihren Träumen auf ihre eigene Schöpfungsgeschichte zurück! Wer sich viel mit

Träumen beschäftigt, muß sich wundern über die Fülle von Mutterleibsphantasien und Geburtsträumen, welche die Menschen produzieren.

Selbst Vaterleibsträume, deren Erforschung ich in der letzten Zeit in Angriff genommen habe, sind enorm häufig. Wir verfolgen in unseren unbewußten Phantasien unsere Geschichte so weit wie möglich. Wir machen es wie mit der Geschichte der Menschheit. Wenn die historisch beglaubigte Vergangenheit aufhört, setzt die phantastische, mythenbildende Traumproduktion ein. Auch Eckermann träumt einen neuen Schöpfungsakt, bei dem seinen Erzeugern die Sache besser gelingt.*)

Goethe kannte, wie aus seinen Bemerkungen zu Eckermann hervorgeht, die wunscherfüllende Kraft des Traumes. Er liebt es, in seinen Werken besonders (wie Hebbel und Shakespeare) den Traum als Propheten zu benützen. Dabei erreichen seine Traumbilder eine unheimliche Wahrheit und gleichen wahren Träumen, sind vielleicht eigenen Träumen entnommen. So schläft Wilhelm Meister bei der schönen Marianne und ahnt im Traume das Ende seines schönen Glückes. Er stammelt ängstliche unvernehmliche Töne. Marianne weckt ihn, und er ist glücklich, der Hölle der Traumbilder entrissen worden zu sein. Er gesteht ihr:

> „Mir träumte, fuhr er fort, ich befände mich, entfernt von dir, in einer unbekannten Gegend; aber dein Bild schwebte mir vor; ich sah dich auf einem schönen Hügel, die Sonne beschien den ganzen Platz; wie reizend kamst du mir vor! Aber es währt nicht lange, so sah ich dein Bild hinuntergleiten, immer hinuntergleiten; ich streckte meine Arme nach dir aus, sie reichten nicht durch die Ferne. Immer sank dein Bild und näherte sich einem großen See, der am Fuße des Hügels weit ausgebreitet lag, eher ein Sumpf als ein See. Auf einmal gab dir ein Mann die Hand; er schien dich hinaufführen zu wollen, aber leitete dich seitwärts und schien dich nach sich zu ziehen. Ich rief, da ich dich nicht erreichen konnte, ich hoffte dich zu warnen. Wollte ich gehen, so schien der Boden mich festzuhalten; konnte ich gehen, so hinderte mich das Wasser, und sogar mein Schreien erstickte in der beklemmten Brust."

Wie ähnlich ist dies Traumbild dem Traume der jungen Dame, mit dem ich diese Ausführungen eingeleitet habe! Auch Wilhelm Meister steht vor dem Wasser und streckt sehnsuchtsvoll die Hände aus. Auch das Bild der Geliebten entschwindet, es versinkt in einem Sumpfe, der das Laster symbolisieren soll.

---

*) Über die Symbolik der Vaterleibsträume wäre noch mancherlei zu sagen. Ein Moment möchte ich hier hervorheben. Schwimmende Männer und Frauen symbolisieren sehr häufig Samenfäden, und eine Menge von Menschen auf einer Insel oder im Wasser geht ebenfalls auf gleiche Bilder zurück.

Freud hat in einer sehr interessanten Abhandlung „Der Wahn und die Träume in Jensen's Gravida“ (Schriften zur angewandten Seelenkunde, 2. Auflage. Franz Deuticke. Wien und Leipzig, 1912) den Nachweis geliefert, daß die Träume Jensen's, die er willkürlich konstruiert hat, den Gesetzen der Traumdeutung vollkommen entsprechen. Ich habe Jensen angefragt, ob er die Traumdeutung von Freud kenne, und erhielt ein sehr liebenswürdiges Schreiben, das besagt, er habe keine Ahnung von einer Traumdeutung und habe sich die Geschichte aus den Fingern gesogen. Auch der Traum Goethe's entspricht den Gesetzen der Traumdeutung . . . . Sehr treffend ist die neurotische Hemmung dargestellt.

Und ist es nicht merkwürdig, daß der große Dichter Goethe und die unbekannte kleine Frau, deren Traum wir eingehend analysiert haben, so ähnliche Träume konstruiert haben? Und müßte man einen Preis für die poetische Schönheit zuerkennen, Eckermann und die verlassene Frau würden Goethe schlagen . . . .

Jedermann kann nur sich träumen. Jeder muß von seinem Berufe träumen. Es ist leicht zu ersehen, wie in alle Dichterträume die Hoffnung und der Zweifel inbezug auf das Schaffen mächtig hineinspielen. Auch im Traume des Wilhelm Meister können wir die Zweifel Goethe's an seiner poetischen Sendung herausfinden. Marianne wird die Muse, die erst steigt und dann dem Dichter unwiederbringlich entgleitend verschwindet . . . . Wir denken an das herrliche Gedicht „Zueignung“, da die Muse dem Dichter erscheint und ihm ein Geschenk bringt:

„Aus Morgenduft und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.“

Es ist einleuchtend, daß der Schleier der Dichtung auch andere Elemente enthält als „Morgenduft und Sonnenklarheit“. Aber die Muse meint auch: „Ich kenne dich und kenne deine Schwächen“ . . . . Wir werden lernen, daß die Schwächen die Wurzeln der dichterischen Kraft sind. Aus den Schwächen entwickeln sich die Tugenden. Und es gibt keine Tugend, der nicht eine Schwäche entspricht.*)

---

*) Als Nachtrag zu unserer Besprechung des klassischen Hauptwerks des Verfassers: „Die Sprache des Traums“ (s. Aprilheft cr., S. 246—48) erlauben wir uns noch auf ein kleines philologisches Versehen aufmerksam zu machen, das sich dort in einer Fußnote auf S. 219 findet. „Das alte Weib“ heißt lateinisch anus, gen. anus (nicht aneris!) fem., dagegen anus, gen. ani (nicht anus!) masc. „der Kreis“, euphemistisch für „After“. — Red.

Ein neues mediumistisches Gemälde von Helene Smith.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Mr. L. Florentin teilt in „La Suisse de Genève" die Fertigstellung eines neuen mediumistischen Gemäldes des berühmten Mediums Mlle. Helene Smith mit. Das Bild zeigt die Malerin selbst samt ihrem geistigen Führer, jenem Engel, den sie seit langer Zeit bei sich sieht, der sie beratet und tröstet, dessen Willen sie aber unterworfen ist. Mr. Florentin berichtet über das neue Werk, wie folgt:*)

Mlle. Smith und ihr Engel stehen auf dem symbolischen Weg, der anfangs schmal ist und dann immer breiter wird. Er ist steinig und dornenvoll und reicht bis zum Horizont, der in den Glanz der Morgenröte getaucht ist. Beide Gestalten sind weiß gekleidet und beide halten eine blühende Lilie in den Händen. Der Engel ist von vorne gesehen und leuchtet im opalen Glanze; er blickt ins Weite dahin, wohin der Menschen Blick nicht reicht, und umfängt mit keuscher und sanfter Geste die Frau, die ihm freudig und ergeben dienstbar war zu einem Werke, das sie als göttlich betrachtete. Die Frauengestalt ist im Profil dargestellt, das Gesicht leidenschaftlich zum Himmel erhoben im Gebet und in Erwartung.....

Die Technik ist jener der vorhergehenden Gemälde**) ähnlich. Die Spur der Finger, die Abdrücke, welche in den ersten Entwürfen so sichtbar waren, sind verschwunden; alles ist glatt; man findet keinen Absatz und keinen Pinselstrich. Auch ist derselbe Kontrast vorhanden zwischen den idealisierten und stilisierten Gesichten und den realistischen Händen, in welchen Falten erscheinen und die Adern zu sehen sind. Das Antlitz des Engels ist von einer Wolke umgeben, welche das scharfe Profil und die bernsteinartige Farbe des Gesichtes der Helene Smith noch mehr hebt. Die Lilien scheinen nach der Natur gemalt zu sein, aber mit einfachen, dunklen Farben.

Die Entwicklung der materiellen Arbeit ist verblüffend. Am 17. Juni vergangenen Jahres begann Helene die Landschaft und die Sitzungen folgten sich bis zum 30. Juni, an welchem Tage die erstere fertig gestellt war. In dem blauen, leeren Himmel erschien am 2. Juli ein Auge im Profil, dann wurde das Gesichtsprofil gezeichnet, die Haare, der

---

*) Nach Mitteilung des „Annales des Sciences Psychiques", 1913, Februar.

**) Siehe „Psych. Studien", 1912, Sept., S. 516.

Hals, die in Weiß gekleidete Büste und schließlich der Schatten einer abwesenden Hand. Hierauf wurden die Augen des Engels gemalt, seine Haare, der Hals, der untere Teil des Gesichts und die Brust; sodann wurde das Kleid Helenens vollendet. Am 8. August wurde die Hand und die Lilie gemalt. Nun folgten das Gewand des Engels, seine Hand, die 2. Lilie, die Wolke, die ihn umgibt und die Dornenzweige, auf welchen die nackten Füße der Helene Smith stehen.

Letztere glaubte mit dieser zweiundvierzigsten Sitzung das Bild beendet. Indessen wurde am 2. Oktober ihr Gesicht, das ohne Schatten gemalt war, zu modellieren angefangen: im Dezember war eine neue Sitzung, in welcher sich die Wolke, welche den Engel umgibt, verdichtete. „Ich glaubte das Gemälde wieder vollendet,“ sagte Mlle. Smith, „da am 7. Januar morgens — höre ich drei Schläge an meinem Bett. Ich öffne die Augen und erblicke den Engel, der wiederum zu mir sagt: „Folge mir!“ In dieser Sitzung, welche ich für die letzte halte, wurde „das Gesicht des Engels noch geglättet und verhüllt“. — —

Mr. Florentin teilt schließlich mit, daß als nächstes Bild der Helene Smith angekündigt ist: das Porträt des Judas.*)

Einfache Experimente der Gedankenübertragung.**)

Die unter diesem Titel in den „Psych. Stud.“ cr., S. 249 ff. vom Herrn Oberst a. D. Josef Peter (München) berichteten Tatsachen der Gedankenübertragung, werden gewiß sehr vielen Wahrheitssuchern Veranlassung geben, solche

---

*) Leider läßt Mlle. Helene Smith die Gemälde, welche sie aus begreiflichen Gründen für unverkäuflich erklärt, auch nicht reproduzieren. Es ist verständlich, daß die Dame die Erzeugnisse einer wundervollen und mysteriösen Fähigkeit nicht brutaler Neugierde oder hämischer Skeptik aussetzen will. Mlle. Helene Smith weiß auch als Künstlerin nur zu gut, daß selbst gute Reproduktionen die besonderen Reize und Feinheiten solcher Gemälde nicht genügend in die Erscheinung bringen können; aber für den aufrichtigen Forscher und den Verehrer des selten begabten Mediums bleibt es doch beklagenswert, die Bilder einer so merkwürdigen künstlerischen Betätigung nicht wenigstens in Gravüren usw. sehen zu können.
Peter.

**) Dieser aus der 1894 in Berlin gegründeten Spirit.-Loge „Eos zur Erkenntnis“ uns gütigst zur Verfügung gestellte „Erfahrungsbeitrag“ sollte nach Wunsch des Verfassers dem Sammelmaterial des Herrn Oberst Peter einverleibt werden, darf aber wohl zugleich das Interesse unserer Leserschaft in Anspruch nehmen. — Red.

Experimente mit mehr oder weniger Erfolg nachzuprüfen, vorausgesetzt, daß ihnen die hierfür brauchbaren, sensitiven Personen zur Verfügung stehen.

Dem Wunsche des verehrten Herrn Verfassers nachkommend, Erfahrungen über derartige Versuche zur Mitteilung zu bringen, erlaube ich mir in folgendem (meinem Tagebuche entnommen) ein eigenes Erlebnis, das für die Tatsächlichkeit derartiger, noch viel verkannter okkulter Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der menschlichen Psyche spricht, mitzuteilen.

Infolge eines Artikels des Herrn Dr. med. Hermann Welsch in der „Sphinx" (1888 Bd. 6)*) unternahm ich am 24. August 1890 Folgendes:

Einem zwölfjährigen Knaben schloß ich mit einer schwarzen Binde die Augen und setzte ihn in ein verdunkeltes Zimmer vor einen Tisch, der hart an der Wand stand, legte auf diesen Tisch einen Bogen Papier und beauftragte nun, in diesem Falle den Empfänger, jede Wahrnehmung, die er machen würde, auf den vor ihm liegenden Bogen zu zeichnen. Alsdann nahm ich am anderen Ende des Zimmers ebenfalls an einem Tischchen Platz und zeichnete auf einem Papierblatt die Ziffer 1. Gleichzeitig höre ich Bewegung beim Empfänger; darnach trat tiefe Stille ein. Nachdem ich Licht angezündet, finde ich den Knaben im Tiefschlafe. Auf dem vor ihm liegenden Bogen hatte er deutlich die Ziffer 1 aber in dieser Form ⁄|⁚ geschrieben. Der Knabe versicherte die Zahl 1 strahlend im blauen Lichte gesehen zu haben.

Da ich an diesem Abend die Versuche nicht fortsetzen konnte, so bereitete ich für den folgenden Tag eine Sitzung vor in der Weise, daß ich nicht allein das Zimmer verdunkelte, sondern auch noch in die Mitte des Raumes ein geschlossenes Kabinett aufstellte. In dieses Kabinett setzte ich den Schulfreund des mir am vorhergehenden Abend als Empfänger gedient habenden Knaben, letzteren aber wieder auf den von ihm am gestrigen Tage eingenommenen Platz. Beiden Knaben verband ich die Augen und sagte ihnen, daß sie alles was sie etwa in dieser Dunkelheit sehen würden, aufzeichnen sollten. Nunmehr, meine Gedanken auf beide Empfänger konzentrierend, zeichnete ich einige mir spontan in den Sinn gekommenen Figuren auf ein Blatt Papier.

Das Resultat der gewünschten Übertragung war folgendes:

Ich zeichnete: O. zeichnete: H. (im Kabinet) zeichnete:

*) Vergl. „Sphinx", 1886, S. 105.

nichts

nichts

E nichts

§ verschlungene Ringe Brustbild (in kindlicher Ausführung).

Trotz der, erstens durch die Verdunkelung des Zimmers, dann durch Verbindung der Augen hergestellten Finsternis ereignete sich u. A. noch folgendes Bemerkenswerte:

Ich bedecke das Gesicht des O. mit meiner Hand. Sofort ruft H. im Kabinett: „O.'s Gesicht ist durch eine Hand verdeckt.“ — Ich stelle mich vor O. mit dem Rücken H. zugewandt. H. ruft: „O. hat sich umgedreht, ich sehe seinen Rücken.“ — Noch viele andere Dinge hoch mystischer Art erlebte ich mit den beiden Knaben, Dinge die nach meiner Meinung aber mehr dem spiritistischen, als dem animistischen Gebiete angehören.

Hoffend das der verehrte Herr Verfasser des oben genannten Berichtes in den hier kurz wiedergegebenen einwandfreien Erlebnissen eine Beglaubigung der von ihm berichteten Tatsachen, gegenüber der in dieser Sache häufig noch leider so sehr unerfahrenen Mitwelt, erblicken möge, erlaube ich mir noch Folgendes zu erwähnen: Nach meinen Erfahrungen, ist es nicht ratsam, Kinder die sich noch in der körperlichen und geistigen Entwicklung befinden, zu mediumistischen Experimenten heranzuziehen, oder deren Anwesenheit im Sitzungszimmer zu dulden. Stellt sich hingegen bei Kindern mediumistische Beeindruckung von selbst ein, so darf man sie sehr wohl in vernunftgemäßer Weise pflegen. — Im Übrigen ist es für den Erdenmenschen von Vorteil, wenn er erst, gereift an Jahren, zum Studium dieser schweren Dinge gelangt, in den Jahren, von denen Dante sagt:

„Auf meines Erdenlebens halber Reise war ich von einem finstern Wald umgeben.“

Emil Gottschalk,
S.-Lg. „Eos z. E.“, Berlin (Pankow).

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Weg und Ziel.

Von Werner Friedrichsort.

Man hörte gelegentlich, daß eine politische Partei die These aufgestellt: „Das Ziel ist uns nichts, aber die Bewegung alles!" — Man kann es verstehen, wenn das Agitieren für einen neuen Gedanken zunächst den Hauptwert legt auf die Bewegung, auf das Aufmerksammachen; ebensowohl aber ist es zu verstehen, wenn endlich Resultate erwartet und verlangt werden. Die Bewegung für eine Weltanschauung, die des Wesens Kern aus seiner umhüllenden Schale lösen wollte, müßte sich darauf beschränken, erst mal diese entschlossenen Schalen unter die Menge zu werfen, aufmerksam zu machen auf Vorfälle, die da abweichend von der üblichen Norm auftraten, und allmählich erst das Verlangen zu wecken, mehr zu erfahren. Es wird erzählt, daß dort im Innern Indiens im Kreise jener Master, die, auf höherer Stufe der Entwicklung stehend, die Erziehung ihrer jüngeren Geschwister in anderen Rassen und Nationen durch geistige Beeinflussung leiten, ein bestimmter Lehrgang beobachtet werde. Und — lassen wir mal diese mystisch klingende Hypothese beiseite — bleiben wir bei unseren normalen Verhältnissen, ist es dann nicht ganz begründet, wenn der eine oder der andere sagt: „Uns ist die Bewegung ganz interessant, aber das Ziel ist uns Alles! Du hast dich nun über 30 Jahre mit diesen Fragen beschäftigt, — sag' uns doch mal, was ist denn nun das Ergebnis all deines Forschens? Glaubst du an Gott? Glaubst du an ein Fortleben nach dem Tode?" — — Ich weiß, es wird vielen gehen wie mir, daß sie auf die erste Frage ablehnend den Kopf schütteln werden: „Wie kann man nur so töricht fragen?" — Und so würde auch diese Antwort nur Spott über den Frager sein. Und auf die zweite Frage: „Ja, oder nein — und beides richtig und begründet." Da gibt es eigentlich nur jene Antwort, die der indische Weise dem auf Antwort drängenden Schüler gab: „Na-iti, na-iti! (Nicht so und nicht so!)" —

Soll's jener Gott sein, von dem die Schriften lehren, soll's jenes Fortleben nach dem Tode sein, wie es die Kirche kündet — na-iti, na-iti! — Und soll ich denn meinen

Glauben — nein, meine Überzeugung erklären, darlegen? Wohlan!

Für mich — wohlverstanden! es kann sich um keine Lehre handeln, sondern nur um meine Ansichten! — für mich gilt als unumstößliche Basis alles Forschens das, was die Wissenschaft, die vorurteilslose Wahrheit suchende Wissenschaft gesucht und gefunden hat. Ich weiß wohl, daß der Zweifelsruf: „Was ist Wahrheit?“, der von der Erkenntnis ausgehend, daß ja alles Erforschte, jede wissenschaftliche Tatsache, doch nur Ergebnis unserer menschlichen Erkenntnisform ist, daß die Welt nur meine „Vorstellung ist“, daß ich über das „Ding an sich“ nur das aussagen kann, was mir meine Vorstellung ermöglicht, — daß dieser Zweifelruf schließlich jede wissenschaftliche Forschung in Frage stellt; ich weiß wohl, daß das, was meinem menschlichen Empfinden als Donner erscheint, vielleicht der Schnecke am Wege ein Wärmegefühl auslöst, — ich weiß aber auch, daß sich bei tieferem Eindringen in diese Rätsel der Majaschleier unseres Erkennens — zwar nicht hebt, wenigstens für mich und die mir gleichen noch nicht, — aber doch auf einem anderen Gebiete der Wahrnehmung, als dem der Sinneseindrücke, auf dem des „Ahnens“ ein Etwas hinter seinen Falten wahrnehmen läßt, das mir das „Ding an sich“ — das „Brahman“ verstandesmäßig nahe bringt! Natürlich arbeite ich zunächst mit meinem Verstande und suche es zu erkennen, und da stellt es sich mir dar als der „Wille zum Dasein“. Es ist der Kern, der aller Erscheinung zu Grunde liegt; das Sein, das als das sich Darstellende in die Erscheinung tritt, ist in seinem eigentlichen Wesen nicht erkennbar — na-iti, na-iti! nicht so und nicht so! Sobald es sich besprechen, erklären läßt, ist es nicht mehr das Sein, das Brahman, sondern wird als Dargestelltes aus dem Subjekt zum Objekt.

Und nun ist meine Ansicht, mein Glaube, meine Überzeugung: Alles, was ist — wahrnehmbar und unwahrnehmbar —, ist nur das Eine, das Monon, unterschiedslos; der Begriff des Seins. So weit es wahrnehmbar in die Erscheinung tritt — für uns wahrnehmbar, als unsere Erscheinungswelt —, differenziert es sich unserer Erkenntnis; im Wesen ist es stets das Gleiche — ekam evadytiam, das Eine ohne ein Zweites! Wo die Differenzierung beginnt? Ich denke mir, der unablässig als Durst zum Dasein in die Erscheinung tretende Daseinswille, dem der Begriff des Lebens eben darinnen liegt, fortwährend aus dem Sein ins Dasein zu treten, wählt die schroffste Form der Betätigung des Daseinwollens in der materiellen Welt, bahnt sich aber

in dem Zurückdämmen des Willens durch den Ausbau des Erkennens den Weg zum All zurück. —

„Das ist nackte Schopenhauer'sche Philosophie!" — wird man einwenden! Ja und nein! Daß der so tiefe Denker in seiner Philosophie den richtigen Weg erkannt hat, ist unzweifelhaft! Daß das, was als Schopenhauer'sche Philosophie dargestellt wird, diesen Gedankengang nur schwer erkennen läßt, ist ebenso unzweifelhaft. Ich habe nur einen Menschen kennen gelernt, der Schopenhauer'sche Philosophie mit dem Herzen erkannt hat, der das ent-funden hat, was jener darin verborgen, — das war eine Schriftstellerin, Frau Else Schmieden, deren unter dem Pseudonym E. Juncker erschienene Erzählungen längst im Buchhandel verschwunden sind.*) Mag man mir auch widersprechen, ich persönlich bin der Überzeugung, daß nur das Weib, dem ich, auf dem Entwicklungswege zum All zurück, überhaupt die höhere Stufe zuerkenne gegenüber dem Manne, so empfinden kann, wie E. Juncker. Mir ist Überzeugung — wiederum nur mir allein, ohne jemandem zu gleichem Glauben zureden zu wollen —, daß jene Frau, die so intensiv mit ihren Mitlebenden zu fühlen vermochte, als helfende Erlöserfigur zurückkehren wird.

Hierzu ein Wort der Erläuterung! Kann man glauben, daß solche unpersönliche Anteilnahme an dem Geschicke aller Mitlebenden, solche Liebe, die nicht das Ihre sucht, solche Hingabe, die nur in echtem Frauenlieben und -Leben zu finden, das Ergebnis einiger Stoffwechselvorgänge im Gedankenglobus dort oben sein kann? Daß Gemütsleben und Herzensregungen körperliche Funktionen sind? Oder daß Überlegungen, etwa im Sinne des Vedantaspruches: „Der Mann, der allerorts sich selber hat gefunden, der Mann wird durch sich selbst sich selber nicht verwunden!", imstande sein könnten, jene Umkehr des Egoismus zum Altruismus herbeizuführen? — Verstandestätigkeit kann die Überlegung bringen: „Dies oder jenes ist besser als anderes, auf laßt uns Ethiker werden!", aber jene innere Umkehr, jene gänzliche Aufhebung des Egoismus, jene Wandlung des ganzen Menschen kann nicht durch Lehre und Überlegung, durch männliche Geistestätigkeit —, die kann nur unter dem Einfluß unbewußter Willensentschlüsse durch das weibliche Herz erreicht werden. — Allerdings nicht allein; und deshalb ist mir wiederum Überzeugung, daß eine Verkörperung in Weibesgestalt nimmer genügen kann;

*) Man wird daher aus meiner Bemerkung auch keine Reklame herauslesen können!

ihr muß auch die im männlichen Körper und dem hierdurch bedingten Wesen folgen, aber dieser ebenso die im Weibeskörper. Beide zusammen erst ermöglichen ein Vorwärtsschreiten und: „solange man vom Kreuze von Golgatha sprechen wird, wird man auch von Maria erzählen, die darunter gestanden!“ —

Also: „Eines nur ist es, was vielfach benennen die Dichter!“*) — Aber, kann dies auch gefühlt, geahnt werden — dem Verstande entzieht es sich! Vergebliches Bemühen, es in Formeln, überhaupt in Worte pressen zu wollen! Dem natürlichen Menschen bleibt die „Dreieinigkeit“ ebensolch Rätsel, wie das Wort: Ich und der Vater sind eins! — und doch birgt beides tiefe Weisheit, „wer dieses erschaut — dem spaltet sich des Herzens Knoten — dem lösen alle Zweifel sich — und seine Werke werden nichts!“**) — Der wird dann allerdings kein Verlangen nach Sonderdasein mehr besitzen, und „wie Ströme rinnen und im Ozean — aufgebend Namen und Gestalt, verschwinden — so geht, erlöst von Name und Gestalt — der Weise ein zum göttlich hehren Geist!“*) — Deckt sich das nun mit irgend einer Bibelhoffnung? Wohl kaum! Und doch birgt es solch köstliche Frucht! Nur Mut! Dem vorwärts schreitenden Schüler ist es ja schrecklich, wenn links und rechts die heiligen Hallen, denen er bisher nur in ehrfurchtsvollem Schauer genaht ist, zusammenbrechen und das Nichts an ihre Stelle tritt, das grauenhafte Nichts! Diese Stille nach dem Sturme muß durchwandert werden, — können wir's auch mit dem Geiste nicht fassen, mit der Seele dunkel ahnen wir den Zustand, da uns Zeit wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit:***) dem Alleinen gilt keine Zeit, aber sobald er sich differenziert und darstellt in materieller Form, da entstehen ihm all jene Begriffe von Zeit, Raum Kausalität, da entsteht ihm das Vorher, das Nachher, das Gute, das Böse; da entstehen ihm auch all jene Zustände der Freundschaft, der Liebe, der Feindschaft, der Verwandtschaft, das ganze Gewebe des Majaschleiers, und in ihm ist er verfangen, von ihm geblendet! — Und immer nur wenige Sekunden sind es, da lüftet sich jenes nebelige Gewebe, und blitzschnell durchzuckt uns die Erkenntnis von der Einheit alles Seins — tat tvam asi!

Ist solche Auffassung nun eine Bejahung der Verneinung der Frage: Glaubst du an Gott? — Eine ent-

*) „Ekam sad viprâ bahudhâ vadanti“ — Rigveda 1,164, Einheitslied des Dîrghatamas.
**) Vedanta (Deussen).
***) Vedanta (Deussen).

schiedene Verneinung scheint es zu sein —, aber scheint es auch nur! Rückert sagt: „In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien — vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehen. — Verachte keinen Brauch und keine Flehgebärde, — womit ein Herz empor ringt von der Erde: — ein Kind mit Lächeln kämpft, ein anderes mit Geschrei, — daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei!“ — Und tiefe Denker fern im Osten, die in der Erkenntnis dessen, was man im Abendlande „kalte Wissenschaft“ nennen würde, weit, sehr weit vorgeschritten sind, mitunter weiter als unsere kältesten Forscher, bleiben ihrer alten hergebrachten Kultusform treu, verrichten ihre Gebete und Waschungen und würden selbst über eine tibetanische Gebetmühle nicht wegwerfend urteilen —, ebensowenig wie über das scheinbar so gedankenlose Abbeten des Rosenkranzes im Abendlande. Wer das Klappern der Gebetmühle zur Konzentration benutzt, zum Herabsteigen, sich Versenken in jenes Wesens Kern, dem er und alles Dasein entsprungen, wer die Gebete des Rosenkranzes mit jener innigen Begeisterung hersagt, wie es die Kirche verlangt, der tut recht; und das braucht ihm nicht erst gesagt zu werden, der weiß aus eigener Erfahrung, daß er recht tut! — Und wird er erst einmal aufmerksamer, dann findet er hier die Erklärung für alle jene mysteriösen Vorgänge, die Wunderheilungen in Lourdes, die Prozessionswunder, die Stigmatisationen — ja schließlich die Kuren eines Schäfers Ast und vieles andere! Gelingt es durch bewußten oder unbewußten Willensakt, letzteren häufig genug in der Hypnose, die Kraft des eigentlichen Ich, das ja identisch mit dem Alleinen ist — aham brahman asmi —, aufzulösen, dann ist jeder Erfolg gewiß, soweit er dem Allwillen in seinen Gesetzen und in seiner Karmaordnung entspricht. Der exakteste Naturwissenschaftler, der westlich geschulte Arzt muß diese Kraft des Psychischen im Menschen anerkennen; er weiß, daß dieser oder jener Arzt schon heilend wirkt, wenn er nur das Zimmer des Kranken betritt. Und wenn er dem Vorgang auch eine wissenschaftliche Etikette umhängt, wegwerfend von Autosuggestion, Einbildung und Glauben spricht, mit was er eigentlich zu tun hat, erfaßt er mit diesen Worten nicht! —

Und wer vermag uns Aufklärung über all diese Rätselfragen zu geben? Jene östlichen Meister, die vielleicht dazu imstande sind, lehnen es ab: in einem Briefe schreibt solch ein Master: „Ihr könnt uns nicht verstehen! Wir meinen ja meist ganz was anderes als Ihr meint, wenn Ihr auch dasselbe Wort aussprecht, z. B. wenn Ihr von einem Molekül Eisen sprecht, so ist es Euch gleich, ob dieses im Schwungrad

einer Maschine sitzt oder als Blut die Schläfe eines Denkers durchbraust; für Euch ist es das Gleiche, eine Arbeitsleistung, wenn jemand auf seinem Spaziergange mit dem Spazierstock die Disteln am Wege köpft, oder wenn er in seinem Zimmer sitzt und bei trübem Lampenschein nach der Lösung einer mathematischen Aufgabe sucht, und ob diese Lösung nachher Tausenden Brot und Arbeit schafft oder nur seiner Eitelkeit schmeicheln soll, ist Euch auch gleichgültig! Wir sehen in alle dem schwerwiegende Unterschiede!! — Wie könnten wir Euch Antwort geben, wenn Ihr nicht einmal die Frage richtig zu stellen wißt?" —

Und tritt nun die Frage an uns selbst heran: „Löse mir ein Rätsel unseres Lebens!", — so müssen wir ablehnen und erwidern: „Suche die Lösung selbst, die dir als solche erscheint!" Hier sind verschiedene Wege, wir werden niemals den einen oder den anderen als falsch erklären können, wir können nur sagen, was wir auf unserem gefunden haben. — Aber indem ich hier „wir" statt „ich" sage, gehe ich schon zu weit; ich kann nur von meiner Überzeugung reden: daß ich mich zur Zeit aus eigener Wahl ins irdische Dasein begeben habe, daß ich von Stufe zu Stufe mich fortentwickelnd zur Menschengestalt gelangt bin und daß mir noch viele Ideale des zu Erreichenden vorschweben. Daß ich mich demütig und vertrauend vor dem neige, der mir als Gott-Vater gegenübertritt. Weiß ich mich in meinem Wesenskern auch eins mit ihm, — ich habe mich in meiner Sonderexistenz differenziert von ihm, hoffe aber auf eine Wiedervereinigung! — Heißt das nun an „Gott glauben?" Sicher nicht, dann fühlte ich doch wohl einmal den Drang in mir, zum offiziellen Gottesdienst zu gehen, — das ist aber nicht der Fall! Ich habe nur ein einziges Mal so etwas wie religiöse Weihe in einer Kirche empfunden und das war vor Jahren in einem einsamen Tempel in Mexiko, inmitten einer Schaar indianischer Frauen bei der Feier des Fronleichnamfestes. Hier hatte ich das Gefühl der Gottesnähe! In unseren deutschen Kirchen habe ich trotz aller gelegentlichen konsistorialrätlichen Würden so etwas noch nie empfunden! —

Nun weiter! Frage 2: „Glaubst du an ein Fortleben nach dem Tode?" — Nein, das glaube ich nicht, das ist mir eine so selbstverständliche Gewißheit, daß ich garnicht verstehen kann, wie man überhaupt zu der Frage kommt! — Von jedem materiellen Körper nimmt die Wissenschaft die Unvernichtbarkeit an, die Unvernichtbarkeit trotz alles Wandels der äußeren Form; es ist nur zu überlegen, ob die seelische Existenz ein Produkt körperlicher Funktionen

sein kann, oder ob ihr eine Sonderexistenz zugesprochen werden muß. Nun, zur Beantwortung dieser Frage ist reiches Material gesammelt worden, mit dem sich jeder Wißbegierige abfinden mag! Ich persönlich glaube an die Fortdauer meiner Individualität, — über die Form dieser Fortdauer weiß ich nichts und kann mir auch keine rechte Vorstellung davon machen. Ich glaube nur, daß das, was mir von dauerndem Werte ist, von Werten, die über materielle, irdische Formen hinausgehen, daß mir das erhalten bleibt! Daß mir alle meine Lieben erhalten bleiben, solange uns das Verlangen dazu drängt, daß wir uns ständig bei unserer weiteren Wanderung durch die Welt der Körper nahe bleiben, uns wiederfinden werden auch in der Körperwelt, daß dem Willen zum Dasein eben das Dasein gewiß ist! — Man soll zwar nicht soviel auf die aus ihren Erfahrungen begründeten Lehren anderer geben, als ob das jetzt auch für uns maßgebende Dogmen wären, aber man kann doch wohl aus ihnen heraushören, ob jene Erfahrungen zu den unsrigen passen! Und da ist mir jenes Wort von Mabel Collins*) so wertvoll:

„Dreifache Wahrheit gibts, die unbedingt ist,
Die niemals schwindet, in Vergessenheit
Nur schlummern mag sie, weil die Sprache mangelt.
Es ist unsterblich jedes Menschen Seele,
Und ihre Zukunft ist die eines Wesens,
Des Herrlichkeit und Wachstum ohne Grenzen.
Die Urkraft, die das Leben gibt, sie lebt
In uns — und außer uns, ist unvergänglich,
Ist ewig Gutes wirkend, unsichtbar,
Ist wahrnehmbar mit keinem äußern Sinn,
Doch der erkennt sie, der die Kenntnis sucht.
Es gibt der Mensch sich selber die Gesetze,
Er wählt das lichte oder düstre Los,
Bestimmt sich selber Leben, Lohn und Strafe.
— So schlicht, gleich wie ein schlichtes Menschenherz,
Ist dieser Wahrheit Dreizahl — und doch groß,
Gleich wie das Leben selbst!“ —

Ich habe mich bemüht, immer und immer wieder zu betonen, daß in allem nur meine persönliche Ansicht zum Ausdruck kommt, daß jeder Vorwärtsstrebende — doch was heißt „vorwärtsstreben“, wir stehen ja immer in der Mitte aller Entwicklung, zeitlos, kein vor- kein nachher kennend —, daß eben jeder Lebende selbst zu erkennen hat, daß das gerade der Zweck und die Aufgabe des Daseins ist, in ihm nur eine Phase des ewigen Seins zu erfassen! —

*) Mabel Collins, Weißer Lotos.

Und ist dies eine irrtümliche Auffassung? Ich tröste mich mit den schönen Worten, die Thomas a Kempis in der „Nachfolge Christi" sagt:

„Und tret' ich einst nach dieses Lebens Tagen,
Hin vor des Weltenrichters Angesicht,
So wird er streng nach meinen Taten fragen,
Nach meinem Glauben? — Nein! Das glaub' ich nicht!" —

Ich sagte das Wort: „zeitlos", — das einiger Erläuterungen bedarf. Wenn es etwas erfahrungsgemäß unzweifelhaft Feststehendes gibt, so ist es doch die Tatsache der Zeit und des Raumes, des vor- und nachher. Sicher! Wenn ich auf der Peripherie des Kreises den ferner liegenden Punkt B erreichen will, muß ich vorher den näher liegenden Punkt A überschritten haben. Sobald ich aber von dieser zweidimensionalen Figur des Kreises mich in die dritte Dimension, etwa in die Spitze des Kegels, von dem der Kreis die Basis bildet, versetze von der aus ich den ganzen Kreis gleichzeitig in allen Punkten übersehe, dann ist die Vorstellung des vor- und nachher verschwunden und alles ist gleichzeitig.

Wenn man aber bei solchen Betrachtungen der Erkenntnis näher zu kommen glaubt, dann vergesse man nicht, was Schopenhauer in seinem Briefe an Frauenstädt (vom 21. VIII. 52) schreibt: „„Ding an sich" — nur in seinem Verhältnis zur Erscheinung — und diese nur Erscheinung in ihrer Relation zum „Ding an sich". Außerdem ist sie ein Gehirnphänomen. Was aber das „Ding an sich" außerhalb jener Relation sei, habe ich nie gesagt, weil ich's nicht weiß; in derselben aber ist's Wille zum Leben. Daß dieser sich aufheben kann, habe ich nachgewiesen, empirisch, und habe bloß gefolgert, daß mit dem „Ding an sich" seine Erscheinung wegfallen muß. Verneinung des Willens zum Lebens ist nicht die Vernichtung eines Wesens, sondern bloßes Nichtwollen infolge eines Quietivs. — Aber von den Antezedenzien der Bejahung oder den Konsequenzen der Verneinung des Willens habe ich nichts gelehrt, habe vielmehr am Schlusse des 4. Buches gesagt, daß für uns die Aufhebung des Willens ein Übergang ins Nichts sei. Was nun das, was wir allein als Wille zum Leben und Kern dieser Erscheinung kennen, außerdem sein möge, wenn es nämlich dieses nicht mehr oder noch nicht ist, — ist ein transzendentes Problem, d. h. ein solches, dessen Lösung die Formen unseres Intellektes, welche bloße Funktionen eines zum Dienste der individuellen Willenserscheinung bestimmten Gehirnes sind, gar nie zu fassen und zu denken fähig sind,

so daß, wenn es uns wirklich offenbart würde, wir durchaus nichts davon verstehen würden." —

Und sieht man dies ein, dann versteht man auch, daß nur die Poesie, sei es in kirchlich dogmatischer Form, sei es als philosophisches Lehrgebäude, und sei es schließlich nur als dichterischer oder künstlerischer Genuß, jemals die Gegensätze zwischen Theismus und Pantheismus völlig versöhnen kann: sie kann — wie Felix Dahn sagt — „an jedem der beiden Ufer die ihr erfreulichsten Blüten pflücken und in einer Guirlande dieser Blumen eine liebliche, wenn auch schwanke Brücke über die tiefe Kluft schlagen, welche für den schwer einherschreitenden Begriff nicht zu passieren ist." — Die Phantasie, die Poesie vermag das, dem Wissen wird es nicht möglich sein. Und muß das schließlich nicht sein? Ich erinnere an das Wort Emerich Madach's in seiner „Tragödie des Menschen":

> Was deines Gottes milde Hand verhüllt
> Dem Menschenauge, wolle nicht erforschen!
> Denn wär' es Tugend etwa hier, zu leiden,
> Sobald du siehst: nach flücht'gem Erdendasein
> Erwartet deine Seele ew'ges Leben?
> Und weißt du, daß die Seele einst zerfällt,
> Was sollte dich zu höh'rem Streben spornen,
> Entsagend dem Genuß der Gegenwart?
> Nun aber ist die Zukunft dir verschleiert —
> Und schmettert dich die Gegenwart zu Boden,
> So stärkt dich das Gefühl der Ewigkeit;
> Und wollte dieses deinen Stolz entfesseln,
> So zügelt dich des Daseins kurze Frist:
> Und, so gesichert, wachsen Tugend, Größe!" —

Ja, wird mancher einwenden, was sollen mir Tugend, Größe — mea res agitur! Was soll mir jenes, ich will Gewißheit! — Wenn du willst, wird sie dir werden, suche nur und klopfe an, so wird dir aufgetan! Die Bewegung ist nicht das Ziel, aber ohne sie ist kein Ziel zu erreichen!

Das Christusproblem mit besonderer Berücksichtigung des Okkultismus. *)

Vom Kand. des höheren Lehramts Hans Hänig.

(Fortsetzung von S. 340.)

Wir sind damit zu der letzten dieser Vorstellungen gekommen, die uns hier beschäftigt haben: zu der An-

---

*) Berichtigung. Auf Seite 335 des vorigen Abschnittes darf es natürlich nicht heißen: Der Mensch wird nach seinem Tun beurteilt (Gleichnis vom Schatz im Acker und von der köstlichen Perle), sondern: (Gleichnis von den anvertrauten Pfunden).

schauung, daß der Messias auf den Wolken des Himmels kommen werde zum letzten Gericht, das dem Gottesreiche auf Erden vorausgehen sollte: eine auf die Spitze getriebene Phantasie, wie sie nur in erregten Zeiten hatte entstehen können. Man wird es daher von vornherein für unwahrscheinlich halten, daß sich Jesu Denken in der ersten Zeit seines Auftretens, die noch von ruhiger Wirksamkeit erfüllt war, damit beschäftigt haben sollte. Das wird auch durch etwas anderes völlig bestätigt: wenn Jesus, der Messias, jetzt schon auf der Erde war, konnte er nicht auf den Wolken des Himmels kommen, wenn er nicht vorher von der Erde entrückt war. Es wird daher anzunehmen sein, daß diese Anschauung bei ihm erst dann auftrat, als er seinen Tod, den Zusammenstoß mit der herrschenden Partei, als unvermeidlich voraussah, als es ihm klar wurde, daß es ihm nicht bestimmt gewesen sei, wie er geglaubt hatte, bei seinen Lebzeiten von Gott in sein Reich eingesetzt zu werden. Und tatsächlich gibt uns auch hier wieder die Überlieferung recht: diese Vorstellung taucht bei ihm erst kurz vor seinem Ende auf besonders da, als er vor dem Hohenpriester steht und ihm das gewaltige Paradoxon ins Gesicht schleudert: „Du sagst es: ich bin der Messias, und von nun an werdet Ihr sehen den Menschensohn, wie er kommt in den Wolken des Himmels.“*)

Das ist freilich das Äußerste, und Jesus macht daher vorher noch einen anderen Versuch, der ihm an an Kühnheit allerdings beinahe gleichkommt; jene andere Auffassung, welche die Gleichnisse beherrscht, war zu stark in ihm, als daß er sie ohne weiteres aufgeben konnte. Er will das Volk, ehe er seinem Schicksal entgegengeht, selbst entscheiden lassen, ob es ihn als Messias in jenem Sinne anerkannte; geschah das, so war damit auch das Reich Gottes auf Erden erfüllt, das mit der Person des Messias verknüpft war. So bricht er das Schweigen und zieht an der Spitze seiner Jünger in Jerusalem ein, mit allen Eigenschaften ausgestattet, welche die Phantasie der Propheten

---

*) Anm. (Wolken des Himmels): Man beachte, daß alle Evangelien (Matth. 24, Mark. 13, Luk. 21, 5—36) die sogenannte kleine Apokalypse, die, auch wenn sie nicht in allen Einzelheiten auf Jesus zurückgeht, die Wiederkunftsgedanken in sozusagen konzentrierter Form enthält, erst am Schlusse seines Lebens bringen; auch die übrigen Worte, die sich darauf beziehen (Matth. 16, 27; 23, 39; Luk. 17, 22 ff.) sind nach den Evangelien nicht lange vor dem Ende Jesu, bezw. im Zusammenhange mit den „Leidensverkündigungen“ gesprochen worden.

dem Messias beigelegt hatte: auf einer Eselin reitend, wie es bei Sacharja 9, 9 hieß von dem „messianischen Könige“: „Du Tochter Zion, freue dich! Du Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitend auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin.“ —

So lösen sich ungezwungen alle Rätsel, die noch heute so vielen Menschen Kopfzerbrechen machen, und wir bekommen auf diese Weise ein Bild vom Leben und Denken Jesu, wie wir es besser gar nicht erwarten können; wir brauchen uns nur an die Überlieferung zu halten, wie sie uns von diesem Leben vorliegt. Auch hier bestätigt sich wieder das, was für den, der genauer mit der antiken Überlieferungsgeschichte bekannt ist, öfters zutage tritt: daß mitunter gerade die Überlieferung, die man von vornherein mit berechtigtem Mißtrauen ansehen muß, besser ist, als eine andere, die mit großen Ansprüchen auftritt, um bei näherer Prüfung Fehler über Fehler und Ungenauigkeiten über Ungenauigkeiten aufzuweisen. Man könnte allerdings einwenden, daß dieses Bild, das wir auf diese Weise von Jesus gewonnen haben, durchaus nicht zu dessen Vorteil ausgefallen sei: es sei das Bild eines Phantasten, der, in den Anschauungen seines Volkes und seiner Zeit befangen, nie über jene vage Hoffnung hinausgekommen sei, daß die Gottheit um seinetwegen in kurzer Zeit die Welt umstürzen werde — Vorstellungen, die dazu auf völligem Mißverständnis von dem Werden solcher religiösen Begriffe beruhten. Dem ist entgegenzuhalten, daß Jesus diese Vorstellungen mit allen seinen Zeitgenossen geteilt habe, wie denn auch der Wiederkunftsglaube von der ersten Christengemeinde auch gar nicht als phantastisch empfunden wurde; daß die Zeit, in der sie lebten, sowie der Charakter dieses ganzen Volkes durchaus nicht an unseren Verhältnissen zu messen ist, sondern höchstens mit denen zu vergleichen, wie sie heute noch im Orient existieren, zum mindesten in den südlichen Ländern Europas, wo eine andere Sonne und eine andere Natur andere Menschen, wie wir sind, geschaffen haben. Und dazu bildeten ja bei Jesus diese Vorstellungen nur den Rahmen zu etwas Anderem: zu dem sittlichen Werke, das er während seines kurzen Erdenlebens an seinem Volke vollbrachte, der Umgestaltung der vorhandenen religiösen Werte, wie sie seiner religiösen Genialität entsprechen mußte. Man findet daher neben den früher erwähnten Worten von Jesus solche, die ganz aus diesem Gefühle herausgesprochen sind, daß das Reich Gottes eigentlich jetzt schon da sei und gar nicht

erst durch Gottes Eingreifen herbeigeführt werden brauchte: das Wort von dem vorhandenen Reiche Gottes, in das jeder hineinstürme (Luk. 16, 16; 17, 20), also eine Vorwegnahme der Anschauung, wie sie bei seinem Einzuge in Jerusalem zum Ausdruck kam, dazu das Gleichnis vom Senfkorn, das, von dem kommenden Gottesreiche ganz absehend, der Überzeugung Ausdruck gibt, diese Nachwelt sei schon jetzt hereingebrochen und werde durch die in ihr liegenden Kräfte allein alle Schwierigkeiten überwinden, die sich ihrem Wachstum entgegentetzten, ohne daß Gott selbst persönlich dabei eingriffe. Es ist ersichtlich, daß gerade dieses Gleichnis ganz aus dem Rahmen der übrigen Anschauungen Jesu herausfällt; es erklärt sich nur durch die Annahme, daß hier ein gelegentlicher Gedanke Jesu vorliegt, der ihn wie eine Ahnung überkam, wenn er an die Zukunft dessen dachte, wozu er jetzt den Keim legte, wenn nicht anzunehmen ist, daß das Wort in der Zeit gesprochen wurde, in der er noch hoffnungsvoll an den großen Erfolg seiner Botschaft glaubte, noch glaubte, daß bis zu dem (nahe bevorstehenden) Kommen des Reiches Gottes alle Arbeit auf Erden getan werden würde, ohne eine Ahnung von den Schwierigkeiten zu haben, die sich bald entgegenstellen sollten.*)

---

*) Anm. Alle Reden und Taten Jesu wollen also in zweierlei Hinsicht aufgefaßt werden: als vorbereitend für das kommende Gottesreich, und als wirkend im Sinne des Messias, obgleich dieser Jesus selbst seine Gegenwart bisher geheim gehalten hatte. Auch hier wird natürlich Manches als nach der Anschauung der späteren Zeit geschrieben, wenn nicht als Interpolation zu betrachten sein. Im vorbereitenden Sinne sollten wohl die Heilungen Jesu wirken (denn in dem Gottesreich gab es keine Krankheit und kein Elend mehr); im Sinne der Messianität glaubte Jesus zu handeln, wenn er die Sünden vergab, da das natürlich zu den Machtbefugnissen des Messias gehörte. Überhaupt ist die Frage, welche Prädikate hierauf Jesus als dem Messias übertragen worden sind, eine der wichtigsten, die hier in Betracht kommen, und ist von W. v. Schnehen: „Das Geheimnis des Urchristentums“ („Psych. Studien“, 39. Jahrg., 7. Heft, S. 409 ff.) vollständig übersehen worden. Die Anschauung von dem „Gesalbten Gottes“ mit allen seinen Attributen war schon, ehe Jesus auf die Welt kam, völlig ausgebildet; als er später für dafür galt (er hatte sich ja selbst dafür gehalten), wurden alle diese Prädikate auf den historishen Jesus übertragen, der so von selbst aus der Sphäre des Menschlichen herauswuchs, bis er schließlich (natürlich wirkten hier auch nichtjüdische Vorstellungen etc. ein) mit der Gottheit, trotz des Zeugnisses der Evangelien, identifiziert wurde. Die in dem erwähnten Aufsatze weiter ausgeführte Behauptung, daß für Markus Jesus noch ein Gott gewesen sei, während die übrigen Evangelien ihn vermenschlicht hätten, ist wohl durch das Material, das in der vor-

Wir wollen, bevor wir das Bild erweitern, das wir bisher von Jesus gewonnen haben, noch einige Worte von ihm betrachten, die bisher nicht berücksichtigt werden konnten, die aber eng mit den erwähnten Vorstellungen zusammenhängen. Es betrifft das diejenige Seite von Jesu Denken, die besonders für den Okkultisten anziehend sein muß: die Jenseitsvorstellungen. Auch hier bestehen ähnliche Schwierigkeiten, und es gilt daher zu versuchen, ihnen auf dieselbe Weise wie früher beizukommen. Mit der Anschauung, daß der „Menschensohn“ in den Wolken des Himmels wiederkommen werde, verband sich natürlich die andere von der Auferstehung der Toten, wie sie das Danielbuch ausmalt; erst dann konnte das neue Reich anbrechen, und sie lebten dann mit denen zusammen, die diese großen Ereignisse persönlich geschaut hatten. Hatten aber alle an dieser Herrlichkeit teil? Solange das Ideal ein rein politisches war, konnte diese Herrlichkeit natürlich nur den Israeliten zuteil werden, dem „Volke Gottes“, für das ja das Alles bestimmt war. Das war natürlich die älteste Vorstellung, an deren Stelle später eine andere trat: nicht das ganze Volk sollte daran teilnehmen, sondern nur die Guten in ihm, während die Schlechten „draußen“ blieben und dafür ihren Lohn empfingen (Dan. 12, 2), ja noch mehr: das Gericht wird sich dann natürlich nicht bloß über das jüdische Volk erstrecken, sondern auch über die Menschheit schlechthin. Es hat sich also hier eine ähnliche Umbildung der Begriffe vollzogen (natürlich Hand in Hand mit der Verinnerlichung des Messiasbegriffes) wie bei den eleusinischen Mysterien, die schon erwähnt wurden: auch hier war die Teilnahme an der Seligkeit ursprünglich nur für den Geweihten bestimmt, bis sich ganz unauffällig eine andere Anschauung dafür einsetzte: nicht der Geweihte erhält die Seligkeit, sondern nur d e r Geweihte, der ein reines Leben geführt hat (weshalb später Verbrecher und andere gar nicht mehr zu den Weihen zugelassen wurden), später jeder Gute, ob er nun innerhalb oder außerhalb dieses heiligen Kreises stand. Dieser Zustand trat hier natürlich gleich nach dem Tode ein (cfr. die Frösche des Aristophanes) und man wird annehmen dürfen, daß von hier aus durch

---

liegenden Abhandlung angeführt ist, von selbst widerlegt. Richtig ist daran nur der Umstand (die Symbolik spielt natürlich im neuen Testament, sowie im alten überall eine große Rolle), daß für Markus die Persönlichkeit Jesu noch ein größeres Geheimnis ist, wie für die anderen — offenbar durch die von Jesus selbst überall geübte Zurückhaltung hervorgerufen, deren Gründe wir im vorigen eingehend auseinandergesetzt haben.

die Berührung, in die das jüdische Volk mit dem Hellenismus kam, diese Anschauung auch zu den Juden gekommen ist: nicht mehr ein Endgericht in unbestimmbarer Zeit, sondern Entscheidung sofort nach dem Tode, indem die Guten hierauf zu Gott gelangten, während die Bösen in der Unterwelt ihrer Bestrafung verfielen oder ganz vergingen. Und dazu entwickelte sich eine dritte Anschauung, die gewissermaßen in der Mitte zwischen beiden steht: was machten jene Toten bis zu dem großen Tage des Gottesreiches? Ihre Leiber waren natürlich in der Erde gebettet, um dann aufzuerstehen, aber ihre Seelen? Man half sich mit der Anschauung, daß sie im Hades schliefen, aber nicht in voller Untätigkeit, sondern schon in einem dunkeln Vorgefühl der kommenden Seligkeit oder Verwerfung (1. Kor. 15, 18; 1. Thess. 4, 13 ff.). Nur einige wenige hatten nach einer anderen Anschauung ein besseres Los als diese Seelen im Hades; es waren die „Gerechten", vielleicht nur einige wenige, deren Seelen nach dem Tode sofort hinauf zu Gott stiegen (diese Auffassung ist für die „Auferstehung" Jesu höchst wichtig), aber auch hier nicht im vollen Bewußtsein ein seliges Leben führten, sondern schlafend, wie sich der Glaube das zurechtlegte, unter dem „Altare Gottes" dahinträumten jenem großen Tage entgegen (Apokalypse 6, 9). Es waren gewissermaßen die geistigen Nachfolger jener gottbegnadeten „Lieblinge", die, wie bei den Griechen Menelaos als Verwandter des Zeus, nach dem alten Testament schon bei Lebzeiten in eigener Person in den Himmel aufgenommen worden waren (Henoch, Baruch, Jesaia, Elias, die Himmelfahrt des Mose etc. (s. W. Stärk: „Neutestamentliche Zeitgeschichte", Sammlung Göschen, II, S. 81.)

Wir werden nach alle dem, was wir von Jesus gehört haben, erwarten dürfen, auch bei ihm alle diesen Vorstellungen wiederzufinden. Er hält sich für den Messias und glaubt, daß ihn noch zu seinen Lebzeiten Gott selbst in seine Herrlichkeit einsetzen werde; er wird auch dann das Volk oder vielmehr alle Völker richten mit seinen Jüngern, natürlich nicht nach ihrer Nationalität, sondern nach ihrer sittlichen Beschaffenheit, ja es wird sogar dabei vielleicht der Fall eintreten, daß nicht das jüdische Volk bestehen kann, sondern andere Völker, die ein offenes Herz für die frohe Botschaft hatten, also gerade das Gegenteil, als es sich die jüdischen Frommen gedacht hatten. Da war (übrigens die erste Ahnung der später so intensiv einsetzenden Heidenmission) die eine Vorstellung, von der die zweite nicht wesentlich verschieden war: als Jesus sieht,

daß er zugrunde gehen werde im Kampfe mit der herrschenden Partei, klammert er sich an die Bilder des Danielbuches mit ihrem Endgericht, von dem vorigen nur darin verschieden, daß er, der Messias, dann von dem Himmel herabkommen werde, um jenes großes Gericht an den Völkern zu vollziehen. Was sollte er aber bis dahin machen, wenn seine Seele durch den Tod vom Körper frei geworden war? Er konnte als der Gesalbte Gottes natürlich nicht im Hades leben mit den Seelen, die er später zu richten hatte; er gehörte zu jenen Auserwählten, die gleich nach dem Tode zum Licht hinaufstiegen, und konnte daher dem Schächer am Kreuze getrost verheißen, der allein zu ihm hielt: „Wahrlich, ich sage dir: heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein" (Luk. 23, 43, freilich nur an dieser Stelle).*) Somit fehlt nur noch diejenige Vorstellung, die wir vorhin griechischen Einflüssen zugeschrieben haben und die, da nach ihr die Entscheidung sofort nach dem Tode gefällt werden sollte, für Jesus naturgemäß nicht in Betracht kommen konnte. Wir finden sie daher nur einmal in einem „Gleichnisse", wo er (offenbar in Anlehnung an diese Volksvorstellung, die er nicht teilte) vor dem Volke sprach, um ihm die Folgen seiner Schlechtigkeit recht deutlich zu machen: im Gleichnisse vom reichen Mann und armen Lazarus.

Es ist unnötig, auf die noch übrigen Worte Jesu einzugehen, da sie sich ohne weiteres in die hier gegebenen Gesichtspunkte einreihen lassen; wir wollen einstweilen unser Resultat kurz zusammenfassen. Wir haben es hier offenbar mit einer starken, in religiöser Hinsicht hoch-

---

*) Anm. Die Deutung, die W. Stärk (N. Z., II, S. 80) dieser Stelle gibt, daß hier die Vorstellung von einem entscheidenden Gericht sofort nach dem Tode lebendig sei (wenn anders Jesus überhaupt das Wort gesprochen hat), ist aus dem schon erwähnten Grunde abzulehnen: für Jesus als den kommenden Messias kam eben diese sofortige Entscheidung nach dem Tode gar nicht in Betracht, da sie ja für das Gericht, das er selbst halten sollte, vorbehalten blieb. Daß die Szene, die das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus voraussetzt (Luk. 16, 19 ff.), nur im Hades spiele, wie Stärk II, S. 80 meint, wird kaum anzunehmen sein; Abraham gehört doch in den Himmel und nicht in die Unterwelt, wenn sie auch, wie St. im Anschluß an das äthiopische Henochbuch meint, dann in verschiedene, durch weite Räume getrennte Regionen zerfallen und Paradies und Hölle zugleich enthalten würde. Die Lektüre dieser beiden kleinen Bücher ist übrigens für jeden dringend zu empfehlen, der auch nur einigermaßen tiefer in die Probleme eindringen und den Untergrund kennen lernen will, auf dem sich die Berichte unserer Evangelien aufbauen.

begabten Persönlichkeit zu tun, die aber durchaus in den Anschauungen ihrer Zeit befangen war. Zu dem ersteren braucht wohl nichts weiter hinzugefügt zu werden: für das Selbstbewußtsein Jesu spricht ja genügend die Tatsache, daß er sich mit dem Gegenstande der höchsten Hoffnungen identifizierte, die das jüdische Volk je gehabt hatte; für die religiöse Genialität, welche allein die Voraussetzung zu jenem Selbstbewußtsein bildet, spricht sein Werk eine beredte Sprache: eben die Umbildung der jüdischen religiösen Werte, wie sie in der Bergpredigt zum Ausdruck kommt. Daß aber Jesus andererseits nicht über die Vorstellungen seiner Zeit hinausgekommen ist, ist ebenfalls schon genügend erörtert worden, sodaß man nicht erstaunt darüber sein darf, bisher nichts „Übersinnliches“ an ihm wahrgenommen zu haben, sondern im Gegenteil ein rein menschliches Seelenleben. Denn wir haben nicht nur eine gewisse Entwickelung seines Denkens wahrgenommen, wenigstens in der letzten Zeit seines Lebens, sondern auch direkte Widersprüche in ihm, die auf eine Verinnerlichung der vorhandenen Vorstellungen weisen (das vorhandene „Reich Gottes“ etc.); daher auch eine Anzahl Worte, die — bis zuletzt Mark. 15, 34 — tatsächlich einen tiefen Einblick in das Seelenleben dieses merkwürdigen Menschen tun lassen, wenn man sie nur recht zu verstehen vermag!

Von hier aus wird man auch den Charakter Jesu besser verstehen können, als wenn man mit vorgefaßten Meinungen an die Beurteilung seines Lebens herangeht, seinen Charakter, der sich ganz auf seinem Lebenswerk aufbaut, indem er zunächst das an sich zu verwirklichen sucht, was er für das Kommen des Reiches Gottes bei anderen für unumgänglich notwendig hielt. Daher an erster Stelle auch bei ihm die Liebe zu seinem himmlischen Vater und zu seinen Mitmenschen, die er ihm zuführen will; daher die unbegrenzte Nachsicht mit den Menschen, wie sie die christliche Kirche am allerwenigsten besessen hat, sowie sein Mitleid mit ihnen, das ihn besonders mit denen zusammenführte, die von den anderen „aufgegeben“ waren: die Ehebrecherinnen, die Zöllner und Sünder, alle die verlorenen Söhne und Töchter des Landes, die für die neue Botschaft vielleicht besser geeignet waren, als die „Gerechten“ in Juda, denen die Selbsterkenntnis längst verloren gegangen war. Daher auch die wundervollen Gleichnisse, deren Schönheit uns längst abhanden gekommen ist, weil wir von Kindheit mit ihnen vertraut sind: von dem einfachsten ausgehend, das jeder verstehen und an sich erleben konnte, und mit dem ganzen Bilderreichtum des

Orients: eine Frau, die überall bei den Nachbarn und Bekannten ihren Groschen sucht, den sie verloren hat, ein andermal Mädchen, die in der Nacht aufstehen und die Leuchte nehmen, weil der Bräutigam kommt, und dann wieder ein Sohn, der eines Abends nach Hause kommt, nachdem er all sein Hab und Gut in der Fremde durchgebracht hat, und dem sein Vater entgegengeht und verzeiht, da sein Sohn wiedergekommen ist und ein reuiges Herz mitgebracht hat. Dazu endlich alle Ausdrucksformen und Seelenregungen einer reichen Persönlichkeit, bald voll von Ironie (Matth. 22, 41), ja Paradoxie (Matth. 5, 29; 11, 23; Mark. 10, 25; Luk. 14, 26), die zuweilen bis zur schneidendsten Schärfe gehen können (Matth. 8, 22), bald überströmend von Optimismus (Matth. 6, 25), bis zur kindlichen Naivetät (Mark. 11, 23; Luk. 10, 18), — über allem aber das Bewußtsein, das alles im Auftrage Gottes zu tun, einen Kampf zu führen mit den bisherigen Verhältnissen, da nur dann eine Erneuerung möglich sei (Matth. 10, 34—39 u. a.).

Allerdings ist auch hier eins nicht zu vergessen: viele diese Worte mögen später an eine falsche Stelle geraten sein, wo sie in eine schiefe Beleuchtung gerieten; um jedes einzelne Wort richtig zu verstehen, mußten wir genau den Anlaß kennen, an dem sie gesprochen sind. Daher ist es auch grundfalsch, einzelne solche Worte (z. B. Jesus mit den Müttern, die ihre Kinder zu ihm bringen) aus dem Zusammenhange herauszureißen und nach diesen sich ein Christusbild zu konstruieren: nur die gesamte Überlieferung läßt hier zu einem richtigen Urteile gelangen. Und dieses Urteil kann kein anderes sein als dies, daß die teleologische Seite in diesem Leben eine grundlegende Bedeutung gehabt hat, da das treibende Moment darin der religiöse Genius gewesen ist, auf den wir später noch näher eingehen werden. Daher ist auch Jesus kein Prediger im gewöhnlichen Sinne und sein Leben ist auch nicht in der Stille eines solchen verlaufen, sondern es ist eine Tragödie geworden, deren Wirkungen unabsehbar geworden sind für die Geschichte der Menschheit, wie das schon der Verfasser des ältesten Evangeliums gespürt hat: für ihn ist — das zeigt deutlich die Komposition seines Werkes — das ganze Leben Jesus nichts als eine Vorstufe zu seinem Tode, mit dem Jesu sein Werk krönen sollte. Und dieselbe Auffassung hat instinktiv auch die ganze Kirche bis in die Neuzeit gehabt; erst im 19. Jahrhundert verschob sich das Schwergewicht einigermaßen zugunsten der ethischen Wirksamkeit, und von hier aus veränderte

sich auch die Auffassung des Christusbildes. Das hängt offenbar mit zwei anderen Faktoren zusammen, die wir bisher übergangen haben, die wir aber jetzt besser verstehen werden: mit dem Erlösungsglauben und mit den Berichten, die uns von dem Ende Jesu, seiner Auferstehung vorliegen.

(Schluß folgt.)

Die Lehre von den beiden Jesusknaben.

Von Hofrat Prof. a. D. Max Seiling.*)

»Wo ich mich in Demut beuge,
Darf ein Tor nicht ruchlos schelten;
Was euch heilig, will ich achten,
Was mir heilig, laßt es gelten!«

Nachdem die Anhänger dieser Lehre in den „Psych. Stud." (s. namentlich S. 298 des Maiheftes) in einer für sie nicht gerade schmeichelhaften Weise charakterisiert worden sind, andererseits aber eine Belehrung doch erwünscht zu sein scheint, möchte ich zur Rechtfertigung, namentlich aber im Interesse dieser außerordentlichen Angelegenheit selbst, eine eingehendere Darstellung versuchen, als sie von Dr. R. Steiner in der Schrift „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit" für nötig gehalten zu werden schien.

Daß die in Rede stehende Lehre als Ergebnis geheimwissenschaftlicher Forschung für den, der in der sog. Akasha-Chronik nicht lesen kann, zunächst unkontrollierbar ist, muß natürlich zugegeben werden. Deshalb braucht sie aber noch nicht unannehmbar zu sein, und zwar um so weniger als sie mit den biblischen Berichten in auffallender Weise übereinstimmt, bezw. gewisse Widersprüche vollkommen beseitigt. Und die Evangelien sind doch schließlich der einzige Maßstab, der hier angelegt werden kann; denn vom gesunden Menschenverstand, von dessen Blamage die Geschichte der Wissenschaften voll ist, wollen wir lieber schweigen.

Vor allem ist auf das an die Gnosis erinnernde Ergebnis der Geheimforschung hinzuweisen, daß Christus und Jesus von Nazareth verschiedene Wesenheiten sind. Christus ist ein übermenschliches, kosmisches Wesen, das, um der Menschheitsentwicklung einen bestimmten Impuls zu geben, drei Jahre — von der Johannistaufe bis zum Kreuzestode — im Leibe des Jesus gewohnt hat. Daß es sich bei dieser Taufe um ein außerordentliches Ereignis gehandelt hat, kann man der Art der in diesem wichtigen Punkte übereinstim-

---

*) Vergl. vor. Heft, K. Not. *b)*, S. 359. — Red.

menden Berichte der vier Evangelien entnehmen. Und wenn der Vorgang, wie vieles andere nicht ganz klar beschrieben ist, dann rührt dies daher, daß die Evangelien keine historischen Urkunden, sondern mystische Schriften sind, die keine gewöhnliche Biographie geben wollen. Der Vorgang bei der Taufe besteht nämlich nicht darin, daß Jesus vom Geiste Christi erleuchtet oder mit ihm erfüllt wurde, sondern er bedeutet einen förmlichen Persönlichkeitswechsel: das die Persönlichkeit Jesu ausmachende Ich trat aus dem Leibe, um dem Ich des Christus Platz zu machen. Auf diese Bedeutung der Johannistaufe weist auch der Umstand hin, daß das Fest Epiphania (Erscheinung des Gottes) ursprünglich dem Andenken an sie gewidmet war.

Weniger einfach gestaltet sich die Beantwortung der Frage: wer war Jesus von Nazareth? Zunächst kann gesagt werden, daß er ein Eingeweihter (ein auf höherer Entwicklungsstufe stehender Mensch) war, der seine körperliche Hüllen (den physischen, ätherischen und astralischen Leib) so zu reinigen und vorzubereiten hatte, daß sie die Christus-Wesenheit aufnehmen konnten. Hier liegt der Grund, warum Jesus vor dem 30. Jahre, bezw. vor der Johannistaufe nicht hervortrat. Um die Aufnahme des Christus zu ermöglichen, mußten überdies mehrere Bedingungen erfüllt werden, die einem Zusammenwirken gewisser Faktoren entsprachen; denn nach der Geheimlehre bildet das Christentum nicht einen Gegensatz zu anderen Religionen, sondern die Spitze einer Pyramide, insofern in ihm frühere religiöse Strömungen zusammenfließen, namentlich die persische, die buddhistische und die hebräische. Da die Einflüsse dieser verschiedenen Faktoren in einer einzigen Persönlichkeit, wenigstens von Anfang an, gewissermaßen nicht Platz hatten, haben wir es bis zum 12. Jahre mit zwei, ungefähr um dieselbe Zeit geborenen Jesuskindern zu tun, auf welche jene Einflüsse verteilt waren.

Über die Kindheit Jesu berichten bekanntlich nur Matth. und Luk., deren Schilderungen nun aber in so vielen wesentlichen Punkten von einander abweichen, daß die auf den ersten Blick ungeheuerlich erscheinende Behauptung von den beiden Kindern durchaus gerechtfertigt erscheint. Daß die Eltern in beiden Fällen Josef und Maria hießen, erklärt sich leicht daraus, daß diese Namen damals häufig vorgekommen sein mögen, — falls dieses „zufällige“ Vorkommnis nicht etwa einen tieferen Grund hat. Was sodann bei genauerem Zusehen zuerst auffält, sind die verschiedenen Stammbäume. Matthäus hat die Reihenfolge: Josef, Jakob, Matthan, Eleasar, Eliud usw. bis Salomo, David. Lukas

hingegen hat die Reihenfolge: Josef, Eli, Matthat, Levi, Melchi usw. bis Nathan, David. Der eine Josef stammt also aus der königlichen Linie (Salomo), der andere aus der priesterlichen (Nathan) des Hauses David. Daneben hat es einen tiefen Sinn, daß Matthäus den Stammbaum nur bis zu Abraham, Lukas aber bis zu Adam, dem Sohne „Gottes", hinaufführt. Diese wichtige Verschiedenheit hat eine mystische Bedeutung, deren Erklärung schon deshalb nicht gegeben werden kann, weil zu weit ausgeholt werden müßte. Aus dem gleichen Grund kann nicht darauf eingegangen werden, wie die beiden Evangelisten dazu gekommen sind, von der Geburt aus einer Jungfrau zu sprechen. Im wörtlichen Sinn kann dies schon deshalb nicht zu verstehen sein, weil die Aufzählung der Stammbäume sonst sinnlos wäre.

Eine weitere Verschiedenheit der Berichte besteht darin, daß die Eltern des salomonischen Jesus in Bethlehem, die des nathanischen hingegen in Nazareth wohnten. Jene ließen sich erst nach der Rückkehr aus Ägypten in Nazareth nieder (Matth. 2, 22—23), diese hatten sich der Schätzung halber von Nazareth nach Bethlehem begeben (Luk. 2, 4), wo ihr Sohn geboren wurde.

Ferner berichtet nur Matth. von den drei Weisen aus dem Morgenlande. Sie waren persische Eingeweihte, die wußten, daß ihr Meister Zarathustra, der Begründer der persischen Mysterien, sich wieder verkörpern würde. Seine geistige Individualität zog als Stern vor ihnen her und blieb über Bethlehem stehen. Der salomonische Jesus ist also der wiederverkörperte Zarathustra, der seinerzeit schon so hoch entwickelt war, daß er die damals auf der Sonne wohnende Christus-Wesenheit als deren Regenten erkennen und als Ahura Mazdao verehren durfte. Wer diesen Gedankengängen zu folgen vermag, wird es sehr begreiflich finden, daß gerade Zarathustra berufen war, an der Leiblichkeit mitzuarbeiten, die für den Christus bereitet werden sollte.

Es folgt die wiederum nur von Matth. berichtete Flucht nach Ägypten. Sie war für den von Luk. beschriebenen nathanischen Jesus nicht nötig, weil er wenigstens ein halbes Jahr nach dem Befehl des Kindermordes geboren wurde. Wieso das? Dieser Jesus ist 6 Monate jünger als Johannes (Luk. 1, 36), der gleichfalls nach dem Kindermorde geboren sein muß, weil er ihm ja sonst zum Opfer gefallen wäre, — ein Umstand, der besonders schlagend für die Lehre von den beiden Jesuskindern spricht. — Warum Jesus-Zarathustra gerade nach Ägypten gebracht wurde, hat

wiederum eine mystische Bedeutung, auf deren Erklärung verzichtet werden muß.*)

Bei der Geburt des nathanischen Jesus hat sich etwas ereignet, was folgerichtig nur von Luk. berichtet wird: die Hirten sahen „himmlische Heerschaaren". Diese also unbestimmt bezeichnete Erscheinung war nach der geheimwissenschaftlichen Quelle eine aus der geistigen Welt kommende Manifestation des Buddha, der dem Kinde gewisse Kräfte zufließen ließ (ohne sich jedoch in ihm förmlich zu verkörpern). Mit dem nathanischen Jesus hatte es auch insofern eine besondere Bewandtnis, als er im Gegensatz zum salomonischen ein träumerisches Wesen von reichstem Gefühlsleben, jedoch ohne eigentliches Ich-Bewußtsein war. Mit dieser Verschiedenheit der Kinder hängt es zusammen, daß die Verkündigung der Geburt — was wiederum bedeutsam ist — bei Matth. an den Vater, bei Luk. hingegen an die Mutter gerichtet ist. Ferner war die besondere Verfassung des nathanischen Jesus (sein mangelndes Ich-Bewußtsein) die Veranlassung zu dem innigen Verhältnis, in welchem das Kind zum kleinen Johannes, dem späteren Täufer, stand. Im Evangelium kommt dies dadurch zum Ausdruck, daß der noch ungeborene Johannes im Leibe seiner Mutter „hüpfte", als Maria, die eben empfangen hatte, Elisabeth besuchte (Luk. 1, 41—44).

Beim Osterfest des Jahres, in welchem der nathanische Jesus 12 Jahre alt geworden, ereignete sich nun das höchst Merkwürdige, daß das Ich des salomonischen Jesus seinen Körper verließ und von dem des nathanischen Besitz ergriff, worauf jener Körper allmählich dahinsiechte. Von diesem Zeitpunkt bis zur Johannistaufe haben wir es also nur mehr mit einem Jesus zu tun: mit der Individualität des einstigen Zarathustra, die den von Buddha durchkrafteten Leib des nathanischen Jesus bewohnt. Die mit diesem Jesus vorgegangene Veränderung bringt Luk. damit zur Sprache, daß er sagt, die Eltern „entsetzten sich", als sie ihn im Tempel wiedergefunden: das träumerische Kind plötzlich im belehrenden Gespräch mit den Schriftgelehrten.

Bald nach dem leiblichen Tode des salomonischen Jesus starb auch dessen Vater, sowie die nathanische Mutter, worauf die salomonische Mutter mit ihren Kindern — der nathanische Jesus hatte bedeutsamerweise keine Geschwister;

---

*) Wenn gerade bei den wichtigsten Punkten auf eine „Erklärung verzichtet werden muß", so ist doch eben damit mein Urteil bestätigt, daß sich mit einer derartigen Theorie wissenschaftlich absolut nichts anfangen läßt. — **Maier.**

nur Matth. spricht von solchen — zum nathanischen Vater zog, so daß wir es von da ab nur mehr mit einer Familie zu tun haben. In dieser nahm der im Leibe des nathanischen Jesus wohnende Zarathustra eine besondere Stellung ein, auf welche Luk. (3, 23) mit den Worten anspielt: „und Jesus ward gehalten für einen Sohn Josef's."

Die beiden Jesuskinder finden sich denn auch auf drei (vielleicht auf noch mehr) alten Bildern dargestellt, deren Schöpfer entweder vom Sachverhalt etwas wußten oder inspiriert waren. Das erste Bild ist Raffael's im Kaiser Friedrich-Museum in Berlin befindliche Madonna Terranuova. Sie ist die nathanische Mutter mit ihrem Kinde, dessen intime Beziehung zum kleinen Johannes deutlich zum Ausdruck kommt. Zu diesen beiden Kindern gesellt sich der etwas abseits stehende salomonische Jesus, dessen mehr intellektuelle Züge gleichsam ein Bewußtsein von seinem späteren Verhältnis zum nathanischen Jesus verraten. Der ratlose Verfasser einer Monographie über Raffael hält dieses dritte Kind für den nachmaligen Apostel Johannes. Den hat man sich nun aber doch mehrere, wo nicht viele Jahre jünger als den Täufer vorzustellen, ganz abgesehen von dem zu ihm garnicht passenden Gesichtsausdruck. — Das zweite, ganz besonders beweiskräftige Bild ist Lionardo da Vinci's im Louvre befindliche „La vierge aux rochers". Dieses Bild zeigt zwei Mütter mit ihren Kindern Anzunehmen, daß im einen Falle Johannes und seine Mutter dargestellt seien, ist ganz untunlich. Wenn auch die betreffende Mutter (in Übereinstimmung mit der geheimwissenschaftlichen Mitteilung) etwas älter aussieht, so wäre sie doch als Mutter des Johannes viel zu jung, wozu kommt, daß gerade sie den Mittelpunkt des Gemäldes bildet und also von jedermann als die Madonna angesprochen werden wird. Was „man" von der anderen Frauengestalt zu halten pflegt, ist mir nicht bekannt. Daß sie nicht etwa eine Beziehung zum Besteller des Bildes haben kann, folgt namentlich aus dem Gebahren der beiden Kinder. Das Kind dieser jüngeren Mutter ist zweifellos ein höherstehendes Wesen als das Kind der „Madonna"; denn deren Kind wendet sich in anbetender oder doch bittender Stellung zu jenem, sein Händchen wie segnend erhebenden Kinde. (Ein höherstehendes Wesen ist dieses Kind infolge des oben angedeuteten Mysteriums seiner besonderen Abstammung von Adam.) Die geheimnisvolle Beziehung zwischen den beiden Kindern kommt auch durch das Verhalten der Mütter zum Ausdruck. Die „Madonna" (die Mutter des salomonischen Jesus) weist mit der Stellung ihrer Hände auf die

künftige Vereinigung der beiden Kinder geradezu hin, indem sie die eine Hand über dem Haupte des anderen Kindes hält, mit der anderen Hand aber ihr eigenes Kind zu diesem gleichsam hinbewegen will; während die andere Mutter mit dem Zeigefinger in bedeutsamer Weise auf das andere (nicht auf das eigene) Kind hinweist. — Das dritte Bild ist eine von Borgognone gemalte Freske in der Kirche Sant' Ambrogio in Mailand. Es zeigt den einen Jesusknaben auf dem Hochsitz, zu den Schriftgelehrten sprechend, während der von ihm verschiedene andere in matter Haltung unterhalb steht und von seiner Mutter gleichsam aufgefangen wird. Man kann nicht etwa sagen, daß auf diesem Bilde zwei zeitlich getrennte Vorgänge vereinigt sind, weil eben die beiden Knaben zu verschieden aussehen und weil die Gesichtszüge des untenstehenden so ganz und garnicht zu den Worten passen, die er seiner fragenden Mutter zur Antwort gibt: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Dazu kommt, daß fast aller Blicke, auch die des lehrenden Jesus, auf den unten stehenden Knaben gerichtet sind. Der Sinn des Bildes springt dem Betrachter geradezu in die Augen, wenn er die hier mitgeteilte Lehre von den beiden Jesusknaben und deren Vereinigung kennt. —

Der bei der Johannistaufe auf die Erde herabgestiegene Christus steht hoch über andern Religionsstiftern, wie Gilgamesch, Zarathustra, Moses, Buddha und Mahomed. Während diese vorgeschrittene Menschen waren, denen eine Erleuchtung zuteil geworden, ist Christus ein übermenschliches Wesen, ein Eingeweihter von vorneherein. Das Wesentliche des Christentums besteht nicht in der doch auch anderweitig schon gegebenen Moral, sondern in der mystischen Tatsache, daß Christus in einem menschlichen Leibe gewohnt hat und daß dessen Blut vergossen worden ist. Es handelt sich, mit einem Worte weniger um die Lehre des Christus, als vielmehr um die Lehre von ihm.

Weitere, mit diesem einmaligen Erscheinen des Christus auf Erden in Verbindung stehende Fragen habe ich in meinem Schriftchen „Theosophie und Christentum" (Philosoph.-Theosophischer Verlag, Berlin W., Motzstr. 17) bereits erörtert.*) Nehme ich hinzu, was alles über dieses

*) Daselbst charakterisiere ich eingehend auch das Wesen der theosophischen Forschung, über die sich selbst ein Gelehrter wie Flournoy ganz im Unklaren zu sein scheint, da er von theosophischen „Spekulationen" spricht. Um solche handelt es sich (wenigstens bei

wichtigste Ereignis der ganzen Erden- und Menschheitsentwicklung sonst (im engeren Kreise) noch mitgeteilt worden ist, dann erfüllt mich diese grandiose Lehre mit der höchsten Bewunderung für die durch sie zum Ausdruck kommende Weisheit der Weltenordnung.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die Errichtung eines Erinnerungszeichens für Dr. Karl du Prel.

Von der Vereinsleitung des „Wiener Leseklub Sphinx zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus“ erhalten wir folgende Zuschrift: „Dank der Unterstützung verschiedener geheimwissenschaftlicher Vereine, sowie einzelner Persönlichkeiten nimmt die Sammlung zur Errichtung eines Erinnerunszeichens für Dr. Karl du Prel ihren Fortgang. So steuerte, um nur einige von den Vereinen zu nennen, der „Deutsche Spiritisten-Verein“ in Köln allein 10 Bausteine à 50 Kr. zur Sammlung bei, während die Berliner Loge „Justinus Kerner zur Einigkeit Nr. 1 in Deutschland“ 5 Bausteine widmete. Die Mitglieder des Klubs haben bereits 7 Bausteine dem Denkmalfonds gewidmet. Die Kosten des Erinnerungszeichens wurden seinerzeit mit 3000 Kr. im Mindestvoranschlage angenommen. Bis anfangs Juni 1913 sind 2593 Kr. 26 H. an Spenden eingelaufen. Es liegen bereits von namhaften Bildhauern interessante und charakteristische Entwürfe zum Denkmal vor. Die Entscheidung über das Projekt wird im September d. J. gefällt werden, das Erinnerungszeichen selbst wird im Jahre 1914 errichtet werden. Da noch 400 Kr. zu den veranschlagten Kosten per 3000 Kr. fehlen und überdies die Propagandaauslagen nicht unerhebliche sind, ergeht nochmals an alle Anhänger der okkulten Wissenschaft, so wie sie Karl du Prel in seinen Werken vertreten hat, die höfliche Bitte,

---

der Steiner'schen Richtung) nimmermehr, sondern im Gegenteil nur um übersinnliche Tatsachen. Ob diese jederzeit richtig festgestellt sind, ist eine Frage, deren Berechtigung natürlich nicht bestritten werden kann.

an der Ehrung des großen Meisters teilnehmen und Spenden für das Denkmal an den Vize-Präsidenten des Vereins, Herrn Heinrich Parzer, k. k. Ober-Revidenten der Direktionskasse, Wien II, Nordbahnhof, einsenden zu wollen. Die einbezahlten Beträge werden in der nächsten Nummer unserer Vereinsmitteilungen ausgewiesen werden. Für die Vereinsleitung des „Wiener Leseklub Sphinx zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus": Franz Herndl, Präsident, Wien XII, Tivoligasse 54."

Kurze Notizen.

a) Professor Plate über die denkenden Pferde. Aus Jena wird uns berichtet: Professor Dr. Plate (Jena), der Nachfolger Haeckel's, hielt dieser Tage in der medizinisch-naturwissenschaftlichen Gesellschaft einen Vortrag über die denkenden Pferde in Elberfeld. Er kam zu dem Resultat, daß die Pferde wohl imstande seien, zu lesen, die menschliche Sprache zu verstehen und daß sie auch Zahlenbegriffe hätten. Professor Plate erblickt indes in dieser Tatsache keine Gefahr für den Gedanken der Entwickelungslehre. Es habe seit langem als feststehend gegolten, daß die Tiere Verstand besäßen, und nun sehe man, daß man eben den Verstand der Pferde unterschätzt habe. Aber es sei sehr wünschenswert, auf diesem Gebiet weitere Forschungen zu machen. Plate hält es für sehr vorteilhaft, eine größere Kommission zur weiteren Prüfung des Tierverstandes zu bilden. Er selbst hat drei Tage zur Prüfung der Pferde in Elberfeld geweilt. Irgend eine Täuschung seiner Person war, wie er ausführt, nicht möglich, da er mit den Pferden allein war. Er hat den Tieren, von denen eines blind ist und dem man die Aufgabe nur durch das Gehör übermitteln kann, 300 Aufgaben vorgelegt, die er in drei Gattungen einteilt: leichte, schwere und sehr schwere Aufgaben. Die schweren Aufgaben sind die, bei denen die Zahlen und Buchstaben an die Tafel geschrieben wurden, die Erklärung von Bildern und das Rechnen mit Zahlen, welche die Pferde erst nach der Farbe auszuwählen haben. Sehr schwere Aufgaben sind das Ausziehen von Wurzeln aus zum Teil neunstelligen Zahlen. Von den leichten Aufgaben, die Professor Plate den Tieren vorlegte, wurden 51 Prozent gelöst, von den schweren 36,8 Prozent und von den sehr schweren 10 Prozent. Nach Professor Plate spricht dieses Verhältnis

entschieden gegen einen Zufall und für eine Denkarbeit der Tiere. Er erklärt, daß die Tiere Zahlen und Worte unserer ihnen völlig artfremden Sprache nicht nur verstehen, sondern auch ablesen können; anderseits würden sich die Pferde auch in unserer Sprache, wenngleich in ihrer besonderen Orthographie, verständlich machen. Der Gelehrte führte weiter aus, daß die leichten Lösungen meist gleich erfolgten, mitunter auch erst beim zweiten und dritten und selbst noch beim neunten und zehnten Fragen. In einem gewissen Prozentsatz der Fälle versagten die Tiere auch vollständig; es komme vor, daß sie unlustig, faselig oder auch müde seien. Beim Wurzelausziehen liegt, wie Professor Plate weiter erklärte, im Gegensatz zur Lösung der anderen Aufgaben mehr ein Raten, als eine rechnerische Überlegung vor; reiner Zufall dagegen erscheint ihm auch hier ausgeschlossen. („Münch. N. Nachr." Nr. 275 vom 1. Juni 1913.)

b) Gehirn und Seele. In der „Gesellschaft für psychische Forschung" in London hat Professor Bergson einen Vortrag über die Bedeutung des Gehirns für das gesamte geistige und seelische Leben des Menschen gehalten. Bergson bekennt, daß er seinerseits auf Grund zahlreicher Fälle während der letzten 30 Jahre an eine Telepathie zu glauben geneigt ist. Die Macht der modernen Naturwissenschaft hat sich dahin geäußert, daß alles, was nicht einer Messung unterworfen werden kann, ausgeschieden werden muß. Die Wissenschaft hat infolgedessen auch zu dem Glauben geführt, daß das Gehirn, das doch wenigstens körperlich studiert werden kann, der Sitz der Seele sei, und seit etwa 3 Jahrhunderten hat die Metaphysik daran gearbeitet, einen vollständigen Parallelismus zwischen dem Leben des Geistes und dem des Gehirns zu begründen. Professor Bergson aber nennt jene Ansicht der „Parallelisten" eine rein metaphysische Hypothese. Er stützt sich darauf, daß die Versuche, die einzelnen geistigen Funktionen an bestimmte Teile und Bewegungen des Gehirns zu binden, bisher recht wenig Erfolg gehabt haben, und daß sogar die Suche nach dem Sitz der Sprache im Gehirn, auf dessen Entdeckung man sich so viel zugute getan hat, durch Beobachtungsirrtümer in Mißkredit geraten ist. Das Gedächtnis faßt Bergson auch nicht derart auf, daß das Gehirn Erinnerungen aufspeichert, sondern er nimmt an, daß es sie nur zurückruft, wenn ein Bedarf vorliegt. Das Gehirn sei das Organ der Aufmerksamkeit im Leben, und daher führe seine Störung auch zu einer Störung der Seele, ob-

gleich diese selbst nicht betroffen werde. Das Gehirn sei nicht schöpferisch, sondern ein auslesendes, selektives Organ. Sehr bemerkenswert ist noch der Satz: „Wenn es festgestellt werden könnte, daß das Leben des Geistes weiter ist als das des Gehirns, dann würde die Wahrscheinlichkeit zugunsten des Fortlebens des Geistes sprechen, weil der einzige Grund für den Glauben an eine Auflösung des Geistes mit dem Tode von der Auflösung des Körpers hergeleitet wird." („Leipz. Tageblatt" vom 12. Juni cr.)

c) Ein besonderer Fall von Seelenwanderung. In einem dieser Tage erschienenen Buche über die Seelenwanderung erzählt der Pariser Universitätslehrer Dr. Moutin, wie ihm zufällig im Jahre 1906 eine Nummer der Zeitung „Paisa Akhabar", die in Lahore in Britisch Indien erscheint, in die Hände gefallen sei; darin sei von einem Mädchen von 7 Jahren berichtet worden, das, in der Nähe des Pandschabs geboren und einer muselmanischen Familie zugehörig, mit einem Male schwermütig geworden sei und wie eine gereifte Matrone gesprochen habe. Das Kind versicherte stets, es habe schon eine frühere Existenz gehabt und entsinne sich aller Einzelheiten seines früheren Lebens. Sie sei die Frau eines Inders in einem benachbarten Dorfe gewesen und sie bestände energisch darauf, daß man sie wieder zu ihrem Gatten bringe. Zuerst kümmerten sich die Eltern nicht um das Gerede des Mädchens; man machte sich über die Kleine lustig; aber schließlich tat man der Kleinen einmal den Willen und erlebte nun ein merkwürdiges Schauspiel: Kaum war die Kleine in dem Dörfchen, von dem sie gesprochen hatte, so begab sie sich sofort in das Haus ihres angeblichen Gatten, in dem sie sich ganz so benahm, als kenne sie sich recht wohl aus. Zu ihrem angeblichen Witwer sagte sie so viel, daß dieser ganz verwundert war, und, als sie den Inhalt einer Truhe, die seit dem Tode der Gattin des Inders nicht mehr geöffnet worden war, ganz genau anzugeben vermochte, blieb dem Inder kein Zweifel, daß diese seine verstorbene Frau sei und er wollte sie auf der Stelle heiraten; dagegen hatten die Eltern als Muhammedaner jedoch eine ganze Menge einzuwenden, und sie rissen schließlich ihre Tochter mit Gewalt von ihrem angeblichen früheren Gatten weg. So weit die Erzählung. Dr. Moutin schrieb sofort [NB. — Red.] an den Redakteur des Blattes, ob diese Nachricht zuverlässig sei und erhielt die Versicherung, der Redakteur sei von der Zuverlässigkeit seiner Quelle überzeugt. — Trotzdem glaubt die Oberleitung der Zeitungsagentur, welche die Tagesblätter mit

derartigen Neuigkeiten speist, sich besonders geistreich zu zeigen, wenn sie — selbstredend ohne jede eigene Erkundigung an Ort und Stelle, überhaupt ohne jeden positiven Anhaltspunkt — hierzu mit wohlfeilem Spott recht einfältig bemerkt: „Das wäre an sich nicht schlimm; aber Herr Dr. Moutin aus Paris hat dem witzigen Journalisten in Lahore diese fette Zeitungsente — geglaubt!“ Wer oder was beweist denn, daß diese Erzählung — ganz abgesehen von der Ursache der fixen Idee des Mädchens — nicht auf einer Tatsache beruht? Wie kann einem Dr. Moutin zugemutet werden, dies trotz der Versicherung des indischen Gewährsmanns zu bezweifeln? — Red.

d) Theosophisch-Philosophische Ferienkurse, „Weißer Hirsch“ bei Dresden, vom 25. Juni bis Ende Juli 1913 in der Gartenhalle Café Faust (Eingang vom Waldpark), außer Sonntag täglich von 8—9 Uhr abends. Die Ferienkurse bieten Vorlesungen über Theosophie für Anfänger und für fortgeschrittene Theosophen, sowie für alle, die theosophischen Fragen Interesse entgegenbringen. Teilnehmerkarten für den ganzen Zyklus von Vorträgen 12 M., für 14 Tage 6 M., für Einzelvorträge à M. 1.—2—3. Alle Anmeldungen zur Beteiligung werden baldigst an die angegebene Adresse erbeten: „Sekretariat der Ferienkurse: J. Luise Guttmann, Göttingen, Planckstraße 1“, vom 12. Juni an p. Adr. „Herrn Ahner, „Weißer Hirsch“ bei Dresden, Hermannstraße 1“, wo auch jede sonstige Auskunft erteilt wird. Außer Sonntag jeden Nachmittag von 4—6 Uhr gesellige Zusammenkunft, Diskussionen (Fragen und Antworten usw.) im Kurhaus „Weißer Adler“, Damenzimmer p. l. Das Komitee: Dr. Hübbe-Schleiden, J. de Manziarly, H. Ahner.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Metapsychisch - physikalische Kundgebungen spontaner und experimenmenteller Art. Beweis für das Wiedererscheinen eines Verstorbenen. Zusammengestellt, geordnet und erörtert von Univ-Prof. Dr. jur. M. T. Falcomer, Ehrenmitglied des D S.-V., Zentralverbandes deutscher Spiritisten. Mit einem Anhang von Univ.-Prof. Dr. von Schroen über das Leben der Kristalle. Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Italienischen von Dr. Rud. Feilgenhauer. Leipzig 1913, Verlag von Oswald Mutze. Brosch. 2 M., geb. 3 M. Oktav, 95 S.

Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Beweisführung für die Richtigkeit der Geisterhypothese. Der Verf. legt eingehend dar,

wie ein bestimmter Verstorbener sich bemüht, durch Klopflaute, Lichtschimmer, Erregung von Gemütsbewegungen, durch Tischklopfen, direkte Schrift und medianime Mitteilungen den Beweis dafür zu erbringen, daß der Spiritismus eine Wahrheit ist. Er wollte „die Anwesenden von der Wirklichkeit mediumistischer Kundgebungen Verstorbener überzeugen und sich selbst identifizieren. Letzteres ist ihm seinen Angehörigen gegenüber vollständig gelungen: seine Mitteilungen waren so einzigartig, daß sie nur von ihm ausgehen konnten. Er teilte sich als dasselbe Wesen mit, als was er zu Lebzeiten bekannt war und geliebt wurde von den Seinen; er offenbarte dieselbe Liebe und Fürsorge, die ihm auf Erden eigen war und alle seine Mitteilungen durch verschiedene Medien zeigten denselben Charakter, denselben Gedankeninhalt; sie bewiesen, daß sie nur von einer einzigen Persönlichkeit ausgehen konnten, die auf Erden Hieronymus Capsoni hieß. Die Ausführungen Falcomer's sind außerordentlich wertvoll. Er untersucht mit wissenschaftlicher Gründlichkeit die Identitätsbeweise seines Freundes H. Capsoni, sodaß sein Buch ein mustergültiger Baustein des wissenschaftlichen Spiritismus genannt werden muß. Der Brief von Schroen's ist ebenfalls überaus interessant: er schildert das Leben der Kristalle und weist nach, daß es eine Parallele zum Leben der Protoplasten ist. v. Schroen besitzt 17 000 Photographien von Kristallen, die den Zweck haben: „einen genauen Begriff und einen unleugbaren Beweis von dem Vorhandensein eines Petroplasmas, ähnlich dem Phytoplasma, Zooplasma usw., wie auch der Petrozellen zu liefern, die in ihrem morphologischen Bau weit vollkommener sind, als irgend eine vegetabile oder animalische Zelle.“ Der Kristall zeigt in seinem Werden die Erscheinungen des Wachstums, der sich zusammenfügenden Entwickelung, Selbstbewegung, Keimung, Spaltung des von innen heraus Wachsens, mit Wanderung des Stammes vom Mutterkristalle aus, des Kampfes ums Dasein und des Krankwerdens. v. Schroen's Schlußfolgerungen hieraus können für die Biologie umwälzend werden. Auf jeden Fall sind sie sehr beachtenswert und sie werden sicher Erweiterungen der naturwissenschaftlichen Forschung herbeiführen.

E. W. Dobberkau.

Wörterbuch der Biologie von Dr. Heinrich Schmidt, Jena, mit Abbildungen. Alfred Kröner Verlag, Leipzig 1912, Großoktav, 583 S. Preis brosch. 10 M., geb. 12 M.

Zum ersten Male wird uns in diesem Buche ein Wörterbuch der Biologie vorgelegt, das „das Eindringen in das herrliche Gebiet der Lebenskunde möglichst vielen zu erleichtern und sie in dieser für das Menschenleben so bedeutungsvollen Wissenschaft mehr und mehr heimisch zu machen“ sich bemüht. Ich habe es bei meinen Arbeiten oft und gern benützt und kann es nur empfehlen. Besonders interessant ist für uns seine gedrängte Darstellung der Lokalisation der Hirnfunktionen. Die Großhirnrinde ist die Projektionsfläche für jeden Muskel und jeden sensiblen Punkt des Körpers oder umgekehrt: jeder Muskel und jeder sensible Punkt des Körpers wird durch einen Punkt in der Hirnrinde repräsentiert und diesen Punkten entsprechen auf der physischen Seite (der Innenseite, „Innerung“) ebenso viele Empfindungen und Vorstellungen. Aber nur etwa ein Drittel der menschlichen Großhirnrinde steht nach Flechsig in direkter Verbindung mit den Leistungen, welche Sinneseindrücke vermitteln oder Muskeln anregen (Sinnes- und motorische Zentren); dazu gehören das Sehzentrum in den Hinterhauptslappen, das Hörzentrum in der oberen Windung des

Schläfenlappens, die Körperfühlsphäre usw., sowie die motorische Region der zentralen Windungen; zwei Drittel — das Stirnhirn, ein großer Teil der Schläfen- und Hinterhauptslappen, ein mächtiges Gebiet im hinteren Scheitelteil und endlich die tief im Innern des Hirns versteckte Reil'sche Insel dienen dazu, die Sinneszentren zu höheren Einheiten zusammenzufassen; sie sind die geistigen oder Assoziations- oder Koagitationszentren. Die geistigen Zentren sind nach einem Monat nach der Geburt unreif, gänzlich bar des Nervenmarks, während die Sinneszentren schon vorher herangereift sind. Die geistigen Zentren sind die Hauptträger von dem, was wir Erfahrung, Wissen und Erkenntnis, was wir Grundsätze und höhere Gefühle nennen, zum Teil auch der Sprache; ihre Erkrankung ist es vornehmlich, die „geisteskrank" macht. Sinnes- und geistige Zentren sind untereinander durch zahllose Nervenfasern (Assoziationsfasern) verbunden; auf diesen Fasern beruht die Einheitlichkeit der Gehirntätigkeit des Geistes. „Im Aufbau unseres Geistes, in den großen beharrenden Zügen seiner Gliederung spiegelt sich klar und deutlich die Architektur unseres Gehirnes wieder." (Vergl. Flechsig, „Gehirn und Seele", 1896 und die „Lokalisation der geistigen Vorgänge" 1896, auch James, „Psychologie", 1909). E. W. Dobberkau.

Die Lüge in der neueren Ethik. Von Dr. phil. Karl Häußer. Verlag Gustav Fock, G. m. b. H., Leipzig. Brosch. 2 M.

Die vorliegende Schrift, eine Dissertation, ist eine lesenswerte Studie über das alte und doch noch nicht einstimmig gelöste Problem der Lüge, ein Problem, das kaum jemals befriedigend gelöst wird, so lange Menschen Menschen sind und solange die Definitionen der Lüge nicht eindeutig scharf umrissen, solange sie nicht auf eine klare Formel gebracht sind. Den bei weitem größeren Teil seiner Schrift verwendet der Verf. nach einem skizzenhaften Überblick über die Beurteilung der Lüge von den ältesten ethischen Urkunden an (Hammurabi, Moses, Buddha, Homer) bis zu Kant auf eine vorwiegend sachliche — weniger kritische — Darstellung des Problems der Lüge in der philosophischen und dann insbesondere in der christlichen Ethik (katholischer und protestantischer Richtung). Im zweiten Teile versucht er hierauf eine kritische Stellungnahme zu den herrschenden Gebräuchen; wie weit er aber von einer befriedigenden Lösung des schwierigen Problems entfernt bleibt, geht aus einem Vergleich seiner Ausführungen auf S. 83 und 85 hervor. Während er hier gesteht, daß ein sittliches Ideal nicht isoliert verwirklicht werden kann, sondern nur durch die fortschreitende Verwirklichung aller sittlichen Ideale, räumt er dort z. B. der Berufspflicht eine höhere Bedeutung ein, als dem sittlichen Ideale der Wahrhaftigkeit. Solange in dieser Weise die wissenschaftliche Ethik hinter der Dichtung zurückbleibt, die doch in Schauspiel und Tragödie ehrlich um die Erziehung zu fortschreitender Verwirklichung sittlicher Ideale bemüht ist, wird von jener Ethik nur als historisch-theoretischer, nicht aber als kulturschöpferischer Disziplin die Rede sein können. So ist die Schrift zwar nicht als sicherer Wegweiser auf verworrenen Pfaden, aber als Anreger zu ernstem Denken und Streben lesenswert. B. Roge.

Cellular-Ethik als moderne Nachfolge Christi. Grundlinien eines neuen Lebensinhalts von Wilhelm Kleinsorgen. Alfred Kröner Verlag, Leipzig. Brosch. 3 M.

Das Buch hat der Verf. seinem hochverehrten Lehrer Ernst Häckel gewidmet. Daraus läßt sich schon die Grundstimmung des

Werkes ahnen. Es ist ein rollender Stein in der monistischen Bewegung mehr, ein Stein, der im Rollen alte Anschauungen — so vor allem die des Kirchenchristentums — niederreißt, der auch durch sein Rollen und Dröhnen die lauen und schlafenden Gemüter wecken, aufrütteln will, doch kein ewig rollender Stein. Es ist ihm ein Ziel gesetzt. Der Zug nach der Tiefe wird ihn endlich zur Ruhe bringen, wenn er nicht an unüberwindlichen Hindernissen hängen bleibt. So läßt sich das Bild auch in Bezug auf das vorliegende Buch weiter ausdeuten. Die Bewegung, die dem Werke Leben gab, die sein Leben ist, — das kann unumwunden gesagt werden — ist der Drang zu den tiefsten Tiefen, die als Urtiefe und Urquell alles Lebens auch zugleich der Grund des Höchsten im Leben sind. Es ist ein schönes Zeugnis für die Bemühungen der Monisten um eine positive Arbeit dort, wo sie so stürmisch kämpften und niederrissen —, ein schönes Zeugnis; denn ob auch nicht jeder Leser in allem mit dem Verfasser übereinstimmt, ob auch nicht jeder in einer Religion ohne Gott, in einer Schöpfung ohne Schöpfer nicht nur nach den Kräften seines Gemütes, sondern auch nach den Kräften seines Verstandes zufrieden werden kann, so findet doch jeder in dem Buche, das aus ehrlichem Bemühen um die Gründung und den Ausbau sittlich-religiösen Lebens entstand, beherzigenswerte Worte, reinigende Gedanken für den lichteren Ausbau alter und noch nicht abgelebter, weil in ihren Gedankentiefen noch nicht einmal allgemein erkannter und bestätigter Glaubenssysteme. Mag also einer Monist sein oder nicht, er wird von einem sorgfältigen Studium des Werkes zweifellos nicht geringen Gewinn haben. B. Roge.

Die Unsterblichkeitsbeweise in der katholischen deutschen Literatur von 1850—1900. Von Dr. phil. Hugo Kaufmann, kgl. Gymnasialprofessor in Würzburg. Paderborn, F. Schöningh. 1912 (Heft 10 von R. Stölzle's „Studien zur Philosophie und Religion". 352 S. 8°. Preis 7 M.).

Nach seiner sorgfältigen, in jedem Kapitel gleichmäßig sich wiederholenden Gliederung nach Paragraphen, Abschnitten und Unterabschnitten, der durch häufigen Sperrdruck bewirkten Hervorhebung wichtiger Gedanken und der fortlaufenden Verweisung auf Belegstellen scheint das vorliegende Werk zunächst als Handbuch für katholische Priesterseminare gedacht zu sein, darf aber gewiß nicht nur als ein Stück Geschichte der Philosophie, sondern auch als „ein interessanter Ausschnitt aus der Kulturgeschichte" die Aufmerksamkeit weiterer Kreise beanspruchen. Das Literaturverzeichnis weist mehr als 80 Werke nach, in den Jahren 1853—1912 erschienen, in denen katholische Verfasser die Unsterblichkeitsfrage behandelt haben. Nur deren Auffassung wird wiedergegeben; daher ist auch von vornherein von der Voraussetzung einer Seelensubstanz ausgegangen, welche dem Materialismus, Pantheismus, wie dem psychophysischen Parallelismus fremd ist. Jedem Beweise in seiner positiven Formulierung folgt seine polemische Verteidigung. Die traditionellen Beweise aber sind: der historische, aus der allgemeinen Überzeugung des Menschengeschlechts; der metaphysische, aus dem Begriffe, der Natur und der Tätigkeit der Seele; der teleologische, aus der Unvollkommenheit des menschlichen Lebens, dem Vervollkommnungstriebe und dem Rechtsgefühl des Menschen; der moralische, aus der sittlichen Weltordnung und der darin enthaltenen Forderung einer Vergeltung; der theologische, aus Gottes Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, Majestät. Andere Beweisarten, die nur berührt werden, sind der indirekte Beweis, aus den segens-

reichen Wirkungen des Unsterblichkeitsglaubens und den schlimmen Folgen der Unsterblichkeitsleugnung, der astronomische oder kosmologische, aus dem durch das Erdenleben nicht befriedigten Wissenstriebe des Menschen usw. Von dem empirischen Beweis, aus den Kundgebungen abscheidender oder abgeschiedener Seelen, worauf sich die spiritistische Überzeugung gründet, wird nur zögernd zugegeben, daß er „vielleicht einmal zu wissenschaftlicher Sicherheit erhoben werden“ könne. Dieses Zugeständnis ist immerhin beachtenswert gegenüber der Kirchenlehre, daß die spiritistischen Erscheinungen nicht den Geistern der Verstorbenen zuzuschreiben sind, sondern der Wirkung von Dämonen. Wernekke.

Erkennen und Leben. Von Rudolf Eucken. Quelle u. Meyer, Leipzig 1912 (164 S. 8°. Preis 3.80 M.).

Im kritischen Teile werden die drei Stufen der Auffassung des Verhältnisses zwischen Denken und Sein beleuchtet: zunächst erscheinen beide als zwei Seiten einer Wirklichkeit, sodann beide parallelgehend, zuletzt das Sein im Denken enthalten. Im entwickelnden Teile wird die Bewegung zu der nachdrücklich geforderten Erhöhung des Lebens gezeichnet in den drei Stufen der Kritik, des Schaffens und der Arbeit, und danach für den Erkenntnisprozeß Denken und Leben in Wechselwirkung gefordert. Das Buch ist mit der dem Verf. eigenen Lebendigkeit und Wärme geschrieben, wirkt daher wie seine früheren Schriften entschieden anregend zum Nachdenken, läßt aber eine greifbare Anleitung vermissen, wie man zur Teilnahme „an einem Beisichselbstsein des Lebens“ gelangen soll. Wernekke.

Le mystère de la mort. Von Matla und Zaalberg van Zelst-Haag (Holland). Illustrierter Band in 8°, 128 S. Verlag Hector u. Henri Durville, Paris 1913. Preis 8 Frs.

Ein neuer Versuch, das Rätsel des Todes zu lösen. Diesmal auf der Grundlage der physikalischen Psychologie. Verf. versichern auf Grund einer Reihe von Experimenten, daß von den menschlichen Organen ein der heutigen Wissenschaft unbekanntes, aber natürliches Produkt ausgehe. Dieses Produkt, durch den Tod vom Körper getrennt, könne zeitweilig zu leben fortfahren. Aus Kraft und Stoff bestehend, besitze es Denkkraft und Selbstbewußtsein. Auch sei es dem Gesetz der Entwickelung unterworfen. Den Versuch der Verfasser dient ein genial erdachter Apparat, der Dynamistograph. Mit ihm wollen sie den Beweis erbracht haben, daß der Mensch in dieser seiner zweiten Lebensform ein materielles Wesen sei. Gewicht, Umfang und Dichte desselben sei bestimmbar. Das Werk schließt mit einer physiko-philosophischen Darstellung der beiden Formen des menschlichen Daseins. Ihre rein mechanische, physikalische Experimentalpsychologie suchen die Verfasser möglichst mit den Grundsätzen der Entwickelungstheorie in Einklang zu bringen. In anerkennenswerter und sehr verständiger Weise bemühen sie sich, der offiziellen Wissenschaft die Beweise für die Richtigkeit ihrer Beobachtungen zu geben. Sie fordern zur Bildung eines Prüfungsausschusses auf. Dieser soll ihre Experimente einer Probe unterziehen und ihre Nützlichkeit begutachten. Jedenfalls ist das Werk für manchen Okkultisten von Interesse, da es sich an Beobachtungen anschließt, die — wie verschieden sie sich auch auslegen lassen — auch von anderen gemacht sind. Freudenberg-Dresden.

Die okkulten Erscheinungen und das Wunderbare um die Person Jesu. Mit einem Anhang: Der Glaube an die nachirdische Fortdauer.

Eine Studie unter Berücksichtigung der Lehren des Monismus von W. Kuhaupt. Druck und Verlag Haller'sche Buchdruckerei, Gebr. Volkhardt, Aschersleben. 1913. 96 S. Preis 1.25 M.

Ein sehr anregendes Buch, das für jeden, der sich mit diesen Fragen beschäftigen will, eine Fülle von Stoff bietet, zumal der sehr belesene Verfasser das besonders in okkulten Dingen sehr empfehlenswerte Verfahren eingeschlagen hat, sich erst selbst genügend in einen Gegenstand zu vertiefen, ehe man andere darüber aufklärt. So bietet das zweite Kapitel (okkulte Tatsachen) eine sehr lesenswerte Übersicht über die Hauptdaten der okkulten Phänomenologie, soweit sie Ähnlichkeit mit den Wunderberichten des neuen Testaments aufweist (siehe besonders S. 43); vorsichtiger wird man allerdings bei den Schlüssen sein müssen, die der Verfasser daraus gezogen hat. So z. B. im vierten Kapitel (die transzendentale Wurzel des Menschen und die Wurzel der Person Jesu) der Satz: „Wenn Jesu Zeugnis von sich nicht Wahrheit ist, dann war er ein nicht ernst zu nehmender Phantast;" — wie paßt das zu der uns von Jesus überlieferten Gleichstellung seiner Person mit dem „Menschensohn", der mit Gott aus den Wolken des Himmels zum Gericht kommen werde? Der Verfasser dürfte doch wohl kaum an eine Verwirklichung dieser eschatologischen Phantasien glauben wollen. Damit erledigt sich auch der vom Verfasser S. 25 mit dem Okkultismus gegen die moderne Theologie ins Treffen geführte Satz, daß Jesus der Urgemeinde als ein mehr als menschliches Wesen gegolten habe: das war ja geradezu eine Notwendigkeit, wenn Jesus, war er doch nach den Evangelien selbst tat, mit dem Christus, d. h. dem Messias, identifiziert wurde, also mit jener Gestalt, die schon zu Jesu Lebzeiten und vor ihm mit einer Menge von wunderbaren übermenschlichen Attributen bekleidet war, sodaß diese Attribute später regelrecht auf den historischen Jesus übertragen werden mußten. Ebenso im nächsten Kapitel S. 51: „Wenn ihm (Harnack) die eine Wundererzählung legendär erscheint, warum sind denn die anderen oder warum könnten die anderen wahr sein?" Der Begriff „Wunder" ist eben ein so vielseitiger, daß man diese Fragen nicht rein theoretisch, sondern nur nach den Umständen, unter denen sie berichtet werden, lösen kann. Aus der Vergleichung mit Buddha geht z. B. hervor, daß diese Wundervorstellungen sich auch bei Buddha finden: der Verfasser muß also entweder annehmen, daß auch der indische Reformator solche Taten vollbracht hat (er steht aber nach dem Verfasser S. 25 viel niedriger als Jesus, sodaß Gott um seinetwillen wohl kaum die Naturgesetze durchbrochen haben würde) oder er muß mit der modernen Wissenschaft annehmen, daß es sich hier um bloße Volksvorstellungen handelt, die sich überall unabhängig von einander bilden, ohne daß ihnen Tatsachen zugrunde lägen. Anders ist das natürlich bei den Heilungswundern usw., die übrigens keineswegs, wie der Verfasser meint, von der modernen Theologie verständnislos abgelehnt werden (der Hinweis auf den Okkultismus findet sich z. B. in dem von mir erwähnten Buch von Otto u. a.). Wir haben daher, da sich die Wunderberichte des neuen Testaments als unzuverlässig erwiesen haben, keinen Grund, an eine Durchbrechung der Naturgesetze zu glauben (S. 52), sondern müßten, um das zu glauben, eine völlig einwandfreie Überlieferung haben, ein Kapitel, auf das der Verfasser leider mit keinem Worte eingeht. Daher auch der Hinweis auf die übernatürliche Geburt Jesu (S. 52), der doch allein durch die Tatsache entkräftet wird, daß das Ge-

schlechtsregister Jesu in den Evangelien selbst auf Joseph als den Vater Jesu hinweist (durch den bekannten handschriftlichen Fund bestätigt). Ebenso die Wundergeschichte bei der Geburt Jesu (S. 58), die sich nur im Lukasevangelium findet, also zunächst jeder historischen Beglaubigung entbehrt, die Auferstehungsgeschichte (S. 63) etc., da der Verfasser die rein philologische Seite dieser Berichte (das gilt auch mit Bezug auf die S. 63 zitierte Stelle des Paulus im 15. Kaptitel des 1. Korintherbriefes 3—8 „nach der Schrift") so gut wie gar nicht berücksichtigt und damit ein Kriterium außer Acht läßt, das für uns bei der Beurteilung dieser Fragen in erster Linie in Betracht kommt. — Der Anhang: „Der Glaube an die nachirdische Fortdauer" betont mit Recht die Unhaltbarkeit des Monismus, wie er durch Haeckel und Ostwald vertreten ist; kurzum das Ganze ist, abgesehen von einigen Übertreibungen (die bisher beobachteten mystischen Erscheinungen stellen doch noch keine Aufhebung der Naturgesetze dar), eine Leistung, die weitgehendste Beachtung verdient und der mit Rücksicht auf den niedrigen Preis des Buches eine große Verbreitung zu wünschen ist Hans Hänig.

Was fehlt mir und wie werde ich gesund? Die Erkennung und Heilung der chronischen inneren Krankheiten. Nach dem biologischen Verfahren gemeinverständlich dargestellt von Dr Wolfgang Bohn, Spezialarzt für innere Krankheiten in Halle a. d. Saale Sirius-Verlag, Charlottenburg 4, Droysenstraße 18. Preis brosch. 3 M., geb. 3.75 M.

An Haus- und Handbüchern des Naturheilverfahrens ist sicher kein Mangel. Die klassischen Schriften Sebastian Kneipp's allein haben mehr als hundert Auflagen erlebt. Fragt man sich, warum gerade Kneipp's Schriften so tief in der Volksseele Wurzel gefaßt haben, so muß geantwortet werden, daß Kneipp den Begriff des Naturheilverfahrens eben weiter gefaßt hat als die Wasserärzte der strikten Observanz, daß er den in der Volksmedizin vorhandenen Schatz der Heilmittel unserer Pflanzenwelt unbedenklich in das Naturheilverfahren aufgenommen hat. Leider hat Kneipp's Lebenswerk keine völlige Ergänzung durch die Arbeit eines staatlich approbierten Arztes gefunden Und doch ist es sicher nötig, die gesamten Heilanschauungen Kneipp's mit ärztlichem Wissen und Können zu sichten, wenn nötig, zu ergänzen, vor allem die von Kneipp vernachläßigte Krankheitslehre sachgemäß den Kneipp'schen Anschauungen einzugliedern. Der Verfasser dieses Buches, welches eine Reihe eröffnen soll, in der die akuten, die Kinderkrankheiten, die Nervenleiden sich diesem Buche anschließen werden, ist als Schüler Kneipp's, langjähriger Mitarbeiter der Wörishofer Kneippblätter und berufener Herold der Kneipp'schen Heilweise bekannt, war früher Anstaltsarzt an der Naturheilanstalt, v. Zimmermann'sche Stiftung, in Chemnitz und leitender Arzt der Kneippkuranstalt St. Josephstift in Ziegenhals. Durch direkte Anschauung ist er auch mit dem Wesen der Prießnitzkur eingehend bekannt geworden. Als Begründer und Schriftleiter der „Ärztlichen Mitteilungen gegen die Vivisektion und für vivisektionsfreie Heilkunst" hat er sich den Ruf großer Kenntnis der gesamten modernen und historischen Heilkunst erworben und besonders seine medizinisch-historischen Arbeiten über die vivisektionsfreie Heilkunst haben großen Beifall gefunden. Niemand weiß besser als der Verfasser, wie weite Kreise sich heute von der durch Serum- und Impfmedikation korrumpierten offiziellen Heilkunde abgewandt haben und lieber ohne Arzt leben und sterben, — wenn es nur der Krankenkassenzwang heute noch gestattete. Der Hauptwert seines Buches gegenüber seinen Vor-

gängern dürfte in der eigenartigen Methode liegen, mit der der Verfasser die Krankheitslehre, vor allem die Lehre über die Erkennung der Krankheiten, behandelt. Der Verfasser wendet sich wieder an die Geschichte der Medizin und gewinnt durch Benutzung der heute arg vernachläßigten Zeichenlehre und Krankenphysiognomik seine Methode. Er geht von irgend einem sehr offensichtlichen Zeichen, wie der Farbe der Haut, Atemnot, Husten, Harnbeschwerden aus und sondert nun die ja nicht unendliche Reihe von Krankheitszuständen mit diesem Symptom, bis es möglich wird, von dem Einzelfalle ein vernünftiges Bild zu gewinnen. Dann schildert er die Haupttypen der zugehörigen Krankheiten und die zu gebrauchende Kur. Er gibt also das, was den meisten Naturheilbüchern bis jetzt völlig fehlte. Die Schreibweise ist nicht trocken und eintönig, sondern lebendig und plastisch.

Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Morgendaemringen. Skien. 28. Jahrg. Nr. 1. 2. — Alle Zeitalter geben Beweise für die Existenz von Geistern. — W. Stead und der Spiritismus. — Hellsehen. — Der Genfer Weltkongreß. — Der Spiritismus in der Geschichte. — Der Heilmagnetismus am häuslichen Herd. — Kurze Notizen.

Psyke. Uppsala. 7. Jahrg. Nr. 1—3. — Von der Seele. — Die Entwickelung der Psychologie zur exakten Wissenschaft. — Zum Problem der Hypnose. — Über die Anwendbarkeit des Enquête-Verfahrens für Psychologie und Pädagogik. — Reflex und Instinkt. — Das Institut für psychologische Forschung in Uppsala. — Zur Psychologie der Taschenspielerkunst; das erste Kapitel der Geschichte der Aussage. Psychologie. — Psychologie und Medizin.

Wernekke.

Les nouveaux horizons. 18. Jahrg. Nr. 1—2. — Das Werk von Daniel Berthelot. — Die Geisterweiser. — Okkulte Chemie. — Verschwundene Erdteile (Lemurien). — Berichte über Okkultes. — Nekrologie.

La revue spirite. 55.—56. Jahrg. Nr. 12 u. 1. — Vorurteil und Spiritismus. — Philosophische Gespräche. — Die Quintessenz des Katholizismus. — Entwickelung der psychischen Wissenschaften. — Das Schauspiel des Lebens. — Jesusgedanken. — Nekrologie. — Über Erziehung. — Religion des Evolutionismus. — Die Lehren des Spiritismus. — Hohenzollernlegende. — Es gibt V-Strahlen (Darget).

Gesundheit. 13. Jahrg. Nr. 16. — Über Bleichsucht. — Radfahren und seine Gefahren. — Das magnetische Heilverfahren. — Pflanzenkost und Stillfähigkeit. — Hals und Nacken frei!

Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften. Herausgegeben von Prof. Dr. S. Freud. Verlag von Hugo Heller u. Cie., Leipzig und Wien. Diese für den Psychologen in hohem Maße bedeutungsvolle Zeitschrift bringt in ihrer Dezembernummer 1912 die nachstehenden Arbeiten: Dr. Hans Sperber-Upsala: Über den Einfluß sexueller Momente auf Entstehung und Entwickelung der Sprache. — Prof. Ernst Jones-Torento: Die Bedeutung des Salzes in Sitte und Brauch der Völker. — Dr. Alfr. Freih. von Winterstein-Wien: Zur Psychoanalyse des Reisens. — J. Harnik-Budapest: Psycho-

analytisches aus und über Goethe's Wahlverwandtschaften. — Dr. S. Ferenczi-Budapest: Philosophie und Psychoanalyse. — Prof. James J. Putnam-Boston: Erwiderung auf den Artikel des Dr. Ferenczi. — Es sei an dieser Stelle empfehlend auf obige Zeitschrift hingewiesen. Freudenberg-Dresden.

Eingelaufene Bücher etc.

Le Fraterniste (1913, Jan.—März). Organe de l'Institut Général Psychosique. Direction et Administration: Paul Pillault, Douai, 4 avenue Saint-Joseph, Faubourg de Valenciennes. Un an 8 Fr. [Dieses größte in Frankreich erscheinende, schon über 3000 Abonnenten zählende, von den Heilmagnetiseuren Béziat und Pillault gegründete „Organ für spiritualistische Eroberung und metaphysische Studien" erscheint jeden Freitag und enthält neben seiner Propaganda für okkultistisch-psychosische Heilungen Studien über wissenschaftliche, ökonomische und soziale Fragen, speziell über Psychismus, Okkultismus, Pazifismus, Feminismus und Experimental-Psychologie. Hauptmitarbeiter sind die unseren Lesern bekannten Okkultisten Paul Nord, Vorstand der „Société Eclectique Universaliste" und Begründer einer „Société Biosophique pour la Vie meilleure" in Paris, 86, Boulevard de Port Royal, Ve, und M. Bouvier, Magnétiseur-Guérisseur in Lyon, 12bis, rue Sébastien Gryphe.]

La Terra e L'Uomo. 8 p. Antonio Palermo (Prov. di Potenza, Italia, Palazzo S. Gervasio) 1913. Tipographia Novecento, Nicola Simeone, Vico d'Aquino, 2e 3, Napoli. [Offenbarungsspiritistische Kundgebung eines neuen „Messias", der die geistige Aufgabe der modernen Menschheit darin erblickt, die im Innersten erkrankte Erde durch die Zusammenfassung aller Religionen zu einem Universalreich Gottes auf Erden zu heilen.]

Pendelschlag. Roman von Walter Friedemann. Berlin W. 35. (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, G. m. b. H.) 5 M., geb 6 M. [Der Roman stellt überzeugend dar, daß alles Denken und Fühlen des Einzelnen wie von Völkern nicht verloren gehen kann, sondern den physikalischen Gesetzen von der Erhaltung der Kraft und somit dem Pendelgesetz unterliegt. Diese Idee, welche einen Unsterblichkeitsglauben in sich schließt und deshalb vielen Trost und Lebensfreude bringen wird, kommt in einer spannenden Erzählung zum Ausdruck.]

Zum Licht! (früher: Gott mit uns.) Eine Brüderschaftsschrift. [Organ der schon seit Jahren unter dem Namen „Gralorden" bestehenden, von Dr. P. Braun neu begründeten Gesellschaft der Gralbrüderschaft, welche mit der Devise: „Lebenswissenschaft, Glück, Gesundheit, Wohlstand, Friede allen Menschen!", die zahlreichen Schriften ihres Meisters über religiöse, naturwissenschaftliche und metaphysische Fragen verbreitet.] Preis des Bandes: Brosch. 3 M., geb. 3.75 M., Abonnement: 2.50 M. F. E. Baumann's Verlag, Bad Schmiedeberg, Bez. Halle a. S.

Aufklärungsschriften über moderne Theosophie, Okkultismus und Rosenkreuzerei, Wilhelm Heims Verlag, Leipzig. [Außer den unseren Lesern schon bekannten polemischen Schriften von Hans Freimark und einem hauptsächlich gegen Dr. Rud. Steiner (bezw. dessen Absicht, einen theosophischen Tempel in München zu gründen) gerichteten Büchlein von Dr. Bruno

v. d. Schalk: „Die moderne Theosophie. Eine Gefahr für unser Geistesleben" (64 S., Leipzig 1912, 1 M.), sowie einer späteren Schrift von Hans Freimark: „Wege und Umwege zur Theosophie" (61 S., geb. 75 Pf.) versendet letzterer unter der Überschrift: „Werdende Wissenschaft?" eine gesalzene „Erwiderung", auf die in unserem Maiheft, S. 310 besprochene, unter dem gleichen Titel erschienene Verteidigungsschrift des Freiherrn von Paungarten.]

Reclam's Universum. Moderne Illustrierte Wochenschrift (jährlich 52 Hefte à 35 Pf., Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig), Sonderabdruck [aus Heft 34 cr, enthält einen sehr lesenswerten Beitrag unseres hochgeschätzten Mitarbeiters Dr. Walter Bormann: „Was ist Telepathie?].

Erklärung.

Zu dem Artikel des Herrn Grafen v. Klinckowstroem: „Der Streit um die denkenden Pferde" (Juliheft, S. 340 ff.) erhielten wir, dat. Freising, 4. VI. 13, nachfolgende Zuschrift: „Der geschätzte Verfasser sagt in diesem Artikel, S. 343: „Dr. Ettlinger ist bekanntlich auch als Gegner des Okkultismus aufgetreten und hat verschiedentlich mit Okkultisten die Klinge gekreuzt und zwar als überlegener Sieger." Sollte der Verfasser bei diesen Worten auch meine im April 1912 in der Liter. Beilage der „Augsburger Postzeitung" mit Dr. Ettlinger geführte Polemik im Auge gehabt haben, so muß ich ihn darauf hinweisen, daß auf meinen Artikel in Nr. 19 der Liter. Beilage vom 17. April 1912 „Zum Streit um den Wahrheitsgehalt des Spiritismus", in dem ich die bei dieser Polemik zutage tretende unwissenschaftliche Methode Ettlinger's an einer Reihe von Beispielen charakterisierte, Herr Ettlinger mir bis heute die Antwort schuldig geblieben ist und daß nach dem übereinstimmenden Urteil Sachkundiger derselbe nichts weniger denn „überlegener Sieger" war. Insbesondere hat sich die Behauptung Ettlinger's, Home habe gegen Ende seines Lebens einem Freunde gestanden, daß er geschwindelt, als völlig haltlos erwiesen. Home hat nur seine Meinung dahin geändert, daß er seine Phänomene animistisch und nicht mehr spiritistisch deutete, worauf der pseudonyme Verfasser der Schrift: „La fin du monde des esprits" (erschienen 1890 zu Paris, nicht, wie Ettlinger unrichtig angibt, 1887) erst recht das Bekenntnis ablegt, er erkenne nun um so lieber die Realität der Mehrzahl der Phänomene an. Das ist also das gerade Gegenteil von dem, was Ettlinger in Nr. 18 der Liter. Beilage der „Augsb. Postztg." vom 11. April 1912 behauptete. Er scheint das Buch von Davis gar nicht selbst gelesen zu haben. Schließlich möchte ich dem Herrn Grafen v. Klinckowstroem noch bemerken, daß nicht jeder Schriftsteller, der sich für die Phänomene des Okkultismus interessiert und über dieselben schreibt, als „Okkultist" bezeichnet werden darf. Prof. Dr. Ludwig.

NB. Wegen leidigen Raummangels mußte u. a. ein aktueller Artikel von R. Blum zum „Streit um die denkenden Pferde", sowie von F. Kallenberg (Bayreuth) über „Das siderische Pendel" zurückgestellt werden.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

40. Jahrg. Monat August. 1913.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Experimental-Forschungen des Dr. Ochorowicz.*)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Die hochinteressanten und wohl einzig dastehenden Studien des Dr. Ochorowicz kennt der geehrte Leser aus den von mir in diesen Blättern jeweils gegebenen kurzen Berichten. Es liegt nun eine neue Serie von Forschungen und Versuchen des berühmten Gelehrten vor, deren außerordentliche Bedeutung die Schriftleitung der „Annales des Sciences Psychiques“ — in diesem Journale sind die Originalmitteilungen des Dr. Ochorowicz erschienen**) — mit Recht betont. Die neuesten Studien gehen aus von der Radiophotographie einer fluidischen Hand auf einem in einer Flasche verschlossenen und gerollten Film, kommen zu interessanten Versuchen über Gedankenphotographie und beschäftigen sich schließlich mit den Fragen der „vierten Dimension“, der Ideoplastik und den phantomartigen Gebilden, die, obwohl plastisch, doch den Anschein von Bildern geben. Die von Dr. Ochorowicz bisher gewonnenen Erfahrungen haben ihn überzeugt, daß die Entdoppelung der Hände des Mediums von der größeren oder geringeren Kraft des letzteren abhängt und daß diese Loslösung des „Double“ Richtung und Charakter nach den in der unbewußten

*) Siehe „Psych. Stud.“, 1912, S. 460. Auch der gegenwärtige Bericht ist nur ein gedrängter Auszug aus dem eingehenden Original von Dr. Ochorowicz. P.

**) „Annales des Sciences Psychiques“, 1912.

Sphäre des Mediums herrschenden Ideen annimmt, wenn auch die bewußte Sphäre teilweise mit in's Spiel kommt. Die fluidischen Hände, also das Produkt jener Entdoppelung, sind in ihren Eigenschaften unter der Wirkung psychischer Einflüsse verschieden; wir kennen aber kein physikalisches Mittel, diese Modifikationen zu erzeugen. Gute Disposition vermehrt die Formen der Manifestationen und sehr oft wechseln die mechanischen, chemischen, leuchtenden usw. Eigenschaften miteinander ab.

Dies kann sonderbar erscheinen, denn es widerspricht unserer täglichen Erfahrung. Man sollte z. B. vermuten, daß eine besser materialisierte und infolgedessen sichtbare Hand mehr mechanische Kunst zeigen würde. Es ist aber eher das Gegenteil der Fall: eine sichtbare Hand bleibt mechanisch inaktiv und die mechanischen Wirkungen sind fast immer den unsichtbaren Händen zuzuschreiben. Ebenso ist es mit der chemischen Wirkung auf der Platte, mit den leuchtenden und mit den akustischen Phänomenen.

Der Grad der Materialisation der fluidischen Hände ist sehr verschieden. Schwach materialisierte Hände sind weich und feucht, fühlen sich unangenehm an. Die für das Gefühl (aber deshalb nicht notwendigerweise auch sichtbaren) gut materialisierten Hände sind warm und erinnern an normale Hände. Die gut materialisierten und sichtbaren Hände können mit Hilfe eines Apparates photographiert werden. Die unsichtbaren und weniger gut materialisierten Hände können eine Auto-Radiographie geben, wobei sie unsichtbar bleiben. Das zu diesem Zwecke notwendige ultraviolette Licht wird bald durch die Hand des Mediums erzeugt (wenn es nahe ist) und bald durch den exteriorisierten Doppelgänger selbst (besonders dann, wenn er vom Medium entfernt ist).

Radiographien der leuchtenden fluidalen Hände sind im allgemeinen schwer zu erhalten, weil die sichtbaren Strahlen weniger aktinisch sind, als die unsichtbaren, und weil die fluidische Hand, welche das Licht gibt, sich nicht vollständig materialisieren kann, denn vollkommen materialisiert verliert sie ihre Leuchtkraft.

Dimensionen und Form der fluidischen Hände erinnern meistens an jene des Mediums, doch kommen auch Unähnlichkeiten vor, welche nicht gestatten, sie einfach dem als unveränderlich angenommenen „Double" zuzuschreiben. Meine Erfahrungen, sagt Dr. Ochorowicz, scheinen zu beweisen, daß „der Ätherkörper eine gewisse Elastizität hinsichtlich seiner Dimensionen und eine gewisse Plastizität bezüglich seiner Form zeigt". Aber die Grenzen anzugeben, war nicht ohne weiteres

möglich und es verlangte neue Forschungen, um so weit als möglich einerseits die natürlichen Eigenschaften der ätherischen Organe des menschlichen Körpers und andererseits die ändernde und plastische Fähigkeit der Ideen des Mediums festzustellen. Dies war der Ausgangspunkt zu den in Folgendem kurz zusammengestellten Versuchen und Erfahrungen unseres Autors. Man wird sehen, saß sie von ungewöhnlichen Erfolgen begleitet waren, wenn auch Dr. Ochorowicz selbst bescheiden erklärt, daß sie weit entfernt sind, ihn zu befriedigen, und seine Mitteilungeu nur den Zweck haben, zu ergänzenden Forschungen anzuregen.

Die Sitzungen mit dem Medium Mlle. Tomczyk wurden wieder aufgenommen im September 1911. Gleich die erste Sitzung ergab ein verblüffendes Resultat. Dr. Ochorowicz sagte zu dem hypnotisierten Medium: „Sieh, was ich wissen möchte: vielleicht kann die Hand deines „Double“ durch eine kleine Öffnung oder einen kleinen Spalt dringen, um sich dann zu materialisieren und selbst zu leuchten zwecks einer Radiographie? Ich beabsichtige einen Film in diese Flasche zu stecken, und zwar so, daß er sich im Innern rollt und die Hand deines „Double“ kann dort durch die Mündung eindringen, die 15 mm weit ist und offen bleibt...“ Die Somnambule war einverstanden, schlug aber vor, dem „Double“ die Sache nicht so leicht zu machen und die Flasche zu verkorken oder einfach die Öffnung mit der Hand zuzuhalten. Achselzuckend nahm Dr. Ochorowicz den Vorschlag an. Der Film (13×18)*) wird in die Flasche gesteckt, allein er rollt sich hier nicht ganz auf, am Boden der Flasche liegend, zeigt die kleine Rolle kaum 20 mm Durchmesser! Nun hält Dr. Ochorowicz die Flasche auf das linke Knie gestützt, mit der rechten Hand die Öffnung bedeckend. Das Medium sitzt neben ihm und legt seine Hände auf die Flasche. Seine Hände werden gefühllos, aber plötzlich stößt ein allgemeiner Krampf aller Muskeln das Medium mit entsetzlichem Geschrei zurück. Dr. Ochorowicz nimmt nun den Film aus der Flasche, indem er letztere zerschlägt, und gibt den Film in das Entwicklerbad, die vier Ecken auf dem Boden der Schale festhaltend. Das Bild erschien schnell, deutlich und kontrastreich .... es ist eine Hand! Sie ist größer, als die Hand des Mediums, ja selbst größer als die Hand von Dr. Ochorowicz. Dennoch ist es eine Hand von natürlichem Aussehen, deren Daumen auf den Zeigefinger gelegt ist, um Platz zu finden auf dem Film.

---

*) Dr. Ochorowicz schnitt ihn unmittelbar vor dem Versuch von einer größeren Rolle ab! P.

Dr. Ochorowicz stand vor einem Rätsel. Er erklärt, daß jeder Verdacht auf Betrug ausgeschlossen ist und daß selbst vom medianimen Standpunkt die Tatsache unerklärlich sei. Um diese Radiographie hervorzubringen war — wenigstens dem Anscheine nach — notwendig, durch die Hand des Experimentators oder durch das Glas der Flasche einzudringen; ferner mußte die fluidische Hand so weit materialisiert werden, daß sie genügende Undurchsichtigkeit besaß; die Hand mußte dann auf den Film gepreßt werden und, da dieser gerollt war, sich ebenfalls rollen; endlich mußte unter den Windungen Licht erzeugt werden, und zwar so, daß der transparente Film nicht durchdrungen und alles verschleiert wurde.

Dies ist wenigstens die Analyse des wissenschaftlichen Denkens, — nimmt man dieselbe nicht an, dann bleibt nur übrig, die „vierte Dimension“ oder „den Astralplan“, auf welchem unsere physikalischen Gesetze keine Rolle mehr spielen, anzunehmen oder — eine Gedankenphotographie auch auf dem Astralplan, denn in unserem dreidimensionalen Raume ist eine Photographie in den Falten einer Rolle unbegreiflich. Die Hand eines Geistes ist es nicht, denn sie hat alle bedeutenden Eigenschaften der Hand des Mediums und zeigt sogar den Ring, welchen letzteres trägt. Die Hand des Mediums ist es auch nicht, denn sie ist um ein Viertel größer. Eine künstliche Hand? Nein, alle Umstände sprechen dagegen.

Eine andere Hypothese: der Abdruck ist erfolgt, während der ausgebreitete Film im Entwicklerbade lag; allein die Schale wurde während des Entwickelns bewegt und die Somnambule hat noch nie den Versuch machen wollen, durch den Entwickler hindurch zu operieren, da die Flüssigkeiten unangenehm auf sie wirkten. „Übrigens, sagt Dr. Ochorowicz, sprechen alle meine persönlichen Beobachtungen und alle augenblicklichen Umstände gegen diese Art, das Experiment begreiflich zu machen.“

Dr. Ochorowicz fragte einige Wochen später den „Double“ und erhielt mittels automatischer Schrift im somnambulen Zustand des Mediums folgende Mitteilungen: „Die von dem Medium wahrgenommene Empfindung, als ob die Flasche sich erweitere, war nicht ganz illusorisch; ich habe versucht, das Glas zu dematerialisieren, um nach innen zu dringen; da es mir aber nicht gelang, schlich ich mich durch eine kleine Spalte zwischen deiner Hand und der Mündung der Flasche ein. Dann glitt ich mit meiner flachen Hand zwischen die Falten des Bandes und das Licht machte sich ganz allein, ich weiß nicht wie. Ich habe nur Sorge getragen, den undurchsichtigen Film zu treffen .....“

Dr. Ochorowicz sagt, daß er keine Garantie für diese Erklärung übernehme, die trotz seiner gewohnten Vorsicht dem „Double“ unbewußt suggeriert sein könnte. „Ob richtig oder nicht — sie ist intereressant von dem Gesichtspunkte aus, daß zum ersten Male in meinen Versuchen — und vielleicht in der mediumistischen Forschung überhaupt — eine Erklärung der Tätigkeit des unpersönlichen „Double“ durch ihn selbst gegeben wird, schriftlich außerhalb des normalen Bewußtseins des Mediums und außerhalb seines somnambulen Bewußtseins.“

* * *

Dr. Ochorowicz berichtet: „Es handelte sich nun um die Entscheidung der Frage bezüglich der Dicke der fluidischen Hand des „Double“. Ist sie wirklich geringer, als die einer körperlichen Hand? Hat sie vielleicht nur zwei Dimensionen? Wovon hängt diese Flachheit, sei sie relativ oder absolut, ab und wie sie nachweisen?“

Es gelang dem Gelehrten, den „Double“ zu veranlassen, die Hand zwischen zwei Platten, welche 1 mm voneinander entfernt waren und mit den Schichtseiten gegeneinander lagen, zu bringen, dieselbe zu materialisieren und zu beleuchten. Das Ergebnis des Versuches waren zwei Händeabdrücke ein und derselben Hand, und die Einzelheiten ergaben, daß die materialisierte fluidische Hand eine Dicke von weniger als einem Millimeter zeigt. Die Form der Hand gleicht ganz der des Mediums.

So überraschend das Ergebnis war, Dr. Ochorowicz, streng wissenschaftlich und scharf denkend, wie immer, war damit nicht zufrieden und sagt: „Die Anordnung des Experiments war mangelhaft. Der „Double“ konnte betrogen haben; er konnte seine Hand ganz einfach auf die Glasseite der oberen Platte gelegt haben und die andere Platte, die untere, konnte durch die transparente Emulsionsschicht hindurch beeindruckt sein . . .“ Um sicher zu sein, — soweit man in solchen Fällen sicher sein kann —, daß die fluidische Hand zwischen die 2 Platten eingedrungen ist, mußte man dieselben mit einer undurchsichtigen Hülle umgeben. Dies geschah in folgendem Experiment:

Es wurden zwei Platten in eine Schachtel aus Karton gelegt, die Schichtseiten gegeneinander, und 19 mm voneinander entfernt. Zwischen dem Karton und den Platten war kein leerer Raum. Letztere waren also vollständig von einer undurchsichtigen Hülle umgeben, welche nur an einer Seite eine Öffnung von 19 mm Weite besaß. Nachdem die Platten bezeichnet waren, legte der Experimentator das

Paket in die Nähe der Wand auf ein Kissen, drei Meter von dem Medium entfernt. Die allgemeine Richtung in welcher das Päckchen lag, konnte das Medium leicht erraten, aber nicht genau die Stelle und Lage. Die Schachtel war schief zur Wand gelegt und die Öffnung befand sich auf der dem Medium entgegengesetzten Seite. Letzteres war durch eine rote Lampe beleuchtet.

Nach einigen Minuten Wartens sieht die Somnambule, gegen das Licht, den Schatten eines langen Armes, der in der Richtung nach der Wand sich bewegt. Dann sieht sie infolge des Dunkels nichts mehr. Schließlich fühlt sie am rechten Arm Schmerz, sie stößt einen Schrei aus und der Versuch ist beendet. Diesmal ist es gewiß, daß die Hand des „Double" in die Schachtel drang, und man kann aus den erhaltenen Bildern schließen, daß sie sich näher an der unteren Platte befand und ultraviolettes Licht nach oben exteriorisierte. Die untere Platte enthält das Bild einer Hand, die kleiner ist, als die des Mediums, grob und unvollständig materialisiert, aber die Finger alle sichtbar. Auf der oberen Platte ist nur ein allgemeiner Schleier.

Durch diesen Versuch fanden wichtige Fragen ihre Lösung: 1. Der „Double" kann also seine Hand durch einen Spalt gehen lassen, welcher für eine körperliche Hand zu klein wäre. 2. Der „Double" ist fähig, in der Dunkelheit genau die Stelle zu finden, wo er seine Hand einführen muß, und zwar auf Entfernung und ohne Kenntnis jener Öffnung seitens des Mediums. 3. Der „Double" kann die Größe seiner Hand um mehrere Millimeter verkleinern, und zwar durch Autosuggestion.

Was die Fähigkeit des „Double", im Dunkeln zu sehen und zu fühlen betrifft, so fügt Dr. Ochorowicz eine interessante Bemerkung bei: „Diese Fähigkeit darf indessen nicht als absolut angesehen werden. Bei Eusapia Paladino habe ich konstatiert, daß ihr personifizierter „Double" John King (ich habe in meinen polnischen Schriften versucht zu zeigen, daß derselbe kein selbständiger Geist war) in der Dunkelheit wohl die Nummern, die ich ihm zeigte und die ich selbst nicht kannte, erkennen konnte, aber bei Mlle. Tomczyk und einigen anderen Medien konnte ich mich überzeugen, daß diese Fähigkeit launenhaft ist und völlig fehlen kann. Der „Double" besitzt zahlreiche Kräfte, aber im allgemeinen vernichtet oder schwächt die momentane Entfaltung der einen Kraft die übrigen Kräfte."

Nun erhob sich aber die wichtige Frage: „Kann eine fluidische Hand, die genügend materialisiert ist, um einen Schatten zu werfen, wirklich

genug Platz in den Windungen eines Films finden?"

Um diese Frage beantwortet zu erhalten, stellte Dr. Ochorowicz eine Wiederholung des Versuches an. Um aber das Medium nicht übermäßig zu erschöpfen, vereinfachte er das Experiment und sah von der Flasche ab. Er nahm die Filmrolle wie ein Stäbchen zwischen die zwei Hände, streckte die Daumen in die Öffnungen des Zylinders, so daß diese geschlossen waren und das einzige Mittel, zwischen die Windungen zu gelangen, darin bestand, längs des Films durch einen Spalt, der kaum 1 mm maß, zu gleiten. Das Medium berührte den Film nicht; es hielt nur seine linke Hand über demselben in der Höhe von zirka 50 Zentimeter.

Nachdem der Versuch beendet war, folgte die Entwickelung in Diamidophenol und nach zwei Minuten erschien das Bild einer Hand. Sie befindet sich zwar mitten auf dem Film, ist aber zu groß, um auf demselben Platz zu haben, nur drei Finger sind sichtbar. Besonders die Fingerspitzen zeigen natürliches Aussehen und liegen fest auf dem Film. Und alles das zwischen den zusammengedrängten Windungen einer Rolle! ......

„So war", sagt Dr. Ochorowicz, „die Möglichkeit unseres ersten Versuches bestätigt: eine fluidische Hand kann ganz flach sein und sich mehrmals um sich selbst wickeln. Das Bild scheint sogar zu beweisen, daß unter diesen Verhältnissen die weiche und wenig konsistente Hand dem mechanischen Einfluß des Hindernisses unterliegt: sie ist wie durch Abplattung vergrößert. Die Fingerspitzen allein bleiben fest und liegen gut auf dem Bilde. Die gekrümmte Form der Finger scheint gleichfalls durch die Krümmungen der Windungen verursacht." .....

Im Verlaufe der weiteren Versuche gelang es dem Forscher, noch andere Aufschlüsse, insbesondere über die Beziehungen des medianimen Lichtes zu dem gewöhnlichen Lichte zu erhalten. „Man weiß", sagt Dr. Ochorowicz, „daß die mediumistischen Manifestationen im allgemeinen das Tageslicht vermeiden und daß es spezieller Erziehung und eines Zusammentreffens sehr günstiger Umstände bedarf, um gewisse Phänomene bei vollem Lichte zu erhalten. Auch ist hierbei ein großer Unterschied zwischen dem Tageslicht und künstlichem Lichte Letzteres ist in dieser Beziehung besser. Es ist richtig, wir haben bei Mr. Ch. Richet und Dr. Ségard sehr schöne Levitationen von Tischen in vollem Sonnenlicht erhalten (in der Veranda der Villa auf der Insel Ribaud) —; als man aber die photographischen Aufnahmen prüfte, sah man, daß ein Fuß des Tisches stets im Dunkeln

war. Dies ist auch der einzige Fall dieser Art, denn alle anderen Photographien verschiedener Levitationen wurden mit Magnesiumlicht aufgenommen. Das Mondlicht wirkt viel milder und ich habe bei mir in Wisla mit Mlle. Tomczyk unter ausgezeichneten Bedingungen gesehen, wie ein Stuhl, der vom Medium entfernt stand, unter der Hand der „kleinen Stasia" in kleinen Schritten sich bewegte. Leider kann man im Mondlicht keine Momentaufnahmen machen und dürfen alle künstlichen Lichter, welche sich hierzu eignen, nur Sekunden währen, ohne die Manifestation zu stören. (Jene also, welche Preise für Medien stiften und ihr Geld in der Tasche behalten wollen, brauchen nur ein intensives Licht und auch genügend lange Dauer desselben zu verlangen, wie z. B. für den Kinematograph. Unter diesen Bedingungen werden ihre Preise niemals gewonnen werden. Das ist schade, denn mit Preisen, welche der Natur der Phänomene besser angepaßt wären, könnte man leicht die Fortschritte der Metapsychik beschleunigen.) So mißlang denn auch der Versuch, die Hand des „Double", welche genügend materialisiert war, um eine Radiographie zu geben, mit gewöhnlichem Lichte zu photographieren. —

Sehr interessant sind die Feststellungen bezüglich der Fähigkeit des „Double", die Dimensionen seiner Hände zu verändern. Unmittelbar nach dem „Dédoublement" ist die Hand des „Double" größer, als die des Mediums. Dann wird sie unter dem Einfluß der Ideoplastik kleiner, sowohl der Breite, wie der Länge nach. Überraschend ist, daß in mehreren Radiographien der linken Hand des „Double" auch der Ring erschien, den das Medium beständig trägt. „Diese Tatsache", sagt Dr. Ochorowicz, „scheint zu beweisen, daß 1. ein gewisses Band besteht zwischen dem Organismus und den Gegenständen, welche jener trägt; 2. daß der okkultistische Begriff (der physiologisch neu ist) eines „Astral"-Körpers nicht auf lebende Körper beschränkt werden kann."

Um zu erfahren, ob ein Gegenstand, der nicht beständig von der Somnambulen getragen wird, dennoch auf der Radiographie ihres „Double" reproduziert wird, wählte der Forscher einen Fingerhut. Das Ergebnis dieses Experimentes grenzt an das Wunderbare. Die Somnambule hatte vorgeschlagen, daß Ochorowicz den Fingerhut selbst tragen solle, denn „er würde vielleicht auf meinen Finger übergehen . . . ." Dr. Ochorowicz, obwohl er die Sache für unvernünftig hielt, willigte ein, eingedenk des Wortes Charles Richet's, daß man in der Metapsychik selbst vor Versuchen, die uns unvernünftig scheinen, nicht zurückschrecken soll. Er nahm nun eine Platte aus einer frischen Schachtel, bezeichnete

sie und legte sie auf die Kniee des Mediums, das zu seiner Rechten saß. Mit der rechten Hand hält er die linke des Mediums zirka 40 cm über die Platte. Den Fingerhut hat er am Mittelfinger seiner linken Hand, — in dieser Stellung erwartet man das Phänomen. Die rote Lampe brennt auf dem Tisch in einem Meter Entfernung. Nach einer Minute hat das Medium das Gefühl, als sei der Fingerhut an dem Mittelfinger der eigenen Hand .... Dr. Ochorowicz fühlt sicher den Fingerhut noch an seiner Hand. Bald wird der Versuch beendet, da das Medium an seiner linken Hand Schmerz empfindet. Auf der Platte erschien eine linke Hand, etwas kleiner, als die des Mediums, mit Ausnahme des dritten Fingers, der länger scheint; er war verlängert — durch einen Fingerhut!

Dr. Ochorowicz ist, wie erwähnt, absolut sicher, daß der Fingerhut nicht von seinem Finger gekommen ist. Für die Erklärung des unbegreiflich erscheinenden Vorganges stellt Dr. Ochorowicz zwei Hypothesen auf. Es ist der Astralkörper des Fingerhutes gewesen oder es war eine Gedankenphotographie. „Beide Hypothesen“, sagt Dr. Ochorowicz, „bleiben außerhalb unseres gegenwärtigen Wissens.“ Dennoch ist ein großer prinzipieller Unterschied zwischen beiden. Bei der ersten Hypothese muß man eine Gegenstandsart annehmen, die sich überträgt, einen Gegenstand, der keiner ist im eigentlichen Sinne des Wortes; — bei der zweiten Hypothese kommt der photographierte Gegenstand nicht ins Spiel. Sein „Double“ existiert nicht. Es ist das Gedankenbild, das in einem monoidischen Moment die Fähigkeit der Exteriorisation gewinnt. Es ist eine materielle Ideoplastik, eine „perception an rebours“, eine photographische Projektion des Gedankens! Welche dieser beiden Hypothesen, die gleich extravagant sind, kommt der Wahrheit näher? Die Somnambule sagte: „Ich begreife nichts;“ — sie hatte aber offenbar das Vorgefühl der Möglichkeit der Exteriorisation. Der „Double“ aber, der vermutliche Urheber dieser physischen und physiologischen Sonderbarkeit, war noch nicht imstande zu antworten ....

* *
*

Um Aufklärung zu erhalten, machte Dr. Ochorowicz einen zweiten Versuch, bei welchem er jedoch einen Gegenstand in die Hand nahm, den das Medium nicht kannte. Es war ein Fünfkronenstück, das der Experimentator in der Hand hielt, ohne daß es das Medium wußte. Während des Versuches, dessen Anordnung im übrigen die gleiche war, ruft das Medium plötzlich: „Ich sehe hinter dir

eine weiße Scheibe .... es ist der Mond!" Auch Ochorowicz sieht in diesem Augenblick einen schwachen, aber deutlichen Schein von seiner linken Hand, welche die Münze hielt, weggehen. Es war keine Scheibe, auch kein Blitz, es war wie ein kleiner dicker Stern, wie ein dünner Strahl, der den Raum neben seiner Hand erleuchtete, auf der dem Medium entgegengesetzten Seite.

Die Frage, ob irgend eine Beziehung zwischen dem Lichtschein und dem Silberstück bestand, blieb unbeantwortet. Bei der Entwicklung dieser Platte erschien der Vollmond, ähnlich dem Bilde, das Ochorowicz schon dreimal erhalten hatte, diesmal aber rot auf dem Negativ (in der Durchsicht) ohne Flecken. Der Mond schwimmt auf einer weniger leuchtenden Wolke.

„Es war klar", sagt Dr. Ochorowicz, „diesmal war es eine schöne und gute Gedankenphotographie. Der Ätherkörper des Mondes — wenn er existiert — ist sicher nicht gekommen, sich auf die Platte zu legen, — er wäre etwas zu groß hierfür gewesen! Allein so gewiß es auch eine photographische Ideoplastik ist, der Versuch hat uns doch nur eine ausweichende Antwort auf die Fragen gegeben, die ihm zugrunde lagen, denn 1. die Beziehung zwischen der leuchtenden Scheibe des Mondes und der leuchtenden Scheibe des Geldstückes kann nicht festgestellt werden und 2. diese photographische Ideoplastik des Bildes des Mondes schwächt nicht die Möglichkeit eines Ätherkörpers des Fingerhutes in unserem vorhergehenden Versuch ab. Man könnte sogar sagen, daß unser letztes Experiment die Existenz einer quasi physischen Vermittlung, selbst in der Gedankenphotographie, wahrscheinlich macht. Es ist nicht bewiesen, daß in dieser photographischen Ideoplastik der Gedanke der Ausgangspunkt der Aktion gewesen ist. Die Somnambule dachte nicht an den Mond, — sie dachte an den unbekannten Gegenstand, den ich in meiner Hand hielt und der sicherlich der Mond nicht sein konnte. Der Gegenstand „quasi reell" ist zuerst gesehen und erst dann photographiert worden; dieses Sehen ist es, was dem Medium die Idee des Mondes gab, und infolgedessen auch der Ausgangspunkt der Aktion.

M. A. Dr. Gustave Le Bon wird uns ohne Zweifel sagen, daß wir uns beide suggestioniert haben und daß es nicht eine Vision, sonden eine einfache Halluzination war. Es ist möglich; nur muß man in diesem Falle anerkennen, daß wir uns alle drei suggestioniert haben: die Somnambule (eine sensitive Persönlichkeit), ich selbst (nicht sensitiv) und ... die photographische Platte (sehr sensibel, das ist wahr), die aber für gewöhnlich nicht Halluzinationen hat, besonders

nicht in Übereinstimmung mit den menschlichen Halluzinationen. Und so liegt doch der Fall in unserem Experiment: Halluzinationen einer photographischen Platte in Übereinstimmung mit einer menschlichen Halluzination. Man nennt es „Gedankenphotographie" "......

Um sicher zu sein, daß es sich wirklich um eine Gedankenphotographie handelt, wiederholte Dr. Ochorowicz den Versuch, oder vielmehr, er versuchte die Übertragung der unbewußten, photographischen Ideoplastik in eine bewußte und gewollte Ideoplastik. Er forderte zu diesem Zweck das Medium auf, sich deutlich den Vollmond vorzustellen und zu versuchen, eine neue Wiedergabe des Bildes zu erhalten. Das Experiment gelang, allein das gewonnene Bild ist sehr sonderbar. Die Wolke ist dieselbe, aber der Mond ist ganz verschieden. Es sind zwei ineinander gelegte Scheiben mit einem runden kleinen Fleck in der Mitte. Solche „Monde" erhielt der Experimentator bei wiederholten Versuchen. Als Glanzleistung erzielte das Medium schließlich auf einer Platte 4—5 Monde mit einer Aureole statt der früher erschienenen Wolke! —

In einer der letzten Sitzungen gelang es der Somnambule, wieder wie früher automatisch zu schreiben. Es war ihr „Double", der auf die Fragen des Dr. Ochorowicz Antwort gab. Er sagte u. a., daß man keine Sitzung halten soll, wenn Gewitter ist. Ferner gesteht er, daß er seine Hand auf die Platte gelegt hat und die Scheiben ganz allein entstanden sind, — „was", sagt Dr. Ochorowicz, „als Beweis angesehen werden kann, daß es noch eine unterbewußte Sphäre in Beziehung zum „Double" gibt, welche das Unterbewußtsein der Somnambule ist, wie letztere das Unterbewußtsein des normalen Zustandes bildet, eine für die Psychologen wenig ermutigende Komplikation!"

Der Bericht des Dr. Ochorowicz über diese, wie gesagt, bis heute einzig dastehenden Experimente schließt mit einem zweiten sehr interessanten Gespräch mit dem „Double" des Mediums. „Diese Gespräche", sagt der Forscher, „sind interessant von dem Gesichtspunkte aus, daß sie eine Art spiritistischer Mitteilung bilden, von einem in der Psyche des Mediums künstlich geschaffenen Geist, der vereinigt ist mit dem Ätherkörper, mit der Möglichkeit der Entdoppelung und der Exteriorisation. Infolge unmerklicher und systematischer Suggestion hat der „Double" aufgehört eine Kopie des Mediums zu sein; er ist ein unabhängiger Beobachter geworden, der auf Verlangen des Experimentators die Perlen seiner Gefühle aus den Tiefen des Unbewußten fischt. Selbstverständlich will ich damit nicht behaupten,

daß es stets wirkliche Perlen sind, aber auf alle Fälle ist es das erste Mal, daß man versucht hat, den „Double" zu einem wissenschaftlichen Zweck zu erzielen und um Schichten des Unterbewußtseins zu sondieren, die bis jetzt unzugänglich waren. Und da dieser Geist sorgfältig nach der positiven Methode ausgebildet ist, fischt er selten völlig aus der Phantasie, er gesteht vielmehr freimütig seine Unwissenheit oder seine Unfähigkeit ein. Alles in allem, es ist ein Anfang, aber ein Anfang, der etwas verspricht und den man nicht verachten darf."

Aus den in dem Originalberichte*) des Dr. Ochorowicz eingehend mitgeteilten Gesprächen führe ich nur kurz folgende Punkte an:

Das Phantom erklärt, daß das Medium medianim erschöpft sei und daher die Versuche über den „Double" der leblosen Gegenstände und die Gedankenphotographie nicht mehr fortgesetzt werden können. Die Frage, ob es wirklich einen „Double" lebloser Gegenstände gibt, wird bejaht; es sei deren fluidischer Teil. Allerdings besässen ihn nur die metallischen Gegenstände, was Dr. Ochorowicz bezweifelt.

Nach Aussage des „Double" existiert die Gedankenphotographie, und zwar wirkt der Gedanke allein, ohne Zwischenmittel. Interessant ist, daß der „Double" erklärt, nichts Großes zu sein, einfach ihr „Double", ohne Geschlecht, der die Phänomene nur erzeugen kann, wenn sein Leben mit einem anderen Leben vereint ist, nämlich dem des Mediums. Er hat keinen Einfluß auf die Gesundheit des letzteren; er schläft nicht und empfindet weder angenehme, noch peinliche Gefühle; er kann nicht erkranken und er hat vor der Geburt des Mediums existiert. Er kann nur leben in Verbindung mit dem Medium und dessen Tod könnte er nur überleben, wenn er ein Wesen finden würde, mit welchem er sich vereinigen könnte. „Ich bin", sagt der „Double", „ein einfacher, sehr feiner, leuchtender Hauch, der aber nur Leben hat in Vereinigung mit einer anderen Intelligenz. Ich kann nur existieren, wenn ich mit der Seele der Stasia (das ist das Medium) vereint bin." Die „kleine Stasia", behauptet der „Double", existiert für sich, es ist ein unabhängiger Geist, der mit einem sehr kleinen Körper vereinigt ist, einem Körper, der uns gleicht, aber für uns unsichtbar ist. „Woytek" erklärt der „Double" für eine Phantasie ....

---

*) „Annales des Sciences Psychiques", August, 1912.

Neue Offenbarungen des siderischen Pendels.*)

Das Leben bergende photographische Bildnis.

Von F. Kallenberg, Bayreuth.

Zu Versuchen auf diesem Gebiete wurde ich erstmals angeregt durch Dr. Adam Voll's (Waldsassen) interessante Schrift über die Wünschelrute und den siderischen Pendel. **) Meine im Frühsommer 1911 begonnenen Experimente erstrecken sich fast ausnahmslos auf den letzteren. Während ich nur kurze Zeit in primitiver Form und mit nicht ganz befriedigenden Ergebnissen die Wünschelrute handhabte, fand ich bald, daß der magnetische Pendel in mir ein vorzügliches, nicht nervöses und selbst unter erschwerten Verhältnissen zuverlässiges Medium besitzt. Meine persönliche Stellung zu diesem Instrument ist folgende: Fern von jeder Absicht, sei es durch den Blick, sei es durch Einsetzen der Willenskraft, Resultate erzielen zu wollen, verhielt ich mich stets abwartend, neugierig auf das, was sich ereignen würde, Unklarheiten gegenüber sofort bereit zur Nachprüfung und Selbstkontrolle. Meine Beobachtungen, so erstaunlich sie sein mögen, können demnach unter keinen Umständen die Folgen einer Autosuggestion, eines Selbstbetruges sein. Hierher gehört auch die Tatsache, daß der Pendel in meiner Hand seine dynamischen Bewegungen auch dann fortsetzt, wenn der Blick vom Objekt abgewandt ist oder ich mich mit einer daneben stehenden Person unterhalte.

Wie Dr. Voll zutreffend hervorhebt, schwingt der Pendel nicht in jedes Mediums Hand in derselben Weise; das tut nichts zur Sache, wenn er nur überhaupt ausschlägt und den charakteristischen Eigenschaften des Objekts antwortet. Ich selbst muß mit dem Gesicht genau von Norden nach Süden, parallel der Erdachse, stehen. Nehme ich meine Stellung umgekehrt oder ost-westlich ein, dann verharrt der Pendel in vollkommener Ruhe, obwohl ich dabei häufig den elektrischen Strom fühle. Stillstand

*) Entlehnt der „München-Augsb. Abendzeitung" Nr. 144 vom 7. Mai cr. — Die Red. bemerkt dazu: „Wir glauben, diese Beobachtungen unseres langjährigen, durch seine häufigen Weltreisebriefe bekannten Mitarbeiters der Öffentlichkeit übergeben zu sollen, so ungewöhnlich und frappant sie sind. Die Person des Verfassers bürgt dafür, daß sie durchaus ernst genommen werden müssen." Das ist auch unser Eindruck! — Red.

**) Magnetischer Pendel, auf der gleichen Idee wie die Wünschelrute beruhend.

des Pendels tritt auch rasch ein, wenn ich einen Metallgegenstand in die linke Hand nehme. Über eine Ausnahme berichte ich am Schlusse dieser Abhandlung. Mein in der rechten und linken Hand gleichmäßig funktionierender Pendel besteht aus einem gedrehten, 30 bis 35 Zentimeter langen Seidenfaden, der am unteren Ende einen einfachen goldenen Ring (Trauring) trägt und am oberen Ende am letzten Glied des Zeigefingers befestigt ist. Der Experimentierende muß sich im übrigen alles Metalls, welches er am Körper trägt, entledigen, weil dies den Strom ableitet. Durch starken, meinem Arm entlang laufenden elektrischen Strom entstehen im letzteren zwar Zuckungen, sie vermögen jedoch nur Unruhe, nicht aber Schwingungen, geschweige denn solche regelmäßiger und dauernder Art, zu erzeugen. Ebensowenig tun das Eigenbewegungen, d. h. Neigungen meines Körpers. Die dynamische Aktion des Pendels ist am lebhaftesten, wenn er 3 bis 4 Zentimeter über dem Objekte schwebt. Ich habe, im höchsten Maße gefesselt durch die merkwürdigen und verschiedenartigen Phänomene jenes simpeln Instrumentes, eine außerordentlich große Zahl von Körpern, lebenden und sog. „toten“ Materien, seiner Reaktion unterworfen, wobei meine subjektiven Eigenschaften als Leiter sich stets drastisch zeigten. Ehe ich zu viel Wichtigerem übergehe, sei Nachstehendes erwähnt: In die Austrahlungszone der Jonen (die Verbindung von Atomen und Elektronen) eintretend und von dieser Strömung fortgerissen, schwingt der Pendel im Kreise über Ost und Süd über Gold, in der Ellipse dagegen über Silber. In der Hand manch anderer Medien verhält er sich gerade umgekehrt. Zwischen beiden Metallen hängend, begann er in erweiterter Ellipse zu kreisen. Je nach der Wahl des Gegenstandes verfolgte der Pendel seine Bahn in den präzisesten Abstufungen von der Nord-Süd-Richtung und der schmalen Ellipse bis zum vollendeten Kreise. Der hier gegebene Raum gestattet nicht die Aufzählung all der Stoffe, welche ich in den Bereich meiner Experimente zog. Eine Menge derartiger Versuche ist auch durch Veröffentlichungen anderer bekannt geworden. Nachdem ich mein magnetisches Talent solcherweise in allen erdenklichen Variationen erprobt hatte, sagte ich mir, daß ich, um zu tieferer Erkenntnis der Eigentümlichkeiten des siderischen Pendels zu gelangen, dabei nicht stehen bleiben durfte. Ich dehnte daher zunächst die Versuche auf die verschiedenartigsten Gebrauchsgegenstände aus, die von ein und der-

selben Person längere Zeit benützt worden waren. Dies tat ich in der Erwartung, daß sich hierbei scharf umgrenzte, charakteristische Schwungbahnen des Pendels ergeben würden. Mit anderen Worten: Ich hoffte, einen vom individuellen Magnetismus diktierten Pendelausschlag zu sehen. Meine Erwartung hatte mich nicht getäuscht! Ich fand, daß der Pendel über allen von meiner sel. Frau benützten Gegenständen, mochten sie ihrem Nähtisch, Schmuck, Wäscheschrank, ihrer Toilette angehören, mochte es ein Notenheft oder ein von ihr häufig gebrauchtes Ruhekissen sein, in schmaler Ellipse kreiste, d. h. in jener Bahn, welche sich als ihr subjektiv eigentümlich erwiesen hatte. Schopenhauer wies auf solche subjektive Ausströmungen hin, ohne sie jedoch durch physikalisches Eperiment bestätigen zu können. Ich fand weiterhin, daß die gleiche Erscheinung bezüglich jeder anderen Person, sofern sie nur ein halbwegs guter magnetischer Leiter ist, zutrifft. Solche Medien sind die meisten Menschen, deren Jonenausstrahlung sich alsdann in der beschriebenen Weise äußert. Ein untrüglicher Beweis dessen, daß hier keine Täuschung vorliegt, ist in dem Umstand zu erblicken, daß z. B. meine Pendelbahn über allem neutralen Gold (geprägte Münzen, goldene Uhren usw.) im Kreise geht, während sie über dem von meiner Frau 29 Jahre lang getragenen Ehering zur schmalen Ellipse wird! Mein persönlicher, den Gebrauchsgegenständen (wie Taschenmesser, Geldbörse, Notizbuch usw.) eigener Pendelausschlag ist der Kreis. Dieser ausgeprägte Unterschied zwischen neutraler und individueller Reaktion des magnetischen Pendels muß besonders betont werden.

Wird der Pendel über von mehreren Personen längere Zeit benützte Gegenstände geführt, so entscheidet das stärkste Medium unter jenen die Richtung und das Temperament der Flugbahn. —

Der siderische Pendel über dem photographischen Bildnis:

Die außerordentliche Empfindlichkeit = Aufnahmsfähigkeit der photographischen Platte hat der Wissenschaft, vor allem der Astronomie, schon die wertvollsten Dienste geleistet, die Kenntnis davon ist zum Gemeingut aller Gebildeten geworden. Trotzdem wurde ihre Leistungsfähigkeit bisher unterschätzt. Der siderische Pendel, in Verbindung mit der photographischen Platte gebracht,

offenbart uns nichts Geringeres, als daß die photographische Wiedergabe von Mensch und Tier, ob im Negativ oder im Positiv, der lebendige, dauernde, von der Strömung der Jonen umkreiste Reflex der charakteristischen Wesenseinheit des betreffenden Individuums ist!

Die Photographie, auch im aufgeklebten Positiv, ist nicht bloß eine Art Bürstenabzug, sondern sie lebt; der siderische Pendel nimmt die über ihr kreisenden Jonenschwingungen auf, ja er leistet noch weit mehr, da er sogar die Unterschiede des Geschlechtes, die Unterschiede der Temperamente, normale und krankhafte Veranlagungen im Menschen und im Tier mittelst eigentümlicher Veränderungen der Schwungbahn (Umschaltungen) mit erstaunlicher Genauigkeit verrät! Meine Untersuchungen umfassen selbstredend eine ungezählte Reihe photographischer Aufnahmen, zunächst mir bekannter Personen, dann Typen und Tierbilder aus fernen Ländern, Objekte, welche zum Teil Pendelausschläge von verblüffender Charakteristik hervorrufen! Beachtenswert erscheint in erster Linie der maskuline und der feminine Pendelschwung, jener ein Kreis, dieser eine Ellipse. Ferner die das Temperament des Objektes in mehr oder minder heftigen Ausschlägen kundgebenden Schwingungen. In einzelnen Beispielen ist der sexuelle Einschlag einer normalen Veranlagung unverkennbar. Sehr schön wirkt in der Beachtung der gleichmäßige, durch nichts irritierte Pendelschwung über den Photos nach Naturmenschen und Tieren, aber auch über Bildnissen kerngesunder, geistig hochstehender Persönlichkeiten. Wenn ich sage, daß ich meine Untersuchungen auf Inder, Tibetaner (z. B. den Taschi-Lama), Sandwich-Insulaner, Affen usw. ausgedehnt habe, so wird sich der Leser wohl eine Vorstellung davon machen können, wie gründlich und mit welch reichem Beobachtungsmaterial ich zu Werke ging. Die Hawaii-Insulaner kamen unter dem siderischen Pendel sehr schlecht weg, vor allem die Hula-Tänzerinnen. Die Degeneration, die Unmoral dieses im Aussterben begriffenen Volksstammes zeigt der Pendel mit erbarmungsloser Deutlichkeit an! Über den Hula-Tänzerinnen z. B. gibt er sich mit der femininen Ellipse gar nicht mehr ab, sondern gerät augenblicklich in heftigste Querschweifungen west-östlicher Richtung, das Anzeichen von krankhafter Veranlagung, in diesem Falle von perverser Sinnlichkeit. Ein junger Hawaii-Insulaner demonstriert gleich zu Anfang der Pendelbewegungen die weibliche Ellipse, dann kurzen Stillstand des Pendels, endlich

temperamentvolle Querschwingungen. Die Unterscheidung der letzteren, wo es auf bloße Nervenüberreizung oder krankhaft-sinnlichen Einschlag ankommt, muß übrigens mit peinlicher Gewissenhaftigkeit geübt werden, damit der Beobachtende nicht das Opfer eines Irrtums wird. Über meinem eigenen Bildnis verharrt der Pendel in vollkommener Ruhe, da ich keinen elektromagnetischen Strom gegen mich selbst führen kann. Die Glasplatte des umgewendeten Negativs isoliert das letztere gegen die Einwirkung des Pendels, Positive unter Glas reagieren dagegen ungehindert.

Fließendes Wasser in landschaftlichen Aufnahmen versetzt den Pendel in höchste Unruhe, besonders wenn man ihn sachte aufstoßen läßt; in diesem Falle wird er durch die Radioaktivität der Strömung förmlich in Wirbeln fortgerissen! Über der Brandung des pazifischen Ozeans an der kalifornischen Küste, in den Wirbeln des großen Yosemitefalles, in den Stromschnellen des Niagara — NB. nur photographische Aufnahmen — gerät der Pendel geradezu ins Springen oder er wird von einem Trichterschlund so energisch angezogen, daß er den Ausweg aus ihm nicht mehr findet!

Als ich zum ersten Male die Schwingungen über der photographischen Platte wahrnahm, kam mir das so neu und sonderbar vor, daß ich einer Täuschung zu unterliegen glaubte. Ich meinte, die Pendelbewegung möchte durch chemische Substanzen der Platte und des Positivs verursacht sein. Das Faktum jedoch, daß der Pendel, z. B. über gewissen Gruppenbildern, männlichen und weiblichen Ausschlag zeigt, über meiner Person innerhalb und außerhalb eines Gruppenbildes stillsteht, allen Temperamentabstufungen folgt usw., hebt jeden Zweifel an der rein subjektiven Reaktion der Photographie auf. Ungemein lebhaft sind, wie gesagt, die Pendelschwingungen über Wasserläufen, Fontänen, Kaskaden, in deren Längsachse sie sich bewegen. Still liegende Seen veranlassen den Pendel zu ruhiger Ausführung eines Kreises. An der Peripherie des Wassers, an den Ufern und an den Wolkenrändern ist der Ausschlag am lebhaftesten. Da und dort stehen einzelne Stellen in der Atmosphäre unter hoher elektrischer Spannung, die sich augenblicks dem Pendel mitteilt.

Die Dauer der Emanationsfähigkeit der photographischen Platte scheint unbegrenzt zu sein, denn vor 40 und 50 Jahren angefertigte Bilder, noch dazu wenig gut erhaltene, ergaben ebenso lebhafte Schwingungen, wie neuere

Aufnahmen. Von Kinderbildern erhält man raschere Ausschläge, wie von solchen erwachsener Personen, da sie mehr Temperament besitzen. Wird das Pendelnde, also der Ring, in noch beinahe schwebender Lage auf das Bildnis niedergelassen, so wird er von Emanationen ergriffen, die nervös und unregelmäßig, besonders im Gesichte, in der Herzgegend, an den Fingerspitzen und an den Haarenden erscheinen.

Sehr beachtenswert ist, daß im aufgesetzten Pendel der elektro-magnetische Strom nicht dadurch abgeleitet, bezw. aufgehoben werden kann, daß man einen anderen Gegenstand in die linke Hand nimmt! Die Unmittelbarkeit der Emanation hält in diesem Falle das Pendelende fest. Ich habe den siderischen Pendel noch nicht über photographische Aufnahme des gestirnten Himmels geführt, bin jedoch überzeugt, daß uns hier große Überraschungen bevorstehen. —

Der siderische Pendel über der Handschrift:

Die Resultate meiner Beobachtungen geben den Graphologen durchaus recht in ihrer Behauptung, daß die Handschrift eines Menschen eine Drei-Einheit seines Charakters, seiner Gemütsverfassung und seines Temperamentes darstellt! Über der Handschrift schwingt der Pendel analog dem photographischen Bildnis des Schreibenden; er unterscheidet ohne Zögern zwischen männlicher und weiblicher Schrift, er gibt von Wort zu Wort, von Zeile zu Zeile die jeweiligen Erregungszustände des Autors wieder, sobald er — wie ich das bei der Photographie geschildert habe — mit dem Blatt, d. h. den Schriftzügen, in Berührung, gebracht wird. Auch die Emanationskraft der Handschrift scheint unverlierbar zu sein. Denn ich habe dem Pendel Manuskripte aus den Jahren 1791, 1825 und 1826 unterbreitet, denen gegenüber er sich nichts weniger als passiv verhielt. In der Hand eines vertrauenswürdigen magnetischen Leiters bildet also der siderische Pendel ein willkommenes Werkzeug für den Schriftsachverständigen.

Vor den Schlußfolgerungen aus dem, was ich dem Leser heute dargeboten, will ich nun, wenn auch nicht meine Gedanken, so doch die Feder Halt machen lassen. Mißbrauch des Gesagten, unerfahrene, überlegen tuende Skepsis kann ich nicht hindern, fürchte sie auch nicht. Goethe sagt ja sehr hübsch:

„Daran erkenn' ich die gelehrten Herrn:
Was Ihr nicht tastet, steht Euch meilenfern;

Was Ihr nicht faßt, das fehlt Euch ganz und gar;
Was Ihr nicht rechnet, glaubt Ihr, sei nicht wahr;
Was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht;
Was Ihr nicht münzt, das, meint Ihr, gelte nicht!"

Und schon dieser Geistesheros arbeitete mit dem siderischen Pendel!

Bayreuth, am 24. Mai 1913.

* * *

Als Nachtrag bringt das „Bayreuther Tagblatt" vom 30. Mai cr. die nachfolgende Erklärung:

„Die Sicherstellung der siderischen Pendelversuche. Nachdem nun die Ergebnisse meiner elektro-magnetischen Arbeiten in die breiteste Öffentlichkeit gelangt sind, muß ich es mit größter Dankbarkeit anerkennen, daß sie überall ernst genommen werden; ich habe, mindestens bis heute, keine witzelnde oder höhnende Zuschrift erhalten, wie das in solchen Fällen doch häufig der Fall zu sein pflegt. Trotzdem fehlt es nicht an Stimmen, welche absolut zweifelsfreie Garantien auf physikalischer Basis für die Richtigkeit meiner Schlußfolgerungen fordern. Dieses Verlangen ist sehr berechtigt, denn unmöglich kann ich erwarten, daß im Angesicht einer Entdeckung so ungewöhnlicher Art und Tragweite jedermann vom ersten Augenblick an fest überzeugt sei. Herr Dr. R. de C. in B. schreibt mir u. a.:

„„Zu Ihren interessanten Mitteilungen über das siderische Pendel gestatte ich mir, Folgendes zu bemerken, ohne Sie in irgendwelche Korrespondenz ziehen zu wollen: Daß eine Photographie auf das Pendel durch den Experimentator (gewissermaßen als Resonanzboden) hindurch bewegend wirkt, läßt sich physikalisch so erklären, daß die hellen Punkte der Ph. kräftiger oder schwächer ausstrahlen wie die dunkeln und dadurch, durch ein Wechselspiel von An- und Abstoßung, schließlich dem Pendel eine bestimmte Schwingungsfigur über dem Bilde erteilen. Daß aber diese Schwingungsfigur ein Reflex des Wesensgehalts der dargestellten Person sein soll, ist eine zu weit gehende Folgerung. Dazu müßte vor allem bewiesen werden, daß diese Pendelausschläge und -Figuren die gleichen bleiben, wenn Sie selbst gar nicht wissen, welches Bild vor Ihnen liegt, d. h. mit verbundenen Augen das Pendel halten. Ist dies nicht der Fall, dann trifft die Vermutung zu, daß der seelische Eindruck, den die Bilder auf Sie selbst machen, sich unmerklich, durch minimalste Muskelzuckungen auf das Pendel überträgt."" —

Auf derartige Einwände, welche sämtlich auf subjektive Beeinflussung des Experimentators durch das vor ihm liegende Bildnis usw. hinauslaufen, bin ich längst vorbereitet! Wenn diese Annahme auch nur die allergeringste Aussicht hätte, durchzudringen, mir eine Niederlage zu bereiten, so wäre ich nicht so töricht gewesen, mich mit meinen Schlußfolgerungen vor die Haustüre zu wagen!

Tatsache ist, daß der Pendel, auch wenn das Objekt durch einen Papierbogen oder im Kuvert vollkommen verdeckt und mir gar nicht bekannt ist, dieselben charakteristischen Schwingungen in gleicher Reihenfolge und Stärke ausführt, wie wenn der Gegenstand offen vor mir liegt. Darin besteht auch nicht der kleinste Unterschied!

Ich habe das hier in Bayreuth schon wiederholt vor Zeugen erhärtet und betrachte es als das wichtigste Rüstzeug der Selbstkontrolle. Allerdings wäre es besser gewesen, wenn ich das gleich gesagt hätte. Ebenso wie hier werden fortan auch anderwärts viele, sehr viele mit dem siderischen Pendel experimentieren und — je nach ihrer magnetischen Veranlagung — ihre Versuche gelingen sehen. Ich warne nochmals davor, das Instrument in der Handschriftkunde anders denn als ergänzendes Werkzeug zu benützen. Ein Komponist, welcher seine Notenschrift kontrollierte, fand, daß der Pendel genau den Emanationen des Gehirns folgte; er stand an jenen Stellen still, wo er sich lange besonnen hatte, und schritt rascher voran, wo die Arbeit glatt von statten ging. Selbstverständlich arbeitet der Pendel auch über der verdeckten Schrift. Im eingerahmten Positiv der Photographie durchschlagen die Jonenschwingungen das Glas, ebenso einen darüber gelegten Papierbogen. Mit den Fähigkeiten des siderischen Pendels darf von Berufenen nicht planlos herumdilettantiert, sondern die Resultate müssen tausendfach vermehrt und in ein System gebracht werden. Das betrifft hauptsächlich die ärztliche Diagnose. F. Kallenberg."

* *
*

Zu demselben Gegenstand erhielten wir, dat. Kempten, den 31. Mai 13, von Herrn Karl Reichart, dem Besitzer einer dortigen Herrenkleiderfabrik, die nachfolgende Zuschrift: „Es ist Ihnen vielleicht die Abhandlung von Kallenberg (Bayreuth) über den siderischen Pendel bekannt, welche die „M.-Augsb. Abendzeit." Nr. 144 jüngst brachte. Ich

habe daraufhin mit dem siderischen Pendel auch meine Experimente gemacht und die Behauptungen von Kallenberg der Wahrheit gemäß befunden. Die Schriften von verschiedenen Personen reagieren verschieden, z. B. mit Strichen von Ost nach West, von Süd nach Nord oder umgekehrt mit Ellipsen und Kreisen. Bei Photographien ist das Gleiche zu beobachten und bei Hochwasserläufen geht der Pendel nach dem Laufe des Wassers.

Im Jahre 1909—10 habe ich in meiner Familie spiritistische Sitzungen gehalten, und gleich zu Anfang entpuppte sich mein Sohn, der im Alter von 14 bis 15 Jahren stand, als Schreibmedium. Von dieser Zeit stammt auch ein Heft, das ich bei den Sitzungen verwendete. In diesem Heft sind verschiedene Schriften, jedoch alle von meinem Sohn, geschrieben. Bekanntlich reagiert aber der siderische Pendel bei der eigenen Schrift nicht, ebenso nicht bei der eigenen Photographie. Bei jenen Schriften reagiert der Pendel aber bei mir, wie bei meinem Sohne auf gleiche Weise in den verschieden angegebenen Arten.

Es findet sich in dem genannten Heft auf jeder Seite eine andere Schrift (sonst sind auch auf jeder Seite oft mehrere Schriften): bei der einen Seite geht der Pendel von rechts nach links, bei der anderen Seite von links nach rechts. Bei weiblichen Personen, die sich bei den Sitzungen manifestiert haben wollen, geht der Pendel in der Ellipse, bei männlichen im Kreise oder in Strichen angedeutet, wie schon gesagt.

Mit dem siderischen Pendel will ich persönlich nun nichts anderes beweisen, als echte Geisterschriften festzustellen. Ich bin nicht Offenbarungsspiritist, sondern ich wollte mich überhaupt überzeugen, was an der ganzen Sache ist. Mein verstorbener Bruder war Theosoph und wollte mich für seinen Glauben gewinnen, konnte mich aber nicht überzeugen, und so ging ich bald meine eigenen Wege. Wahrscheinlich würde ich heute noch experimentieren, wenn die Herren Professoren der Lehranstalt, wo mein Sohn zu der Zeit war, mir nicht einen Riegel vorgeschoben hätten. Jetzt bin ich als eifriger Leser einiger okkultistischen Zeitschriften, darunter auch der „Psych. Studien“, mit kurzen Worten nur mehr Zuschauer. Ich bemerke noch — und Sie dürfen es mir glauben —: ich hatte es in physikalisch-spiritistischen Experimenten sehr weit gebracht und staunenswerte Resultate (Levitationen etc.) in meiner Familie erlebt, worüber ich auch Buch geführt habe. Heute noch bin ich, wie mein Sohn, medial empfänglich, wie eben die Versuche mit dem siderischen Pendel zeigen.

Herrn Kallenberg habe ich meine Resultate ausführlich mitgeteilt und von ihm folgende Antwort erhalten: (Abschrift.) „S. g. H.! Von Ihren freundlichen Mitteilungen nahm ich mit großem Interesse Kenntnis, Sie bestätigen im ganzen meine Beobachtungen. Nur bitte ich Sie, jede Art von Okkultismus oder Aufbietung von Willenskraft von den Versuchen fernzuhalten, da das exakte physikalische Experiment durchaus überzeugend ist. Es könnte der Sache nur schaden und aus diesem Grunde konnte sich auch Reichenbach nicht Bahn brechen. Hochachtungsvoll F. Kallenberg." —

Was besagt dieses Schreiben? Nur ja nichts von Okkultismus merken lassen, sonst ist's gefehlt und wird von vornherein als Schwindel betrachtet! Kallenberg hat Recht, wenn er der heutigen Wissenschaft mit durch physikalische Experimente bewiesenen Tatsachen entgegentreten und sie dadurch doch schließlich zur Annahme ganz unglaublicher Vorgänge zwingen will.

Wenn Sie über ein gutes Medium verfügen, das zugleich ehrlich ist, so bin ich bereit, Ihnen meine Hefte zum Experimentieren zu überlassen.*) Es müßte aber ein gutes Medium sein, das magnetische Kraft genug hat, um den Pendel zu kräftigen exakten Ausschlägen zu bringen, sonst wird nach meiner Erfahrung nichts Positives erreicht. Unter 100 Arbeiterinnen, mit denen ich Versuche angestellt habe, sind nur drei bis vier gewesen, bei denen das Experiment — freilich ganz schwach — geglückt ist. Hochachtungsvoll Karl Reichart."

* *
*

Das „Bayreuther Tagblatt" vom 9. Juni cr. bringt endlich noch einen weiteren bestätigenden Nachtrag unter der Aufschrift: „Wünschelrute und siderischer Pendel" von Dr. Ad. Voll, Bahnarzt, Furth im Wald. Er lautet: „Die Aufsehen erregende Veröffentlichung F. Kallenberg's veranlaßt mich, wieder aus der Zurückhaltung hervorzugehen, die ich aus triftigen Gründen lange beobachtet habe. Die Hauptursache für diese Stellungnahme war die vollkommene Ablehnung von Seite der Wissenschaft, so daß an eine befriedigende Lösung der

*) Da wir selbst zur Zeit über ein derartiges Medium nicht verfügen, auch aus Gesundheitsrücksichten von eigenem Experimentieren leider absehen müssen, so bringen wir dieses freundliche Anerbieten zur Kenntnis unserer Leser, von welchen vielleicht der eine oder andere in der Lage ist, davon Gebrauch zu machen. — Red.

Frage gar nicht zu denken war. Und doch sollte man meinen, daß heute im Zeitalter der unsichtbaren Strahlung gerade die Jahrtausende alte Wünschelrute dem Naturforscher eine dankbare Aufgabe bieten würde. Ich habe nun Kallenberg's Angaben an einem allerdings sehr spärlichen Material nachgeprüft und sie vollinhaltlich bestätigen können. Der siderische Pendel*) wurde über einem Lichtbild meiner Frau so gewaltsam angezogen, daß ich deutlich den Widerstand fühlte, als ich den Pendel entfernen wollte; auch die Wünschelrute zeigte über dem Bild genau denselben Ausschlag, wie über meiner Frau selbst. Wir Deutsche sind nun ein außerordentlich gründliches Volk; wir wollen immer auch eine Erklärung haben, wenn wir irgend etwas hören oder sehen. So hat denn auch schon jemand gefunden, daß die Ursache in der verschiedenen Ausstrahlung von Hell und Dunkel im Bilde liege; eine individuelle Ausstrahlung sei natürlich unmöglich. Gemach, so einfach ist die Sache nicht. Zur Erklärung wird man wohl auf einige Erscheinungen zurückkommen müssen, welche mit der Wünschelrute beobachtet werden können. Legt man z. B. eine Uhr auf einen Tisch und entfernt sie, so kann man noch nach einiger Zeit mit der Rute die betreffende Stelle finden. Auch getragene Kleidungsstücke zeigen denselben Ausschlag wie ihr Eigentümer. So ergötzte sich einmal mein Söhnchen damit, mir ganz leise den Gürtel meiner Joppe abzuknüpfen und ihn dann zu verstecken. Als sein Werk geglückt war, patschte er in die Hände: „Vater, suche den Gürtel.“ Ich hatte nun zunächst keine Zeit. Am anderen Tage spielte ich in Gedanken mit der Rute; da fiel mir auf, daß sie an einer Stelle, wo sie sonst immer auf Wasser ausschlug, deutlich die mir entsprechende Stellung einnahm. Ich dachte an den Gürtel und suchte flüchtig, fand aber nichts. Die Rute war jedoch so eigensinnig, auf ihrem Standpunkt zu verharren. Nun wurde ich doch stutzig, sah genauer nach und richtig, lag schön versteckt der Gürtel da. Dies Vorkommnis ist ein sicherer Beweis dafür, daß die Einbildungskraft keine Rolle beim Ausschlag spielt, sonst hätte nach der ersten Suche die Rute das gewohnte Wasser angezeigt. — Berücksichtigt man diese Erscheinungen, dann ergibt sich vielleicht folgende Erklärung. Vom Körper werden irgend welche Strahlen ausgesandt, die durch die Linse auf die Platten gelangen und hier festgehalten

---

*) Goethe und der Volksmund sagen: der Pendel. Im gekünstelten Deutsch der Wissenschaft spricht man das Pendel (von pendulum).

werden. Beim Drucken liegt nun das Papier der Platte so dicht und innig an, daß es einen Teil der Strahlen erhält. Das Bild muß dann den Pendel ebenso anregen, wie das Original selbst. Man sieht, der wissenschaftlichen Forschung ist hier ein sehr dankbares Feld geöffnet. —

Doch nicht nur die Wissenschaft wird ihre Kenntnisse durch die Wünschelrute bereichern; sondern auch die Volkswirtschaft und vor allem der Staat wird ungeahnte Schätze durch die Rute heben können. So habe ich vor einiger Zeit aus Gefälligkeit für einen Bekannten das Erbendorfer Gebiet abgegangen. Erbendorf ist nun im Verruf; denn man hat 1861 eine Bohrung unternommen und nichts gefunden. Der begleitende Geologe hatte zunächst herzlich wenig Freude an dem Wünschelrutenmann, dem er mit wissenschaftlichem Stolz gegenüberstand. Ich fand dann ganz genau die Stelle, wo das Kohlenflöz beginnt. Auf einmal erklärte ich, daß hier das Lager in voller Mächtigkeit aufhöre; es müsse eine Spalte vorhanden sein. Nun fand der Mann Gefallen an mir; er wurde aber vollends bekehrt, als ich die vielen dort ruhenden Erzgänge richtig auffand und ihre Richtung angeben konnte. Erbendorf ist tatsächlich ein Schatzkästlein. Hunderte von Millionen sind dort an Kohlen verborgen. Der Reichtum an Erzen kann auch nicht annähernd gemutmaßt werden. Freilich fallen die Kohlen, die teilweise zutage treten, sehr steil ein; man wird wohl erst bei 3—400 Meter Tiefe regelmäßige Verhältnisse treffen. Bei Waldsassen sind viele Goldadern bei 50—60 Meter Tiefe zu erschließen. Ein Geologe hat mir später mitgeteilt, daß er dort in einer Kiesgrube Freigold gefunden habe. 15 Kilometer von Waldsassen bei Neualbenreuth blühte vor dem 30jährigen Kriege der Goldbergbau. Ebenso hat man bei Weißenstadt im Fichtelgebirge viel Zinn gewonnen. Bei meinen Begehungen fand ich, daß zwischen Weißenstadt und Wunsiedel noch viele Zinnadern 80—100 Meter tief liegen. Ein Geologe, der mich begleitete, erklärte, er könne mir wenigstens nicht widersprechen.

Es wäre wohl der Mühe wert, diese Sachen zu untersuchen, denn nicht um Millionen handelt es sich, sondern um Milliarden. Hier wäre für den Staat ein großartiges Feld, jedoch nach dem Mißerfolg von Stockheim ist kaum daran zu denken. Der unglückliche Ausgang dieses Versuches hätte aber vermieden werden können, wenn man die Wünschelrute rechtzeitig beigezogen hätte. Als man bei 300 Meter

Teufe noch keine Kohlen gefunden hatte, rief man mich herbei; ich konnte nur sagen, daß die beiden Bohrtürme wahrscheinlich jenseits der Grenze des Flötzes angelegt seien. 100 Meter näher an Stockheim und alles hätte aufs schönste geklappt. — Ich bin nun allmählich des nutzlosen Kampfes müde geworden und habe mich auf meinen Altenteil, die Medizin, zurückgezogen; ich werde auch nicht eher wieder hervortreten, als bis ich eine sichere Gewähr für eine sachlich unbefangene Prüfung habe. Wie sehr man von seinen Begutachtern abhängt, beweist folgendes Erlebnis: Ich fuhr mit zwei hervorragend tüchtigen Geologen bei Bayreuth in einem offenen Landauer. Zuerst gab ich richtig an, daß wir uns auf Kalkboden befinden. Nach einiger Zeit wieder um meine Meinung befragt, erklärte ich, daß wenig Änderung eingetreten sei, nur mache sich jetzt auch noch Silicium geltend. Da war ich aber schön hereingesaust, denn wir waren aus dem Muschelkalk ins Keupergebiet gekommen und die Herren Geologen erklärten, daß die Wünschelrute doch recht unzuverlässig sei, daß sie es nicht merkt, wenn man aus einer Formation in die andere komme. Später erzählte ich einem Chemiker von diesem Reinfall. Dieser aber rief ganz erstaunt aus: „Was, solche feine Unterschiede merkt Ihre Rute und noch dazu im Wagen! Denn Muschelkalk ist reiner Kalk; Keuper aber Kalk und Silicium." Mehr kann man nicht verlangen."*)

* * *

Nachwort. Unser Hinweis auf obigen Artikel im Juliheft (S. 436 unten) veranlaßte im voraus unseren verehrten Mitarbeiter, Herrn Grafen Klinckowstroem, in ausführlicherer Zuschrift (dat. München, 30. VI. 13) gegen „die phantastischen Ausführungen des Herrn Kallenberg über seine Pendelversuche Verwahrung einzulegen, da es sich dabei nur um grobe Selbsttäuschung handeln könne", und uns um gleichzeitigen Abdruck nachfolgender

---

*) Wir benutzen beim Erscheinen dieses hochinteressanten Artikels die Gelegenheit, unsere geschätzten Leser auf ein kürzlich in unseren Verlag übergegangenes Werk ganz besonders als hochaktuell aufmerksam zu machen: „Der dynamische Kreis. Die natürliche Reihenfolge der Elemente und zusammengesetzten Körper als Resultat der Beobachtung ihrer dynamischen Wirksamkeit", von Johann Karl Bähr, Professor an der Akademie der Künste zu Dresden, korrespondierendem Mitgliede der Universität zu New York. Mit 100 radierten Tafeln und 145 Holzschnitten. 521 S., gr. 4°. Preis brosch. 25 M., geb. 28 M. O. Mutze, Leipzig.

Erklärung zu ersuchen, welcher die Redaktion der „München-Augsburger Abendzeitung" (wie auch einer Erwiderung von Dr. Aigner) die Aufnahme versagt habe! Sie lautet:

„Gestatten Sie mir einige Worte der Kritik zu den Ausführungen des Herrn Kallenberg in Nr. 144 Ihrer Zeitung über seine Pendelversuche. Die Ausführungen des Verfassers wären, wollte man sie so ernst nehmen, wie sie gemeint scheinen, geeignet, die ganze, mühsam in wissenschaftliche Bahnen gelenkte Wünschelrutenforschung zu diskreditieren. Wenn der Herr Verfasser sich ein wenig mit der modernen experimentellen Psychologie beschäftigen wollte, so würde er unschwer erkennen, daß es sich bei den von ihm beschriebenen Pendelexperimenten lediglich um ideomotorische Bewegungen der das Pendel haltenden Hand handelt, die von der Erwartung unbewußt bestimmt werden. Dr. Voll's phantastisches Buch hat dabei die „Gesetzmäßigkeit", die bei den Pendelschwingungen zutage trat, geliefert oder wenigstens den ersten Anstoß dazu gegeben. Der Herr Verfasser wird sich mit Leichtigkeit von seiner Selbsttäuschung überzeugen können, wenn er die Versuche mit verbundenen Augen vornimmt und durch eine zweite Person kontrollieren läßt. Wenn er nicht weiß, was beispielsweise die Photographien enthalten, die sein Pendel in so eigentümlicher Weise beeinflussen sollen, dann wird vermutlich auch die anscheinende Gesetzmäßigkeit sofort in nichts zerfallen. Die Nachprüfung, ob es Herrn Kallenberg mit verbundenen Augen jedesmal gelingt, durch den „männlichen Kreis" und die „weibliche Ellipse" ein photographisches Porträt als weiblich oder männlich zu erkennen, ist ja kinderleicht. Glaubt Herr Kallenberg wirklich, daß das Pendel in der Hand eines Befähigten imstande ist, über die moralischen Qualitäten einer photographierten Hula-Tänzerin Aufschluß zu geben, wenn der Betreffende davon vorher nichts weiß? Hochachtungsvoll Graf Klinckowstroem."

Wir hoffen, daß Herr Kallenberg als gewissenhafter Forscher diesem leicht durchzuführenden Vorschlag des Herrn Grafen, welcher, als Bibliograph, verdienter Mitarbeiter der „Quellenforschungen zur Geschichte der Technik und Naturwissenschaften" (Schriftleiter: F. M. Feldhaus, Berlin-Friedenau, Wilhelmstr. 17) ist, entsprechen und über die dabei gewonnenen Resultate später berichten wird. — Red.

Drei Jahre Arbeit in Julia's Bureau.

Von Edith K. Harper, Sekretärin von Mr. Stead.*)

Julia's Bureau etablierte sich 1909. Seine Eröffnung war am 24. April. Am Ende jedes Jahres war es meine Pflicht, die Resultate der vergangenen zwölf Monate kurz zusammenzufassen. Letzten April, kurz bevor Mr. Stead mit der „Titanic" abreiste, frühstückte ich mit ihm und er bedauerte, daß er nicht anwesend sein konnte bei der „Circle sitting" an Julia's drittem Jahrestag, doch sagte er: „Ich werde im Geiste mit Ihnen sein", und er setzte hinzu, daß Julia nach seiner Rückkehr ein „Extra-Geburtstagsfest" haben müsse. Dann wünschte er, daß ich meinen gewöhnlichen Rapport präpariere und solchen ihm nach Amerika nachsende, allein dieser ward nie beendet, denn als Julia's Jahrestag erschienen war, war unser geliebter Chef in der Tat mit uns „im Geiste", aber in einem anderen Sinne als wir es geträumt hätten, als er diese mystischen Worte sprach. — Wir werden noch manchmal gefragt: „Was war Julia? Lebte sie jemals auf der Erde usw.?"

Julia war eine Amerikanerin, eine Freundin Stead's und selbst eine Journalistin; sie war wie viele andere Amerikanerinnen mit scharfem Menschenverstand begabt und Herausgeberin einer Zeitschrift für soziale Dienste, namens „The Union Signal" in Chicago. Sie war keine Spiritualistin, aber sehr religiös, was sich in ihren Mitteilungen bis zum heutigen Tage geltend macht. Mr. Stead beschrieb sie als eine sehr empfängliche, praktische, geschäftsmäßige Person mit gesundem Menschenverstand, gar nicht sentimental, doch menschenfreundlich. Sie kam zuerst mit Mr. Stead in Verbindung als sie ihre Zeitschrift herausgab. In unserem Archiv haben wir den ersten Brief, den sie an ihn bei Lebzeiten schrieb. Es ist eine kurze freundliche Notiz mit der Bitte, für „The Union Signal" eine seiner inspirierten Mitteilungen zu schreiben. Mr. Stead erzählte mir, daß er sie damals als seinen speziellen Korrespondenten in der Neuen Welt ansah, und sicherlich wurde sie später sein spezieller Korrespondent in der unsichtbaren Welt. Einer der Träume Julia's war, Europa zu besuchen und die Passions-Spiele in Oberammergau zu sehen. Das erfüllte sich 1891, sie besuchte London und sah Mr. Stead in seiner Office in Mowbray House und ebenso im Cambridge House, Wimbledon, wo

*) Übersetzt von Prof. Willy Reichel aus „Harbinger of Light", Melbourne, Australien, Februar 1913. — Es dürfte die Leser der „Psych. Stud." interessieren, Näheres über das vielgenannte „Geisterbureau" zu hören. — Red.

er damals wohnte. Das waren die beiden einzigen Gelegenheiten, wo sie sich beide begegneten. Julia schrieb damals an einen Freund: „Die Hauptsache meines Besuches in London war mein Interview mit Mr. Stead in der Office der Review of Reviews." — Wir sehen noch jetzt mit Stolz auf einen alten Baum in dem Garten in Cambridge House, unter dessen belaubten Zweigen Julia einstmals Tee einnahm und der Julia's „Eiche" heißt. Diese merkwürdige Visite geschah 1891 und, obschon solch feurige Geister zweifellos fast jegliches Thema diskutiert haben werden, so war Mr. Stead ziemlich sicher, daß sie den Spiritualismus nicht berührten. Kurz nach ihrer Rückkehr nach Amerika, bekam Julia Typhus und starb im Hospital in Boston. Eine der letzten Personen, die sie sah, war Miß Lilian Whiting, die mir sagte, daß sie ihr einen lebhaften Eindruck von ihrer starken, doch sanften Persönlichkeit hinterlassen habe, welcher Miß Whiting inspirierte, einige Verse zum Andenken Julia's unter dem Titel „Her Last Day" zu schreiben.

Bald nachher entdeckte Mr. Stead seine Fähigkeit für automatisches Schreiben. Er hat erzählt, wie er dazu kam. Es war das Resultat einer Unterredung mit einer Dame, die selbst diese Fähigkeit hatte. Mr. Stead experimentierte anfangs sehr skeptisch, und erst als er die überzeugendsten Beweise von Identität, Gedächtnis und Personalität von Julia selbst erhalten hatte, akzeptierte er, was er zuerst absolut nicht glauben wollte, nämlich die Macht inkarnierter Wesen, durch die Hand Lebender sich mitzuteilen. Es genügt zu sagen, daß Julia, nachdem sie ihre Identität bewiesen hatte, fortfuhr, durch Mr. Stead's Hand eine Serie von Briefen an ihre liebste Freundin auf der Erde zu schreiben (bekannt als „Ellen") und diese Briefe wurden später unter dem Titel „Letters from Julia" und dann „After Death" publiziert. Dieses kleine Buch ist über die ganze Welt verbreitet und in viele Sprachen übersetzt, z. B. französisch, deutsch, dänisch, hindostanisch und selbst isländisch, und wir erhalten fortwährend Briefe von bekümmerten Leuten, die von großem Trost berichten, den sie durch die lebhafte Schilderung der anderen Seite des Lebens erhalten haben. —

Beim Schreiben dieser Briefe schlug Julia zum ersten Male die Etablierung eines Bureaus zum Verkehr zwischen den beiden Welten vor. Sie sagte: „Du siehst die sorgenvollen Leute auf deiner Seite, ich sehe sie auf meiner Seite. Können wir nichts tun, denen zu helfen, die so gern mit einander verkehren würden?" Von da an fuhr Mr. Stead ununterbrochen fort in seiner „automatischen Karriere" (seine

eigenen Worte). Diese wunderbare Hand hielt die Türe einer Halle offen, durch die er den strahlenden Schimmer des Sonnenscheins des jenseitigen Lebens auffing. Ungefähr vor einem Jahr hörte ich ihn zu jemanden, der ihn fragte, welches der glücklichste Moment seines Lebens gewesen sei, sagen: „Der schönste Moment war natürlich der, als Julia zuerst entdeckte, daß sie durch meine Hand schreiben könne.“ —

Von da an begann Mr. Stead jeden anzuhören, der behauptete, daß er eine bestimmte Manifestation des sechsten Sinnes habe. Er hielt diese Fähigkeit für sehr wertvoll, immer daran erinnernd, daß sie, wie alle anderen, von Gott komme, um sie zum Nutzen der Menschheit zu verwerten. Als Stead's ältester Sohn Willie starb, erkannte er noch mehr den immensen Wert und Trost, mit der anderen Seite des Lebens sich verbinden zu können. Im Herbst 1908 schrieb Julia: „Die Zeit ist nun da zum Etablieren des Bureaus.“ Mr. Stead antwortete: „Unmöglich Julia, selbst wenn ich die Zeit hätte, ich habe nicht das Geld.“ — Sie antwortete: „Du wirst das Geld erhalten und, wenn es kommt, wirst du nicht zweifeln, daß es für das Bureau ist.“ — Er erwiderte: „Julia, es ist unmöglich unter 1000 £ pro Jahr.“ — Sie schrieb: „Du wirst diese 1000 £ erhalten und es vor Weihnachten erfahren; sie werden von Amerika kommen und es wird Wahrheit werden, wie ich es gesagt habe.“ — Nichts geschah bis anfangs November, als Mr. Stead einen Artikel schrieb „How I Know the Dead Return.“ Er wurde gleichzeitig in der „Fortnightly Review“ und „New York American“ veröffentlicht; ebenso in Frankreich, Indien und im „Harbinger of Light“, Melbourne. Als Resultat wurde Stead von einer amerikanischen Zeitung ersucht, als spezieller Korrespondent für ein Salair von 500 £ pro Jahr zu fungieren. Julia sagte: „Das ist das Geld, doch mußt du 1000 £ anstatt 500 fordern, und du wirst sehen, daß du es erhalten wirst.“ Mr. Stead handelte demgemäß und ich muß gestehen, daß es uns nicht recht war, daß er damit vielleicht 500 £ sich hatte entgehen lassen. Die Ungewißheit in der nächsten Woche war groß, bis ich eines Morgens ein Telegramm von Mr. Stead erhielt: „Sing the Doxology; Julia's Prophecy fulfilled.“ —

So entstand am 24. April 1909 Julia's Bureau; die Eröffnungssitzung war im Cambridge House, wo das innere Sanctuarium und die Archive waren und wohin zeitweise Medien eingeladen wurden unter den schönen Konditionen seines alten Hauses, so daß deren Fähigkeiten eine Chance hatten, unter den dortigen harmonischen Bedingungen sich zu

manifestieren. Am Abend dieser merkwürdigen Eröffnungssitzung lud Mr. Stead den Zirkel und ein paar Freunde zum „First Avenue Hôtel“ ein. Es ist merkwürdig, daß wir dreizehn an der Tafel waren. Mr. Stead wurde darauf aufmerksam gemacht und daß an dem Ersten, der die Tafel verlassen würde, der alte Aberglaube sich erfüllen werde. Er lachte; er war garnicht abergläubig. Aber als das Dinner vorbei war, bemerkten wir plötzlich, daß Mr. Stead seinen Platz verlassen hatte, um unbemerkt, in seiner kavaliermäßigen Art das Risiko selbst zu übernehmen. Und obschon in den nächsten zwölf Monaten nichts geschah, er ist das erste Mitglied dieser fröhlichen Gesellschaft — das erste Mitglied von Julia's Zirkel —, das „die Grenze überschritt“. Ich erzähle diese Geschichte nicht, um einen populären Aberglauben aufrechtzuerhalten, sondern nur als merkwürdiges Zusammentreffen und als ein anderes Zeugnis seiner skrupulösen Rücksicht für andere, selbst in Hinsicht auf die kleinsten Details des Lebens. Julia's Zirkel kam jeden Morgen um 10 Uhr zusammen in den ersten zwölf Monaten in dem Sanctuarium des Mowbray House. Am Ende des Jahres lief Mr. Stead's Kontrakt ab und das Bureau hatte kein Central-Office mehr in der Stadt, und in den nächsten zwei Jahren waren die Versammlungen im Cambridge House, Wimbledon; dazu kamen noch 2 oder 3 neue Mitglieder.

Mr. Vango und Miß Wesley-Adams taten viel für das Bureau und ebenso schulden wir Mr. Peters viel für seine Hilfe. Miß Earle und Miß Mc.-Creadie, diese feinen Sensitiven, versprachen uns zu helfen, doch beide wurden durch Krankheit verhindert. Jedes Anliegen wurde sogleich Julia unterbreitet, die kurz ihre Entscheidung durch automatisches Schreiben mit der Hand ihrer beiden Sekretäre, deren einer Mr. Stead war, gab. Sie konstatierte einfach, ob sie das Anliegen billigte, und schrieb manchmal noch ein paar Worte, wie der betreffende Fall behandelt werden solle. Ihre Entscheidungen waren ganz getrennt und ohne daß der eine Sekretär die Entscheidung, die der andere erhalten hatte, gesehen hatte. Während dieser drei Jahre refüsierte Julia nur drei Mal ein Anliegen. In jedem Falle war ihre Verwerfung durch beide Sekretäre bestimmt formuliert, die beide unabhängig von einander schrieben. In einem Falle fanden wir sehr schnell, daß sie einen sehr guten Grund dazu hatte. Der Applikant, der telegraphierte, daß er von Amerika mit der Absicht käme, mit seinem Sohn in Verbindung zu kommen, entpuppte sich als ein Irrsinniger, und wir fühlten uns sehr erleichtert, als er die Office verlassen hatte. Ein anderes Mal offerierte eine

Dame Mr. Stead 100 £, wenn er sie mit einem verstorbenen Verwandten in Verbindung bringen könne. Mr. Stead sagte, daß das Bureau keine Geldspekulation sei und daß keine Kosten berechnet würden, weshalb keine Versprechen gemacht werden könnten. Julia war sehr in Zweifel betreffs dieses Anliegens und wir hörten sehr bald, daß die ganze Geschichte ein Komplott eines sehr reichen Mannes war, der Mr. Stead aus politischen Gründen haßte und wahrscheinlich dann ihn angeklagt hätte, daß er durch falsche Vorspiegelungen Geld machen wollte. Eine andere Dame wünschte in Verbindung mit ihrem Vater zu kommen. Es schien eine gute Sache zu sein, doch Julia sagte, sie erlaube den Versuch zu machen, aber bezweifele den Erfolg, da keine Verbindung vorhanden sei. Und alle drei Medien konnten keine solche herstellen. Ganz kürzlich erfuhr ich, daß eine Fehde in ihrer Familie sei, daß diese Dame ihren Vater verabscheut habe und daß sie ihn nur wegen seines Testaments interpellieren wollte. Häufig passierte es, daß, wenn Julia einen Fall nicht glatt abweisen wollte (sie war immer begierig, jedem eine Gelegenheit zu geben) geschrieben wurde: „Das ist kein hoffnungsvoller Fall und ich glaube kaum, daß du Erfolg haben wirst." Oder Ähnliches, geschrieben durch beide Sekretäre. Wir fühlten uns daher ganz sicher durch den weisen Rat unserer unsichtbaren Freundin.

Was nun das „Gladstone"-Interview betrifft, so geschah dieses in einer Morgensitzung, welche eine politische Färbung annahm, denn das Land war mitten in einer Hauptwahl und Mr. Stead war ein mächtiger Brennpunkt für Kräfte, die durch sympathetische Vibrationen sich mit der Erde verbanden. Es entstand durch eine Herausforderung des Redakteurs der „Daily Chronicle", die einen Artikel von Mr. Stead in die „Fortnightly Review" mit der Überschrift „When the Door Opened" zur Folge hatte und der die verschiedenen Entwicklungen unserer Forschungen in der anderen Welt beschrieb. In einem kleinen Zirkel war ein bedeutender Politiker anwesend gewesen, der überrascht war über die Mitteilungen einiger verstorbenen Staatsmänner. Wir indessen baten diese nicht zu kommen, aber sie brannten ebenso darauf sich mitzuteilen, als wir, sie anzuhören. Ein berühmter lebender Politiker hatte vor ein paar Tagen in einer öffentlichen Versammlung die Bemerkung gemacht, daß es sehr interessant sein würde, Mr. Gladstone's Idee über das Budget zu hören, und darauf folgte Mr. Donald's Herausforderung an Mr. Stead.

Julia machte keinen Einwurf, doch sagte sie, daß sie mit Politik nichts zu tun habe, und das dürfe nicht mit der

gewöhnlichen Arbeit des Bureaus vermischt werden, doch sei es fern von ihr störend sich einzumischen. Es sei Gladstone's Sache, darüber zu entscheiden. Es wurde daher für diesen Zweck ein kleiner Zirkel gebildet und es kam eine Mitteilung, von der Mr. Stead sagte, daß sie so sei, als ob Gladstone von weiter Entfernung durch ein sehr unvollkommenes Telephon, z. B. von Paris nach Wien, gesprochen habe. Er sagte, daß er sehr wenig sagen könne und er vorzöge zu schreiben. Das Resultat wurde veröffentlicht und die Presse und das Publikum fielen über ihn her. Das ist in kurzem die Sachlage.*) —

Als Mr. Stead das Bureau etablierte, sagte er, daß, wenn ein Zehntel erfolgreich sei, der Versuch gerechtfertigt wäre, doch wir fanden, daß jedes Jahr der Erfolg ein Drittel war. Von 600 Anfragern in drei Jahren behaupteten nur 58 Personen, daß sie nicht in Kontakt mit ihren Freunden gekommen seien; 152 waren unsicher. Viele Fälle wurden aufgeschoben, einige nicht erledigt; verschiedene sandten ihre Formulare mit ihren Berichten nicht zurück. Doch fast 200 oder genauer 192, das ist nahe ein Drittel, schrieben, daß sie absolut überzeugt seien, daß sie mit ihren Lieben in Verbindung gekommen seien. Man sagt, daß die Benutzung des Bureaus nichts koste, was wahr ist, doch das heißt nicht, das es niemanden etwas koste. Es bedeutet einfach, daß Mr. Stead alle Kosten bezahlte. Er sagte Julia, daß die Kosten 1000 £ pro Jahr betragen würden, doch im ersten Jahre hatte er ungefähr 2000 £ Auslagen, später nicht mehr so viel. Mr. Stead fragte nie: „Haben die Leute etwas geschickt?“ Ich bin sicher, solche Gedanken kamen nie in seinen Sinn. Er sagte oft: „Von all meiner Arbeit steht das Bureau meinem Herzen am nächsten.“ — Was die Zukunft bringt, wissen wir nicht, aber wir wissen, daß unser geliebter Chef uns dieses Vemächtnis seines Glaubens und seiner Liebe hinterließ und daß er irgendwo und irgendwie noch mit uns ist. Wir fühlen, daß diese seinem Herzen so nahestehende Arbeit eine andere Phase angenommen hat, in welcher es ihm möglich sein wird, mit weniger ermüdenden Schwierigkeiten, die seinen unbesiegbaren Geist in Fesseln hielten, sein Ideal im Sinne Christi, Hilfe und Trost denen zu bringen, deren Lieben die Grenze überschritten hatten und die auf der andern Seite auf sie warten, fortzuführen. —

---

*) Die englischen, amerikanischen, australischen etc. Journale sind immer noch fortlaufend angefüllt mit Beschreibungen von Stead's irdischem Werk, und es gibt nur eine Stimme über ihn: „Ein Spiritualist im wahren Sinne des Wortes.“ — R.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die moderne Wissenschaft.

Von Dr. med., phil., scient. et lit. Eduard Reich,
zu La Panne-Bains in Belgien.

Ganz unbeschreiblich ist der freche Mißbrauch, der seit einigen Jahrzehnten mit dem Worte Wissenschaft getrieben wird. Nicht die eigentlichen Adepten der Wissenschaft, welche diesen Heiligtum ist, sind die posaunenden Unfugtreiber, sondern die studierten Handwerker mit akademischer Bildung sind es, welche den Markt des Lebens unsicher machen und mit demjenigen, welches sie als Wissenschaft bezeichnen, die wahre Wissenschaft entheiligen. Wer nicht in ihr Horn bläst, ihren Unfug nicht mitmacht, ihres sprachverderbenden Dialektes sich nicht bedient, erlebt das Vergnügen, von ihren Großmützen in Acht und Bann getan zu werden, ihre Ehrengerichte zu beschäftigen.

Diese Wissenschafter um jeden Preis, sind von eigentlicher Wissenschaft so weit entfernt, wie Feuerland vom Nordpol, und kennen dieselbe so gut oder so schlecht, wie der Hund Mokko die Differential- und Integralrechnung. Solche Meister ihrer Kunst glauben, Medizin, Jurisprudenz, Theologie usw, seien strenge Wissenschaften, und sie, nämlich die Meister, seien die privilegierten Erbpachter solcher Scheinweisheiten, die vereidigten Hüter solcher falschen Diamanten.

Was man moderne Wissenschaft nennt, besteht zum Teil aus guten und erprobten, wenn auch nicht immer geistig aufgeschlossenen Tatsachen, zum Teil aus rohen, geistig unentdeckten Bruchstücken, ferner aus Phantasmagorien, unreifen Theorien, reifen Hypothesen, meilenlangen Zungendreschereien um das liebe Nichts und Verschwiegenheiten um die höchsten Angelegenheiten, aus Vorurteilen und nicht berechtigten Aufstellungen, aus dickem, braunem Nebel, geistig unverdauten Brocken und Till-Eulenspiegeleien, deren Spaßhaftigkeit jeder Laffe mit Händen greift. Dies alles in ein System gebracht und geschickt hantiert, imponiert den höheren Analphabetisten und Abc-Schützen der Bildung über alle Maßen, und diese Ehrfürchtigen erbauen dem Götzen Altäre, vor denen sie auf den Knien rutschen.

Die moderne Wissenschaft ist ein Basilisk, dessen Blick die Angehörigen hohen und gemeinen Pöbels erstarren

macht und alle Türenschlösser magisch öffnet; sie wirkt auf große Entfernungen und gibt sich als Autorität ersten Ranges; alle jene, von denen zwanzig auf ein Lot gehen, ersterben in Demut vor dieser Wissenschaft, obgleich deren innerer Wert, deren versittlichende Kraft vor den gleichen Eigenschaften der früheren, human gearteten Wissenschaft nicht aufkommt.

Denjenigen, welche nicht ahnen, was hinter den Schiebewänden des Theaters vorgeht, erscheint wissenschaftliche Forschung als etwas Unübertreffliches und wird in den Himmel gehoben; wer aber Einzelheiten kennt und das große Ganze ermißt, dem kommt moderne Wissenschaft nicht in bengalischer Beleuchtung vor, der schlottert nicht mit den Knien, und posaunt nichts von ungeheueren Errungenschaften der Naturforschung, der Exaktheit von Geschichtsforschung und größter Zuverlässigkeit von Dokumenten, sondern erkennt die Verdienste zeitgenössischer Gelehrten freudig an, vergißt aber nicht, Verdiensten und Aufopferung der Gelehrten vergangener Zeiten Lob und Ehre angedeihen zu lassen.

Ohne Hingabe der Vorgänger der Wissenschaft an ihre erhabene Sache, wäre fruchtbare Arbeit der Nachfolger gar nicht möglich gewesen und hätten Zeitgenossen ihre Vorläufer nicht erreicht, geschweige denn auch nur in einem Stücke übertroffen. Im Großen und Ganzen, und in Berücksichtigung der Zeitverhältnisse, waren die Gelehrten früherer Perioden nicht besser und nicht schlechter, als die der Gegenwart; nur kann man glauben, daß bei jenen Brutalität vorherrschte, bei diesen aber Tücke kennzeichnend sich bemerkbar machen. Für die Forschung sind diese Tatsachen nicht ohne Einfluß; denn das Werk spiegelt jeder Zeit mehr oder weniger treu ab die Seele des Werkmeisters.

Es ist unsagbar, wie sehr die Ergebnisse moderner Forschung überschätzt werden; dabei sind Wissenschaft und Philosophie tagtäglich außer Stand, die elementarsten Erscheinungen zu deuten, die einfachsten Fragen zu beantworten. Man braucht nur eine Spanne tief unter die äußerste Oberfläche zu dringen, und das Latein der armen Schlucker ist zu Ende. Doch, was läge an Zungendreschereien der einen und der andern Gruppe erhitzter Schreier und berechnender Gernegroße, wenn man deren unverdaute Philosophastereien nicht zur Grundlage von Dogmen machte und diese letztern nicht in Praxis jeder Art umsetzte! Hieraus ergeben sich große Uebel und Leiden, empörende Quacksalberei auf allen Gebieten der Anwendung. Immer ist es die Menschheit, welche die begangenen Fehler und Sünden

mit Gesundheit, Glückseligkeit und Dasein bezahlt; denn sie ist dem vollen Ansturm jener hungrigen Wölfe, Füchse, Katzen, Hyänen und Ratten schutzlos preisgegeben, welche der Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Staatskunst angehören und deren Quacksalbertum ausmachen.

Jedes mittelmäßig begabte Muttersöhnchen, welches auf der goldenen Leiter seiner hohen Rente zu dem Heuboden handwerksgemäßer Wissenschaft empor klomm und denselben mit seinen elenden Faxen und blödsinnigen Knacknüssen hohler Art unsicher macht, glaubt nun, das wahre Pulver erfunden zu haben, und denkt, über alle Kreaturen erhaben zu sein, bloß ägyptische Weisheit zu verkünden. Es war solches in früheren Zeiten mutatis mutandis auch der Fall, trat auch sehr widerlich in die Erscheinung, wirkt aber gegenwärtig weit verhängnisvoller, als ehedem, weil es unter Umständen sich geltend macht, welche das Individuum weit mehr schutzlos sittlichen und sonstigen Gefahren preisgeben, als zu Zeiten strengerer Religiosität und festeren familiären Zusammenhaltens.

Die moderne Wissenschaft ist ein sonderbares Paket verschiedener Einzelheiten guter und schlechter Art, die von guten oder unguten Forschern und Gelehrten gut oder ungut verwaltet werden. Man darf also die moderne Wissenschaft, ohne das Paket geöffnet und den Inhalt desselben genau geprüft zu haben, weder zum Himmel erheben, noch zur Hölle verdammen. Und nach geschehener gewissenhafter Prüfung wird man gleichfalls weder das eine tun, noch das andere, sondern das Gute schätzen, das Böse desinfizieren, die echten Forscher loben, die unechten nicht schamrot machen, sondern deren Irrtum bessern und der Schädlichkeit entkleiden.

Manche unechte Gelehrte aus dem Bündel der modernen Wissenschaft haben die sehr unlöbliche und Nachteil bringende Eigenschaft, die echten Gelehrten, welche in das Paket geraten sind, sehr unliebenswürdig, ja grausam zu behandeln. Solches gereicht weder ihnen, noch der modernen Wissenschaft zum Vorteil, sondern schändet beide.

Moderne Wissenschaft leidet nicht durchaus, aber vielfach, an Einseitigkeit. Es verbreitete sich die falsche Meinung, nur diejenige Wissenschaft sei echt und wahr, welche über den Leisten der exakten Naturforschung gearbeitet ist. Durch dieses Vorurteil gelangte großer Irrtum in Auffassung und Ausübung, und infolge davon machte sich der Gedanke frei, daß alle Wissenschaften in der Weise der exakten zu behandeln seien. Versuchte man solches, kam man zu ungünstigen Ergebnissen; denn jede einzelne Wissenschaft,

gleichwie jede Gruppe von Disziplinen, hat ihren besonderen Charakter und will besonders behandelt sein. Demnach werden geistes-, sozial-, natur- und politisch-moralische Wissenschaften, weil ihrem Wesen nach von einander abweichend, auch sehr verschiedener Methoden bedürfen; diese letzteren sollen jedoch nur dort angewandt werden, wohin sie passen: denn anders ist das Ergebnis ihrer Wirksamkeit nicht Wahrheit, sondern Unwahrheit, und alle Mühe verloren.

Die mancherlei Forscher verzweifelten fast über die Langsamkeit der Gewinnung positiver Erkenntnisse und versuchten es mit der experimentierenden Methode; aber ihre Erwartungen wurden nur sehr mangelhaft erfüllt, und die klugen und ehrlichen von ihnen erkannten, daß das für einen Passende nicht für den andern passe. Es hieß also, sich nach neuen Methoden umsehen, und die, welche geeignete Methoden erwischten, gelangten auf den Weg der Wahrheit.

Aber den meisten kommen solche Prozeduren, die übrigens sehr viel Wissen und Können voraussetzen, zu langweilig vor, und sie erklärten ganz einfach, daß diese oder jene Wissenschaft, diese oder jene Gruppe von Wissenschaften überhaupt gar nicht existieren. Damit war in die ganze Wissenschaft eine große Lücke hinein gebrochen, und die so verstümmelte, durch Unverstand und Skepsis mißhandelte Disziplin wurde moderne Wissenschaft genannt. Modernisieren bedeutet also hier verkrüppeln, disharmonisch machen, des inneren Zusammenhangs berauben. Damit erheben sich Bedenken, Zweifel, Vorurteil gegen gewisse Stromesläufe der modernen Wissenschaft und werden schließlich, vermöge vieler Eigenart der menschlichen Natur, auf die gesamte Wissenschaft ausgedehnt.

Nun aber kommen heißblütige Fanatiker und tückische Überleger ungeistiger Art und denuzieren alles, was zu Wissenschaft, insonderheit zur modernen Wissenschaft gehört, und leugnen auch das darin enthaltene Gute. Dergleichen Unvernunft vernichtete sehr oft die soziale Existenz zahlreicher Gelehrter und schädigt auch diejenigen, welche die Arbeiten freimütiger Autoren zum Gegenstand ernsten Studiums machen. Viele nehmen nur an dem Beiwort „modern" Anstoß, beachten das Hauptwort „Wissenschaft" nicht, und verdammen, um zu verdammen. Der Hauptbeweggründe dieses Verfahrens gibt es zwei: Dummheit und Bosheit.

Noch andere beklecksen alles mit der Gallentinte ihres verdorbenen Geistes und Gemüts, weil es überhaupt be-

steht und ihrer wegen nicht zugrunde geht; mit diesen Solotänzern mögen wir nicht zanken. Auf die Experimente und Entäußerungen dieser Kranken wird wenig Gewicht zu legen sein; manche Individuen solcher Gattung überstehen schwere Krisen und kehren sodann zum normalen Zustand zurück.

Moderne Wissenschaft ist zur Phrase geworden, zum Schlagwort, welches jeder unerzogene Bengel in den Mund nimmt, um seine Superiorität über von ihm unterschätzte Lebensgenossen in Gesellschaft und Wirtshaus zu beweisen. Wirklich höher gebildeten Menschen ist derartige Beweisführung mindestens gleichgültig, sonst aber verächtlich.

Wegen ihres Durchdrungenseins von Vorurteil und Irrtum erscheint die schlecht geartete Wissenschaft, im Unterschiede von der gut gearteten, in keinem vorteilhaften Lichte und fügt dem Geiste manchmal Nachteil zu. Diese Art von Wissenschaft, welche Blumen sich streuen und vor sich her posaunen läßt, macht den Stolz der kleinen Leute aller Schichten der Gesellschaft aus und behält darum auch immer Oberwasser für die Mühle des Alltagslebens, diese Wissenschaft der ganzen Welt der Modemamsellen und Eintagsgecken als die wahre, echte Wissenschaft, unfehlbar, göttlich, auszugeben, deren Mandarinen unter die Götter zu versetzen und anzubeten.

In der Tat geschieht dergleichen auch täglich und sehr gewissenhaft. Darum möge sich auch niemand wundern, daß es in gewissen Ländern Autoritäten hagelt, und fast die gesamte Bevölkerung vor denselben auf den Knien rutscht. Unter solchen Umständen kann es nicht anders kommen, als daß der ausgesprochenste Wahn- und Blödsinn von den Seelen der Gebildeten und auch der meisten Fachleute Besitz ergreift und eine Art von Tanzwut in Szene setzt, welche die gleiche epidemische Krankheit des Mittelalters an Schrecklichkeit übertrifft.

Die falsche moderne Wissenschaft kennzeichnet sich zu nicht geringem Teile als wirkliches Ergebnis grober Phantasterei, entstanden aus Unterlassung geistiger Entdeckung und Aufschließung roher Tatsachen, welche sogar aus „vorläufigen Mitteilungen“ junger Privat-Dozenten, ja Laboratoriums-Schüler, genommen werden. Einige dieser Laboratoriums-Studenten hatten es mit dem Vivisezieren und Experimentieren so arg getrieben, daß sie, bevor sie noch ein Examen gemacht hatten, an eine moderne Universität als Professoren berufen wurden, nachdem Frau Mama mit dem betreffenden Kurator gesprochen.

Bei der echten modernen Wissenschaft kommen derartige Lustsprünge der verdorbenen Geselligkeit und vexierenden Gepflogenheiten nicht vor, sondern man hält daran fest, die Wissenschaft würdig, nicht kaufmännisch zu betreiben, also nicht zu privaten Vorteilen auszunutzen. Jener kaufmännische Betrieb wird vielfach unter dem Namen moderner Wissenschaft verstanden, wogegen anständigere Leute darunter etwas sehr Anständiges begreifen, welches mit Quacksalberei und Krämerei durchaus nichts zu tun hat.

Der echten modernen Wissenschaft kommt es nur auf Ermittelung der Wahrheit an. Nach geistiger Entdeckung der rohen Tatsachen werden die Ergebnisse dieser Arbeit zu Erkenntnissen verwertet, und geläuterte Erkenntnisse auf die mancherlei Ausübungen angewandt. Man bemerkt also, daß es Fälle gibt, in denen Modernheit gutes bedeutet, und moderne Wissenschaft etwas sehr Schätzbares ist. Moderne Wissenschaft und moderne Wissenschaft sind zweierlei, und bevor man die eine oder die andere in den Himmel hebt oder in die Hölle verdammt, ist es unerläßlich, beide genau zu prüfen und zu unterscheiden.

Unbesonnen lückenhafte und falsche moderne Wissenschaft auf das Leben anzuwenden, kann niemals sich empfehlen, sondern muß bedingungslos verworfen werden; denn der hieraus für Wesen und Verhältnisse erwachsende Schaden erweist sich als unberechenbar. Man möge es unterlassen, Politik der Alltäglichkeit in reine Philosophie und Wissenschaft zu mengen, weil anders diese und deren Promotoren wie Adepten von guten Wegen abgeleitet und auf gefährliche Wege getrieben werden. Es muß dahin kommen, daß niemand mehr sich aufregt, wenn das Thema „moderne Wissenschaft" im Bereiche der vier Pfähle oder vor der großen Öffentlichkeit verhandelt wird. So lange jemand leidenschaftlich sich aufregt, und auf den Bewahrer einer anderen Meinung wütend einstürmt, ist bei ihm Philosophie nicht zu Hause und Religion in Kinderschuhen.

Das Christusproblem mit besonderer Berücksichtigung des Okkultismus.*)

Vom Kand. des höheren Lehramts Hans Hänig.

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 417.)

Es ist indessen vorher noch eine andere Frage zu erörtern, die besonders mit der Auferstehungsfrage zusammen-

*) Berichtigung. Auf S. 411, Z. 7 v. o. des vor. Abschnittes ist zu lesen: diese neue Welt; S. 411, Anm., Z. 3/4: obgleich dieser, Jesus selbst, etc.; auf S. 415, Z. 13/14 v. u.: wie sie die christliche

hängt: die nach den sog. Wundern. Ich kann mich hier kurz fassen, da ich diese Frage schon früher in den „Psych. Studien" eingehender behandelt habe, und will daher nur kurz das dort Gesagte zusammenfassen. Der Wunderglaube beruht bekanntlich auf Unkenntnis der Naturgesetze oder nimmt, falls er sie kennt, an, daß die Gottheit diese damit durchbrochen habe; da wir aber heute überall in dem Organismus der Natur Regelmäßigkeit beobachten, müßten wir für die Annahme solcher Ereignisse stärkere Beweise fordern, als sie uns durch das Leben Jesu gegeben sind, das, wie wir gesehen haben, bei näherer Betrachtung nicht als das eines Gottes erscheint, sondern als das eines Menschen, wenn er auch durch religiöse Genialität ausgezeichnet war. Wir müssen daher die Wunder entweder als Fiktion betrachten (so einen Teil der Totenerweckungen), die, je nach der betreffenden Stelle, an der sie berichtet werden, erklärt werden müssen (die Totenerweckungen, die das Johannesevangelium allein hat, sind schon deshalb stark anzuzweifeln, weil sonst ihr Fehlen in den anderen Evangelien unverständlich bliebe), oder sie nach den Erfahrungen unserer Wissenschaft erklären, wobei besonders mit Rücksicht auf den Okkultismus beachtet werden muß, daß sich Manches, was heute in dieser Hinsicht für „unmöglich" gilt, eines Tages als ganz natürlich herausstellen kann; andere Berichte tragen so sehr den Charakter allgemeiner Volksvorstellungen, daß sie für die Kritik nicht in Betracht kommen können.*) Gewissermaßen den Gipfelpunkt aller

---

Kirche (wenigstens in Glaubenssachen) am allerwenigsten besessen hat; S. 416, Z. 23 v. o.: müßten; ebenda Z. 6 v. u.: Leben Jesu; Z 5 v. u.: Jesus.

*) Anm. Wie denn überhaupt zu beachten ist, daß alle diese Wunder, die von den Evangelien Jesus zugeschrieben werden, auch von anderer Seite aus dem Altertum berichtet werden, ohne daß hier eine Abhängigkeit vorläge; der bloße Bericht ist also durchaus noch kein Beweis für die Wirklichkeit eines solchen Ereignisses. Wer sich dafür interessiert, findet eine Menge Material zusammengestellt bei L. P. Fiebig: „Antike Wundergeschichten zum Studium der Wunder des Neuen Testamentes" (kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, hrsg. v. A. Lietzmann, Bonn 1911, Nr. 79: S. 3—11 Heilungen von Epidaurus; S. 13 eine Dämonenbeschwörung vor Vespasian; S. 13—16 Heilungen durch diesen Kaiser; S. 18—19 Totenerweckungen durch Asklepiades; S. 23—25 Dämonenaustreibung bei den Indern und durch Apollonius von Tyana, dessen Biograph ursprünglich durchaus nicht die Wunder Jesu nachahmen wollte!, do. S. 24 Heilung eines Lahmen, eines Blinden, eines Mannes mit der gelähmten Hand bei den Indern; S. 26 sogar eine Totenerweckung durch Apollonius von Tyana). Besonders auffällig ist das, wenn man die Wunderberichte von Jesus und Buddha nebeneinander hält („Leben Buddha's" bei Reklam, deutsch von Th.

dieser Berichte stellt der Auferstehungsglaube dar, — wir würden uns daher in unserer Darstellung einer großen Lücke schuldig machen, wenn wir ihn gänzlich übergehen würden.

Der Auferstehungsglaube, wie er in unseren Evangelien vorliegt, gründet sich, wie ohne weiteres ersichtlich ist, auf die Anschauung, daß Jesus nicht im Grabe geblieben, sondern aus diesem wieder lebendig hervorgegangen sei. Wir werden nach dem früher Gesagten, wenn wir etwas Derartiges glauben sollen, die stärksten Beweise fordern, insbesondere eine einwandfreie Überlieferung, die keine Spuren von Entwickelung zeigt, wie sie uns sonst so oft begegnen. Gerade das Gegenteil ist aber der Fall: die moderne Theologie hat, als sie unbefangener und kritischer an dieses Problem heranging, gefunden, daß die Berichte, die wir heute haben, keineswegs zueinander passen, daß sie

---

Schultze): auch Buddha ist natürlich „unbefleckt empfangen" (S. 4), auch in seinem Reiche leben die Tiere friedlich nebeneinander, die sich grausam sonst bekämpften (S. 32); auch er wird „versucht", bevor er seine Mission antritt (S. 352—354). So fallen ihm, ähnlich wie bei Jesus, als er die Versuchung durch Pizuna (Raja) bestanden hat, himmlische Blumen aus der Höhe zu, um des süßen Duftes Tribut dem Bodhisattwa darzubringen; auch er heißt seine Schüler wandern in jedes Land, die dort noch Unbelehrten zu belehren und heißt seine Anhänger sich von den Alltagssorgen des Lebens freimachen. Er geht ähnlich wie Jesus auf dem Wasser wie auf dem festen Lande; er steigt (cfr. „Die Verklärungsgeschichte in den Evangelien") in den Luftraum empor, indes ein Strahlenglanz sich rings um seine Person ergießt, gleich blendend wie die Sonne. Es ist daher dringend vor der Anschauung zu warnen, die besonders dem Okkultisten naheliegen mag, daß alle derartigen Vorgänge, wenn sie vom Standpunkte des modernen experimentellen Okkultismus als möglich erwiesen sind, nun sich auch wirklich in dem betreffenden Falle ereignet haben müßten; bloße Möglichkeit ist noch keine Wirklichkeit. So erinnert die eben erwähnte Verklärungsgeschichte in den Evangelien sehr wohl an das leuchtende Fluidal Durville's und die Phantome in spiritistischen Sitzungen. Daß es sich hier aber höchstwahrscheinlich nur um eine nachträglich entstandene Fiktion (höchstens ein innerliches Erlebnis) handelt, zeigt nicht nur der ganze Charakter des Berichtes, insofern er deutlich die Kenntnis der Auferstehungsberichte voraussetzt, sondern auch das Auftreten des Moses und Elias, dem wir doch unmöglich Wirklichkeit zusprechen können. Daher auch die ganze Auferstehungsgeschichte: wer die Theosophie einigermaßen kennt, wird sich dabei sprechend erinnert fühlen an die (freilich für uns nicht genügend beglaubigten) Berichte von angeblichen Meistern in Indien, die, weil sie das Lebensziel völlig erreicht haben, auch über den Tod Meister sind, indem sie mühelos ihren Körper auflösen (cfr. Brandler-Pracht: „Lehrbuch der okkulten Kräfte des Menschen"); aber die uns in den Evangelien vorliegenden Berichte, an die wir uns doch zunächst halten müssen, weisen doch auf eine ganz andere Entstehung dieser Vorstellungen hin.

im Gegenteil eine Entwickelung zeigen, die auch sonst (cfr. z. B. die Berichte über die Taufe Jesu) in den Evangelien vielfach zutage tritt: von dem Einfachen zum Komplizierten, vom Feineren zum Gröberen, d. h. zu dem, was den menschlichen Sinnen wahrnehmbarer ist. Sie hat daher angenommen, daß die ursprüngliche Anschauung von diesem Ereignis eine ganz andere gewesen ist: nicht der Glaube, daß Jesus nach dem Tode aus dem Grabe hervorgegangen sei, sondern daß er nur hinauf zum Lichte gestiegen sei bis zu seiner Wiederkunft, — eine Anschauung, die wir ja schon vorher in dem erwähnten Worte des Lukas kennen gelernt haben.*) Es würde zu weit führen, hier alle die feineren Probleme zu erörtern, die zu diesem Ergebnisse geführt haben (s. A. Meyer: „Die Auferstehung Jesu"), nur das Wesentlichste soll hervorgehoben werden. Es ist von vornherein ersichtlich, daß das Lukaswort, dem auch die Berichte von dem leuchtenden Leibe Jesu bei der Verklärung völlig entsprechen, ganz in den Rahmen des Denkens Jesu paßt und daß es daher von den Anhängern Jesu auch gar nicht anders aufgefaßt werden konnte: wenn Jesus jetzt starb und dann in den Wolken des Himmels wiederkommen wollte, was brauchte er dann mit seinem toten Leibe aus dem Grabe aufzuerstehen? Er

---

*) Anm. S. hierüber besonders J. Weiß („Bibelwerk," Einleitung I, S. 45): „Die älteste Gemeinde, der Paulus alle seine Kunde über diesen Gegenstand verdankt, hat ihre Überzeugung von der Auferstehung auf die Erscheinungen des Auferstandenen, wir würden sagen auf die Visionen der Apostel gegründet, wie sie Paulus 1. Kor. 15, 5—8 mit dem Bestreben, vollständig zu sein, aufzählt. In diesen Erlebnissen haben sie die Gewißheit empfangen, daß ihr Herr nicht im Tode geblieben, sondern von Gott zur Herrlichkeit erhöht ist. Über das Wie dieses Vorgangs haben sie nicht weiter gegrübelt. Ob sie ihn sich so vorgestellt haben, wie es in dem Worte an den Schächer ausgedrückt ist, daß Jesus unmittelbar im Augenblick des Todes ins Paradies versetzt wurde, etwa wie Lazarus „von den Engeln in Abraham's Schoß getragen" (Luk. 16, 22), oder ob sie an eine Herausführung aus dem Grabe gedacht haben, wissen wir nicht. Jedenfalls führt Paulus unter den Beweisen für die Auferstehung nicht das leere Grab an. In seinem Denken hat dieser Umstand keine Rolle gespielt. Für seine Vorstellung von dem Erhöhten, der einen ganz unirdischen Leib hat, ist auch die Frage von geringer Bedeutung, was aus der Leiche geworden ist, die man ins Grab gelegt hat etc. Die Vorstellung von dem feineren Leibe ist natürlich die ältere; die von dem gröberen (der natürlich auch die erst bei Lukas auftretende „Himmelfahrt" entspricht) entstand erst, als man (offenbar unter dem Einflusse der gegnerischen Argumente) handgreifliche Beweise für die Auferstehung verlangte; wenn Jesus wirklich mit dem grobstofflichen Leibe aus dem Grabe hervorgegangen wäre, würde mit den Berichten vom feineren Leibe wenig anzufangen sein.

war eben schon zu Gott hinaufgestiegen, darum werden auch die Jünger, die allerdings nach der Hinrichtung ihres Meisters völlig entmutigt sind, auch gar nicht von dem leiblich Auferstandenen getröstet, sondern von dem Verklärten: er geht bald durch die Mauern des Hauses hindurch, bald entschwindet er ganz vor ihren Augen, um an einer anderen Stelle plötzlich zu erscheinen, — alles (auch hier mußten später natürlich vergröbernde Vorstellungen auftreten), wie ein „Geist", der an den Raum nicht mehr gebunden ist. Wir müssen nach dem, was wir früher gehört haben, annehmen, daß das älteste Evangelium, das nach Markus, also auch die Rudimente der ursprünglichen Anschauung noch durchblicken läßt, bezw. die ursprüngliche Form darstellt, aus der die übrigen durch Erweiterung hervorgegangen sind. Tatsächlich verhält sich das auch so (von dem unächten, aus späterer Zeit stammenden Schluß abgesehen): er weiß nur, daß das Grab am dritten Tage leer ist, aber auch daß nicht durch das Zeugnis des Petrus und der Jünger, sondern nur der Frauen, ja im letzten Grunde, wenn einer merkwürdigen Stelle des Johannesevangeliums (26) Glauben zu schenken ist, nur der Maria Magdalena, von deren krankhafter Veranlagung die Evangelien selbst (Luk. 8, 2) Zeugnis ablegen. So finden wir also bei Markus nur eine keimhafte Anlage aller derjenigen Punkte, die später weiter ausgestaltet worden sind, die aber doch wenigstens so viel mit Sicherheit erkennen läßt, daß wir die Entstehung des Auferstehungsglaubens bei den Jüngern in Galiläa zu suchen haben, nicht aber bei den Frauen in Jerusalem.*)

---

*) Anm. Die Dreizahl (am dritten Tage etc.) spielte schon lange vorher in dem Toten- und animistischen Glauben der Alten eine große Rolle. Nach einer parsischen Sage bleibt die Seele drei Tage am Bette des Toten und möchte nach dem Körper zurückkehren, tut es aber erst am vierten Tage; in der Alkestis des Euripides darf Admet seine Gemahlin, die Herakles dem Totenreiche entrissen hat, erst nach drei Tagen anrühren, nachdem die Totenopfer gebracht sind; am dritten Tage werden bei dem griechischen Totenfeste die Seelen wieder hinabverwiesen in den Hades etc. Übrigens muß man bedenken, daß auch das Markusevangelium erst lange Zeit nach diesen Ereignissen niedergeschrieben worden ist, sodaß die Umbildung eben in dieser Zwischenzeit vor sich gegangen sein muß; mitgewirkt hat dabei offenbar auch die Anschauung, daß Jesus, der erste, der von diesem ganzen Reiche Gottes auf die Erde gekommen war, auch als der erste dieser „Heiligen" aus dem Grabe auferstehen mußte, dazu andere mißverstandene Stellen des alten Testaments (s. 1. Kor. 15, 3—4 und Apostelgesch. 2, 27, 31 u. a.).

Mit dem Auferstehungsglauben hängt eng der Erlösungsglaube zusammen, da er aus der Frage nach der Notwendigkeit dieses Todes hervorgegangen ist. Es ist von vornherein einleuchtend, wenn wir uns der Ethik Jesu erinnern, daß dieser Glaube in völligem Widerspruch mit letzterer steht und also höchstens aus einer Entwickelung erklärt werden könnte, die Jesus infolge seiner trüben Erfahrungen, besonders der Ahnung seines nahe bevorstehenden Todes durchgemacht hatte, wie sie ähnlich bei seinen Messiasvorstellungen hervorgetreten ist. Es findet sich daher diese Anschauung, daß Jesus sein Leben für die Menschen dahingegeben habe, um die zürnende Gottheit zu versöhnen, auch gar nicht bei Jesus selbst, sondern erst bei Paulus: während sie im Grunde auf einer ganz anthropomorphistischen Vorstellung beruht (Gott zürnt und muß versöhnt werden), ist für Jesus Gott nur die Liebe, ohne daß er ihm (denn Liebe ist keine Eigenschaft) je eine menschliche Eigenschaft oder gar einen Affekt beigelegt hätte (daß er allein gut ist, gehört ja zu seiner Vollkommenheit cfr. Joh. 4, 24). Die Vorstellung von der zürnenden Gottheit bedeutet also nur einen Rückfall in die Gesetzesreligion der Juden, die durch Jesus eben überwunden war. Daher reden auch seine Gleichnisse eine ganz andere Sprache: der Sünder wird zwar für seine Missetat bestraft, aber er findet auch Gnade vor Gott, wenn er um Verzeihung bittet; da er der liebende Vater ist, brauchte es also nicht erst des Erlösungswerkes, das durch den Tod seines Sohnes ins Werk gesetzt worden war. Und wir müßten dann auch erwarten, daß Jesus, wenn das der Inhalt seiner Predigt (die dadurch übrigens ein merkwürdiges Aussehen bekommen hätte) gewesen wäre, diesen Gedanken an die Spitze gestellt hätte; in Wirklichkeit haben wir aber in dieser Hinsicht nur ein Wort von ihm, das ganz formelhaften Charakter trägt und dessen zweiter Teil sich unschwer als Interpolation erkennen läßt (Mark. 10, 45).

Allerdings ist uns eine gut beglaubigte Stelle überliefert, die scheinbar dagegen spricht: der Bericht von der letzten Mahlzeit, die Jesus mit seinen Jüngern hält. Das ὑπὲρ πολλῶν (Mark. 14, 24) ist hier so gut beglaubigt, daß wir es doch unmöglich für eine spätere Hinzufügung halten können; es kann sich also hier tatsächlich nur um ein Selbstzeugnis Jesu handeln, ja um das letzte in der Reihe, die im Vorhergehenden entwickelt worden ist. Es ist klar, daß Jesus in den letzten Tagen seines Lebens von der Notwendigkeit seines Todes überzeugt gewesen sein muß, wenn er ihm nicht feige aus dem Wege gehen sollte;

vielleicht kam dazu auch die Ahnung, daß sein Werk in diesem Falle rettungslos verloren gewesen wäre. Daher ist auch sein Einzug in Jerusalem nicht die „Ahnung“ seines baldigen Geschicks, sondern nur die richtige Konsequenz aus seinem bisherigen Leben; es scheint beinahe so, daß er dies Ende (wohl unter dem Einfluß der Weissagungen von dem leidenden Messias) selbst beschleunigt hat.

Er mußte also von der Notwendigkeit seines Todes überzeugt sein, ja sogar glauben, daß sein Tod, da er, Jesus, ja selbst von Gott gesandt worden war, eine von der Gottheit selbst gewollte Notwendigkeit sei. Nur noch ein kleiner Schritt, bei dem wahrscheinlich wieder jene alttestamentlichen Vorstellungen von dem „Lamme Gottes“ eingewirkt haben mögen, führte dann zu der Anschauung, daß dieser Tod für die Menschheit segensreich sein werde: Jesus krönte damit ja nicht nur seine segensreiche Tätigkeit für die Menschheit, sondern er ermöglichte auch dadurch das Kommen jenes Reiches Gottes auf Erden, das bei seinen Lebzeiten nicht erschienen war. Ja noch mehr: wenn der Tod der Heiligen, wie es im Psalm hieß, von Gott wert geachtet war, wieviel mehr dann der Tod seines Auserwählten? Gott wird ihn gelten lassen als Siegel und Bewährung des neuen Bundes, den sein Knecht gestiftet hat zwischen ihm und seinen Gläubigen; daher hält Jesus in prophetischer Ahnung ein zweites Mahl, wie die Israeliten einst das Passah: das war der zweite Bund, der zum Heile der Menschheit geschlossen war (Otto, S. 46). Soweit also die Anschauung Jesu, die daher natürlich nichts von der „zürnenden“ Gottheit weiß, welche durch das Opfer ihres Sohnes versöhnt werden mußte. Diese Anschauung konnte erst nach dem Tode Jesu entstehen, obwohl auch sie nur einen Schritt weiter steht in jener Gedankenreihe: als die Jünger Jesu sich unter dem Eindrucke der Hinrichtung ihres Meisters fragen mußten, warum er alle diese Leiden erdulden mußte, fanden sie als echte Kinder ihres Volkes nur eine Antwort: es war ja das alles geweissagt worden in den heiligen Schriften; aber warum mußte es so geschehen? Weil die zürnende Gottheit, von der diese Schriften redeten, wenn sie jetzt, wie Jesus verkündigt hatte, eine gnädige war, vorher versöhnt werden mußte, also doch wohl durch jenen Tod, dessen Ursache sie sich sonst nicht zu erklären vermochten (Römerbr. 5, 2).

So mochte ungefähr der Gedankengang der Anhänger Jesu nach seinem Tode gewesen sein, und man sieht dabei

eins: daß dieser Erlösungsglaube (so tiefsinnig auch der Erlösungsgedanke im allgemeinen sein mag) nicht nur ein Rückfall war in die alte Gottesvorstellung des jüdischen Volkes, sondern geradezu eine Vermittlung zwischen der alten und neuen Anschauung; wie war es möglich, daß der Gott, der früher die Menschen ganz nach ihrem Tun behandelte und ihre Missetaten bis ins vierte Glied ihrer Nachkommenschaft verfolgte, nun auf einmal der gnädige Gott war, wenn man sich reuig an ihn wandte? Wenn das aber durch den Tod seines Gesalbten geschehen war, konnte nicht jeder dieser Gnade teilhaftig werden, sondern nur der, der dieses Opfer, das Jesus gebracht hatte, auch anerkannte, — das war hinfort die unerläßliche Bedingung. Und so sehen wir, daß diese, Jesu Denken völlig fremde, Anschauung auch bei Paulus schon zutage tritt, dessen Römerbrief uns, wenn er richtig verstanden wird, wie kein anderes Dokument jener Zeit erkennen läßt, wie das Alte und das Neue in der Seele dieser Männer durcheinanderwogte; wie sie als Kinder ihres Volkes und doch berührt von der Kraft des Evangeliums noch glaubten, eine Vermittelung für diese beiden Denkweisen finden zu können, eine Vermittelung dort, wo eine solche von vornherein nicht möglich war. (Schluß folgt.)

Der Streit um die denkenden Pferde.

Von Robert Blum (Stuttgart).

»Omnia vincit veritas.«

Der unter obiger Aufschrift im Juniheft der „Psych. Stud.“ (S. 340 ff.) erschienene Artikel gibt uns Veranlassung, neuerdings den Versuch zu machen, einer Erklärung des verblüffenden Phänomens näher zu treten, um so mehr, da wir von dem größten Teil der Leser des Blattes voraussetzen zu dürfen glauben, daß sie die Elemente unserer Argumente zu würdigen verstehen. Schon seit längerer Zeit beschäftigen diese merkwürdigen Tiere eine Reihe von Gelehrten und doch stehen wir der Lösung des Rätsels — trotz unserer enormen Fortschritte der letzten Dezennien in den Grenzgebieten der Wissenschaft, wohin das Problem der rechnenden Pferde ja wohl auch ohne Zweifel gehört, — noch immer vollständig ratlos gegenüber. Vor 50 Jahren hätte man eine derartige unbequeme Tatsache einfach als Lug und Trug verpönt und ohne weiteres in den Bereich der Märchen und des Aberglaubens verwiesen. Aber heutzutage

drängen sich die Phänomene aus jenem scheinbar mystischen Reiche, wo das Wahrnehmbare mit dem Unwahrnehmbaren verschmilzt, mit solcher Gewalt dem allgemeinen Interesse auf und pflegen dermaßen aggressiv zu werden, daß sich die Männer der Wissenschaft, nolens volens, zur Untersuchung bequemen müssen. Eine solche hat nun auch in Elberfeld stattgefunden und aus den bisher eingegangenen Berichten über exakte Kontrollversuche von unvoreingenommenen kompetenten Beobachtern und Sachverständigen wird unwiderleglich ersichtlich, daß weder Betrug, noch Selbsttäuschung, noch unwillkürliche und unbewußte Muskelzuckungen usw. als Erklärung in Frage kommen können und ganze Tintenfässer, gegen die Möglichkeit der wunderbaren Erscheinungen geschleudert, treffen eben nur das Papier, schaffen aber die einwandfrei bestätigte ungeheuerliche Tatsache nicht aus der Welt, daß die Pferde in Wirklichkeit und ohne allen Zweifel nicht nur die Resultate der ihnen gestellten, oft äußerst schwierigen Rechenexempel, wie Quadrat- und Kubikwurzelziehen aus fünf- und sechsstelligen Zahlen, in unglaublich kurzer Zeit gelöst, mit den Hufen klopfend kundgeben, sondern auch, phonetisch buchstabierend, intelligente Mitteilungen machen.

Selbst zugegeben, daß es gewisse einfache Regeln gibt, um schwierige Rechnungen ohne Logarithmentafel zu lösen, oder daß die fünfte Potenz jeder Zahl auf dieselbe Ziffer endet, wie diese selbst usw., so geht daraus doch noch keineswegs mit solch apodiktischer „Sicherheit die Tatsache einer ausgezeichneten Perzeptions- und Dressurfähigkeit“, noch die „unbedingte Richtigkeit der Annahme von Signalübermittlung“ hervor, wie der verehrl. Verfasser des oberwähnten Artikels meint, ganz abgesehen davon, daß damit dann immer noch nicht erklärt wäre, wie es die „Pferdeknechte“ von Herrn v. Osten oder von Herrn Krall ihrerseits bewerkstelligen, z. B. die Kubikwurzel aus 103 823 = 47 im Kopfe in solch fabelhaft kurzer Zeit auszurechnen, um die nötigen optischen, akustischen oder taktilen Zeichen zu übermitteln, da sie ja doch selbst weder die Aufgaben, noch die Resultate im voraus kennen, und eine solche Leistung, nach Dr. Ettlinger's eigener Aussage, fast nur für berufsmäßige Rechenkünstler möglich ist. Überdies möchten wir — gestützt auf langjährige diesbezügliche Erfahrungen und Beobachtungen — uns die Behauptung erlauben, daß die Leistungen dieser sogenannten phänomenalen Rechenkünstler genau so rätselhaft sind, wie die der Pferde; daß sich dieselben selbst keine Rechenschaft geben können

davon, wie oder nach welcher Methode sie zu ihren Resultaten gelangen; daß es sich dabei, fast nie, weder um mnemotechnische Tricks, noch um Kopfrechnungen handelt, ja daß dies z. B. bei dem im höchsten Grade schwachsinnigen 18 jährigen Franzosen Fleury und dem 10 jährigen, ebenfalls schwachsinnigen Italiener Mangiamele, der in einer halben Minute die dritte Wurzel aus 3 796 416 zog, vollständig ausgeschlossen ist, da sie einer für solche Fälle nötigen Denkoperation ebenso unfähig sind, wie ein Pferd oder ein Hund; — und — daß im Grund genommen die beiderlei Phänomene ihrem Wesen nach identisch sind.

Wenn wir nun den Versuch zur Lösung des Rätsels machen wollen, so können wir uns an dieser Stelle, bei der außergewöhnlichen Kompliziertheit der Erscheinung, unmöglich auf eine gemeinverständliche, erschöpfende Erklärung einlassen; wir können nur die Richtung zeigen, den Weg andeuten, den wir einzuschlagen haben, um zu einer Lösung zu gelangen, und müssen es der Intuition des Einzelnen überlassen, sich den Sachverhalt vollends selbst klar zu machen. Auch können wir keine Beweise liefern für die Theorien und Hypothesen, die wir aufstellen, noch Quellen angeben, da uns das viel zu weit führen würde. Nur so viel wollen wir bemerken, daß alle unsere Behauptungen wohlbegründet und jederzeit gegen jede Quantität und jede Qualität von Intelligenz zu verteidigen sind, was auch von dem mit psychischen Phänomenen Vertrauten wohl kaum bezweifelt werden dürfte. —

Alles, was betreffs der Vorgänge in der materiellen d. h. der sichtbaren und greifbaren Welt empirisch nachzuweisen ist, haben wir durch wissenschaftliche Wahrnehmung festgestellt und sind bereits in den Regionen des Unsichtbaren angelangt, wo die physischen Sinne und die apparativen Hilfsmittel des Normalmenschen versagen. Aber durch wissenschaftliches Denken ist auch das Unsichtbare zu erforschen und „Metaphysik“ steht nur so lange abseits und im Gegensatz zu Naturwissenschaft, als der mechanische Antrieb, beziehungsweise die Gesetze der in ihr Gebiet gehörigen, im Unsichtbaren sich abspielenden Vorgänge noch nicht erkannt sind.

„Ex nihilo nihil fit“ — aus Nichts kann nicht etwas gemacht werden und „quod non agit, non existit“ — was nicht wirkt, existiert nicht, sind zwei der unumstößlichsten Axiome der Wissenschaft. Ergo: „Alles, was „ist“ und „wirkt“ im Weltall, muß auch „wirklich“ sein, es muß Form haben und Raum einnehmen, d. h. es muß

„stofflich“ sein, sei dieser Stoff auch noch so fein. Jedes qualitative Etwas muß zugleich auch ein bestimmtes Quantum sein.

Das Sichtbare stammt aus dem Unsichtbaren; der subtilste Stoff, prima materia, aus dem Chaos kommend, verdichtet sich durch In-volution — Ein-wicklung — bis zum festen Stoff im Mineralreich; durch E-volution — Aus-wicklung — wandelt er sich wieder um vom dichtesten zum feinsten, vom Anorganischen zum Organischen, vom chemischen Atom zur Zelle, vom einfachsten primitivsten Organismus zum kompliziertesten, vom sichtbaren Physischen zum unsichtbaren Psychischen — stufenweise —, wie das nicht nur hervorgeht aus der Übereinstimmung in der ontogenetischen Entwicklung der Individuen, welche, paläontologisch nachweisbar, immer höhere Formen aufweisen, sondern auch aus der Embryonalentwicklung des Einzelwesens, wo namentlich beim Menschen die abgekürzte Wiederholung aller aufeinander folgenden Phasen von Existenz klar und deutlich zu verfolgen ist.

Jedes Atom und jedes Molekül, jedes feste, flüssige oder gasförmige Stoffaggregat und jedes Gebilde, anorganisch oder organisch, ist durchdrungen von feinen ätherischen Kraftstrahlen und umgeben von seiner eigenen Atmosphärenhülle oder Kraftzone subtilster Substanzen, vermittelst deren es mit der Umwelt in Wechselwirkung tritt, wodurch sowohl dessen Aufbau, als auch dessen Abbau bedingt ist; und dieselben Kräfte, welche ein Gebilde ins Dasein rufen, erhalten es, und zerstören es auch wieder, wenn das Material versiegt oder die Bedingungen sich ändern. In dem Maße, in welchem Energiestrahlen in ein System eindringen, müssen sie ein entsprechendes Quantum raumerfüllender Substanzen verdrängen; und in dem Maße, wie sie aus einem System austreten, muß an deren Stelle ein entsprechendes Quantum raumerfüllender Substanzen, wenn kein Vakuum entstehen soll, wieder eintreten. Solche Energiestrahlen mögen entweder unverändert durch das betreffende System oder seine Kraftzone durchgehen oder umgewandelt wieder austreten. Je feiner die chemischen Elemente (d. h. je geringer ihr Atomgewicht), aus denen ein System besteht, desto subtiler die ätherischen Substanzen, welche mit seiner Kraftzone, bezw. seinen radioaktiven Emanationen in Wechselwirkung treten, und umgekehrt, was durch Radium am augenfälligsten illustriert wird, wo die den intraplanetaren Raum durchströmende Sonnenenergie, bei ihrem Durchgang durch das merkwürdige Metall verändert, wieder austritt, nachweisbar umgewandelt in die verschiedenen Modifikationen

von Kraft, wie wir sie als chemische Affinität, Elektrizität, Magnetismus, Wärme und Licht kennen.

Die chemischen Elemente treten durch die Wechselwirkung zwischen den radioaktiven Substanzen ihrer Kraftzonen zusammen, um sich vermöge der ihnen innewohnenden Affinitäten Atom an Atom, Kristall an Kristall gekettet, zu anorganischen Stoffaggregaten zu verbinden, in deren grobstofflicher Materie sich zunächst noch kein Leben äußern kann. Erst wenn organische Verbindungen, spontan oder künstlich (synthetisch gewonnener Harnstoff usw.) entstehen, tritt diese höhere Modifikation von Kraft — Lebenskraft — in Tätigkeit, unter deren Einfluß sich Zelle an Zelle kettend pflanzliche Organismen bilden, indem sich zunächst durch Interaktion der von außen, von der Sonne kommenden Kraftstrahlen und der radioaktiven Emanationen der Pflanze unsichtbare ätherische Blätter und Blüten bilden, innerhalb deren sich dann stufenweise Stoff verdichtet und zu sichtbaren und greifbaren Blättern und Blüten einkristallisiert. Aber Empfindung und Bewegung fehlt der Pflanze. Nur mechanisch strebt sie dem Licht entgegen, und magnetisch angezogen dreht sie sich nach der Sonne, ohne sich einer Bewegung bewußt zu werden. Erst wenn durch weitere Verfeinerung von Stoff sich tierische und zuletzt menschliche Organismen bilden, beginnen sich, langsam und allmählich, stufenweise Empfindung, Bewußtsein, Gedanken und Intelligenz zu offenbaren. Aber nicht von unserer sichtbaren Sonne stammen diese psychischen Elemente; sie lassen sich weder aus Solarmaterie und Sonnenenergie ausscheiden, noch in dieselben umwandeln, noch sind Bewußtsein und Gedanken ein verwickelter „Schwingungskomplex“ der kleinen Teilchen der Fibrillen des Nervengeflechtes im Gehirn. Auch ist die Psyche selbst nicht ein aus dem physischen Körper und Organismus „Herausgewachsenes“, sondern ein „Hinzugekommenes“. Und wie bei der Bildung sichtbarer Stoffaggregate die chemischen Elemente magnetisch aus der Umwelt herangezogen werden und vermöge der ihren Kraftzonen innewohnenden Affinitäten und Tendenzen und durch die Wechselwirkung zwischen ihren radioaktiven Substanzen sich zu einem anorganischen Körper, zu einem sichtbaren pflanzlichen oder animalischen Organismus zusammenkristallisieren, so gruppieren sich in den Kraftzonen dieser physischen Körper die im Raume schwirrenden unsichtbaren Imponderabilien und supersinnlichen, psychischen Substanzen — unpersönliche Seelenrudi-

mente, spermatoide Reste, Anfänge kosmischer Lebewesen usw., welche gleichsam den unentwickelten „Geist“ der „Materie“ darstellen, — gemäß der in den Kraftzonen vorherrschenden Bedingungen zu einem mehr oder weniger vollkommenen unsichtbaren psychischen oder „Seelen“-Organismus, zu einer „Psyche“ zusammen, die den Körper durchdringt, wie Wasser einen Schwamm. Diese „Psyche“ besteht also wohl aus vorexistierender Materie, aber so, wie sie im Körper in Erscheinung tritt, hat sie als Aggregat noch nie zuvor existiert. Sie ist daher auch nicht das organisierende Prinzip des Körpers, den sie zu beleben und zu beseelen bestimmt ist, da sie, sozusagen, erst von dem Organismus Besitz ergreift, nachdem dieser fix und fertig, d. h. „organisiert“ ist und funktioniert, und sie betätigt sich darin in dem Maße, in welchem sie Werkzeuge zu ihrer Betätigung vorfindet. Diese Betätigung beschränkt sich bei der Auster auf Öffnen und Schließen der Schalen. Beim Fisch, der bereits ein Urhirn hat, bewegt sie instinktiv den Körper von Ort und Stelle. Bei den Reptilien erfährt der Seelenapparat eine weitere Vervollkommnung durch Hinzutreten des „Neuhirns“, und bei den höheren und höchsten Tieren durch Hinzutreten der „Stirnlappen“; und pari passu gestaltet sich die Psyche entsprechend, so daß Affen, Elephanten, Hunde und Pferde nicht nur alle Reize wahrnehmen, erkennen, und sich erinnern, sondern sie können auch denken, überlegen und demgemäß intelligent handeln, ähnlich wie der Mensch. Und in der Tat existiert auch kein augenfälliger prinzipieller Unterschied zwischen der Psyche und Intelligenz eines kleinen Kindes und derjenigen eines höheren Tieres. Aber — und hier sind wir am springenden Punkte angelangt — der Seelenkomplex des Menschen enthält ein unsichtbares Prinzip, das beim Tiere fehlt, die Ursache von Gewissen, Moralgefühl und altruistischen Emotionen,*) wodurch auch seine höhere Intelligenz bedingt ist, welche im Verhältnis zu der des Tieres steht, wie Vernunft (ratio, Buddhi) zu Verstand (intellectus, Manas). Die Intelligenz des Individuums beim Tiere stellt stets die Intelligenz der Spezies dar; sie ist be-

*) Unterzeichneter glaubt in seiner 1876 erschienenen Schrift: „Versuch einer monistischen Begründung der Sittlichkeitsidee“ den Nachweis geführt zu haben, daß auch die moralischen, bezw. altruistischen Emotionen sich schon bei den meisten höher organisierten Tieren finden. Wie könnte sonst die Mutter (unter Umständen auch der Vater) sich für die junge Brut opfern, der Hund auf dem Grabe seines Herrn sterben usw.? Maier.

schränkt und nicht entwicklungsfähig. Ein Tier mag wohl seinesgleichen innerhalb der Spezies an Intelligenz übertreffen, aber ein Tiger ist und bleibt grausam, ein Fuchs listig, das Lamm sanftmütig usw. und eine bestimmte Grenze kann die tierische Intelligenz niemals überschreiten, wie eingehend erläutert im „Stoffproblem", auf das wir den Leser verweisen.*)

Die individuelle Intelligenz des Menschen dagegen ist vielseitigst und entwicklungsfähig bis ins Unendliche; und seine Psyche — ein Kompositum aller tierischen und (in Parenthese sei es bemerkt) aller göttlichen Eigenschaften — ist potenziell unsterblich.

Durch die Wechselwirkungen zwischen der Psyche und den den Körper umgebenden und durchdringenden radioaktiven Substanzen und durch Vermittlung des Gehirns bewegt die Psyche im wachen Zustand den Körper einerseits durch die motorischen Nerven und erhält andererseits Kunde von den Vorgängen der Außenwelt durch die sensibeln Nervenfasern. Während des Schlafes ist der physische Apparat der Psyche im Gehirn atrophiert und für sie unbrauchbar, und sie verliert infolgedessen die Kontrolle über die radioaktiven Substanzen des Körpers. In diesem Stadium ist es möglich — wie die Erscheinungen bei Hypnotismus lehren —, daß unter Umständen eine fremde Intelligenz — im gegebenen Falle die Psyche des Hypnotiseurs — die Kontrolle über die radioaktive Kraftzone übernimmt und, sozusagen, an Stelle des ausgeschalteten Nervenapparates im Stirnlappen tritt, um die Vermittlung wirklicher oder eingebildeter Sensationen zu besorgen, und ebenso, daß sie eine direkte Verbindung zwischen der Psyche und den motorischen Nerven herstellt und ohne Vermittlung des Gehirns den Körper nach Belieben bewegen läßt.

Dieser selbe hier beschriebene Vorgang, wie er sich in der Hypnose abspielt, mag sich aber auch zuweilen abspielen im natürlichen Schlaf, im somnambulen Zustand, im Trance, in der Ekstase oder im Fieberdelirium usw., lauter Zustände, in denen die Psyche mehr oder weniger die Kontrolle über die radioaktive Kraftzone des Körpers verliert, wodurch diese mehr oder weniger herrenlos oder seelenlos wird. In einer solchen seelenlosen Kraftzone herrschen aber dieselben günstigen Bedingungen vor, unter welchen sich die im Raum schwirrenden Seelenrudimente in der Kraftzone

---

*) „Das Stoffproblem" von Robert Blum, Stuttgart (Kornbergstraße 9), Preis 2 M. [Vergl. unsere Besprechung im Juniheft, S. 367.] — Red.

eines Embryos im Mutterleib je nach den derselben innewohnenden Tendenzen und Affinitäten zu einer entsprechenden selbständigen Intelligenz oder Psyche zusammengruppieren, und somit mag es sich ereignen, daß sich solche Seelenrudimente ihrer naturgemäßen Bestimmung folgend und unbehindert durch die rechtmäßige, zur Zeit passive oder abwesende Seele, in wenigen Sekunden zu einer temporären selbständigen Intelligenz zusammengruppieren, welche, genau wie der Hypnotiseur, Sensationen vermittelt und motorische Nervenreize im Körper auslöst, so daß sich die rechtmäßige Psyche entweder mehr oder weniger unter dem Einfluß dieser fremden, temporär entstandenen Intelligenz betätigt oder aber auch unter Umständen ganz das Feld räumt und der fremden Intelligenz die Oberherrschaft über den ganzen physischen und psychischen Apparat überläßt. In der Tat bewegt sich die Psyche selbst des Normalmenschen innerhalb der 24 Stunden des Tages konstant oft mit der Schnelligkeit eines Wechselstromes abwechslungsweise auf oder zwischen diesen beiden Extremen der exklusiven oder teilweisen Alleinherrschaft und der vollständigen Zurückziehung aus dem Bereiche des Körpers und seiner Kraftzone, als Tages- oder Oberbewußtsein einerseits, und als subliminales oder Unterbewußtsein andererseits. Je nach dem jeweiligen Stadium treten dann die verschiedenen Erscheinungen zu Tage, wie wir sie entweder als vollbewußtes überlegtes Denken und Handeln, oder als Freude- oder Zornesausbrüche, als Schweben in höheren Regionen, wie beim Künstler, als Träumereien, Halluzinationen, Wahnsinn, Nachtwandeln, Geistermanifestationen, Traum, oder als tiefen Schlaf und selbst Tod kennen. Die temporären Intelligenzen oder Seelenkomplexe, welche dabei in vielen Fällen ganz oder teilweise die Ursache der genannten Phänomene bilden, sind in konstanter Wechselwirkung mit den den endlosen Raum durchschwirrenden Energie- und Ätherstrahlen, Gedankenprojektionen und Erinnerungen aller Art usw. Insofern als nun dazu auch die Lösungen von bekannten oder unbekannten Problemen und Rechnungen gehören, ist es denkbar, daß ein phänomenaler Rechenkünstler vermöge seiner abnormen Veranlagung, oder ein Subjekt in der Hypnose, ein Medium im Trance usw., durch Vermittlung einer derartigen temporären Seelenwesenheit (Dämon des Sokrates), welche spontan oder unter dem Einfluß eines Gedankens oder Wunsches irgend einer dominierenden Intelligenz handelt, zur Kenntnis von Rechenresultaten oder von unbekannten Geheimnissen gelangt und sie mitteilt.

Da aber, wie wir gesehen haben, die Kraftzone der höheren Tiere, die man bekanntlich auch hypnotisieren kann, im allgemeinen ihrem Wesen nach gerade so konstituiert ist, wie die des Menschen, so stehen keinerlei Hindernisse im Wege, daß sich auch in der Kraftzone eines Hundes oder Pferdes, wenn sie sich in der entsprechenden geeigneten Verfassung befinden, ähnliche, wenn auch weniger vollkommene Komplexe von Seelenrudimenten bilden, welche unter dem Impuls der Gedanken und Absichten der untersuchenden Gelehrten zur Kenntnis der für sie leicht zugänglichen Rechenresultate gelangen und dieselben dadurch kundgeben, daß sie durch Vermittlung der betreffenden Psyche den motorischen Apparat des Körpers in Bewegung setzen und durch Pfoten- oder Hufschläge kundgeben.*)

Diese hier ausgesprochenen Theorien und Hypothesen sind begreiflicherweise nicht empirisch zu beweisen, da sich die diesbezüglichen „unsichtbaren" Erscheinungen unserer wissenschaftlichen Wahrnehmung entziehen, aber wir gelangen zu denselben durch wissenschaftliches Denken und finden sie nachweisbar bestätigt und in Allegorien verschleiert angedeutet in allen Mythologien und heiligen Schriften. So fremdartig also auch unsere Erklärung des fraglichen Problems und die Lösung des Rätsels auf den ersten Blick erscheinen mag, so wird sie doch bei reiflicher Erwägung von demjenigen nicht von der Hand gewiesen werden können, der die nötige Erfahrung in den einschlägigen Phänomenen gesammelt hat und das diesbezügliche wissenschaftliche Tatsachenmaterial genügend beherrscht.**)

---

*) Die Leistungen des l. c. erwähnten „Mannheimer Hundes" sind ganz analog denen der Pferde; er löst Rechnungen und beantwortet gestellte Fragen phonetisch buchstabierend, wie jene. Es ist ein noch junger Hund, der gerne lustig spielt; sobald er aber zum Rechnen herangezogen wird, nimmt sein Gesicht einen seriösen Ausdruck an; auch wird er erschöpft durch seine Leistungen. Im übrigen wird die Wahrscheinlichkeit der Richtigkeit unserer Annahme in sehr hohem Grade noch unterstützt durch den Umstand, daß die Tiere die schwierigsten Rechenexempel mit derselben Leichtigkeit und ebenso rasch lösen, als die einfachen; daß sie sich in beiden Fällen gleich oft irren und häufig die Zahlen verkehrt angeben, z. B. 47 statt 74 usw., daß die Phänomene beeinträchtigt werden durch skeptisches Verhalten von Seiten der untersuchenden Beobachter, was auch Krall offenbar erfahren mußte; daß phonetisch buchstabiert wird, daß die Tiere in Stimmung sein müssen, und Ähnliches mehr. (Mutatis mutandis beobachten wir analoge Erscheinungen bei „Medien".)

**) Es ist natürlich unmöglich, an dieser Stelle auf eine erschöpfende Erklärung einzugehen, wie es bei der außergewöhnlichen

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kreidmann's Umwälzung der Schöpfungslehre.

Von Albert Kniepf (Hamburg).

Es handelt sich um ein Werk: „Entstehung und Werdegang des Menschen und der Lebewesen aller Zeiten auf Grund des Verwachsungsprinzipes", von Dr. med. A. Kreidmann-Altona, mit 146 Abbildungen im Text und 2 Tafeln, Hamburg 23, bei E. Eickhoff, 367 Seiten, 15 M. Die uralte Anschauung ist bis auf die Tage des heutigen wissenschaftlichen Schulbetriebs bekanntlich die, daß die Entstehung der Dinge und Lebewesen von einfachsten Formen zu den verwickelteren „fortgeschritten" ist, und es ist sozusagen im allgemeinen auch das Naheliegende, daß die Natur von den simplen und weniger Arbeit voraussetzenden Formen ausgegangen sein muß. Auch die, schaffende göttliche Intelligenzen zuhilfe nehmenden, religiösen Vorstellungen lassen den Menschen zuletzt auftreten, nachdem seine Stoffage und seine Bedingungen erschaffen waren; nur präsentieren sie ihn uns gleich fix und fertig, während die Wissenschaft ihn langsam werden läßt von Stufe zu Stufe, wofür wir zu Lamarck und Darwin von heute übrigens gleiche Gedankengänge, wenn auch nur der Idee nach, schon bei den Griechen und in den Vedas finden. Die Naturforschung kann nun nicht die Sachen wie aus einer Spielzeugschachtel auspacken lassen, sondern sie ist neugierig, wie und in welcher Folge oder Gleichzeitigkeit verschiedener Abfolgen sie entstanden sind. Die übliche

---

Wichtigkeit des Themas nötig wäre, da wir bei einseitiger Behandlung desselben der Gefahr nicht entrinnen können, von der Scylla in die Charybdis zu geraten (wir verweisen den Leser deshalb nochmals auf „Das Stoffproblem"); denn es ist ebenso verkehrt, die Ächtheit des Phänomens als Beweis für die intellektuelle Selbständigkeit der Pferde hinzustellen, als die Möglichkeit der rätselhaften Erscheinungen vom Urteil des Tierpsychologen abhängig zu machen, namentlich wenn dieser die Pferde garnicht gesehen hat. Tatsachen lassen sich eben schlechterdings durch Theorien nicht umstürzen. Um aber etwaigen Mißverständnissen oder Einwendungen im voraus zu begegnen, werden wir im nächsten Heft in einem Nachtrag „Tier- und Menschenseele" diese Begriffe noch etwas genauer definieren.

Voraussetzung war nun, daß die Entwicklung von der Urzelle aus vor sich gegangen sei, nach Lamarck durch Abstammung (Deszendenz) und Anpassung, wozu Darwin die Zuchtwahl und den Kampf ums Dasein hinzufügte.

Kreidmann meint — und diese Erklärungen sind ja lückenhaft, Darwin hoffte, daß die Lücken noch durch die fehlenden Zwischengliederfunde auszufüllen seien —, diese Forscher hätten ihre Anschauungen nach dem heutigen Zustande der Erde und der Variation, wie wir sie auch z. T. beobachten, zugeschnitten und so den richtigen Weg verfehlt, so daß „ihm Systeme sichtlich fast nur aus Lücken bestehen". Die Entwicklung setze vielmehr Zeiträume voraus, wo die Schöpfungsenergie noch weit größer war und eine viel weiter als heute reichende Vermischung und Vereinigung von Organismen und Orten zuließ, oder eine viel stärkere Absorption und Konzentration, die auf eine „Verwachsung" der Formen hinauslief, auf eine Einverleibung von Formen in biologisch dominierende, wo man alle diese ehedem selbständigen Formen, organisch eingefügt, in jedem, noch so beiläufig erscheinenden Teile und Organ, innen und außen, wiederfinden kann. Der Verfasser ist gründlich genug, beim Chemismus anzufangen und die Gesteins- und Kristallbildung nicht zu vergessen. Es gab eine Zeit, wo die irdische Natur Kieselsteine erzeugen konnte, was sie heute nicht mehr kann; es fehlen ihr das Material, das aufgebraucht ist, und der damalige „Labilitätsgrad" des Weltchemismus. Was kristallisieren konnte, ist einmal in der Mutterlauge zum Kristall geworden, und die Bedingungen für die Entstehung der Urgesteine sind heute nicht mehr vorhanden. Ähnlich, aber etwas komplizierter, standen die Verhältnisse bei den organisch-physiologischen Verbindungen.

Die lebenden Moleküle mußten direkt aus den Urelementen entstehen, nachdem sich der Diamant und Graphit gebildet hatten (vorher nicht, weil die Hitze zu groß war). Also wie Kristalle, so entstanden gleichzeitig Moleküle oder Keime von Pflanzen und Tieren, und nun folgert der Verfasser aus langjährigen Forschungen und insbesondere aus anatomischen Vergleichen, daß der Mensch seinen Keim der stärksten Spannkraft der feuerflüssigen Elemente verdanke und deren erste Verwandlung in vitale Moleküle dargestellt habe, während die Tiere auf sekundäre, lebendige Gruppierungen mit schon schwächerer Konzentration oder Verwachsungskraft zurückgehen. Der Plan oder Keim „Mensch" ist der älteste, entstanden

aus einer Urzeit, wo die Spannung der weißglühenden Masse der Erde noch die größte war und infolge der Abkühlung an der Oberfläche anfing, sich mit einer Kruste zu bedecken, also wo die Erde etwa aus dem gegenwärtigen Stadium der Sonne oder des Sirius in das der Schlackenbildung überging. Auch die Anlageformen der Tiere entstanden nach demselben Plan Mensch, aber aus Molekülen mit schon geringer Spannung und „der Orang-Utang besaß den Konstruktionsplan Mensch II. Grades", entstanden aus einer Weißglut schon II. Ordnung.

Der Unterschied war nun, daß jener erste vollkommenste Plan Mensch sagen wir 1000 Metamorphosen („Sternmetamorphosen", weil die Organismen sich nach dem Prinzip des 6-strahligen Sternes polarisch gruppieren) durchlaufen konnte, bis er zu einem „konstanten Typus", dem Terminaltypus, den er jetzt schon lange hat, gelangte; so erzielte der Plan Mensch II. Ordnung, derjenige also der Menschenaffen, nur etwa 990 Sternmetamorphosen und legte somit einen weit kürzeren Weg bis zum Terminalstadium zurück. „Dies führte zu einem verringerten Bau, von den Gehirnelementen blieben größere Reste in den Organen des Terminaltieres zurück, das Hauptgehirn mußte also hier kleiner bleiben, die anderen edleren Organe konnten an der Oberfläche nicht ganz geglättet werden und mußten ihren Ursprung als Metameren erkennen lassen." So erhalten wir weiter S. 204 den revolutionären Satz:

„Je später die Anlagen einer Art von Lebewesen produziert wurden, umso minderwertiger mußte die Natur sie herstellen und umso früher mußte diese Art als Terminaltier auftauchen," und S. 205 folgert er weiter: „Die Natur produzierte also gerade durch die Unveränderlichkeit ihrer Gesetze Organismen, welche von Stufe zu Stufe minderwertiger waren und ihre Abstammung vom Plane Mensch kaum noch erkennen ließen."

Das aber ist genau die Umkehrung aller bisherigen Anschauungen von Entstehung und Entwicklung der Wesen, ohne daß es gegen das späte Erscheinen des fertigen „homo sapiens" (im Tertiär, wie man sagt) verstieße, da er die längste Evolution besaß. Dieser Mensch ging auch stets aufrecht aus Gründen seiner Zusammensetzung aus einem Vorder- und einem Hintermenschen, ähnlich wie der Vogel das Gleichgewicht hält. Freilich wird dieser verblüffende Umsturz zunächst im Lager der Wissenschaftler kaum Be-

achtung finden, doch kann das Buch schon wegen der vielen hochinteressanten neuen anatomischen Erklärungen nicht ignoriert werden. Man wird daran die Berechtigung der Verwachsungslehre Kreidmann's prüfen, auf die es nämlich zunächst ankommt; denn die bunte Fülle der Formen erklärt er durch Assimilation, durch Häufung und Eingliederug ehedem selbständiger Geschöpfe zu einheitlichen neuen infolge Verwachsung der Keime. Er unterscheidet auf- und absteigende Schöpfungsperioden; in jenen ist die biochemische Aktivität sehr groß und schafft in Konzentrationen, bis die Formen stehen bleiben; ihre Entwicklungsmöglichkeit ist erschöpft und vermag nur noch in geringeren Kreuzungen nachzuschwingen. So erhalten wir ein Stadium der Labilität und eins der Stabilität; in dieser ist das gesamte Tierleben heute und der Mensch im Stadium des „Mannesalters"; er kann sich körperlich nicht weiter vervollkommnen, sondern nur noch geistig.

Ein Geschöpf, ein Tier, ein Mensch ist also nach Kreidmann eine Häufung und Versammlung an allen Formen seiner Vorgenerationen, die in ihm zu einer höheren Einheit organisch verwuchsen; auch die kleinsten Teile waren ehedem für sich bestehende Organismen, und wir finden in alle dem die ganze untergegangene Schöpfung „phylogenetisch" wieder. Dies ist die Hauptsache und Hauptneuerung in der Erklärung der Formenwelt, wodurch der Verfasser Lamarck und Darwin auch in vielem widerlegt und die biogenetischen Anschauungen wesentlich zu erweitern glaubt. Hypothesen wie der „Kampf ums Dasein" als Mittel zur Fort- und Höherentwicklung treten gegen diese Kreidmann'sche Entdeckung vollständig zurück, denn die „Verwachsung", wofern sie natürlich als allgemeingültig anzusehen ist, würde uns einen erheblich positiven Einblick in den Wandel der Formenwelt geben. Er sucht sie an allen möglichen Teilen nachzuweisen: jeder Knochenwirbel war einst ein eigenes Gehirn; Schnabel, Krallen, Zähne, Hörner sind die Residuen der Ammoniten und Certifiten des Silur und unterscheiden sich teilweise im Äußern von diesen Urgeschöpfen kaum; Hirn und Herz sind eine Vereinigung vieler Einzelgehirne und Herzen, und z. B. „alle Wirbeltiere besitzen in der Nähe des Gehirns ein Schneckenpaar, welches gegenwärtig einen Teil des Gehörnerven beherbergt". An den Plattfischen entdeckt er drei Wirbelsäulen. Aber alle reduzierten Organe sind dem Ganzen dienstbar gemacht. Im Buntsandstein Deutschlands fand man viele handartige Abdrücke,

die die Gelehrten als Fußtapfen eines mächtigen ehemaligen Vierfüßlers des Chirotheriums erklärten. Der bedeutendste Fundort ist Haßberg bei Hildburghausen, aber sie sind so häufig, daß man diese Sandsteine als Chirotherium-Schicht bezeichnet hat. In Nordamerika sind sie noch auffälliger, aber hier hat man sie (s. Neumayr „Erdgeschichte“) ebenfalls auf zweibeinige Ungeheuer mit vier Metern Schrittweite zurückgeführt, auf eine Art der Dinosaurier.

Aber das Merkwürdige ist nun, daß man keine entsprechenden Knochenreste vorfand. Hier sagt nun Kreidmann, S. 105: „Diese Fußtapfen unbekannter „Handtiere“ waren nicht Teile höherer Tiere, sondern selbständige Lebewesen, aus deren Verwachsung zunächst höhere Tiere hervorgingen, welche in einer späteren Formation in Extremitäten, Hände und Füße noch höherer Tiere umgewandelt wurden.“ Die vielen kleinen runden Höhlungen, welche sich neben diesen Abdrücken mit 3—5 sternartig angeordneten Gliedern, ganz als wären es Zehen oder Finger, finden, seien ferner nicht, wie man meinte „fossile Regentropfen“, sondern die Abdrücke der Eier jener Fingertiere! —

Wir müssen hier offen gestehen, daß uns diese Kreidmann'sche Erklärung viel wahrscheinlicher dünkt, als die Fußtapfenhypothese, zumal mit Rücksicht auf die Annahme der fossilen Regentropfen; man glaubt ja kaum, welche absurden Anschauungen auch in gelehrten Kreisen oft kolportiert werden! Die Abbildungen sind beigegeben. Das infolge der vielen Klischees, zu welchen der Verfasser die Zeichnungen zum Teil selbst gemacht hat, teure Buch ist freilich auf Fachkreise berechnet und setzt oft anatomische Kenntnisse zum völligen Verständnis voraus; wir versuchten hier wegen der Wichtigkeit der Sache wenigstens die Grundzüge wiederzugeben. Der Verfasser hat das Werk nicht mehr im Druck gesehen, er starb 67½ Jahre alt im Mai 1912 zu Meran und hat die Vorrede noch im Januar desselben Jahres verfaßt. Vorangeschickt ist ein Nachruf von Sanitätsrat Dr. Gensichen, worin erwähnt wird, daß der Verfasser auch der Entdecker des „Nervenkreislaufes“ ist, und er selbst spricht im Text davon, daß der Blutkreislauf das weibliche Prinzip, der Nervenkreislauf das männliche Prinzip sei. Dr. Gensichen schließt: „Seine Freunde werden es mit mir empfinden: es ist ein großer Mann dahingegangen!“

Beim Lesen des Werkes kamen mir nun die merkwürdigen Beobachtungen des Biologen von Schrön in den Sinn, weil Kreidmann die Entstehung von Kristallen und Urbakterien oder „Urprotoblasten" als gleichzeitig anzunehmen scheint, was in den Tatsachen v. Schrön's nämlich eine bedeutsame Stütze findet, wovon gewiß wenige Leser des Kreidmann'schen Buches etwas wissen werden. Leider kann man ihn nicht mehr darauf aufmerksam machen; er hatte übrigens einen zweiten Band in der Idee und im Material fertig, um dessen Erscheinen uns nun der neidische Tod gebracht hat! Die Entwicklungen v. Schrön's aber wären ihm schon im ersten eine wichtige Unterstützung gewesen und hätten die einleitenden Grundlagen gewiß in manchem noch vorteilhafter ausgestaltet. Denn v. Schrön zeigte uns, wie die Entstehung eines Kristalls ganz analoge Vorgänge aufweist, wie die einer „lebenden" Zelle, und daß im Grunde genommen kein wesentlicher Unterschied sei zwischen den Prozessen, die zur Bildung eines Petroblasts und eines Protoblasts führen, da auch in Salzlösungen ein fein granuliertes Plasma (Protoplasma) auftritt, das in weiterer Ausbildung netzförmig und klumpig wird. Man lese im XI. Heft 1903 der „Psych. Stud." den vorläufigen Bericht von Prof. Moritz Benedikt „Das Leben der Kristalle" und vergleiche dazu die Vorstellungen Kreidmann's S. 21 ff. und S. 35 ff. Bei v. Schrön hätte er aus Beobachtungen gefunden, was er sich rein hypothetisch zu konstruieren suchte, aber weit vollkommener bestätigt gefunden: die Identität des Hervorganges des Lebens der Gesteine, wie der der Lebewesen, aus den feuerflüssigen kosmischen Gemischen auf den Gestirnorganismen, soweit sie befähigt sind, eine Flora und Fauna herauszubilden.

Warum das so ist, können wir niemals ergründen, müssen aber annehmen, daß die Weltennebel und ihre Konzentrationen, die Sonnen und ihre dynamischen Glieder, die Planeten, in ihren Stoffzuständen den „Plan Mensch" allesamt enthalten, daher unmöglich nur in Bezug auf die Erde Sinn haben und sicher selber noch in Hunderten von Millionen Fällen anderweit ein ähnliches Leben erzeugen, da wir allein an hundert Millionen Sonnen, ungefähr geschätzt, zählen können, ohne die jetzt unauflösbaren Nebelflecken!

Es kommt weniger darauf an, ob nun auch Kreidmann schon mit allem im Rechte ist, wohl aber gehört er zu den seltenen Glücksfällen, welche erhebliche neue Anstöße erteilen, und sofern sich seine, ausgiebig mit Tatsachen unter-

stützte Verwachsungslehre bestätigt, gliche er an Bedeutung einem Kopernikus.

Zum Schluß sei nun noch dazu bemerkt, daß ein Großer schon die gleiche Idee ahnungsvoll ausgesprochen hat! Goethe schrieb: „Jedes Lebendige ist kein einzelnes, sondern eine Mehrheit; selbst sofern es uns als Individuum erscheint, bleibt es doch eine Versammlung von lebendigen selbständigen Wesen, die der Idee, der Anlage nach gleich sind, in der Erscheinung aber gleich oder ähnlich, ungleich oder unähnlich werden können. Diese Wesen sind teils ursprünglich schon verbunden, teils finden und vereinigen sie sich. Sie entzweien sich und suchen sich wieder und bewirken so eine unendliche Produktion auf alle Weise und auf allen Seiten." („Metamorphose der Pflanzen.") Goethe's Schrift blieb damals unbeachtet, aber die vorstehenden Gedanken erleben nun ihre Auferstehung an der Hand von 146 anatomischen und biologischen Abbildungen.

Kurze Notizen.

a) Professor Richet und die metapsychische Wissenschaft. Mr. E. W. Wallis, Herausgeber des „Light", London, teilt im „Light" vom 24. Mai cr. mit, daß er auf der Rückreise vom Genfer Kongreß nach London eine kurze Unterredung mit Prof. Ch. Richet in Paris hatte. Er schreibt: „Auf der Rückreise in Paris waren wir erfreut, ein kurzes Interview mit Prof. Ch. Richet zu haben und zu erfahren, daß er sich von seiner letzten Krankheit gut erholt hat. Doch tat es uns sehr leid, zu hören, daß er sein hervorragendes Interesse an psychischer Forschung nahezu verloren hat und zwar aus dem Grunde, weil es fast unmöglich sei, die exakten Bedingungen festzustellen, unter welchen Phänomene, die einmal stattfanden, erfolgreich zu wiederholen und nachzuprüfen wären, aber auch wegen der großen Schwierigkeit des Mitarbeitens befriedigender Vermittler, bezw. von Medien für physische Erscheinungen und speziell für das Phänomen der Materialisation. Da jedoch jedes Gebiet der Wissenschaft unter seinen eigenen Gesetzen studiert werden muß, so müssen wohl auch die spiritistischen Manifestationen durchforscht werden gemäß den Bedingungen, unter denen sie allein

möglich sind." Sympathisierend mit Prof. Richet und die genannten Schwierigkeiten zugebend, wünschen und hoffen wir, daß er — vielleicht unerwartet — doch noch ihm persönlich genügende Beweise erhalten möge. (Mitgeteilt von Prof. Willy Reichel.)

b) Ein einwandfreier telepathischer Traum wird von Dr. Wilhelm Stekel (Wien) in seinem schon eingehend besprochenen schönen Buch „Die Träume der Dichter" (Wiesbaden bei Bergmann, 1912, S. 97) aus der Autobiographie des Lyrikers und verdienstvollen Herausgebers der „Deutschen Rundschau" Julius Rodenberg mitgeteilt. Letzterer schreibt: „Schon einige Jahre vorher war in der Heimat meine Großmutter gestorben. Es war der heiße Sommer 1854, und ich stand damals in Marburg dicht vor dem Rigorosum. Die Großmutter war nur ein paar Tage bettlägerig gewesen; aber sie, die so friedlich gelebt, sollte nicht ohne Todeskampf scheiden. Sie schien eingeschlummert, erwachte jedoch noch einmal in der Nacht, murmelte etwas, was mein Vater, meine Mutter und eine meiner Schwestern, die an ihrem Bette standen, für meinen Namen hielten, — denn sie hatte mich als den erstgeborenen ihrer Enkel immer besonders lieb gehabt. In derselben Nacht nun, ohne daß ich etwas von ihrer Erkrankung gewußt — denn man wollte mich in meinen Examensarbeiten nicht beunruhigen —, hatte ich einen beängstigenden Traum: es war eine drückend heiße Julinacht, und in einem Zustande des Einschlafens, wenn das Bewußtsein aufhört und die Phantasie weiter arbeitet, sah ich plötzlich meine Großmutter vor mir; traurig, wie ich sie nie gesehen, beugte sie sich über mich, sprach meinen Namen aus und verschwand, worauf ich alsbald mit Tränen in den Augen aufwachte. Tagelang konnte ich die Qual nicht loswerden, aber ich schrieb nichts davon nach Haus. Als ich einige Wochen später nach absolviertem Examen heimkehrte, kam mir die Schwester entgegen. Lange wagte ich nicht zu fragen; endlich sagte ich: „Die Großmutter?" — „Sie ist tot," erwiderte die Schwester; und nun, da mir das Datum und die Stunde des Traumes unvergessen im Gedächtnis waren, erfuhr ich, was sich in jener Nacht an ihrem Sterbelager zugetragen."

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

C. W. Leadbeater: Das innere Leben. Band I der Theosophischen Gespräche zu Adyar. (Leipzig, Theosophisches Verlagshaus von Dr. Hugo Vollrath.)

Seit dem im Jahre 1902 erfolgten Eintritt Dr. Rud. Steiner's in die theosophische Bewegung hat sich in dieser Bewegung eine immer deutlicher hervortretende Spaltung vollzogen. Diese Spaltung ist dadurch bedingt, daß der durch Dr. Steiner inaugurierte Okkultismus des Abendlands das Wesen des Christus und die Bedeutung jener Vorgänge in Palästina für die Menschheit in einem ganz anderen Sinn auffaßt, als der vom Verfasser dieses Buchs vertretene Okkultismus des Morgenlands. Der Autor dieses ca. 50 Seiten umfassenden Bandes hat bekanntlich eine große Anzahl Schriften veröffentlicht, die alle den Eindruck erwecken, daß er in die Geheimnisse der übersinnlichen Welten einen gewissen, wenn auch nicht sehr tiefgehenden Einblick besitzt. Man darf aber nicht vergessen, daß bei solchen niederen Graden der Hellsichtigkeit, wie Leadbeater sie zu besitzen scheint, die Gefahr der Selbsttäuschung ganz außerordentlich groß ist. Es ist deshalb durchaus nötig, alle Angaben, die Leadbeater über übersinnliche Dinge macht, mit der größten Vorsicht zu behandeln. Die Schriften dieses theosophischen Autors, dem übrigens jede philosophische Schulung fehlt, sind alle nur für ganz unkritische Leser genießbar und dies gilt in ganz besonderem Maße von dem vorliegenden, mit großem Geschick ins Deutsche übertragenen Band. Deinhard.

Olpe, Friedrich Martin, Berlin. **Selbstmord und Seelsorge.** Ein Buch für alle, die Menschen liebhaben. Richard Mühlmann, Verlagsbuchhandlung (Max Grosse), Halle-Saale 1913. Elegant brosch. 1.80 M.

Das vorliegende Buch des jungen, schon durch mehrere vortreffliche Schriften bekannten Theologen ist in jeder Beziehung bedeutend. Gestützt auf reiches, selbstgefundenes und gesammeltes Material schildert er zunächst die weite Verbreitung des Selbstmordes in unseren Tagen, um dann in lebendiger und anschaulicher Weise eine Reihe von vorzüglichen Vorschlägen zu machen, wie man der Selbstmord-Epidemie unserer Zeit wirksam entgegentritt. Die Ideen des Buches sind wahrhaft originell und lassen sich stündlich zum Heil vieler Tausend lebensmüder Zeitgenossen im täglichen Leben praktisch verwerten. Er gibt aber keine langatmigen Theorien — alles ist dem Leben abgelauscht und für das Gegenwartsleben bestimmt. Das Buch, das trotz aller Statistiken sich spannend liest wie ein Sittenroman, ist vom Geist einer tiefen Religiosität durchweht. Jeder Pfarrer, Lehrer und Student sollte dies Buch der praktischen Seelsorge besitzen, und auch die gebildete Laienwelt wird es dem Verfasser freudig danken, daß er dieses Buch geschrieben hat, als einen Ratgeber in allen Fällen, wo der Geist der Selbstvernichtung uns begegnet. Dr. —r.

Bilder aus dem Jenseits. Medianime Diktate von H. Chr. Andersen und anderen. Geschrieben von Adelma Vay. Zum Besten armer Kinder. Im Selbstverlag der Herausgeberin (Baronin Adelma von Vay, geb. Gräfin von Wurmbrand, Gonobitz in Steiermark) und bei R. Lechner (Wilh. Müller) k. k. Univ.-Buchhandlung in Wien. 272 S. 1905. Preis 3 Kr.

Während der skeptische Psycho-Analytiker in den zahlreichen mediumistischen Schriften der durch Geburts- und Seelenadel gleich hochstehenden Verfasserin unbewußte Reflexe ihres liebevollen, engelsguten und poesiereichen Geistes sehen wird, verehren die strenggläubigen Offenbarungsspiritisten in ihr das gottbegnadete Medium einer höheren Geisterwelt. Sie selbst bezeichnet diese Kundgebungen und Erzählungen, die vielfach wie liebliche Märchen klingen, als inspirierte Eingebungen ihrer „geistigen Leiter", die ihr „hauptsächlich durch Hans Christian Andersen's Geist mittelst medianimer automatischer Schrift geworden." Letzterer sagt zur Einleitung: „Auf meinen Reisen in den Geistersphären begegne ich viele Geister. Oft spricht man sich an, dann erzählt Einer dem Anderen Einiges aus seinem Erdenleben. Solche Bilder will ich dir wiedergeben. Es sind lauter wahre Geschichten, Erlebtes." Das Hauptthema entspricht der Überschrift des ersten Kapitels: „Tränen werden drüben Edelsteine." Die Verfasserin glaubt offenbar felsenfest die biblischen Berichte, speziell über Christi Geburt. „Die Evangelisten schrieben die Evangelien unter der Inspiration und Leitung Christi, auch vieles nach der Erinnerung und nach wörtlichen Mitteilungen von Augenzeugen . . . . Die direkte göttliche Inkarnation ist die Basis des christlichen Glaubens; so nur besteht Christus als Sohn Gottes." Die Behauptung von Chamberlain und anderen, die Jesus für den Sohn eines römischen Hauptmanns ausgeben und damit — ganz ohne Beweise dafür zu liefern — die Mutter des Erstlings Gottes zur Dirne stempeln, erregt ihre ganze Empörung. Der Geist „Alfred Kador" teilt ihr mit, es handle sich dabei um eine Offenbarung des Engels Gabriel, der als Abgesandter Gottes Maria in der Gestalt eines Kriegers erschien, indem „eine jede Geistererscheinung eine Gestalt annimmt, wenn sie auf der Erde sich zeigt; also nahm Gabriel die Gestalt eines Kriegers an. Er brachte Maria, welche sehr erschrak, die Botschaft, daß sie, die reine Jungfrau, den Erlöser gebären werde, so wie es die Propheten vorhergesagt". Auch die Steiner'sche Lehre von den zwei Jesusknaben erscheint ihr als reiner Aberwitz; sie schreibt uns hierüber persönlich u. a.: „Diese Okkultisten sollten ruhig bei ihrem Buddha bleiben und unseren Christus in Ruhe lassen. Sie tifteln sich da allerhand spitzfindige Theorien und schreiben gelehrt sein sollenden konfusen Unsinn . . . . Das Bild: „La vierge aux rochers" stellt Elisabeth mit Johannes, Maria mit Jesus dar. Wenn Herr Seiling die Elisabeth zu jugendlich aussehend findet, so ist das doch kein B e w e i s; der Maler folgte seiner Phantasie, L. da Vinci war ja weder Theosoph, noch Okkultist! Steiner und Seiling sollten das Leben Jesu von Cathar. Emmerich lesen, — diese einfache westphälische Bäuerin wußte mehr von Christus, als alle Theosophen und Okkultisten miteinander, sie war eine höhere Seherin als alle Adepten. Das Blut kocht mir immer im Leibe, wenn ich solche Artikel von Okkultisten über Christus lese." — Außer den genannten Geistern fühlt sich Verfasserin inspiriert von Maria, Buddha, Laurentius, Rosalie, Bella, einem Büßer, Katharina, Hanemann, Wolfgang G.; im Schlußkapitel erscheint die ermordete edle Kaiserin Elisabeth, Königin von Ungarn, unter dem Geisternamen „Xenia". Aber auch neckische Kobolde kommen zum Wort, wie „Krötus", ein Zisternengeist, auch „Elementseele" genannt, der mit seinem Zisternenweibchen aus dem Baumgarten gegenüber „Laota" ein reizendes Zwiegespräch führt und ihr u. a. sagt: „Sieh, süßes Kind, alles in der Natur ist von Unsterblichkeit durchdrungen; jedes Tier, jede Blume, jedes Körnchen Erde hat den Kuß des Schöpfers empfangen und das ist eine Seele. Alle, alle,

sie streben durch die Liebe der Unsterblichkeit zu", worauf sich „die beiden putzigen Seelchen die feuchten zierlichen Froschhändchen reichten und zu den Sternen aufblickten." Wir geben diese Probe zum Beweis dafür, wie selbst die dem kühlen wissenschaftlichen Forscher phantastisch, wenn nicht abgeschmackt erscheinenden Partien dieses auch den Zweifler fesselnden Buches vom Hauche zarter Poesie und vom Ernst tiefen Denkens belebt sind, worin wir lediglich den Wiederschein der edlen Seele der Verfasserin erblicken.

Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 11. Jahrg. Nr. 11. 12; 13. Jahrg. Nr. 1—3. — Zur Ehre der Balkanvölker. — Prophezeiungen auf das Unglücksjahr 1913. — Die Geheimnisse der indischen Fakire. — Goldene Früchte der Erkenntnis und Erfahrung der Weisen (Forts.). — Mystische Erlebnisse. — Die Lebensrätsel im Lichte der Theosophie (Forts.) — Drei supernormale Vorgänge. — Ein hilfreicher Traum. — Sitzungen mit Frau Wriedt. — Prophezeiungen für Deutschland aus dem Jahre 1913 (nach den „Psych. Studien", Dez. 1912). — Prophezeiungen von Mad. de Thèbes und von Uranus. — Die Reïnkarnation und ihre Notwendigkeit. — Sitzungen mit dem Medium Carancini. — Vom Genfer Kongreß. — Die Macht schlechter Gedanken. — Betrachtungen für trübe Tage. — Fluidische Hände und Gedankenphotographie (nach Dr. Ochorowicz; mit 6 Bildertafeln). Wernekke.

Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften. Herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud, redigiert von Dr. Otto Rank und Dr. Hanns Sachs. Verlag Hugo Heller & Cie., Wien I, Bauernmarkt 3. II. Jahrg. Heft 1. Inhalt: Prof. S. Freud-Wien: Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. — Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken. — Dr. Emil Lorenz-Wien: Das Titanen-Motiv in der allgemeinen Mythologie. — Dr. Hanns Sachs-Wien: Carl Seitteler. — Kinderseele, redigiert von Dr. H. von Hellmuth-Wien: Über erste Kindheitserinnerungen von Dr. H. von Hellmuth. Von der Kinderseele von Dr. Theodor Reik. Tolstoy „Kindheit" von Dr. Emil Lorenz.

Eingelaufene Bücher etc.

Das Friedensjahrbuch 1913, mit einem Anhang, einer statistischen Tafel und einem Titelblatt. Bearbeitet von einem Mitglied der „Deutschen Friedensgesellschaft". Ersch. Juli 1913, zu beziehen von der Geschäftsstelle, Stuttgart, Neckarstr. 69 A part. Preis 50 Pf.

Die falsche Rechnung. Was bringt der Krieg ein? Von Norman Angell, ib. Preis 1.25 M.

Gedanken über den Frieden. 100 Aussprüche führender Geister, von Rich. Feldhaus, ib. Preis 15 Pf.

Die junge Generation, das neueste Erziehungs- und Friedensbuch für Frauen und Männer von Ellen Key. München 1913. Verlag Georg Müller. Preis 2 M., geb. 3 M.

Rechenschaftsbericht des „Vereins gegen Vivisektion und sonstige Tierquälerei in München" für das Jahr 1912 und über die Hauptversammlung vom 10. Febr. 1913. 28 S. [Eingesandt von Prof. Dr. Quidde, dem unermüdlichen Vorkämpfer für Tierschutz und für Völkerfrieden.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

40. Jahrg. Monat September. 1913.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die menschlichen Ausstrahlungen und die photographische Platte.

Eine Experimental-Studie von Josef Peter, Oberst a. D.

(Fortsetzung und Schluß von Seite 382.)

III.

Die Platte unter elektrischem Einfluß.

Der kaiserliche Staatsrat Prof. Narkievicz Jodko glaubte mittels Elektrizität die Ausstrahlungen des menschlichen Körpers nachweisen zu können. Er benützte hierzu einen Rumkorffapparat. Einer der Pole verblieb in Verbindung mit der atmosphärischen Luft, während der andere Pol mit einem Leitungsdraht versehen war, dessen Ende in ein Reagensgläschen führte, das mit Säure gefüllt wurde. Wenn nun eine Person das Reagensgläschen in die eine Hand nahm und die andere Hand auf eine photographische Platte legte (selbstredend in der Dunkelkammer), so sprühte, sobald man die Person berührte, ein Funke auf. Die auf der Platte liegende Hand war mit mehr oder weniger starken Strahlungen photographiert, je nach dem Temperament und dem krankhaften Zustande der experimentierenden Person. Das Bild wurde durch den gewöhnlichen Entwickelungsprozeß hervorgerufen.

Prof. Jodko nimmt an, daß die Nervenkraft des Menschen durch den elektrischen Strom des Induktors herausgetrieben werde und die Form der elektrographischen Figuren bestimme. Die „Nervenkraft" sei organische

Elektrizität und von anderer Natur, als die durch den Strom zugeführte. Sie sei verschieden von dieser, wie sich etwa Reibungselektrizität von galvanischer unterscheidet. Für die Annehmbarkeit seiner Hypothesen, welche mit allen bisherigen wissenschaftlichen Erfahrungen in direktem Widerspruch stehen, hat Jodko positive Beweise nicht erbringen können. Man will übrigens in Jodko's aktinischer Nervenkraft Beweise für die nahe Verwandtschaft mit Reichenbach's Od gefunden haben (?). Die Bilder Jodko's, welche am meisten Aufsehen erregt haben, zeigen Sympathie und Antipathie zwischen sich gegenüberliegenden Handpaaren. Sympathie soll in diesen Photographien ausgedrückt sein, wenn die Strahlenbüschel derselben Fingerspitzen einander suchen, sich zu vermischen streben. Antipathie will man erkennen, wenn ein zerstreutes Licht zwischen den Spitzen der längsten Finger erscheint.

Es ist mir trotz wiederholter Versuche nicht glungen, nach den Angaben Jodko's befriedigende Resultate zu erhalten, allein vielleicht habe ich Fehler in der Anwendung des Apparates gemacht. Dr. Jacobsen hat indes schon früher die Hypothese Prof. Jodko's ad absurdum geführt. Er hat die Elektrographie zweier lebender Engerlinge vorgenommen; die Bilder zeigen die erwähnten Merkmale der Sympathie! Als der Forscher die Raupen gegeneinander „hetzte", erhielt er ein Bild glühenden Hasses! Und auch die mit Cyankali getöteten Tierchen gaben die Erscheinung der Antipathie auf der sog. Elektrographie.

Nachschrift.

Aus Anlaß der vorstehenden Ausführungen über die fraglichen Ergebnisse der photographischen Platte in Bezug auf die menschlichen Ausstrahlungen sind mehrere Zuschriften an mich gelangt, in welchen ich auf Baron Reichenbach's Versuche mit der photographischen Platte (beschrieben in den „odischen Begebenheiten zu Berlin in den Jahren 1861 und 1862,*) sowie auf die Experimente Tormin's**) aufmerksam gemacht werde. Selbstredend sind mir die Berichte der genannten Autoren nicht unbekannt geblieben. Im Anschluß an meine Ausführungen mögen aber noch folgende Bemerkungen hier Platz finden: Was die Versuche Reichenbach's betrifft, so habe ich bereits erwähnt, daß Prof. H. W. Vogel aus Berlin, der den Versuchen beiwohnte, zeigte, daß die er-

*) Berlin 1862.
**) „Magische Strahlen", von Ludwig Tormin, Düsseldorf 1896.

haltenen Ergebnisse Versuchsfehler waren. Vogel war damals Assistent des mineralogischen Museums an der Universität Berlin und wurde von Reichenbach zu den meisten Untersuchungen beigezogen. In seinem Buche „Lichtbilder nach der Natur" *) sagt Prof. Vogel u. a. Folgendes:

„Veranlaßt durch eine Beobachtung des Herrn Geheimrat Dove, der bei einer Photographie des Löwentöters von Wolff einen um die Lanzenspitze sichtbaren hellen Schein als elektrische Lichtausströmungen deutete, suchte Reichenbach zuerst auf photographischem Wege das Odlicht nachzuweisen. Er nahm lichtempfindliche, frisch zubereitete Platten**) und brachte sie in die Nähe seiner vermeintlich Odlicht ausströmenden Körper. Um die Wirkung des Lichtes von gewissen Stellen der Platte abzuhalten, befand sich zwischen dem lichtgebenden Körper und der Platte eine von letzterer um zwei Millimeter entfernte Pappe, in welcher eine kreuzförmige Öffnung ausgeschnitten war. Nur durch diese konnten die angeblichen Odstrahlen zur Platte gelangen. Der erste Körper, welchen Reichenbach versuchte, war ein Quarzkrystall. In der Tat erschien nach 20 Minuten langer Aussetzung der Platte ein Bild der Öffnung, d. h. ein Kreuz auf der Platte. Reichenbach's Freude darüber war groß. Sogleich wurde dasselbe Experiment mit anderen Odlicht gebenden Körpern wiederholt. Eine tönende Glocke, ein Magnet, ein Flusspat, eine Düte Kochsalz, ja sogar die fünf Finger wurden der empfindlichen Platte gegenüber gehalten und alle wirkten gleich dem Bergkrystall. Dieses unfehlbare Gelingen erweckte meinen Verdacht. Ich argwöhnte, daß die vermeintliche Lichtwirkung auch ohne solche Körper zum Vorschein kommen würde. Ich überließ eine Platte im völlig dunkeln Zimmer sich selbst und in der Tat zeigte sie genau dieselbe Veränderung, wie unter Wirkung des angeblichen Odlichts, es erschien das deutliche Bild eines Kreuzes. Reichenbach, dem ich diese Tatsache mitteilte, erklärte sie daraus, daß auch die der Platte gegenüberliegende Decke des Zimmers Odlicht ausgestrahlt habe.

In der Tat kann aber auch der Luftzug solche Erscheinungen bewirken. Die gewohnlichen photographischen Platten sind feucht, sie trocknen bald an der Luft ein und zeigen dann bei den nachfolgenden, zur Vollendung des

*) Berlin 1879. (X. Kapitel „Irrlichter", S. 177.)

**) Es waren Kollodiumplatten; die Trockenplatte kam erst um das Jahr 1880 in Verwendung. P.

Bildes nötigen Operationen an den eingetrockneten Stellen Flecke.*)

Dieses Eintrocknen konnte bei den hier vorliegenden Versuchen nur an den dem Luftzug ausgesetzten, unbedeckten Stellen der Platte eintreten, d. h. unter der kreuzförmigen Öffnung, und daher kam es, daß sich durch Luftzug ein der Öffnung ähnlicher kreuzförmiger Fleck bildete. Reichenbach wollte jedoch diese Erklärung nicht gelten lassen. Er lud die Herren Dove, Magnus, Poggendorff, H. Rose, G. Rose und Karsten zu einer Sitzung ein, um ihnen die photographischen Versuche zu zeigen. Auf meinen Vorschlag wurde bei diesen Versuchen der odausströmende Körper und die photographische Platte in einen Kasten eingeschlossen, der jeglichen Luftzug abhielt. Es trat ein, was ich erwartet hatte. Die sämtlichen Versuche, die Reichenbach vor den genannten Gelehrten anstellte, mißlangen total. Sein Zweck, die genannten Gelehrten von der Existenz des Odlichts auf photographischem Wege zu überzeugen, war verfehlt."

Von Einigen wurde mir die Vermutung ausgesprochen, daß es sich auch bei den Versuchen Reichenbach's vielleicht um photographische Wirkungen**) der Pappblende gehandelt haben mag, d. h. daß die im Lichte längere Zeit gelegene Pappblende in der Dunkelkammer durch das eingesogene Licht aktinisch auf die Platte gewirkt habe. Allein da die durch den kreuzförmigen Ausschnitt frei gebliebenen Teile der Platte bei der Entwickelung geschwärzt erschienen, so kann die Blende dies nicht verschuldet haben.

Wenn Prof. Vogel's Beobachtungen nicht die wahre Ursache der Schwärzung der Platte treffen würden — was ich für meine Person nicht annehmen kann —, so bliebe nur die Erklärung, daß die Platte in der Tat durch Licht beeinflußt worden ist. Ob dies Licht das Odlicht des Magneten und des Bergkrystalls war, bezweifle ich. Bei eigenen Versuchen wenigstens ist es mir nicht gelungen, selbst unter Anwendung der höchst empfindlichen Platten und bei einer Dauer von dreimal 24 Stunden, die geringste Beeindruckung der Platte zu erhalten.

Was die Experimente Tormin's betrifft, so kann nach der Darstellung des Experimentators das einwandfreie Er-

---

*) Die der Broschüre Reichenbach's beigegebene Figurentafel läßt diese Flecke in den Ausschnitten der Blende deutlich erkennen. P.

**) Näheres über „Photechie" oder „Phototechie" siehe „Photographisches Lexikon" von Prof. Emmerich. P.

gebnis kaum bestritten werden. Tormin benützte eine Eisenblechkassette, ans deren Deckel ein Kreuz ausgeschnitten war. Eine Berührung zwischen dem Eisen und der Gelatineschicht war ausgeschlossen worden, nachdem Prof. Slaby (Berlin) hierauf hingewiesen hatte. Diese Kassette wurde nun auf den Boden eines geschwärzten und gedichteten, mit in Nuten laufendem Schiebedeckel versehenen, etwa 10 bis 12 Zentimeter hohen, im übrigen der Kassettengröße entsprechenden Kastens, natürlich Kreuz und Schichtseite nach oben, gelegt. Das Entnehmen der Platte aus einem bis dahin uneröffneten Paket und das Einlegen derselben in den Kasten geschah in der Dunkelkammer ohne Benützung einer Lampe. Darauf hielt Tormin während 30 Minuten in der ungefähren Entfernung von 3 bis 4 Zentimeter die Fingerspitzen der rechten Hand über die Kassette, um die Wirksamkeit der Ausstrahlung aus den Fingerspitzen zu erproben. Eine Kontrollplatte in einer gleichen Kassette wurde währenddem unter gleichen Bedingungen, aber mit Ausnahme der Vorhaltung der Finger exponiert. Bei der sofort durch den bei alle dem anwesenden Herrn Prof. Crola vorgenommenen Entwickelung zeigte sich der Abdruck eines schwachen Kreuzes, das dem Ausschnitt der Kassette entsprach. Die Kontrollplatte dagegen ergab keinerlei Lichteindruck. Außer dem Abdruck des Kreuzes trägt aber die ganze erste Platte gleichmäßige Spuren von Belichtung, und dies legt die Vermutung nahe, sagt Tormin, daß die bilderzeugenden Strahlen das Eisenblech der Kassette bis zu einem gewissen Grade durchdrungen haben (?).

Bei einem zweiten Versuch wurde die Platte wie zuvor in den Kasten gelegt und mit dessen hölzernem Deckel verschlossen. Tormin stemmte dann die Fingerspitzen der rechten Hand während 45 Minuten gegen den Deckel des Kastens. Bei der Entwickelung zeigte sich das Bild des kreuzförmigen Ausschnittes auf der Platte, die Kontrollplatte dagegen war ohne jeden Lichteindruck. „Es war also," fügt der Experimentator bei, „die Ausstrahlung durch den Holzdeckel gedrungen." Prof. Slaby erklärte angesichts der Versuchsanordnung, „direkte Wärmewirkung für ausgeschlossen, so daß tatsächlich Strahlen von der Hand ausgegangen sein müssen, welche weder Licht, noch Wärmestrahlen sind." *)

Tormin hat bei Fortsetzung der Versuche selbst unter einer mehrere Zentimeter starken Bleiplatte noch Be-

*) Siehe den Brief Prof. Slaby's in Tormin's Broschüre: „Magische Strahlen", S. 16. P.

lichtungen auf der „dem Fluidum“ seiner Hand ausgesetzten Platte erhalten, während die Kontrollplatte glasklar blieb. Er erwähnt am Schlusse seiner Ausführungen, daß „ein einmaliger Versuch des Herrn Prof. Crola mit 45 Minuten Exposition ohne Resultat blieb. Es scheint also zum Gelingen des Experimentes eine starke magnetische Kraft nötig zu sein“. Hierin liegt denn auch sehr wahrscheinlich die Lösung des Rätsels, aber auch der Grund, warum die „Wissenschaft“ einen endgültigen Beweis für die Feststellung menschlicher Ausstrahlungen mittels der photographischen Platte in dem Experimente Tormin's nicht finden kann. Das Experiment ist eben einer willkürlichen Wiederholung nicht zugänglich! Wer mit ruhiger Überlegung sich die hohe Verantwortung eines wissenschaftlich sanktionierten Wahrspruches vergegenwärtigt, muß diesen Grund anerkennen.*) Daß diese meine unmaßgebliche Ansicht in manchen Kreisen Widerspruch findet, weiß ich.

Alles in allem: man muß den Rat, den Mr. Delanne in seinem schönen Buche: „Phantom der Lebenden“ in dieser Beziehung gibt, wohl beherzigen: man muß in dem noch so wenig bekannten Gebiet der vitalen Emanation sich vor zu kühnen Schlüssen hüten, da solche nur die Forschung, welche ohnedem viel Feindseligkeiten mancher Gelehrten begegnet, diskreditieren. Man darf auch nie vergessen, daß das Phänomen keiner rein physikalischen Aktion zu verdanken ist, sondern auch einer physischen und psychischen des Versuchssubjektes, eine Tatsache, die übrigens auch Baron Reichenbach erkannt hat.

Über die Wurzel des Okkultismus.**)

Eine historisch-biologische Studie von Nicetas Krziwan.

I.

Nachfolgende Gedanken möchten nicht als das, was sie vorstellen (Hypothese), sondern als das, was sie sind (Grübeleien), in die Öffentlichkeit gehen. Und zwar aus folgendem Grunde. Als der Schreiber vor Jahren durch

---

*) Das ist zweifellos richtig! — Red.

**) Der unseren Lesern von seinem früheren geistvollen Beitrag her wohl noch in bester Erinnerung stehende Herr Verfasser, ein altbewährter Kämpfer für streng wissenschaftliche Denkart und für Gedankenfreiheit, schreibt uns zu Obigem, dat. Punta Arenas (Magallanes, Republica Chile), am 10. April 1913, u. a.: „Anbei übersende ich Ihnen als Beitrag für die „Psych. Stud.“ eine kleine Arbeit, als Weiterführung der Gedanken, welche in meinem Artikel „Beitrag zur Ursache und zum Zwecke des Phantoms“ vor einigen Jahren

unanfechtbare Zeugnisse sich zum Okkultismus „bekehrte“, zog das Phantom und der übrige Hexensabbat in sein philosophisches Papphäuschen ein. Die neue Gesellschaft war ihm aber in höchstem Grade unsympathisch. Es war vagabundierendes, streitsüchtiges Pack, rumorte Tag und Nacht, und brachte sein Archiv in Unordnung. Das durfte nicht so weitergehen. In der Verlegenheit wurde das Lumpengesindel nur vorläufig zum Paramaecium caudatum, dem Pantoffeltierchen, gesperrt, das sich damals gerade unter der Lupe befand, um an ihm den Vorgang der Konjugation zu beobachten. Wessen ist man nicht aus Verzweiflung fähig? Und siehe da, es ward plötzlich Ruhe. Die Zimmergenossen vertrugen sich vorzüglich. Die Freundschaft wurde intimer, und mit den Jahren etablierten sie sich sogar als Filiale des Welthauses „Evolution“. Das Geld floß in Strömen herbei. Mit der Zeit gestalteten sich die Beziehungen so vielseitig, und ihre Unternehmungen wurden von so weittragender Bedeutung, daß sie dem Chef über den Kopf wuchsen und ihm sogar ein gesundes Mißtrauen in die Widerstandsfähigkeit seines Hauses einflößten. Hochfliegende Pläne ohne solide Basis führen leicht zum Ruine. Der Unterzeichnete hat sich daher entschlossen, gründliche Kenner um Rat und Hilfe zu bitten und veröffentlicht zu diesem Zwecke nachfolgende Seiten des Hauptbuches und

---

in Ihrer geschätzten Zeitschrift veröffentlicht wurden und die Sie mit aufmunternden Worten zu rezensieren die Freundlichkeit hatten. Jetzt erst sage ich Ihnen meinen verspäteten Dank. Es war mir eine Freude, zu sehen, daß auch Sie in die Biologie große Hoffnung setzen. Sie scheint mir in der Tat berufen, den Rätseln des Okkultismus endlich einmal näher zu kommen. Damals hoffte ich, Fachphysiologen würden der dort angeregten Methode nähertreten. Das ist nun meines Wissens leider nicht geschehen. Trotzdem glaube ich, daß der angedeutete Weg, wenn schon nicht zum Ziele, doch dem Ziele entgegen führt. Ich möchte daher die Sache neuerdings anregen und erlaube mir daher, beiliegende Zeilen zu Ihrer Verfügung zu stellen. Der Artikel ist ein frisch-fröhlicher Draufgänger, wie ihn sich eben nur ein Nichtfachmann leisten darf. Es wäre daher ersprießlich, wollten Sie ihn bei der Drucklegung durch Ihre Fußnoten in feste Zügel nehmen. Sie seien höflich darum gebeten! Solche Elaborate sollte man eigentlich vor Einsendung einem Fachmanne zur Beurteilung übergeben. Allein es gibt in diesem südlichsten Winkel der Erde wirklich Niemanden, dem ich die Lektüre zumuten dürfte. Empfangen Sie beim Eintritt der „Psych. Stud.“ ins 40. Lebensjahr herzlichste Glückwünsche zu Ihrer ersprießlichen Tätigkeit und zur führenden Stellung Ihrer Zeitschrift ad multos annos! N. Kr.“ — Man kann es in der Tat nur tief bedauern, daß in unserem teuren Vaterland die Autoritäten exakter Wissenschaft solch lichtvollen Anregungen keine Beachtung zu schenken pflegen! — Red.

einige Auszüge des Kontokorrents. Außerdem verfolgt er mit der Drucklegung noch einen Hintergedanken, den der freundliche Leser schon später von selbst erraten wird.

II.

Die Phänomene des Okkultismus sind nach vielen Seiten hin erforscht worden. Theologen, Metaphysiker und Psychologen haben ausgiebig das Wort ergriffen. Auch die Wunder des Himmels und selbst die „Magie der Zahlen" fand beredte Verfechter. Nur unser eigener Leib steht abseits und stellt sich an, als ob er selbst mit der Materialisation wenig zu tun habe. Die Biologen und Physiologen schweigen und überlassen das Feld Kollegen anderer Fakultäten oder gar dem literarischen Vulgus. Darum ist der Okkultismus auch heute noch der klassische Tummelplatz von Offenbarungsgläubigen aller Systeme. Immer noch blüht das Wunder in allen Fenstern (und welch ein Wunder!); es weht die Fahne des Aberglaubens auf allen Dächern (und welch ein Aberglaube!), und es machen sich in der okkultistischen Literatur Produkte breit, die man nicht lesen kann, ohne sich zu schämen oder mit der Faust auf den Tisch zu schlagen. Es soll hier der tiefen Berechtigung einer echten Metaphysik, [bezw. „Metapsychik"] kein Abbruch getan, es soll nur der Wunsch ausgesprochen werden, ein frischer Wind fegte die Offenbarungsplage auch endlich einmal aus dem okkulten Felde. Es wäre ein Segen. Das vermag aber nur die Naturwissenschaft, und darum ist die Zurückhaltung der Biologen und Physiologen so bedauerlich.

Allerdings hat sich eine Anzahl Naturverständiger mit großem Mute der Lösung des Rätsels gewidmet und die Echtheit der Phänomene mit Einsetzung ihres wissenschaftlichen Namens vertreten. Ehre sei ihnen! Allein sie begnügen sich fast ausschließlich mit der Feststellung und Beschreibung der Vorgänge, unternehmen aber selten den Versuch, sie als gesetzmäßige Erscheinungen zu begründen. Die Erklärung der Phänomene bleibt nach wie vor hauptsächlich den Wundergläubigen überlassen. Also neues Wasser auf ihre Mühle!

III.

Und doch ist — a priori — klar, daß z. B. das Phantom, als körperliche Erscheinung betrachtet, nur einem ganz natürlichen Prozesse die Entstehung verdanken kann, — daß die Materialisation genau so notwendig in die Erscheinung treten muß, als sich der Baum aus der Nuß entwickelt; und es ist die Annahme nicht zu umgehen, daß sich selbst im

Dunkelkabinette die Phänomene ganz und gar mit jener Gesetzmäßigkeit abwickeln, die dem Wachstum auf dem Weizenfelde eigentümlich ist. Daß wir sie in dem einen Falle nicht kennen, berechtigt uns nicht, die Gültigkeit des Satzes vom zureichenden Grunde einfach aufzuheben.

Im Gegenteile, was auch immer die letzte Wesenheit aller Dinge sein möge, und welchem Endzwecke auch immer alles organische Geschehen unterliege, es bleibt über allen Zweifel erhaben, daß die Materialisation, wenn sie überhaupt denkbar sein soll, in einer physiologischen Erscheinung ihren Ursprung haben müßte.

IV.

Es muß also eine Reihe von normalen physiologischen Vorgängen existieren, von denen die Materialisation nur ein Glied ist. Diese Reihe muß auch aufzufinden sein, wenn sie nur ernstlich gesucht wird. Das ist aber bis jetzt noch nicht geschehen.

Für den ersten Augenblick scheint ein solches Vorhaben allerdings aussichtslos, denn an den Phänomenen der Materialisation lassen sich scheinbar keine Gesetze erkennen. Vor allem widerspricht das plötzliche Entstehen und Verschwinden eines menschenähnlichen, körperlichen Wesens aufs schroffste unserer gemeinen Erfahrung. Denn alle Organismen bilden sich ausschließlich auf dem Wege allmählicher, ganz gesetzmäßiger Entwicklung, aber niemals wie durch Zauberschlag aus dem Nichts.

Sieht man aber genauer zu, so finden sich auf dem Gebiete der Physiologie dennoch analoge Erscheinungen. Es gibt deren eine ganze Reihe, besonders bei den niedrigen Organismen. Als Beispiel sei der obenerwähnte Prozeß der Konjugation am Pantoffeltiere (Paramaecium caudatum) beschrieben mit den Worten Dr. Ernst Teichmann's aus seiner „Fortpflanzung und Zeugung".

„Zwei Individuen legen sich der Länge nach aneinander, Mundöffnung auf Mundöffnung gepreßt. Dann beginnt der Großkern zu degenerieren, er löst sich allmählich auf und spielt im weiteren Verlaufe keine Rolle mehr. Bedeutungsvoll ist dagegen das Verhalten des Kleinkerns. Er teilt sich zunächst, und jeder seiner Abkömmlinge teilt sich nochmals. Darnach sind also vier Kerne, alle von spindelartiger Gestalt, in jedem der beiden Paarlinge, die man auch als Gameten bezeichnet, zu sehen. Drei davon sind zum Untergange bestimmt, sie degenerieren. Der übrig bleibende Kern teilt sich abermals. Jetzt besitzt mithin jeder Paarling zwei kleine Kerne. Einer von ihnen

liegt etwas tiefer und weiter entfernt von der Mittellinie, in der die beiden Individuen aneinander stoßen; der andere nähert sich mehr und mehr der Stelle, wo sich die Mundöffnungen der Paarlinge berühren und eine Verwachsungsbrücke hergestellt haben. Über diese Brücke wandert er in den gegenüberliegenden Gameten hinein; das geschieht in der Weise, daß sich die beiden wandernden Kerne auf der Brücke kreuzen, der eine gleitet nach links, der andere nach rechts. So tauschen die beiden aneinander gelagerten Individuen Abkömmlinge ihres ursprünglichen Kleinkernes gegeneinander aus. Am Schlusse der bisher geschilderten Vorgänge besitzt jeder der beiden Gameten zwei Kerne, von denen der eine aus seinem Gegenüber stammt. Damit ist aber der Prozeß noch nicht zu Ende. Wenn der Austausch der Kerne vollzogen ist, so verschmilzt der eingewanderte Kern mit dem zurückgebliebenen, so daß nun jeder der beiden Gameten wieder nur einen einzigen Kern besitzt. Jetzt wird die Vereinigung gelöst: jedes der beiden Individuen schwimmt davon und beeilt sich, alsbald sein früheres Aussehen wieder zu gewinnen . . . . Konjugation nennt man den Vorgang, der soeben beschrieben wurde." Wie man sieht, entsteht durch Konjugation kein neues Individuum. Sie ist daher kein Vorgang der eigentlichen Vermehrung, obwohl sie mit ihm im Zusammenhange steht.

Eine andere Analogie, welche wir für unsere Zwecke ausbeuten könnten, findet sich im Prozesse der Knospung. Als Beispiel einer der mannigfachen Formen dieses Vorganges sei die Knospung bei Tocophrya quadripartita, einem Sauginfusor, mit den Worten des nämlichen Autors beschrieben: „Das Tierchen hat etwa die Gestalt einer umgekehrten Pyramide. In der Mitte der nach oben gekehrten Fläche bildet sich zunächst eine kleine Einsenkung, die sich allmählich nach innen vertieft und erweitert, wobei sich die Öffnung nach außen verengt. Im weiteren dringt die Aushöhlung in der Weise vor, daß sie aus dem Innern des Tierchens eine Portion herausschält: das ist die Knospe, die also an ihrer Basis noch mit dem Muttertiere in Verbindung steht. Nun wächst an der Knospe eine Bewimperung hervor, dann teilt sich der Kern des Muttertieres, und der eine der beiden Tochterkerne rückt in die Knospe hinein. Damit ist diese soweit ausgebildet, daß sie sich von der Mutter loslösen kann; die Öffnung des Brutraums erweitert sich und das junge Individuum schlüpft aus, indem es bei seinen Befreiungsversuchen durch Kontraktionsbewegungen des Muttertieres kräftig unterstützt wird."

V.

Wir wollen nun vergleichen.

Wie der Konjugation des Paramaecium die Auflösung des Großkernes vorausgeht, so geht auch dem Auftreten des Religionsstifters gewöhnlich religiöser Verfall voraus. Sowie beim Paramaecium durch wiederholte Teilung vier Kerne entstehen, von denen zwei degenerieren und nur einer in den anderen Gameten übergeht, so entstehen in Zeiten religiöser Umwandlung gewöhnlich mehrere Propheten, die eigene Wege gehen, verschiedene Ziele haben, und, wie wie wir später sehen werden, in ihren Aufgaben sich ablösen. Einer von ihnen dringt ins Nachbarvolk; so wie im Paramaecium der eingewanderte Kern mit dem hausständigen verschmilzt, so streut auch der eingewanderte Apostel den religiösen Samen seines Volkes im Nachbarstaate aus und vermischt ihn mit den Anschauungen, die er dort vorfindet.

Die Geschichte bringt zahlreiche Beispiele dafür, und in der Bibel ertappen wir sogar zwei religiöse Wanderkerne auf der Übergangsbrücke: Priester Jehova's und Baal's opfern ihren Göttern sozusagen auf einem Altar. Man denke ferner an das alte Rom, wohin die Götter aller Weltteile zusammengetragen wurden.

Das wäre also die Analogie durch Konjugation.

Manchmal aber geschieht es, daß die eingewanderte Lehre, trotz ihrer Vermischung mit dem heimischen Elemente, nur von einem Teile des Volkes angenommen wird; dann bildet sich eine soziale Knospe aus dem häretischen Teile, zu dem eine Fraktion des Priesterkollegiums übergeht, und das neue Individuum wird aus dem alten Verbande ausgestoßen. Wirkliche Zeugung durch Knospung!

Gegen die Berechtigung dieses Vergleiches könnte man nun Folgendes vorbringen:

„Man könnte sich ja z. B. den heiligen Paulus bei vielem guten Willen in der Rolle eines Wanderkernes vorstellen, wo bleibt aber das niedrige Lebewesen, in dessen Leibe er predigt? Sollten das etwa die Korinther sein? Mit anderen Worten, kann etwa eine religöse Genossenschaft als Einzelwesen aufgefaßt werden?“

In der Tat! Sie hat Organisation. Die Teile gehorchen einem Oberhaupte, es ist keine ganz lose zufällige Zusammenfügung von Elementen. Die Differenzierung ihrer Glieder in Prediger, Bischöfe, Mönche und Gläubige, sowie die Arbeitsteilung bestätigt den Anfang einer primitiven Organisation. Da wo Organisation ist, ist Einheit, und wo

Einheit, auch das Individuum. Was bedeutet denn sonst der physiologische Begriff „Individuum“ anderes als „einheitlich organisierter Komplex von lebenden Elementen?“ Es wäre geradezu kleinlich, anzunehmen, Mutter Natur habe durch progressive Differenzierung und Integrierung zwar das Wunderwerk eines Säugetieres geschaffen, habe aber gerade bei den Menschenkolonien halt gemacht.

Nein, es ist sicher, daß sie auch da am Werke ist.

Wir stehen also im Leibe eines solchen Kollektivindividuums. Wir sind seine Elemente und von ihm abhängig (gemeinsame Interessen, Gesetze). Wir sind Zellen eines tierischen Körpers, genannt Staat und Kirche. Wir gehorchen seinen Befehlen. Es ist sicherlich kein Zufall, daß so viele soziale Einrichtungen an Organe höherer Tiere erinnern, an Magen, Blut, Nerven, Muskeln. Ja wir finden sogar primitive Zentralen für Verstand und Gedächtnis (wissenschaftliche Körperschaften), für den Willen (gesetzgebende Körper); das Post- und Telegraphenpersonal, die Polizei sind das nicht Nachahmungen des Nervensystems und des weißen Blutkörperchens? Diese Nachahmungen sind aber höchst unvollkommen. Die Elemente der sozialen Zelle sind eben kaum differenziert. Während sich die Zellen des höheren Tieres nur in ihrer Jugend gleichen, später aber morphologisch grundverschieden sind und die heterogensten Funktionen verrichten, bewahren die Elemente der großen Zelle zeitlebens unter einander große Ähnlichkeit. Daraus folgt, daß das soziale Groß-Individuum auf einer sehr niedrigen Stufe der biologischen Entwickelung stehen muß, also auf der eines niedrigsten Einzellers.

Mithin bestünde obige Analogie doch zu Recht, und der Apostel Paulus hätte doch im Leibe einer Amöbe gepredigt.

VI.

Die Existenz eines solchen Makroorganismus erweist auch die Geschichte. Die Werke gerade der besten Universalhistoriker muten an wie Berichte über Geburt, Wachstum und Tod von Einzelwesen, wie Beschreibungen physiologischer Funktionen von Organismen. Auch in der Universalgeschichte bleibt immer weniger Raum für den Zufall und mystische Fügungen; dafür treten immer deutlicher die inneren Gesetze zutage, welchen die sozialen Gebilde aus ihrer ganz individuellen Natur heraus unterworfen sind. Ähnliches gilt auch für die Kulturgeschichte. Will das nicht besagen, daß sie echte, wirkliche Einzelwesen sind?

Es kann daher nicht überraschen, daß wir unter der Zahl der primitiven Organe auch Ansätze zu geschlecht-

licher Vermehrung antreffen als erste Vervollkommnung der Vermehrung durch mechanische Teilung; hat doch die Natur der Fortpflanzung aller Lebewesen die größte Sorgfalt angedeihen lassen. Wäre es denn gar so unwahrscheinlich, anzunehmen, daß sie gegenwärtig die ersten tastenden Versuche zur Anlage etwa von Wanderkernen macht? Man braucht ja dabei nicht gleich an eine getreue Kopie des sexuellen Vorganges beim Pantoffeltierchen zu denken.

Und merkwürdig: das Verhalten der alten Zauberer, der Priesterkasten, der Prophetenschulen erinnert an sexuelle Einrichtungen bei niedrigen Organismen, dazu bestimmt, die erlöschenden Individuen durch neue zu ersetzen. Es ist auffallend, daß die lange Stufenleiter der Zauberer bis zum Medium der Gegenwart herab die ausgesprochene Tendenz zur Gründung religiöser Genossenschaften besitzt.

Wenn es nun die Natur wirklich auf die Vervollkommnung dieses physiologischen Prozesses abgesehen hat, so kann sie das nur durch Differenzierung der Elemente, also der menschlichen Individuen, erreichen. Sie muß in einer beschränkten Anzahl derselben gewisse allgemeine Anlagen potenzieren, so daß sie für ihre spezielle Aufgabe ausgerüstet sind.

Wie dem auch sei: es besteht zwischen den verglichenen Vorgängen eine innere Ähnlichkeit, die auffällt. Die Vorstellung eines primitiven Zeugungsprozesses an der sozialen Zelle ist somit berechtigt. Sie ist die notwendige Ergänzung der Reihe nach oben. Die menschliche Sozietät ist das Spiegelbild einfacher Organismen aus Aeonen. Auch sie wird, wächst und vergeht nach festen physiologischen Gesetzen. Dazu gehört auch die Fortpflanzung.

VII.

Demzufolge sind wir Einzelmenschen Bürger zweier Welten, des Mikrokosmos *in* uns (wir bauen uns aus Zellen auf) und des Makrokosmos *um* uns (wir sind Elemente der sozialen Zelle).

Der Historiker erblickt die Zelle in ungeheurer Vergrößerung. Ihre Ausdehnung überschreitet die Grenzen seiner sinnlichen Fähigkeiten. Für diese existieren nur Details, nur Elemente, und es bleibt seinem Abstraktionsvermögen allein vorbehalten, Größe und Lebensdauer seines Rieseneinzellers zu ahnen und dessen physiologische Funktionen zu erraten.

Im Mikroskope des Physiologen hingegen erscheint die Zelle so klein, daß er die Vorgänge ihres Innern nur in

den gröbsten Umrissen verfolgen kann. Daher kommt es auch, daß die Forschungsergebnisse beider Wissensgebiete mit einander gar nicht in Beziehung gebracht werden. Ihre Vergleichung und ihre Unterordnung unter allgemeine Gesetze würde beiden Wissenschaften zum Vorteile gereichen, sie würfe Licht in manche dunkle Ecke und förderte nicht minder die so notwendige Erkenntnis organischer Einheit des Weltalls. (Schluß folgt.)

Zu dem „Versehen der Mütter" und von „symbolischen Träumen".

Von Lilli Suburg (Lievland-Walk-Homeln-Egere).

Soll ich? oder soll ich nicht? Doch! Denn ich lese ja selber so gerne derlei Berichte über die Tiefen des menschlichen Seelenlebens und haben mich die Schilderungen vom „Versehen der Mütter", wie auch diejenigen von „symbolischen Träumen" sehr interessiert, dieweil ich ja selber Seitenstücke zu denselben zu liefern hätte. Erzähle ich sie hier, so gebe ich ja wohl ein Stück von meinem tiefsten Sein der Öffentlichkeit preis. Doch wie soll man überhaupt auf so tief greifende Fragen, wie das auf die Frucht wirkende „Versehen der Mütter" oder die „Symbolik der Träume" eine Antwort suchen und finden können, wenn niemand auf solche Geheimnisse des Menschenlebens hinweisen, sie aufdecken wollte? Darum will ich zur Förderung des Forschens auf diesen dunkeln Gebieten kurz und klar und wahr erzählen, was ich aus eigener Erfahrung darüber weiß.

Wie ich, meiner jungen, schönen Mutter, die von Gesundheit strotzte, erstes Kind, noch in ihrem Schoße verborgen ruhte, mußte sie eine Reise machen. In einem Wirtshause saß sie, während die Pferde gefüttert wurden, an einem Tische, an den sich auch ein Weib mit einem Säuglinge im Arme setzte. Durch das Wimmern des Kindes aufmerksam gemacht, wendet meine Mutter ihre Blicke auf dasselbe. Dabei hatte sie die rechte Hand mit dem Ellbogen auf den Tisch und das Kinn in die Handfläche gestützt. So sah sie, daß das Kindchen am Kinn ein großes Blutgeschwür hatte, welches ihm wohl Schmerzen bereitete. Meiner Mutter Mitgefühl wurde aufs tiefste erregt.

Wie ihr Kind — ich — geboren wurde, hielt es die rechte Hand fest am Kinn und an der Stelle, wo dieselbe nur mit großer Mühe von da entfernt wurde, fand man

darunter am Kinn ein herzförmiges Gewächs mit einem blauen Blutbläschen im Zentrum. Da dieses Gewächs mit dem Kinde zugleich wuchs, versuchte man es durch eine Operation zu entfernen, was — dank der damaligen noch schwachen Operationskunst — nur schlecht gelang. Die Unvorsichtigkeit meiner armen unwissenden Mutter ist ihrem Kinde zum schweren Verhängnis geworden. Wie viel hat sie nicht selber mit ihm zu leiden gehabt! Und wie viel bin ich selbst vom Mitgefühl gepeinigt und geplagt worden! Ahne ich irgendwo ein leidendes oder mißhandeltes Kind, so hält mich keine persönliche Gefahr davon zurück, ich muß ihm zur Hilfe eilen. So ist jenes Kind mir zur Passion geworden. Ich habe eine Pflegetochter von deren Geburt an zum Menschen erzogen, denn ich konnte einfach ohne ein Kind nicht leben; jetzt liegt mir des Kindes Kind am Herzen. —

Trotz meines Geburtsfehlers wuchs ich zu einem blühenden Mädchen heran, das viel Liebe von den Eigenen, wie auch Verehrung von manchem ehrenwerten jungen Manne genossen hat. Doch nur Einem flog mein Herz entgegen. Und gerade zwischen die Vereinigung mit diesem warf sich das grausame Schicksal mit seiner zerstörenden Macht: als Nationalhaß zwischen Deutschen und Esthen. Ich sollte dem Geliebten, dessen Eltern keine Esthen in ihren Kreis aufnehmen wollten, entsagen, ohne auch nur einmal eine wonnige Umarmung genossen zu haben, und das führte der Mädchenstolz durch! Fünf furchtbare Jahre, in denen ich des Studenten klagende und sehnlichst forschende Briefe, in denen er immer wieder fragte, warum man schweige, ins Feuer trug und seine paar Besuche auf meines Vaters Gütchen mit Eiseskälte empfing, diese furchtbaren Seelenqualen warfen mich schließlich auf ein Leidenslager, das ich in der Dauer von 7 Jahren nur zeitweilig auf Monate verlassen konnte.

So kamen die Träume: Jedesmal, bevor mich das Leiden wieder befiel, träumte mir, daß er*) mir ein rotes Tuch auf einen Lehnstuhl breitete, worauf ich mich niedersetzen mußte. War das Leiden endlich beseitigt, so hörten auch die signalisierenden Träume auf. Da jedoch, nach Jahren, wo er schon lange als Kreizarzt in N. N. fungierte, hatte ich einen ganz besonderen Traum: Ich ging mit ihm durch einen Viehgarten. Wir kamen zu einer Feldpforte,

*) Es ist wahrhaft rührend, daß die zartempfindende Verfasserin „Er“, „Ihm“ usw. durchgängig groß schreibt, als ob sie von ihrem himmlischen Bräutigam spräche! — Red.

ich glaube, daß er sie öffnete. Von dieser Pforte führte eine kurze Treppe auf die Landstraße hinaus. Neben dieser Treppe stand ein Knabe mit einer Sanduhr — ich habe nie eine gesehen! — in den Händen und schöpfte von unten den abgelaufenen Sand wieder in einen trichterförmigen Behälter nach oben zurück. Uns gegenüber war die Sonne im Untergehen begriffen. Wir schritten die Treppe hinab auf die Straße, die sich links in gerader Linie glatt und weiß dahin zog. Erst gingen wir neben einander, dann saßen wir auf einmal auf Stühlen und fuhren dahin. Auf einmal eilte er mir voraus. Ich sah in der Ferne durch grüne Bäume Lichter leuchten, da sollte ein Kirchhof sein, — dahinein verschwand er und ließ mich allein auf der Straße zurück. Nicht lange nach diesem Traume teilte man mir seinen Tod mit. —

Als ich wieder nach Jahren eine schwere Operation durchmachen mußte, sah ich ihn an einem Tische sitzen und Charpie zupfen, — ich genaß. Darauf erkrankte ich an einer Lungenentzündung aufs gefährlichste: — da sah ich ihn in zwei Gestalten zu beiden Seiten meines Bettes knien und mich innigst betrachten. Vielleicht erwartet er mich doch noch im Jenseits. —

Auch noch von anderen symbolischen Träumen kann ich erzählen. So bedeutet bei mir ein weißgedeckter Tisch, an welchem viele Menschen sitzen, stets eine Beerdigung. — Vor drei Jahren lebten mir noch zwei Schwestern in der Stadt P., die eine als ausgediente Klassendame ihre Pension verzehrend, die andere mit ihrer Familie, drei Söhnen. Der zweite Sohn, ein 20 jähriger Jüngling, war zum dritten Male am Nervenfieber erkrankt und lag wochenlang besinnungslos im Krankenhause darnieder. Natürlich besuchte die Mutter ihn dort, bis sie angesteckt wurde. Da träumte mir: ich war in der Stadt und sah vom Marktplatze aus eine Prozession um eine Ecke in eine Straße verschwinden. Aus der Menschenmasse trat ein verstorbener Freier von mir hervor und an mich heran, er reichte mir eine magere Hand zum Gruße und sah auch im Gesichte sehr bleich und abgemagert aus. Darauf saßen wir, wie ja im Traume der Szenenwechsel so rasch vor sich geht, in einem Hause an einem gedeckten Tische, der Grüßer unter vielen anderen mir schräg gegenüber, meine ledige Schwester aber war die Vorsitzende des Tisches. Da sagte er wie geärgert: „Zum zweiten Male komme ich nicht mehr her, die A. (meine Schwester) hat ein Wort gesagt, daß ich nicht mehr kommen kann.“ Da stand ich plötzlich am offenen Fenster, unter welchem er draußen stand. Wir

warfen uns vollgeschnäuzte Taschentücher (die bei mir immer Briefe bedeuten) zum Zeichen der Freundschaft zu. Es kam ein Brief nach dem anderen aus P., immer traurigeren Inhaltes, bis die Todesnachricht meiner geliebten Schwester eintraf. Die ledige Schwester besorgte die Bestattung der Leiche, saß also als Vorsitzende am Tisch; sie pflegte darauf den Neffen gesund und führte ihn wieder dem Leben zu, — der symbolische Prophet kam also nicht mehr zum zweiten Male wieder.

Woher nun die Symbolik? Wie kann die Ahnung des Unterbewußtseins sich so in theatralische Bilder umsetzen? Oder dirigiert am Ende doch ein geistiger Künstler von außen die Traumvorstellungen? Wer antwortet auf diese intensiven Fragen der Seele, wer kläret auf das wunderbare Treiben im Menscheninnern? Wer es da vermag, weisbar, der tue es! O werdet nicht müde, Ihr hochverehrten Forscher im Reiche des Okkultismus! Nur die übersinnliche Wissenschaft kann ja dem Menschen zur Richtschnur des Lebens dienen.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kommerzialismus, eine Vision Tolstoi's.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).*)

> »Der Handel, unter dessen giftigen Schatten
> Nicht eine Tugend einsam wagt zu blühn,
> Nur Reichtum hier und Mangel dort zugleich
> Der Menschheit Flüche streu'n, die Tore öffnen
> Verbrechen, Krankheit und frühzeit'gem Tod,
> Sei's nun durch Hunger oder Übermaß.«
>
> Shelley.

„Dies ist eine Offenbarung einer Reihe von Ereignissen allgemeinen Charakters, welche in Kürze eintreten müßten. Ich sehe sie in ihren Hauptzügen vor meinem geistigen Auge. Ich erblicke auf dem Ozean des Menschengeschickes,

*) Der hochgeschätzte Herr Übersetzer schreibt uns hierzu u. a.: „Die antimoralische Tendenz des unsere Zeit völlig beherrschenden Kommerzialismus ist so fühlbar, daß es nicht Wunder nehmen darf, wenn sich der Geist des großen Tolstoi damit beschäftigte. Ich selbst halte übrigens diese, wie die meisten der bis jetzt veröffentlichten Vorhersagen für bloße Mutmaßungen.“ — Red.

auf seiner Oberfläche schwimmend, ein nacktes Weib von riesigen Dimensionen. An Schönheit, Reiz, Anmut und Zier scheint sie selbst die Aphrodite zu übertreffen. (?) Die Nationen buhlen um ihre Gunst, und jede von ihnen sucht sie für sich allein zu gewinnen, doch sie, als eine echte Kurtisane, liebäugelt mit ihnen allen. In ihrem mit Juwelen reichbesetzten Diadem findet sich ihr Name eingeprägt: „Gewinnsucht" (eigentlich Kommerzialismus, Industrialismus, Handelsgeist, Erwerbsgeist). So verlockend und bezaubernd sie auch scheint, so kennzeichnen doch Tod und Verwüstung ihre Wege. Ihr von schmutzigen Unternehmungen genährter Lebensodem, ihre metallharte, an Gold gemahnende Stimme, ihr Blick voll unersättlicher Gier wirken wie Gifte auf die Nationen, die ihrem Reiz zum Opfer fallen. In den Händen ihrer drei riesenhaften Arme hält sie die Fackeln allgemeiner Verderbnis. Die erste der Fackeln, welche die schöne Kurtisane von Stadt zu Stadt, von Land zu Lande trägt, ist die des Krieges. Sie entzündet das ehrenvolle Feuer des Patriotismus, aber das Ende davon ist Kanonendonner und Musketengeknatter. Die zweite Fackel ist jene der Frömmelei und Scheinheiligkeit. Ihr Feuer entzündet bloß die Lampen und Kerzen in den Kirchen und auf den Altären geheiligter Institutionen. Sie leuchtet auf die Abwege des Irrtums und Glaubenseifers. Sie verblendet den Geist schon in der Wiege und verlockt ihn bis zum Grabe. Die dritte Fackel ist die des Gesetzes, jener unheilvollen Sanktionen unverbürgter Überlieferungen, welche ihr verderbliches Werk zuerst in der Familie verrichten, um sich dann von da auf das Gebiet der Literatur und der Politik zu verbreiten.

Der verheerende Brand, von der Fackel des Krieges entzündet, wird ungefähr im Jahre 1912 in den Ländern von Südost-Europa zum Ausbruche kommen. Im Jahre 1913 wird er sich zu einer verhängnisvollen Katastrophe entwickeln. In diesem Jahre sehe ich Europa in Flammen und Blut. Ich höre das Gejammer unermeßlicher Walstätten. Um das Jahr 1914 jedoch sehe ich aus dem Norden eine außergewöhnliche Persönlichkeit — eine Art Napoleon — auf der Bühne dieses blutigen Dramas erscheinen. Es ist ein Mann von geringer militärischer Schulung, ein Schriftsteller oder Journalist, der den größten Teil von Europa bis zum Jahre 1925 in seiner Gewalt behalten wird. Das Ende dieser großen Katastrophe wird für die alte Welt den Anbruch einer neuen politischen Ära bedeuten. Es werden weder Kaiser- noch Königreiche bestehen bleiben, sondern die Welt wird eine Konföderation der Staaten der vereinigten Nationen bilden. Es wird nur mehr vier Riesenreiche geben, nämlich

das der angelsächsischen, das der romanischen, das der slavischen und das der mongolischen Rasse. Nach dem Jahre 1925 sehe ich eine Wandlung in den religiösen Gefühlen der Menschheit sich vollziehen. Die zweite Fackel der Kurtisane hat den Sturz der Kirchen herbeigeführt. Die Idee vom Ewigen ist fast geschwunden; die Menschheit ohne jeden moralischen Halt. In dieser Not ersteht der Menschheit ein großer Reformator.*) Dieser wird die Welt von den Rückständen des Monotheismus säubern, und den Grundstein zum Tempel des Pantheismus legen. Die Begriffe Gott, Seele, Geist und Unsterblichkeit werden in einem neuen Schmelzofen umgegossen werden und es zeigt sich mir der friedliche Beginn einer Ära der Ethik Der Mann, welcher zu dieser Mission vom Schicksal ausersehen ist, ist ein mongolischer Slave („Mongolian-Slav"). Ein Mann der Tat, der bereits auf Erden wandelt und der selbst noch keine Ahnung von der Mission hat, welche ihm eine höhere Macht zugedacht hat.

Das Feuer der dritten Fackel hat bereits begonnen, unsere Familienbeziehungen, unsere Kunst- und Moralgesetze zu zerstören. Das Verhältnis zwischen Mann und Weib wird als eine prosaische Gemeinschaft der Geschlechter aufgefaßt. Die Kunst ist zum entarteten Realismus geworden. und religiöse und politische Umwälzungen haben die geistigen Grundlagen aller Nationen erschüttert. Nur einzelne Flecken, hier und dort, sind von den Verheerungen der drei Flammen verschont geblieben. Die antinationalen Kriege in Europa, die Klassenkämpfe in Amerika und die Rassenkämpfe in Asien haben den Fortschritt um ein halbes Jahrhundert aufgehalten. Aber hierauf, um die Mitte dieses Jahrhunderts, sehe ich einen Heros der Kunst und Literatur aus den Reihen der Romanen hervorgehen und die Welt von den lästigen Schlacken des Sensualismus befreien. Es ist das Licht des Symbolismus, welches die Flammen der Fackeln der Gewinnsucht (des Kommerzialismus) überstrahlen wird. An Stelle der Monogamie und Polygamie von heute wird eine Poetogamie treten, ein auf eine poetische Lebensauffassung sich gründendes Verhältnis der Geschlechter.

Die Nationen sehe ich an Weisheit zunehmen und zur Erkenntnis kommen, daß das verführerische Weib ihres Ver

*) Das wäre also dieselbe Ahnung, von der Hübbe-Schleiden's großes Herz erfüllt ist (vergl. über den von ihm gegründeten „Orden des Sterns im Osten" Okt.-Heft 1912, S. 634 ff. und Juniheft cr., S. 366). — Red.

hängnisses im Grunde genommen nichts weiter ist als ein Trugbild. Es wird eine Zeit kommen, wo die Welt kein Bedürfnis für Armeen, scheinheilige Religionen und entartete Kunst mehr haben wird. Leben ist Entwicklung und diese besteht in der Entfaltung einfacher Lebensformen zu immer komplizierteren Formen des Geistes und des Körpers. Ich sehe den trüglichen Schein der Leidenschaft, wie ihn das Weltdrama gegenwärtig zeigt, allmählich vergehen wie das Frührot auf den Bergen. Noch eine Handbewegung der Metze Gewinnsucht (Kommerzialismus) und eine neue Geschichtsepoche beginnt."

* *
*

Die hier geschilderte „prophetische" Vision soll Tolstoi im Jahre 1910 erfahren haben. Sie wurde zuerst von der Gräfin Nastasia Tolstoi in der „Semi-monthly Magazine Selection of the Chicago Tribune" veröffentlicht und in der Zeitschrift „The Progressive Thinker" vom 19. April 1913, aus welcher ich sie für die „Psychischen Studien" übersetzte, abgedruckt. Herrn Professor Reichel (New-York), dessen Güte ich das betreffende Blatt verdanke, sei an dieser Stelle hierfür innigster Dank gesagt.

Es war nicht meine Absicht mit dieser Übersetzung die aus der Unsicherheit der politischen Situation der Gegenwart entspringenden zahlreichen Zukunftskonjekturen, wie sie sich in den deutschen okkulten Zeitschriften vorfinden, noch um eine weitere zu vermehren, wiewohl eine solche, die aus einem Geiste wie Tolstoi hervorging, gewiß ein mehr als gewöhnliches Interesse beanspruchen darf; dasjenige was mich hierzu bewog, ist die darin enthaltene Warnung vor der Gefahr, welche der Menschheit aus dem Dominieren des Handelsgeistes erwächst.

Allerdings kommt dieser höchst beachtenswerte Warnruf, wie mich dünkt, schon viel zu spät, denn schon drückt das gesamte Geistesleben der Nationen die fauligen Brand erzeugende eiserne Fessel jener allerniedersten Gesinnung, die den materiellen Vorteil als höchstes Gut verehrt und ihn zur obersten Norm alles Tuns und Lassens macht; aber er möge schon deshalb bei uns nicht ungehört bleiben, weil er uns deutlich erkennen läßt, daß alle derartigen Unheilsverkündigungen mehr auf einem dunklen Vorempfinden der aus Unrecht folgenden notwendigen Konsequenzen, als auf einem klaren Voraussehen kommender Ereignisse beruhen. Was die Vorhersage Tolstoi's anbetrifft, so deutet sie viel weniger auf den natürlichen Gang der Dinge, wie er aus ihren

objektiven Verhältnissen entspringt, als vielmehr auf einen solchen, wie er der Subjektivität Tolstoi's entsprechen würde.

Die Vision oder Gesichtshalluzination kann, da sie nicht nur die Projektionen unterbewußter, sondern auch die bewußter Gedanken betrifft, ebensowohl eine veridike, wie eine falsidike sein; die Tatsächlichkeit der Vision Tolstoi's brauchte man also auch dann nicht zu bestreiten, wenn sich später ihre Vorandeutungen nicht erfüllen.

Der in Tolstoi's Vision sich darstellende verderbliche Einfluß des Handelsgeistes auf das gesamte Leben erreichte erst seinen Höhepunkt, als er sich in der Nationalökonomie zu einem wissenschaftlichen System ausgestaltet hatte. Die Lehren dieser neuen Disziplin, in's praktische Leben umgesetzt, erniedrigte die Menschheit zu einer bloßen Produktionsgenossenschaft, in der jeder einzelne Mensch nur als gütererzeugender Faktor in Betracht kommt.

Der durch die Nationalökonomie systematisierte und dann durch die Politik organisierte Handelsgeist oder Kommerzialismus machte die Wissenschaft allmählich zu seiner Sklavin, die all ihre Kräfte in den Dienst des Handels und der Industrie, des Verkehrs- und des Kriegswesens zu stellen hatte; er bediente sich der bestehenden Religionen als Zaum und Zügel für den freien Geist mit völliger Lahmlegung ihrer reformatorischen Kraft; er beraubte die Kunst ihres Idealismus im Realismus (Verismus, Naturalismus) und erniedrigte sie im Reklamewesen zur Straßendirne.

Dieser, jeden Idealismus zerstörende Handelsgeist trägt aber sein eigenes Gift in sich, dem schließlich alle seine Entwicklungen zum Opfer fallen müssen; und dieses ätzende Gift, dem auf die Dauer nichts widersteht, ist die Korruption, die Feindin aller sozialen Entwicklung und die Mutter der Anarchie.

„Die Eintracht und das Glück der Menschheit wird
Dem Reichtum aufgeopfert; sie allein,
Die ihm den Himmel hier erzaubern könnten,
Sie werden eingetauscht für Seelengift.
Die gold'ne Last beschwert den Nachen, der
Sein Hoffen trägt, raubt jede Aussicht ihm
Als selbstischen Gewinn, erstickt (bis auf
Die Frucht) jedwede Leidenschaft in ihm;
Sie löscht der Liebe heil'ge Flammen aus,
Den Mut, zu wagen und die hehre Lust,
Mit vollem Mitgefühl dem Freund zu helfen,
Sie dämpft des jungen Herzens raschen Schlag —
Läßt nichts als Eigenlieb' und Freud' am Gold."

P. B. Shelley.

Das Christusproblem mit besonderer Berücksichtigung des Okkultismus.

Vom Kand. des höheren Lehramts Hans Hänig.

(Schluß von Seite 481.)

So gelingt es also auch hier, Klarheit in diese verworrenen Begriffe zu bringen und die Lösung der Auferstehungsfrage, wie sie die moderne Theologie gefunden hat, erscheint durchaus nicht phantastisch, da sie ja nur an die gegebenen Vorstellungsreihen anknüpft. Unter dem furchtbaren Eindruck von Jesu Hinrichtung, so besagt sie, werden die Jünger sich in ihre Heimat (Mark. 16, 7) begeben haben, wo sie sich vergeblich nach einer Lösung für diesen Ausgang fragten. Erst später fanden sie in dem alten Testament (vgl. Luk. 24, 26) die Antwort, daß das Alles voraus bestimmt gewesen sei, daß der Christus habe leiden müssen, daß er aber hinaufgesteigen sei zum Himmel, bis er wiederkommen werde, die Lebendigen und die Toten zu richten, ehe noch alle, die jetzt lebten, die Augen geschlossen hätten. Und, daran anschließend, daß Jesus für die Menschheit in den Tod gegangen sei, — so entsteht die Anschauung, die am sog. Pfingsttage schon fertig ist und hier zum ersten Male in die Öffentlichkeit tritt, bis sie von Paulus zu ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung erhoben wurde. Daher ist auch die Frage verhältnismäßig nebensächlich, ob die Erscheinungen der Jünger nach Jesu Tode, die sich ja vom Standpunkte des Okkultismus wohl erklären lassen, auf Wahrheit beruhen oder auf bloßer Sinnestäuschung: die treibenden Kräfte dieser neuen Bewegung liegen nicht hier, wie sehr wir das auch nach den Berichten jener Zeit glauben möchten, sondern in dem Eindruck der Person Jesu und seiner Hinrichtung, dazu in den religiösen Anschauungen des jüdischen Volkes, die auch in Jesu Leben eine solche Rolle spielen und auch in der späteren Entwickelung des Christentums von so großem Einfluß geworden sind.*)

---

*) Anm. Damit fällt auch die schon früher erwähnte Anschauung von dem mystischen Christus weg: Christus der Meister, der seine „Lehre" in symbolische Form kleidete, sodaß man erst eines besonderen Schlüssels dazu bedarf, um diese Geheimnisse zu enträtseln. Diese Anschauung widerspricht eben vollständig der Überlieferung, die wir doch nicht ohne weiteres auf Grund anderer, selbst nicht bewiesener Meinungen für falsch halten können. Man könnte allerdings von theosophischer Seite auf den Parallelismus von Erkenntnis und Ausbildung der okkulten Kräfte im Menschen aufmerksam machen: wie die Ausbildung höherer okkulter Kräfte

Allerdings könnte noch ein Vorwurf gegen diese Anschauungen vorgebracht werden und ist auch tatsächlich oft vorgebracht worden: die ganze Geschichte des Christentums, die ja auf dem Glauben von dem „leeren Grabe" beruhe, könne doch nicht auf Grund eines Selbstbetrugs oder Irrtums entstanden sein, wie er größer gar nicht gedacht werden könne. Dem ist entgegenzuhalten, daß diese Geschichte des Christentums selbst voll gewesen ist von Irrtümern bedenklichster Art: in sittlicher (Ketzer- und Hexenverfolgungen) und anderer (Glaube an die ewigen Höllenstrafen, Bekämpfung der Wissenschaft) Hinsicht, daß aber andererseits die positiven Leistungen des Christentums nicht an den gestorbenen und „auferstandenen" Jesus anknüpfen, sondern an den lebenden; er ist es gewesen, durch dessen Vorbild und dessen Predigt das Senfkorn entstand, das nachmals ein großer Baum geworden ist, wie er selbst vorausgesagt hat.

(vorausgesetzt, daß diese in jedem Menschen schlummern und nicht nur in anormal Begabten) an eine höhere sittliche Stufe gebunden sei, so müsse umgekehrt jene Ausbildung auch ein höheres Wissen zur Folge haben, das durch das Erwachen des inneren Menschen (der zeitlich und räumlich unbegrenzten Seele) bei dieser Gelegenheit vermittelt werde. Nun zeige aber Jesus tatsächlich höhere magische Fähigkeiten, die nicht, nur, um in der Sprache dieser Bücher zu reden, der zweiten Stufe dieser Entwickelung (Heilungen mitunter erstaunlichster Art, auch auf größere Entfernungen hin), sondern auch der höchsten, der dritten, angehören (Wandeln auf dem See = Aufhebung der Schwerkraft, Verwandlung des Brotes in Wein, Speisung der Fünftausend etc.); daher könne unmöglich angenommen werden, daß Jesus, da er über solche Kräfte verfügt habe, die beschränkten Ansichten seiner Zeit gehabt habe (siehe Brandler-Pracht: „Lehrbuch der okkulten Kräfte des Menschen," 2. Aufl., S. 253 ff.). Dem ist zu entgegnen, daß jene „Wunder" der dritten Stufe für uns zunächst, zum Teil wenigstens, noch ganz problematisch sind, obwohl (besonders über die Auflösung der Materie in ihre Aggregate) mehrfach Berichte aus unserer Zeit darüber vorhanden sind; daß ferner gerade diese Wunderberichte im neuen Testament zu den am wenigsten beglaubigten gehören, die mitunter auch eine andere Deutung zulassen (besonders das Wandeln auf dem See; zu der Speisung der Fünftausend vergl. die Steigerung der einzelnen Berichte in den Evangelien; die Verwandlung des Wassers in Wein findet sich nur im Johannesevangelium) und daß daneben Berichte von Wundern stehen (ein Teil der Totenerweckungen), mit denen auch der Okkultismus nichts anzufangen weiß. Daß aber solche höhere Kräfte im Menschen durchaus nicht immer eine höhere Erkenntnis voraussetzen, zeigt die ganze Geschichte des Okkultismus zur Genüge. Es werden nicht nur zahlreiche „Wunder" von Heiligen aus dem Mittelalter berichtet, die den okkulten Phänomenen völlig entsprechen, ohne daß diese an Erkenntnis über ihre Zeit hinausgegangen wären, sondern wir haben auch aus neuerer Zeit mehrfach treffende Beispiele: Swedenborg's völlig beglaubigte Sehergabe,

Wer ist also Jesus gewesen? Nach alle dem, was wir von ihm wissen, eine echt menschliche Erscheinung, deren Wirken aber die Jahrhunderte überdauert hat: die beiden großen Pole, die wir bei jedem wahrhaft großen Menschen wiederfinden. Sein dauerndes Werk ist die Umbildung der Gesetzesreligion der Juden in eine Religion der Liebe und Persönlichkeit, obgleich sich sein Genius ganz in den überkommenen Anschaungen seiner Zeit entwickelt hat: die Nähe des Gottesreiches zu verkünden, wozu er sich berufen fühlt. Er geht mit diesen Anschauungen zugrunde, und nur vorübergehend taucht in seinem Denken eine andere Vorstellung auf, die seiner religiösen Begabung mehr entsprach, ohne sich in jene eschatologischen Phantasien zu verwickeln: das „Reich Gottes" ist nicht von dieser Welt, es ist schon da und wird sich zu einer großen Macht auf Erden ausbreiten. Der Inhalt jener Verkündigung ging nun freilich auch so nicht durch den Tod zugrunde, sondern erhielt gerade dadurch den Anstoß zu seiner Ausbreitung und zu seinem Siegeszuge durch die Welt. Allerdings finden sich Andeutungen über das neue Verhältnis, in dem nach Jesus der Mensch zu Gott steht, schon im alten Testament, wenn auch nur in geringer Anzahl; dazu ist jene Umbildung der Gesetzesreligion zu der der Liebe nicht auf das jüdische Volk beschränkt gewesen, sondern sie findet sich auch außerhalb der Grenzen Judas; ja man kann sagen, bei allen großen Religionen, die je die Welt erleuchtet haben (Buddha, Zoroaster etc., s. Th. Achelis: „Abriß der vergleichenden Religionswissenschaft," Sammlung Göschen, Nr. 208, S. 54 ff.), freilich auch hier nicht

---

ohne daß wir deshalb seine krankhafte Anlage bezweifeln könnten, die ihn in seinen Werken oft zu den verworrensten mystischen Vorstellungen hinreißt, und dazu die berühmte Seherin von Prevorst, deren (allerdings gegen ihren Willen hervorgebrachte) okkulte Phänomene zum Teil als völlig sicher gelten müssen, obgleich sie zeitlebens ganz im orthodoxen und pietistischen Glauben befangen war und für ihre Visionen keine weiteren Erklärungen wußte, als die, welche ihr der Buchstabenglaube der Bibel an die Hand gab. Es wird also wohl dabei bleiben müssen, daß Jesus in dieser Hinsicht nichts weiter besessen hat, als Kräfte, die damals allgemeiner verbreitet waren, wie heutzutage, da man ihrer Ausübung unbefangener gegenüberstand und mehr Glauben entgegenbrachte (siehe die bei Fiebig verzeichneten Fälle); die Intensität dieser Kräfte wird sich natürlich je nach der betreffenden Persönlichkeit gerichtet haben, also bei Jesus in außerordentlich starkem Maße vorhanden gewesen sein. Für diese Kräfte im allgemeinen charakteristisch ist die Stelle Mark. 11, 23, für die Heilungen (Heilmagnetismus?) Mark. 5, 30, wo mit der Erklärung von J. Weiß „Bibelwerk," I, S. 122), daß es sich hier um „Autosuggestion" gehandelt habe, doch recht wenig anzufangen ist.

mit derselben Konsequenz, die uns an Jesu Wirken noch heute so wunderbar erscheint. Damit ist aber auch gesagt, daß diese Umbildung dem Innersten des menschlichen Herzens entsprechen muß, wenn sie so oft unabhängig wiederkehrt; Jesus hat also nur, so müssen wir hiernach sagen, das Göttliche am reinsten zum Ausdruck gebracht, das in ihm wie in allen anderen Menschen lag.*) Und sofern sich diese frohe Botschaft bis jetzt, wenigstens nach den bisherigen Erfahrungen, nicht überbieten läßt (wenn wir von geringfügigen Kleinigkeiten absehen, die sich wieder ganz aus den Anschauungen jener Zeit erklären), ist Jesus tatsächlich der „Heiland der Welt" geworden; — für den Einzelmenschen kann die Entscheidung darüber nur darauf beruhen, daß er diese Werte innerlich erlebt und sie auf sich wirken läßt.**)

Was aber hat es nun mit dem Genius Jesu für eine Bewandnis gehabt oder anders gesprochen: wie ist überhaupt jene geniale Anlage aufzufassen, die ihn wie so manchen anderen in der Weltgeschichte über ihre Zeit weit

---

*) Anm. Dem entspricht auch die sprachliche Form im neuen Testament; an Stelle der Hypotaxe (Unterordnung der Sätze in der Periodenbildung) die Parataxe (parallele Nebeneinanderstellung der Sätze), also jene Ausdrucksform, der wir in der Literatur der Griechen und Römer dort begegnen, wo die Ausdrucksweise der unbefangenen Volkssprache am nächsten kommt (in der römischen Komödie, bei Petronius etc.). Interessant ist in dieser Hinsicht wieder der Römerbrief des Paulus: ein unruhiges Gefüge von Sätzen, indem immer ein Einwand den anderen jagt, — also ganz das Gegenteil der Sprache, wie sie die Evangelien zeigen; der Anfang zu jenen Selbstquälereien, wie sie später jahrhundertelang den Inhalt der Konzilien und der Streitschriften theologischer Dogmatiker ausmachten.

**) Anm. Man tut übrigens Jesus sehr unrecht, wenn man nicht auch die Grenzen seiner Ethik erkennen läßt, wie sie sich nach der bisherigen Betrachtung von selbst ergeben. So können wir mit dem liebenden Vater, der auch den Sperling nicht ohne seinen Willen vom Dache herabfallen läßt, heute wenig anfangen, da eben Jesus keine Ahnung von Naturgesetzen hatte und die Grenzen zwischen diesen Faktoren für ihn daher gar nicht in Frage kamen; er glaubt sogar naiv, durch seinen Glauben Berge versetzen zu können. In seiner Ethik ist vor allem auffällig, daß ohne weiteres alle Reichen auch die Schlechten sind und daher (mit ganz geringen Ausnahmen) mit dem Himmel gar nicht zu rechnen haben. Dazu macht er nie auch nur den Versuch, das Tun des Guten von den Lohnvorstellungen zu trennen oder zu überlegen, in welchem Verhältnis beide zu einander stehen, ob sie vielleicht nicht, wenn auch eins das andere zur Folge hat, doch wenigstens bei der Ausübung der guten Handlungen getrennt werden können etc. Übrigens macht er gar nicht den Anspruch, schlechterdings als gut zu gelten: gut ist ihm nur sein himmlischer Vater, niemand unter den Menschen (Matth. 19, 17; Mark. 10, 18; Luk. 18, 19).

hinausgehoben hat, deren Kinder sie doch im übrigen gänzlich gewesen sind? Eine einfache Betrachtung lehrt, daß auch die geniale Anlage, die wir bei Jesus finden, nichts schlechthin „Übersinnliches“ gewesen ist: sie setzt sich nicht nur, wie dargelegt worden ist, eng verbunden mit den damaligen Zeitvorstellungen (der „Messias“) durch, sondern es ist auch noch eins zu bemerken: Jesus ist nur der Vollender dessen gewesen, was sein Volk schon jahrhundertelang (besonders die Propheten) in Angriff genommen hatte. Wir haben also hier denselben Fall, wie er auch bei anderen Völkern wiederkehrt: wie bei den Griechen, deren künstlerische Begabung sozusagen in einem Praxiteles oder Phidias konzentriert auftritt, oder wie bei einem Goethe, dessen Genie man in seinen Vorfahren vergeblich sucht, während das ganze Volk, dem er angehörte, von den Tagen Walter's von der Vogelweide und Wolfram's von Eschenbach, durch die Jahrhunderte den Boden geschaffen hatte, auf dem diese geniale Anlage gedeihen konnte, — von der modernen Physiologie durch die Vererbungslehre gedeutet, während ein anderer Teil diese Erklärungsweise als ungenügend zurückweist, mit direktem Hinweis auf das Beispiel, das sich uns in der Abstammung Goethe's darbietet.

Eins läßt sich wohl von vornherein mit Sicherheit sagen: es wird sich in allen diesen Fällen nicht um eine „Offenbarung“ handeln, die plötzlich vom Himmel kommt, wie man sich das früher wenigstens in religiöser Hinsicht gern vorstellte, sondern nur um die Erkenntnis einer ursprünglichen Anlage, die allen Menschen gemeinsam ist, sei es nun in religiöser oder künstlerischer Hinsicht, womit sich freilich die Fähigkeit verbindet (denn mit der bloßen Erkenntnis ist es nicht getan), diese Fähigkeit auch in die Wirklichkeit umzusetzen. So werden wir denn auch sagen können, daß die angebliche Berufung Jesu nichts weiter gewesen ist wie das Zutagetreten dieser Anlage unter der Zeitvorstellung vom nahenden Gottesreiche (auch die „Stimme Gottes“ war schon längst aus dem alten Testamente bekannt, cfr. Jesaia 6), wozu der Grund in dem Eindrucke zu suchen sein wird, den die Predigt Johannes des Täufers auf den Jüngling gemacht hatte. In diesem Rahmen findet das eigentliche Werk statt, das den Inhalt dieser Begabung ausmachte: die Umbildung der jüdischen Ethik in eine neue der Liebe und der Persönlichkeit. Man wird die Entwickelung dieses religiösen Genies noch besser verstehen, wenn man sich die Frage vorlegt: was würde aus Jesus geworden sein, wenn er nicht über diese Anlage

verfügt hätte? Er würde wahrscheinlich ebenfalls zu dem Prediger am Jordan gekommen sein, hätte sich von ihm taufen lassen und wäre dann mit einigen religiösen und moralischen Eindrücken wieder von dannen gegangen; er hätte an das nahende Reich Gottes geglaubt, wie jeder andere seiner Zeitgenossen, und vielleicht auch eine Ahnung davon gehabt, daß es mit der Gesetzesreligion doch nicht allein getan wäre. Aber für den Messias, den Gegenstand aller Hoffnungen, die das Volk jahrhundertelang gehegt hatte, hätte er sich nicht gehalten: — das ist also der erste Ausdruck dieser genialen Anlage, und sie tritt natürlich in dem Augenblicke zutage, wo Jesus, wie wir gesehen haben, seine Begabung zuerst erkennt: bei der Taufe. Das war also die Form, in der sie endgültig hervortrat; aber diese Form war mehrdeutig nach der ganzen Vorstellungswelt der Juden: die verschiedensten Seiten hatten sich allmählich im Denken des Volkes an dieser Messiasgestalt ausgebildet, von der eigentlich jede einzelne eine eigene Persönlichkeit darstellte. Welche sollte Jesus wählen? Wir sehen hierbei, daß sich diese Anlage nicht nur eine entsprechende Form suchte, sondern auch den entsprechenden Inhalt: nur die Seite des Messiasglaubens konnte für Jesus zunächst in Betracht kommen, die Raum für seine ethische Betätigung ließ; erst als dieser unter dem Eindrucke der herannahenden Katastrophe ein Ziel gesetzt wurde, trat die andere Seite in den Vordergrund, mit der er früher nichts hätte anfangen können: das Kommen des „Menschensohns“ auf den Wolken des Himmels, um die Lebendigen und die Toten zu richten. So bekamen diese Phantasien, an denen sich das jüdische Volk lange berauscht hatte, kurz vor seinem politischen Untergang noch einmal eine weltgeschichtliche Bedeutung: sie bildeten die Stütze, an welcher sich der junge Keim, als er zur Blüte kam, anklammerte, und hatten auch noch Bedeutung, als an Stelle der Person Jesu die Sache selbst getreten war: die Form, in der diese neue Botschaft in die Welt hinaustrat oder die werdende Kirche. So läßt sich auch hier einigermaßen die Entwickelung dieser genialen Anlage verfolgen und wir brauchen nur noch einen Schritt weiter zu gehen: es wird einmal eine Zeit gegeben haben, wo dieser Genius versuchte, sich ganz selbständig zu entwickeln und eine andere, wo er noch nicht voll zutage getreten war, sondern nur keimhaft und triebhaft sich regte, wo nur ein unbestimmter Drang vorhanden war in der Richtung, die seine spätere Entwickelung bestimmte. Von beiden Momenten legen uns die Evangelien Zeugnis ab; allerdings taucht, wie wir früher

gesehen haben, gelegentlich in Jesu Denken die Anschauung auf, daß das Gottesreich schon da sei und von selbst wachsen werde, und auch für die zuletzt erwähnte Vermutung ist ein Bericht der Evangelien vorhanden, der vielfach ganz mit Unrecht angezweifelt worden ist: der Bericht vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, der bekanntlich das Ganze ist, was wir aus seiner Kindheitsgeschichte wissen.

Es bleibt also nur noch die Frage nach der Herkunft des Genies übrig, die naturgemäß unsere Betrachtung abschließen soll. Es sind schon die beiden Möglichkeiten ins Auge gefaßt worden, die für die Lösung dieser Frage in Betracht kommen: läßt sie sich nicht durch die Vererbungslehre befriedigend beantworten, so führt sie zu der nach der Herkunft des Menschen überhaupt; die uralte Frage, die ja im Grunde das ganze Wesen des Okkultismus ausmacht und wie H. Heine sich im 19. Jahrhundert ausdrückt:

> „Das qualvoll uralte Rätsel,
> Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
> Häupter in Hieroglyphenmützen,
> Häupter in Turban und schwarzem Barett,
> Perückenhäupter und tausend andre
> Arme, schwitzende Menschenhäupter: —
> Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
> Woher ist er kommen? Wo geht er hin?“

Denn diese Frage ist ja in ihrer Grundlage keine andere als die, ob der Mensch nur als Produkt seiner Eltern aufzufassen sei oder ob noch etwas Anderes, Höheres sein Wesen ausmache, das bei seiner Geburt in ihn hereinkomme und ihn bei seinem Tode wieder verlasse, — ob hier nicht vielleicht die Lösung jenes Rätsels liegt, dessen Beantwortung durch unsere heutige Naturwissenschaft (soweit sie nicht von vornherein darauf verzichtet) vielen ganz ungenügend erscheint. Ist aber dieser Weg der richtige und läßt sich auch die Genialität nicht ohne weiteres durch unsere heutige Vererbungslehre erklären, so ist die Frage nach der Person Jesu im letzten Grunde die nach dem Wesen des Menschen selbst und sie kann nicht eher gelöst werden, als bis wir das Wesen des Menschen besser verstehen lernen als bisher: nicht durch die Maßmethoden unserer heutigen Psychophysik oder durch die gelehrten Spekulationen einiger Metaphysiker, sondern durch den Okkultismus, soweit er auf der Grundlage der Erfahrung tiefer in das Rätsel des Menschen einzudringen vermag.

Die Frage nach der Person Jesu ist also, wenn sie sich nicht durch die heutige Physiologie befriedigend lösen läßt,

in letzter Hinsicht eine Frage des Okkultismus: der Ursprung dieser genialen Anlage muß dann allerdings außerhalb dieser Welt gesucht werden, nur daß es sich hierbei nicht um Jesus allein handelt, sondern um jede wirkliche Genialität, soweit sie je unter den Menschen hervorgetreten ist, ja im letzten Grunde um alles das Erhabene und Große, dem wir auf dieser Erde einen Ursprung nicht nachzuweisen vermögen. Und darauf werden wir auch hingewiesen, wenn wir die Zeit berücksichtigen, in der das Alles geschehen ist. Gibt es im Leben des Einzelmenschen wirklich so etwas wie ein Schicksal, so muß das doch wohl auch bei den Völkern selbst der Fall sein und wir müssen den Grund dazu nach allen bisherigen geschichtlichen Erfahrungen in erster Linie eben in dem Auftreten solcher genialen Menschen suchen, wie Jesus einer gewesen ist. Dann kann aber auch ihr Kommen nicht auf einem bloßen Zufall beruhen, sondern sie kommen, wenn ihre Zeit da ist, d. h. wenn die Verhältnisse so liegen, daß das Neue, was sie bringen, auch wirklich Wurzel schlagen und gedeihen kann. Dann liegt es aber eben von vornherein nahe, nicht an den Ursprung des Genies durch Vererbung zu glauben, sondern ihn in jenem Höheren zu suchen, das nicht aus der Endlichkeit stammt, sondern von der Gottheit, in der auch Jesus seinen liebenden Vater erkannte. Und dann werden sich vielleicht auch jene Parteien zu einer Anschauung zusammenfinden, die sich jetzt erbitterter als je gegenüberstehen, indem die einen in dem historischen Jesus einen Gott, die anderen einen Menschen sehen; sie werden vielleicht verstehen, daß sie beide recht gehabt haben und nur ihr Standpunkt verschieden war, der einen, da sie nur die irdischen Verhältnisse berücksichtigte, während die andere nur das Außerirdische ansah, das zeit- und raumlose Sein, das sich nur flüchtig in dem Endlichen spiegelt.*)

Dazu hat es freilich noch eine gute Weile; denn zu einem Verständnisse des Menschen in dem Sinne, wie er

*) Anm. Ich denke hier natürlich an Anschauungen, die sich vielfach bei neueren Philosophen, wenn auch in verschiedener Weise, finden, daß nämlich unser körperliches Bewußtsein nichts sei als das für unser Leben direkt oder indirekt eingestellte Allbewußtsein, das wir Gott nennen, daher alles Bewußtsein von diesem Allselbstbewußtsein ausgehen und zu ihm zurückkehren müsse. Unser Ich sei also nichts Anderes als eine andere Bewußtseinsform jenes Allbewußtseins, das daher beständig im Hintergrunde unserer Persönlichkeit stehe, eine Auffassung, die freilich nur zur Erklärung der Genialität Jesu heranzuziehen wäre, nicht aber seiner eigenen Worte, da er nach der Überlieferung der ältesten Evangelien sich seinen Vater im Himmel bis zuletzt (cfr. das Kreuzeswort) nie anders als nach der Weise seines Volkes vorgestellt hat.

hier angedeutet worden ist, ist erst vor nicht zu langer Zeit der Grund gelegt worden. Ist aber dieser Weg zu der Lösung des Christus- und Menschheitsproblems richtig, so kann man jetzt schon behaupten, daß Forscher wie de Rochas und Durville,*) die sich zuerst dieser Aufgabe

*) Anm. Durville will bekanntlich einen selbständigen Körper als Sitz der Empfindung experimentell erwiesen haben; von de Rochas („Die Physik des Animalmagnetismus, die Ausscheidung des Empfindungsvermögens") wurde besonders die Exteriorisation (Nachaußensetzung) der menschlichen Empfindung beobachtet, von Durville („Die Fluidalkörper des lebenden Menschen") die Spaltung des Fluidals vom menschlichen Körper (Durville, deutsche Ausgabe, S. 107). Es entwickeln sich dabei nach Durville's Angaben außerhalb des Mediums zwei Säulen, die sich von rechts nach links vereinigen; das Fluidal kann nach ihm an Gestalt und Bewußtsein dem physischen Körper völlig gleichen. Der Austritt dieses Fluidals findet (S. 135) nach Aussage der Medien auf allen Seiten des Körpers zugleich statt. Über das Verhältnis des Fluidals zu den Körpern, welche die Theosophie annimmt, macht Durville erst zuletzt einige Angaben; es muß sich (S. 246) selbst wieder spalten lassen in einen als passives Vehikel dienenden und einen ihn regierenden Teil. Durville glaubt nun (S. 249) bewiesen zu haben, daß auch in diesem Fluidal wieder (d. h. in dem als passives Vehikel dienenden Teil) eine Art Spaltung stattfindet; es erscheint ihm (S. 250) hinreichend sicher, daß „der Fluidalkörper, der mit den polaren Farben gesehen wird, den Ätherkörper in sich enthält, während jener Fluidalkörper, der ohne bestimmte Farbennüancen leuchtend gesehen wird mit funkelndem, weißem Licht, vom Astralkörper gebildet wird." Den Mentalkörper, der also hiernach wohl zu dem anderen, regierenden Teile des Fluidals gehören müßte, sieht er (S. 250) in einer über den Köpfen leuchtenden Kugel, die auch photographisch (S. 252/253) wiedergegeben ist. Da diese Experimente wegen der Farbennüancierungen sehr schwierig sind, wird nach Durville (S. 247) das Ergebnis der Untersuchungen Reichenbach's über das Od „uns zur Handhabe werden, um die einzelnen fluidalen Körper des Organismus, die einander durchdringen, unterscheiden zu können". Die neulich von anderer Seite gegen diese Versuche (abgesehen von der angeblichen Analyse der Einzelkörper) vorgebrachte Anschauung, daß diese Vorgänge nur auf einer stofflichen Emanation, verbunden mit der Beseelung jeder einzelnen Zelle, beruhten, scheint mir von vornherein wenig wahrscheinlich zu sein. Denn wenn wir auch zugeben, daß jede einzelne Zelle eine selbständige Welt darstelle, indem sie sowohl zu denken, als auch stofflich zu emanieren vermöge, so gehört doch zu der Gesamtemanation, wie sie z. B. Durville's Fluidal darstellt, auch ein Gesamtwille, der alle diese Zellseelen in Bewegung setzt und sie zugleich zu emanieren zwingt. Besteht aber dieser Gesamtwille oder diese Gehirntätigkeit, wie der Materialismus annimmt, nur aus der Tätigkeit der Gehirnzellen, so ist nicht einzusehen, wieso diese Tätigkeit, die ja dann dauernd an die Gehirnzellen gebunden wäre, selbständig (mit dem Fluidal) aus dem Körper herauszutreten vermag, wie das die Versuche Durville's zeigen; nähmen wir aber selbst an, daß das Denken nicht auf der Tätigkeit der grobmateriellen Gehirnzellen beruhe, sondern jenen entsprechenden verfeinerten (ätherischen), die sich während des Versuches von den

unterzogen haben, für die Lösung dieser Fragen mehr getan haben, als alle Metaphysiker und spekulativen Theologen zusammen, so paradox das wenigsens für das Christusproblem klingen mag; dann wird aber auch keine Mühe zu groß sein dürfen für diese Forschung, die im wahrsten Sinne des Wortes das erstrebt, was [schon nach Sokrates] uns allen zum Ziel gesetzt und was auch die Grundlage der Predigt Jesu für alle Zeiten ist: sich selbst zu erkennen.

Tier- und Menschenseele.

(Nachtrag zu: „Der Streit um die denkenden Pferde".)

Von Robert **Blum** (Stuttgart).

Aus unseren Ausführungen im letzten Heft (S. 481 ff.) der „Psych. Stud." geht zunächst hervor, daß der sehr markante Unterschied zwischen Pflanze und Tier darin besteht, daß nur das letztere eine Psyche hat, während Bewußtsein und Empfindung der Pflanze gänzlich fehlen. Daß also Tiere nicht nur eine „Seele" haben, sondern auch, namentlich die höheren Tiere, ähnlich wie der Mensch, denken, sich erinnern, überlegen und demgemäß intelligent handeln können, wird ohne weiteres a priori zugegeben, und der „Streit um die denkenden Pferde" dreht sich hauptsächlich nur um die Frage, ob sie sich dessen bewußt sind, daß sie denken; ob sie selbständig denken; ob sie ein „bewußt-begriffliches, Rechenschaft ablegendes Wissen davon haben, daß ihnen etwas bewußt ist". Mit anderen Worten, ob der Unterschied zwischen Tier- und Menschenseele nur ein gradueller, oder auch ein qualitativer ist.

---

ersteren trennten, so ist immer noch nicht zu begreifen, wie jene Trennung möglich sein sollte, da in diesem Falle die Ursache gleich der Wirkung sein müßte: nämlich die Bewegung der feinstofflichen Gehirnzellen, durch die das Denken entsteht, gleich der Bewegung, durch die in diesem Augenblick die Emanation dieser Zellen aus dem Körper erfolgt, ein Kunststück, das, um mit einem Bilde du Prel's zu reden, bisher nur einem Münchhausen vorbehalten war, als er sich und sein Pferd an seinem eigenen Schopf aus dem Moraste zog. Wie es sich mit den übrigen Einwendungen verhält, die vom Standpunkte der Energetik gegen die Erklärungen Durville's gemacht werden können, bleibt füglich abzuwarten; soweit ich mir wenigstens ein Urteil über diese Versuche bilden kann, scheint die Deutung, die der französische Forscher diesen Phänomenen gegeben hat, von allen bisher gegebenen die größte Wahrscheinlichkeit zu haben und allen Einzelheiten am besten Rechnung zu tragen.

Wir haben raffiniert konstruierte Maschinen, welche in jeder Beziehung die Handarbeit des Menschen ersetzen; aber jede Maschine setzt einen denkenden Geist voraus, der den Mechanismus ersinnt und die einzelnen Teile plant, um sie vom Mechaniker konstruieren und nach seinen im voraus bestimmten Anordnungen und Angaben zusammensetzen zu lassen. Nur der Plan ist nötig, nur die Zeichnung; das Verarbeiten des Rohmaterials zu den einzelnen Teilen und das Zusammensetzen der Maschine besorgen die Handlanger, ohne im besonderen den Zweck der Teile oder selbst im Allgemeinen den der Maschine zu kennen. Versorgt mit der nötigen Kraft verrichtet diese ihre Arbeit dann mechanisch. Aber niemals wird sich dieser Mechanismus der Maschine zur Freiheit entwickeln und die Maschine selbständig ihre Arbeit verrichten können; — ebensowenig ist je ein Übergang möglich zwischen Tier- und Menschenseele.

Schon die primitivste Zelle, und jede individuelle Pflanze ist ein Organismus, zusammengesetzt unter dem Einfluß einer blinden Kraft (vis formativa), die weder denkt, noch bewußt handelt, sondern im Dienste eines dirigierenden Geistes steht, — und die Pflanze wächst und blüht nur automatisch. Ebenso ist der Zellenleib des Tieres, sowie der des Menschen, eine Einheit, ein Organismus, den wir als eine Maschine erkennen, welche ganz automatisch arbeitet und physiologische Funktionen verrichtet, ohne zu denken, welche aber in allen ihren Arrangements und Details in solch auffallender Weise Zweck und Absicht verrät, und namentlich beim Menschen einen solch wunderbar komplizierten Mechanismus darstellt, daß die synthetische Einwirkung einer ganz hervorragenden Intelligenz gar nicht zu verkennen ist. Aber diese Intelligenz rührt nicht von der „Psyche" her, denn sie hat schon existiert und geplant, ehe die Psyche sich des Organismus zur Betätigung bedienen konnte. Es ist zunächst auch nicht das Amt der Psyche, den Zellenleib zu bauen und zu organisieren, sondern sie hat nur Sorge dafür zu tragen, durch entsprechendes Bewegen der Glieder, durch Instinkt getrieben, das nötige Material zur Erhaltung und zum weiteren Aufbau des vegetierenden Körpers beizuschaffen. In dieser Hinsicht stellt die Psyche gewissermaßen nur die Triebkraft der Maschine dar. Und so wenig der Dampf — der gleichsam nur die immanente Funktion der Materie vertritt — das Räderwerk baut, das er zu treiben hat, so wenig war die den Zellenleib beseelende Psyche das organisierende Prinzip des Körpers,

welches, wie du Prel meint, als „transzendentales Subjekt", sozusagen „unterbewußt", die Maschine konstruiert und hergestellt hat, die es ihr (der Psyche) ermöglicht in Erscheinung zu treten, und ohne welche sie überhaupt ja nicht imstande wäre, sich zu betätigen. Noch kann die Psyche als „Monade" gelten im Sinne von Leibnitz, welche „verschwommen" Zwecke ahnend, sich selbst ihr Werkzeug zur Betätigung und zur Entwickelung aufbaut. Nein! so wie der komplizierte Organismus des physischen Körpers, allmählich sich immer höher entwickelnd, — aus kleinen primitiven Anfängen und Zellen — gemäß der ihnen eingepflanzten und innewohnenden Anlagen und Tendenzen, — sich gebildet hat, so ist auch die Psyche der Tiere und des Menschen zunächst zu betrachten als ein allmählich sich entwickelnder, aus rudimentären Seelenteilen entstandener und zusammengesetzter unsichtbarer Mechanismus, der wohl vor dem sichtbaren oder pari passu mit demselben entsteht und innerhalb dessen sich die greifbare Materie zur Bildung des physischen, sichtbaren Organismus einkristallisiert; aber dieser Seelenmechanismus funktioniert ganz automatisch und stellt, als Instinkt, — als „die auf bewußtlose Weise wirkende Zwecktätigkeit" — nur die „motive power" des Körpers dar, ganz ähnlich so, wie der Dampf oder die Elektrizität auch die Bewegkraft der Maschine, und nicht deren Bildungskraft, darstellt. Und so wenig der Urnebel „so lange fortwurstelt, bis er zu seiner Überraschung zu Sonnen, Planeten und Konstellationen wird", so wenig ist anzunehmen, daß sich aus chemischen Elementen spontan die Zellen und Organismen bilden. Und so wenig das Roherz in den Eingeweiden der Erde von selbst zu Schrauben, Federn und Rädern wird, die sich dann von selbst zur komplizierten Maschine zusammensetzten, so wenig ist der komplizierte psychische Organismus im Menschen von selbst entstanden. — Nach alledem ist somit der Kosmos als Ganzes eine planmäßige Entwickelung, welche aus fortwährend ineinander greifenden und aufeinander folgenden Mechanismen besteht und aus pflanzlichen, tierischen und menschlichen Organismen, welche alle aus den durch die Urtypen gegebenen Bedingungen automatisch entstehen; und der Konklusion ist gar nicht auszuweichen, daß eine lebende Intelligenz diese Entwickelung plante und die Vorbedingungen schuf, unter denen sich alle die Vorgänge, sowohl in der unsichtbaren, als auch in der irdischen sichtbaren und greifbaren Natur, nach ganz bestimmten Gesetzen automatisch abspielen, ohne daß eine fernere Leitung von

Seiten jener Intelligenz in Betracht käme. Sobald deshalb aus irgend einem Grunde eine Veränderung in den Bedingungen oder eine Disharmonie in den Schwingungen der einzelnen Teile usw. eintritt, entstehen Störungen in den Prozessen; der betreffende Organismus gestaltet sich abnorm, wird krank oder stirbt ab, ohne daß ein Eingreifen von Seiten jener Intelligenz zu erwarten oder überhaupt denkbar wäre. Endziel und Zweck des Weltprozesses ist, Geist zu individualisieren in der menschlichen Psyche und damit einen Keim, eine Möglichkeit zu schaffen zur Entwickelung einer unsterblichen Wesenheit.

Die Urmaterie mit der ihr inhärierenden ursprünglichen Bewegungskraft oder immanenten Funktion enthält potentialiter alle denkbaren Formen, alle Modifikationen von Kraft und alle Eigenschaften. Im Mineralreich wird Stoff verfeinert bis zu dem Grade, um zur Erschaffung und Entfaltung des Pflanzenreichs zu dienen. In den Pflanzen verfeinert sich Stoff für das Tierreich, und dieses schafft wieder die nötigen Atome und Elemente für die höchste Form irdischer Entwickelung, den menschlichen Körper, und für den vollkommensten Organismus, die menschliche Psyche. In diesem Sinne ist die menschliche Gestalt in materieller Hinsicht ein Fokus, auf dem sich aller Stoff und alle Form verfeinert, konzentriert, und seine Psyche in geistiger Hinsicht das Vollkommenste auf Erden. Und jede Form und jedes Prinzip, in jedem Reiche der Schöpfung, ist nur ein rudimentärer Teil zur Bildung eines höheren Ganzen, — des Menschen. „Alles was entsteht, ist wert daß es zugrunde geht" (Goethe) —, um Vollkommeneres zu werden.

Die Entwickelung geht fortwährend durch alle Stadien von Dasein vor sich, wodurch Stoff und Kraft, Form und Bewegung immer mehr verfeinert werden. Bewegung ist das belebende Prinzip des Mineralreichs, Leben das des Pflanzenreichs, und Empfindung und Bewußtsein das belebende Prinzip des Tierreichs; und alle im Verein vervollkommnen sich progressive zur Entwickelung von „Intelligenz", dem Verstand der höheren Tiere, wozu sich dann in der Psyche des Menschen noch das göttliche Prinzip „Vernunft" gesellt — „ratio", die rationelle Seele von Plato, die Buddhi der Indier, das hebräische Ruach. Dadurch erst wird aus der Psyche des Menschen ein Organismus, während alle Psychen der Tiere nur als Organe zu betrachten sind. Das ganze Tier-, Pflanzen- und Mineralreich ist nur eine einzige Form im Verhältnis zum Menschen; denn sie besitzen

kollektiv das, was den menschlichen Organismus individuell konstituiert. Damit wäre angedeutet, daß die Urmaterie nach einem ihr innewohnenden universalen ewigen Gesetz in der Weise sich bewegt, daß durch diese mechanische Tätigkeit, als Ursache jede Modifikation von Kraft, jedes Prinzip und jede Form in Erscheinung tritt, welche wir durch die Sinne wahrnehmen, wodurch letzten Endes als Wirkung die menschliche Psyche hervorgebracht wird. Die Prämisse ist: „Stoff in Bewegung", das Ultimatum: „Geist" individualisiert. Denn vorexistierend war auch der Geist im Chaos, gerade so wie Stoff und Kraft, oder Bewegung, aber er war wie der Tropfen im Ozean, der erst durch Abscheiden und Isolieren individualisiert wird.

Durch wissenschaftliche Wahrnehmung hat Liharzik (in seinem wunderbaren Werke „Das Quadrat, die Grundlage aller Proportionalität in der Natur") festgestellt und demonstriert, daß der menschliche Körper ein aus einer Uridee hervorquellender, in allen seinen Teilen und Dimensionen nach einem und demselben Grundverhältnisse gegliederter und inmitten der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner einzelnen Formen und der Freiheit seiner Bewegungen ein von vollkommenster Harmonie und Eurhythmie durchdrungener Organismus ist; er zeigt, daß man, wenn einmal die hauptsächlichsten Dimensionsverhältnisse des menschlichen Körpers bekannt sind, alle übrigen Teile nach dem im Gesetz des Wachstums aufgestellten Konstruktionssystem mit dem Zirkel in der Hand herstellen kann.

Und wenn dies für die höchste und vollendetste Form, welche die irdische Natur hervorzubringen imstande ist, erwiesen werden kann, dann tun wir unserem Verstande keinen Zwang an, wenn wir annehmen, daß Dasselbe in allen niederen Formen in analoger Weise der Fall oder möglich sein wird. Aber ebenso und auf analoge Weise muß sich auch der zwar unsichtbare, aber nichtsdestoweniger substantielle Organismus der Psyche nach demselben Konstruktionssystem aus ätherischen Stoffen zusammensetzen nach den von jener obersten Intelligenz im Anfang vorbereiteten Urtypen, so daß sich alle Psychen, von der des niedersten bis zu der des höchsten Tieres, und selbst des Menschen darstellen als Gebilde, welche sich nach den vorexistierenden, in dem jeweiligen Organismus sich vorfindenden Bedingungen automatisch zusammenfügen, ohne daß der Prozeß von einem selbständig denkenden „organisierenden Prinzip" oder von einer „ver-

schwommen" Zwecke ahnenden „Monade" geleitet wird.

Daher sind auch die Instinkte, Neigungen und Tendenzen der Psyche des Einzelwesens beim niedersten sowie beim höchsten Tier stets diejenigen der ganzen Spezies, welche wohl durch die durch Übung und Erfahrung später erworbenen Fähigkeiten und die individuelle Intelligenz des Einzelwesens etwas modifiziert oder bis zu einem gewissen Grad gesteigert, aber niemals verändert werden können. Ein Tiger mag die anderen an Grausamkeit übertreffen, ein Fuchs seine Schlauheit durch individuelle Anlagen auf eine höhere Potenz bringen, im übrigen bleibt er aber, was die andern seiner Spezies sind. Ebenso ist der Kunstsinn der Tiere, der Vögel, Bienen, Ameisen usw. kein durch Übung, Erfahrung usw. sich ergebendes Produkt, sondern es ist ein durch die von jener obersten Intelligenz für die betreffende Spezies geplanten und dem Organismus eingepflanzten Fähigkeiten und Tendenzen Vorgeschriebenes und Gegebenes, welches selbst das höchste Tier nicht zu verändern oder zu überschreiten vermag, weil seiner Psyche der dazu nötige Bestandteil fehlt.

„Die Seele des Tieres ist eine Zweiheit, die des Menschen eine Dreiheit." (Seneca.)

Die Handlungen des Tieres sind bestimmt durch Triebe und durch einen durch die Spezies limitierten Verstand; die des Menschen durch Triebe, einen entwicklungsfähigen Verstand und durch Vernunft — Gewissen, Moralgefühl und altruistische Emotionen. Durch dieses dritte, göttliche Prinzip, wird die Psyche des Menschen ein potentiell unvergänglicher Organismus, was zugleich auch ihren wesentlichen Unterschied konstituiert gegenüber der Psyche des Tieres. Denn obwohl sich bei den höheren Tieren schon hie und da „Ansätze" jenes Prinzipes bemerklich machen, so ist dasselbe doch immer nur rudimentär und embryonisch, und kann sich mit der Psyche nicht amalgamieren, sondern bleibt latent. Deshalb kann die Tierpsyche auch niemals die hohe Stufe der menschlichen erreichen und ist und bleibt vergänglich.*) Denn alle diese unsichtbaren Prinzipien, die plastogenen, gestaltbildenden Faktoren, welche den Unterschied bilden zwischen den Schöpfungen und Gebilden in den verschiedenen Reichen der Natur, ent-

*) „Vergänglich" als solche, aber doch wohl entwickelungsfähig zu höheren Stadien, die dann im denkenden Menschen schließlich zu klarem Bewußtsein führen. — Maier.

wickeln sich nicht aus der sichtbaren Materie heraus, sondern sie kommen von außen her hinein. Bei jeder E-volution findet also auch eine gleichzeitige In-volution statt. Zur Bewegung im Mineralreich tritt Leben im Pflanzenreich. Dazu kommt Empfindung, Bewußtsein und Verstand im Tierreich, und beim Menschen gliedert sich noch das höhere Prinzip Vernunft an. Wir sind jedoch geneigt, umgekehrt das Psychische als aus dem Physischen entsprungen zu betrachten, und deshalb beim heutigen Stand der Deszendenzlehre die Entwickelung sowohl aller physischen Formen, als auch aller geistigen Eigenschaften durch die Umgestaltung einer Spezies in eine andere als einen allmählichen Prozeß durch Anpassung, aus Zweckmäßigkeit oder Notwendigkeit, durch Zuchtwahl und Vererbung zu begründen, um dann zuletzt den Menschen mit aller Gewalt als genetischen Abkömmling des Affen darzustellen, als ob dies die einzig mögliche Lösung des Problems auf natürliche Weise wäre. Aber die Natur — was das nun auch immer sei — verwandelt ohne weiteres heute noch eine Larve in ein Insekt, eine Raupe in einen Schmetterling. Die Raupe war kein Keim im Schoße eines Eies, aber sie war auch kein Schmetterling. Die Kaulquappe lebt im Wasser, atmet mit Kiemen und hat einen Ruderschwanz. Daraus entsteht und entwickelt sich ganz von selbst direkt ein schwanzloser Frosch, der mit Lungen atmet und Eier legt. Dagegen bietet die Erklärung für die Umwandlung von Fischen in Amphibien, das allmähliche Erwerben von Flügeln bei Reptilien, um Vögel zu werden, Verwandlung von Seetieren in Landtiere usw. unübersteigliche Hindernisse, und das „Allmähliche“ im Laufe der Jahrmillionen ist nur ein Kniff, um unsere Wahrnehmung des enormen Unterschieds zwischen Moneron und Mensch zu betrügen.

„Fische, Amphibien, Vögel und Säugetiere sind selbständige Reihen und ein genetischer Zusammenhang ist nicht erwiesen.“ (Bär.)

Ebensowenig ist es zu verstehen, wieso die „Natur“, — oder eine Raupe, welche glücklich und vergnügt auf dem Kohl herumkriecht, — zur Einsicht der Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit kommen soll, daß die Larve Flügel erwerbe und in einen Schmetterling verwandelt werde.

So mögen unzählige Keime — ursprünglich vollkommen gleiche Kohlenstoffverbindungen — in unendlicher Weise differenziert werden, um sich je zu einem bestimmten Typ

von Organismus zu entwickeln, ohne daß dieser Typus bedingt wäre durch Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit. Im Gegenteil, ein Wasservogel ist schon von Anfang an mit der Fähigkeit ausgestattet, zu schwimmen. Das Organ ist nicht nötig für die Spezies, außer es ist schon in der Spezies vorhanden, und nicht die äußere Gestalt bedingt den Typus, sondern die ganze innere Organisation.

Ebenso ist bei der Bildung und den Umwandlungen des Fötus im Mutterleib jeder „Kampf ums Dasein" und jede „äußere Anpassung" ausgeschlossen, und der ganze Vorgang vollzieht sich unter dem Enfluß eines „inneren Gestaltungsprinzips", das jeweils von Außen hinzukommt, bis sich Selbstbewußtsein im Menschen entwickelt, wodurch seine Psyche ein selbständiger, vom physischen Körper unabhängiger Organismus wird.*) Von jetzt ab ist es dann auch möglich, daß die Psyche einen bestimmenden d. h. „organisierenden" Einfluß auf die Bildung nicht nur des physischen Körpers (Muskeln usw.), sondern auch des Geistes ausübt, und Vernunft muß sich entwickeln auf Kosten von Instinkt. Es ist die offenbare Absicht und das Bestreben der Natur, den physischen Organismus des Menschen in der Jugend so vollkommen als möglich zur Entfaltung zu bringen, bis er zur Zeugung reif geworden und seinen Teil zur Fortpflanzung der Spezies beigetragen hat, um neue Keime potentiell unsterblicher Seelen zu schaffen. Aber ebenso offenbar liegt es in ihrer Absicht, daß der „Herr der Schöpfung" späterhin seine Gedanken höheren Dingen zuwende und seinen Geist ausbilde. Je höher ein Mensch in moralischer Hinsicht steigt und steht, desto mehr verlieren die tierischen Gelüste und Begierden ihre Gewalt und Herrschaft über ihn. Dieser Kampf zwischen dem höheren Prinzip (Vernunft) und dem niederen, tierischen (instinktive Triebe) um das „Ego" (Bewußtsein, Verstand) finden wir symbolisiert in allen Religionen und heiligen Schriften. Durch diesen Funken, welchen Prometheus von den Göttern stahl, ist der Mensch in den Stand gesetzt, seine Intelligenz auf eine unendlich viel höhere Potenz zu bringen, dem Tier gegenüber; dadurch wird aber auch periodischer Instinkt zu chronischem Animalismus und systematischem Sensualismus, Ursache aller Krankheiten des Körpers und der Seele. Dieser enorme Unterschied zwischen der Psyche des Menschen und der Tierpsyche ist

*) Siehe „Das Stoffproblem" von Robert Blum, Kornbergstr. 9, Stuttgart. Preis M. 2.—.

aber qualitativ auch derart, daß es vollständig ausgeschlossen ist, daß ein Tier je solche Gedankenoperationen vollbringen kann, wie sie den Elberfelder Pferden und dem Mannheimer Hunde zugeschrieben werden. Das Rätsel kann also weder dadurch gelöst werden, daß man, wie ein Teil der Gelehrten, — Mögliches für unmöglich erklärt, indem man Tatsachen durch Theorien umzustoßen versucht, noch dadurch, daß man, wie ein anderer Teil von Gelehrten, — Unmögliches für möglich erklärt, indem man den Tieren intellektuelle Selbständigkeit zuschreibt, sondern man muß sich zu einer Alternative entschließen, welche die Erscheinung auf natürliche Weise erklärt und zugleich der Berechtigung der beiden einander antagonistisch gegenüberstehenden Ansichten Rechnung trägt. Dazu haben wir, soweit dies mit wenigen Worten tunlich war, die nötigen Andeutungen gegeben. In der Weise wie der „Streit um die denkenden Pferde“ heute geführt wird, stellt er sich als ein Streit um's Kaiser's Bart dar, welcher auch durch die Gründung einer „Gesellschaft für Tierpsychologie“ nicht geschlichtet werden wird. Denn: „history repeats itself“. — Schon seit 40 Jahren hat die „Society for Psychical Research“ von London durch exakte Kontrollversuche von kompetenten Beobachtern und Gelehrten jeden Zweiges der Wissenschaft unzählige und unwiderlegliche Beweise für die Tatsächlichkeit der verschiedensten zum Teil höchst wunderbaren psychischen Phänomene erbracht, aber eine Erklärung derselben ist noch nicht gelungen.

Was man nicht glaubt, das untersucht man nicht oder nur unwillig und oberflächlich. Es liegt aber „in natura rerum“, daß psychische Phänomene durch skeptische Gedanken verhindert werden oder mißlingen. Daher die negativen Erfahrungen und das absprechende Urteil derjenigen Gelehrten, welche als Ungläubige eine derartige Untersuchung unter ihrer Würde halten. Die Majorität der anderen dagegen, welche sich vorurteilsfrei durch systematische exakte Kontrollversuche von der Tatsächlichkeit der Phänomene überzeugen, jedoch den dabei involvierten Kräften nicht auf die Spur kommen, werden dadurch zur modernen Theosophie oder zum Spiritismus bekehrt, und eine befriedigende wissenschaftliche Erklärung, welche die große Menge der Laien von ihren Autoritäten erwartet, ist noch nicht gegeben worden.

Auch zur „Klärung der Wünschelrutenfrage“ wurde ein Verband gegründet und deutsche und französische Geologen und Fachgelehrte haben in

jüngster Zeit gelegentlich des Pariser „Kongresses für experimentelle Psychologie“ die Einwirkung unsichtbarer Einflüsse auf die Rute in den Händen des Rutengängers als einwandfrei erwiesen und trotz aller erschwerenden Umstände verblüffende Resultate festgestellt,*) aber eine wissenschaftliche Erklärung fehlt immer noch.

Wer nur einen Stern beobachtet, kann von einer Konstellation nichts wissen. Deshalb ist die „Klärung der Wünschelrutenfrage“ ebensowenig vom Geologen zu erwarten, als die Lösung des Problems der „Elberfelder Pferde“ vom Tierarzt oder Zoologen, oder die der „spiritistischen“ Erscheinungen vom Chemiker und Physiker. Denn das ist streng genommen nicht Sache des Fachmanns und Spezialisten, sondern des Metaphysikers, der mehr oder weniger mit allen Gebieten der Naturwissenschaft, Psychologie mit einbegriffen, vertraut sein muß und das ganze vorliegende voluminöse wissenschaftliche Tatsachenmaterial kritisch beherrschen sollte.

„Physik, hüte dich vor Metaphysik,“ sagt Newton. „Metaphysik, hüte dich vor Physik,“ sagt Liebmann. Aber beide müssen sich die Hände reichen und sich ergänzen, und insofern, als Metaphysik die Wissenschaft ist, welche das Jenseits der Physik zum Gegenstand hat, ist sie berufen, Aufschluß über das Wesen und die Struktur der Materie zu geben, — zur Zeit das wichtigste Problem der Wissenschaft, wodurch sie erst einen richtigen Stützpunkt erlangt. Daraus ergibt sich dann von selbst eine Definition dessen, was wir unter „Psyche“ zu verstehen haben, und auf Grund dieser Kenntnis erst sind wir imstande, ein einheitliches Weltbild zu gewinnen und die Frage der Stellung des Menschen zur Welt und zum Leben wissenschaftlich zu beantworten.

„Ein Urwesen, das sich ohne Not und Zweck aus einer Form in die andere wirft, ist ein ungereimtes Ding“ (Herbart). Der Sinn der Welt ist ein Problem, das vom menschlichen Geist gelöst werden kann. Zweck des Weltprozesses ist, den Geist zu individualisieren. Um Meereswasser zu individualisieren, müßte es tropfenweise isoliert und verkapselt werden. Um Geist zu individualisieren, muß er aus seinem subjektiven Stadium in objektive Existenz treten, isoliert als Selbstbewußtsein im Menschen, dessen physischer Körper die Kapsel, die Hülle für die

---

*) Vergl. unseren ausführlichen Bericht im Juniheft, S. 348 ff. — Red.

Psyche, bildet. Dieser Körper, diese Hülle kommt zustande und zählt zu den bewußtlosen Produktionen der Natur — „natura naturata“ —, welche durch den Weltprozeß auf Grund einer intelligenten Anordnung — „natura naturans“ — stufenweise entstehen, wie im Vorgehenden beschrieben. In dem Maße, in welchem sich Selbstbewußtsein im Menschen äußert, entrückt sich die Psyche der Macht und dem Einfluß der Teleologie und scheidet aus der Kategorie von „natura naturata“ aus und wird mehr und mehr selbst zur „natura naturans“. Daher ist, streng genommen, unsere Welt nicht das beabsichtigte Gewollte, und die ganze unermessliche Masse von menschlichen Interessen und Tätigkeiten und von all dem Wollen und Werden ist nicht zu betrachten als „Mittel und Werkzeug des Weltgeistes, seinen Zweck, sich als Wirklichkeit anzuschauen, zu vollbringen“, sondern das sind die meistens nicht gewollten, unabwendbaren Folgen davon, daß der Mensch vermöge seines durch Selbstbewußtsein bedingten freien Willens selbständig handeln, das Böse tun und das Gute lassen kann, ohne daß er vom „Weltgeist“ oder von der obersten Intelligenz daran verhindert werden könnte. Diese intellektuelle Selbständigkeit ist aber das ausschließliche Vorrecht des Menschen und wenn es ihm gelingt, vermöge seiner „Vernunft“ zu der Einsicht zu kommen, daß solche Handlungen, welche das irdische Wohl seines Nebenmenschen oder der Gesamtheit anstreben, zugleich auch sein eigenes transzendentales Interesse fördern, dann bleibt seine Psyche entwickelungsfähig bis ins Unendliche; im gegenteiligen Falle aber verliert das höhere Prinzip schließlich seinen Halt und seinen Einfluß auf die Psyche und löst sich los von ihr, wodurch sie wieder zur nicht-unsterblichen Zweiheit wird und nach dem Tode des physischen Körpers vergeht, wie die Psyche des Tieres.

Damit hoffen wir den Unterschied zwischen Tier- und Menschenseele genügend bestimmt und es einleuchtend gemacht zu haben, daß Pferde und Hunde keiner solchen Denkoperationen fähig sind, wie sie ihnen von einem Teil von Gelehrten jetzt zugeschrieben werden. Wir hoffen aber auch zugleich, daß die Phänomene in Elberfeld einen anderen Teil von Gelehrten zur Einsicht bekehren werden, daß es noch Kräfte und Erscheinungen gibt, die einer wissenschaftlichen Untersuchung, Analyse und Erklärung wert sind, um durch sorgfältiges Scheiden des Kornes von der Spreu die Wahrheit zu entdecken, Licht in das herrschende Dunkel zu bringen, Vorurteil zu zerstreuen und die Menschheit

vor den Trugschlüssen und den Irrtümern moderner Theosophie und des unwissenschaftlichen Spiritismus zu bewahren.

Ist das Gehirn die Seele?

In der „Gesellschaft für psychische Forschung“ [S. F. P. R. in London] hat in Gegenwart des früheren Ministerpräsidenten Balfour, der auch eine Zeit lang den Vorsitz dieser Gesellschaft geführt hat, vor Lord Rayleigh und vielen anderen Leuchten der Wissenschaft Professor Bergson einen Vortrag gehalten, dessen Inhalt hauptsächlich auf eine Auseinandersetzung der Bedeutung des Gehirns für das gesamte geistige und seelische Leben des Menschen gerichtet war. Dabei war es unvermeidlich, auch eine Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften einzuleiten und insbesondere über die Stellung der psychischen Forschung zu den messenden Naturwissenschaften zu sprechen. Die Ausführungen von Professor Bergson waren so fesselnd und auf eigenem Boden gewachsen, daß es sich rechtfertigt, die Hauptsätze seines Vortrages in Anlehnung an den Wortlaut wiederzugeben. Zunächst warf der Gelehrte die Frage auf, wie es käme, daß das Studium der menschlichen Psyche immer noch dem Vorurteil und Spott ausgesetzt wäre, und daß die Männer, die in Laboratorien arbeiteten, so häufig psychische Erscheinungen, die ihnen entgegentreten, ohne Prüfung beiseite setzten. Jede Wissenschaft ist an ihre Methode gebunden, wie ein Arbeiter an seine Werkzeuge, und die von der psychischen Forschung verfolgte Methode ist gegenwärtig höchst verschieden von den Methoden der Naturwissenschaft. Sie hält etwa die Mitte zwischen der Methode der Geschichtsforschung und der eines Untersuchungsrichters. Bergson bekennt auch, daß er seinerseits auf Grund einer Prüfung der zahlreichen Fälle während der letzten 30 Jahre an eine Telepathie ebenso zu glauben geneigt ist, wie an die Tatsachen der Geschichte oder an die Gesetze, die sich in den Urteilen der Gerichtshöfe bekunden. Der Mann der experimentellen Wissenschaft fühlt immer die Schwierigkeit, aus Erzählungen und Berichten, namentlich wenn sie von gewöhnlichen Leuten stammen, eine Wissenschaft zu machen. Das würde anders sein, wenn man einen Wahrheitsbeweis im Laboratorium antreten könnte. Die Macht der modernen Naturwissenschaft hat sich dahin geäußert, daß alles, was nicht einer Messung unterworfen werden

kann, ausgeschieden werden muß. Die Wissenschaft hat infolgedessen auch zu dem Glauben geführt, daß das Gehirn, das doch wenigstens körperlich studiert werden kann, der Sitz der Seele sei, und seit etwa drei Jahrhunderten hat die Metaphysik daran gearbeitet, einen vollständigen Parallelismus zwischen dem Leben des Geistes und dem des Gehirns zu begründen. Die psychische Idee, die auf Messungen überhaupt verzichten muß, paßt nicht in diese Anschauung, und dadurch hat sie das Vorurteil und den Spott hervorgerufen. Professor Bergson aber nennt jene Ansicht der „Parallelisten" eine rein metaphysische Hypothese. Er stützt sich darauf, daß die Versuche, die einzelnen geistigen Funktionen an bestimmte Teile und Bewegungen des Gehirns zu binden, bisher recht wenig Erfolg gehabt haben und daß sogar die Suche nach dem Sitz der Sprache im Gehirn, auf dessen Entdeckung man sich so viel zugute getan hat, durch Beobachtungsirrtümer in Mißkredit geraten ist. Das Gedächtnis faßt Bergson auch nicht derart auf, daß das Gehirn Erinnerungen aufspeichert, sondern er nimmt an, daß es sie nur zurückruft, wenn ein Bedarf vorliegt. Das Gehirn sei das Organ der Aufmerksamkeit im Leben, und daher führe seine Störung auch zu einer Störung der Seele, obgleich diese selbst nicht betroffen werde. Das Gehirn sei nicht schöpferisch, sondern ein auslesendes, „selektives" Organ. Besonders beachtenswerte Bemerkungen machte Professor Bergson über das Verhalten der Seele vor Eintritt des Todes. Bis zu dem Augenblick, in dem die Todesfurcht oder die Todeserwartung eintritt, ist die Aufmerksamkeit auf das Leben gerichtet, wird aber im Angesicht des Sterbens plötzlich rückwärts gelenkt, so daß das ganze vergangene Leben wie in einem Bilde übersehen wird. Das Bewußtsein kann überhaupt keine räumliche Eigenschaft sein, da der Raum eine Abstraktion des Bewußtseins ist. Die Frage ist, ob es möglich ist, daß eine Erklärung des Bewußtseins durch das Bewußtsein erfolgen kann. Es gilt heute als unwissenschaftlich, an ein Leben der Seele nach dem Tode zu glauben, nicht so sehr, weil die Wissenschaft die Möglichkeit leugnet, sondern weil es notwendig wäre, für einen solchen Glauben in Religion oder Metaphysik einzutreten. Diese Meinung Professor Bergson's kann wohl als ein Vorurteil seinerseits bezeichnet werden, aber sehr bemerkenswert ist der Zusatz: „Wenn es fest-

gestellt werden könnte, daß das Leben des Geistes weiter ist das des Gehirns, dann würde die Wahrscheinlichkeit zu Gunsten des Fortlebens des Geistes sprechen, weil der einzige Grund für den Glauben an eine Auflösung des Geistes mit dem Tode von der Auflösung des Körpers hergeleitet wird." Professor Bergson bezeichnet es als eine glückliche Fügung, daß die Studien der Seele so spät eingesetzt haben. Was wäre geschehen, wenn die großen Meister der Wissenschaft ihren Genius einer Erforschung der Seele zugewandt hätten! Die Psychologie würde dann bereits eine Stufe erreicht haben, von der wir keine Vorstellung besitzen. Die Biologie würde eine ganz andere geworden sein, da sie mehr von der Seite des Lebens, als von der des Stoffs studiert worden wäre. In der Medizin würde die Suggestion eine für unsere heutige Auffassung unbegreifliche Wichtigkeit gewonnen haben. Psychische Methoden würden auf die Materie angewandt worden sein, und die Welt des Stoffs würde voll von Mysterien erscheinen. (Ja, würde denn die „Wissenschaft" das für ein Unglück halten? Was für armselige Menschen müßten das sein, die so „wissenschaftlich" zu sehen gelernt haben, daß sie in der Welt des Stoffs die lebenden göttlichen Wunder — „Mysterien" — nicht mehr zu schauen vermögen? Die Red.) Im Leben ist die Annäherung das Natürliche, die Präzision das Künstliche. Dank den Naturwissenschaften, so schloß Professor Bergson, haben wir gelernt, zwischen dem Gewissen, dem Wahrscheinlichen und dem Möglichen zu unterscheiden, und diese Erfahrung sollte jetzt auf das Studium der Seele angewandt werden. Es wäre denkbar, daß dadurch Ergebnisse erzielt werden könnten, die noch wertvoller wären (sehr richtig! Die Red.) als alle Errungenschaften der Naturwissenschaft. —

Bei der Bedeutung Bergson's und der Stelle, von der er sprach, haben wir gern seine Ausführungen etwas weitläufig wiedergegeben. Klingt doch aus allen Verteidigungsversuchen der materialistischen, „allein wissenschaftlichen" Methode der frostige Schauder vor der ewigen Eisnacht dieses Weges und Forschungszieles deutlich heraus. Gerade da, wo er verteidigt, zeigt Bergson die hoffnungslosen Sackgassen, in die sich der Materialismus verrannt hat. Oder, um im Bilde seiner Rede zu bleiben, könnte man sagen: die Hoffnung, daß das Leben des Geistes als weiter denn das des Gehirns zu erweisen sein möge, ist die Sehnsucht der modernen Wissenschaft, sich aus der Wüste der seelen-

losen Meß- und Experimentiermechanik herauszufinden. [Vergl. K. Not. *b)* des vor. Hefts, S. 425. —Wir entlehnen diesen uns willkommenen ausführlicheren Bericht über den hochbedeutsamen Vortrag der „Deutschen Tageszeitung“ Nr. 307, 1. Beilage vom 20. VI. cr.]

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zur Hypnose.

Von Dr. med. Franz Freudenberg (zur Zeit auf der Durchreise in Livingston-Montana).

In ganz Amerika hat in der jüngsten Zeit eine Erklärung von Dr. Quackenbos ungemeines Aufsehen erregt. Dr. John D. Quackenbos in Philadelphia gilt als die größte, gegenwärtig lebende Autorität auf dem Gebiet der Suggestion und Hypnose in den Vereinigten Staaten. Und nun erklärt Dr. Quackenbos kurz und bestimmt, daß es völlig unmöglich sei, einen Menschen durch Hypnose zu einem Verbrechen zu veranlassen. Er bemerkt bei dieser Erklärung, daß er wohl wisse, wie er sich damit in strikten Gegensatz zu einer weitverbreiteten gegenteiligen Meinung setze. Er habe jedoch alle angeblichen Fälle dieser Art eingehend studiert, alles ihm zugängliche gerichtliche Material sorgfältig bearbeitet und Jahrzehnte lang auf das eifrigste experimentiert. Als Fazit seiner Studien könne er nichts Anderes bezeichnen, als die Evidenz, daß es unmöglich sei, irgend jemand in der Hypnose ein Verbrechen zu suggerieren. Ihn selbst habe dieses Ergebnis im höchsten Grade überrascht. Könne man doch den Hypnotisierten veranlassen, die ungereimtesten und widersinnigsten Dinge zu tun. Nur ein Verbrechen lasse sich das hypnotisierte Individuum nicht befehlen. Wie komme dies? Dr. Quackenbos weiß selber keine wissenschaftliche Erklärung für diese seltsame Tatsache. Mangels dessen sieht er darin eine Schutzvorrichtung seitens der Vorsehung zu der moralischen Gesunderhaltung des Individuums.

Er macht bei seiner Erklärung ferner darauf aufmerksam, daß man wohl einen Menschen suggestiv zu einem Verbrechen veranlassen könne durch Beispiel, durch Überredung, durch allmähliches Abstumpfen des moralischen

Gefühls, durch Erregung seiner Leidenschaften usw. Aber solcher Vorgang sei nicht mit der hypnotischen Suggestion zu verwechseln. Bei letzterer handle es sich um ein ganz bestimmtes, wohl umschriebenes Verfahren.

Während das große Publikum in Amerika mehr über die mitgeteilte Tatsache erstaunt ist, da sich bis in die Gerichtshöfe hinein die Annahme des hypnotischen Verbrechens zu verbreiten begonnen hat, schüttelt die materialistisch gerichtete wissenschaftliche Welt mehr den Kopf über die von Dr. Quackenbos proklamierte „Hand of Providence". —

Zur Sache möchte ich noch bemerken, daß wir in Deutschland dem „Verbrechen in der Hypnose", also gewöhnlich dem „posthypnotischen Verbrechen", immer sehr skeptisch gegenüber gestanden haben. Unsere Anschauung ging stets dahin, daß sich dem Hypnotisierten alles befehlen lasse, nur nichts, was gegen dessen Leben gerichtet sei oder gegen seine Moral verstieße.*) Eine Schutzvorrichtung muß daher unbedingt angenommen werden und diese ist im Selbsterhaltungstrieb gegeben, der sich nicht nur auf dem leiblichen, sondern auch auf dem geistigen, bezw. moralischen Gebiet betätigt.

Kurze Notizen.

a) Die diesjährige vierte Versammlung der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung" findet am 7. und 8. September in München" statt. Neben Einzelvorträgen wird auch eine Diskussion über das Thema „Die Funktion des Traumes" (Referenten Dr. A. Maeder, Zürich, und Dr. O. Rank, Wien) stattfinden.

b) Zu den „neuen Offenbarungen des siderischen Pendels" teilt uns Herr F. Kallenberg selbst auf unsere Anfrage vorläufig (dat. Bayreuth, 5. August) mit, daß die an seine erste Veröffentlichung in der „Münch.-Augsb. Abendzeitung" (s. vor. Heft, S. 449 ff.) anknüpfenden Einwürfe des Herrn Grafen Klinckowstroem und anderer Gelehrter in seinem eben jetzt erschienenen Buch „Offenbarungen des siderischen Pendels, die Leben ausströmende Photographie und Handschrift" (Verlag von Jos. C. Huber, Diessen vor München, 3.50 M.) ihre Widerlegung finden. Nicht hunderte, nein tausende — und zwar

*) U. E könnte ein Verbrechen nur solchen Personen suggeriert werden, die eine (wenigstens atavistisch zu erklärende) Anlage zu verbrecherischen Instinkten besitzen. — Red.

nicht nur Laien, sondern auch namhafte Wissenschaftler, Ärzte, Universitätslehrer usw. nehmen bereits an diesen Untersuchungen teil. Im Hinblick auf die ungeheuren Fortschritte, welche er und seine Mitarbeiter inzwischen gemacht haben — das siderische Pendel hängt bereits auch im herrlichen Deutschen Museum zu München — werde sich auch die exakte Wissenschaft mit ihren ungläubigsten Vertretern, wenn man sie nur mit ihren eigenen Waffen bekämpfe und schlage, schließlich zur Annahme der allerdings verblüffenden Resultate gezwungen sehen. — Auch in dem 1912 im Verlag von Octave Doin et Fils, Paris, erschienenen Werke: „L'art de parler en public, l'aphasie et le langage mental" von G. St. Paul, Generalarzt an der Technischen Sektion des Gesundheitsamtes, findet sich ein interessanter Aufsatz Kallenberg's über Introspektion (Selbstbeobachtung), der es uns unzulässig erscheinen läßt, ihn als „Phantasten" zu bezeichnen. Wer soviel Selbstkritik an seinen Gedächtnisfunktionen zu üben vermag, von dem kann kaum angenommen werden, daß der „gesunde Menschenverstand" mit ihm — wenn auch nur vorübergehend — durchgegangen wäre; seine Wahrnehmungen über geistiges Innenleben stehen hier neben denen eines Emile Zola und A. Dumas. Es ist ja das Schicksal aller echten Forscher, Entdecker und Erfinder, zunächst angezweifelt und verlacht zu werden; hoffen wir, daß Herr Kallenberg mit seinem Buche, auf das wir zurückkommen werden, siegen wird.

c) Zur Frage der Tiermoral schreibt uns Herr Robert Blum (dat. Stuttgart, 8. VIII. cr.) mit Bezugnahme auf unsere Fußnote* im August-Heft, S. 486: „Ihre Ansicht, betreffend Moralgefühl bei Tieren, ist ja wohl insofern richtig, als sich „ratio", „Buddhi" schon bei den höheren Tieren zu regen beginnt oder „Ansätze" davon in embryonalem oder latentem Zustand vorhanden sind, so daß sich ein gewisses Schamgefühl bei Elephanten, auch wohl bis zu einem gewissen Grade Schuldbewußtsein, quasi Gewissensbisse bei Hunden, Affen usw. feststellenlassen. Vielleicht wäre auch eine mehr ausgeprägte, aufopfernde Mutterliebe, das sorgsame Bewachen, Beschützen, Verteidigen ihrer Brut bei höher organisierten Tieren auf diese Ansätze von „Buddhi" zurückzuführen, aber entwickelungsfähig ist dieses Gefühl bei den Tieren nicht und von eigentlichen altruistischen Emotionen dürfte bei ihnen wohl kaum die Rede sein — meiner Ansicht nach. Wenn ein Pferd wieder in den brennenden Stall zurückrennt oder ein Storch beim Brande der Kirche in seinem Neste mit der

Brut verbrennt, so möchte ich mir den Sachverhalt so erklären, daß die Tiere in der Aufregung (Ekstase) die Kontrolle über ihre Aura und psychischen Ausstrahlungen — oder, wie wir auch beim Menschen sagen: den „Kopf" — verlieren und in diesem Stadium mechanisch der Anziehung folgen, welche die sympathischen Ausstrahlungen ihrer Lagerstätten, Nest, Brut usw. (wovon ja auch im August-Heft der „Psych. Studien" beim siderischen Pendel die Rede ist) auf sie ausüben und welche von den Tieren als Lustgefühl empfunden wird. „Aufopferung", „altruistische Handlungen" usw. sind ja genau genommen letzten Endes auch beim Menschen egoistisch insofern, als er eben Genugtuung darin findet. Auch beim Hund, der auf dem Grabe seines Herrn verendet, handelt es sich weniger um altruistische Emotion, als vielmehr darum, daß das Tier so sehr an die sympathischen Auraschwingungen seines Herrn gewöhnt ist, daß es von ihm als „shock" empfunden wird, wenn ihm diese Wirbelringe plötzlich entzogen werden. Es ist dies fast ein ebenso mechanischer Effekt, als wenn eine Uhr stehen bleibt, ein Spiegel oder das Glas über einem Bild zerspringt beim plötzlichen Tod des Eigentümers, welcher diesen Gegenständen bei Lebzeiten so viel Aufmerksamkeit zugewendet hatte, daß sich die beiderseitigen Ausstrahlungen in kontinuierlichen Wirbelringen so intim zusammen verbunden haben, daß die plötzliche Störung diese heftige mechanische Wirkungen zur Folge hatte. Ich deute natürlich nur an, will die Sache gelegentlich in einer Abhandlung klarstellen." — [Wenn man diese Auffassung auch in der Hauptsache als richtig zugeben mag, so müßte man die moralischen, bezw. unmoralischen Handlungen der Menschen in der weitaus größten Mehrzahl der Fälle genau ebenso beurteilen. Nur verhältnismäßig wenige, die als Denker auf der höchsten Stufe geistiger Entwickelung stehen, gelangen erfahrungsgemäß allmählich zu klar bewußter Sittlichkeit, so daß — nach der sokratischen Auffassung — ihre „Tugend ein Wissen" ist. — Maier.]

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Zur Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle und von Liebe und Haß. Mit einem Anhang über den Grund zur Annahme der Existenz des fremden Ich. Von Max Scheler. Halle a. S. Verlag von M. Niemeyer. 1913 (154 S. gr. 8°. Preis 3.60 M.).

Die scharfsinnige und sorgfältige Auseinandersetzung beginnt mit einer Untersuchung über Sinn und Wert des Mitgefühls und der verwandten, zum Teil dafür eingesetzten Begriffe des Nachfühlens und Einfühlens. Während nun das Mitfühlen nur als ein reaktives Verhalten erkannt wird, erscheint die Liebe als eine Bewegung des Gemüts, ein geistiger — und zwar spontaner — Akt; sie ist (S. 62) „die Bewegung, in der jeder Gegenstand, der Werte trägt, zu den für ihn möglichen höchsten Werten gelangt, oder in der er sein ideales Wertwesen, das ihm eigentümlich ist, erreicht — Haß aber die entgegengesetzte Bewegung". Zu beachten ist dabei, daß diese Bewegung nicht nur auf Menschen gerichtet zu sein braucht; es gibt doch auch Liebe zum Schönen, zur Natur, zu Gott, womit kein bloßes Einfühlen menschlichen Erlebens in die Außenwelt und das Weltganze gegeben ist. Ausführlich setzt sich der Verf. auseinander mit den realistischen Theorien, namentlich mit Freud's Ontogenie der sympathischen Gefühle, dessen Begriff der „Libido" — als elementares Lustgefühl, dem aber schließlich der Charakter der seelischen Gesamtenergie beigelegt wird — zur Ableitung der Liebe im vollen Sinne nicht ausreicht. Von der Geschlechtsliebe, im Unterschied vom Geschlechtstrieb (der als solcher wahllos auf das andere Geschlecht gerichtet ist) wird hervorgehoben, daß die von ihr getroffene Wahl prinzipiell in der Richtung der „edlen" Lebensqualitäten erfolgt und durch keinerlei auf rein mechanische Grundvorstellungen und wissenschaftliche Erfahrung gegründete Einrichtung ersetzt werden kann, — sodaß es gegenüber der sogenannten „Rassenethik" (S. 112) „eine direkte, auf Veredelung der Rasse gerichtete Politik, d. h. eine solche, die die für die Fortpflanzung geeigneten Individuen nach irgendwelchen objektiven Merkmalen zur Paarung zu bringen sucht, ohne dabei die durch die Geschlechtsliebe vollzogene und allein vollziehbare unmittelbare Wahl als ausschlaggebenden Grund der Paarung heranzuziehen, von Hause aus nicht geben kann. Wernekke.

Entstehen von Empfindung und Bewußtsein. Versuch einer neuen Erkenntnistheorie. Von Dr. med. Max von Porten (Hamburg). Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H. 1910 (63 S. gr. 8°).

Wenn sich die Zustimmung zu einer Theorie durch ihre Einfachheit erlangen ließe, so dürfte sich der Verf. in seinem Kampfe gegen „die Leute mit offenen oder verborgenen metaphysischen Neigungen" wohl Erfolg versprechen. Das wissenschaftliche Gewand ist schon gegeben durch die Anwendung der von Dr. Semon eingeführten unentbehrlichen Ausdrücke. Da für den Lehrvortrag des Ostwald'schen Monismus die noch immer landläufige Sprache der Wissenschaft als unzureichend erklärt wird, so müssen Bezeichnungen wie „Mneme", „Engramm", „vivid", „ekphorieren" anstatt Gedächtnis, (Gedächtnis-)Spur, lebhaft, hinausversetzen usw. zur Unterstützung der wünschenswerten Klarheit dienen. Doch zur Sache. Aus dem beim Zusammentreffen zweier einfacher Zellen entstehenden Druck und Gegendruck und dem dadurch bedingten Stoffwechsel entspringt die Urform der Empfindung: hieraus läßt sich das Verhalten einer Doppelzelle herleiten, in der bereits eine sensible und eine motorische Kraftäußerung unterschieden werden kann. Die Entwickelung zu eigentlichen Organismen läßt sich nun durch weitere Zusammenhäufung von Zellen erklären, ebenso die Entstehung von Tiersegmenten und von wirklichen Tieren —, und auf Grund biologischer Beobachtungen und vivisektorischer Versuche an Fröschen, Kröten, Hunden usw. läßt sich endlich der Schluß auf

den menschlichen Organismus ziehen, sodaß das Rätsel der Entstehung des Bewußtseins mit überraschender Leichtigkeit und Anspruchslosigkeit gelöst ist! W e r n e k k e.

Chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz, Reformation, Fama und Confessio. Von J. V. A n d r e a e. Mit einer allgemeinen Einleitung und einer speziellen zu den vier Rosenkreuzerschriften von Dr. med. F e r d. M a a c k - Hamburg. Mit dem Porträt Andreae's und Abbildungen im Text. 8°, 303 S. Berlin, Hermann Barsdorf Verlag, 1913. Preis brosch. 4 M., geb. 5.50 M.

Das vorliegende Buch bildet den 1. Band einer Reihe von Neudrucken, welche die Firma Barsdorf in dankenswerter Weise aus dem Gebiet der Geheimwissenschaften veranstalten will. Die Sammlung soll selten gewordene ältere und neuere Schriften über Alchemie, Magie, Kabbalah, Rosenkreuzerei, Freimaurerei, Hexen- und Teufelswesen umfassen. Sowohl zu der ganzen Sammlung, als auch den vorliegenden vier älteren, J. V. Andreae zugeschriebenen Rosenkreuzerschriften hat Dr. Maack Vorreden geschrieben, die für jeden Okkultisten im höchsten Grade lesenswert sind und diesem scharfen und konsequenten Denker die größte Ehre machen. Er bietet uns ein streng logisch aufgebautes Weltbild, in welchem exakte Naturwissenschaft und Okkultismus (oder, wie er es nennt, „Xenologie“) gleichermaßen Platz haben. Von der im Jahre 1616 erschienenen „Hochzeit“ ist nur eine Neuausgabe im Jahre 1781 herausgekommen, beide Ausgaben vergriffen und nur in wenigen Bibliotheken vorzufinden. Ähnliches gilt von den drei kleineren Schriften. Es ist daher freudig zu begrüßen, daß die in Rede stehenden, für den Okkultisten höchst wichtigen Schriften jetzt gewissermaßen zu einem Allgemeingut gemacht werden. Es gibt kaum ein Werk in der ganzen Literatur, über welches so viele und meist absprechende Urteile gefällt worden sind, wie über die „Chymische Hochzeit“, welche den Hauptinhalt des Bandes bildet. Öde Phantastik nennen es die einen, die anderen eine Persiflage auf die Alchymisten, und diese selbst sehen darin eine Darstellung der Bereitung des Steins der Weisen, die sie jedoch zu abschweifend finden, um von ihr völlig befriedigt zu werden. Alle diese Anschauungen sind falsch. Die Andreae'sche Phantastik ist höchst zielbewußt, das Buch ist durchaus ernst gemeint und keine Satire, es will keineswegs eine Darstellung der Tinkturbereitung geben, sondern es ist ein anmutiger Roman, durchtränkt von alchymistischem und rosenkreuzerischem Geiste. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wer das Wesen der chymischen Denkungsart, den ursprünglichen rosenkreuzerischen Ideenkreis von Grund auf kennen lernen will, der greife zu diesem Buch, dessen vier Teile ihn in seltener Vollständigkeit über eine hochinteressante geistige Bewegung der Vergangenheit und, fügen wir hinzu, der Gegenwart und — Zukunft unterrichtet. F r e u d e n b e r g - Dresden.

Suggestion und Hypnose, ihr Wesen, ihre Wirkungen und ihre Bedeutung als Heilmittel. Von Dr. med. A. J o p p - Frankfurt a. M. 8°, 72 S. Würzburg 1913, Verlag von Curt Kabitzsch. Preis broch. 1.80 M., geb. 2.20 M.

Unter den zahlreichen Schriften und Handbüchern über den angegebenen Gegenstand muß die vorliegende als eine der besseren bezeichnet werden. In präziser Fassung werden alle Suggestion und Hypnose behandelnden Fragen zutreffend erörtert. Mit Recht betont der Verf., daß Suggestion und Hypnose als solche mit „Magnetismus, Okkultismus, Spiritismus, Fakirkunststücken, Gedanken-

übertragung (Telepathie), Hellsehen, Tischrücken u. dergl." nichts zu tun haben. Bei Leibe dürfte man den Satz nicht umkehren, denn diese Dinge haben gerade mit Suggestion und Hypnose zum Teil recht viel zu tun. Jedenfalls schießt der Verf. in dem Bestreben, von ihnen recht weit abzurücken, über das Ziel hinaus, wenn er sagt: „Sobald nämlich seither, z. B. bei spiritistischen Sitzungen, eine wirklich genaue Kontrolle zugelassen und durchgeführt wurde, blieben entweder die wunderbaren Erscheinungen aus oder es ließ sich Täuschung nachweisen." Abgesehen von diesem Fehlgriff gelegentlich einer Exkursion in ein ihm offenbar fremdes Gebiet verdienen die Ausführungen des Verfassers volles Lob und sein Buch beste Empfehlung. Freudenberg-Dresden.

La magie astrale. Von Jean Mavéric. Kl. 8°, 100 S. Verlag von H. Daragon, Paris 1913. Preis 2 Frs.

Der Verf. stellt sich die Aufgabe, die zahlreichen zodiakalen und planetaren Korrespondenzen wieder herzustellen, da dieselben durch verschiedenartige Auslegungen eine gewisse Trübung erfahren haben. Er klassifiziert in eingehender Weise die vielfachen Analogien, welche den Makrokosmos mit dem Mikrokosmos verbinden. Planeten, Zeichen, Genien, Tage, Monate, Jahreszeiten, Zahlen, Pflanzen, Metalle, Steine, Tiere, Gegenden, Temperamente, Organe, Krankheiten etc., alles wird herangezogen, selbst die Bereitung magischer Parfüms, die kabbalistischen Zahlen der Gestirne und die Theorie der Planetenstunden. Für den astrologisch Gebildeten mag das kleine Werk von Interesse und Vorteil sein. Beigefügt sind die 7 magischen Quadrate der Planetengeister nach Parazelsus. Freudenberg-Dresden.

Les succès de la médecine psychique. Von Dr. G. Durville Mit einem Bild des Verfassers. Hector u. Henri Durville, Verlag, Paris 1912. Preis 1 Fr.

Verf. schildert seine Methode, organische, nervöse und moralische Krankheiten zu heilen. Diese besteht, wie die Leser aus ähnlichen Publikationen des gleichen Verfassers bereits wissen, in der Anwendung von wohltätigen Suggestionen und dem sog. Heilmagnetismus. Freudenberg-Dresden.

Dr. Ernst Alex. Zeidler: **Reisebilder aus Italien.** Großoktav, 264 S., Leipzig 1913, Theodor Gerstenberg's Verlag. Preis brosch. 3.50 M., geb. 4.50 M.

Fast alle Mysterien-Kulte des Altertums fanden im alten Rom eine Heimstätte — und ihren Untergang. Dort rang mit ihnen das junge Christentum und überwand sie oft nur dadurch, daß es sie umwandelte und in sich aufnahm. In das alte Rom führt uns der Verf., indem er mit uns durch die Trümmerstätten des heutigen Italiens wandert, überall in ihnen die Vergangenheit aufleben läßt mit ihren großen Taten, ihren Leiden und Freuden, ihrem Glauben und Schaffen. Die Vergangenheit beginnt wieder zu leben und füllt die Trümmerhaufen; ja letztere richten sich in der Phantasie wieder auf zu den Tempeln und Palästen, in denen das Heidentum prunkte, schwelgte und Massenmorde veranstaltete; es füllen sich wieder die Katakomben und Arenen mit Märtyrer-Christen und ihr Leiden und Glauben erschüttert unsere Seele. Ich habe das Buch mit tiefer Erschütterung gelesen und vieles aus ihm gelernt, was ich in gelehrten Kulturgeschichten oft vergeblich suchte: ich habe den innigen Zusammenhang der Natur mit den Menschen geschaut, wie letztere von ihr bestimmt werden in ihrem Leben, Denken und Schaffen, sah wie sehr der Mensch ein Kind seiner Mutter Erde

ist, die er nach seinem Willen zu gestalten glaubt und doch, gleich der Pflanze, ein Geschöpf des Bodens bleibt, der ihm seine Heimat ist — und sein Grab. Ich kann das Buch jedem empfehlen, der die Gegenwart aus der Vergangenheit zu verstehen sich bemüht und das heutige Italien im Geiste durchwandern möchte, um seine untergegangenen Kulturen begreifen zu lernen. Der Verfasser, mein verehrter Lehrer, wird ihm ein guter Führer sein.

E. W. Dobberkau.

Das Weltproblem vom Standpunkte des relativistischen Positivismus aus historisch-kritisch dargestellt von Josef Petzoldt. 2. Aufl. 1912. Leipzig u. Berlin, Verlag von B. G. Teubner, Oktav, 210 S. Preis geb. 3 M.

Zu den folgeschwersten Irrtümern menschlichen Denkens gehört der Begriff einer absoluten Welt, die jenseits unserer Sinneswahrnehmungen liegen soll und die wir uns durch logische Schlußfolgerungen aus ihnen erst erschließen müssen. Diese Gedankengänge führten zum Begriff einer Innen- und Außenwelt, zu einer Trennung von Ich und Welt, Geist und Natur, Kraft und Stoff, alles Begriffe, zu deren Annahme uns nichts berechtigt. Was wir wahrnehmen, sind nur unsere Beziehungen zur Welt. Wir empfinden nur, wie sie auf unsere Vorstellung einwirkt. Was uns daraus bewußt wird, ist unsere Welt, aus der wir nicht heraus können, die unser ganzes Denken und Sein umfaßt. Es ist müssig, einen anderen Standpunkt zur Welt nehmen zu wollen, als wie wir ihn innehaben; denn wir besitzen keine Erfahrungen darüber, wie die Welt außerhalb unseres Ichs beschaffen ist; wir wissen nicht, welche anderen Beziehungen zur Welt in ganz anders gearteten Wesen verwirklicht sein können. Darum müssen wir uns bescheiden und stets dessen eingedenk sein, daß wir einen viel zu winzigen Teil der Welt wahrnehmen, als daß wir zu einer absolut-wahren Weltanschauung und -Erkenntnis gelangen könnten. Wir werden alles menschliche Wissen und Denken nur für relativ wahr halten dürfen und müssen abwarten, welche weiteren Beziehungen zur Welt sich durch die biologische Fortentwickelung im Menschen erschließen. Als biologische Fortentwickelung sehe ich auch das nachirdische Sein des Menschen an.

E. W. Dobberkau.

Einheit der Erkenntnis und Einheit des Seins von Lic. Dr. F. R. Lipsius. Alfred Kröner Verlag, Leipzig 1913. Großoktav, 318 S. Preis brosch. 6 M., geb. 7 M.

Alle menschliche Erkenntnis strebt darnach, die Welt einheitlich aufzufassen und zu erklären. Früher geschah es, indem man in Gott und aus ihm die Welt einheitlich erklärte. Die moderne Forschung gelangte zum kritischen Monismus und erkannte mit J. Kant: „Ohne Einheit der Erkenntnis ist alles Wissen nur Stückwerk." Alle Erkenntnis wird vom Bewußtsein einheitlich zusammengefaßt. Was wir erleben können, ist, wie unser Ich die Welt erlebt und sie sich vorstellt. Wir dürfen keine Trennung zwischen Welt und Ich machen, denn wir kennen ja keine andere Welt, als die wir im Ich erleben. Wenn wir logisch und kritisch die Erkenntnis des Seins untersuchen, müssen wir einsehen, daß es eine Welt an sich nicht für uns geben kann, sondern nur eine Welt-für-uns. Es ist auch unberechtigt, die Welt in eine bewußte und an sich unbewußte zu scheiden. Denn „das absolut Unbewußte ist eine bloße Fiktion und der Geist in Wahrheit überall der eine und der gleiche".

F. W. Dobberkau.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Pathopsychologie. 2. u. 3. Heft. — W. Specht: Zur Phänomenologie und Morphologie der pathologischen Wahrnehmungstäuschungen. Morphologischer Teil. — G. Störring: Zur kritischen Würdigung der Freud'schen Theorie. — K. Jaspers: Über leibhaftige Bewußtheiten (Bewußtheitstäuschungen), ein psychopathologisches Elementarsymptom. — O. Sittig: Ein Beitrag zur Kasuistik und psychologischen Analyse der reduplizierenden Paramnesie. — L. Klages: Die Ausdrucksbewegung und ihre diagnostische Verwertung (wertvolle graphologische Studien mit 33 Figuren). — W. Haas: Über Echtheit und Unechtheit von Gefühlen. — A. Storch: Aussageversuche als Beitrag zur Psychologie manischer und depressiver Zustände.

Zeitschrift für Religionspsychologie. 10—12. Heft. — H. Lehmann: Das Apriori der Geistesbildung und dessen Betonung als Andacht. Eine Weiterführung des kantischen Glaubens sittlicher Autonomie. — H. Lehmann: Staatswille und Kirchenwille. Kritische Bemerkungen zur Staatsauffassung in Hegel's Rechtsphilosophie.

Natur. 1913. 7.—14. Heft. — Bleuler: Das Unbewußte. — L. Klages: Handschrift und Charakter. — F. v. Paungarten: Hat der Mensch eine Paarungszeit?

Neue wissenschaftliche Rundschau. Berlin. 1913. 1.—6. Heft. — V. Franz: Über das Lernvermögen im Tierreiche. — W. Stekel: Der Sinn im Wahnsin, neue Wege zur Seelenkunde. — A. Lipschütz: Über die konditionale Betrachtungsweise. — M. Hirschfeld: Sexuelle Hörigkeit.

Okkultistische Rundschau. 1913. Heft 1—3. — Der Kern der Christuslehre. — Ein Wahrtraum einer Mutter. — Denkende Tiere. — Der Schmiedegeselle Wirt in Tiefenfurt. Ein Beitrag zur Geschichte des Somnambulismus neuerer Zeit. — Bilder aus dem menschlichen Seelenleben. — Ferndiagnose. — Die Schläferin von Oknö. — Ist das Jahr 1913 ein Unglücksjahr? — Sterne und Schicksal. — Zwei merkwürdige Erlebnisse.

Der Türmer. 1912. Heft 11—12. — H. Freimark: Die moderne theosophische Bewegung. — Frhr. v. Mackay: Das religiöse Erwachen des fernen Ostens. — F. Lienhard: Steiner's Theosophie. 1912/13. Heft 1—9. — Dr. M. Kemmerich: Gibt es Prophezeiungen? — W. Matthes: Wie ich einmal gestorben bin. — L. Deinhard: Die Radioaktivität des menschlichen Körpers. — Dr. G. Biedenkapp: Lag das Paradies am Nordpol? — F. Lienhard: Noch einmal die theosophische Bewegung. — A. M. Frey: Gedankenlesen? — F. Kämpfer: Frieda Gentes, ein psychologisches Rätsel (mit zwei Farbenbildern, die F. Gentes „im somnambulen Zustande anfertigte". Dr. K. Stock erläutert Technik und Psychologie ihres Schaffens im Nachwort). — Das schmerzlose Sterben. Nach Prof. C. A. Ewald. — W. Hülsen: Er stehe fest und sehe hier sich um! Nochmals Theosophie.

Die Ubersinnliche Welt. 1913. Heft 1—5. — Welches Maß von Dummheit nötig ist, um Anspruch auf Aufgeklärtheit zu haben. — Aurora, Astrallicht und Medium (R. Blum). — Die fluidischen Hände und die Photographie des Gedankens. — Vom Lebenswerk Freiherrn Dr. C. du Prel's. — Bemerkungen zur sog. Transzendentalphotographie. — Die „Elberfelder Pferde". — Die elektrischen Wellen und das menschliche Gehirn. — Ein deutscher Professor als Magier. — Abermals ein neuer Prophet im Lande

der schwarzen Erde. — Hysteroepilepsie oder Mediumität? — Frieda Gentes, das Tieftrance-Malmedium. — Mystische Betrachtungen über die höchsten sinnlichen, künstlerischen und religiösen Gefühle. — Das Gesetz der metaphysischen Dimensionen.

E. W. Dobberkau.

Lysover Landet. Organ for Psychiske og Frireligiose Studier. Redigeret af Chr. Brinch. 2. Aarg. Nr. 13—15. 1913. Taastrup St. 1 [mit Abdruck des Artikels von Freiherrn Dr. von Schrenck-Notzing über Prof. Reese aus dem Aprilheft der „Psych. Stud." cr.].

In Brasilien erscheinende spiritistische Zeitschriften und zwar in Cidade do Rio de Janeiro [mit beigelegter Abbildung des prächtigen Spiritistentempels der „Federaçao Espirita Brazileira", Arenida Passos ns 28—30]: **A Luz** — Rua Leopoldp n. 10 — Andarahy, **O Theosophista** — Rua General Bruce n. 112 — Sao Christovao, **Tribuma Espirita** — Rua da Alfandega n. 181, **A Estrella do Oriente** — Rua da Estrella n. 67;

in Estado de Sao Paulo: **Verdade e Luz** — Rua Espirita n. 28 — S. Paulo, **Nova Reveláçao** — Rua S Paulo n. 47 — **O Astro** — Rua Senador Feijó n. 19 — S. Paulo, **O Clarim** — Esquina da Avenida 2 n. 5 — Mattao;

in Estado de Minas Geraes: **Luz e Amor** — Cidade do Rio Branco, **A Alavanca** — Cidade de Santa Maria;

in Estado do Rio de Janeiro: **Aurora** — Cidade de Valença, **O Estado do Rio** — Praça Marquez de Sao Joao Marcos n. 25 — Parahyba do Sul;

in Estado do Pará: **Alma e Coraçao** — Rua Dr. Malcher n. 59 — Belém;

in Estado de Pernambuco: **A Verdade** — Rua Marquez do Herval n. 32 — Recife;

in Estado do Rio Grande do Sul: **Eternidade** — Rua Azenha n. 126 — Porto Alegre. [Zu eingehenderer Besprechung, bezw. Inhaltsangabe fehlt uns leider der Raum.]

Eingelaufene Bücher etc.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Herausgeber Jeannot Emil Freiherr von Grotthus. Verlag von Greiner und Pfeiffer, Stuttgart. Vierteljährlich 4.50 M., einzelne Hefte 1.75 M. Juli und Aug. 1913. [Diese beiden Hefte der ausgezeichnet redigierten Zeitschrift bringen erfreulicher Weise wieder okkultistische Artikel. Im Juliheft berichtet F. Hornig unter der Überschrift: „Zeichen aus einer anderen Welt" über tatsächlich erlebte „Einzelfälle", die der „gesunde Menschenverstand" glattweg verneinen wird, während Verf. darin einen Beweis erblickt, daß „es für die exakte Wissenschaft zweifellos bis znm Weltende Mysterien geben wird, die nicht zu ergründen, aber auch nicht abzustreiten sind" und im Augustheft äußert sich der Chemiker A. Cobenzl „Zur Frage der Prophetie", wobei er einen lichtvollen Vergleich zieht zwischen den Schall-, Wärme-, Licht-, Elektrizitäts- oder magnetischen Wellen einerseits mit den „Geisteswellen" andererseits, ausgehend von der längst erkannten Tatsache, daß die Ursachen der Lebensäußerungen der Nerven elektrische Ströme sind, also die Nerventätigkeit als Wirkung elektrischer Wellen zu betrachten ist, wobei man den Vermittler dieser Wellen als „Geistes-

äther“ bezeichnen könnte, von welchem willensstarke Menschen starke Ströme entsenden, während schwächere Elemente dadurch umgestimmt werden und mitklingen; wenn aber der Wille und dem entsprechend die Empfänglichkeit groß ist, so kann dsr Einfluß sich bis zur „Vision“ steigern. .. „Ein Glück, daß die unzweifelhaft sicht- und greifbaren Überraschungen der naturgeschichtlichen Neuzeit die oberflächlichen Menschengeister auch zum ernsteren und mehr philosophischen Denken zwingen.“]

Robert Blum, Talisman und moderne Strahlentherapie. Sonderabdruck aus „Prana“, Zentralorgan für praktischen Okkultismus mit der Beilage: „Astrologische Rundschau, herausgeg. vom „Psychol. Verlagshaus“ Dr. Hugo Vollrath, Leipzig. 7 S. [Für Verf. ist es ausgemachte Tatache, daß jedes organische und unorganische Gebilde, gerade so wie der menschliche Körper selbst, von einer nur ihm eigenen Atmosphärenhülle unwägbarer ätherischer Fluidalsubstanzen, der sog. „Aura“, umgeben ist, wodurch dessen sinnesfällige Eigenschaften bedingt sind und vermittelst deren es in Wechselwirkung zu treten vermag mit jedem anderen Gebilde oder Körper der Umwelt, — somit ein ununterbrochenes Kontinuum im Weltall bildend.]

„Die Vivisektion, die wissenschaftliche Tierfolter“, mit 8 Abbildungen, von Prof. Dr. Paul Förster. Verlag Melchior Kupferschmid, München. 135 S., Preis 1.40 M. [Wer sich ein richtiges Bild von den Greueln der ruchlosen und größtenteils nutzlosen Tierschinderei in wissenschaftlichen Laboratorien machen will, der lese diese auf Grund eines seit etwa 33 Jahren gesammelten Beweismaterials meisterhaft zusammengestellte Darstellung.]

Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, herausgegeben von Mathilde Scholl, Cöln, Juli 1913, Nr. III, 46 S. [Diese uns von Herrn Hofrat Prof. Max Seiling eingesandte Nummer des neuen Organs der „Anthroposophen“ enthält u. a. die Entgegnung von Dr. Rudolf Steiner auf die „Denkschrift über die Abtrennung der Anthroposophischen Gesellschaft von der Theosophischen Gesellschaft“ von Dr. Hübbe-Schleiden (s. Juniheft, S. 366 ff.), wozu uns der Herr Einsender u. a. schreibt: „Es wird und muß Sie interessieren, daß in dieser Schrift, von der Sie bei ungenügender Kenntnis des wahren Sachverhalts keinen anderen Eindruck gewinnen konnten, als den in Ihrer Besprechnng geschilderten, alles auf den Kopf gestellt oder irgendwie verdreht ist. Da es sehr zweifelhaft ist, ob die Erwiderung Steiner's, der die Sache nicht an die große Glocke hängen wollte, in der breiteren Öffentlichkeit erscheinen wird, sende ich Ihnen unsere letzten „Mitteilungen“, deren sämtliche Artikel von ausnehmender Wichtigkeit und zum mindesten in psychologischer Hinsicht höchst interessant sind. Ich bemerke noch, daß diese „Mitteilungen“ demnächst durch eine in Buchform erscheinende Schrift von Dr. Carl Unger ergänzt werden sollen.“ — Da es schon unsere Raumverhältnisse uns verbieten, auf die zum Teil durch Abschriften von Urkunden und wenig diskreten, auch durch Putativ-Notwehr kaum zu entschuldigenden Abdruck vertraulicher Privatbriefe belegten Einzelheiten dieser für Unbeteiligte doch wenig Interesse bietenden Streitigkeiten unter den beiden Hauptrichtungen der Theosophen — sogar Herr Deinhard soll sich jetzt von seinem langjährigen Freunde Dr. Hübbe-Schleiden abgewandt haben — hier näher einzugehen, so verweisen wir Leser, die sich ein eigenes Urteil bilden wollen, auf die genannten Schriftstücke selbst. — Unser eigener unbefangener Eindruck von diesen zunehmend un-

erquicklichen gegenseitigen Anklagen geht dahin, daß wenn auch auf der Seite von Dr. Steiner die aggressive Kampflust, bezw. Rücksichtslosigkeit, auf der anderen der echt theosophische friedfertige Sinn vorzuherrschen scheint, doch auch in der alten T. G. viel intellektueller und moralischer Unrat vorzuliegen scheint, wie das namentlich aus dem Skandalprozeß hervorgeht, in welchen jüngst die Präsidentin Mrs. Annie Besant verwickelt wurde, weil der Vater des vielbesprochenen indischen Knaben Krishnamurti (Alcyone), der, als künftiger Weltheiland, mit 14 oder 15 Jahren Präsident vom Orden des „Sternes des Ostens" wurde, von Mrs. Besant die Herausgabe der ihr zur Erziehung übergebenen und dann an den bekannten Theosophen C. W. Leadbeater ausgelieferten beiden Brüder verlangte. (Der Gerichtshof in Madras wies zwar den Kläger ab und verurteilte ihn sogar in die Prozeßkosten, sprach sich aber doch dahin aus, daß der Mann, von dem die Präsidentin erklärt hatte, daß er „an der Schwelle der Göttlichkeit" stehe, sicherlich unmoralische Anschauungen habe, die ihn zu einem höchst gefährlichen Erzieher, bezw. Gefährten für Knaben machen.) Weitere Erörterungen über alle diese unerfreulichen Streitpunkte müssen wir für die „Psych. Studien" nun definitiv ablehnen.]

Briefkasten.

Mehreren Lesern, die in den „Psych. Studien" einen Bericht über den vom 9.—13. Mai cr. zu Genf tagenden 2. Internationalen Spiritistenkongreß vermissen, diene zur Nachricht, daß eine Beschickung, sowie ein zahlreicherer Besuch desselben durch deutsche Okkultisten schon deshalb ausgeschlossen erschien, weil die Kongreßleitung, im Widerspruch mit dem bisherigen Gebrauch und seinem „internationalen" Charakter, nur die französische und englische, nicht aber die deutsche oder eine andere Kultursprache für die Verhandlungen zugelassen hatte. Übrigens scheinen die letzteren nach den uns vorliegenden Berichten (z. B. in Nr. 25 u. 26 der „Zeitschrift für Spir.") keine für die Wissenschaft vom Übersinnlichen irgendwie wertvollen Ergebnisse gezeitigt zu haben. Das große Wort führten die Pioniere des französischen Spiritismus Léon Denis, Gabriel Delanne und Albin Valabrègue, die im Spiritismus die Offenbarung einer neuen Weltreligion erblicken. Auch Österreich, Italien, Portugal, Mexiko u. a. waren nicht vertreten, Spanien und Brasilien ließen sich durch Mr. L. Denis vertreten. Sogar die großen Tageszeitungen, die sonst über alle derartigen Vorkommnisse zu berichten pflegen, nahmen von diesen Verhandlungen keine Notiz. Der Sitz des Internationalen Bureaus wurde nach Paris verlegt, wo in drei Jahren der nächste Kongreß unter Leitung von Mr. Gabriel Delanne (40, Boulevard Exelmans) stattfinden soll.

Verehrliche Mitarbeiter und Leser bitten wir, in der Zeit vom 15. August bis 8. September d. J. dringende Anfragen und Wünsche direkt an die Verlagshandlung zu richten, da Unterzeichneter, einer liebenswürdigen Einladung eines alten Freundes der „Psych. Studien", des Herrn Josua Klein, folgend, zu seiner Erholung in Amden am schönen Wallensee in der Schweiz weilt.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

40. Jahrg. Monat Oktober. 1913.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Vom Psychismus zur Astronomie.

Auszug aus den „Annales des Sciences Psychiques", Juni 1913.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Die oben genannte Zeitschrift veröffentlicht einen hochinteressanten Vortrag, den Mr. Paul Le Cour in der „Société Universelle d'Etudes psychiques" in Paris gehalten hat (Dezember 1912); handelt es sich doch um eine vergleichende Studie der mediumistischen Nebelbildungen mit den Sternennebeln! Der Vortragende knüpft an die Entdeckung des berühmten Andromeda-Nebels an, welche der Astronom Simon Marius*) vor 300 Jahren machte, und bemerkt, daß, wenn der Entdecker mediumistischen Sitzungen beigewohnt hätte, in welchen als erste Stadien der Materiali-

---

*) Simon Marius entdeckte am 15. Dezember 1612 beim Stern V im Gürtel der Andromeda einen Nebelfleck. Er war den Arabern schon früher bekannt. Manche Nebelflecke lassen sich in lichtstarken Fernrohren als Sternenhaufen auflösen, andere aber zeigen selbst in den besten Instrumenten keine Spur solcher Auflösung. Nur das Spektroskop ermöglicht eine Trennung zwischen Sternhaufen und eigentlichen Nebelflecken. Letztere zeigen ein aus 3 bis 4 hellen Linien im Blau und Grün bestehendes Spektrum, von denen zwei Linien dem Wasserstoffspektrum angehören. Diese Nebel sind ausgedehnte glühende Gasmassen von sehr großer Verdünnung. Der große Andromeda-Nebel ist besonders interessant, da photographische Aufnahmen der neuesten Zeit das überraschende Ergebnis lieferten, daß die inneren Partien des Nebels sich bereits verdichtet haben, während die äußeren noch im gasförmigen Zustande sich befinden — ein glänzendes Beispiel für das Werden der Welten. Peter.

sationen nebulose Erscheinungen auftreten, derselbe gewiß gerufen hätte: „Es ist oben wie unten und unten wie oben." Es ist dies bekanntlich ein Ausspruch des großen ägyptischen Initiierten Hermes Trismegistos.*) Er deutet den Mikrokosmos in der dreifachen menschlichen Konstitution (Geist, Seele, Körper) und den Makrokosmos im Universum (Gott, Menschheit, Natur) an. Und in der Tat, auch der Vergleich der mediumistischen mit den himmlischen Nebeln bestätigt den Satz, wie wir sehen werden.

Paul Le Cour sagt: „Wir wissen, daß die heutige Wissenschaft die ursprüngliche Einheit der Materie annimmt. Die die Körper bildenden Atome würden aus Millionen von Elektronen gebildet sein und die Elektronen selbst aus Wirbeln des Äthers, welche sich in ungeheurer Rotationsgeschwindigkeit befinden. „Das materielle Mole-

---

*) Bekanntlich ist dies nur der griechische Name für den bei den alten Ägyptern als Lehrer aller Wissenschaften und Künste geltenden Gott Thot (bei den Phöniziern Taaut), der seine Weisheit in zahllosen Hieroglyphen auf Säulen eingegraben haben soll. Diese geheime Überlieferung („hermetische Kette") soll dann ein zweiter, sterblicher „Hermes" (= Geheimlehrer) zur Zeit des Moses, der „ja in alle Weisheit der Ägypter eingeweiht" war, aber vermöge einer ersten demokratischen Großtat seine fortgeschrittene monotheistische Erkenntnis zum Gemeingut seines Volkes machte, im gemeinen Dialekt in 36 525 Abschnitten in Tempeln niedergelegt und diese „hermetische Offenbarung" in sechs Abteilungen (bezw. 42 Büchern) abgeschlossen haben. Dieser zweite — oder auch jener erste — „Hermes" erscheint später im neuplatonischen Zeitalter, besonders bei Jamblichos, unter dem Namen „Hermes Trismegistos" (der dreimal größte), dessen damals angeblich aufgefundene Schriften über Geheimwissenschaften ins Griechische übertragen wurden (vgl. Pietschmann 1875) und später auch lateinisch vielfach herausgegeben wurden. Auf ihnen fußt die heutzutage besonders in Frankreich vertretene okkultistische Schule der Hermetisten unter Führung des bekannten Dr. med. Encausse (Papus). Übrigens hat Unterzeichneter kürzlich bei seinem Aufenthalt im Anhängerkreis und gastfreien Hause des Herrn Josua Klein in Amden, eines der merkwürdigsten, reichbegabtesten und edelsten Menschen der Gegenwart, der durch bloße Willensenergie (bezw. Ätherschwingungen) die unglaublichsten Wirkungen erzielt, aber die Zeit zur Veröffentlichung seiner „Lebenslehre" noch nicht für gekommen erachtet, die tiefgehende Überzeugung gewonnen, daß die moderne Wissenschaft über die Magie dieser Hermetisten und Kabbalisten nicht ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen darf, wenn auch der beste Kenner, Prof. Dr. Eduard Zeller in seinem klassischen Hauptwerk „Die Philosophie der Griechen" (Bd. III, Abt. 2, S. 200), zu dem völlig absprechenden Urteil gelangt, daß die „ganze hermetische Literatur (von der wir — jedenfalls in ihrer ursprünglichen Gestalt — nichts mehr haben) ein trüber Niederschlag aus der späteren Mischung verschiedenartiger Elemente ist, mit dem für die Geschichte der Philosophie nichts anzufangen ist". — Maier.

kül," sagt der Physiker Larmor, „ist ganz aus Äther gebildet und aus nichts Anderem." Kraft und Materie wären schließlich nur ein und dasselbe. Die Materie ist Bewegung und nach einem Ausspruch Flammarion's das Universum ein Dynamismus. Zu diesen Schlüssen führt das Studium der Radioaktivität, wie jenes der Kosmogenie.

Was ist also der Äther, dessen Verdichtung alles erzeugt, was wir kennen? Man weiß es noch nicht, denn dieses Fluid würde die widersprechendsten Eigenschaften besitzen. Es müßte in der Tat so fein sein, daß es den Gang der Welten in nichts hemmen würde und dennoch so stark, daß es uns die Lichtstrahlen der Sterne in der Geschwindigkeit von 300 000 Kilometer in der Sekunde übermittelt, eine Sache, die nur möglich ist, wenn dieser Äther eine Festigkeit besitzt, welche jener des Stahles gleichkommt!

Hirn hat gezeigt, daß wenn die Dichte dieses Äthers nur eine Million mal geringer wäre, als die verdünnte Luft, die in einer Crookes'schen Tube eingeschlossen ist, die mittlere Bewegung des Mondes in hundert Jahren um eine halbe Minute geändert würde. Noch mehr, der Äther würde rapid die irdische Atmosphäre verdrängen und deren Chok gegen die von Atmosphäre freien Sterne würde eine Steigerung der Temperatur um 38 000 Grade erzeugen. Da nichts von all dem geschieht, so muß man schließen, daß der Äther noch immaterieller ist. Und doch stammen von ihm alle unsere schweren Körper. —

Wir bemerken bei dieser Gelegenheit die merkwürdige Analogie, welche die Atome mit den Sonnensystemen zeigen würden. — ein anderer Parallismus zwischen dem „oben und unten". Der berühmte Mathematiker Cauchy schrieb in der Tat: „Wenn es uns möglich wäre, die Moleküle der verschiedenen Körper wahrzunehmen, sie würden unseren Blicken Arten von Konstellationen zeigen und, vom unendlich Großen zum unendlich Kleinen schreitend, würden wir in den Partikeln der Materie, wie in der Unermeßlichkeit der Himmel Aktionszentren einander gegenüber gestellt sehen."

Ebenso sagt Mr. G. Le Bon: „Das Atom erscheint uns mehr und mehr als eine Art Sideral-System, das eine oder mehrere Sonnen enthält und Planeten, welche mit großer Schnelligkeit um jene kreisen."

Erinnern wir uns, daß vor 26 Jahrhunderten Leukippos und Demokritos, welche Atomisten waren und das Atom als untrennbar betrachteten, ebenfalls erklärten:

„Jedes Atom widersteht dem Atom, das es verdrängen will. Dieser Widerstand ist Anlaß zu einer Bewegung, welche der Typ ist für alle Bewegungen dieser Welt."

Die moderne Wissenschaft hat diese Erklärung auf die Bewegungen der Elektronen angewendet. Sie fügt bei, daß die Entfernungen, welche die letzteren von einander trennen, jenen vergleichbar sind, welche die Himmelskörper scheiden.

Nun zeigen uns die Nebel die ersten Stadien der Verdichtung des Äthers. Diese Nebel sind unzählig; der große Herschel hat allein 2500 entdeckt. Sie zeigen sich in verschiedener Art bald als einfache Gasstreifen vor den entferntesten Sternen, bald angehäuft gegen das Zentrum der Verdichtung und dann wirbelartige oder spiralähnliche Formen bildend. In ihnen liegt der Keim des künftigen Universums.

Bei der Entstehung der Welt, wie sie Laplace gelehrt hat und wie sie noch heute von der Wissenschaft angenommen wird (mit geringen Modifikationen) wäre die Materie unserer Sonne und der Planeten, die sie umgeben, zuerst in einer großen Nebelmasse gelegen, welche sich noch über die Bahn des entferntesten Planeten erstreckte. Diese Nebelmasse hätte, sich verdichtend, eine Bewegung angenommen und nach und nach hätten sich Ringe von ihr abgetrennt, jeder einen Planeten unseres Systems bildend, während die Hauptmasse im Zentrum blieb und zur Sonne wurde.

Die anfangs im Gaszustand befindlichen Planeten wären durch allmähliche Verdichtungen zuerst in flüssigen Zustand geraten und schließlich mit einer festen Kruste bedeckt worden.

Unsere Erde, welche heute noch eine zerbrechliche Schale besitzt, die häufig von seismischen Erschütterungen erzittert, hat alle jene Phasen durchgemacht, bis eines Tages auf ihrer Oberfläche das Leben erschienen ist. Wie ist das geschehen? Es ist ein noch ungelöstes Problem. Einige haben vermutet, daß der Erde lebende Keime von außen her durch den unendlichen Raum mit dem Weltenstaub zugetragen worden sind, der beständig auf sie niederfällt. Jüngst glaubte man in der Wirkung der ultra-violetten Strahlen auf die Verbindungen von Ammoniak und Sauerstoff den Ursprung des primitiven Plasma gefunden zu haben, von dem alles Leben stammt. Es wäre also die Sonne, welche das Leben erschafft, jedenfalls ein bezauberndes und poetisches Bild.

Die Erscheinungen des Lebens waren anfangs recht bescheiden; zweifellos waren es lange Zeit nur niedere Flechten, Moose und Kryptogamen; dann erschienen nach Jahrtausenden allmählich die Pflanzen, die Tiere und schließlich der Mensch, die gegenwärtig höchste Manifestation.

Wie viele Jahrtausende hat es wohl gewährt, bis unsere Erde bewohnbar wurde, wenn man bedenkt, daß die Quartärperiode, in welcher der Mensch erschienen ist, nicht mehr als ein Tausendstel der Gesamtdauer seit Erscheinung des Lebens beträgt und daß man die vorhergehende Periode, während welcher die nebulose Masse langsam fest geworden ist, nach Hunderten von Millionen Jahren rechnen muß... Dies ist also in kurzem die Geschichte unserer Erde." —

Der Vortragende kommt nun auf die „Nebulosen" des Himmels zu sprechen. Wir kennen sie nicht alle, ja im Gegenteil nur einen kleinen Teil, denn selbst die photographische Platte kann sie uns nicht alle enthüllen. Die uns sichtbaren Nebel zeigen verschiedene Formen: wir sehen im Schwan die ersten Stadien der Verdichtung der kosmischen Materie; eine fortgeschrittene Verdichtung in dem Nebel des Jagdhundes und in den Spiralformen des Andromedanebels usw. In ihrer Entwickelung werden sie immer mehr verdichtet. Wir haben Beispiele hierfür an den äußeren Planeten unseres Sonnensystems. Sie sind voluminös und leicht, gebildet aus der wenig dichten Materie der uranfänglichen Nebelmasse. So ist die Dichte des Saturns $^{12}/_{100}$ mal geringer, als jene unserer Erde und jene des Jupiters kaum größer (0,23). —

Nun, Form, wie Entwickelungsprozeß der himmlischen Nebel erinnern uns an jene nebelhaften Gebilde, welche in mediumistischen Sitzungen erscheinen und die Anfänge der Materialisationen bilden. In der Tat soll guten Beobachtungen zufolge die Materialisation nichts Anderes sein, als die temporäre Bildung von greifbarer Materie mittels des unsichtbaren Stoffes, welcher dem feinen Fluid eines in Trance befindlichen Mediums entliehen ist Man hat in dieser Weise unter einwandfreien Bedingungen Hände, Gesichter und selbst ganze Körper mit allen Anzeichen des Lebens sich erzeugen sehen. Diese Bildungen sind auf das genaueste untersucht worden; man hat sie gewogen und photographiert usw. Die Wissenschaft bezeichnet sie mit dem Namen „Ektoplasmen".

Der Prozeß ihrer Bildung ist bekannt. In der zur Geburt jedes lebenden Organismus, sei es Tier oder Pflanze, notwendigen Dunkelheit sieht man zuerst un-

bestimmte Nebelformationen erscheinen. Diesem ersten Stadium geht aber ein anderes voraus: wie bei den himmlichen Nebeln, ist die Materie erst unsichtbar, was ihre Fühlbarkeit nicht ausschließt (Beweis ist die Bewegung von Gegenständen ohne sichtbare Berührung). Dann verdichten sich die Nebel und erzeugen sicht- und greifbare materielle Formen und die Materialisation macht schließlich ganz den Eindruck eines lebenden Wesens.

Die Erscheinung Jesu Christi vor seinen Jüngern nach seinem Tode ist eines der glänzendsten Beispiele einer vollständigen Materialisation. Der große Psychologe Myers konnte mit Recht sagen, daß in hundert Jahren dank den neuen Ergebnissen, die wir aus den psychischen Studien besitzen, alle vernünftige Menschen an die Auferstehung Christi glauben werden.

Bezüglich der ersten Stadien dieser Materialisationen sagt Crookes: „Ich habe eine leuchtende Wolke unter einem Gemälde schweben gesehen . . . und ich sah eine Wolke, die sich unter unseren Augen verdichtete, dann die Form einer Hand annahm, welche kleine Gegenstände bewegte."

Aksakow bemerkt in seinem klassischen Werk: „Bei diesen Experimenten befinden wir uns in Gegenwart nicht von einfach leuchtenden Erscheinungen, sondern von Verdichtungen einer gewissen Materie, die für unser Auge nicht sichtbar ist; sie ist selbstleuchtend oder beeindruckt die photographische Platte mit Lichtstrahlen, welche für unsere Retina unsichtbar sind. Daß es sich hier um eine gewisse Materie handelt, ist bewiesen durch die Tatsache, daß sie bald so wenig kompakt ist, daß sich die Anwesenden durch dieselbe hindurch sehen können, bald so dicht, daß sie das Bild derselben verdeckt."

Wir sehen schon in dieser Beschreibung Übereinstimmungen mit den Erscheinungen, die wir am Himmel beobachten. Aber noch mehr! Aksakow fügt hinzu: „Diese Materie zeigt sich im ersten Beginn als nebelhafter, leuchtender, einfarbiger Dunst, verdichtet sich allmählich und nimmt bestimmtere Formen an . . . In seiner letzten Entwickelung zeigt sie sich unter Formen, welche man notwendigerweise menschlich nennen muß, obwohl sie noch nicht vollständig bestimmt sind." —

Auch folgende Beobachtungen werden die schon festgestellte Analogie bekräftigen: Von den berühmten Experimenten in der Villa Carmen in Algier (1905) sagt Dr. Richet, daß „eine Art weiße, leuchtende Kugel von unbestimmten Umrissen sich sehr rasch transformierte" und

das Phantom „Bien Boa“ bildete. Ein anderer Beobachter der Phänomene in Algier schrieb: „Wir sahen etwas weißes Durchscheinendes neben dem Medium sich bilden. Zuerst erschien es wie eine kleine Wolke neben dem Ellenbogen des Mediums, — sie war sehr beweglich und entwickelte sich sehr schnell, die Gestalt einer dunstigen Säule annehmend. Es glich Flocken von weißem Dunst, von verschiedenem Glanze, die sich nach und nach verdichteten.“

Noch fehlt die Rotationsbewegung, wie wir sie bei den himmlischen Nebeln bemerken. Aber auch diese ist beobachtet worden: Dr. Venzano sah in einer Sitzung mit Eusapia Paladino eine Art schwarzen Conus mit unbestimmten dunstigen Umrissen. „Man könnte sagen,“ bemerkt er, „daß diese vor mir jetzt verdichtete Masse beseelt ist oder besser, geschüttelt durch eine schwindelnde Rotationsbewegung. Die Masse vergrößert und verlängert sich schnell bis zur Größe und zum Umfang eines Menschen.“ —

In eben solcher Weise wurden in den Sitzungen, welche das „Institut général Psychologique“ im Jahre 1906 mit Eusapia Paladino hielt, die leuchtenden Nebel beobachtet. In den betreffenden Sitzungsberichten wird u. a. gesagt (12. VIII. 1906): „. . . Auf Bitte der Eusapia setzte sich Mr. Courtier neben das Lager derselben ins Innere des Kabinetts. „Ich sehe,“ berichtet er, „unbestimmtes Leuchten entstehen, so weit ich beurteilen kann, mitten aus dem Körper der Eusapia, und in diesem Moment bemerken die Anwesenden ein Leuchten, eine Art Hand an dem Spalte des Vorhangs.“

19. IX. 1906: „Mr. Courtier sitzt in dem Kabinett; Eusapia ist auf ihrem Liegestuhl gebunden. Sie sagt zu ihm (von sich in der dritten Person sprechend), er soll die Fluide betrachten, welche aus dem Körper des Mediums strömen.“ „Ich sehe,“ bemerkt Courtier, „zuerst sehr schwache, wolkenartige Lichter, phosphoreszierend oder weiß, die im Kabinette über dem Körper der Eusapia schweben. Sobald sie heller werden, gehen sie an den Spalt des Vorhanges und, sich verdichtend, scheinen sie sich senkrecht zu erheben. Die Anwesenden sehen dieselben ebenfalls an der Öffnung des Vorhanges.“

Dr. Imoda, welcher ebenfalls Sitzungen dieses Mediums angewohnt hatte, beschreibt die Erscheinung einer kleinen, weißen Wolke, die wie ein Dunst schwebte, einem schwach leuchtenden Nebel ähnlich. („Annales“ 1908.) Immer wieder findet man in den Aussagen der Zeugen

solcher Manifestationen, daß die mediumistischen Nebelerscheinungen das Aussehen der himmlischen Nebel zeigen. Ist es vielleicht Halluzination oder ist das Phänomen Wirklichkeit? Nun Materialisationen sind wiederholt unter guten Bedingungen photographiert worden. —

* * *

Es scheint, daß elektrische Wirkungen bei der Bildung der himmlischen, wie der mediumistischen Nebel im Spiele sind. Man nimmt an, daß das Leuchten der himmlischen Nebulosen ein kaltes Licht ist, das elektrischen Wirkungen zuzuschreiben ist. Andererseits hat man bei den Experimenten in der Villa Carmen beobachtet, daß man bei dem Betasten der Phantomgewandung dasselbe Prickeln fühlt, wie beim Berühren eines Körpers, durch welchen ein schwacher elektrischer Strom geleitet ist.

Bezüglich der Entstehungsursachen ist es schwer, selbst nur Hypothesen aufzustellen G. Le Bon sagt in seinem Werke über die Evolution der Materie: „Wir kennen die Natur und die Art der Wirkung der Kräfte nicht, die imstande sind, einen Teil des Äthers zu Atomen irgend eines Gases zu verdichten und dann dieses Gas in feste Substanz überzuführen; allein die bei den Sternen beobachteten Änderungen sind ein Beweis, daß solche Kräfte existieren."

Bei der Bildung der mediumistischen Ektoplasmen nimmt man eine ideoplastische Wirkung des Mediums an. Letzteres würde im Trancezustande die Fähigkeit besitzen, aus seinem Körper die zur Bildung nötige Materie zu exteriorisieren und nach den Wünschen des Unterbewußtseins zu formen, also mit einem Worte materialisierte Schöpfungen seiner Gedanken zu erzeugen.

Wie schon oben erwähnt, ist die Exteriorisation der Materie aus dem Körper des Mediums oftmals einwandfrei beobachtet worden. Crookes hat sogar den Gewichtsverlust festgestellt, welchen das Medium hierbei erlitten hat, und Aksakow konnte überdies die Dematerialisation eines Teiles des Körpers des Mediums beobachten.

Diese Exteriorisation ist aber durchaus nicht unbewußt, sondern den Wünschen und dem Willen des Unterbewußtseins des Mediums zuzuschreiben, wie die neuere Forschung gefunden hat. Dr. Richet versteht unter dem von ihm geprägten Worte Ideoplastik, daß das Medium seinen Ideen eine plastische Form geben kann, und Prof. Flournoy erklärt, daß die Erscheinun-

gen nur der schöpferischen Macht des somnambulen Bewußtseins des Mediums zu verdanken sind. Prof. Morselli schreibt: „Es ist das Unterbewußtseins des Mediums, welches die Phantome beseelt und ihre Bewegungen leitet.“ Nach Mr. de Rochas kann sich der fluidische Körper unter dem Einfluß des Willens modellieren, wie die Tonerde unter der Hand des Bildhauers. Denselben Gedanken spricht Dr. Hartmann aus, wenn er sagt, daß das Phantom nichts Anderes ist und nichts Anderes tut, als das, was ihm die somnambule Phantasie des Mediums diktiert, welches das Phantom vollständig mit Kräften und Materie erfüllt, die seinem Organismus entnommen sind.“

Crookes allerdings fügt seiner Erklärung, daß die Phänomene von einer Intelligenz regiert werden, bei, daß es wahr ist, daß diese Intelligenz mitunter eine von den anwesenden verschiedene sei. Letzteres ist die Ansicht der Spiritisten, die glauben, daß diese fremden Intelligenzen Geister sind, welche mit Hilfe der dem Medium entnommenen Fluide wirken.

Wie dem auch sei, sagt Paul Le Cour, es scheint nicht zweifelhaft, daß man die Ursache dieser Phänomene in der Wirkung eines intelligenten und autonomen Willens suchen muß. Es ist dieser Wille, von dem die schöpferische Idee der Materialisationen stammt; er ist der „deus ex machina“, der fähig ist, den Äther zu verdichten und feste Körper daraus zu bilden, die man gesehen und photographiert hat.

Sei es nun, um trauernde Eltern zu trösten durch die Erzeugung eines Ektoplasmas, das die Züge eines abgeschiedenen Kindes trägt (wie im Falle der Erscheinung des kleinen Cesarino bei der Linda Gazerra) oder um schwere Gegenstände in der Dunkelheit ohne sichtbare Berührung zu bewegen (wie man es bei Carancini beobachtet hat), sicher ist, daß die Phänomene durch einen autonomen, intelligenten Willen regiert werden, der fähig ist, mit Unterscheidung und Geschicklichkeit zu handeln, und daß dies nicht zusammenhangslose Äußerungen sind, wie sie der Traum erzeugt.

Nun, für viele Philosophen ist der Wille die herrschende Fähigkeit, die Essenz des Menschen. Besonders Schopenhauer sieht den Willen sich im ganzen Universum manifestieren, sowohl in dem Streben der Pflanze zum Leben und der Blüte zur Befruchtung — und der Philosoph hat die Wunder der Geduld und der sinnreichen Art der letzteren in der „Intelligenz der Blumen“ von Maeterlinck nicht gelesen —, wie selbst in den Mineralien, bei welchen ein dunkler Drang existiert, eine Art unbewußten Willens,

den wir Gewicht, Kohäsion, chemische Affinität usw. nennen.

Man muß also in den mediumistischen Sitzungen die Organisation, wie die Desorganisation der Materie einer Willenstätigkeit zuschreiben, sei es nun, daß dieselbe dem Medium oder einem anderen Wesen entstammt. Auch der bekannte Forscher Dr. Ochorowicz ist dieser Ansicht. Wenn man die interessanten Studien des Gelehrten*) verfolgt, so wird man finden, daß die in seinen Experimenten mit dem Medium Mlle. Tomczyk erhaltenen nebulosen Formen, Kugeln usw. genau den Beschreibungen entsprechen, welche wir von den sog. Spiralnebeln des Himmels besitzen.**) Dr. Ochorowicz glaubt, daß „die leuchtenden Kugeln aus sehr feiner Materie gebildet sind und daß ihre aktinische Wirkung im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Sichtbarkeit wächst. Es ist wahrscheinlich, daß es sich um sehr kurze und sehr rasche Vibrationen handelt, welche der rechten Seite des Spektrums angehören und in das Ultraviolett reichen, das unserem Auge unsichtbar ist.“ Es ist aller Grund vorhanden, anzunehmen, daß dies sich auch bei den himmlischen Nebeln so verhält, deren ultraviolettes Licht (das von dem Zustande der Materie in ihrem uranfänglichsten Zustand unzertrennlich scheint) uns weder gestattet sie zu sehen, noch zu photographieren.

Dr. Ochorowicz kann photographische Bilder dieser kleinen unsichtbaren ultravioletten Nebel erhalten, weil das Medium die Platte mit ihrer Hand durch die Kassette direkt beeindruckt, also ohne ein Objektiv. Die astronomische Photographie kann auf solche Weise nicht verfahren, denn das Glas des Objektes oder der Spiegel hält, wie wir wissen, alle ultravioletten Strahlen auf.

Die verschiedenen Ausstrahlungen der Mlle. Tomczyk erscheinen uns also wie Exteriorisationen der Quintessenz der Materie, welche wir im ersten Stadium der Bildung des Universums oder der Ektoplasmen finden und das Fluidum der Magnetiseure ist wohl auch nichts anderes.

Die jüngst mit Mme. X. von Bordeaux gemachten und von Dr. Geley berichteten Versuche zeigen, daß die durch diese Dame ausgesandten Strahlungen fähig sind, sofort die Mikroorganismen zu zerstören. Dies ist aber eine der

---

*) Siehe auch „Übersinnliche Welt“ 1909, 1910 usw.

**) Der merkwürdigste Spiralnebel ist jener in den Jagdhunden, den Messier zuerst entdeckte und als doppelt beschrieb, in jedem Teil ein glänzendes Zentrum. Rosse's Riesenteleskop zeigte den Nebel als eine leuchtende Spirale. Peter.

Eigenschaften der ultravioletten Strahlen. Mittels einer Quecksilberlampe töten diese Strahlen die Staphylokokken*) in 5 bis 10 Sekunden, die Vibrionen der Cholera in 10 bis 15 Sekunden und den Bazillus der Tuberkulose in 50 bis 60 Sekunden.

Sonderbarerweise hat man bis jetzt die photographischen Platten durch die Strahlungen dieser Dame nicht beeinflussen können, obschon die Platten für einen Teil der ultravioletten Strahlen sehr empfindlich sind. Dieses wahrhaft proteusartige Fluid erscheint also vielseitig in seinen Eigenschaften; wir haben bei dem Medium des Dr. Ochorowicz verschiedene aktinische Eigenschaften gefunden, während es bei der Madame X. eine ganz verschiedene Fähigkeit zeigt und bei den Materialisationsmedien wieder mit anderen Qualitäten in die Erscheinung tritt. Alle diese Verschiedenheiten scheinen ihre Entstehungsursache in der Rolle des Willens zu haben; nur so kann man sie erklären und die scheinbar so widersprechenden Eigenschaften vereinigen. Der Sthenometer bestätigt diese Theorie, denn in den Fällen von Neurasthenie, einer Krankheit, welche durch den Mangel an Willen charakterisiert ist, stellt man in dem Apparat keine Wirkung fest, es findet also eine Ausstrahlung der Nervenkraft nicht statt.

* * *

Wie man gesehen hat, zeigen die mediumistischen und die himmlischen Nebel eine gewisse Anzahl von überraschenden Analogien. Man kann sie in folgender Weise zusammenfassen:

1) Sie sind aus demselben Element, dem Äther, gebildet gemäß der Theorie der Einheit der Materie; 2) sie bilden sich in der Dunkelheit; 3) sie besitzen eine Leuchtkraft, die wahrscheinlich elektrischen Ursprunges ist und senden ultraviolette Strahlen aus; 4) bei beiden vollzieht sich die Entwickelung durch die Rotation der sie bildenden Elemente; 5) beide nähern sich festen Körpern durch allmähliche Verdichtung.

Wenn wir aber als Entstehungsursache der mediumistischen Nebel den Willen des Mediums annehmen und ferner, daß sie gebildet sind durch die aus des Mediums Organismus entnommene Materie, so muß man, um dem Parallelismus treu zu bleiben, folgende zwei Hypothesen wagen:

---

*) Ein Mikrokokkus, der häufigste Eitererreger.

6) Die astronomischen Nebel sind ebenfalls Ideoplastika, die entstanden sind durch den Willen eines bewußten Wesens, das unendlich mächtiger ist, als die bescheidene mediale Erzeugerin der Materialisationen und 7) dieses Wesen bilden ebenfalls die Welten gebärenden Nebel aus seiner eigenen Substanz. Sind diese Hypothesen absurd?

Wir berühren hier allerdings die schwierigsten Punkte der Metaphysik, Fragen, welche vielleicht niemals gelöst werden, obwohl, seit denkende Wesen auf der Erde wandeln, manche Theorien in dieser Hinsicht aufgestellt wurden. „Ich, sagt Paul Le Cour, kann nicht umhin, überrascht zu sein, daß unter so vielen Systemen eins ist und zwar das älteste, das, im Laufe der Jahrhunderte verworfen und allmählich wieder aufgenommen, sich genau den Hypothesen anpaßt, zu welchen wir eben gekommen sind.

Ich spreche von der alten pantheistischen Lehre, welche wir im Beginn der Geschichte der Philosophie finden, jene alte Lehre der Vedas, nach der die einzige Kraft, von den Indiern Brahma genannt, die alleinige Ursache des Universums ist, das nur erzeugt ist durch den göttlichen Gedanken, die einzige Kraft, aus der alle Dinge werden, ohne daß sie je selbst aufhört zu sein. Wenn wir diese Ideen verfolgen von den längst entschwundenen Zeiten bis zu unseren Tagen, so werden wir sie besonders bei den Stoïkern wiederfinden, welche die Natur vergöttlichten; bei den Neuplatonikern Plotinus, Jamblichus und Proklus, die erklärten, daß Gott alles ist und alles Gott ist, und daß die Wesen nichts Anderes sind, als Emanationen der Gottheit; bei Sankt Paulus, der lehrte, daß „wir in Gott leben, uns bewegen und sind“. Später war es Giordano Bruno, der sich entschlossen, enthusiastisch und religiös zum Pantheismus bekannte. Dann vor allem Spinoza, der tiefe Denker, der frei von allen materiellen Ansprüchen seine Zeit zwischen Studium und Arbeit teilte, mit vier Sous täglich lebend, die er durch Schleifen von astronomischen Linsen verdiente. Spinoza hat den kräftigsten Ausdruck für den Pantheismus gefunden. Gott, sagte er, ist die eine Substanz, die in sich alles Seiende beschließt; er ist die allem Seienden innewohnende Ursache. Von den unendlichen Attributen Gottes kennen wir nur Denken und Ausdehnung, die Welt ist das Ganze der Arten dieser zwei Attribute. Der Körper entstammt der Ausdehnung, die Seele dem Denken. Die Seele ist ein Gedanke Gottes und der Substanz nach identisch mit Gott. Auch die Dichtungen Goethe's: „Gott

und die Welt", „Prometheus", „Faust" usw. enthalten in poetischer Form die Grundgedanken dieses Pantheismus."

Jüngst haben auch die „Monisten" die grandiose Idee einer einzigen Ursache, Kraft und Materie zugleich, gelehrt. Allein für sie ist der Geist, die Intelligenz nur ein Produkt der Materie. Die Seele, sagen sie, ist nur ein Komplexus der Gehirnfunktionen, die einzige Ursache ist unintelligent. Wir haben gesehen, bemerkt Paul Le Cour, man kann zu entgegengesetztem Schlusse kommen.

So scheint denn die große philosophische Idee des Pantheismus, die von den größten Denkern aller Zeiten geteilt wird, durch den Vergleich der Entstehung der Welten und der Materialisationen gestützt werden zu können. Jedenfalls werden jene, welche in den Enthüllungen der Wissenschaft Geist und Herz zugleich zu befriedigen suchen, uns vielleicht Dank wissen, versucht zu haben, ihnen durch die neuesten Forschungen im Gebiete der Astronomie und der Metapsychik solche Befriedigung zu geben. Können sie doch, wie Spencer sagt, ruhiges Vertrauen zu dem geheimnisvollen Wesen haben, das die Evolution des Universums leitet und das zweifellos dessen allmächtige und ewige Seele ist.

Über die Wurzel des Okkultismus.

Eine historisch-biologische Studie von Nicetas Krziwan.

(Schluß von Seite 514.)

VIII.

Auch Psychologie und Physiologie gleichen nur zu sehr den beiden Königskindern, die nicht zusammenkommen konnten. Der Physiologe verfolgt die akustische Welle bis ins Labyrinth, wie sich aber die physikalische Schwingung in Empfindung umsetzt, bleibt ihm ein Rätsel. Die Psychologie hingegen kennt wieder nur die Empfindung, was dieser aber außerhalb der menschlichen Haut entspricht, ist ihr gänzlich unbekannt. Vielleicht stehen wir auch hier mit beiden Beinen im Phänomen selbst und merken es nicht. Es fällt nämlich auf, daß die Produkte der Materialisation fast ausschließlich Objekte des Ahnenkultus sind: Verstorbene, Heilige, Gottheiten. Es sind Bilder aus der Vergangenheit, Reproduktionen aus fernen Zeiten. Sie muten uns an wie Erinnerungen, wie Funktionen eines Gedächtnisses. Dieser Verdacht wird verstärkt durch die traumhafte Verzerrung der Gebilde, durch den fragmentarischen Aufbau, durch die charakteristische Mischung von

Wahrheit und Dichtung, ihre unlogische Folge und durch alle jene Chikanen, die den ernsten Forscher zur Verzweiflung bringen können.*) Es wären also reale, aber unechte Gebilde, Nachahmungen verschwundener Gegenstände in ganz verschiedener Treue und Aufmachung.

Das stimmt auch mit der Vorstellung, daß die psychischen Vorgänge in uns von materiellen Veränderungen der Gehirnzellen begleitet werden. Wir denken uns diese mit einem hohen Grade physiologischer Beweglichkeit ausgestattet. Diese erlaubt ihnen, in endlosem Spiele beim leisesten Anstoße sich stets aufs neue in Millionen Variationen zu gruppieren. Fakiere, Zauberer und Medien haben also in ihren Funktionen unstreitig Ähnlichkeit mit den Gehirnzellen und ihre medialen Produkte mit künstlerischen Projektionen des Gedächtnisses. Wir müßten daher der sozialen Großzelle auch noch Vorstellungsvermögen, Gedächtnis und Phantasie zuerkennen. Freilich besitzt sie diese Fähigkeiten nur in ganz elementarer Entwickelung: denn während die Gehirnzelle ein wahrer Tausendkünstler ist, bleibt der Zauberer ein äußerst unbeholfener Schauspieler. Er hat nur ein paar Rollen gelernt, und selbst diese spielt er stümperhaft genug. Der sozialen Zelle mangelt eben ein richtiges Gehirn. Sie trifft aber zu dessen Einrichtung unzweideutige Vorkehrungen. Sie züchtete zunächst den Propheten, den Priester und Zauberer. Um ihn vor mechanischen Störungen zu schützen, läßt sie ihn fensterlose Tempel, Höfe, Vorhöfe, Opferraum, Heiligtum, das Allerheiligste errichten, denn Zerstreuung ist bei einem delikaten Geschäfte nicht förderlich. Das schließt sie nun auch gerne hinter dicken Mauern wie in einer Schädeldecke ein. In Tibet mauert sie den religiösen Fanatiker gleich für die ganze Lebenszeit ein, und an anderen Orten schickt sie ihn in die einsame Wüste. Ruhe ist geboten Sie erleichtert den Zustand des labilen Gleichgewichtes, die Spaltung. Daher auch die Vorliebe der Priester für mystisches Dunkel und die Scheu des modernen Mediums vor dem Lichte.

Das mauerumgürtete Heiligtum ist also die klassische Stätte des Ringens der Großzelle nach Selbstbestimmung. Hier beraubt sie den Magier vorübergehend seiner eigenen Persönlichkeit und baut aus seinen Elementen fragmentarische Bilder der Erinnerung. Sie bringt es aber nur zu

---

*) Man vergleiche hierzu die K. Not. *a)*, S. 496 im Aug.-Heft über die diesbezüglichen neuesten Erklärungen von Prof. Charles Richet. — Red.

Reproduktionen elementarster Form. Statt eines Komplexes von Vorstellungen vermag sie immer nur ein einziges winziges Element, einen verstorbenen König oder Heros zu reproduzieren. Es ist also nur ein primitiver Akt des Bewußtwerdens eines kleinen Teiles des eigenen Körpers, also ein unendlich kleiner Bruchteil der Vorstellungskraft des Menschen.

Demnach wären die Funktionen des Zauberers doppelter und vielleicht sogar recht mannigfacher Natur: er wäre also zugleich Wanderkern und Gehirnzelle. Wie könnte man sich das Gesagte in einem konkreten Beispiele vorstellen? Die gläubige Menge ist versammelt. Der Magier liegt in tiefem Schlafe. Es erscheint die Gottheit. Gesetze werden in Erinnerung gebracht und Strafen angedroht. Zieht die Wirkung des Wunders keine nennenswerten Kreise, so bleibt der Vorgang nur eine Erinnerung der Großzelle an einen früheren Zustand ihres Leibes: nur das Spiel einer elementaren Phantasie. Wird dadurch aber der wankende Glaube der Gemeinde befestigt und der ungezügelte Freiheitsdrang der Menge aufs neue in geordnete Bahnen gelenkt, so ist das Regeneration des eigenen Leibes, ähnlich dem Heilprozesse einer Wunde. Werden der Gemeinde neue Mitglieder zugeführt, so ist es ein Prozeß des Wachstums; dringt aber der wnndertätige Zauberer gar in benachbarte Regionen, so wird daraus ein sexueller Vorgang. Primitives Selbstbewußtsein, Regeneration, Wachstum und sexuelle Fortpflanzung hätten also in diesem Einzeller die gleichen physiologischen Grundlagen. Es sind noch nicht differenzierte Vorgänge, wie sie eben einem niedrigsten Organismus entsprechen.

IX.

Die vorstehenden Gedanken sollen nun noch unter dem entwickelungsgeschichtlichen Prisma betrachtet werden.

Der Mensch der Steinzeit war in hohem Grade von Jahreszeit und Witterung abhängig. Grobe Fehler kosteten ihm das Leben. Er beobachtete äußere Vorgänge mit scharfem Auge. Sogar der Vogelflug wurde ihm zum Berater, und aus dem Mageninhalt der erlegten Tiere zog er Schlüsse. Natur und Schichtung des Gesteins verriet ihm die Nähe des Wassers. Er war sogar im Besitze von mancherlei Kenntnissen, welche dem Kulturmenschen verloren gegangen sind. Ein australischer Stamm bringt es heute noch fertig, in gewissen ausgetrockneten Regionen Wasser zu finden mittels eines primitiven Stockes, der in die Erde getrieben wird.

Es ist nun leicht verständlich, daß besonders geschickte Individuen sich großer Achtung erfreuten und daß diese Achtung auch auf ihre Werkzeuge ausgedehnt wurde. Je mehr sich bei zunehmender Kultur die handwerksmäßige Spezialisierung ausbildete, wuchs auch diese Verehrung bis zum Aberglauben (Bundeslade).

Nun erwies sich die Ehrfurcht des Vulgus vor den Mächtigen als ein kulturförderndes Moment ersten Ranges. Es begünstigte die staatliche Organisation durch Unterwerfung unter den Willen eines Einzigen. Darum hatte es Natur von Anbeginn darauf abgesehen, dieses Ansehen zu stärken. Es sollte bis zur gänzlichen Unterwerfung des Wilden anwachsen. Zur Erreichung dieses Zieles wählte sie ihr altbewährtes Mittel der Wiederholung, der Variation und der Abkürzung. Damit hatte sie schon längst wahre Wunder gewirkt. So ist z. B. Zeugung nur die Wiederholung der Entwickelung der Lebewesen in abgekürzter Form. Kindheit und Jugend ist das Kompendium der Kulturgeschichte der Menschheit, der logische Begriff nur eine abgekürzte Form der Sinnesempfindung. Sie betrat daher diesen Weg auch in unserem Falle. Es galt also zu wiederholen. Da die natürliche Wiederholung nicht ausreichte, schritt sie zu künstlichen. Nachahmungstrieb ist ja ein Gemeingut aller höheren Tiere. So entstanden die Jagd-, Ernte- und Opferszenen und alle übrigen religiösen Zeremonien. Für diesen Zweck schuf sie geeignete Funktionäre. Die Vestalin hütete in Rom das Feuer, weil es bei den nomadisierenden Stämmen das junge Mädchen gehütet hatte; der Augur und der etrurische Haruspex deuteten aus dem Fluge, dem Geschrei, dem Fressen gewisser Vögel entnommene Zeichen, wahrsagten aus den Eingeweiden der Opfertiere, wie es ihre Vorfahren unter den Nomaden getan hatten. Aber es war nicht mehr dieselbe Handlung, bloß ihr Symbol; Nebenumstände waren ausgeschaltet, der Vorgang war abgekürzt und der Inhalt der Handlung abstrakter.

In grauer Vorzeit wurden diese Zeremonien bereits variiert: ins räumlich Große durch Massenaufzüge, ins Wunderbare durch Prachtentfaltung, ins Emotionelle durch Gelage, geschlechtlichen Verkehr und die Grausamkeiten der Menschenschlächterei.

Nicht alle Wege blieben indeß gleich gut gangbar. Wichtig wurde besonders folgender: Natur züchtete den Fanatiker der Wiederholung, einer Wiederholung bis über den Wahnsinn hinaus. Tausend und abertausendmal verrichtete er dieselbe gottesdienstliche Handlung, Minute um

Minute, Tag und Nacht, Jahr für Jahr stammelte er dasselbe Wort bis an sein Ende. Er schrieb es auf die Zinnen der Berge, er ritzte es in den Kiesel des Weges, er übergab es in tausendfacher Abschrift der Gebetmühle, dem Wasser, dem Winde. Er schrieb es auf die Glocken und in das Kohlenbecken der Räucherpfanne. —

Auch der Fanatismus der Wiederholung wurde variiert bis zur raffiniertesten Spezialität: Hochhalten der Arme bis zur pathologischen Erstarrung, Kriechen auf dem Bauche, Stehen auf einem Beine, Wohnen auf einer Säule. Besonders wichtig aber wurden die Mystiker, die ihr Leben einem einzigen Gedanken geweiht hatten: sie dachten ihn mit der Beharrlichkeit einer Naturkraft, immer nur den einen, denselben Gedanken. Um Zerstreuung zu vermeiden, gingen sie in die Wüsten, wohnten in Höhlen, mauerten sich ein, ließen sich lebendig begraben. Wiederholungen von grauenerregender Beharrlichkeit. Sie vernichtete die Persönlichkeit und degradierte die Opfer zu Automaten. So entstand der Tempelschläfer, der Traumredner, der Vater des Mediums. Nun war die Zeit erfüllt. Diese beispiellose Energie hatte ihren guten Grund. Sie war notwendig, um ein großes Kunststück zu erlernen, das des Paramaeciums. Der Fanatiker sollte lernen, sich psychisch und physisch zu teilen, um die Vorstellungsgebilde der Großzelle graphisch darzustellen. So kamen die beschränkten Hilfsmittel der Verkleidung in Wegfall und der ursprüngliche Prozeß war aufs äußerste abgekürzt. Das, was früher religiöse Zeremonie gewesen war, erschien nun in abstraktester Form, nur noch als ein Zeichen für den Allerhöchsten, bloß ein Bild: ein Begriff der sozialen Zelle. Der Zauberer, ein willen- und bewußtloses Instrument der Kollektivzelle, wußte selber nicht, wie er das Kunststück fertig brachte, und konnte daher das Geheimnis auch nicht verraten. Die Bewunderung der Zeugen erreichte den höchsten Grad, und die ganze Menschheit lag geblendet vor der Gottheit im Staube. Es war erreicht. Damit war aber auch eine Abkürzung und Verbesserung der physiologischen Funktionen der Großzelle bedingt.

X.

Die Materialisation ist nun auch ein leiser Anklang an einen anderen physiologischen Prozeß der Kleinzelle. Es ist folgender. Die Geschlechtszellen sind von einer feinen, unsichtbaran Substanz, dem Chromatin, durchsetzt. Der Prozeß der Kernteilung wird von einer Konzentration des Chromatins begleitet, das sich in Form von Stäbchen,

Chromosomen genannt, ansammelt. Diese Chromosomen sind die Träger der Vererbung und erfahren in dem Vorgange der Kernteilung die sorgfältigste Behandlung, und zwar derartig, daß sich jedes Stäbchen gleichfalls teilt und an jeden der beiden Teilkerne eine Hälfte abgibt. Nimmt man nun an, die Großzelle sei gleichfalls von einem dem Chromatin ähnlichen Stoffe durchsetzt, welcher also der Träger der zu vererbenden Eigenschaften der Großzelle ist (religiöse Organisation), so würde dadurch der Hang der Phantome zu moralisieren und zu disponieren, sowie auch das Problem des Fernsehens unserem Verständnisse näher gebracht. Der Rutengänger der Gegenwart, bewaffnet mit dem Wasserstabe des Nomaden, dessen Form und Anwendung er übrigens vergessen hat, blätterte nur im Gedächtnisse, dem Chromatin der Großzelle; es neigt sich die Wünschelrute zur Erde (Erinnerung an das Einstecken ins Erdreich), und das Wasser ist gefunden. Es wurde faßbar, auf welchem Wege der Schauer Kenntnis erlangt von räumlich und zeitlich fernliegenden Gegenständen. Der um das Medium sich ansammelnde Stoff wäre die Emanation vergangener Geschlechter. Diese Emanation wäre materieller Natur, unseren Sinnen gleichwohl nicht wahrnehmbar. Nur unter besonderen Umständen erlangten wir Kenntnis ihres Inhalts und erweiterten dadurch unsere sinnliche Wahrnehmung räumlich und zeitlich nach rückwärts. Diese vermehrte Kenntnis erlaubte uns nun auch Schlüsse für die Zukunft zu ziehen, die, obwohl natürlich und logisch, dennoch den Charakter des Wunderbaren an sich tragen müßten. Damit wäre nun auch die physiologische Grundlage der Wahrträume, der Wahrsagerei und der Astrologie gegeben.

XI.

Ist die religiöse Genossenschaft über das Maß ihrer natürlichen Grenzen hinaus gewachsen, so wird die Einheit der Organisation erschüttert. Die Religion beginnt zu degenerieren. Als Auflösungsprodukte bilden sich wie immer niedrigere Formen. Soll nun ein neues Individuum entstehen, so muß dasselbe nach dem Gesetze der Evolution die Hauptphasen alter Kulturzustände in rascher Entwickelungsfolge durchlaufen. Es spaltet sich das Priesterkollegium (Geschlechtszellen ?). So erschien der Vorläufer Christi. Johannes der Täufer repräsentierte eine Epoche niedriger Kultur. Er kleidete sich in Tierfelle, wohnte in der Wüste und aß wilden Honig und Heuschrecken. Seine primitive Lebensweise weckte latente Erinnerungen an alte Gewohnheiten und lenkte das Interesse eines kindlichen

Volkes auf seine Lehre. Als ihm das gelungen war, verließ er den Schauplatz (der Kern degeneriert). Es trat nun sein Nachfolger auf: Jesus Christus. Auch seine Entwickelung zeigt Anklänge an die nämlichen Urphasen (er ging in die Wüste), aber er trat erst dann seine Mission an, als er für die höhere Stufe reif war. Nun wiederholt auch er in der abstrakten und idealisierten Form des Wunders die rituellen Gewohnheiten einer minder weit zurückliegenden Zeit: feierliche Umzüge, Opfer, Gastmäler, Krankenheilungen, Wahrsagerei und selbst Reminiszenz an Menschenfresserei (Abendmahl) und steht in sichtbarem Verkehr mit Moses, den Propheten, den Elohims und Jehova. Doch auch seine Kraft wird erschöpft (auch dieser Kern bildet sich zurück) und er räumt den Platz. Es erscheint Paulus. Dieser führt über Christus hinaus durch Beherrschung des wissenschaftlichen Technizismus seiner Epoche. Er war der Repräsentant der letzten Kulturstufe. Das System war fertig und löste sich als deutlich abgegrenztes Individuum vom Mutterorganismus los. —

In wenigen Jahrzehnten hatte also das neue soziale Wesen mit kinematographischer Geschwindigkeit den Weg der religiösen Entwickelung der Menschheit zurückgelegt.

Der moderne Wundertäter wäre demnach dazu bestimmt, religiöse Zeremonien einer fernen Vergangenheit seinen Zeitgenossen vorzuführen, um in ihnen jenes Staunen, jenes Bangen und alle anderen Gefühle auszulösen, welche einst die Herzen der Wilden schneller schlagen ließen und welche sie an eine feste Organisation fesselte. In Zeiten religiösen Verfalls tritt er besonders gerne in Aktion. Es geschieht in abstrakter, sublimierter und abgekürzter Form. Daher erscheint nicht mehr die Gottheit in Person, wohl aber erteilt der Führer des Mediums Aufträge aus dem Jenseits, das gewaltige Feuer des Brandopfers wird zum phosphoreszierenden Lichtlein, das Grauen einer nächtlichen Schlächterei zum Grusel der Dunkelsitzung, die Mauern des Heiligtums zur Leinwand des Kabinetts, die imposanten Massenaufzüge zur schattenhaften Materialisation und das fanatische Geschrei der Menge zum Kirchenliede mit Pianobegleitung. Das Medium ist ein rudimentäres Organ am sozialen Körper und das Wunder ein physiologisches Übergangsstadium der Kindheit der sozialen Zelle, ein Überlebsel der Kulturgeschichte, sowie die psychologische Wurzel einer jeden Bekehrung.

Es wäre sicherlich eine dankbare Aufgabe, unter diesen Gesichtspunkten die Gründungsphasen der Religionen zu studieren. Es würde sich vielleicht ergeben, daß das Auf-

treten und die Häufigkeit des Zauberers periodischen Schwankungen unterworfen sind, die dem gerade herrschenden Unglauben proportioniert sind. — Als im 16. Jahrhundert ein ganz neuer Geist auch die Grundlagen der Religion zu erschüttern begann, geschahen materielle Wunder an allen Orten. Die Wundertäter hatten keinen einzigen Freund. Gerade die Kirche verfolgte sie am meisten. Scharenweise bestiegen Zauberer und Hexen den Scheiterhaufen. Und sonderbar: je mehr man verbrannte, umsomehr schienen zu erstehen. Wie will man sich eine solche Hartnäckigkeit anders erklären als durch ein Naturgesetz?

In der Mitte des verflossenen Jahrhunderts hielt der wissenschaftliche Materialismus seinen Einzug. Der Urgrund aller Dinge war in der Schwingung des Atoms aufgedeckt, alles Leben durch den Urschleim erklärt. Merkwürdigerweise entstand zur gleichen Zeit auch die geistige Epidemie des Tischrückens. Es zeigten sich die Spukphänomene in jedem Hause. Sie predigten die Existenz von unbekannten Kräften mit verblüffender Augenscheinlichkeit, machten uns staunen und stimmten uns nachdenklich. Es gab eine heillose Verwirrung. Man verstopfte sich die Ohren; aber die Geister klopften weiter. Sie warfen den ganz Verstockten sogar Steine an den Kopf. Es gab echte Wunder; man konnte sie mit Händen greifen. Und siehe da! Viele kehrten um. Längst begrabene Erinnerungen an die Gespensterfurcht der eigenen Jugend (welche wieder ihren tieferen Grund in der Vergangenheit haben), feierten nun Auferstehung; das süße Vertrauen an einen nahen Beschützer und andere Gefühlskomplexe aus grauer Vorzeit erwachten zu neuem Leben, und man warf sich dem Offenbarungsspiritismus in die Arme. Man bevölkerte gleich dem Urmenschen die ganze Natur mit den Seelen der Verstorbenen, mit Engeln und Elementargeistern: ein Rückschritt um Jahrtausende!

Über diese natürliche Brücke kehren auch heute noch ungezählte zu einer neuen Religion zurück. Wir leben in einer Epoche religiöser Anarchie. Alte Religionssysteme sind wieder einmal ins Wanken geraten. Da erhebt sich denn wieder der alte Zauberer, der Wahrsager, der Astrologe, der Medizinmann, der Rutengänger und alle anderen physiologischen Elemente der neu zu bildenden Zelle. Sie haben bereits Erfolge erzielt. Eine gewisse Richtung des orthodoxen Materialismus ist bereits überwundener Standpunkt, die Naturwissenschaften schwenken nach der Metaphysik ab, und eine mystische Reaktion bereitet sich vor.

Wohin wird das führen? Stehen wir vielleicht an der Wiege einer neuen Religion? Ist das Wunder eine Gefahr für den Fortschritt? Das sind schwierige Fragen. Vielleicht ist Religion und Wunder der Sauerteig der Kultur, durchaus notwendig zur sozialen Entwickelung. Die Menschheit ist für eine weitere Abkürzung des Entwickelungsprozesses durch gänzliche Eliminierung des Wunders wahrscheinlich noch nicht reif. Es tut vielleicht sogar bitter not, daß der sinnlichen Verbauerung in Wissenschaft, Kunst und gemeinem Leben durch das Wunder ein Damm gesetzt ist. Vielleicht ist der Glaube an Zauberei weniger primitiv, weniger absurd, weniger gefährlich für den Bestand der Menschheit, als es die geistige Verflachung und Interesselosigkeit an abstrakten Ideen und Idealen ist, die man so häufig antrifft. In diesem Falle wäre die Existenz des Wundertäters notwendig und auf lange Zeit hinaus sicher gestellt. Man tut auf jeden Fall gut, sich bei Bekämpfung des krassen Wunderglaubens nicht zu ereifern: der Aberglaube seiner Gegner ist häufig noch viel krasser. Es ist darum nur gut, daß diese auf niedrigster Stufe philosophischer Erkenntnis stehenden Leute durch das Wunder etwas emporgehoben werden.

Vielleicht ist das Verschwinden des Gespenstes aus dem Entwickelungsprozesse der Menschheit überhaupt nicht möglich. Denn wenn das Phantom das materielle Substrat der Gedanken der sozialen Großzelle wäre, dürfte es sich nicht nur erhalten, sondern auch vervollkommnen. Es wäre daher nur zu wünschen, daß seine psychische Natur gründlich erforscht würde, um das Phänomen uns dienstbar zu machen. [Sehr richtig! — Red.]

XII.

Die angedeutete Methode vergleichender Physiologie und Psychologie eröffnete vielleicht unserem Wissen neue Horizonte. In der mikroskopischen und in der makroskopischen Zelle erblicken wir nämlich ähnliche Vorgänge, aber mit dem Vorteile des veränderten Standpunktes und einer grundverschiedenen Beleuchtung. Bei der kleinen blicken wir von außen nach innen, bei der großen aber von innen nach außen. In der ersten betrachten wir das Element, in der zweiten aber den Wirt unseres Leibes. Intimste Vorgänge innerhalb der ersten, die uns für immer verborgen bleiben müßten, erblicken wir in der zweiten in ungeheurer Vergrößerung. Anfangs- und Endglieder gewisser Reihen der zweiten, welche wir wegen der Kürze unseres Kulturdaseins nimmer begreiflich zu erfassen ver-

möchten, liegen in der ersten klar vor Augen. Eine vergleichende Zusammenstellung erlaubte uns daher, die nach oben und unten abgebrochenen Reihen zu verlängern. Wissenschaftliche Hypothesen drängen in neue Tiefen.

Das Materialisationsexperiment ist bei einem toten Punkte angelangt. Vom physiologischen Standpunkte ist es uns so unbekannt wie am ersten Tage. Wir kommen keinen Schritt vorwärts weder durch die Theologen, noch durch die Theosophen, noch auf dem Wege rein psychologischer Hypothesen, noch weniger durch den Offenbarungsspiritismus, am wenigsten jedoch durch die Entlarver, welche im Namen einer exakten Wissenschaftlichkeit mit bäurischer Plumpheit eingreifen und die gar nicht zu ahnen fähig sind, daß wir es hier sicherlich mit einem feinen Kniff der Mutter Natur zu tun haben, den sie mit eleganter Gründlichkeit so geschickt ausgeklügelt hat, daß die Menschheit nun schon seit Jahrtausenden an dem Narrenseile zieht.

Unsere Unfähigkeit, den intimen Vorgang der Materialisation auf den bis jetzt betretenen Wegen aufzudecken, ist zur Genüge erwiesen. Es wäre darum Zeit, endlich einmal die Methode zu wechseln. Es täte dem Okkultismus wahrlich Not, einmal recht enge Fühlung mit den Naturwissenschaften anzustreben. Es wurde hier, um zu gründlicheren Studien dieser Art anzuregen, der Versuch gemacht, dem Rattenschwanz von Schein und Wirklichkeit, von Wahrheit und Lüge, Bewußtem und Unbewußtem beizukommen durch die Vergleichung mit bekannten physiologischen Vorgängen und durch Anwendung entwickelungsbedürftiger Hypothesen. Es gibt sicherlich den einen oder anderen physiologischen Wanderer, der vor dem Grenzgebiete der Metaphysik keine unbezwingliche Abneigung besitzt. Der ausgesprochene Zweck dieser Zeilen ist, ihn einzufangen. Er sei auf dieses noch jungfräuliche Gebiet aufmerksam gemacht. Wäre er geneigt, durch den aufgezeigten schmalen Spalt einen Blick in die geheime Werkstätte des Lebens zu werfen, es gelänge ihm vielleicht, die beiden großen Unbekannten, genannt Geist und organische Materie, brüderlich vereint bei ganz wundersamer Arbeit zu belauschen Es würde den Schreiber herzlich freuen, entschlösse er sich, Wundertäter alten und neuen Schlages unter seine Lupe zu nehmen und dabei Mutter Natur, der schlauen Alten, durchs Hinterfenster in die Hexenküche zu gucken. Es gäbe eine Sensation.

Von der zerstörenden Kraft des Tones.

Von Alois Kaindl (Linz a. D).

In einer im Jahre 1910 in dieser Zeitschrift erschienenen Abhandlung von Henry A. Fotherby (Ton und Musik etc.) ist unter anderem auch von der formativen Macht der Töne die Rede.

Im Gegensatze hierzu befaßt sich ein Artikel des in Los Angeles (Kalifornien) erscheinenden „Examiner" (vom 15. Juni 1913), den ich der Güte des Herrn Prof. Reichel verdanke, mit der zerstörenden Kraft derselben.

Veranlassung hierzu gab eine wissenschaftliche Untersuchung Caruso's durch den Londoner Physikprofessor Dr. George Lloyd. Dieser stellte fest, daß das Knochengerüst dieses berühmten Sängers inbezug auf Resonanzfähigkeit nicht seinesgleichen habe und daß sich diese letztere ganz ungewöhnlicherweise auch auf sein Knorpel- und Muskelsystem erstrecke und insofern ein Unikum bilde, als es nicht, wie das anderer Personen, wo jeder Teil desselben seinen eigenen Grundton habe, mehrtönig, sondern einheitlich und eintönig vibriere bezw. schwinge. Außerdem fand er, daß Caruso's Stimmbänder um einen vollen Achtelzoll länger sind, als die anderer von ihm untersuchter Sänger. Ihre Vibrabilität sei so außerordentlich, daß sie beim hohen Cis 550 Schwingungen in der Sekunde machen.

Diese ganz eigenartige Beschaffenheit von Caruso's physischer Organisation schließe aber für ihn auch die ganz einzigartige Gefahr in sich, gelegentlich einmal, wenn der Ton, auf den sein organisches System gestimmt ist, in seiner Nähe allzu schrill und anhaltend erschallt, entweder in Atome zu zerstieben oder, falls er dabei nur seine Knochen einbüßt, in eine weichtierähnliche Körpermasse verwandelt zu werden. Der für Caruso so verhängnisvolle Ton, der gleich einem Damoklesschwert beständig sein Leben bedroht und es auf eine ebenso unsichere Basis stellt, wie Glück und Glas, die bekanntlich beide leicht brechen, kann möglicherweise im Nebelhorn eines Dampfers, in der Dampfpfeife einer Lokomotive oder selbst in der aus einem Gießkannenrohr improvisierten Trompete eines Gassenjungen verborgen, in der Welt der Töne, welche in allen Arten, Qualitäten und Höhen den Raum durchschwirren, heimtückisch auf ihn lauern.

Der Autor fühlt hier das dringende Bedürfnis, ein Lächeln des Lesers abzuwehren und einer komischen Auffassung der Sache vorzubeugen, indem er beteuert, daß es

sich hierbei keineswegs um einen Spaß handle, sondern daß die Gefahr, in der Caruso schwebe, auf streng wissenschaftlicher Grundlage beruhe, die dem Laien klar zu machen, obschon sie ganz einfach sei, allerdings einige Schwierigkeiten biete.

Der Verfasser versucht es mit folgenden Worten:

„Jegliches Ding in der Natur befindet sich in Schwingungen. Die Materie selbst denkt man sich nur als eine besondere Schwingungsform des Äthers. Und das, was man Schwingung nennt, ist bloß die Bewegung all der winzigen Stoffteilchen, aus welchen wir und jedes vorhandene Ding bestehen. Selbstverständlich werden alle Partikelchen oder Atome in jedem Stoffkomplex vom Stein bis zum Fleisch von Gesetzen beherrscht. Gäbe es keine solchen Gesetze, so würde jedes Ding in Stücke fliegen, gerade so wie das Schwungrad einer Dynamomaschine in Trümmer fliegt, wenn seine Umdrehungsgeschwindigkeit einen Grad erreicht, daß sie die Kohäsionskraft, welche seine Stahlpartikelchen zusammenhält, überwindet.

Dieses Schwingungsgesetz bestimmt das Maß der Bewegung der Atome jeder Substanz, damit sie die Geschwindigkeitsgrenze nicht überschreiten und so den Zerfall des Dinges bewirken, welches sie bilden. Es bringt das zuwege, was man als Kräfteaequilibrium bezeichnet. Und hier stoßen wir auf eine merkwürdige Erscheinung: jede Schwingung erzeugt nämlich das, was man einen musikalischen Ton nennt. Jeder musikalische Ton besteht bloß aus Schwingungen. Der höchste Ton, den wir zu erfassen vermögen, enthält die größte Anzahl von Schwingungen in der Sekunde; der niederste Ton enthält die wenigsten. Die Töne, die über die höchsten und niedersten hinaus liegen, sind Schwingungen, welche zu vernehmen unser Gehörsorgan nicht eingerichtet ist, von deren Existenz wir aber durch ihre Wirkungen Kenntnis erlangen. Der Ton, den jede Substanz durch die Schwingungen ihrer Atome von sich gibt, nennt man seine Dominante oder seinen Grundton.

Daß Caruso's Organismus tatsächlich durch Töne krankhaft affizierbar ist, wollen Kollegen von ihm gelegentlich der Aufführung von Opern seines Repertoirs beobachtet haben. So soll er beim Ertönen der von Zugsposaunen geblasenen mittleren Fisnote stets tiefes Mißbehagen gezeigt haben, und die Sängerin Miß Mary Garden soll von ihm als Partnerin zurückgewiesen worden sein, weil ihm zwei ihrer Töne Schmerzen in den Knochen verursachten!"

Um die Sache noch eindrucksvoller zu gestalten, wird durch Illustrationen demonstriert, wie Caruso's Gebein

gleich einem Glase durch Tonwellen zum Bersten gebracht werden kann. Man sieht hier ein Glas und Caruso's Skelett unter der kontinuierlichen Einwirkung ihres auf einer Violine gespielten gemeinsamen Grundtones in drei Stadien: im ersten, wo beide noch intakt sind; im zweiten, wo das Glas unter der anhaltenden Einwirkung des Tones bereits heftig vibriert und Caruso's Knochengerüst sich davon derart irritiert zeigt, daß es den Anschein gewährt, als wollte es sich in einen Korkzieher verwandeln: und im dritten, wo beide jämmerlich in Brüche gehen.*)

Anstatt uns zu sagen, ob es schon experimentell erwiesen ist, daß ein Knochengerüst durch fortgesetztes Ertönenlassen seiner Dominante geradeso zum Zerbersten gebracht werden kann wie sprödes Glas und ob es bei Erzielung eines solchen Effektes nichts ausmacht, ob das Skelett ein bloßes Totengerippe ist oder ein in einen lebendigen Organismus eingebettetes System desselben, demonstriert man uns die Macht einstimmiger Tonwellen an den sogenannten Skyscrapers oder Wolkenkratzern, indem man uns als beobachtete Tatsachen mitteilt, daß, wenn gewisse große Ozeandampfer beim Einfahren in den New-Yorker-Hafen ihre tiefen Dampfpfeifen ertönen lassen, bestimmte Wolkenkratzer dadurch in derartige Mitschwingungen geraten, daß in die Schreibtische eingelassene Tintenfässer aus ihren Behältern herausgerüttelt werden und Stühle über die Zimmer rasseln. So wird z. B. die „Lusitania“ das Singergebäude bis in seine Grundfesten erschüttern, während die „Olympic“ das Singergebäude überhaupt nicht in Schwingungen versetzen, sondern den Woolworth-Tower durch und durch erbeben machen wird. Viele Bewohner dieser Gebäude behaupten dabei, einen Schauer empfunden und ein Gefühl gehabt zu haben, als tanzten ihnen die Knochen umher. —

Als ein weiterer Beweis von der Zerstörungskraft des Tones wird uns aus dem Berichte des Oberst Younghusband, des Leiters der britischen Expedition nach Lhassa, der mysteriösen tibetanischen Hauptstadt, mitgeteilt, daß die Lamas bei Verbrechern eine ganz eigenartige Strafe in Anwendung bringen, welche darin besteht, daß sie die Inkulpaten in ein vollkommen dunkles Gemach einsperren und sie dort volle fünf Stunden hindurch einer

*) Echt amerikanisch! — Auf die Wiedergabe der beigefügten sensationellen Zeichnungen des schließlich in Stücke fahrenden Skeletts des Sängers glaubten wir im Interesse des guten Geschmacks verzichten zu sollen. — Red.

eintönigen Schallwirkung aussetzen, „die, wie mir schien, in einem Fis-Ton von ganz eigenartiger Klangfarbe bestand, wie er von einer eigens darin angebrachten Vorrichtung kontinuierlich hervorgebracht wird". Wurden die Gefangenen nach Verlauf der erwähnten Zeit aus ihrer Haft befreit, so waren sämtliche unheilbar erblindet. Die Lamas behaupten, daß dies eine Wirkung des Tones sei. Dr. Ffarson, ein Mitglied der Expedition, untersuchte bei einem Teil derselben die Augen und fand, daß deren Sehnerv vollkommen zerstört war.

Um dem Leser einen Begriff von der Gewalt der einheitlichen Schwingungen zu geben, wird auch die Tatsache angeführt, daß nach einer alten militärischen Regel Soldaten bei Überschreitung einer Brücke außer Reih und Glied treten müssen und nicht Schritt halten dürfen. Würden sie die Brücke im Gleichschritt passieren, so würde es ihren Einsturz zur Folge haben. Man hat berechnet, daß die Brooklyner-Brücke dem Gleichschritt von 5000 Soldaten nur 30 Minuten lang stand halten würde, während sie, ohne den geringsten Nachteil zu erleiden, täglich von hunderttausend überschritten werden könnte, die nicht Schritt halten. Im ersteren Falle ist es der rhythmische Schlag der Schritt haltenden Füße, welche die Schwingungen der Brücke so vergrößert, daß das Gleichgewicht der Kräfte dadurch gestört wird.

Die durch den ungleichen Schritt erzeugten Schwingungen beeinträchtigen sich gegenseitig, die durch den gleichmäßigen Schritt erzeugten hingegen steigern sich gegenseitig und vereinigen sich zu einer gewaltigen Gesamtwirkung.

Auf diese selbe Weise verstärkt die fortgesetzte Wiederholung der Dominante (Grundton) jedes Dinges seine Schwingungen derart, daß es schließlich in Trümmer geht. Edison soll gesagt haben, daß die erwähnte Brooklyner-Brücke auf analoge Weise dadurch zerstört werden könnte, daß jemand längere Zeit hindurch den Grundton bläst, in dem sie schwingt. —

Leider wird uns in diesem Artikel nicht gesagt, auf welche Weise man die Dominante einer Person oder eines Gegenstandes ermittelt; es wird uns nur mitgeteilt, daß ihre Feststellung Schwierigkeiten bereitet. Auch ist es nicht recht faßlich, warum eine so komplizierte Zusammensetzung, wie eine Brücke, einheitlich schwingen und also ihren eigenen Gesamt-Grundton haben sollte, wogegen ein menschliches Knochengerüst, das doch eine organische Verbindung von Teilen ist, in der Regel eben so viele Domi-

nanten als Teile, also keinen Gesamt-Grundton, haben und Caruso mit seinem einheitlich vibrierenden Knochengerüste nur eine phänomenale Ausnahme davon bilden würde. —

Angenommen, wir hätten es in dem Caruso gestellten Prognostikon nicht mit einem bloßen Scherz, sondern wirklich mit dem Ergebnis einer wissenschaftlichen Untersuchung zu tun, so wäre man dessen ungeachtet zu der Annahme gezwungen, daß es auf bloßen Trugschlüssen beruht.

Erstens sind uns a posteriori gar keine derartigen Fälle bekannt, und zweitens müßte man, um so Etwas mit einiger Sicherheit behaupten zu können, außer der Dominante der betreffenden Person oder des Dinges auch dessen Schwingungskapazität oder, wie es der Verfasser nennt, dessen Geschwindigkeitsgrenze kennen, das ist die Grenze, jenseits welcher die Zusammenhangskraft ihrer Atome ihre Wirksamkeit verliert.

Da nach dem Schwingungsgesetze jedes Ding sein eigenes bestimmtes Maß atomistischer Bewegung besitzt, das, ohne seine Existenz zu zerstören, nicht überschritten werden kann, dieses Maß aber nicht allein von der Natur des Dinges, sondern auch von seinen Zuständen abhängt, diese Faktoren aber nur wenig oder gar nicht bekannt sein dürften, so wird man, da über die Wichtigkeit derselben kein Zweifel herrschen kann, leicht beurteilen können, welcher Wert einem derartigen Prognostikon beizumessen ist.

Die Parallele zwischen einem Glase und einem Menschen erscheint mir, ganz abgesehen von ihren qualitativen Verschiedenheiten, schon aus dem Grunde nicht passend gewählt, weil ein lebendiger Organismus auf äußere Einwirkungen bekanntlich ganz anders reagiert, als ein lebloser Körper.

Was die Brooklyner-Brücke betrifft, so würde ich sie durch das beharrliche Blasen ihrer Dominante ebensowenig für gefährdet halten, wie eine Stimmgabel, die man durch das Vibrierenlassen einer ihr gleichgestimmten fortgesetzt in Mitschwingung erhält.

Übrigens muß man sich auch fragen, wieso es kommt, daß die einem Dinge eigentümlichen Schwingungen, die seinen dem Gehörsorgan unwahrnehmbaren Grundton bilden, durch einen stark vernehmlichen, also einen Ton von ganz anderer Schwingungszahl, in einem Maße verstärkt werden können, daß sie die Existenz des betreffenden Dinges gefährden, während doch gesagt wurde, daß der Ton, der solches bewirkt, nicht nur inbezug auf seinen Grundton,

sondern auch inbezug auf seine Obertöne, die seine Klangfarbe ausmachen, mit jenem genau übereinstimmen muß.

Das über Caruso abgegebene wissenschaftliche Gutachten gewinnt auch dadurch nichts an Wahrscheinlichkeit, daß man sich hierbei auf die Bibel beruft und behauptet, der größte Tenor der Welt sei für dasselbe Schicksal prädisponiert, wie es weiland die Mauern Jerichos ereilte, als sie durch das Tubageschmetter der Israeliten in Trümmer sanken.

Allerdings sucht man auch diese Mythe auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen, und empfangen wir hierüber folgende Belehrung:

„Die Bibel berichtet uns diese Tatsache und die Wissenschaft behauptet, daß sie vollkommen möglich ist. Die Mauern Jerichos hatten ihren eigenen Grundton, ihre bestimmte Schwingungsgeschwindigkeit, die Josua, der zweifellos [für seine Zeit] ein Gelehrter war, wohl zu ermitteln verstand. (Hieraus ersieht man, daß, wenn es dem Zünftler zünftige Theorien zu stützen gilt, ihm kein Opfer zu groß ist. Oder gibt es ein größeres, als einen offenkundigen Laien als Gelehrten gelten zu lassen?) Nachdem dies geschehen (dies mag unter obwaltenden Umständen nicht so einfach gewesen sein), ließ er Hunderte von Tubabläsern diesen Ton anhaltend und mit aller Kraft gegen die Mauern blasen. Die hierdurch erzeugten Tonwellen steigerten die ihnen entsprechenden Schwingungen des Gemäuers allmählich bis zu einem Grade, daß die Teilchen (Atome) des Gesteins, woraus es bestand, außerhalb des Bereiches ihrer gegenseitigen Anziehung kamen und so den Zusammenbruch des Gemäuers veranlaßten.“ —

Eine von den dem Artikel beigegebenen Illustrationen, auf deren Wiedergabe wir aus technischen und anderen Gründen verzichten müssen, die dem wißbegierigen Leser zeigt, wie Caruso unter der Einwirkung seiner von einem stupiden bausbackigen Gassenjungen schonungslos auf ihn losgeblasenen Dominante gleich einem Pulverfasse explodiert, dürfte den Sänger, falls er dessen ansichtig wird, vermutlich mehr ergötzen als entsetzen und ihm alle Bedenklichkeiten verscheuchen, die ihm bei den wissenschaftlichen Konklusionen des Artikels möglicherweise aufsteigen könnten.

Anscheinend hat diese Publikation für Caruso einen doppelten Wert; sie wirkt im Sinne des „Battez-moi plutôt, et me laissez rire“; sie macht ihm, wenn auch auf seine Kosten, Spaß und dient zugleich als eine im Lande der Milliardäre wirksame Reklame, denn für die Mehrzahl der

Amerikaner dürfte es verlockender sein, den Mann zu sehen, der sich allabendlich 3000 Dollar verdient und der mit seinen „musical bones“ eine Art Weltwunder vorstellt, das dem Raritätenkabinett eines Barnum & Bailey zur Zierde gereichen würde, als den Schmelz seiner Stimme zu vernehmen.

Der „Examiner“ hat zweifellos die Genugtuung, seinen Lesern ein „novum et ad hunc diem uon auditum“ geboten zu haben; wir aber denken: „ne quid nimis!“

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Eine Weltanschauung.

Von Werner Friedrichsort.

Mein Aufsatz: „Weg und Ziel“*) hat mir eine Menge Zuschriften gebracht, deren wesentlicher Inhalt in die Frage zusammenzufassen ist: „Wie denken Sie sich denn eine solche ewige Fortdauer, von der Sie überzeugt sind?“ — Nun, ich betone nochmals, was ich schon in jenem Artikel gesagt habe: es kann sich um keine Lehrmethode, kein System handeln, sondern nur um meine eigenste Ansicht; und die will ich gerne kundgeben.

Ich glaube, es gibt keine wissenschaftliche Anschauung vom Weltall, die einen Zweifel an der Ewigkeit der Materie zu hegen wagt. Veränderlich ja, aber vernichtbar — nein! Nun ist die beste Definition des Begriffs „Materie“ meinem Empfinden nach: „Materielle Körper sind krafterfüllte Räume.“ Also, das, was wir als Körper, als Materie definieren, ist Kraft, wie Kant bereits treffend ausführte. So ist die gesamte Körperwelt für uns nichts Anderes, als die Summe verschieden empfundener Kraftwirkungen, die mittels der angeborenen Verstandesfunktionen, Raum, Zeit und Kausalität, als materielle Objekte wahrgenommen werden. Die „raumfüllende“ Kraft, dieses nach allen Richtuugen hin sich äußernde System von Ursachen, stellt sich in erster Linie unseren äußeren Sinnen als Widerstand entgegen, als eine Wirkung, die der in unserem Willen sich kundgebenden eigenen Kraft ent-

---

*) S. Juliheft cr., S. 400 ff. — Red.

gegenstrebt; bei näherem Zusehen aber erscheint sie nicht auf den engen Kreis beschränkt, den uns der ausgeübte Widerstand als Grenze zum Bewußtsein bringt; sie läßt sich überhaupt nicht räumlich fixieren — ebensowenig nach der Seite der Wirkung, als nach der der Ursache hin. Das Wort „raumfüllende" Kraft ist eine Bezeichnung, die einem Vedantisten Veranlassung zu tiefstem Nachdenken geben könnte, und — ich verweise den Vedakenner auf die Mundaka Upanishad — bereits gegeben hat! —

Ich vermag wohl zu sagen: „Hier, wo meine Hand den Erdboden berührt, fängt die Kugelgestalt der Erde an" — auf Tausende von Meilen hinaus aber, jenseits unserer Atmosphäre noch, wirkt die gleiche Kraft, die sich hier meinen Sinnen bemerkbar macht. Denn was ist der Stern dort oben am Himmel, Lichtjahre von mir entfernt? Das Bild, das sich mein Vorstellungsapparat, augeregt durch die von dort ausgehende Kraft des Lichtstrahles von dieser Kraft macht. Ebensowenig wie ich die Grenze nach unten hin anzugeben vermag — denn zwischen meiner Hand und dem Gestein können noch Millionen von Lebewesen sich frei bewegen, — ebensowenig kann ich auch nach oben hin die Grenze bezeichnen; ich weiß nur, daß die Intensität der einen Kraftwirkung mit der Entfernung sich vermindert.

Soweit ich diese Kraft sinnlich wahrnehmen, erkennen kann, nenne ich sie Körper; den sie umgebenden, weniger leicht wahrnehmbaren Teil ihrer Kraftsphäre nenne ich ihre „Aura". Und wenn ich nun einerseits erkenne, daß in der ganzen sichtbaren, mich umgebenden Welt wohl eine Menge differenzierter Wesen sich äußert, die in ihrem eigentlichen Wesen immer das Gleiche sind, der „Wille", der sich nach Darstellung drängt, so erkenne ich andererseits auch in mir als mein eigenstes Wesen diesen gleichen „Willen zum Dasein".

Dieser Wille äußert sich nach außen zunächst als körperliche Darstellung; daß aber mit diesem engen Kreise die Wirkungssphäre nicht begrenzt ist, werden alle nur etwas feinfühlenden Menschen bestätigen. Sie erkennen in jeder Individualität eine Emanation wogender Kräfte, die alle einem einheitlichen Zentrum angehören. Wir alle sind des gleichen Kernes, wir alle sind nur ein Eines, wir und die ganze uns umgebende Welt sind identisch, wir sind eins mit der Gottheit. „Aham Brahman asmi!" — Ich bin das Brahman! Wir haben uns differenziert von dem Alleinen, und in dieser Differenzierung sehen wir uns als Sonderdasein getrennt von ihm und allen anderen; aber das ist

nur die durch unseren Intellekt geschaffene Trennung, das alles, das All bist du — „tat tvam asi!"

Bedarf es, wenn dies erkannt ist, noch weiterer Worte? Das Brahman, das Sein, die Gottheit *ist* und stellt sich dar im *Da*sein der Welt. Der Durst nach Dasein, „tanha" nennt's der Inder, drängt sich zur Darstellung in der unbelebten Natur, drängt weiter: „vom Stein zur Pflanze, zu organischem Wesen, zum Menschen aufwärts schreitend", und hier durch die Erkenntnis vom Leide dieser daseinsdurstigen Welt den Willen zum Dasein zurückdrängend: zum All zurück! Solange der Durst zum Dasein vorhanden ist, solange ist ihm auch das Dasein gewiß! Was ist diese körperliche Darstellungsform! Die Dauer *dieser* Form ist abhängig von unserem Willen, aber nicht dem bewußten! „Es gibt der Mensch sich selber die Gesetze — er wählt das lichte oder düstre Los — bestimmt sich selber Leben, Lohn und Strafe" *) —, allerdings nicht dieses *Tages*-bewußtsein des Intellektes, sondern unsere organisierende Seele, die dem Seziermesser unauffindlich bleibt [wie jede Kraft].

Ich sehe wieder das spöttische Lächeln: organisierende Seele?! Nun, diesem Einwand zu begegnen: ist es eine dem Bewußtsein unterliegende körperliche Tätigkeit, wenn dort die Form der verletzten Hand gerade so und nicht anders wiederhergestellt wird? Legt das Insekt mit Bewußtsein kommender Zustände seine Eier gerade dort ab, wo die ausschlüpfende Brut Nahrung finden kann, Nahrung, die zur Zeit noch garnicht vorhanden ist? Der Embryo des Säugetieres bildet sich eine Lunge, noch ehe es zu atmen, ein Auge, noch ehe es zu sehen vermag! Also so ist zielbewußtes organisierendes Leben wirksam an der Arbeit, noch ehe ein Bewußtsein gebildet worden ist. Dieses *Unterbewußtsein* — *Unter*bewußtsein, mit gleichem Rechte aber auch *Über*bewußtsein zu nennen — ist die Tätigkeit einer organisierenden Seele, der Gattungswille gegenüber dem Individualwillen. Die Sorgfalt für die beharrende Gattung, die Nichtachtung des einzelnen Individuums nennt *Schopenhauer* diese Eigentümlichkeit; es ist das Überwiegen des eigentlichen Ichs über die Erscheinungsform des Individuums, es ist die göttliche „Vorsehung" des Kirchengläubigen! Wir können erfahrungsmäßig feststellen, daß eine höhere Einsicht, als die unsere, unsere Wege bestimmt. Der Volksmund sagt: „Es kommt erstens alles anders, als zweitens wie man denkt". Aber

*) Mabel Collins.

wenn man rückblickend die ganze Entwickelung überschaut, dann stimmt man gern dem Rheinischen: „Et hett noch good gegange!" zu.

Aber jeder Denkende, ob kirchengläubig oder nicht, fühlt die wahre Bedeutung des: „Dein Wille geschehe — nicht der meine!" Die alles übersehende Gottheit weiß besser, was zu meinem Besten dient, als ich, weiß, daß das, was ich als eine Mißernte ansehe, in Wirklichkeit für mich vielleicht eine Saat bedeutet! Und wie wunderbar kommt dieses Fühlen und Denken in religösen Ausdrucksformen zur Geltung, — ich denke an die herrlichen Kantaten von Johann Sebastian Bach! Sein „Gottes Zeit ist die allerbeste! In ihm leben, weben, in ihm sterben wir zu rechter Zeit!" bringt die tiefsten Gedanken theosophischer Weisheit dem Menschenherzen nahe. Und ob ich mit Engelszungen tiefste Weisheit kündete, die jedem zweifelnden, fragenden Gedanken Rede und Antwort stehen könnte, hier versagt alles Wissen, alles Denken, alles Verstehen, jede Verstandestätigkeit: „G e f ü h l ist alles;" jene Sprache überwältigender Melodien und Harmonien aber findet den Weg zum Herzen! D a s aber wird von jedem denkenden Menschen als Bedürfnis empfunden: wie vereinige ich diese wogenden Empfindungen mit den klaren Forderungen meines Intellektes? Und ich verstehe das drängende Fragen: wie kommst du zu der Überzeugung der ewigen Fortdauer, des Weiterlebens nach dem Tode? Darauf die Antwort: mir ist der Tod ein Wechsel meiner Darstellungsform; ewig war ich, bin ich und werde ich sein! Wie wäre eine Ewigkeit denkbar, die einen Anfang hat? Den Anfang dieses Lebens?

Aber wenn dies auch zugegeben wird, das, worauf es dem Frager ankommt, ist ja doch: gibt es ein b e w u ß t e s Leben nach dem Tode? Wird dies Bewußtsein, das ja doch nur Ergebnis dieses Körpers ist, nach dem Abstreifen dieser körperlichen Hülle fortleben? Bleibt Gottlieb Schulze dieser Gottlieb, der er gewesen? Ja, ist denn dieser Gottlieb während der Zeit seines körperlichen Daseins immer derselbe gewesen? Und noch eine Gegenfrage: würden wir wünschen, daß wir ein geliebtes Kind, das wir vielleicht als zartes Baby vor einem halben Jahre durch den Tod verloren haben, später ungemessene Zeiten hindurch immer als solch zartes Baby wiedersehen werden? Immer als dasselbe Windelkissen?

Werden wir uns doch darüber klar: was ist der Mensch? Ein Teil jener ewigen Gottheit, der sich ins körperliche Dasein drängt; dieses Menschwesen ist uns lieb, — jetzt nehmen

wir es so wahr. wie unsere körperlichen Organe es uns erkennen lassen; fallen diese weg, sodaß wir nicht mehr „vermittels ihrer“ erkennen können, so sind wir auf das Wahrnehmungsvermögen angewiesen, das uns dann zur Verfügung steht. Vielleicht vermag das eigentliche Wesen, das wir hier nur „wie in dem Spiegel“ unseres Organismus zu erkennen imstande sind, dann viel intensiver auf uns zu wirken, vielleicht? Wer weiß es? „Ich nicht, du nicht, glaube mir, kein Mensch!“ Denn wüßte er es, wäre er nicht mehr Mensch. Es steht ihm frei: zu glauben.

Ich glaube, daß mir diejenigen, die ich mit meiner Liebe umfasse, ewig untrennbar verbunden sind und bleiben; denn das Band unserer Liebe hält uns vereinigt, so daß nie der eine von uns dauernd dem anderen voraus-eilen kann. Vielmehr nähern wir uns, indem wir dem All zuwandern, auch immer mehr einander, allerdings in dem Gefühl: „vor dem ewigen Geist, der über allem und in allem, allumfassend, waltet, gilt nicht Freund, noch Feind, nicht fern, noch nahe; keiner ist ihm Fremdling, noch Verwandter.“*) Oder mit den Worten der Juncker, die sie in einem ihrer Werke als Grabrede eines Menschenfreundes wählt: „Fühlst du nun, daß es eine Höhe gibt, an die der Schmerz nicht hinanreicht, ebensowenig wie die Bande des Blutes, die irdischer Art sind und mit dem Erdenleben zerfallen? Jeder deiner Brüder, dem du in deiner Barmherzigkeit geholfen, stand dir nahe wie dein Sohn, weder um eine Linie näher oder ferner; nicht den Menschen, sondern der Menschheit lebtest du; nun aber hat sich deine Zeit erfüllt!“ Wenn wir das erreichen, daß uns die Schranken der Körperlichkeit dahinschwinden, daß wir in allumfassender Liebe nicht mehr dem Menschen, sondern der Menschheit leben, dann wird uns auch das Gefühl der ewigen Zugehörigkeit zu dieser Menschheit erfüllen; dann werden wir auch verstehen, wie das „ewige Leben“ aufzufassen ist!

Da dieses Dasein abhängig von unseren körperlichen Funktionen ist, so tritt für uns mit dem Abstreifen des Körpers das Nichtdasein ein. Was das „Ding an sich“, außerhalb dieser Daseinswelt sein mag, das wissen wir nicht, also mag es uns das Brahman sein, die Gottheit — „Name ist Schall und Rauch!“ Wenn irgendwelche übersinnlichen Vorgänge uns Schilderungen des „Jenseits“ geben, so kann das immer nur das sein, was sich schon irgendwie indivi-

*) „Stimmen vom Ganges,“ von Schack.

dualisiert, also dargestellt hat. „Was nun das, was wir allein als Wille zum Leben und Kern aller Erscheinung kennen, außerdem sein mag, wenn es nämlich dieses nicht mehr oder noch nicht ist, ist ein transzendentes Problem, d. h. ein solches, dessen Lösung die Formen unseres Intellekts, welche bloße Funktionen eines zum Dienste der individuellen Willenserscheinung bestimmten Gehirnes sind, gar nie zu fassen und zu denken fähig sind," sagt Schopenhauer in einem Briefe an Frauenstädt vom 21. Aug. 1852.

Also zu der mir gestellten Frage zurück! Ich denke mir das Fortleben nach dem Tode als das Ausschwingen der in diesem Leben betätigten Willensbejahung. Ich wollte mich darstellen in dieser Verkörperung; dieser Wille ist etwas zurückgeebbt; er wird mich aber zu neuer Darstellung treiben.

Bis dies der Fall sein wird, bin ich im körperlosen Zustande — aber als Individuum; nur „wer keinen Namen sich errang, noch Gutes will, gehört den Elementen an"! sagt Goethe im „Faust". Jene elementare Existenz lockt mich nicht, ich will mich als Ich betätigen! Das erscheint mir auch als die Aufgabe dieser unserer Entwickelungsstufe. Aus der elementaren Existenz zur Individualisierung unseres Menschwesens; uns erscheint ja als elementarer Brei, was auch eine Summe von niederen Individualitäten ist; aber auch die Summe unserer jetzigen Individualitäten wird einem Fortgeschrittenen vielleicht als Menschheitsbrei erscheinen, als elementare Masse! — Ich kann es wohl als einen höheren Entwickelungszustand verstehen, wenn die Willensverneinung in einem Menschen so mächtig geworden ist, daß er nicht mehr da sein will — ich selbst stehe noch nicht auf dieser Höhe. Wohlverstanden! Das Nichtwollen ist auch oft genug nur ein „nicht dies, sondern etwas Besseres wollen"!; wenigstens dürfte das gewöhnliche Selbstmordmotiv nur ein: „nicht in dieser Darstellung Sein-Wollen" sein! Und solches Verlangen nach etwas Besserem ist freilich kein Nichtwollen, sondern ein sehr bestimmtes Wollen, eine Daseinsbejahung.

Und hierzu noch ein Wort: der Mensch ist gewöhnt, alle Klagen, die er an das Schicksal über Leid und Unglück richtet, als unverdient zu betrachten, aber nur an sich selbst hat er sie zu richten! Er selbst hat gewählt, als er von einem höheren Standpunkte aus gerade diese Verkörperung als seine Darstellung bestimmte und in ihr ins Leben trat. Jetzt folgert er die Notwendigkeit seiner Handlungen aus seinem Sein; für seine Taten wird

er verantwortlich gemacht und er sieht doch klar, daß sie — ach! wie oft — nur die notwendigen Folgen seines Daseins, seiner durch sein Schicksal bedingten Stellung sind. Aber die Lösung liegt eben darin, daß dieses Sein freier Wille gewesen, daß die Notwendigkeit erst dem Handeln zufällt. „Ein Grundirrtum aller Zeiten war es, die Notwendigkeit dem Sein, die Freiheit dem Handeln beizulegen," sagt die Juncker; aber die Schuld trägt, der da wählte; die Gottheit trägt keine Schuld! In unserem Wesen, in dem, was wir *sind*, liegt die Freiheit; aber aus ihm und den uns bewegenden, auf uns wirkenden Motiven folgt die *Notwendigkeit unserer Handlungen*. Unsere Rechtspflege straft unsere unrechten Handlungen; auf die Ursachen dieser Handlungen greift sie nicht zurück, die sind einem anderen Gesetz, dem des Karma, unterworfen. Das aber erstreckt seine Fäden über mehr als eine körperliche Darstellung!

Also nach diesem Menschenleben wird in einem körperlosen Dasein ein Ausschwingen der jetzt angeschlagenen Saiten stattfinden, bis der Durst nach Dasein eine neue Verkörperung wünscht. Einst wird wohl kein Verlangen mehr danach lebendig sein und dann erst tritt die Vereinigung ein mit Ihm, dem Alleinen! Das trennt meinen Glauben von dem der Kirche, die ja nach einer kurzen Spanne Erdenleben die ewige Seligkeit annimmt, oder wohl gar mit Höllenstrafen droht! Ihre Symbole bedeuten mir Anderes.

Mir ist Überzeugung, daß dem Durst nach *Dasein* das *Dasein* gewiß ist; ich kann es aber verstehen, wenn Byron sagt:

„Count o'er the joys thine hours have seen,
Count o'er the days from anguish free,
And know, whatever thou hast been:
'Tis something better *not to be*!"

Und daß dann der Wunsch nach dem Nichtsein lebendig wird! Ihm aber die Verheißung, daß dem Wunsche nach *Nichtsein* — das *Nichtsein* gewiß ist! — Klingt das pessimistisch? Weltschmerzlich? Traurig? Nun, wer das empfindet, der hegt sicher noch nicht den Wunsch nach *Nichtsein*, der will noch — gleich mir!

Die „mathematische Intelligenz" der Pferde.

Von Ernst Wilken (Berlin).*)

Der Kampf um den Verstand der Pferde ist in den letzten Monaten neu entbrannt. Streitschriften und Erwiderungen, Proteste und Gegenproteste lösen sich ab. K. Krall, der Lehrer der Elberfelder Pferde, gilt den einen als ein „schwachsinniger Tropf" und „frecher Simulant", die andern nennen ihn einen zweiten Darwin, der eine der „allergrößten Taten des Menschengeschlechts" vollbracht habe. Da ist, wenn man sich in dem Wust entgegenstehender Meinungen ein unbefangenes Urteil bilden will, der Forschungsweg von Interesse, auf dem mit solcher Leidenschaft umstrittene Tatsachen gewonnen und verarbeitet werden.

Alle Erfahrungswissenschaften haben Erscheinungen zum Ausgangspunkt, z. B. die Zoologie der einzelnen Tier-, oder die Psychologie die eigenen Bewußtseinserscheinungen. Die Tierpsychologie wiederum geht vom fremden tierischen Seelenleben aus, das in Mienenspiel und Ausdrucksbewegungen der höheren Lebewesen unmittelbar wahrzunehmen ist.

Aber die Voraussetzung einer widerspruchslosen Einheit des naturwissenschaftlichen Weltbildes, die bekanntlich zu der Lehre führte, daß unsre Farben- und Tonempfindungen nur subjektive Rückwirkungen des Nervensystems auf den Reiz der allein wirklichen Ätherschwingungen und Luftwellen sind, zwingt ebenfalls zu der Annahme, daß die Wahrnehmung fremden Geisteslebens nur eine subjektive Umkleidung, nur ein Hineindenken und Einfühlen unsres eigenen Selbst in die sinnlichen Ausdrucksformen des fremden Lebewesens ist. Der assoziative Mechanismus unsres Vorstellungsablaufs verknüpft die Wahrnehmung der Tierbewegungen mit den Erinnerungsvorstellungen an Bewußtseinserlebnisse, die früher einmal zusammen mit ähnlichen Bewegungen unsres eigenen Körpers aufgetreten sind. Dieser Prozeß ist weder logisch noch psychologisch ein Analogieschluß, sondern vollzieht sich ebenso ursprünglich, wie die Umwandlung der Ätherschwingungen in die Rotempfindung. Er liegt nur gleichsam eine Stufe höher. Nicht mehr der physikalische, sondern der schon psychologisch in Gestalt und Farbe, in die Sinneserscheinung des Tieres umgeformte Reiz wird noch einmal durch Umkleidung mit seelischem Leben verarbeitet.

Daher darf die geistige oder gefühlsmäßige Beseeltheit, die man etwa an einem ausdrucksvollen Pferdekopf erschaut, nicht als Beweis für das wirkliche Vorhandensein seelischer

---

*) Entlehnt der „Neuen Preuß. †Zeit." Nr. 345 v. 26. VII. cr. — Red.

Fähigkeiten gelten. Denn sie ist nur ein Spiegelbild unsres Selbst, das uns durch unsre Organisation in dem fremden Wesen vorgetäuscht wird.

Die Äußerungen der Pferde zeigen nun noch ein anderes merkwürdiges Verhalten. Nach der Krall'schen Unterrichtsmethode ist den Pferden beigebracht worden, mit dem linken oder rechten Vorderfuß für jede Ziffer eine bestimmte Anzahl Schläge auf ein Tretbrett zu machen. Ordnet man jeder Gruppe dieser Trittbewegungen eine konstante Zahl zu, dann steht der Sinn der für das Pferd an die Tafel geschriebenen Rechenaufgabe mit der Bedeutung der darauf erfolgenden Schläge des Pferdes in einem gesetzmäßigen Verhältnis: die den Schlägen zugeordnete Zahl bildet die sinnvolle Lösung der Aufgabe, die durch die Schriftbilder an der Tafel bezeichnet ist. Auf das Schriftzeichen $\sqrt{1156} = ?$ schlagen die Pferde das Zeichen 34 usf. Das ist der Tatbestand, der durch den geschilderten Mechanismus unserer Wahrnehmungstätigkeit nicht verständlich gemacht werden kann.

Erscheinungen wissenschaftlich verarbeiten heißt sie in einen Zusammenhang stellen, in dem sie nach einem vorausgesetzten Prinzip einem System von Begriffen und Urteilen eingeordnet werden. Solcher Systeme sind mit der Zahl der voraussetzbaren Prinzipien viele möglich. Man kann die Erscheinungen z. B. einem Sitten- oder einem Kunstsystem einfügen, das jedes in seiner Art sie eigentümlich beleuchtet und verständlich macht. Aber begriffen nennen wir die konstante Auufeinanderfolge von Erscheinungen erst dann, wenn sie in ein Kausalsystem eingeordnet sind, das der konstanten Wirkung, die wahrgenommen wird, konstante Ursachen unterlegt, aus denen die Wirkung berechenbar ist. Doch auch das Prinzip der Ursächlichkeit läßt je nach den Ursachen, die hypothetisch vorausgesetzt werden, noch mehrere Möglichkeiten der Ordnung offen.

Wenn die ordnenden Ursachen mit einer anderen Tatsache nicht in Widerspruch stehen, haben sie logisch genommen denselben hypothetischen Wahrheitswert. Erst durch die Wahrscheinlichkeitsberechnung, die auf der Kenntnis schon erworbener und als wahr vorausgesetzter Kausalzusammenhänge und, damit in Verbindung, dem „Erfolgs-" und „Sparsamkeitsprinzip" gründet, gewinnt eine der logisch gleichmöglichen Kausalerklärungen vor den übrigen den Vorzug. Dem Erfolgsprinzip gilt die Hypothese als wahr, die am nützlichsten für den praktischen Fortgang der Erfahrung und unsere Lebensführung ist, dem Økonomieprinzip diejenige, die der Minimumaufgabe der Wissenschaft, die

größtmögliche Zahl von Tatsachen mit dem geringsten Kraftaufwande an Gedanken darzustellen, genügt.

Ob die auf dem Prinzip der Sparsamkeit oder anderen Voraussetzungen ruhende Wahrscheinlichkeitsberechnung der Ursachen beanspruchen darf, den wirklichen Ablauf der Dinge wiederzugeben, ist nur von einer letzten Weltanschauung aus zu entscheiden, welche die höchsten Prinzipien wieder einem bestimmten Gesichtspunkt unterordnet.

In der Verschiedenheit der Weltanschauungen, die bis heute noch nicht geeinigt sind, liegt daher die Wurzel des Streites über die wirkliche Natur der „Pferdeseele" und ihrer mathematischen Künste. Logisch sind alle Hypothesen, ob sie den Pferden nun Intelligenz zu- oder absprechen, gleichwertig. Aber nach dem Sparsamkeitsprinzip und der mit ihm zusammenhängenden Wahrscheinlichkeit einmal der Hypothese in sich selbst, dann im Verhältnis zu anderen Hypothesen und endlich ihres Erklärungswertes, lassen sie sich auch, abgesehen von den anderen allerletzten Voraussetzungen, sehr wohl sachlich würdigen.

In erster Linie wird die Zufallshypothese, nach der das regelmäßige sinnlose Zusammentreffen von Aufgabe und Lösung rein zufällig ist, als nach dem sonstigen Naturverlauf ganz unwahrscheinlich ausgeschaltet. Die Hypothese, daß die Pferde wie Zirkusgäule auf heimliche Zeichen und Winke dressiert sind, die ihnen absichtlich von dritten Personen gegeben werden, steht mit der Ehrenhaftigkeit Krall's und der Forscher, die in Abwesenheit Krall's ohne Kenntnis von Tricks richtige Antworten erhielten, in Widerspruch. Ihre Glaubwürdigkeit läßt sich nur durch unwahrscheinliche Hilfshypothesen anzweifeln.

Bekannt ist die herrschende Hypothese unabsichtlicher Zeichen und unbewußter Hilfen, mit der vor neun Jahren O. Pfungst den „klugen Hans" des Herrn v. Osten entlarvt zu haben glaubte. Hat der Experimentator dem Pferd eine Aufgabe gestellt, beugt er den Kopf in Erwartungsspannung ein wenig vor, und das Pferd beginnt zu treten. Ist die gewünschte Zahl erreicht, macht der „entspannte" Fragesteller einen Ruck nach oben, für das Pferd ein Signal, das Treten einzustellen. — Diese Hypothese ist wegen der Kleinheit der Kopfrucke, die durchschnittlich 1 Millimeter betragen, nur durch besondere Hilfsannahmen über die Sehfähigkeit des Pferdeauges zu halten. Sie wird auch durch die neuesten Forschungen der Professoren Kraemer, Ziegler und Claparède und der Doktoren Sarasin, Mackenzie und Assagioli widerlegt, deren Versuche selbst dann gelangen, wenn sich sämtliche Anwesende aus dem

Versuchsraum entfernt hatten und das allein arbeitende Pferd nur durch zwei kleine Gucklöcher in der Tür des Experimentierzimmers beobachteten. Ferner hat Professor v. Buttel-Reepen die mathematischen Leistungen des blinden Pferdes Berto geprüft, bei dem jede optische Zeichengebung ausgeschlossen ist, und erstaunliche Resultate erzielt. Ihren mangelnden Erklärungswert kann Pfungst's Hypothese nur durch Hinzunahme von überdies in sich unwahrscheinlichen Hilfshypothesen ausgleichen, die unbewußte Zeichen etwa durch Gehör oder Atmungsunregelmäßigkeiten und Blutdruckschwankungen als Stützen wählen. Sie verliert dadurch selbst, ganz abgesehen von dem Verstoß gegen das Sparsamkeitsprinzip, an innerer Wahrscheinlichkeit. —

Eine zweite Gruppe von Hypothesen stellt für die Rechenkünste der Pferde eine Gedankenübertragung durch unbekannte Kräfte auf. Vielleicht besitzen die Pferde noch eine dem Geruch verwandte Wahrnehmungsfähigkeit für den sogenannten „psychogalvanischen Reflex", der sich besonders an den Fingern des Menschen abspielen soll. Von hier ist zur Mystik, zum Spiritismus und zum Tisch k l o p f e n nur noch ein Schritt, und wirklich hat man die Leistungen der Pferde denen des Unterbewußtseins der Medien im Trancezustande verglichen. Diese Hypothesen stehen sowohl mit dem Tatbestand der unbewußten Versuche, in welchem den Pferden die Lösung der Aufgaben auch dann gelingt, ohne daß einer der Anwesenden um sie weiß, wie mit dem Ökonomieprinzip in Widerstreit: sie führen neue sonst nicht wirksame Ursachen dort ein, wo sich mit alten bekannten Ursachen auskommen läßt.

Die moderne Ausgestaltung der „Automatentheorie" des Descartes hat die Rechenleistungen der Pferde auf assoziative Gedächtnisvorstellungen und ererbte instinktive Reflexvorgänge zurückzuführen versucht. Sie sollen sich unter der Schwelle des Bewußtseins auf dem Boden physikochemischer Ursächlichkeit hinziehen. Logisch einwandfrei ist diese Hypothese angesichts der fabelhaften Leistungen der Pferde, deren Erklärung eine übermäßige Komplikation der chemischen Denkmaschine verlangt, in sich unwahrscheinlich: sie gerät in besonderen Konflikt mit dem Sparsamkeitsgrundsatz, wenn sie dasselbe noch dazu minder schwierige Rechenphänomen beim Menschen aus einer ganz andersartigen Ursache, nämlich dem nicht wegzuleugnenden Faktor intelligenter Gedankenarbeit erklären muß.

Auch die Annahme, daß die Pferde durch ihre selbständige Denktätigkeit nach Art der Menschen die gesetzmäßige Aufeinanderfolge von Aufgabe und Tretzeichen be-

wirken, widerspricht der Erfahrung: die Pferde zeigen in ihrem gewöhnlichen Gebahren keinerlei Anzeichen besonderer Intelligenz. Dagegen lernen sie die „Lösung" der schwierigsten mathematischen Aufgaben in so kurzer Zeit und schreiten durch Übung so rasch fort, daß ihre Intelligenz, wenn sie vorhanden wäre, mit der menschlichen wenig Ähnlichkeit hätte. Ich möchte sagen, sie zeigen in der „Lösung" der Aufgaben wie $\sqrt[4]{4477456}$ (= 46) zu viel Intelligenz. Den fanatischen „Monisten", welche die ersten Versuche über die Intelligenz der Pferde so bereitwillig für ihre Weltanschauung ausbeuteten, beginnt es denn auch langsam etwas ungeheuer zu werden. Man versteht neuerdings ihre heilige Scheu vor den Intelligenzproben der einhufigen Mathematiker und ihren heimlichen Wunsch nach Entdeckung unbewußter Hilfen. Denn das Übermaß von mathematischer Intelligenz ist mit dem allmählich ansteigenden Stufengang der Entwickelung unvereinbar, und sein Erwerb oder sein biologischer Nutzen im Kampf ums Dasein bleiben rätselhaft. Daher kommt gerade vom Standpunkt der Entwickelungslehre der Annahme einer intelligenten Denkfähigkeit der Pferde — nur durch Hilfshypothesen haltbar! — wenig Wahrscheinlichkeit zu.

Die Hypothese, daß die Pferde die schwierigen Rechenaufgaben unter Anwendung vernünftiger Überlegungen raten, ist denselben Einwänden wie die vorige ausgesetzt, weil das Raten eine ebenso verwickelte Intelligenzleistung. wie die rechnerische Auflösung einer $\sqrt[4]{\ }$ ist. Durch statistische Bearbeitung der Antworten der Pferde hat Prof. Plate gefunden, daß mit der Schwierigkeit der Aufgaben die Fehler zunehmen. Diese Tatsache fiele erst dann für die Intelligenzhypothese ins Gewicht, wenn vorher gezeigt ist, daß andere Hypothesen sie nicht mit gleicher Wahrscheinlichkeit erklären könnten.

Die wahrscheinlichste und ökonomischste Hypothese scheint gegenwärtig folgende zu sein: Pferde besitzen ein schwaches, der menschlichen Intelligenz unvergleichbares Begriffsvermögen, das sie befähigt zu zählen und Zahlen und Zahlwörter von der Tafel abzulesen (v. Buttel-Reepen). Außerdem haben sie einen der Anschauung verwandten Sinn (Schneider), mit dem sie die Zahlen bewältigen ohne logische Operationen mit ihnen vorzunehmen. Wie uns die Beziehung $2 \times 2 = 4$, so leuchtet den Pferden bei a l l e n Zahlen die Beziehung zwischen Aufgabe und Lösung ohne logischen Beweis aus dem Wesen der Anschauung heraus ein. Sie

sehen gleichsam das Resultat und sparen sich auch bei schwierigen Aufgaben den Umweg der Intelligenz — die sie nicht besitzen. In der Geometrie können selbst wir ja die Lösung der schwierigsten Aufgaben unmittelbar der Figur absehen, ohne ihres logischen Beweises fähig zu sein. Für die Hypothese eines besonderen Zahlensinnes spricht nicht nur der an Leitungsbahnen reiche Bau der Großhirnrinde der Pferde, sondern sie ist auch im engeren Sinne ökonomisch, da ähnliche Rechenleistungen mancher schwachsinniger und jeder Erziehung barer Kinder, die gerade bei Zunahme der Intelligenz verschwinden, eine ähnliche Erklärung fordern. Der 10jährige Bauernjunge Mangiamele löste z. B. vor der Pariser Akademie die Aufgabe $\sqrt[3]{3\,796\,416}$ (= 156) in 30 Sekunden.

Es ist die Aufgabe der künftigen Forschung, durch immer neue Versuche Tatsachen zu entdecken, deren Bewältigung den anderen Hypothesen nur durch Hilfsannahmen gelingt. Sie werden dadurch in dem Grade unwahrscheinlicher, als die Hypothese wahrscheinlicher wird, deren Erklärungsformel sie sich zwanglos fügen.

Von dem Ziel, auf diesem Wege die überragende Wahrscheinlichkeit einer Hypothese über die Ursache oder Ursachen des Rechenphänomens der Pferde gesichert zu haben, sind wir heute noch weit entfernt. Und wenn es wirklich einmal wider Erwarten gelingen sollte, die Hypothese einer selbständigen Intelligenz als die wahrscheinlichste nachzuweisen, muß man auch dann stets bedenken, daß es sich um eine bloße Hypothese handelt, die sich nicht einmal auf die direkte Anschauung in einer an sich durchaus möglichen intuitiven Durchdringung des fremden Geistes stützen darf. Denn die Voraussetzungen, mit denen die Wahrscheinlichkeit der Hypothese erkauft ist, führen, wie wir sahen, ebenso notwendig zu dem Schluß, daß die intuitive Wahrnehmung fremder Intelligenzbetätigung nur ein täuschendes Spiegelbild unseres eigenen Bewußtseins ist.

Schlaf, Träume und Bewußtsein.

Von E. Raschig, Lehrer in Neustädtel (Erzgebirge).*)

Im Zustande des Wachens, während alle Sinne normal funktionieren und sich unter den von ihnen empfangenen

---

*) Der geschätzte Herr Verfasser schreibt uns hierzu, — dat. Neustädtel, 7. Juli 1913, u. a.: „Wie der Inhalt dieser Abhandlung zeigt, beruht sie auf empirischer Grundlage, d. h. auf langjähriger

Einflüssen und Eindrücken Vorstellungen bilden, z. B. besonders bei der Lehr- und Lernarbeit der Schule in den Schülern, befindet sich die Seele in einem Zustande des Gleichgewichts und zwar im „psychischen Gleichgewichte". Dieses Gleichgewicht enthält die Garantie, die Basis ungestörter, oft sehr lebendiger Denkarbeit. Im Banne dieser Tätigkeit trifft nicht zu, was Prof. Dr. E. Meumann-Leipzig sagt*): „Der normale gesunde Mensch empfindet beständig seinen innern Organismus." Im Gegenteil erscheint die geistige Tätigkeit wie losgelöst von ihrer materiellen Unterlage, dem Organismus, wenn dieser ganz gesund ist. Doch kann recht wohl diese geistige Tätigkeit vom Organismus aus gestört werden, wenn irgend welche Anomalien in diesem vorliegen, die Unbehagen und Schmerzen hervorrufen. Z. B. denkt es sich sehr schlecht bei Hitze im Kopfe, Kälte an den Füßen, bei zu leerem oder zu vollem Magen, besonders aber bei Zahnschmerzen, Kopfschmerzen und anderem Wehe. Was Meumann sagt, tritt aber sofort in Wirkung, in sein Recht ein, sobald der Geist nur kürzere oder längere Pausen in seiner Tätigkeit eintreten läßt. Es regt sich z. B. der Hunger, oder nachmittags vielleicht umgekehrt die Überfüllung des gesättigten Magens, und die vorher unterdrückten Schmerzen kommen ganz zum Austrag; sie treten mehr ins Bewußtsein ein, was dann wie eine „Erleichterung" deshalb empfunden wird, weil man sich damit beschäftigen, etwas dagegen tun kann, und

---

nüchterner Beobachtung verschiedener Traumarten, besonders Vergleichung derselben mit gewissen Zuständen des vegetativen Prozesses im Organismus. Zugleich fanden die Beobachtungen Befruchtung und eine gewisse Unterlage durch Verflechtung mit gewissen Veröffentlichungen des Herrn Prof. E. Meumann-Leipzig in der Frankfurter „Umschau", welcher nach Ostern d. J. an das Hamburger Philosophische Seminar überging. Die psychologische Grundlage bildet eine von mir geschaffene Erkenntnistheorie, von der ich einige Hauptgrundlinien im vorigen Jahre in meiner Broschüre: „Zwei geistige Bänder zwischen Welt und Mensch" (Langensalza, bei Beyer & Söhne) veröffentlicht habe. — Ich habe an der Universität Leipzig hauptsächlich Mathematik, Physik und Philosophie studiert, bin aber durch ungünstige Verhältnisse während meiner Studienzeit in die Lehrerlaufbahn hineingekommen und bin jetzt, 60 Jahre alt, seit 20 Jahren an hiesiger Bürgerschule tätig, doch bin ich seit 35 Jahren durch wissenschaftliche Werke und Zeitschriften in lebendiger Wechselwirkung mit den Naturwissenschaften und der Philosophie geblieben." — Obige Arbeit bringt wohl manchem Leser Neues, durchaus Originelles und Wertvolles, das besonders durch die „dynamische" Art der Betrachtung von ganz entschiedener Bedeutung für die Psychologie ist. — Red.

*) S. „Umschau", 1907, Nr. 26: Meumann, „Empfindungen aus dem Innern".

wären es auch nur Regungen und Bewegungen, indem man sich an den schmerzenden Kopf oder an die schmerzenden Zähne fühlt, oder die Fenster öffnet, den Kopf zu kühlen, die frierenden Füße in Bewegung setzt, den Hunger und Durst stillt usw. Kurz zusammengefaßt: während der vollen geistigen Tätigkeit dominiert das psychische Geichgewicht über das vegetative Leben des Organismus, was aber in Anbetracht oben konstatierter „Erleichterung", beim Aufhören der Denkarbeit, recht wohl als ein Zwang empfunden und gedacht werden kann. Der Organismus fühlt sich gesund, wenn das Blut und die sonstigen Säfte normale Mischung aufweisen und normal zirkulieren, wenn keine Verwundungen vorliegen, wenn die Nährstoffe: Eiweiß, Kohlenhydrate, Nährsalze und Wasser in richtigem Maße und Verhältnisse zugeführt sind, wenn keine Gifte schädlich wirken, wenn die Verdauung normal ist, wenn in den Teilen des Organismus und um ihn herum die normale Wärme herrscht, wenn die umgebende Luft normal und rein ist, wenn die tierisch-elektrischen Kräfte des Nervensystems normal funktionieren und nicht durch irgend welche Überspannungen und Hemmungen Schmerzen oder durch Abspannungen die Gefühle von Schwäche, Mattigkeit und Müdigkeit hervorrufen. Alle diese normalen Verhältnisse im Organismus sollen hier einmal zusammengefaßt werden unter der Bezeichnung „vegetatives Gleichgewicht".

Dieses vegetative Gleichgewicht bedarf nun eines Regulators, und dieser Regulator ist das „psychische Gleichgewicht", die normale Befähigung, Vorstellungen zu bilden, wie wir sie im Eingang bei der ungestörten geistigen Tätigkeit beobachteten. Beides stört einander nicht, wenn auf beiden Seiten keine Störungen von außen vorliegen oder eintreten, d. h. keine gewaltsamen Störungen des vegetativen Gleichgewichts und keine gewaltsamen Störungen des psychischen Gleichgewichts. Im Gegenteile stützen sich diese beiden Gleichgewichte gegenseitig derartig, daß der vegetative Prozeß im Organismus am normalsten verläuft während der psychisch-geistigen Prozesse des Empfindens, Vorstellens und Denkens, und umgekehrt letztere Arbeit leicht und lebendig vor sich geht, gestützt auf den gesunden Organismus, kurz: „Mens sana in corpore sano". Ein Ineinandergreifen des vegetativen Prozesses und des psychischen Prozesses ist gewiß nicht zu leugnen, und Meumann sagt am angeführten Orte: „Das Innere unseres Körpers ist ein Sitz zahlreicher für das Bewußtsein wichtiger Empfindungen, die uns zwar für gewöhnlich nicht oder nur sehr wenig auffallen, die aber trotzdem ihren kon-

tinuierlichen Beitrag zu unserem Fühlen, Vorstellen und Wollen liefern." Das kann man prägnanter so ausdrücken, daß zum normalen Verlaufe der vegetativen Prozesse die Bildung von Vorstellungen im Bewußtsein geradezu Bedingung ist, kurz, daß, wie oben gesagt, dieser vegetative Prozeß einen Regulator braucht, welcher durch das Bewußtsein, d. h. durch das psychische Gleichgewicht dargestellt wird. Störungen des vegetativen Prozesses müssen mithin Störungen des psychischen Gleichgewichts bedingen. Umgekehrt muß daraus folgen, daß Störungen des psychischen Gleichgewichts sich irgendwie und irgendwo auch im vegetativen Prozesse auffallend zeigen müssen, und dahin gehören folgende Erscheinungen des Gemüts- und Gefühlslebens, die jeder alle Tage an sich selbst und an Personen seiner nächsten Umgebung beobachtet und die Meumann zusammenstellt, wie folgt: „Es sei an das verschiedenartige Erröten des Gesichts bei Freude, Scham oder Zorn, an sein Erblassen bei Angst, Sorge oder Ärger erinnert. Weiter sei auf die Abscheidung der Tränen bei Gefühlen des Schmerzes — „und der Freude" —, auf die Absonderung von Schweiß bei der Angst, auf das Auftreten einer Gänsehaut bei dem des Grauens hingewiesen. Die Atmung erscheint vor ängstlicher Erwartung und Spannung verlangsamt — „der Atem ist verhalten" —, in freudiger Erregung hebt und senkt sich die Brust schneller. Auch das tiefe Aufatmen der Erleichterung wäre hier zu nennen; die Magen - Darmtätigkeit — und Harnblase — wird bei starken seelischen Erschütterungen oft unliebsam beeinflußt. Unter dem Einfluß der Affekte „hüpft das Herz" vor Freuden, steht vor Grauen still, „schlägt vor Angst in den Hals hinein". Die Wechselbeziehung zwischen Gefühl und Herz ist eine so rege, daß man ja lange Zeit das Herz als den eigentlichen Sitz der Seele angesehen hat. Der nervus sympathicus und seine Verzweigungen erweitern oder verengern die Blutgefäße und das geschieht in unverkennbarem Zusammenhang mit seelischen Erregungen". Jedenfalls ist das Herz mit seinen pendelartigen Schlägen als die treibende organische Maschine des vegetativen Prozesses anzusehen im Zusammenhang mit der normaler Weise taktmäßigen Zirkulation des Blutes, wie sie sich durch den regelmäßigen Pulsschlag fühlbar, ja sichtbar macht. Werden nun Herz und Puls unbestreitbar durch psychische Erregungen aus dem Takte gebracht, so hat man hier ganz greifbar die positive Wechselwirkung zwischen psychischem und vegetativem Gleichgewicht. Versetzt doch umgekehrt krankhaft gesteigertes Herzklopfen die Psyche des Kranken

in Unruhe und in Befürchtungen, daß eine Katastrophe, ein „Herzschlag“ eintreten könnte, welcher dem totalen Umschlag beider Gleichgewichte gleich kommt.

Es sei noch an das Lachen erinnert. Dieses wird hervorgerufen durch humoristische Wirkungen bei den Wechselreden der Menschen und zwar durch unwillkürlichen Humor, wie er oft seitens der Kinder in Schule und Haus veranlaßt wird, oder durch beabsichtigten Humor seitens der Witz- und Scherzmacher im geselligen Verkehr der Menschen. Aller Witz oder Humor beruht auf irgendwelchen Kontrastwirkungen, z. B. auf dem Kontraste der Verhältnisse der Dinge oder Personen — wie ein Kind, das die zu großen und zu weiten Kleidungsstücke eines Erwachsenen angezogen hat —, oder auf dem Kontraste zwischen Form und Inhalt einer Rede, oder zwischen Inhalt und Ton einer Rede, oder dem verschiedenen Ton und Ausdruck zweier oder mehrerer Sprecher — Lustspiele — oder auf dem Kontraste zwischen mehreren Bedeutungen desselben Wortes — Wortspiele genannt —, oder auch die oratorische Wirkung glänzender Antithesen oder auffallender Paradoxen. Im Momente, wo der Scherz „zündet“ ist es oft, als hätten sich zwei oder mehrere Personen des geselligen Kreises gegeneinander gestemmt, wie beim Ringen, und plötzlich gibt einer nach — und die andern fallen hin, dasselbe aber psychisch gedacht, ein geistiges Balgen und Übereinanderpurzeln. Jedenfalls haben diese Kontrastwirkungen immer für die eine Partei der Gesellschaft eine befreiende Wirkung, sie lösen explosionsartig Entspannungen im Nervensystem aus, die das Zwerchfell erschüttern, und so hat man auch hier die auffallende Wechselwirkung zwischen psychischen und vegetativen Vorgängen.

Andererseits beeinflussen auch die vegetativen Prozesse das Denken; das kann man am besten während und nach längerer Essenszeit beobachten. Eine fröhliche Gesellschaft sitzt beim Mahle; die wohlschmeckenden Speisen wollen durch den Magen verdaut sein, wobei letzterer noch durch Wein oder andere anregende Getränke unterstützt wird. Warum ist da gewöhnlich die Unterhaltung besonders launig? Es ist nicht bloß der Wein — der ja auch oft fehlt —, sondern überhaupt die beginnende Verdauungstätigkeit des Magens, die in den Köpfen der Tischgäste möglichst regellose, wie kleine balgende Jungen über- und untereinander purzelnde Gedanken auslöst und so den Humor der Tischgespräche oder der Toaste, ja die allgemeine Begeisterung für solche Ansprachen hervorruft. Umgekehrt wird das Geschäft der Verdauung durch solche launige

Unterhaltung offenbar günstig beeinflußt, denn man fühlt sich hinterher leiblich und geistig in gehobener Stimmung und Verfassung, was wohl auch der Grund ist, weshalb bei ernsten und heiteren Festen ein anregendes Festmahl selten fehlen darf.

Legt man sich dann zu einer kurzen Mittagsruhe nieder, so wird man nur selten in einen festen, tiefen Schlaf versinken. Im leichten Halbschlafe schweben in schnellem Wechsel flüchtige Traumerscheinungen und Traumgedanken an der Seele vorüber, und wenn man dann, was hier gerade oft geschieht, schnell erwachend den Gedankenzusammenhang solcher Traumgedanken oder Erscheinungen sucht, so findet man sicher keinen „nexus sententiarum"; wie leichte Seifenblasen, ebenso schnell zerplatzend wie aufsteigend, sind solche Gedanken, woher?: aus dem verdauenden Magen aufgestiegen — d. h. exakter ausgedrückt durch die erregten Magennerven im psychischen Zentrum hervorgerufen. Der Magen ist es, welcher der nach Ruhe verlangenden Psyche solche nicht läßt, denn er bedarf geradezu zur Regulierung seiner Tätigkeit solcher Vorstellungsbildungen, die aber bei ihrer Regellosigkeit mit dem gewöhnlichen geordneten Gedankengange des Wachens wenig oder garnichts zu tun haben.

Das führt uns weiter auf die wichtige, viel erörterte Frage: „Wie verhalten sich vegetativer Prozeß und Psyche zu einander während des langen Nachtschlafes? Was ist überhaupt der Schlaf?

Der Schlaf ist stundenlanges Überwiegen und Dominieren des vegetativen Prozesses über die psychischen Prozesse. Die Psyche — oder das Bewußtsein — zieht sich, bezw. ihre „attentio" aus den Sinnesnerven, Sehnerv, Hörnerv, Gefühlsnerven usw. in ihr innerstes Zentrum zurück, was unterstützt wird durch das Fehlen des anreizenden Lichts und das Schließen der Augen, durch die ungestörte Ruhe und Stille der Nacht im Zusammenhang mit der Sicherheit abgeschlossener Wohnräume, die jeden Wächterdienst entbehrlich machen, wobei noch Bedeckung der Ohren unterstützend wirkt. Weiter hilft dazu die von allem Druck und Zwang der Kleidung, sowie von allem Wechsel der Wärme und Kälte durch Geschlossenheit des Betts befreite Gefühlsperipherie des auch jeder Bewegung entbehrenden Leibes; sicher auch ist gerade die Nacht die astronomisch naturgemäße Zeit der Ruhe durch die polar entgegengesetzte, antipodische Stellung des belebenden Tagesgestirns, der Sonne; stören kann

von dieser Seite höchstens der Mond und zwar besonders wieder der Vollmond, was bei krankhaft sensiblen Naturen bekannte Erscheinungen der Ruhelosigkeit hervorruft.

(Schluß folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein Aufruf an Wahrheitsfreunde.

1. Es wäre eine außerordentliche Errungenschaft unserer Kultur, wenn es gelingen würde, die Menschen zu überzeugen, was in den großen Fragen des Lebens, über den Geist, seine Zukunft, die Aufgabe des Lebens, die höheren, schaffenden Mächte, die Religion, Moral usw. zu glauben allein vernünftig, allein den Anforderungen der höheren Vernunft, der Wissenschaft des Denkens, d. h. unseren unumstößlichen Erkenntnisgesetzen, entsprechend ist.

Heute herrscht eine schreckliche, unheilvolle Ungewißgewißheit darüber, und ist das allein die Hauptursache, daß so viele nachweisbar unvernünftige und schädliche Lehren sich so verbreiten können, und daß viele, der Jugend eingeprägte, gute Lehren später unbeachtet bleiben. Das würde gewiß bald aufhören, wenn die Menschen überzeugt würden, daß nur bestimmte Lehren als unanfechtbar erwiesen werden können, und daß es unvernünftig ist, eine andere Lehre zu beachten.

Ob es Fragen gibt, die nicht durch unanfechtbare Behauptungen entschieden werden können, muß die Erfahrung lehren; aber es wird gewiß schon ein großer Gewinn sein, wenn es nur gelingt, einige wenige wichtige Erkenntnisse als gewiß unanfechtbar festzustellen.

2. All unser Wissen über das, was außer uns ist und geschieht, also über die Welt, ausnahmslos, beruht auf Annahmen, ist also nur bedingt richtig. Wir sind überall von zum Teil furchtbaren Rätseln und Geheimnissen umgeben.

Wir wissen von dem, was uns zu wissen unendlich wichtig wäre, gar nichts gewiß. Wir wissen nicht, woher wir kommen, wozu wir da sind, was unser harret. Wir wissen nicht, ob es in der Welt höhere, uns ähnliche Wesen gibt, die, so wie wir, in das Geschehen der Welt schaffend und lenkend eingreifen können, und auch Liebe fühlen, leidenden Wesen gerne helfen, streben und schaffen. Wir wissen nicht, ob

wir dieses Leben ertragen müssen. Mit voller Gewißheit erkennen wir nur das Dasein der sog. subjektiven Erscheinungen in der Gegenwart, d. h. unsere Wahrnehmungen.

3. Alles in der Welt kann also ganz anders sein und geschehen, als wir denken, und es ist unüberlegt, unvernünftig, eine wichtige Lehre über die großen Fragen als allein beachtenswert anzusehen oder anzupreisen, wenn sie auch noch so allgemein anerkannt wird.

Diese so offenbar selbstverständlich richtige Erkenntnis wird heute noch fortwährend auch von berühmten Denkern und Lehrern ignoriert, und es wurde durch den furchtbaren, unmoralischen Glaubenszwang bekanntlich schon entsetzliches Elend über die Menschheit gebracht.

So lange der herrschenden Unsicherheit in der Wahrheitsforschung nicht abgeholfen wird, sollte gesetzlich gefordert werden, daß überall und immer bei der Behandlung der großen Fragen des Lebens ausdrücklich betont werde, daß trotz allem dem, was sich für eine Anschauung sagen läßt, doch in Wirklichkeit alles ganz anders sein kann. Hingegen darf eine Lehre, die nach unseren Erkenntnisgesetzen als unberechtigt, unbegründet erwiesen werden kann, und besonders jede, die auffallend, offenbar widersinnig, unvernünftig ist, für so gut als gewiß falsch, nicht der Wirklichkeit entsprechend erklärt werden.

So muß die Annahme oder Erklärung, daß es einen vierdimensionalen Raum oder daß es keine räumlichen und zeitlichen Beziehungen gibt, daß der Raum und die Zeit nicht unbegrenzt sind usw., sofort als verwerflich erkannt werden.

4. Es kann nie als unmöglich erwiesen werden und ist auch nicht undenkbar, ist keine wissenschaftllich unberechtigte Annahme, daß uns nach diesem Leben ein anderes Dasein erwartet.

Diese Behauptung wird jeder philosophisch geschulte Denker sofort als unleugbar, ja als selbstverständlich richtig erkennen; sie wird aber höchstwahrscheinlich auch mit Hilfe aller Denker als unanfechtbar erwiesen werden. Es ist das nicht, wie viele meinen dürften, überflüssig da sie sonst mit ihren wichtigen Folgesätzen nicht überall zur Beachtung gebracht werden kann.

5. Es darf also nicht als unmöglich, undenkbar, ganz unvernünftig, herabsetzend zu glauben erklärt werden, daß das Ich, der Geist sich nach diesem Leben unter Umständen wieder mit einem, vielleicht seiner Ausbildung entsprechend vollkommeneren Körper verbindet, um weiter zu streben und zu schaffen, sich immer mehr zu vervollkommnen, neue Wunder und Herrlichkeiten der ungeheuren, furchtbar großartigen Welt kennen zu lernen und sich ein immer höheres Glück zu erringen.

Diese Erkenntnis wird einmal im Interesse des Menschenwohls überall verbreitet und den Menschen von Kindheit an gelehrt werden, wenn es überall bekannt sein wird, daß sie kein Mensch zu entkräften imstande ist. Es ist ja leicht zu erkennen, daß sie für jeden denkenden Menschen in allen Lagen des Lebens unendlich beglückend wirken muß und daß unzählige Zweifler dadurch sich mächtig bewogen fühlen werden, eine unzweifelhaft höchst beachtenswerte Vernunftmoral gewissenhaft zu befolgen, sich möglichst zu vervollkommnen, d. h. seine göttlichen Fähigkeiten auszubilden und sich zu veredeln. Der einfachste Mensch muß ja erkennen, daß schon diese Wahrheit hinreicht, um den Denker zu überzeugen, daß es jedenfalls nur gut und vernünftig ist, sich für ein nächstes, vielleicht viel längeres Dasein nach Möglichkeit vor Leiden, vor einem traurigen, qualvollen Dasein zu bewahren, wie es hier, wir wissen nicht warum, unzähligen armen Menschenbrüdern beschieden ist. So eine Lehre, eine unantastbare Vernunftmoral haben wir wohl jetzt noch nicht, aber sie kann und wird auch mit Hilfe aller Denker nach der neuen Methode der Wahrheitsforschung festgestellt werden. Sie allein wird imstande sein, die Menschen in nicht zu langer Zeit viel besser und zufriedener zu machen, als es bis jetzt gelungen ist.

Es ist deshalb sehr unvernünftig, sich, wie es heute so viele und auch hochgebildete Menschen tun, ganz dem Glauben hinzugeben, daß es alles eins ist, ob der Mensch hier gut, edel oder bös, schlecht, niedrig war, da uns ja alle dasselbe Los, das Nichtsein, erwarte.

6. Das Ich muß beim Überprüfen unserer Erkenntnisse von allem Anfang an, wenn man sonst alles bezweifelt, als ein fühlendes, denkendes, wünschendes und wirkendes Etwas, als ein unabhängig bestehendes reelles Wesen angenommen werden, weil wir sonst auf alles Reden und Denken verzichten müßten; und diese Annahme wird später auch als wissenschaftlich vollkommen und allein berechtigt und deshalb als höchstwahrscheinlich der Wirklichkeit entsprechend erwiesen werden.

Fortwährend fühle ich die Notwendigkeit, das Wörtchen „Ich" in diesem Sinne anzuwenden, und können viele Wirklichkeiten ohne dieselbe nicht richtig in Worten ausgedrückt werden. Die Verwendung desselben ist nicht, wie manche Philosophen glauben, bloß ein grammatikalisches Bedürfnis, wie es z. B. bei den Begriffen Raum und Zeit der Fall ist, sondern es bezeichnet eine angenommene Wirklichkeit, ebenso wie die Worte Ding, Stoff u. a. Die Worte: „Es entstehen Bewegungen, Gedanken, Buchstaben, Entschlüsse usw." drücken nicht die Wirklichkeit aus, daß Ich es bin, der diese Erscheinungen bewirkt. Kein Mensch, der darüber nachdenkt, kann das Dasein dieses, sowie das Atom unbekannten Wesens bezweifeln. Der einfachste Mensch müßte nur lachen, wenn man ihm zumuten wollte, zu glauben, daß er gar nicht existiert, daß er kein Dasein hat und gar nicht selbst wirkt, geht, denkt; daß diese Erscheinungen, wie die physikali-

schen Erscheinungen, irgendwie anders entstehen. Eine naive philosophische Erkenntnis muß eben durchaus nicht, wie so viele glauben, immer unrichtig sein. Jeder philosophisch geschulte Denker muß erkennen, daß eine sich so von selbst jedem Menschen aufdrängende Annahme nicht verworfen werden darf, wenn es nicht als dringend geboten erwiesen werden kann.

7. Ich fühle, weiß also bestimmt, daß ich irgendwie auf eine wunderbare, unbegreifliche Weise beim Entstehen der sog. Willenserscheinungen einwirke, den Impuls zum Entstehen derselben gebe. Ich habe die Fähigkeit, stets wenn es mir einfällt und gefällt oder beliebt, so eine Erscheinung zu bewirken. Diese Fähigkeit heißt Wille und dieses bewußte Einwirken wird Wollen genannt.

Was ich direkt erkenne, wahrnehme, fühle, kann ich unmöglich bezweifeln; es ist das einzige in der Welt, was ich mit voller Gewißheit erkenne. Nur unsere Schlüsse, die wir daraus ziehen, können falsch sein. Der Begriff Wirken ist auf Grund dieser Erkenntnis entstanden. Ob die anderen Bewirkungen, die wir bei den Dingen wahrnehmen und annehmen müssen, auch mit einem Bewußtwerden verbunden sind, wissen wir nicht, und wir haben bis jetzt keine Ursache, das anzunehmen.

Ich weiß bestimmt, daß ich z. B. jetzt die Hand bewege, den Finger stärker an die Feder drücke, daß ich schreibe, verschiedene Vorstellungen hervorrufe, andere unterdrücke, Gedanken bilde, den Entschluß fasse, später auszugehen usw. Ich habe gewiß diese Fähigkeit, da immer, ausnahmslos, wenn ich den Impuls gebe, die gewünschte Erscheinung entsteht, und nie sonst. Die Bezeichnung Wollen sollte in der Philosophie nur für dieses bewußte Wirken gebraucht und nicht mit Wünschen und Entschlußfassen verwechselt werden, wie es sonst geschehen darf, da es sonst keine Bezeichnung für dieses besondere Einwirken gibt.

8. Der Wille ist frei, d. h. es steht mir stets frei, eine vorgestellte Willenserscheinung zu bewirken oder zu verwirklichen, oder es zu unterlassen, wenn es mir einfällt oder beliebt.

Unzählige Erfahrungen beweisen fortwährend, daß ich allein die Hauptursache, der Schöpfer dieser Erscheinungen bin. Es gibt nichts, was mich zwingen würde, anzunehmen, daß dieselben irgendwie anders, etwa durch das Zusammenwirken gewisser Atome oder Kräfte unter bestimmten zufällig zusammentreffenden Umständen, streng gesetzmäßig, ohne Einwirkung wissender, wünschender, denkender und wollender Wesen entstehen; und viele Erfahrungstatsachen sind ohne diese allgemein anerkannte Annahme ganz unbegreiflich, undenkbar, wie insbesondere auch die Tatsache, daß alles stets genau eintrifft, wenn ich voraussage, was ich machen werde; und daß ein Mensch durch nichts in der Welt gezwungen werden kann, Etwas zu tun, was nicht zu tun er sich vorgenommen hat.

Alles, was gegen die Willensfreiheit gesagt wird, beweist nur, daß ich gewisse Zweckhandlungen nicht immer ausführen kann, aber nicht, daß es mir je unmöglich ist, eine gewünschte Willenserscheinung zu bewirken, wenn die sonst nötigen Umstände vorhanden sind.

Die Wirklichkeit, daß der Mensch imstande ist, die größten Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden, wenn er seinen Willen durch Übung kräftigt, beweist eben auch die Freiheit des Willens und daß der Wille eine wunderbare, geradezu göttliche Macht ist.

Besonders wird es gewiß das Interesse der ganzen gebildeten Welt erregen, wenn mit Hilfe aller Denker festgestellt wird, ob die folgende Erkenntnis, zu der ich eben erst jetzt, nach so viele Jahre langem Forschen und Denken gelangt bin, als eine Wahrheit anerkannt werden darf. Es wird da jede einzelne Behauptung in der Begründung, soweit es nötig ist, als unanfechtbar erwiesen werden, und werden wahrscheinlich noch andere Behauptungen gefunden werden, welche die Beachtenswürdigkeit dieser Erkenntnis noch mehr sichern werden. Das wird gewiß zur Verbreitung eines vernünftigen Denkens in diesen Fragen viel beitragen.

Kann es etwas Vernünftigeres, Höheres, Wichtigeres geben, als dieses Ziel anzustreben?

9. Es muß in der Schöpfung vollkommenere, schönere Welten geben, wo die fühlenden Wesen eine höhere Zufriedenheit erreichen können.

Da dieser Satz unendlich wichtig ist und noch nirgends zu finden sein dürfte, will ich hier das Wichtigste aus der Begründung kurz anführen. Dem Menschen ist es freigestellt, dieses Leben abzukürzen, und wenn er denken lernt, gelangt er unter Umständen immer dahin, es zu hassen und als nicht begehrenswert zu erkennen und sich nach Befreiung von dieser Last zu sehnen. Ob die Einrichtungen, wodurch dieser Zwiespalt entsteht, nun das Werk intelligenter schaffender Wesen oder der unbewußten Kräfte oder Stoffe und des Zufalls sind, immer kann man sagen, daß diese Einrichtung dem höchsten denkbaren Weltenzweck entgegen, also gegen die Vernunft, gerichtet ist, indem die Menschen, welche hier allein Vernunft besitzen, das viele Böse und Häßliche, Widerwärtige als grausam, nicht gut und weise erkennen. Diese höchsten Wesen auf Erden haben aber nicht bloß die Fähigkeit, Lust und Leid zu fühlen, sich nach Glück zu sehnen, und die Welt zu kritisieren, sondern auch die Macht, kraft ihrer göttlichen Vernunft und ihres freien Willens Neues zu schaffen, die Kräfte und Dinge der Natur zu ihren Zwecken zu benützen, neue Einrichtungen zu treffen und so viel zur Erhöhung des Wohlbefindens der Menschheit beizutragen. Die höheren Geister, die es geben muß, wenn der Geist fortlebt, müssen also gewiß viel mächtiger und weiser sein und sind gewiß imstande, bessere, weisere Einrichtungen zu treffen, als sie

es, aus nicht schwer begreiflichen Gründen, für uns unvollkommene, niedrige Wesen, die oft nur durch Leiden veredelt werden können, zu tun für gut finden.

Es können noch viele, ebenso auffallende, bisher noch nicht bekannte oder gewürdigte Behauptungen und wissenschaftliche Thesen aus der Erkenntnislehre über den Glauben, die Religion, über Glück, Veredelung und Vervollkommnung, Tugend, Unrecht u. a. aufgestellt werden, die im Interesse des Menschenwohls als gewiß unanfechtbar erwiesen und überall der Jugend gelehrt und verbreitet werden sollten, von denen ich hier noch einige ganz kurz und nur in der Hauptsache anführen will.

Es ist gewiß unvernünftig, ein Zeichen eines tiefer stehenden Menschen, es ist also für den Menschen herabsetzend, nicht nach Möglichkeit nachzuforschen, was über die wichtigsten Fragen zu glauben gut und vernünftig ist, allen Unsinn zu glauben und die höhere Vernunft nicht höher zu schätzen, die Lehren höher begabter Menschen, welche unwiderleglich richtig sind, nicht zu beachten.

Wir haben heute noch keine Religion, welche von allen geistig höheren und philosophisch geschulten Denkern anerkannt würde, worin nichts Wichtiges als unrichtig, unvernünftig erwiesen werden könnte.

Es ist nicht gut, sich einem Glauben so ganz hinzugeben, daß man von einer anderen Lehre gar nichts hören will, da der Mensch durch einen falschen Glauben furchtbar geschädigt werden kann.

Keine der verbreiteten Religionen ist geeignet, die Menschen auf eine höhere Stufe der Veredelung und der Zufriedenheit zu erheben. Heute kann eine unantastbare, erhebende, veredelnde und den Menschen in jeder Lage des Lebens überaus beglückende Weltanschauung und Vernunftmoral aufgestellt werden, wodurch die Menschen gewiß in nicht zu langer Zeit viel besser und zufriedener gemacht würden, als es bis jetzt gelungen ist.

Dieses Leben kann unmöglich nur eine sinnlose Komödie sein, die es unleugbar wäre, wenn das Bewußtsein meines Wirkens und Daseins nur eine Täuschung wäre. Diese Annahme muß als wissenschaftlich unberechtigt erkannt werden, solange sie nicht durch Tatsachen als dringend geboten erwiesen wird.

Verschiedene Einrichtungen in der Welt zwingen uns, höhere, geistige, schaffende Wesen anzunehmen. Die so wunderbar zweckmäßigen tierischen Körper dürfen nicht

als ohne denkende Wesen geschaffen angenommen werden. Wir dürfen also glauben und hoffen, daß auch für den Geist nach der Trennung von diesem untauglich gewordenen Werkzeug nach Möglichkeit weiter gesorgt wird.

Der scheinbare Mechanismus des Denkens beweist nicht die Unfreiheit des Willens, noch auch, daß das Dasein des Geistes vom Stoffe abhängig ist. Ebenso beweist der Mechanismus der Welt nicht, daß es keine höheren schaffenden Wesen gibt.

* *
*

Der verdiente Verfasser, Herausgeber der „Veritas“, schreibt dazu, dat. Trautenau, im Mai 1913: „Ich bin gerne bereit, Interessenten alle Auskünfte hierüber zu erteilen. Das große Werk kann gefördert werden, indem hervorragende Gelehrte und Schriftsteller recht oft durch Anerkennung alles Wichtigen, Neuen und Interessanten, was sich nicht leugnen läßt, die Aufmerksamkeit aller Freunde der Wahrheit und der Menschheit darauf lenken, oder indem die Mittel zur Verfügung gestellt werden, um Aufsehen zu erregen. Es wäre sehr erwünscht, wenn ein Philosoph oder eine Gesellschaft mit mir öffentlich oder privatim den Versuch machen wollte, ob ich alle Einwendungen gegen meine wichtigsten Sätze so entkräften kann, daß schließlich nichts Beachtenswertes mehr vorgebracht werden könnte. Es würde damit nichts riskiert, da nach meinem neuen Verfahren alles lange, unnütze Schwätzen und Streiten vermieden werden kann, und es muß sich auch bald entscheiden, was von dieser neuen Idee zu halten ist. Wenn nur einige wenige wichtige Sätze als bestimmt unanfechtbar festgestellt werden, so wird die Kunde davon bald in der ganzen Welt ein großes Aufsehen erregen, denn die Menschheit schmachtet nach Erkenntnis der Wahrheit. Prof. R. Wihan.“

Kurze Notizen.

a) Mediumistische Kunst. Dieses Thema beabsichtigt der bekannte, vielseitig gebildete und schlagfertige Kritiker okkultistischer Erscheinungen und Bestrebungen Hans Freimark in einer eingehenden Arbeit zu behandeln. Er bittet alle daran Interessierten, ihm einschlägiges Material zugehen zu lassen. Und zwar:

Notizen über mediumistische Kunstbetätigung; Schilderungen von seiten mediumistisch Schaffender über Entstehung und Art ihres Schaffens, sowie Erzeugnisse ihrer Kunst, seien sie poetischen oder bildnerischen Charakters. Die Schöpfungen sollen nach Auswahl zur Reproduktion gelangen. Es wird jedoch gebeten, für die Rücksendung die nötige Frankatur beizufügen. Malerische Arbeiten größeren Umfanges sind bereits in Reproduktionen zu senden. Die Adresse ist bis Ende September: Hans Freimark, zur Zeit Schreiberhau im Riesengebirge, Dr. Wilhelm's Sanatorium; ab Oktober: Berlin-Friedenau, Kundrystr. 4. — Wir wünschen dieser Arbeit besten Erfolg. Es ist hohe Zeit, daß die Berichte über diesen Zweig des Okkultismus gesammelt, gesichtet und kritisch beleuchtet werden.

b) † Annie Bright. Die Juli-Nummer des von A. Bright herausgegebenen „Harbinger of Light" (Melbourne, Australien), sowie der „Progressive Thinker" (Chicago) vom 9. Aug. cr. berichten über das Ableben der um den Okkultismus hochverdienten Schriftstellerin Annie Bright am 21. Juni 1913 infolge einer Lungenentzündung. Sie hatte ihr siebzigstes Lebensjahr überschritten. Im Mai 1909, als ich nach Australien fuhr, um das vielgerühmte Medium Charles Bailey zu sehen, lernte ich sie persönlich kennen; sie war eine äußerst liebenswürdige, hochgebildete Dame, mit der ich bis zu ihrem Tode in angenehmer Korrespondenz stand. Durch ihre ausgezeichnete Leitung erhielt der „Harbinger" einen großen Leserkreis. In Australien, Neuseeland und Süd-Afrika wird er viel gelesen.

Los Angeles, 9. Aug. 1913. Willy Reichel.

c) Die theosophischen Ferienkurse auf „Weißer Hirsch" bei Dresden (s. Juliheft, Kurze Not. *d)*, S. 427) fanden (wie uns von dort mit der Bitte um Abdruck mitgeteilt wird) Ende Juli ihren Abschluß; sie waren ein durchaus erfolgreicher Versuch, neue geistige Impulse zu geben. Die Vorträge wurden durchweg mit begeisterter Anerkennung aufgenommen; es waren wissenschaftlich, ethisch, künstlerisch hervorragende Leistungen, wie sie Frau Kamensky, Generalsekretär aus Rußland, und Frau Ounkowsky aus Petersburg gemeinsam, Wort und Töne verbindend, in ihren Vorträgen über „Kunst und Erziehung im Lichte der Theosophie", die Lehre der „Einheit der Farbe, Töne und Zahl" uns darboten, ebenso wie die geistreichen eingehenden Zyklen von Frau v. Manziarly (Paris): „Über Einführung in die Theosophie" und die „Anthropogenesis nach der Geheimlehre von H. P. Blavatzky". Ihnen schlossen sich in gleichem künstlerischem

und inhaltlichem Werte die Vorträge von Frau Perk (Holland): „Ramayana", Herrn Fidus (Woltersdorf): „Über die geistige Aufgabe der bildenden Künste", Herrn Gorsemann (Cassel): „Über die Musikdramen Wagner's und ihre theosophisch symbolische Bedeutung", der Herren Ahner („Weißer Hirsch"), Cordes, Generalsekretär von Österreich, Lauweriks (Hagen), Generalsekretär von Deutschland, und des Herrn Flegel (Dresden) über Kunst, Philosophie und Ethik an. — Der „Weiße Hirsch" bei Dresden ist daher als der geeignetste Ort nicht nur für internationalen Verkehr und reine geistige Atmosphäre, sondern auch als objektiver Sammelpunkt für freisinnige Theosophie und Vertiefung theosophischen Lebens und Lehrens ausersehen worden, um alljährlich um dieselbe Zeit Theosophen und Freunde der Theosophie zu versammeln. Es hat sich ein internationales Komitee, bestehend aus: Frau Kamensky, Petersburg, Frau Ounkowsky, Petersburg, Frau v. Manziarly, Paris, Fräulein Guttmann, Göttingen, Herrn Fricke, Haarlem, Herrn Dr. Hübbe-Schleiden, Göttingen, Herrn Ahner, „Weißer Hirsch"-Dresden gebildet, dessen Aufgabe es ist, für eine sachliche und ideelle Ausgestaltung der Ferienkurse zu sorgen. Dem diesjährigen Anfange entsprechend, der schon interessante und berühmte Redner und begeisterte Hörer aus den verschiedensten Ländern vereinigte, werden diese Kurse erweitert werden und nicht nur öffentliche Vorträge, sondern auch eingehende Studienzyklen für vertiefte Kenntnis von seiten berufener Redner und Führer des In- und Auslandes bringen. Und es wird dafür gesorgt werden, daß man sich nicht nur geistig in schöner und erhebender Atmosphäre befinden wird, sondern auch den Erfordernissen des praktischen Daseins wird, auch bescheidenen Ansprüchen gerecht werdend, Aufmerksamkeit geschenkt werden. Näheres wird seinerzeit bekannt gemacht werden. Auskunft erteilt jederzeit gern das Sekretariat der theosophischen Ferienkurse (J. Luise Guttmann), Göttingen, Planckstr. 1.

d) Über Todesahnungen der Tiere wurde dem „Neuen Wiener Journal" vom 4. VIII. cr. aus Paris, 2. August geschrieben: Im „Temps" veröffentlicht von Zeit zu Zeit Herr Cunisset-Carnot Beobachtungen über die Natur und das Leben auf dem Lande, die voll der feinsten Psychologie und der rührendsten Liebe zur Natur sind. Herr Cunisset-Carnot, ein naher Verwandter des ermordeten Präsidenten der Republik, ist Gerichtspräsident in der Provinz und nur in seiner freien Zeit Landwirt. Seine besondere Liebe gilt dem Studium der Tierwelt, die er mit

unermüdlicher Geduld und zartestem Verständnis belauscht. So berichtet er jetzt von drei Fällen, deren Ergebnis für ihn ist: die Tiere ahnen wie die Menschen den Tod voraus und empfinden und beantworten dieses Gefühl genau so, wie der Mensch — ein Beweis mehr für seine These, daß die Tiere einen Intellekt, und nicht nur einen Instinkt, der auf die Erhaltung der Rasse abzielt, besitzen. Der Autor hatte vor einiger Zeit einen Jagdhund, Fellow, der mit allen im Hause sehr befreundet war. Auf der Jagd leistete er außerdem die vorzüglichsten Dienste eines gut dressierten und intelligenten Tieres. Aber das Alter kam und mit ihm Krankheiten. Immer mehr mußte man Fellow die Jagdpartien abkürzen, ihm schließlich nur einfache Spaziergänge gewähren und ihn endlich ganz im Hause behalten. Der Hund blieb immer freundlich und guter Laune; nur wenn er seinen Herrn mit einem Nachfolger auf die Jagd gehen sah, zeigte er seinen Schmerz durch ein wehmütiges Bellen. Schließlich konnte Fellow nicht einmal die Hütte verlassen, in die man ihn gebettet hatte. Eines Tages rührte er nicht mehr das Essen an, das man ihm hinstellte, — so schwach war er. Als man zu ihm kam und ihm zusprach, rührte er sich kaum mehr. Am Abend, als der Hausherr mit den Seinen beim Essen saß, hörte man plötzlich an der Tür des Speisezimmers kratzen. Den Hunden war es streng verboten, ins Haus zu kommen, — wer mochte dies also sein? Man öffnete die Tür, und sah den armen Fellow, der sich nur mit Mühe noch schleppte, auf seinen schwachen Beinen zitterte und mit dem Schweif hin und her pendelte, gleichsam als Zeichen der Entschuldigung für den Ungehorsam, den er jetzt an den Tag legte. Er näherte sich jedem einzelnen der Familie und ließ sich von ihm liebkosen. Als er so bei allen vorbeigegangen war, schleppte er sich mühsam wieder zur Tür, um zu seiner Hütte zurückzukehren. Auf der Hälfte des Weges aber legte er sich sanft hin, und als man sich ihm näherte, sah man: er war tot. — Man kann diese Szene nur so erklären: der Hund fühlte, daß er sterben würde, und er wollte noch seine Freunde ein letztes Mal sehen und ihnen Lebewohl sagen. Die gleiche Beobachtung konnte der Autor auch bei einem Pferde machen. Er hatte ein achtundzwanzig Jahre altes Pferd, das immer bei ihm gewesen war und das er sehr liebte. Eines Tages, nach einer besonders harten Arbeit, fiel es nieder und wurde krank. Man pflegte es, so gut es ging, aber es konnte nicht mehr gesunden. Man ließ es im Stalle, ohne es anzubinden, da es sich ja ohnehin kaum rühren konnte. Bei einem Besuch,

den man dem Pferde machte, fand man es stehend, und es schien anzudeuten, daß es den Stall verlassen wolle. Man erwies ihm den Gefallen, schon um zu sehen, was es eigentlich wolle, und öffnete ihm die Stalltür. Das Tier schritt schwankend, in Gefahr, bei jedem Schritte niederzufallen, und ging hinter das Herrenhaus, den Garten, die Ställe, dorthin, wo die Felder begannen. Es umschritt genau die Äcker, die seinem Herrn gehörten, auf denen es so oft und so lange geholfen hatte, den Pflug zu führen, blickte auf allen Seiten um sich und kehrte um, schritt auf seinen Herrn zu und stieß vor ihm ein unterdrücktes, sanftes Wiehern aus, als ob es weinen wollte. Dann legte es sich hin und starb ohne den geringsten Todeskampf. Auch dieses brave Tier hatte also gefühlt, daß der Tod an ihn herankomme, und da hatte es noch die Stätten seines Lebens und seiner Arbeit sehen und seinem Herrn Adieu sagen wollen.

e) „Rolf“, der denkende Hund von Mannheim. Wie dem „Tägl. Korr“ aus Mannheim geschrieben wird, dürfte den klugen Pferden von Elberfeld in „Rolf“, dem Ayrdale-Terrier von Mannheim, nunmehr ein gefährlicher Konkurrent erwachsen sein. Vor etwa einem Jahre fand die Witwe eines Rechtsanwalts, Frau Dr. Mökel, einen ausgehungerten und übel zugerichteten Terrier, den sie mit nach Hause nahm. „Rolf“ wurde artig hergerichtet und dressiert. Zufällig war er anwesend, wenn Frau Mökel ihre Kinder im Lesen und Rechnen unterrichtete, und als einmal das kleine Mädel nicht 2×3 lösen konnte, tat der Hund 6 Schwanzschläge auf den Arm der Dame. Man war erstaunt, gab dem Hund mehr Aufgaben; er löste sie alle und besser wie die Kinder. Frau Mökel bildete den Hund weiter aus. Er ward kürzlich von den Professoren Sarasin in Basel, Dr. Th. Ziegler in Stuttgart, Dr. H. Krämer an der landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim, Dr. Wilser und Dr. Thoma geprüft, und diese gelangten übereinstimmend zur Ansicht, daß der Hund rechnen, lesen und mit Hilfe des eigens für ihn konstruierten Alphabets auch deutsch sich verständlich machen könne: er setzt Worte zusammen, gibt z. B. auf die Frage, was ihm Freude mache, mit „wedeln“ Antwort und was dergleichen Scherze mehr sind. Prof. Krämer veröffentlichte in Dr. Gustav Jäger’s „Monatsblatt für unabhängige, gemeinverständliche Lebenskunde und Gesundheitspflege“ (Nr. 6, Juni 1913) ein ausführliches Protokoll über seine alle Einzelheiten bestätigenden Wahrnehmungen bei einer Vorführung „Rolf’s“ am 4. Mai 1913, zu dessen Abdruck

uns leider der Raum fehlt. Er sagt darin u. a.: „Der Eindruck ist unbeschreiblich und wer dabei die Augen des Tieres ansieht, würde fast ohne einen weiteren Beweis an dessen Denkfähigkeit glauben. Die Prüfung war trotzdem selbstverständlicher Weise eine gründliche und objektive, wobei irgendwelche Hilfen ausgeschlossen erschienen. Das Tier kratzt mit der linken Pfote auf einen Pappendeckel, den ihm seine Herrin hinhält, und zwar ohne persönliche Berührung der Hand. — Die Zuverlässigkeit dieses Hundes soll noch größer sein, als die der Elberfelder Pferde. — Warten wir weitere Berichte ab!

f) Eine wissenschaftliche Prophezeiung der Frau Curie. Aus London wird berichtet: Im Zusammenhang mit den jüngsten Erörterungen über Radium und radiumhaltige Substanzen in der „British Association" machte Frau Curie, die an dem „Kongreß der Wissenschaften" in Birmingham teilgenommen hatte, einem Mitarbeiter des „Daily Chronicle" einige interessante Andeutungen über große Entdeckungen, die aller Wahrscheinlichkeit nach im Laufe der nächsten Jahre gewaltige Umwälzungen im Reiche der chemischen und physikalischen Wissenschaften hervorrufen würden. „Ich habe das Radium entdeckt", erklärte die berühmte Forscherin, „aber warten Sie nur, und in wenigen Jahren werden Sie sehen, daß wir noch Größeres und Wichtigeres entdecken. Achten Sie auf die Arbeiten des Professors Rutherford, der sich der Erforschung des Radiums gewidmet hat. Seine Arbeiten haben mir große Überraschungen gebracht und es ist vorauszusehen, daß wir bald Dinge kennen lernen werden, die von so gewaltigem Interesse sind, daß nach ihnen die Entdeckung des Radiums nur als eine Vorstufe und als eine vorbereitende Entdeckung zu den kommenden Erkenntnissen betrachtet werden wird." Frau Curie wird sich, wie verlautet, in der nächsten Zeit mit der Lösung des Problems beschäftigen, auf dem Wege der Spektralanalyse die chemische Differenz zwischen den energetischen und den sozusagen „müßigen" Bestandteilen der radioaktiven Substanzen zu ergründen.

g) Der Hellseher Reese und die Berliner Tagespresse. Prof. Reese, über dessen verblüffende Hellsehergabe wir auf Grund eigener Prüfung eines hervorragenden Vertreters ärztlicher Wissenschaft aus Paris seinerzeit eingehend berichtet haben, hat nun auch in der Reichshauptstadt seine magischen Künste vorgeführt und damit die Kritik der Medienentlarver herausgefordert. So schreibt im Feuilleton des „Berliner Tageblatt" Max

Bauer in einem Artikel über (früher selbst erlebte) „Hellsehertricks“: „Dem Gedankenleser Reese, über dessen [NB. vermutete! — Red.] Tricks das „Berl. Tagebl.“ unlängst berichtete, ist nahegelegt worden, seine Künste auch einer Kommission vorzuführen. Reese, der sonst hell sieht, hört schwer und geht dieser Aufforderung aus dem Wege. So lange er sich aber einer solchen Untersuchung entzieht, muß er sich gefallen lassen, auf eine Stufe mit den vielen berufsmäßigen Hellsehern unserer Variétébühnen gestellt zu werden. Unbedingt müßte diese Kommission aus Ärzten und Berufstaschenspielern bestehen. Namentlich die letztgenannten würden ohne Autosuggestion prüfen, was echt und wahr an der Clairvoyance Reese's, was Trick ist“ usw. Reese selbst bestreitet in einer Zuschrift aus dem Hotel Montana in Luzern an das „Berliner Tageblatt“ vom 5. VIII. cr., worin er gegen die Professoren Dessoir und Hyslop sehr ausfällig wird, die Behauptungen des Letzteren als „vollkommene Unwahrheiten“; auch daß er sich geweigert habe, sich einer wissenschaftlichen Untersuchung zu unterziehen, sei „vollständig aus der Luft gegriffen“. Durch die in dem genannten, uns durch den Herrn Grafen Klinckowstroem zum Abdruck*) empfohlenen Feuilleton des „Berliner Tageblatt“ (Nr. 454, 4. Beiblatt vom 7. Sept. cr.) enthüllten „Taschenspielertricks“ kann aber u. E. das im Aprilheft cr., S. 193 abgegebene Urteil des Psychiaters Dr. v. Schrenck-Notzing nicht erschüttert werden. Wir halten es für ausgeschlossen, daß ein so genauer Beobachter und so geübter Experimentator, dessen Unbefangenheit und Orientiertheit auf dem ganzen einschlägigen Gebiet von keiner Seite bezweifelt werden dürfte, sich durch derartige Kunststücke hätte täuschen lassen. Auch die Schriftleitung der „Übers. Welt“ gelangt in ihrem Nachwort zu den ausführlichen Erörterungen des Hellsehensproblems im „Berliner Tageblatt“ vom 1., 2. (Abdruck des Berichtes von Dr. v. Schrenck-Notzing in den „Psych. Stud.“), 4. u. 5. VIII. cr. gleichfalls zu dem Standpunkt, daß Schrenck-Notzing's Zeugnis dem von Prof. Dr. Max Dessoir und anderen Gegnern des „Prof.“ Bert Reese zum mindesten die Wage hält. Prof. Dessoir, der selbst Reese niemals wissenschaftlich untersucht zu haben behauptet, erklärt ihn trotzdem für einen „Taschenspieler gefährlichsten Kalibers“ und stützt sich bei dieser unbewiesenen Behauptung auf eine Mitteilung des Prof.

*) Der Abdruck scheiterte daran, daß der Verfasser dafür ein Honorar verlangte, das in keinem Verhältnis zu dem wissenschaftlichen Wert dieses Entlarvungsartikels steht. — Red.

Hyslop von der Columbia-Universität in New York, der — im Widerspruch mit Edison — Reese's Hellsehgabe bestreitet, weil dieser sich seiner Untersuchung nicht unterworfen, er ihn aber bei dem sog. „Kügelchentrick" ertappt habe. Reese führte aber auch in Kissingen (nach einer Mitteilung von Felix Hollaender über „das Phänomen" im „Berliner Tageblatt" l. c.) ein zunächst unheimlich aussehendes „Kartenkunststück" aus, ohne jedoch zu behaupten, damit etwas Übersinnliches gezeigt zu haben. Also mindestens keine „Entlarvung"! — Red.

h) „Aus dem Reiche des Übersinnlichen" ist der Titel eines Vortrages, welchen Herr Prof. Hans von Bulz demnächst in mehreren größeren Städten Deutschlands und Österreichs über die neuesten Forschungen und Forschungsresultate auf dem Gebiete der Telepathie, der Transzendentalphotographie, der unsichtbaren Strahlungen usw. abzuhalten gedenkt. Der erste dieser hochaktuellen Vorträge findet, wie wir erfahren, am 21. Oktober in München im Konzertsaale des Bayrischen Hofs statt. An diesem Abend wird Prof. von Bulz auch dem bekannten Antispiritisten Leo Erichsen scharf entgegentreten. Am Schlusse des Vortrages, der durch Vorführung von Lichtbildern (neuer Transzendentalphotographien) wirksam unterstützt werden wird, finden Experimente mit dem siderischen Pendel statt. Wir ersuchen daher im Interesse einer vorurteilslosen Forschung und auch im Interesse der okkulten Bewegung überhaupt, diese Vorträge allerseits bestens zu unterstützen. Okkulte Logen oder Vereine, die in ihrer Stadt einen Vortrag wünschen, mögen sich diesbezüglich direkt rechtzeig mit Herrn Prof. von Bulz, Salzburg, Plainstraße 19, in Verbindung setzen.

i) Programm der „Psychologischen Gesellschaft" in Wien (IV. Mühlsgasse 5) für das Winterhalbjahr: I. Vorträge a) über Analyse und Aufbau des geistigen Lebens der Psyche mit praktischen Übungen von August Eder (Organe des Denkens und Empfindens; Vererbung, Entwicklung und Veredlung; normale und abnormale Bewußtseinszustände; Beeinflußbarkeit und Selbständigkeit; Beziehungen zwischen Denken, Fühlen und Wollen; Gemütsbildung und Erregung; relative und absolute Willensfreiheit usw.); b) über Experimentalpsychologie mit Demonstrationen von Dr. Fritz Wehofer (Strahlungserscheinungen am Menschen; Od; Wechselwirkungen der Lebewesen, psychische Einflüsse von Naturobjekten usw.). Die Vorträge finden im kl. Vortragssaale des Ingenieur- und Architektenvereines, I. Eschenbachgasse 9, 2. Stock an

Dienstagen und zwar am 30./9., 14./10., 28./10., 11./11., 25./11., 9./12. und 27./12. 1913, von 7—8 und 8—9 Uhr abends statt. Besondere Verständigungen erfolgen nur im Falle einer Veränderung. II. Bücher aus der Bibliothek der Gesellschaft, welche sich im obigen Vortragssaale befinden, können vor und nach den Vorträgen entlehnt werden. III. Monatliche Vorträge über spezielle Gebiete aus der Psychologie. (Nähere Angaben werden jeweils bekannt gegeben werden.) IV. Forschungsarbeiten werden in der hierfür bestehenden Sektion gemäß den bestehenden Bestimmungen durchgeführt. V. Der Mitgliedsbeitrag für 1913/14 beträgt vierteljährig für ordentliche Mitglieder 4 Kr., für unterstützende Mitglieder 6 Kr. (Ermäßigung zulässig). Von Mitgliedern eingeführte Gäste leisten für die unter I angeführten Vorträge einen Beitrag von 3 Kr für je einen Vortragsabend.

Der I. Vize-Präsident und Sekretär:	Für das Präsidium: Der Präsident:	Der II. Vize-Präsident und Kassierer:
Dr Fritz Wehofer	August Paul Eder	Paul Luckeneder

k) Preisausschreiben. Die Kant-Gesellschaft bereitet ein Preisausschreiben vor für eine Arbeit über den Einfluß Kant's und der von ihm ausgehenden deutschen idealistischen Philosophie auf die Männer der Reform- und Erhebungszeit, eventuell mit besonderer Rücksicht auf Theodor von Schön. Das Preisrichteramt haben übernommen: Geh. Rat Prof. Dr. Max Lenz in Berlin, Geh. Hofrat Dr. Friedrich Meinecke, Professor der Geschichte in Freiburg i. Br., und Dr. Eduard Spranger, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Leipziger Universität. Die Preissumme beträgt 3000 Mark.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Offenbarungen des siderischen Pendels. Die Leben ausströmende Photographie und Handschrift. Von Friedrich Kallenberg. Verlag J. C. Huber, Dießen vor München 1913 (180 S. gr. 8. In elegantem Ganzleinenband 3.50 M.

Da den Beobachtungen des Verf. im Augustheft dieser Zeitschrift ein besonderer Aufsatz gewidmet war, kann in einer Besprechung seines Buchs an dieser Stelle nur wiederholt werden, daß es sich um höchst beachtenswerte und lehrreiche Versuche handelt, welche die älteren des Freih. v. Reichenbach und des Prof. v. Bähr*) in der Hauptsache bestätigen, aber eine noch größere Tragweite be-

*) Vergl. die Fußnote des Verlages im Augustheft, S. 461. Höchst merkwürdig waren in der Tat die Ergebnisse der Versuche des Professors Johann Karl Bähr in Dresden, eines als Maler, wie als Gelehrter gleich angesehenen Mannes. Sein in den Jahren 1860—68 erschienenes großes

anspruchen. Sie sind sorgfältig angestellt (zum Teil auch von Dr. Voll, dem Verf. des hübschen Buchs über die Wünschelrute, mit gutem Erfolg wiederholt) und klar und anziehend beschrieben. Ob sie auch zutreffend erklärt sind, möchte noch zu erörtern sein. Die Behauptung: „sie stellen außer Frage, daß dem unmittelbaren photographischen Bildnis elektromagnetisches Leben in Gestalt von Jonen-Ausstrahlung entquillt, daß diese Emanationen Bahnen verfolgen, in die der siderische Pendel hineingezogen wird," reiht sich zwar den neuesten Ansichten über die immerhin etwas geheimnisvolle Radioaktivität an; aber am Ende wäre es ratsam gewesen, auf eine Theorie vorläufig zu verzichten und weitere Erfahrungen abzuwarten, die bei verwandten Versuchen unter zweckmäßigen Abänderungen gemacht werden könnten. So spricht denn auch der Verleger in einem Nachworte von neuem Material, das aus der Verborgenheit zu finden sein wird, und fügt hinzu: „Wir richten daher an alle diejenigen, welche neue Beoachtungen machen, die Bitte, sie der Verlagsanstalt, die solche Einsendungen nach erfolgter Prüfung honorieren wird, unverzüglich mitzuteilen." Das Interesse, welches der Verleger dadurch bekundet, ist auch zu erkennen aus der gediegenen Ausstattung des Buchs, das mit zwei Bildnissen des Verf. und 35 guten Lichtdrucken nach keineswegs alltäglichen Photographien (Bildern von Tieren, von Personen und Gruppen verschiedener Rassetypen) geschmückt ist und auf weiteren Tafeln die charakteristischen Bahnen des Pendels in sehr merkwürdigen Kombinationen darstellt. Wernekke.

Richard Wagner's Parsifal. Eine Einführung in den Ideengehalt der Dichtung von Kurt Siegfried Uhlig. Mit einer Motivtafel im Anhang. Verlag von Otto Wilhelm Barth, Leipzig 1913. 49 S. Preis 1.20 M.

Das Buch füllt eine entschiedene Lücke in der Wagnerlitteratur aus, eine Lücke, die schon von Professor Max Seiling empfunden wurde, wenn er in Nr. 11 des „Volkserzieher" (Mai 1912) bedauert, daß die mystische Seite von R. Wagner's Werken seines Wissens noch nicht näher beleuchtet worden sei. Wie schon in seiner früheren Arbeit über den „Ring des Nibelungen", legt hier der Verfasser den inneren Sinn des Bühnenweihfestspiels, der vom Dichter in eine tiefsinnige Symbolik eingehüllt wurde, dar, und begründet seine Idee mit hervorragender Konsequenz und zwingender Logik dadurch, daß er auf die ältesten Quellen der Gral- und Parsifalsage zurückgreift und dem Leser zeigt, wie Richard Wagner aus allen diesen Quellen die reine geistige Essenz zu gewinnen wußte, sodaß sein „Parsifal" das Ideal eines modernen Mysterien-Dramas darstellt. Das Werk, frei von aller trockenen Gelehrsamkeit, auf jeder Seite neue Schleier üftend, erregt unbedingt das Interesse jedes Wagnerfreundes. Dr. —r.

Werk »Der dynamische Kreis« (jetzt im Verlage von Osw. Mutze, Leipzig) ist das Resultat einiger Tausende sorgfältigster Experimente mit dem Pendel. Bähr benützte hierzu ein birnenförmiges Holzstück, das an einem Menschenhaar oder Seidenfaden von einem Holzgerüst herabhing, also nicht von der Hand des Experimentators gehalten, sondern nur berührt ward. Bähr hat mittelst dieses Pendels 2400 Stoffe untersucht und für jeden eine eigene Bewegung des Pendels gefunden. Die Einordnung dieser Stoffe, nach Art der Windrose, bezeichnet er eben mit dem Namen »Der dynamische Kreis«. Die Zunftgelehrten seinerzeit bekämpften oder negierten selbstredend seine Entdeckung; neuerdings aber hat die Forschung sie wieder aufgenommen und scheint ihr als einer wahrhaft wissenschaftlichen, aller Phantastik baren endlich gerecht zu werden. — Red.

Zeitschriftenübersicht.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Glasgow. Parts LXVI, LXVII. — Typen mehrfacher Persönlichkeit. — Über Hysterie und mehrfache Persönlichkeit. — Die Theorie des Unbewußten. — Entgegnung auf Dr. J. Maxwell's Aufsatz über die „Kreuzkorrespondenzen". — Andrew Lang und die psychische Forschung. — Fred. van Eeden über Träume. — Antrittsrede des Vorsitzenden Prof. Henri Bergson. — Bücherbesprechung. — Mitgliederverzeichnis (Anzahl gegen 1200).

Psyke. Zeitschrift für psychologische Forschung. Uppsala. 7. Jahrg. Nr. 4, 5. — Zur Psychologie der Farbenwahrnehmungen. — Psychologie und Medizin. — Zur Theorie des Vorstellungsverlaufs.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 13. Jahrg. Nr. 5—8. — Erfüllte Prophezeiungen auf das Jahr 1913. — Prophezeiungen über den Verfall des deutschen Reiches in Verbindung mit dem Horoskop Kaiser Wilhelm's II. — Gibt es ein Leben nach dem Tode? (Erscheinung William Stead's, gleichzeitig gesehen von den Herren Mijatović, Hinković und Rajd). — Goldene Früchte der Erkenntnis und Erfahrung weiser Männer. — Supernormale Erscheinungen in Paris. — Die fluidischen Hände und die Gedankenphotographie. — Zum Verständnis des verstorbenen Dr. Fr. Jelačić (eines „alten Sonderlings" in Agram). — Die Sehergabe des Amerikaners Prof. Reese. — Ein symbolischer Traum vom Balkankriege. — E. Bozzano über das Verdoppelungsphänomen. — Alexander I. von Rußland. — Bibliographie.

Wernekke.

Eingelaufene Bücher etc.

Scheintot! Berichte aus alter und neuer Zeit über lebend begrabene oder vor der Beerdigung wiedererwachte scheintote Personen. Beiträge zur Beleuchtung der Gefahren des Starrschlafes. Leipzig, Schaumburg-Fleischer's Verlag. 72 S. [Sorgfältig gesammelte, sehr interessante Fälle, mitgeteilt von unserem verehrten Mitarbeiter Paul von Rechenberg-Linten in Ronco s. Ascona.]

„Europa den Europäern." Politische Ketzereien von Stadtpfarrer O. Umfried, Stuttgart (Vizepräsident der „Deutschen Friedensgesellschaft" und Herausgeber der Monatsschrift „Völkerfrieden"). Verlag von Wilh. Langguth, Eßlingen. 216 S., elegant brosch. 2.50 M. [In diesem gedankenreichen Buch redet ein unermüdlicher Vorkämpfer des Pazifismus, der, weit entfernt von utopistischen Phantastereien, von der hohen Wartephilosophischer, weltgeschichtlicher und volkswirtschaftlicher Bildung den durch internationale Schiedsgerichte herbeizuführenden Völkerfrieden als unabweisliche Notwendigkeit kommen sieht, wobei Europa als führender Kulturkreis vorangehen soll.]

Ein Wegweiser zu den Schätzen der Weltliteratur. Verzeichnis guter, billiger Bücher [des weltberühmten Verlages von Philipp Reclam jun., Leipzig, der dem deutschen Volk durch seine mit bestem künstlerischem Geschmack ausgewählte, musterhaft ausgestattete Universal-Bibliothek die heilsamsten Hilfsquellen für menschliche Kultur erschlossen hat]; Kataloge der mehr als 5400 Nummern zu je 20 Pf. umfassenden Sammlung sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung. Unter Mitwirkung von Hermann

Gunkel und Otto Scheel, herausgegeben von Friedrich Michael Schiele und Leopold Zscharnack. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen. [Prospekt dieses 1908/9 begonnenen, streng wissenschaftlichen Werkes, und Separatabdruck des Artikels: „Rationalismus." — Es mangelte bisher an einem Lexikon, das 1. über die Lage der Kirche und des Christentums in der Gegenwart orientiert, 2. der Erweiterung der theologischen Arbeit durch die Methoden der modernen Religionswissenschaft, Historik und Philologie nach allen Seiten hin Rechnung trägt, 3. für alle seine Benützer verständlich, handlich und erschwinglich ist. Allen diesen Anforderungen entspricht dieses vortreffliche neue Nachschlagewerk. Die ersten vier Bände des Werkes liegen vollständig vor und Band V soll noch vor Weihnachten dieses Jahres erscheinen. Der Subskriptionspreis von 120 M für das komplette broschierte Exemplar, 135 M. für das in fünf künstlerisch ausgestattete Halbfranzbände gebundene Exemplar erlischt am 31. Dezember 1913. Vom 1. Januar 1914 an tritt ein erhöhter Ladenpreis von ca. 130 M. für das broschierte und ca. 150 M. für das gebundene Exemplar in Kraft. — Die Akademiker aller Fakultäten, die Lehrer aller Schulen, aber auch die gebildeten und bildenden Frauen, die Beamten, die modernen Politiker, in erster Linie die Geistlichen aller Kirchen und Gemeinden, kurz alle geistigen Führer des Lebens der Gegenwart werden in diesem Handwörterbuch für alle Hauptreligionen eine Fundgrube gediegensten Wissens entdecken.]

Dr. —r.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

40. Jahrg. Monat November. 1913.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Neue Erfahrungen über die sterilisierende Wirkung der magnetischen Kraft.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Dr. Gaston Durville berichtet in den „Annales des Sciences Psychiques“*) über sehr interessante Experimente der Sterilisierung mittels magnetischer Kraft. Der geehrte Leser erinnert sich an die merkwürdigen Phänomene, welche sich unter der Einwirkung der Hände der Mme. X. abgespielt haben:**) Durch eine diesen Händen entströmende unbekannte Kraft wurden Pflanzen und Tiere völlig ausgetrocknet und mumifiziert. Nun hatte Dr. Durville die Beobachtung gemacht, daß einige dieser mumifizierten Objekte einen greulichen Geruch verbreiteten, und er ist der Ansicht, daß diese Erscheinung auf eine ungenügende „Magnetisation“ seitens der Mme. X. zurückzuführen ist. Mme. X. hatte die betreffenden Gegenstände täglich nur einige Minuten beeinflußt. Dies ist nach Durville's Ansicht zu wenig. Er ließ durch drei Magnetiseure täglich je dreiviertel Stunden hindurch die Objekte magnetisieren und hatte hierdurch die Fäulnis absolut verhindert.

Ein interessantes Experiment solcher Art führte Dr. Durville mit einer menschlichen Hand aus. Dieselbe war von dem Leichnam eines jungen Chauffeurs genommen, der durch Gasvergiftung umgekommen war. Die Hand wog

*) Juni 1913, S. 179 ff.
**) S. „Psych. Studien“ 1913, April, S. 219 ff.

410 Gramm und hatte während drei Wochen im Kälteapparat gelegen. Einer täglichen Magnetisation durch Mr. Picot, Mme. Raynaud (Directrice des Durville'schen Krankenhauses) und durch Dr. Durville selbst unterworfen, trocknete die Hand allmählich aus. Sie hatte in zwei Monaten fast die Hälfte ihres Gewichtes verloren und wurde eine schöne Mumie mit pergamentartiger Haut. Es zeigte sich keine Spur von Zersetzung und sie ist auch heute nach fünf Monaten trocken und rein. —

Dr. Durville macht auch auf einen anderen Umstand aufmerksam, der bei den Versuchen der Mme. X. nicht ganz klar gestellt ist: man hatte Vergleichsobjekte herangezogen, welche man der „Magnetisation", d. h. dem Einfluß der Hände der Mme. X., nicht unterworfen hatte. Nun sind die Einzelheiten über die Manipulationen, welche man mit diesen Vergleichsstücken vornahm, nicht berichtet. Hat man auch diese Objekte umgedreht? lautet die besonders wichtige Frage; denn das einfache Umdrehen oder Umwenden eines der Fäulnis unterworfenen Gegenstandes verzögert schon die Zersetzung. Die Köchinnen, bemerkt Mr. de Vesme sehr treffend, wenden die Kotelettes usw., welche sie aufbewahren wollen, häufig auf dem Teller um. —

Um die sterilisierende Wirkung der magnetischen Kraft zu beweisen, hat Dr. Durville eine sehr interessante Reihe von Experimenten ausgeführt. Ich bringe nachstehend im Auszug eine seiner Studien. Es handelt sich um den Vergleich des Verhaltens zweier gleicher Objekte gegen die Angriffe der Fäulnis, wobei das eine Objekt magnetischer Behandlung unterworfen wird, während man das Vergleichsstück sich selbst überläßt.

Der Experimentator hatte die Leber von zwei Meerschweinchen gewählt, da er dieses Tier im Laboratorium hatte, und behält sich vor, den Versuch mit menschlichen Lebern zu wiederholen. Die Leber wurde genommen, weil sie ein der Fäulnis besonders zugängliches Objekt ist. Die Tiere waren von demselben Alter, hatten das gleiche Gewicht und waren auch sonst von gleicher Art. Beide Lebern wurden in gleiche Gefäße gelegt und diese mit einer Glastafel bedeckt. Jedes Gefäß wurde sorgfältig bezeichnet. Alle übrigen Umstände, wie Temperatur, Licht usw., waren dieselben. So oft die zum „Magnetisieren" bestimmte Leber aufgedeckt wurde, geschah dies auch mit dem Vergleichsobjekt. Beide Lebern wurden niemals umgewendet. Zur Magnetisierung wurden die Hände in einer Entfernung von 10 Zentimeter über das Objekt ge-

halten, ohne dabei die Finger zu bewegen, um jeden Luftzug zu vermeiden. Abwechslungsweise magnetisierten Mme. Raynaud und Dr. Durville in Sitzungen von 5 Minuten täglich die betreffende Leber. Das Ergebnis ist überraschend! Die magnetisierte Leber wurde nicht mumifiziert, sie zerfiel, wenn auch sehr langsam. Der Grund lag in dem Umstand, daß das Wasser infolge der aufliegenden Glasplatte nicht verdunsten konnte. (Bei anderen Versuchen wurden magnetisierte Lebern mumifiziert, da die Verdunstung nicht gehindert worden war.)

Tatsache ist aber in obigem Versuch, daß sich die magnetisierte Leber nur langsam zersetzte und nicht schimmlig wurde, während das Vergleichsobjekt schon vom vierten Tage ab einen Fäulnisgeruch aushauchte und am neunten Tage unter Schimmel verschwand.

Aus den täglichen Aufschreibungen über den Befund der beiden Lebern geht hervor, daß am achten Tage die magnetisierte Leber einen leichten säuerlichen Geruch zeigte. Schimmelbildung war nicht vorhanden und die Farbe normal. Der säuerliche Geruch blieb in der Folge.

Am sechszehnten Tage befand sich die nicht magnetisierte Leber im letzten Stadium der Zersetzung; sie begann flüssig zu werden. Unter dem Schimmel bemerkte man Eiter mit widerlichem Geruch. Die magnetisierte Leber dagegen war vollkommen unversehrt, nur wurde sie blasser. Nach dem vierundzwanzigsten Tage wurden beide Versuchsobjekte 48 Stunden sich selbst überlassen. Nun zeigte auch die magnetisierte Leber weißen Schimmel! Nachdem am siebenundzwanzigsten Tage die Magnetisation wieder aufgenommen worden war, wurde weitere Schimmelbildung angehalten.

Am Ende eines Monats war die nicht magnetisierte Leber absolut in Fäulnis übergegangen und wässerig geworden. Die magnetisierte hingegen war in ihrer Form unversehrt. Sie zeigte deutlich den säuerlichen Geruch, der aber mit dem unerträglichen Gestank des nicht magnetisierten Objektes nicht zu vergleichen ist. Sie war mit einer feinen Schicht weißen Schimmels bedeckt. Trotzdem daß am dreißigstenTage die magnetische Behandlung eingestellt war, war doch noch nach 15 Tagen der Unterschied zwischen den zwei Stücken überraschend. Auf der magnetisierten Leber hatte sich die Schimmelbildung nicht fortgesetzt und der Geruch war zwar etwas stärker geworden, aber doch nicht vergleichbar dem schrecklichen „Odeur“ des nicht magnetisierten Objektes.

Der Spiritismus und seine Probleme.

Von Elisabet Zanzinger (München).*)

Keine Weltanschauung vermag auf die Dauer rein theoretisch zu bleiben. Sei sie nun auf materialistischer oder auf religiös-philosophischer Grundlage basierend, sie findet ihre Umsetzung in die Praxis. Und deshalb dürfte es auch für den Denkenden von großer Wichtigkeit erscheinen, Umschau zu halten, nach welcher Richtung sich heute die Kulturbewegung zu wenden anschickt, welche Geistesströmung Aussicht besitzt, zur Herrschaft zu gelangen. Um so mehr aber muß das bei einer Lebensauffassung der Fall sein, die nicht nur dem Verstande ihres Vertreters philosophisch gehobene Stützpunkte gewährt, sondern auch dessen Gemüt und Herz Beruhigung und Befriedigung zu verleihen vermag.

Dank dieses Umstandes fristet nun unter den verschiedenen, entweder auf strengem Dogma-Glauben oder auf Materialismus beruhenden, das Heil von der Naturwissenschaft erwartenden Lebensanschauungen der Neuzeit der Spiritismus sein bald mehr, bald weniger befehdetes Dasein, so den Streit der Meinungen erbittertster Gegner und enthusiastischer Anhänger lebhaft entflammend und rege erhaltend, da ein überzeugender Beweis unter bestimmten geforderten Bedingungen dem hartnäckigen Zweifler wohl unmöglich zu erbringen sein dürfte, weil wir eben heute gewisse Entstehungsbedingungen noch zu wenig erforscht haben.

---

*) Die Verfasserin schreibt uns zu dieser Abhandlung u. a.: „Seit ca. 12 Jahren beschäftige ich mich mit dem noch immer strittigen Gebiet des Spiritismus sowohl experimentell, als auch literarisch. Mein Aufsatz dürfte die Leser überzeugen, daß die sogen. spiritistischen Phänomene auf unleugbaren Tatsachen beruhen bezw. beruhen können, und zugleich einige Aufklärung darüber bringen, auf welche Weise die fraglichen Erscheinungen zustande kommen. Daß die Entstehungsursachen verschiedener Art sein können, wird darin erläutert, ein kurzer Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung des Spiritismus geworfen, Vertreter und Gegner erwähnt und möglichst anschaulich dargestellt, wie die Vorgänge logisch zu begründen sind. Meine Auffassung deckt sich in der Hauptsache mit der theosophischen, wobei ich alle einigermaßen berechtigt erscheinenden Einwände der Skeptiker zu widerlegen suche und so eine restlose Lösung der kritischen Frage zu bringen hoffe, die auch vor den strengsten Wissenschaftlern bestehen oder doch Verständnis finden dürfte. Ich bemerke noch, daß ein von mir schon vor einigen Jahren im „Türmer" veröffentlichter Aufsatz über „Göthes Weltanschauung und der Okkultismus" viel Anklang gefunden hat." Wir hoffen, daß Dasselbe auch bei unsern Lesern der Fall sein wird. — Red.

Indes, trotz der so schwankenden, bezw. direkt absprechenden Beurteilung, die ihm offiziell zuteil geworden, immer weiter werden die Kreise, die sich zu ihm bekennen, und mancher Skeptiker dürfte gern die Gelegenheit ergreifen, sich von dem in Betracht kommenden Tatbestand zu unterrichten, um definitiv Stellung nehmen zu können zu den ihm zur Zeit fast noch unmöglich real erscheinenden spiritistischen Problemen.

Und ganz besondere Momente machen es wünschenswert, daß sich nicht nur die gebildete Welt mit dem Faktum der spiritistischen Phänomene beschäftige, sondern daß vor allem auch die Wissenschaft in experimenteller Methode und exakter Forschung den zum Teil in ihren Entstehungsbedingungen noch unerklärlichen Erscheinungen näher trete, um dadurch endlich deren Klärung herbei zu führen. Was aber die Erzeugung der erstaunlichen Manifestationen selbst betrifft, so dürfen wir diesen Vorgang keineswegs nur als ein Gebilde der Neuzeit betrachten. Lediglich das System ihrer Erzielung, die willkürliche Herbeiführung, ist ein Produkt der letzten Jahrhunderthälfte.

Ja, ein Blick auf die Geschichte der Völker wird uns zeigen, daß die Menschheit stets an die Existenz unsichtbarer Geister, Dämonen, Engel, bezw. Teufel geglaubt hat und allzeit von dem Verlangen erfüllt war, sich mit den überirdischen Wesen in Verbindung zu setzen. Werden doch schon aus den ältesten Zeiten Begebenheiten gemeldet, die sich vollständig mit den Resultaten unserer heutigen spiritistischen Experimente zu decken scheinen. Oder, wer von uns wüßte nichts von Belsazar's „Flammenschrift an der Wand", die Heine's Ballade vergegenwärtigt hat? — Auch der Kirchenvater Tertullian, sowie Ammianus Marcellinus erzählen uns bereits von Gepflogenheiten, die zur Zeit der Völkerwanderung beliebt gewesen waren und die genau unserem „Tischrücken" und Ähnlichem entsprechen dürften. Sogar eine Art Psychograph —, ein Tischchen aus Lorberholz —, wurde zu typtologischem Verfahren verwendet und hat wohl alle die weiten Umzüge der Völkerwanderung als notwendiger Hausrat mitgemacht. —

Zu allen Zeiten hat es also „Spiritisten" gegeben, d. h. Menschen, die fest davon überzeugt sind, daß wir alle dereinst nach dem Verlassen des irdischen Planes weiterleben und uns dann auf dieser Erde bemerkbar machen können, daß die durch die spiritistische Methode hervorgerufenen Geschehnisse ausschließlich dem Wirken unserer Verstorbenen zuzuschreiben sind. So beruhte schon die Lehre Plato's, des großen Weltweisen, auf dem Glauben

an ein Weiterleben unserer Individualität, und Paracelsus, der theosophische Arzt des Mittelalters, sowie Swedenborg, der Geisterseher, handelten in der Gewißheit die Beihilfe überirdischer Mächte und Schutzengel zu genießen bei der segensreichen Anwendung ihres okkult durchleuchteten und -gestützten Wissens.

Oder wie? Mußte nicht ein Giordano Bruno seinen Geisterglauben mit dem Tode bezahlen, während es Cagliostro vermutlich nur durch Schlauheit — nach einer andern Lesart durch den Beistand besonders wohlwollender Geister — gelungen ist, sein Leben einem vorzeitigen Ende zu entziehen? — Tatsächlich befaßten sich alle die alten Nekromanten und Theurgen mit Geisterzitation, und die damals betriebene Dämonologie, bezw. Angelologie, die damit einhergehende schwarze Magie hat leider dem sonst künstlerisch so fruchtbaren Mittelalter ein höchst fatales Odium zugezogen durch die Unwissenschaftlichkeit und den Mißbrauch, mit der die Ausübung dieser Künste verbunden gewesen ist.

Allein auch die chronologisch nun folgenden scharf denkenden, fein empfindenden und exakt und logisch vorgehenden Gelehrten, Männer. wie Kant, Lessing und andere Erkenntnistheoretiker, begannen ihr Augenmerk auf die Ergründung der erstaunlichen Phänomene und die diese erzeugende übersinnliche Kraft einzustellen, und sogar ein Goethe, der Geistesfürst, verschmähte es nicht, angeregt durch verschiedene wunderbare eigene Erlebnisse, deren Möglichkeit alle bekannten physikalischen Gesetze in Frage bringen mußte, sich dem Studium des Okkultismus zuzuwenden. —

Indeß, bald gewaltsam geschürt, bald durch Notwehr veranlaßt, dann wiederum stetig weiterglimmend, loderte jetzt hellauf der Kampf um Dogma-Glauben und Aufklärung. Die Erfindungen der Zeit, die Erleichterungen des Verkehrs und Handels durch Eisenbahn und Dampfschiffahrt hatten auch eine Erschwerung der Lebensexistenz bedingt durch die ständig anwachsende Konkurrenz und — in natürlicher Konsequenz des Empfangenen! — eine Zunahme der persönlichen Bedürfnisse im Gefolge gehabt. Mit der Überhandnahme der Luxusmöglichkeiten wurde darum die Lebensanschauung immer mehr vom Materialismus beeinflußt und dem Glauben an den Fortbestand unserer Seele schwand vollends aller Boden. Als jedoch Justinus Kerner die Welt von seinen in der „Seherin von Prevorst“ niedergelegten Beobachtungen in Kenntnis setzen wollte, betrachtete man diese Gabe günstigen Falles als

eine durch Reklamesucht diktierte, starke Übertreibung der Phantastereien einer Unzurechnungsfähigen, einer „Hysterischen“, und die Wissenschaft ging alsbald achselzuckend zur Tagesordnung über. Man glaubte Wichtigeres zu tun zu haben; immer größere Ansprüche stellte das Leben und es galt die Kräfte zu konzentrieren, um, wetteifernd, eine reiche und realere Ernte zu bergen, als die Erforschung derartig problematischer Schemen je einzubringen imstande sein würde. —

Doch das Zusammenspiel all dieser Umstände hatte allmählich neue Werte geschaffen: Darwin, David Friedr. Strauß, die Propheten des Materialismus, durften ihre Offenbarungen verkünden und in vieler Menschen Herzen fanden sie ein wohlvorbereitetes Feld für die Saat ihrer kühnen Ideen. Büchner, Moleschott, dann Carl Vogt und später Ernst Häckel zogen alle in ihren Bann, die sich auflehnten gegen den von der Kirche geforderten blinden Gehorsam, alle, welche die Betonung der Persönlichkeit, die Freiheit von allem Zwang als das höchste Gebot erkannten, all jene, die ihren Ehrgeiz darin suchten, „modern“ zu sein; denn so hieß das Schlagwort von Massen Gebildeter, das diesen Wünschen Erfüllung zu bescheren versprach. Klangen die materialistisch-modernen Theorien doch wie ein Echo in den Ohren all derer, die dem sicheren materiellen Gewinn den Vorzug gaben vor dem Lohn in der Ewigkeit, auf den zu hoffen wiederum anderen eine im tiefsten Inneren verankerte, vielleicht latent liegende Gewißheit Berechtigung verlieh, und genossen den Beifall all jener, die nur das anzuerkennen geneigt waren, was ihren physischen Sinnen wirklich wahrnehmbar war, die sich ein Ziel gesteckt hatten, das in dem einen, so kurzen, mit dem Tode beschlossenen Leben erreicht werden mußte und die ihre Hoffnung darauf gesetzt hatten, in ihren Taten, in ihrer Nachkommenschaft, in ihrem Volke dereinst weiter zu leben.

Doch große Unzufriedenheit hielt Einkehr in immer weiteren Kreisen, denn gar viele waren es, die sich verkürzt wähnten bei der Verteilung der zur Führung eines genußreichen Lebens nötigen materiellen Güter. Da kam im Jahre 1848 von Amerika herüber die sensationelle Nachricht, daß es dort geglückt sei in Verkehr zu treten mit den Wesen einer höheren, einer Geister-Welt.

In Hydesville in den Vereinigten Staaten hatte man rätselhafte Klopftöne vernommen, was einem Häuflein Menschen, — gedrängt von dem Wunsche, einen überzeugenden Beweis zu erhalten für ihr standhaftes Glauben an übersinnliche Lebewesen! — Veranlassung gab, durch die Ver-

bindung ihrer Hände zu einer Kette den menschlichen Magnetismus anzusammeln und dadurch höheren Wesenheiten ein Mittel zu bieten, sich hier zu äußern. Und ihr Ahnen hatte sich bewährt. — Da die Anwesenden das Gefühl empfanden, es mit intelligenten Geistern zu tun zu haben, ward auch bald eine Verständigung erreicht, und andachtsvoll wurden die Botschaften aus einer höheren Welt entgegengenommen, bald darauf auch die erstaunlichsten Ergebnisse dokumentiert.

Tüchtige „Medien“ wurden entdeckt, d. h. Menschen, die unsichtbar geistigen Einflüssen ganz besonders zugängig sind, diese in ihr Bewußtsein aufnehmen und so zum Vermittler werden zwischen dem Geistigen und dem Materiellen.

Und wie Pilze schossen die spiritistischen Zirkel nunmehr aus der Erde; ganze Lebensbeschreibungen von Verstorbenen gelang es unter strenger Kontrolle festzustellen, und dies zwar entweder durch Klopftöne oder nach einem durch das Medium vermittelten Diktat. So soll ein von Dickens bei Lebzeiten begonnener Roman — „Edwin Drood“ — nachträglich auf diese Weise Vollendung gefunden haben, ohne daß das mitwirkende Medium von der Existenz des betreffenden ersten Teiles irgend welche Kenntnis besessen hätte. Mediumistische Gedichte wurden niedergeschrieben, Zeichnungen im Trance geliefert und viele andere merkwürdige, übernatürlich erscheinende Leistungen vollbracht.

Als einer der ersten, auch wissenschaftlich in gutem Ruf stehenden Vertreter der Lehre, durch systematisches Vorgehen Äußerungen und Mitteilungen Verstorbener erhalten zu können, hat sich Dr. Hare-Philadelphia den Dank der Spiritisten verdient. Seinem Beispiel folgte der New-Yorker Richter Edmonds, dem ebenfalls eine lebhafte Förderung der Geisterkunde, — in Amerika meist „Spiritualismus“ genannt — zu danken ist. Ja, das Interesse war bald so allgemein geworden, daß auf diesbezgl. Antrag eine wissenschaftliche Kommission vom Staate beordert, und sogar ein Lehrstuhl für die Ergründung der spiritistischen Phänomene in Philadelphia eingesetzt werden konnte. Natürlich bewährte sich auch die sprichwörtliche Freigebigkeit der Amerikaner aufs beste zugunsten der spiritistischen Zwecke. Für den Bau eines Tempels z. B., der in Boston, einem der Hauptsitze der Spiritistengemeinde errichtet wurde, ward mühelos in kurzer Zeit das stattliche Kapital von 1 275 000 Mark zusammengebracht.

So wurde die Zahl derer, die sich der neuen Geistesrichtung endlich zugewendet hatten, resp. dem interessanten

neuen „Sport“ verfielen, schnell größer und größer, und die intelligentesten Häupter der Nation, wie der kluge Erfinder Edison, der Dichter Longfellow, Abraham Lincoln rühmten sich ihrer spiritistischen Überzeugung.

Ehe man sich's versah, war daher der „Spiritualismus“ in Amerika eine Macht geworden, die, durch das Ansehen seiner Vertreter unwillkürlich auf das politische Gebiet übertragen, sich auch da vorteilhaft zu behaupten vermochte.

So kam bald der Tag, da hatte der Spiritismus seinen Siegeslauf über die Erde angetreten. Denn auch anderwärts, besonders in England, fingen die Gelehrten an, davon Notiz zu nehmen, und namhafte Naturforscher, wie Crookes, der sich als Erfinder des Radiometers einen Namen gemacht hat, der berühmte Wallace, der Elektriker Varley, der Physiker Barrett, der Mathematiker Morgan, der Jurist Chambers, dessen „Vestiges of natural history“ der Erzmaterialist Carl Vogt ins Deutsche zu übertragen gewürdigt, machten sich an die Enthüllung des spiritistischen Rätsels. Das unumwundene Eintreten Gladstone's vor allem jedoch, wie die Anregungen beliebter Schriftsteller, unterstützten wirkungsvoll das Interesse weiterer englischer Kreise für die so viele gläubige Gemüter beschäftigende Frage, und selbst die allzeit hohe Ziele praktisch verfolgende Königin Viktoria verachtete es nicht, nach dem Hinscheiden ihres hohen Gemahles Vorkehrungen zu treffen, um den Verkehr mit dem Verlorenen durch spiritistische Mittel aufrecht zu erhalten. Tatsache ist, daß sie die erfolgreichsten Medien zu Experimenten bei sich empfangen hat. — (Fortsetzung folgt.)

Über Prof. Richet und die spiritistischen Phänomene*)

schreibt einer der praktisch (namentlich auf dem Gebiet der magnetischen Heilung) erfahrensten amerikanischen Okkultisten, Frederick Heiß, in Nr. 13 der von ihm zu Brooklyn-N.-Y. im III. Jahrgang herausgegebenen Zeitschrift für Aufklärung des Spiritualismus und des Weiterlebens im Jenseits „Inspirator“:

„Wie der Londoner Herausgeber Mr. E. W. Wallis in seiner Wochenschrift „Light“ erzählt, hat der bekannte französische Forscher Prof. Ch. Richet nahezu jegliches Interesse an psychischen Forschungen verloren und zwar

*) Vergl. unsere Kurze Notiz *a)*, S. 496 im Aug.-Heft cr.

aus dem Grunde, „weil es fast unmöglich sei — wie er sagt — die exakten Bedingungen festzustellen, unter welchen Phänomene, die einmal stattfanden, erfolgreich zu wiederholen und nachzuprüfen wären.“ Ferner glaubt Richet, auf zu große Schwierigkeiten gestoßen zu sein beim Ausfinden guter Medien für physische Erscheinungen und speziell für das Phänomen der Materialisation usw. —

Es ist allerdings wahr, daß genaue Wiederholungen von dergleichen Phänomenen selten vorkommen. Dieser Umstand ist es besonders, der die Forschungen auf diesem Gebiete so sehr schwierig macht und den Forscher auf tausenderlei Widersprüche stoßen läßt, die ihn mit der Zeit an dem Gelingen seiner Forschungen zweifeln lassen. Auch ist es dem Forscher kaum möglich, den wahren Grund für diese Ursache durch Experimentieren mit Medien mit nur physischen Erscheinungen zu finden, weil ein derartiges Medium oder dessen Führer selbst noch nicht so weit entwickelt ist, den richtigen Grund der Ursache hierfür festzustellen. Einzig und allein ist es möglich, von dort Aufklärung zu verlangen, von wo alles Wissen kommt, und das sind die seelischen Intelligenzen aus den höchsten Sphären.

Den Hauptgrund für dieses Hindernis können wir darin suchen — und das hat Prof. Richet wohl noch nicht erkannt —, daß die meisten Medien nur mit vorübergehenden Kräften arbeiten. Sie haben keine, neben ihrer eigenen, einverleibte Kraft, d. h. seelische Kraft, die schon bis zum Seelenleben entwickelt ist, als beständige Führung. Es ist höchst selten, ein solches Medium zu finden, und noch seltener ist es, eine derartig veranlagte Person als Versuchsobjekt für Experimentierungen zu gewinnen; denn der Führer eines solchen Menschenkindes ist zu hoch über allem irdischen Wissen erhaben und schon zu weit allen irdischen Nörgeleien und menschlichen Schwächen entrückt, als daß er sich zum Probierobjekt erniedrigen lassen würde. Solche Intelligenzen kommen als belehrende und erklärende Kräfte zu uns Menschen zurück. Beispiele hierfür liefern uns zwei Typen des Altertums: Sokrates und Jesus von Nazareth. —

Ein weiterer Grund der Unvollkommenheit speziell bei Aufbauung von Seelenkräften für Materialisation liegt darin, daß, sobald sich neue Personen bei einem solchen Medium einfinden, dieses auch neue Einflüsse oder Ausstrahlungen aufnimmt. Die Formen für Materialisation setzen sich zusammen aus Erdmagnetismus, d. h. Ausstrahlungen, die der menschliche Körper abgibt, und

solchen Kräften, die von den Seelen aus den Sphären zusammengezogen werden. Aus diesen Stoffen zusammen bilden sich die zu erscheinenden Formen, die dann durch die kontrollierende Kraft des Mediums ihren individuellen Ausdruck erhalten.

Da nun, wie bekannt, jedes menschliche Wesen anders geartet ist, d. h. seine Seelenkraft aus tausenderlei verschiedenen Partikelchen besteht, so ist die Ausstrahlung eines solchen Körpers auch tausenderlei verschieden. Den kontrollierenden Kräften des Mediums ist es also unmöglich, bei sich wiederholenden Experimenten genau die gleichen Resultate zu erzielen. Es ist ein chemischer Prozeß, der sich hier vollzieht, und zwar solch feiner Art, daß schon ein unliebsamer Gedankengang, von anwesenden menschlichen Wesen ausgehend, zersetzend auf den sich entwickelnden Prozeß einwirken kann.

Anders ist es bei höchst seltenen Materialisationen, die durch vollkommene Seelen veranlaßt werden. Diese bauen sich auf aus eigener Kraft, ohne vorher eine Verbindung mit Erdkräften (menschlichen Ausstrahlungen) einzugehen. Sie haben eine solche Stärke in ihrer eigenen Wesenheit erlangt, daß sie sich für kurze Zeit wieder in ihr erstes Stadium als Mensch zurückversetzen können. Es geschieht dies — wie gesagt — höchst selten, und nur, um von Zeit zu Zeit der Menschheit Beweise von der Wirklichkeit des ewigen Lebens zu geben. Diese Kräfte werden aber niemals dort vorzufinden sein, wo ein Medium seine Verbindungen mit der Sphärenwelt aus anderen, als nur reinen Motiven benützt.

Wenn diese vollkommenen Seelen durch ein menschliches Wesen wirken, muß dieses menschliche Wesen vor allen Dingen erst eine seelische Führung erhalten haben, die reif ist für das Seelenleben, das ist: dieser Führer muß selbst auf der gleichen Stufe mit den vollkommenen Seelen stehen. Und dazu ist die Ausübung der magnetischen Heilkraft in erster Linie (als größte Universalkraft) erforderlich. Alles von und durch diese Führung gebrachte Wissen, ebenso alle durch diese Führung gebrachten Phänomene sind durch eigene Kraft gebracht und können zu jeder Zeit wiederholt werden.

Schreiber dieser Zeilen hatte häufig Gelegenheit, dies zu beobachten. Vielerlei Vorkommnisse, oft wunderbarer Art, mit den nötigen Erklärungen dazu gegeben, wiederholen sich auf Wunsch nach Jahren, beinahe wortgetreu. Und auf meine Verwunderung über die Genauigkeit der Wiedergabe, wurde mir die Antwort: „Es ist nicht wunder-

bar, denn die Wahrheit ist immer dieselbe und besteht ewig.“ —

Forschung, von Menschen ausgehend, ist Stückwerk, weil der Mensch sehr häufig auf Wegen schreitet, die ihn eher dem Ziele ab-, als zuführen. Es ist ein großes Hindernis für die Erforschung des Seelenlebens nach dem leiblichen Tode, wenn sich die Forscher dabei zu sehr auf den „exakt wissenschaftlichen“ Standpunkt stellen. Was ist eigentlich exaktes Wissen? Genau genommen nur eine Phrase; besonders, wenn wir es auf das sogenannte „okkultistische Gebiet“ anwenden wollen. Wir Sterblichen tun am weisesten und kommen am ehesten zum Ziele, wenn wir mehr Vertrauen zu den erprobten Führern unserer vollkommenen Medien haben, die immer bereit sind, uns den rechten Weg zu zeigen. Auch sollten wir Menschen in den Forschungsbestrebungen nicht zu hastig vorwärts gehen, um dann bei unbefriedigenden Resultaten desto schneller zu erlahmen. Wir Menschen können nichts mit Gewalt forcieren, denn alles bedarf der vollen Zeit für Reife. Ebenso wie die Frucht auf dem Felde eine gewisse Zeit zum Reifen nötig hat, ebenso wird die Erforschung des Seelenlebens nach dem Tode ihre Zeit nötig haben. Wenn dann die Zeit der Reife dafür gekommen ist, werden unsere, bis jetzt im allgemeinen noch unsichtbaren Führer uns schon die reife Frucht zureichen, daß heißt mit anderen Worten, uns das bringen, was für uns Menschen dienlich ist.

Die Entwickelung unserer Medien ist heute erst im Anfangsstadium und daher noch sehr lückenhaft; darum ist große Vorsicht für die Forscher auf diesem Gebiete angebracht. Sehr schnell ist eine falsche Theorie aufgestellt, die dann bei hartnäckigem Verfolgen zu großem Wirrwarr führen kann, ja sogar zu argen Tätlichkeiten auszuarten vermag. Die Weltgeschichte beweist uns dies zur Genüge. Unsere wahren Seelenführer können besser beurteilen, was uns Menschen nottut; darum lassen sie uns nur immer soviel „erforschen“, als für unsere Entwickelung angebracht ist. Und so werden auch, wenn die Zeit gekommen ist, diejenigen Medien erscheinen, durch die die wahren Intelligenzen aus den Sphären den Schleier ganz lüften, der uns Menschen bis jetzt noch an dem klaren Einblick ins „Jenseits“ verhindert.

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben auf Erden hier;
Wie Schatten auf den Wogen schweben und schwinden wir,
Und messen uns're trägen Schritte nach Raum und Zeit,
Und sind, und wissen's nicht, in Mitte der Ewigkeit.“

Hellsehen vor der Schlacht.

Von Franz Wichmann (München).*)

„Es ist der Weg des Todes, den wir treten.“ Dumpfes Grauen vor einem geahnten Schicksal klingt aus dem schwerwuchtigen Rhythmus dieser Worte des Goethe'schen „Orest“. Aber bei ihm erfüllt sich das Schicksal nicht in der vorgestellten Weise und die düstere Ahnung drohender Gefahren, die die Freunde bei der Annäherung an den Dianatempel auf Tauris beschleicht, erklärt sich psychologisch durchaus natürlich. Ganz anders verhält es sich mit jenem „zweiten Gesicht“, dem „second sight“, der durch ihre Sehergabe berühmten Schotten, dessen mystische, noch in jedem Kriege beobachtete Erscheinung durchaus rätselhaft bleibt.

Daß dem Soldaten bei bevorstehender Schlacht der Gedanke an den Tod besonders nahetritt, ist begreiflich. Aber dieser Gedanke pflegt nur unklar und verschwommen die Seele zu erfüllen. Der Selbsterhaltungstrieb schreckt davor zurück, dem finsteren Bilde klare und scharfe Umrisse zu geben, und wie er stets den Optimismus begünstigt, wird er die meisten mit dem trivialen Wort sich trösten lassen: „Eine jede Kugel trifft ja nicht!“ Auch mit der bloßen Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, sterben zu müssen, die ernstere, ohnehin pessimistisch veranlagte Naturen vielleicht in solchem Zeitpunkt beschäftigt, hat jenes stets nur bei vereinzelten Individuen beobachtete deutliche und bestimmte Hellsehen, die sichere Vorausempfindung des nahen Todes, nicht das mindeste zu schaffen.

Hier handelt es sich vielmehr um einen jener rätselhaften seelischen Vorgänge, deren Schauplatz die Schwelle zwischen Diesseits und Jenseits bildet, und die materialistische Wissenschaft reicht mit ihrem Schlagwort „Halluzinationen“ zu deren Erklärung nicht aus. Fast alle solches Voraussehen beweisenden Beispiele betreffen nämlich keineswegs poetisch und schwärmerisch veranlagte Naturen, sondern ganz schlichte und nüchterne, von jeder nervösen Reizbarkeit freie Personen sowohl aus ungebildetem, wie aus geistig hochstehendem Stande. Höchstens kann es sich also um einen tranceartigen Zustand handeln, der momentan, unter völliger Abwendung von der Außenwelt, auftritt

*) Wir entlehnen diese gedankenvolle Schilderung okkulter Erlebnisse der „Sonntagsbeilage des Ulmer Tagblatts“ Nr. 34 vom 30. August 13. — Red.

und den Menschen befähigt, das Kommende mit allen Einzelheiten — was das Charakteristische dabei ist — vorauszusehen.

Nostradamus, der berühmte Astrolog des 16. Jahrhunderts, las die Zukunft nicht allein aus den Sternen. Ein „inneres Licht“ mußte ihm, wie er selbst sagte, dazu leuchten, zweifellos das gleiche, das Hamlet dem Horatio gegenüber als „seines Geistes Aug“ bezeichnet. Auch Goethe gebraucht denselben Ausdruck in seiner Autobiographie, als er den ersten Abschied von der Sesenheimer Friederike schildert. „Nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes“ sieht er da sich selbst auf dem eingeschlagenen Wege entgegenkommen, in einem hechtgrauen, mit etwas Gold verzierten Kleide, wie er es nie getragen. Und daß dieses Vorgesicht sich nach Jahren Punkt für Punkt erfüllte, dafür bürgt uns das Zeugnis des Olympiers selbst.

Lassen wir also dem Zweifler seine Meinung, daß es sich bei allen derartigen Dingen um vom Aberglauben geschaffenen Spuk handle, und wenden wir uns, ohne einen anderen Versuch zu seiner Widerlegung zu machen, einigen die Sache charakteristisch beleuchtenden Fällen zu. Wenn wir dabei zunächst an Zola denken, so wollen wir in ihm nicht den frei phantasierenden Dichter, sondern den eingeschworenen Realisten heranziehen, dessen Bestreben, absolute Wahrheit zu geben, alle seine Werke wie ein roter Faden durchzieht. Was er in seiner „Débâcle“ an äußeren Vorgängen schildert, was er aus dem seelischen Leben des Soldaten bringt, das hat er alles aus mündlichen Berichten von Kriegsteilnehmern geschöpft, und so ist auch sein schlichter, gerader und ehrlicher Sergeant Sapin, der Sohn eines kleinen Lyoner Gewürzkrämers, der „etwas gelernt hat, schön schreibt, fehlerlos und gut rechnen kann“, also keineswegs sich als einfältiger Bauer darstellt, eine der Wirklichkeit abgesehene Figur von prachtvoller Echtheit. Als in der sich entwickelnden Schlacht von Sedan das Regiment auf der Hochebene von Floing sich in Bewegung gesetzt hat, sagt Sapin, der seit der Reveille den Mund nicht aufgetan hat, zu Jean und Maurice ganz plötzlich: „Ah — ich werde heute fallen.“ Die Kameraden suchen ihm das auszureden, aber er schüttelt nur mit einer Gebärde vollständiger Gewißheit den Kopf. „O, bei mir ist's, wie wenn's schon geschehen wäre. Ich werde heute fallen.“ Und auf die Frage der Umstehenden, ob er das im Traume gesehen habe, entgegnete er wiederum völlig bestimmt: „Nein;“ er hatte nichts geträumt, allein er fühlte es, es war

nun da. — Und das verdroß ihn, denn er wollte, sobald er nach Hause zurückkehrte, sich verheiraten. „Ein Schauer überlief ihn," heißt es dann weiter, „er schüttelte sich, um seine fixe Idee los zu werden, indem er mit seiner ruhigen Stimme wiederholte: „Ja, es ist verdrießlich, ich werde heute fallen." Einige Zeit später empfängt er denn auch die erwartete Todeswunde. Er hatte sich umgedreht und sah die Granate kommen; als er nicht mehr ausweichen konnte. „Ah, da ist sie," sagte er einfach. Sein kleines Gesicht mit den großen schönen Augen war nur tieftraurig, ohne jeden Ausdruck des Schreckens.

Der hier von dem Dichter mit meisterhafter Schlichtheit geschilderte Fall ist typisch, denn er weist alle jene Merkmale auf, die sich bei solchem Voraussehen des Schlachtentodes regelmäßig zu wiederholen pflegen, die Plötzlichkeit der Eingebung, die unbedingte Gewißheit des Kommenden, die ruhige Ergebung in das Schicksal und das Ausschließen jeden Zweifels in die Verwirklichung des Geahnten, noch dazu bei einem Menschen, dessen Natur zum Optimismus neigt und der angesichts des geplanten glückverheißenden Lebensschrittes sich noch an die schwächste Hoffnung klammern müßte. —

Lassen wir nunmehr die Dichter und wenden uns Männern zu, die ohne jede Nebenabsicht, ohne allen poetischen Aufputz, einfach ihre Lebenserinnerungen niederschrieben, Männern aus der Napoleonischen Kriegszeit, die bei ihrer langen Dauer, ihren zahllosen Menschenopfern naturgemäß an Beispielen für die geheimnisvolle Erscheinung des Hellsehens nicht arm sein konnte. Da ist zunächst der biedere Sergeant Bourgogne, der in seinen Denkwürdigkeiten aus dem russischen Feldzug von 1812, den er vom Anfang bis zu Ende mitmachte, mehrere solcher Fälle, gleichsam nebensächlich und ohne etwas Merkwürdiges darin zu sehen, berichtet. So äußert zu ihm sein Kamerad Beloque, mit dem er nachts in dem eroberten Smolensk zusammentrifft, ganz unvermittelt beim Anblick zweier auf dem Schnee liegender Toter: „Paß auf, in einigen Tagen werde auch ich sterben, gerade so, wie diese armen Menschen da." — „Nun wohl," fährt er nach kurzem Schweigen fort, „Gottes Wille geschehe! Wenn man nur hier nicht gar so viel leiden müßte, ehe der Tod kommt." Einige Seiten später erzählt dann Bourgogne: „Unter den ersten, die gleich im Anfang unseres Vorrückens fielen, befand sich übrigens auch Beloque. Er erhielt einen Schuß durch Kopf und war auf der Stelle tot." Ähnliches ereignete sich später mit dem Italiener Faloppa, der den Erzähler auf

dem Marsche nach Kowno begleitet und ohne besondere Veranlassung die Äußerung tut: „Herr Sergeant, ich fühle es, mein schönes Italien sehe ich niemals wieder.“ — „Der arme Kerl, er ahnte richtig,“ bemerkt Bourgogne, der schon nach ein paar Tagen den Kameraden in Frost und Hunger zugrunde gehen sieht. —

Weit wunderbarer aber als das hier Erwähnte ist, was der Verfasser, ein preußischer Offizier, des unter dem Titel „Wider Napoleon! Ein deutsches Reiterleben“ erschienenen Buches gelegentlich seiner Erlebnisse in der Schlacht bei Leipzig erzählt. Der hochgebildete, unbedingt glaubwürdige und keineswegs abergläubische Mann trifft in der Nacht zum 17. Oktober bei den Russen des Sacken'schen Korps einen ihm längst befreundeten jungen Husaren-Rittmeister, einen Livländer wieder, der ihn sogleich zu dem im Feldkessel bereiteten Punsch einladet. Der Rittmeister ist jung, hübsch, voll frohesten Lebensmutes, über Feinde und Frauen gleich siegreich, aus alter Adelsfamilie stammend und im Ausblick auf eine glänzende Zukunft ebenso dankbar gegen sein Geschick, wie stets von munterer, heiterer Laune. So auch hier, bis er plötzlich, mitten in einem von besten Hoffnungen über den kommenden Tag erfüllten Gespräche, als von den Deutschen auf feindlicher Seite die Rede ist, wie vom Schlage gerührt innehält. Sein frisches, blühendes Gesicht wird ganz bleich, der Ton seiner Stimme verändert sich, und tiefernst den Freund anblickend, spricht er langsam: „Auch mich wird morgen ein deutscher Soldat mit dem Pallasch gerade durch das Herz stoßen. Das hat mir in diesem Augenblick eine innere Stimme, die sicherlich nicht trügt, gesagt.“ Alle Worte des Zweifels, des Trostes von seiten des erstaunten Hörers weist er ab: „Laß es gut sein, Kamerad, und gib dir keine vergebliche Mühe.“ Ja, seine Überzeugung ist so fest, daß er ohne weiteres aufsteht und in ein nahes Bauernhaus geht, um dort noch einige Briefe an seine Eltern, sowie an eine Dame in Petersburg schreiben und sie dem Freunde zur Besorgung anvertrauen zu können.

Am anderen Tage wohnte der preußische Offizier der schneidigen Reiterattacke des Generals Wassiltschikoff auf die französische Kavallerie Arrighi's bei. Der Livländer, der fest und stolz wie immer, aber bleich und ernst zu Rosse sitzt, ruft ihm noch ein Lebewohl zu, und dieser sieht ihn nur als Toten wieder. Bei einem der kleinen auf der Verfolgung sich entspinnenden Handgemenge ist der Rittmeister mit einem westphälischen Offizier auf französischer Seite zusammengestoßen und dieser hat ihm den Säbel

mitten durchs Herz gerannt. Die Waffe steckt noch in der Wunde, als der Erzähler, der selbst mitgeritten, die Leiche findet; bis in die kleinsten Einzelheiten hat sich also hier das Hellsehen bewahrheitet. —

Will man das hier Erzählte als Zufall betrachten, so muß man wohl oder übel glauben, daß dieser Wunder tun könne; man gerät damit in einen circulus vitiosus, der nur die Wahl läßt, an die eine Übernatürlichkeit oder an die andere zu glauben.

In das große Gebiet der Vorahnungen, zu denen dieses „zweite", sich selber in der Zukunft erblickende Gesicht gehört, mögen Träume, optische Täuschungen, Kurzsichtigkeit, Somnambulismus, Volkssage, poetische Symbolik und was man sonst noch will, hineinspielen, aber restlos erklären läßt es sich nicht. Es sind da Elemente aus einer anderen Welt in die der unseren hineingemischt, ohne daß wir sie sehen und begreifen, ohne daß wir ihre Grenzen bestimmen können. Was wir bisher von allem in der Welt am wenigsten erforscht haben, ist ja unser Inneres, zumal in seinen Beziehungen zur Außenwelt. Eine Zeit wunderbarster technischer Erfindungen und Entdeckungen scheint uns nahe an das Ziel einer Erschließung des gesamten Weltalls gebracht zu haben, soweit dieses sich in unsere Begriffe von Raum und Zeit fügt. Über letztere hinaus und außerhalb unseres Vorstellungsvermögens aber muß noch etwas Unbegreifliches liegen, weder Vergangenes, noch Kommendes, sondern eine Art ewiger Gegenwart, in die der Sterbliche in visionären Momenten bisweilen einen Blick tut. Doch nur der Ausnahmsmensch, der „Seher der Nacht", wie ihn Annette von Droste-Hülshoff nennt. Für uns andere bleibt trotz allem stolzen Wissen immerdar unerforschlich, was auch nur die nächste Stunde bringt. Nur mit tastendem Raten stehen wir vor den Toren eines Geheimnisses, das mit undurchdringlich schweren Falten der Schleier der Zukunft überwallt. Ihr gegenüber bleiben wir die ewig Blinden, und es mag gut und zur Erhaltung unseres Lebens nötig sein, daß uns hier niemals des „Lichtes Himmelfackel" geliehen wird. Sonst müßte für uns alle der westfälischen Dichterin mitleidsvolles Wort gelten:

„O, sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht."

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ursprung und Entwickelung der moralischen Ideen.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich zu La Panne-Bains in Belgien.*)

Nicht rohe, sondern geistig entdeckte, logisch aufgeschlossene und best geordnete Tatsachen in großer Zahl müssen der philosophischen Spekulation dienen, wenn diese an das Werk der Ermittelung des Ursprungs und der Entwickelung der moralischen Ideen herantreten und die gestellten Aufgaben lösen soll. Viele wagten sich an das Werk, aber die meisten von ihnen vernachläßigten die genannten Grundvoraussetzungen des Gelingens und gelangten nicht zum Endziel. Eine sehr große Literatur über die moralischen Ideen häufte sich an in den Kultursprachen Europas und Asiens, und unter den zahlreichen Autoren fanden nur sehr wenige die elementarsten Spuren der Wahrheit. Der größte Teil der Schriften besteht aus Luftsprüngen, Wolkenschiebereien, Nebel, Dampf, Phantastereien, und die meisten Schreiber üben die Kunst, sich selbst zu widersprechen und zu äffen.

Bedeutend schwer wird Auffindung und Ermittelung guter Tatsachen, noch weit schwerer deren geistige Behandlung und Vorbereitung für logische Erschließung. Nicht jeder ist Forscher und Denker in einer Person und harmonisch ausgestaltet; daher kommt es, daß Werke nur ausnahmsweise vollbracht werden, von deren guter Vollbringung rechte Erkenntnis und wohl geeignete Anwendung wesentlich abhängen.

Gelehrsamkeit vergeistigter Art erscheint als erste ebenso wie unerläßliche Bedingung jeder diesen Namen verdienenden wissenschaftlichen und philosophischen Arbeit. Ganz verkehrt war es, daß man solche Gelehrsamkeit in den letzten Jahrzehnten vielfach beiseite schob, ja oft genug auch verhöhnte. Letzteres ist leicht und bekundet

---

*) Unser hoch zu verehrender Herr Mitarbeiter teilt uns (dat. 7. Oktober) mit, daß ihn jüngst die Universität zu San Salvador zum Professor der Philosophie ernannt hat. Sein Wohnsitz bleibt aber vorläufig La Panne-Bains in Belgien. — Red.

schwachen Geist, Torheit der Mode, Scheu vor andauernder kraftvoller Tätigkeit, Hang zu Genüssen der Sinnlichkeit, verächtliche Eitelkeit und falsche Weltanschauung. Ohne die geschilderte Gelehrsamkeit ist es unmöglich, von Entwickelung der Wissenschaft, inneren und äußeren Gesittung die rechte Vorstellung sich zu machen, Irrungen, wie Vorurteilen aus dem Wege zu gehen, die Wahrheit fest im Auge zu behalten. Demnach erscheint Verwerfung der Gelehrsamkeit als dummster und schädlichster Streich, welcher aller Kenntnis, Erkenntnis und Anwendung zugefügt werden kann.

Drei Vierteile aller spekulativen Philosophie bestehen aus wirklichem Blödsinn, gelten aber bei seßhaften und fahrenden Leuten der Schule als höchste Weisheit. Was solchem Widersinn zugrunde liegt, ist falsche, ungeistige, vom Genius ungekannte Gelehrtheit oder wüste Spekulation, die in Scheu vor echter, vergeistigter Gelehrtheit groß gezogen wurde. Barbarische Schreier lieben derartige Spekulation über alles, weil dieselbe Luft verdunkelt und Wasser trübt; Dunkelheit und Trübung werden von den Kreaturen des Alltags göttlich verehrt, sind wahre Lebensmittel der Bauchredner und Maulgesellen, und handwerksgemäß hervor zu bringen.

Aus dieser unerquicklichen Stimmung werden wir durch Ankunft eines Werkes gerissen, dessen Autor einer der besten Forscher und Denker der Gegenwart ist und bisher Arbeiten lieferte, welche mit Recht als klassisch gelten. Sein neues Werk Edward Westermarck, „The Origin and Development of the Moral Ideas". London 1906—08. (Macmillan & Co.) Zwei Bände in 8°. XXIV u. 716, XVI u. 852 Druckseiten) gehört zu den besten Leistungen der gelehrten Literatur überhaupt und steht auf dem obersten Platze innerhalb des Gebietes der Moralphilosophie. Diese ihre glänzende Stellung verdankt die vortreffliche Arbeit der vergeistigten Gelehrsamkeit, umfassenden Unterrichtung und Erfahrung, Genialität und der streng logischen Folgerungskraft des Autors, welcher die Phantasie zu zügeln und in den Dienst seiner hohen Sache zu stellen weiß. Das Werk möge als Vorbild dienen und die Welt belehren, wie es zu machen, um die Fußspuren der Wahrheit zu finden und auf deren Wegen zu wirklicher Erkenntnis zu gelangen.

Der erste Band beschäftigt sich nach kurzer Einleitung mit dem Gemütsursprung der moralischen Urteile, mit Betrachtung der Wesenheit der moralischen Gefühle, mit deren Quellen, vertieft sich in die hauptsächlichsten mora-

lischen Auffassungen, in Gepflogenheiten und Gesetze als Ausdruck der moralischen Ideen, studiert die allgemeine Natur der Gegenstände aufgeklärter sittlicher Urteile, den Willen als Vorlage sittlichen Urteiles und den Einfluß von äußeren Vorkommnissen. Nun wird die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch genommen für Handlungen bei intellektuellem Unvermögen, für die moralischen Beweggründe, für Charakter, Unterlassung, Unvorsichtigkeit, für Übergang der moralischen Urteile in Lebensführung und Charakter, für sittliche Wertschätzung und freien Willen. Sodann werden betrachtet: Menschenmord im allgemeinen, Mord einzelner Wesen und Fruchtabtreibung, Menschenmord und Unterscheidung der Klassen, Menschenopfer, Blutrache und Todesstrafe, Duell, körperliche Mißhandlungen, Barmherzigkeit und Großherzigkeit, Gastfreundschaft, Unterwerfung der Kinder und Frauen, Sklaverei.

Im zweiten Bande werden behandelt: das Recht des Eigentums, Wahrheit und guter Glaube, Hochachtung für anderer Ehre und Selbstachtung, Höflichkeit, allgemeine Glückseligkeit, Dankbarkeit, Patriotismus und Weltbürgertum, Ursprung und Entwickelung des altruistischen Gefühls, Selbstmord, Tugenden und Pflichten der Selbstachtung, Industrie und Ruhetage, Einschränkungen in Diät, Reinlichkeit wie Unreinlichkeit, Verehelichung, Ehelosigkeit, freie Liebe, Ehebruch, naturwidrige Liebe, der Mensch und die anderen Tiere, Blicke auf den Tod, Menschenfresserei, Glaube an übernatürliche Wesen, Pflichten gegenüber den Göttern, Götter als Leiter der Moralität. Zum Schlusse Rückschau über das Ganze und allgemeine Folgerungen, wie endlich Überblicke des gelehrten Apparats, der höchst umfangreich und auserwählt ist.

Beide Bände sind mit umfassenden Inhaltsverzeichnissen und alphabetischen Registern versehen, vortrefflich gedruckt und schön gebunden.

Die Vielheit der Materien, welche beide Bände tief eingehend und wissenschaftlich, sowie praktisch behandeln, macht das ganze Werk höchst bedeutungsvoll, und zwar nicht allein für Moralphilosophen, sondern auch für Geschichts- und Kulturphilosophen, Anthropologen, Juristen, Politiker, Soziologen, Theologen, Naturforscher, Psychologen und Pädagogen.

Wenn man den wohl zu vermutenden, jedoch im Ganzen äußerst verborgenen Ursprung der moralischen Gefühle und Gedanken beiseite läßt, kann man aussprechen, daß Westermarck die Entwickelung derselben nach streng psychologischer Methode ermittelte und die Fußpfade

richtiger Erkenntnis gewann. Wird dieses Studium solcher Art fortgesetzt, so gelangt man zu den Voraussetzungen logischer Schlußfolgerungen, die ihrer Zeit Staunen erregen dürften.

Auch dem Zusammenhang von Altruismus mit Sympathie und Leben ist Westermarck entsprechend auf die Spur gekommen, und hat über die Verbreitung dieser Gefühle im Tierreich Vorstellungen sich gemacht. — Ich bin der Meinung, daß Altruismus und Sympathie jeder tierischen Seele ohne Ausnahme angeboren seien und nur gepflegt zu werden brauchen, um höher und vollkommener sich zu entwickeln. Das egoistische System des gesitteten und barbarischen Menschen unterdrückt die edlen Keime und züchtet dagegen die der Selbstsucht, Antipathie und bösen Leidenschaften.

Wenn Westermarck behauptet, daß Gesellschaft die Geburtsstätte des moralischen Bewußtseins ausmache, — so ist dies für alle Wesen tierischer Art zutreffend; aber es muß beigefügt werden, daß wenn nicht jede Seele ohne Ausnahme diese guten Keime immanent besäße, auch die ganze Gesellschaft außerstand wäre, deren Geburt zu erwirken.

Weil Westermarck die moralischen Urteile aus sittlichen Seelenbewegungen entspringen läßt, darum erklärt er auch deren Übergang in Lebensführung und Charakter. Sehr wohl erkennt er auch den Einfluß der national-ökonomischen Verhältnisse auf sittliche Gedanken und Gefühle, unterläßt es aber gänzlich, die Einwirkung der beiden Systeme des Egoismus und des Altruismus auf persönliche und öffentliche Moral vergleichend zu prüfen.

Bei den wilden Völkern erkennt Westermarck Barmherzigkeit als Verpflichtung und Großherzigkeit als Tugend. Dies hat, durch dem Sinne nach übereinstimmende Worte, Krapotkin für das ganze Tierreich ausgedrückt. — Meine Behauptung des Angeborenseins von Altruismus und Sympathie bei jeder Tierseele wird mehr und mehr bestätigt.

Dem Fortschritt des Altruismus und der moralischen Religion stellt Westermarck eine gute Prognose; nur das Schlimme, welches er der Religion zuschreibt, darf nicht dieser, sondern muß ganz allein menschlichem Privat- und Sozialegoismus in allen seinen Formen zugeschrieben werden.

* * *

Aus der ganzen Seele wächst die Moral empor und beschränkt sich nicht auf das Reich der Gefühle oder der Gedanken, hat auch nicht bloß ihr Schwergewicht im

Wollen. Jeder Gedanke erweckt Gefühle, jedes Gefühl erweckt Gedanken, und beiderlei gibt bestimmten Richtungen des Wollens das Leben. In der Theorie lassen alle diese Kategorien von einander sich unterscheiden; im täglichen Dasein sind dieselben organisch verknüpft, so daß Moral als Arbeit der ganzen Seele sich erweist.

Sittlichkeit pflegen, heißt demnach: die ganze Seele pflegen. Und da die Seele durch ihr bildendes Wollen den Leib hervorbringt und der Körper wieder auf die Seele wirkt, so muß die pflegende Sorgfalt Leib und Seele gleichmäßig und gleichzeitig betreffen, demnach hygieinisch, pädagogisch, sozialpolitisch, religiös, intellektuell, vernünftig sein und immer mehr sich vervollkommnen.

Alle Moral entspricht den waltenden Zuständen von Leib und Seele, Persönlichkeit und Gesellschaft. Je höher diese Kategorien entwickelt sind und je mehr dieselben harmonieren, desto gesunder, naturfrischer edle Moral und gesellschaftliches Zusammenleben. Jeder muß an sich und alle müssen an allen unabläßig veredelnd arbeiten, um gesunde innere Kultur zu erwirken und Glückseligkeit in reinstem Sinne jedem Wesen ohne Ausnahme zu versichern. Bei dieser Gelegenheit wird des Himmels Feuer auch den eigentlichen Ursprung der moralischen Gefühle und Gedanken erhellen.

Unsere Aufgaben.

Von Prof. James Hyslop.

Aus dem Englischen übersetzt von Anna Riedel, West Hurley, N. Y.*)

Die Leser der „Proceedings“ haben gesehen, daß der Herausgeber die Aufgabe, die sich die psychische Forschung als erstes Ziel setzte, nunmehr als gelöst betrachtet: nämlich den durch Evidenz wissenschaftlich erbrachten Beweis des Lebens der menschlichen Seele nach dem Tode.

Dieser Beweis beruht nun nicht auf der bloßen Behauptung, daß er „erbracht sei“, vielmehr in kollektiven und universalen Phänomenen, bestätigt in Tradition und Legende aus der Geschichte unserer Rasse bis weit ins entlegenste Zeitalter hinein.

Die Forscher in dieser Richtung waren also keine großen Entdecker. Sie hatten eigentlich nur die Aufgabe,

---

*) Mit Erlaubnis des Herausgebers entlehnt dem zu Brooklyn, N. Y. (104—114 South Fourth Street) erscheinenden „Inspirator“ vom 15. Juli 1913. (Vgl. S. 629 d. H.) — Red.

Wahrheiten für den wissenschaftlichen Geist zu erobern, die die primitive Menschheit schon seit langen Jahrtausenden im Glauben bewahrt hatte.

Nein, gewiß waren wir nicht die ersten auf dem weiten Felde psychischer Forschung. Die große Masse war schon vor uns da, nur daß es ihr nicht gelungen war, den modernen Menschen mit seinem kritischen Geiste von der Zuverlässigkeit der gefundenen Tatsachen zu überzeugen.

Zu diesem Zwecke bildeten sich nun Organisationen und Körperschaften, die nur die eine Aufgabe zu erfüllen hatten, das überlieferte Material zusammenzutragen, auf seine Echtheit zu prüfen und so ein Fundament zu errichten für die Wissenschaft der Psychologie.

Dieses Fundament, auf dem der Denkende, der sich vor des Philisters Hohn nicht fürchtet, weiterbauen kann, ist die heute durch unsere beiden Gesellschaften (amerikanische und englische Gesellschaft für psychische Forschung. — Die Übers.) erbrachte Gewißheit der Unsterblichkeit, d. h. eines bewußten Weiterlebens unseres Geistwesens nach der Auflösung des materiellen Leibes.

Aber dieser Beweis kann heutzutage schon nicht mehr unsere Hauptaufgabe bilden. Unser gegenwärtiges Ziel ist uns freilich durch die Skeptiker etwas verdunkelt worden, und es ist Zeit, daß wir uns Klarheit schaffen. Der Durchschnittsskeptiker vermeint, daß jeder Irrtum in der Erklärung der komplizierten Phänomene Zweifel sei am Bestehen eines solchen.

Nun mag zwar das Suchen nach einer Erklärung für das Zustandekommen so merkwürdiger Dinge zeitweise auf verkehrte Wege leiten, doch die Anerkennung der Evidenz wird dadurch nicht berührt und ist über den Zweifel erhaben. Ungewißheit herrscht nur über Mittel und Wege, zu dieser Evidenz zu gelangen.

Aber gerade dieses Suchen ist es, das bei der Öffentlichkeit am meisten Mißverstehen und Mißtrauen erregt. Man will das ganze Problem auf einmal gelöst haben. Das ist aber Dasselbe, als ob man Columbus, nachdem er gerade die Küste Amerikas entdeckt, fragen wollte, wie weit der Missouri schiffbar wäre, oder von Sir William Ramsey im Augenblick der Entdeckung des Argon erfahren möchte, was die eigentliche Natur desselben sei.

Es ist gerade das Unaufgeklärte, Verblüffende im Entstehen okkulter Dinge, dem jetzt unser ganzer Fleiß, unsere größte Anstrengung zugewandt werden muß. Wir müssen so sorgfältig wie nur je Untersuchungen anstellen über die Probleme von Traum, Spuk, Halluzinationen,

Telepathie, Erscheinungen und allen anderen supernormalen Tatsachen.

Hierzu ist aber notwendig, daß weitere Kreise aus dem Publikum uns ihr Interesse und aktive Hülfe entgegenbringen. Es ist mit der Zweck dieses Aufsatzes, dazu aufzufordern. Die psychologische Forschung bedarf der Überweisung größerer Geldbeträge, um jetzt all die Kleinarbeit zu leisten, die so höchst wichtig und notwendig ist. Unsere erste größere Aufgabe muß es sein, die besondere Art der Schwierigkeiten des geistigen Verkehrs der Toten mit den Lebenden darzulegen und diese Schwierigkeiten zu begreifen im Lichte der bereits gemachten Erfahrungen. Eine sehr langsame und mühevolle Arbeit und uninteressant für den Laien. Man erwarb hier keine sensationellen Resultate. Es ist daher die besondere Pflicht aller ernstlich Interessierten, gerade jetzt unsere Sache fördern zu helfen.

Eine andere Aufgabe der gegenwärtigen psychischen Forschung ist es, die Frage festzustellen, in welchem ethischen Verhältnis das Leben hier zum Leben jenseits des Todes steht. Wir vermeinen, und wahrscheinlich mit Recht, daß beide in naher Wechselbeziehung sich befinden, daß unser Zustand im Jenseits vom Diesseits bedingt wird. Jedoch sind in den letzten Jahrhunderten Biologie, Soziologie und nicht zuletzt eine zersetzende Kritik an Religion und Ethik am Werke gewesen, althergebrachte Ideen derart zu demoralisieren, daß ein Verdikt, das wissenschaftliche Gewißheit gibt und sich nicht in unbestimmten Andeutungen verliert, von höchstem Nutzen wäre für den unruhigen Geist unserer Zeit, der von jeder neuen Wahrheit mitgerissen und von ihr beeinflußt wird. Die Wissenschaft und ihre Methoden haben den heutigen Menschen daran gewöhnt, Anforderungen zu stellen, die in vergangenen Zeiten nicht gemacht wurden, und es liegt uns ob, gute glaubwürdige Beweise für unsere Behauptungen beizubringen. Wir müssen das Verhältnis der beiden Welten zueinander verstehen lernen, und diese Erkenntnis wird uns jene Sicherheit und Festigkeit geben, die uns in moderner Zeit zur Führung eines harmonischen rechten Lebens so schmerzlich not tut. Eine große Aufgabe! Vielleicht größer noch und wichtiger als die Lösung des Rätsels vom Geister-Verkehr mit seinen vielen Schwierigkeiten und Hemmnissen. —

Ein drittes Problem, dem wir Psychologen uns zuwenden müßten, ist das sogenannte „spiritual healing“, die spirituelle Heilkraft. Wir sind sehr mißleitet worden

durch die wissenschaftlichen Skeptiker seit Mesmer und seiner Art, daß uns keine Zeit übrig verbleibt, die mannigfachen Phänomene zu erforschen, die unter den verschiedenen Bezeichnungen wie „Suggestion“, „Therapie“, „geistige Heilkraft“, „metaphysische Heilkraft“, „Psychotherapie“, „Christian Science“ usw. bekannt sind. Wir haben es dabei bewenden lassen, diese Namen als solche zu gebrauchen, wenn es sich um sonst unerklärbare Heilungen handelte, gerade als ob eine weitere Erklärung damit unnötig würde. Für solche Oberflächlichkeit gibt es kaum eine Entschuldigung. Eine schöne Taktik, eine Situation zu beschreiben und der Öffentlichkeit glauben zu machen, daß man sie erklärt hätte und mit allen Phasen des Phänomens völlig vertraut sei, während in Wirklichkeit die unglaublichste Unwissenheit, selbst inbezug auf den Ursprung des Phänomens, vorherrscht.

Das Merkwürdigste aus der Geschichte dieser Phänomene ist es, daß jedes von ihnen im Zusammenhang steht mit wunderbaren Heilerfolgen (sie sind nur insofern „wunderbar“, als sie scheinbare oder wirkliche Ausnahmen von den anerkannten Heilmethoden bilden) und daß alle beständig assoziiert worden sind mit supernormalen Kräften. Nun wird aber dem Durchschnitts-Wissenschaftler sogleich schwindlich, wenn er sich supernormalen Tatsachen gegenüber sieht; er macht Ausflüchte, geht um das Problem herum mit Phrasen und allen möglichen Namen, die nach Gelehrsamkeit schmecken, aber nichts weiter sind als Wortklauberei und Geschwätz. In der Tat, es wird hohe Zeit, daß dieses große Feld der wirklichen Forschung eröffnet wird.

Alle die zur Klasse der Heilfaktoren gehörenden Phänomene müssen in ein übersichtliches System eingeordnet werden. Ob hier mit den bereits bekannten Methoden und Erfahrungen Gutes geleistet werden könnte, ist nicht notwendig zu untersuchen. Wenn wir für strikt wissenschaftliche Forschung eintreten, so müssen uns Resultate gleichgültig sein. Wir mögen auf Unerkanntes und ganz Unerwartetes stoßen, oder wir mögen unsere heute anerkannte Therapie bestätigt finden: die Hauptsache ist, daß das ganze Problem der Unordnung und Willkür entrissen wird, denen es bis heute allein überlassen geblieben ist.

Bezeichnungen wie „Suggestion“, „mental healing“, „Psychotherapie“ u. a., so brauchbar sie sein mögen, sowohl um gewisse Manifestationen schon erkannter Kräfte zu beschreiben, als auch um abergläubischen Auslegungen und Irr-

tümern vorzubeugen, nie und nimmer können sie aber als Erklärung des Vorgangs dienen.

Für uns zeitgenössische Wissenschaft ist es eine Schande, daß die Erforschung der Psychologie, die Jahrhunderte an organisierter Arbeit und Experimenten bedarf, nicht endlich angegriffen wird in großem Maßstabe.

Die Wahrscheinlichkeit liegt nicht fern, daß es sich bei gewissen Heilkuren, wenigstens in häufigen Fällen, um den direkten Einfluß entkörperter Intelligenzen handelt. Wir haben genügend glaubhafte Beweise, um eine solche Annahme in Erwägung zu ziehen, wenn freilich auch diese Beweise nicht so sicher stehen, als diejenigen für ein Nachleben überhaupt. In direkter Verbindung hiermit steht der alte Volksglaube des „Von Geistern Besessensein", der auf seine Berechtigung und Möglichkeit hin zu prüfen ist. Diese Aufgabe ist ebenfalls bedeutend wichtiger als unsere Philister es zugeben können. Doch ist in dieser Richtung Material angehäuft, das ihr anmaßendes Urteil beiseite setzt und uns ein Inangriffnehmen auch dieser Phase des Phänomens empfiehlt. Beweise, die als wissenschaftlich gelten könnten, gibt es für das „Besessensein" bisher nicht, doch liegt die Zeit ja noch nicht so fern, wo man auch von der menschlichen Seele und ihrem Nachleben nichts wußte. Der Glaube daran ist schon heute etwas „respektabler" geworden.

Es muß ohne Voreingenommenheit und in der sorgfältigen, geduldigen Weise, wie bei den physischen Wissenschaften, Tatsachen-Material über alle diese Probleme gesammelt werden. So wird auch das Problem der „Besessenheit" klargestellt werden können. Von der Bedeutung desselben schon heute zu sprechen, wäre verfrüht. Alles was wir hier tun wollen, ist, das Publikum an seine Pflicht zu ermahnen. Wir sollten alle willens sein, hier ein Risiko zu tragen, wie wir es gern und bereitwillig andern Forschungen gegenüber tun. Was immer resultieren mag, — Nützliches wird gewonnen sein. Die Erschließung aller dieser großen Probleme ist die Aufgabe vor uns, und die Mittel müssen uns jetzt zur Verfügung gestellt werden, auf breiter Basis, die ja der Wichtigkeit der Sache allein entspricht, vorzugehen.

Schlaf, Träume und Bewußtsein.

Von E. Raschig, Lehrer in Neustädtel (Erzgebirge).

(Schluß von Seite 603.)

Der vegetative Prozeß, der während des ganzen Tages, also durchschnittlich 16 Stunden, unter dem Dominieren des psychischen Prozesses der Geistesarbeit oder nicht zum mindesten durch den Kräfteverbrauch und die Ermüdung der Muskeln seitens körperlicher Anstrengung Zwang gelitten hat, braucht naturnotwendig eine Zeit des Übergewichts, wo er nach allen oben erwähnten Seiten der Säfte- und Kräfteverhältnisse normale Verhältnisse wieder herstellen kann, wo das vegetative Gleichgewicht wieder hergestellt wird. Handelt es sich dabei nun nur um die alltägliche Ermüdung der Muskeln von der Körperarbeit oder auch um reguläre Ermüdung der Seele von der Geistesarbeit her ohne Überreizung, so ruht dabei auch das Denken, die Vorstellungsbildung, es ist ein traumloser Schlaf, in welchem nur die „Ermüdungsgifte" weggeschafft und den Muskeln sowie der Psyche neue Kräfte für die Arbeiten des folgenden Tages zugeführt werden. In solchem Schlafzustande fehlt jedes Zeitmaß für die Seele, so daß das gesunde Kind oder der gesunde Mann oft beim Erwachen den Gedanken haben kann, er habe sich doch soeben erst niedergelegt und sei soeben erst eingeschlafen. Aber wo ist während dem das Bewußtsein? Meumann sagt hierzu*): „Interessanter als diese individuellen Unterschiede ist zunächst die allgemeine Frage, ob es wirklich — etwa in den ersten Stunden der Nacht — einen Zustand des Seelenlebens gibt, in welchem das Bewußtsein völlig darniederliegt, und ob in diesem Zustande sowohl alle Träume, wie überhaupt jede Art von Bewußtseinstätigkeit aussetzen. Die meisten neueren Psychologen lehnen die Annahme eines unbewußten Seelenlebens als eine „unbewiesene Hypothese" ab." Meumann nimmt aber seinerseits an, daß „das Bewußtsein niemals aussetzt", was durch Experimente des italienischen Physiologen Mosso und andere wahrscheinlich gemacht wird. — Das ist auch ganz sicher, und es ist meines Erachtens dazu gar keine „Hypothese" erforderlich. Solange die Psyche von den Sinnesnerven aus garnicht gereizt und durch den ungestörten Verlauf des vegetativen Prozesses auch von innen heraus in keiner Weise beunruhigt wird,

*) „Umschau", 1908, Nr. 21, S. 403.

wird sie sich ihrer selbst nicht bewußt, das „Ich" schlummert, weil es gegen nichts zu reagieren hat, weil sich dem „subjektiven Gegensatz" weder von der Außenwelt, noch von seiner rückwärts gelegenen Innewelt etwas „entgegensetzt". Man vergleiche hiermit die Aufklärung der „sinnlichen Wahrnehmung" sowie des „Bewußtseins" oder des „Ich" in der Broschüre: „Zwei geistige Bänder zwischen Mensch und Welt*)" von Eduard Raschig. Daß das Bewußtsein aber auch im tiefsten Schlummer da ist und lebt, wird dadurch bewiesen, daß meistens der leichteste Lichtschimmer oder ein Geräusch in der Nähe des Schlafenden es aus dem Zentrum, in dem es immer „auf der Lauer liegt" hervorzulocken, d. h. den schlafenden Menschen zu wecken vermag. Die Ruhe des Bewußtseins liegt hauptsächlich in seiner „Umfangenheit" vom überwiegenden vegetativen Prozesse, ähnlich, aber nicht gleich wie im hypnotischen Zustande. Diese „Umfangenheit" empfindet man sogar, wenn man gelegentlich mancher Träume aufwachen will und nicht kann wie durch magnetischen Schlaf gebunden. Das alles ist für den Menschen, der sich darin übt, unmittelbar vor und unmittelbar nach dem Schlafen und Träumen diese Zustände zu beobachten, unmittelbare Erfahrungstatsache, bedarf also wie gesagt gar keiner „Hypothese". —

Wenn nun beim Niederlegen im Organismus irgendwelche, unter dem Zwange des psychischen Tagelebens unbemerkt entstandene Anomalien vorliegen, so stellt sich dann während des Schlafes in diesen Richtungen das vegetative Gleichgewicht von selbst her; das kann aber nur dadurch geschehen, daß die damit verbundenen besonderen Erregungen von Blut- und Nervenströmungen das psychische Zentrum passieren und hier mehr oder weniger nebelhafte Vorstellungen hervorbringen, die wir „Träume" nennen. Somit erklären sich die Träume als unvermeidliche Begleiterscheinungen der sich naturgemäß im Schlafe selbsttätig vollziehenden Sanierung des vegetativen Lebens, bezw. der Herstellung des vegetativen Gleichgewichts, wobei die Psyche als „Regulator" in Anspruch genommen wird. Man sagt dann sehr oft: „Die Natur hat sich geholfen," was viel häufiger und regelmäßiger geschieht, als man bisher angenommen hat, weil es an der

---

*) Erschienen im Sommer 1912 bei Herren Beyer & Söhne in Langensalza, in der Sammlung „Pädagogisches Magazin, Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften", begründet von † Friedrich Mann. 491. Heft, 22 S. Preis 30 Pf.

Beobachtung dazu fehlte. Gleich hier sei bemerkt, daß damit die Eingriffe der Ärzte und die Anwendung von Heilmitteln durchaus nicht für überflüssig erklärt werden sollen; im Gegenteil sind dann die Heilmittel bei stärkeren Störungen des vegetativen Gleichgewichts mit kluger Berechnung angebrachte Gegenwichte, welche irgend eine Verschiebung dieses „Gleichgewichts" in ein schädliches Extrem allein zu korrigieren oder auszugleichen vermögen. Doch sei hierbei als durch Vorstehendes tief begründet und voll gerechtfertigt folgendes Prinzip aufgestellt, welches das Heilinstitut von J. N. Jebsen in Basel über einen Prospekt obenan stellt: „Die Natur heilt, der Arzt hat nur dafür zu sorgen, daß dieses möglich ist; der Arzt ist nur der Diener der Natur, nicht der Herr."

Die oben erwähnten Anomalien vor dem Einschlafen können liegen im Magen, im Herzen, im Blute, in den Nerven, im Atmungssystem, im Kehlkopf, in den Geweben, im Kopfe; sehr oft hängen sie auch mit dem Geschlechtsleben zusammen.

Im Folgenden seien nun eine Anzahl Beispiele angeführt, welche dartun werden, wie solche Anomalien in Wechselwirkung mit den Träumen stehen und wie eine gewisse verwandte Beziehung zwischen der Art der Träume und gewissen Organen des Leibes, des vegetativen Prozesses und seiner Störungen nachzuweisen ist.

Auf Störungen im Magen weisen folgende tatsächlich erlebte Traumverhältnisse hin:

Beim Einschlafen Mangel an Wasser und das Gefühl von Trockenheit und Durst: Traum von einem erquickenden Trunke frischen Wassers. — Am Tage stark gepfefferte oder andere gewürzte Speisen genossen: Traum: der Mund voll Glasstücke, die man kauen muß. — Beim Einschlafen Magenschmerzen: Traum von Vorhängen, die total zerrissen sind und sich nicht nähen lassen wollen. — Beim Einschlafen im Magen harte, halbgekaute, halbverdaute Speise: Träume bohrender Art von intensiver Geistestätigkeit, die nie gelingt und nie fertig wird. Oft liegt aber in diesem Falle Überanstrengung des Kopfes bei der Arbeit des vorausgehenden Tages zugleich vor. — Beim Einschlafen der Magen überladen mit schwer verdaulicher Speise: Traum: Alpdrücken, Erscheinung einer kürzlich verstorbenen Person; Versuch, zu erwachen, sich zu überzeugen, daß man wach ist, und doch gleichsam magnetische Gebundenheit im Schlafe. Davon kann man sich erst nachher beim wirklichen Erwachen klare Rechenschaft geben.

Das Resultat am Morgen pflegt dann zu sein, daß alle jene Anomalien während des Schlafes überwunden sind, daß also eine Selbstsanierung des vegetativen Prozesses stattgefunden hat! Bedingung dazu war aber, daß die damit verbundenen Erregungen das psychische Zentrum passierten und Vorstellungen, d. h. „Träume", erzeugten. Als negatives Korrelat dazu ergibt sich noch, daß man sich wegen der mehr oder weniger aufreibenden Wirkung der Träume geistig nicht so frisch fühlt, wie nach traumlosem Schlafe, was aber in den ersten Tagesstunden schnell überwunden wird. Folgende Träume standen in Wechselwirkung mit Störungen der Herztätigkeit und des Pulses: Träume: Verlieren des Bodens unter den Füßen, Fliegen durch die Luft, Stehen oder Sitzen auf einem hohen schwankenden Gebäude oder Gerüste, das immer umzustürzen droht und zuletzt tatsächlich umstürzt, ohne Gefühl der Verletzung beim Fallen, aber in diesem Augenblicke: Erwachen unter heftigem Herzklopfen und Pulsstockungen; wahrscheinliche Folge von Erfüllung der Lungen mit Zigarrenqualm oder Kohlenrauch. — Plötzliches Aufschrecken aus dem Schlafe: Zustand: Herzleiden, Herzschwäche, Befürchtung eines Herzschlags, ja des Todes im Schlafe. Traum: Ein wildes Pferd muß durch alle möglichen Gassen einer Stadt geführt werden, auch durchs Wasser: beim Erwachen Herzbeklemmungen und Atemstockungen. Dazu ist zu bemerken, daß der Träumer in Wirklichkeit mit Pferden garnichts zu tun hat.

Auf Störungen im Kehlkopf weist folgender Traum hin: Essen eines Bonbons, worin sich Beine und Fühler eines großen Insekts kitzelnd regen: beim Erwachen bohrender Kitzel im Kehlkopf, heftiger Hustenreiz, — vorm Einschlafen Zuckerwasser getrunken, das zu kalt war.

Auf unnormales Wärmeverhältnis der Haut weist Folgendes hin: Kahler Kopf, im Schlafe dem Luftzuge ausgesetzt: Traum: Waten durch Wasser, den Kopf von Mücken umschwärmt. Oder ungenügende Bedeckung durch das Deckbett, gewisse Teile der Haut der kalten Luft ausgesetzt: Traum: Überflutung des Körpers mit kaltem Wasser.

Auf lokale Schmerzen gründet sich folgender Traum: Ein großer Hund schnappt immer nach der Brust des Träumers und scheint etwas wegzubeißen: vorm Einschlafen dauernde Schmerzen an den untersten Brustrippen.

Bei Folgendem lag die Störung im Gehirn: Traum: stundenlange, quälende Beschäftigung mit einem Vorhaben,

das nie zur Vollendung kommt, z. B. einer Reise, bei der man nicht dazu kommt, die Fahrkarte zu lösen, während der Zug jeden Augenblick abzufahren droht. Oder Lösung schwieriger mathematischer Aufgaben, die sich quälend immer wiederholt: Rechenschaft darüber beim Erwachen: am Abend vorher Überanstrengung des Kopfes mit geistigen Arbeiten oder allgemeine Nervenüberreizung.

Selbst psychisch bedrückende Zustände des Tages löst manchmal durch glücklichen Ausgang der Traum: Vorm Einschlafen Kummer um ein verlorenes Geldstück, einen Fünfzigpfenniger; im Traum findet sich das Geldstück versteckt in einer Kleiderfalte; Glück darüber. — Am Tage Kummer und Bedrückung durch einen harten, widerwärtigen Vorgesetzten: Traum: Der Vorgesetzte ist überaus gütig: das gequälte Herz fühlt sich geheilt. — Unerfüllte Sehnsucht nach einem Gegenstande der Liebe: Traum: Vereinigung mit der geliebten Person; Freude und Wonne, unter Umständen positive Folgen.

Hierher gehören die Pollutionen der überreifen männlichen Jugend im Schlafe; dieselben werden meistens von entsprechenden Traumbildern begleitet, sodaß man hier gerade einen deutlichen Beleg dafür hat, wie sich die entströmenden Säfte in Gestalt der Traumvorstellungen ein Ventil im psychischen Zentrum öffnen müssen, ehe sie den Ausgang passieren.

Auch die Personen, die am Bettnässen leiden, sind meist im Traume in diejenige Situation versetzt, die das Urinlassen als normal vor dem Träumenden rechtfertigen.

Daß auch, was jedem Laien als nächstliegende Erklärung vorschwebt, die Erlebnisse einer ferneren, meist näheren und allernächsten Vergangenheit das Traumleben beeinflussen, geht aus Vorstehendem hervor und ist gewiß nicht zu leugnen; doch ist das lange nicht so allein maßgebende Ursache, wie gewöhnlich angenommen wird; viel öfter ist sogar keine Spur davon im Traumleben vorhanden. Auch träumen Personen häufig von Dingen, mit denen sie berufsmäßig nie das Geringste zu tun haben, oder der Traum erzeugt märchenhaft groteske Gestalten, die in der Wirklichkeit überhaupt nicht existieren, selbst in Märchen und Sagen nicht.

Eine Erscheinung umgekehrter Qualität sei noch erwähnt, daß nämlich Dichtern und Denkern im Schlafe oder wenigstens unmittelbar nach demselben beim Erwachen die schönsten und klarsten Gedanken und Erkenntnisse kommen können, die man dann am besten möglichst schnell schriftlich fixiert. Das erklärt sich am besten so: der Denker

beschäftigte sich schon bei Tage intensiv mit dem betreffenden Problem innerhalb seines — des Problems — besonderen Gedankenkreises, aber vielleicht schlug sein Gedankengang — der „subjektive Gegensatz" — nicht gleich die richtige Richtung ein, um Ordnung und klare Übersicht über diesen Gedankenkreis zu gewinnen; auch kamen störende Einflüsse von außen. Im Schlafe wurden diese störenden Einflüsse ausgeschaltet; die falsche Dominante vermochte ihre Richtung zu korrigieren und den Gedankeninhalt richtiger zu ordnen und mit gestärkter Energie zu durchdringen und zu durchleuchten.

Die Wechselwirkung zwischen den Traumerscheinungen und allen oben gedachten Störungen in den Organen ist so evident, daß vielleicht, wenn sich Psychologen oder Ärzte die Aufgabe stellten, Jahre lang in bei obigen Beispielen gezeigter Weise die Träume und ihre Ursachen zu sammeln und zu ordnen, ein System daraus gebildet werden könnte, das den Arzt bei der Diagnose der Erkrankungen innerer Organe, die sonst schwer zu erkennen sind, mit leiten und unterstützen könnte.

Als Regel ist noch Folgendes zu konstatieren: Bei einem ersten Erwachen bald nach Mitternacht, besonders nach quälenden, aufreibenden Träumen, ist gewöhnlich ein Tiefstand der psychischen Kräfte und im Zusammenhang damit ein Tiefstand des Lebensmutes zu beobachten; die melancholischsten Anwandlungen sind in solchen Augenblicken fast die Regel; alles erscheint im schwärzesten Lichte, besonders erscheinen die Lebensaufgaben der folgenden Tage so schwierig, daß sie alle Kräfte übersteigen. Wehe aber dem, der nicht merkt, daß das nur vorübergehende psychische Anwandlungen sind und der etwa unter dem Eindruck derselben zu unseligen Entschlüssen oder gar Taten sich fortreißen läßt. Man lege sich ruhig auf die andere Seite und nach weiteren Stunden stärkenden Schlafes wird bei zweitem Erwachen am Morgen alles wieder anders, oft sogar im rosigsten Lichte erscheinen, sodaß sich des Dichters Worte bewahrheiten:

„Was gestern noch mich wollt' erschlaffen,
Des schäm' ich mich ums Morgenrot."

Es war eben nur das oben konstatierte Überwiegen des vegetativen Prozesses über die Psyche im übelsten Sinne, aber so vorübergehend, wie der Schlaf selbst, und die Umstände waren subjektiv schwarz gefärbt.

Auch geht aus allen diesen Betrachtungen hervor, daß gerade das Traumleben beweist, wie das Bewußtsein wäh-

rend des Schlafes fortwährend lauernd auf dem „Qui vive“ liegt und daß zur Bestätigung seines Vorhandenseins gar keine „Hypothese“ erforderlich ist. Was sollte auch sonst daraus geworden sein? Es gibt doch nur zwei Möglichkeiten entgegengesetzter Art. Die eine: das Bewußtsein wäre ganz „tot“, dann würde es eben nicht wieder aufleben; es gäbe kein Erwachen; es wäre absolut Schlaf = Tod zu setzen. Oder die andere Möglichkeit: das Bewußtsein verließe den Organismus nur während der Schlafenszeit und ginge wie ein körperloser Geist sonstwo, vielleicht nicht nur in der Schlafkammer spazieren, um auf Kommando, d. h. wenn es dem bewußtseinslosen Schläfer einfiele, zu erwachen, wieder „zur Stelle“ zu sein, d. h. wieder ins organische Zentrum hineinzukriechen; das wären zwei „Hypothesen“ und was für lächerliche! —

Der Weg der Impulse zu den Traumvorstellungen ist aus der Innenwelt des Körpers, d. h. aus den Gliedern und Organen des Leibes, durch die Blut- nnd Nervenbahnen nach dem psychischen Zentrum zu, also der umgekehrte Weg, den alle Willensimpulse vom Zentrum nach der Peripherie einschlagen. Der Weg der Sinneswahrnehmung aber und der dadurch sich bildenden Vorstellungen führt von der Außenwelt her durch die Sinnesorgane und Sinnesnerven — Sehnerv, Hörnerv usw. — zu demselben psychischen Zentrum. So wird offenbar, daß auf dieser entgegengesetzten Entstehung von entgegengesetzten Bahnen her auch der Gegensatz besteht zwischen der Klarheit und positiven Realität der Sinnesvorstellungen einerseits und dem nebelhaften, seifenblasenartigen Wesen der Traumvorstellungen andererseits. Und Leute, die je auf die Idee kamen, jenes auf der Wechselwirkung der Sinne mit der Außenwelt beruhende reale Leben des Tages nur zu vergleichen, geschweige denn gar zu identifizieren mit Traumvorstellungen, kurz zu behaupten, alles Leben sei nur ein Traum, müssen nicht nur mit offenen Augen geschlafen haben, sondern mit offenen Ohren taub, mit schmeckender Zunge und fühlender Brust stumpfsinnig gewesen sein. —

Ein Überblick über das ganze Leben von der Wiege bis zum Grabe gestaltet sich mithin, wie folgt: Bei dem „glücklichen Säugling“, dem „ein unendlicher Raum noch die Wiege“ ist, überwiegt überhaupt noch das vegetative Leben in dem Grade, daß die ersten Lebensjahre mehr Schlaf als psychisch gewecktes Leben vorstellen; diese Zeit braucht der kindliche Organismus, um sich

nach Nahrungsbedürfnissen, Temperaturverhältnissen usw. der für ihn neuen Außenwelt anzupassen und zu einem immer zentraleren, sichreren, vegetativen Gleichgewicht nach außen — stehen und laufen lernen — und nach innen sich zu entwickeln. Das geschieht in Wechselwirkung mit den ersten psychischen Eindrücken durch seine Sinnesorgane und bedarf derselben zu seiner Festigung. Aber dafür ist das Vorstellungsleben von der Außenwelt her noch so flüchtig, daß fast nichts für Erinnerung und Gedächtnis bleibt, daß man von Bewußtsein oder Selbstbewußtsein noch kaum reden kann; nur ein „Vegetieren“ ist alles. Diese ersten Jahre allenfalls kann man daher mit einem lieblichen Traum vergleichen, weshalb der bildliche Ausdruck von dem „schönen Traum der ersten Kinderjahre“ allerdings keine leere Redensart ist; ja noch bis in die Knaben- und Mädchenzeit des schulpflichtigen Alters hinein pflegt man ihn zu verlegen, besonders wegen der Sorglosigkeit dieser Zeit.

Bei dem zunehmenden Gebrauche der Sinnesorgane aber und der Entwickelung der Sinnestätigkeiten (Gesicht, Gehör, Geschmack, Geruch und Gefühl) nimmt auch das Vorstellungsleben von der Außenwelt her einen so breiten Raum ein, daß für die weitere Festigung des normalen vegetativen Prozesses und seines zunehmenden Gleichgewichts — vulgär: einer festen Gesundheit — nur die Nacht übrig bleibt und den Tag über sich nun ein Gedächtnis- und Bewußtseinsinhalt ausbilden kann. Das wird gesteigert durch die ersten Anforderungen des Elternhauses an die Intelligenz des Kindes und im höchsten Grade weiter durch die Anforderungen niederer und höherer Schulen. So kommt das psychische Vorstellungsleben zum Dominieren über seine Unterlage, den vegetativen Prozeß, und wird zugleich die Achse des Gleichgewichts dieses vegetativen Lebens.

Soweit letzteres aber nun durch die psychische Tagesarbeit Zwang leidet — wie gleich anfangs angedeutet —, soweit während des Tages sich „Anomalien“ in den Organismus einnisten, ohne zur Geltung und zum Austrag zu kommen, indem Schmerzen, Erkältungen, Entbehrungen usw. unbeachtet bleiben, verschafft sich der vegetative Prozeß in der Nacht sein Recht, im Schlafe alles auszugleichen, was ohne Vorstellungen im psychischen Zentrum, Träume genannt, unmöglich ist. Aber dafür bildet eben der Schlaf mitsamt den Träumen einen Prozeß der Sanierung des vegetativen Lebens, der Blut- und Nervenströmungen, Ersatz der Muskelkräfte usw. So

kann man sagen, die Träume gehören dazu oder sind die unvermeidlichen Begleiterscheinungen der Selbstsanierung des Organismus, die auf immer fester werdendem Gleichgewichte in doppeltem Sinne beruht.

Das zeigt sich am deutlichsten bei Krankheiten, wo der Schlaf so oft ganz ausbleibt, weil das vegetative Gleichgewicht so ernstlich gestört oder erschüttert ist, das die „Natur sich nicht mehr helfen kann", d. h. jedenfalls nicht mehr allein. Oder das Traumleben nimmt auffallend zu; ja es kann dergestalt überhand nehmen, daß das Seelenleben auf Tage und Wochen sehr darunter leidet. Bei Fieberkranken tritt ein Maximum dieses Zustandes ein, die Träume steigern sich zu den bekannten Fieberphantasien, die den Kranken bei schlafgefangenem Bewußtsein und Willen aus dem Bette heraus in größte Gefahren treiben können; besonders beim Geisteskranken aber gewinnen solche Vorstellungen Macht über seinen Willen, die ihn zum Schlafwandeln treiben. Beim Hypnotisieren wird die Psyche des Hypnotisierten derart auf magnetische Weise in den vegetativen Prozeß hinein gebannt und gefangen genommen, daß der eigene Wille dem fremden Willen des Hypnotiseurs weicht und letzterer Herr über Willen und Bewegungen des Hypnotisierten wird. Beim Verlaufe des Fiebers kann zweierlei eintreten: entweder der intakte Kern des psychischen Gleichgewichts vermag dem Anstürmen der Phantasien standzuhalten, ohne sich selbst zu verzehren; dann macht mit der Zeit der Fieberschlaf dem ruhigen, normalen Schlafe Platz: er geht in den Genesungsschlaf über. „Die Krisis ist überstanden," sagt der Arzt, d. h. im gedachten Sinne: „Die Festigkeit des psychischen Gleichgewichts hat den Sieg über die Zerstörung der Kräfte im vegetativen Leben davon getragen. Oder: das Fieber reibt auch das psychische Vorstellungsleben auf — besonders durch die nicht zu dämpfende Fieberhitze —, und das Gleichgewicht der Psyche wird zerstört durch völlige Aufreibung der psychischen Kräfte —, zuletzt Umsturz des Gleichgewichts — d h. ein „Herzschlag" — oder Auslöschen wie ein Licht: der Tod tritt ein.

Somit haben der psychische und der vegetative Prozeß als gemeinsames Zentrum oder gemeinsame Achse des Gleichgewichts das Bewußtsein, in das sie in entgegengesetzten Richtungen einmünden, der eine durch Sinnesorgane und Sinnesnerven von der Außenwelt her, der andere durch Blut- und Nervenbahnen von innen, vom Organismus und seinen Teilen, her; beim Umfallen des

43*

vegetativen Gleichgewichts fällt auch das psychische um; beim Versiegen des vegetativen Prozesses durch Kräfteverzehrung erlischt das Bewußtsein wie ein Licht. Erschütterung des psychischen Gleichgewichts bei gesundem, normalem vegetativem Prozesse bedeutet Geisteskrankheit.

Bei normalem Zustande aber greifen beide im Vorstellungsleben ineinander und stützen sich gegenseitig.

Die schärfste Konzentration der beiderseitigen Gleichgewichte bedeutet deren größte Genauigkeit und Sicherheit und ist nicht etwa gleichbedeutend mit der Ruhe und Indifferenz anorganischen Lebens, sondern bedeutet den Höhepunkt, das Maximum des geweckteste Lebens in geistiger, wie körperlicher Leistungsfähigkeit in allen Regungen des Geistes und allen Kraftäußerungen und Bewegungen des Körpers. Als absolut fester Stützpunkt von alle dem ist dieses doppelte Gleichgewicht die Garantie der äußersten Stoßkraft der Energie und des „Willens", auf dessen Ausbildung ja in der Gegenwart das allergrößte Gewicht gelegt wird.

Seele und Doppelgängerei.

Von Ernst Öhler, Elsterberg i. Sachs.*)

Der größte Teil der Menschen steht immer noch auf dem Standpunkte, daß der Mensch eine Seele besitze, welche die ganze geistige Tätigkeit regiere, so daß der menschliche Körper mit dem Gehirn gewissermaßen ein Instrument vorstellen würde, worauf die Seele spielt, wie der Klavierspieler auf dem Klavier; letzteres stellt sinnbildlich den Körper mit seinem Gehirn dar und ersterer die Seele, welche die Musik erzeugt.

In meinem früheren Artikel (s. Jahrg. 1906 der „Psych. Studien") über die Gehirntätigkeiten habe ich bereits den theoretischen Beweis erbracht, daß die geistigen Erscheinungen, wie Merken, Denken, Wille und Bewußtsein, auf mechanische, bezw. physikalisch-chemische Vorgänge im Gehirn zurückgeführt werden können und die Mitwirkung einer Seele hierbei entbehrlich ist. Wenn meine

*) Obschon wir den Theorien des geschätzten Herrn Verfassers bei aller Anerkennung seines schönen Strebens und gediegenen Wissens, wie schon früher bemerkt, weder in allen Einzelheiten, noch in der Hauptfrage unbedingt zustimmen können, bringen wir diese seine neue autodidaktische Studie, in der Hoffnung, daß ihm, wie er es selbst wünscht, vielleicht von anderer kompetenter Seite erwidert wird, doch gerne zum Abdruck. — Red.

diesbezüglichen Ausführungen hier und da noch kein klares Bild zeigen, so muß man bedenken, daß jedes theoretische System, gleichviel welchem Gebiete dasselbe angehört, anfangs noch Mängel aufweist, jedoch durch die Kritik und Mitarbeit von Interessenten geläutert und gefestigt wird, so daß die Unklarheit schließlich der Klarheit und der vollen Erkenntnis weichen muß.

In diesem Sinne komme ich zunächst auf meinen Artikel: „Ein Beitrag zum gegenwärtigen Stand der Mechanik des Geisteslebens“ (s. „Psych. Stud.“ 1911) zurück, in welchem ich die Entstehung der freiaufsteigenden Phantasie und das Wesen des Denkens erklärte und bei beiden das Mitwirken eines uns unbewußten Vorganges zwischen den Denkherden und Sinnessphären annahm. Heute stehe ich jedoch auf einem etwas anderen Standpunkte und erkläre mir die freiaufsteigende Phantasie als bereits vorher vorhandene Erinnerungseindrücke, welche gelegentlich flüchtig oder unbewußt aufgenommen wurden. Der Beweis hierfür ist freilich meistens schwer zu erbringen, da ja die Aufnahme von Sinneseindrücken teilweise unbemerkt vor sich geht. Hierzu gesellt sich nun noch die unterbewußte geistige Arbeit, welche im Zustande des Schlafes entsteht. Auf diese Weise entwickeln sich Phantasieprodukte, welche, falls sie plötzlich in das Oberbewußtsein im Wachzustande des Menschen emportauchen, denselben verblüffen, da er deren Herkunft nur selten nachzuweisen imstande ist. Das menschliche Gehirn kann nur das geben, was es selbst erst empfangen hat, mögen auch Veränderungen infolge unterbewußter geistiger Arbeit dabei vorkommen.

Betreffs des Vorganges des Denkens, der Bildung von bejahenden und verneinenden Urteilen, Bildung von Begriffen etc. habe ich zu bemerken, daß dasselbe in der Hauptsache auf die Erziehung des menschlichen Individuums zurückzuführen ist; je höher die Bildungsstufe durch Schulung oder Selbsterziehung erfolgt, desto umfassender und schärfer ausgeprägt sind seine Gedanken; das Denken ist ein inneres Sehen, Vorstellen und Vergleichen. Die Erziehung in Form von Tadel oder Lob bringt es mit sich, daß das Kind unterscheiden lernt, was richtig und was falsch gedacht ist. Würde man einem Kinde z. B. die Reihenfolge der Zahlen falsch lehren, so würde es auch beim Addieren etc. falsche Zahlenprodukte angeben. Die Seele würde dem Kinde nicht sagen, daß das Urteil falsch ist. Zur Bildung eines richtigen Urteils im Menschen gehört auch eine dementsprechende Er-

ziehung, beim Kinde in einfachen und beim Erwachsenen in komplizierten Gedankenprodukten, gleichviel auf welchem Gebiete diese sich bewegen. Das Denken in seinen Anfängen besteht aus weiter nichts als aus dem Reproduzieren von Erinnerungseindrücken, wie dies ganz besonders die Anfänge des Rechnens im Kindesalter zeigen. Am deutlichsten sieht man dies, wenn das Kind sich vergeblich bemüht, ein Rechenexempel zu lösen, indem dasselbe entweder die Methode der betreffenden Rechnungsart sich noch nicht genügend eingeprägt hat oder mit der Einprägung des Einmaleins noch nicht im Reinen ist, usw.

Aus all diesen Vorgängen ist zu ersehen, daß der Denkakt auf mechanischen Ursachen des Gehirnes, keinesfalls aber auf der Mitwirkung einer Seele beruht. Das denkende Pferd, welches in neuerer Zeit so viel Staub aufwirbelt, ist durchaus kein unerklärbares Wunder. Das Merken und Denken dieser Tiere ist eben auf die Mechanik des Gehirns zurückzuführen, nicht aber auf eine Tierseele. Es ist natürlich keine Kleinigkeit, einem sprachlosen Tiere durch Schulung geistige Fähigkeiten beizubringen, welche der Mensch mit „Denken" bezeichnet.

Die Krankheiten des Gehirns bezeugen gleichfalls das Nichtvorhandensein der Seele. Ist das Gehirn defekt, so sind auch dessen geistige Fähigkeiten defekt, wie ja die geisteskranken Menschen zur Genüge bezeugen.*) Die Deutungen der Philosophen, speziell du Prel's, nach welchem häufig Irrsinnige kurz vor ihrem Tode wieder vollständig normal erscheinen, was er als einen Beweis ansah, daß die Gehirnmaterie nichts mit der Seele zu tun habe, da ja dieselbe normal bliebe, während die Materie zerstört sei, wie dies eben aus diesem Zustande hervorginge, wurde schon früher vom Freiherrn W. von Schnehen in einem vortrefflichen Artikel: „Die mystischen Erscheinungen beim Tode" (s. „Psych. Stud.", Jahrg. 1907) als irrig zurückgewiesen und dahin erklärt, daß die kranken Teile des Gehirns, die durch ihren Zusammenhang mit den

---

*) Wie oft ist dieser Einwand (so namentlich von du Prel) schon widerlegt worden! Auf einem defekten Klavier kann auch der beste „Klavierspieler" keine richtige Melodie spielen! Auf philosophischem Gebiet soll ja aber auch das scheinbar unwiderleglich Bewiesene stets von neuem bewiesen werden. Wir empfehlen dem im naiven materialistischen „Monismus" des sog. gesunden Menschenverstands festgefahrenen Herrn Verf. die hochinteressanten Ausführungen des gewiß vorurteilsfreien Prof. B e r g s o n — einer Leuchte der exakten Wissenschaft (s. Juniheft, K. N. *b)*, S. 425 und Septemberheft, S. 542 ff) — über die obige Frage dringend zur Beachtung. — R e d.

gesunden Teilen die Geistesstörung bewirken, vor den gesunden zerstört oder außer Tätigkeit gesetzt sind, so daß infolgedessen die gesunden Teile allein arbeiten und so die Anzeichen des Irrsinns verschwinden.

Der Scheintod erbringt ebenfalls keine Beweise, welche für das Vorhandensein einer Seele sprechen, denn entweder weiß der Betreffende während dieses Stadiums überhaupt nichts von seinem geistigen Zustande auszusagen oder er erinnert sich von Traumbildern oder sonstigen Erzeugnissen der Phantasie beeinflußt, aus welchen man über das Vorhandensein einer Seele keine Schlüsse ziehen kann. Starrkrämpfe, bei welchen der Betreffende trotzdem noch vollständig geistig intakt bleibt, sind bei dieser Betrachtung ausgeschlossen. Wäre in obigen Fällen eine Seele vorhanden, so müßte dieselbe beim Tode den Körper verlassen (inwiefern denn? — Red.); da aber im Falle des Scheintodes der Körper wieder zum Leben zurückkehrt, so müßte alsdann die Seele ebenfalls wieder zurückkehren und Aufschluß über ihren Verbleib während dieses Zustandes geben können. Nimmt man aber beim Scheintod an, daß der eigentliche Tod, das heißt die Trennung der Seele vom Körper, noch nicht stattfindet, so erübrigt es sich, diese Erscheinung für die betreffende Frage ins Feld zu führen. Die Empfindungen und Wahrnehmungen Sterbender lassen ebenfalls von dem Vorhandensein oder Trennen der Seele vom Körper keine Schlüsse ziehen, da man die eintretenden Empfindungen als Sinnestäuschungen auffassen kann. Das Vorkommen des Gefühls von schaukelnden Bewegungen, welches von Anhängern der Seelentheorie als ein allmähliches Lockern der Seele vom Körper aufgefaßt werden kann, läßt sich ebenso als ein Schwindelgefühl deuten.

In seltenen Fällen treten allerdings sonderbare psychische Erscheinungen auf, welche dem kritisch betrachtenden Forscher als ein Rätsel vorkommen. Zum besseren Verständnis führe ich nachfolgend einige Beispiele an, welche dem Werke: „Fernsehen und Wirken“ (S. 55) von Carl du Prel entnommen sind. Die schwerkranke Frau des Dr. J., sehr bedauernd, daß sie nicht in die Heimat ihres Mannes reisen konnte, wo dessen Vater und Schwester lebten, die sie nie gesehen hatte, erwachte einst vergnügt aus dem Schlafe; sie sei nun dort gewesen, sagte sie, habe den Vater und die Tochter gesehen, die eben in der Küche einen Fisch geputzt habe, und beschrieb die Lokalität. Bald darauf starb sie. Dr. J. meldete alles nach Hause, und mit diesem Briefe kreuzte sich einer des Vaters, welcher meldete, zu jener Stunde sei ein Frauenzimmer in

sein Zimmer gekommen, welches auch von der Tochter während des Fischputzens gesehen worden sei.

Ein weiteres Beispiel ist folgendes: Ein Sterbender verfiel in Delirium und als er daraus erwachte, sprach er zu seiner Umgebung, er sei auf dem Schiffe gewesen, das, von seinem Sohne befehligt, auf der Rückreise von Indien auf dem Meere schwamm Er habe alle Kabinen geöffnet, um seinen Sohn zu suchen. Gleichzeitig sah auf dem Schiffe ein anderer Offizier, nicht der Kapitän, einen ihm völlig unbekannten Mann, den er bisher auf dem Schiffe noch nicht bemerkt hatte, der, in den Salon tretend, von Kabine zu Kabine ging und sich wieder entfernte. Der Offizier befragte den Kapitän, ob er einen Passagier bisher verborgen gehalten habe, und beschrieb das Phantom so genau, daß der Kapitän daraus seinen Vater erkannte.

Diese geistigen Erscheinungen, welche in verschiedener Weise bei anormalen psychischen Zuständen des Menschen auftreten und als Doppelgängerei, verbunden mit räumlichem Fernsehen und Fernwirken, zu bezeichnen sind, führten den französischen Forscher Prof. Henri Durville zu höchst sonderbar anmutenden hypnotischen Experimenten, in welchen er versuchte, die Erscheinung der Doppelgängerei künstlich herbeizuführen. Nach den [auch in den „Psych. Studien“ im Auszug wiedergegebenen] Berichten über diese Versuche tritt dieser Zustand bei sehr sensitiven Personen ein, wenn denselben im hypnotischen Schlaf die Suggestion der Entdoppelung gegeben wird und dieselbe durch kräftiges, magnetisches Streichen des Körpers unterstützt wird, wodurch sich eine Exteriorisation bildet, welche nach den Aussagen Sensitiver in dunklen Räumen in Form von Dämpfen aus der Stirn, dem Oberhaupte, dem Halse, aus der oberen Bauchgegend und der Milz entweicht. Sobald der Doppelgänger ganz dicht ist, nimmt er die Gestalt der Versuchsperson an oder er wird als eine mehr oder weniger leuchtende Lichterscheinung von Sensitiven gesehen (s. „Psych. Stud.“ 1908, Heft 10). Auf Grund dieses sensitiven Sehens soll der Doppelgänger mittels eines fluidischen Bandes mit dem physischen Körper in Verbindung stehen. Auf diesen Doppelgänger sollen sich die sinnlichen Wahrnehmungen übertragen, während der physische Körper dieselben verloren habe.

Vom streng wissenschaftlichen Standpunkte aus kann man jedoch auf die Aussagen Sensitiver nicht viel oder keinen Wert legen, denn das Sehen Sensitiver kann ebenso auf sinnlicher Täuschung beruhen. Eine im hypnotischen Zustande befindliche sensitive Person ist nämlich erstens

der Gedankenübertragung ausgesetzt und zweitens kann dieselbe infolge des Eintretens unterbewußter Geisteszustände Aussagen tun, welche mit der Wahrheit nicht im Einklange stehen. Diese Experimente haben jedoch noch verschiedene andere Erscheinungen gezeitigt, welche, da sie nicht subjektiver Natur sind, weit mehr für die Tatsächlichkeit der Doppelgängerei sprechen, und zwar meine ich damit die Wahrnehmung des Doppelgängers mit Hilfe phosphoreszierender Schirme und dessen Fernwirken auf verschiedene Gegenstände, sowie schließlich dessen räumliches Fernsehen. Für Interessenten muß ich auf die Artikel über „Experimental - Untersuchung der Phantome Lebender“ in den „Psych. Studien“ 1908—1910 verweisen, bezw. auf das Werk des Prof. Durville: „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen“. Durch diese Experimente, welche freilich gewisse Gefahren für die Versuchspersonen in sich bergen, wurde endlich die Möglichkeit eines fern vom Körper wirkenden Etwas und eines fern vom Körper sehenden Etwas nachgewiesen. Eine andere Erklärung als die durch Doppelgängerei ist dabei vollständig unmöglich (vergl. hierzu meine Erklärung über das Fernwirken im Jahrgang 1908, Heft 10); nur darf man hierbei nicht den Fehler begehen, dieses Austreten des Doppelgängers mit dem Austreten der Seele zu bezeichnen, wie streng genommen von einem Austreten überhaupt keine Rede sein kann, sondern nur von einer allmählichen Bildung, von einer Entstehung einer Emanation, welche nicht etwa als ein Gas zu betrachten ist, sondern als eine ungemein feine Substanz, welche die Erscheinung der Polarität, der Strahlung etc. zeigt. Die geistige Tätigkeit des Doppelgängers läßt sich im wissenschaftlichen Sinne verstehen, wenn man den Geist als ein Wirken der Substanz ansieht und zwar in ähnlicher Weise, wie ich dies zur Erklärung der Gehirntätigkeiten in Heft 4, Jahrg. 1906 der „Psych. Studien“ schilderte. Durch den wissenschaftlichen Beweis der Doppelgängererscheinung ist auch die Theorie des Fortbestehens des menschlichen Geistes nach dem Tode als Tatsache zu betrachten; wie denn auch die Mitteilung Verstorbener durch spiritistische Medien, sowie das zeitliche Fernsehen in Wahrträumen oder vermittels spiritistischer Medien nur als ein Wirken der abgeschiedenen Geister ehemals lebender Menschen zu verstehen ist. Die Verworrenheit, welche bei derartigen Kundgebungen des öfteren sich zeigt, liegt daran, daß es leider unmöglich ist, das Mitarbeiten des Unterbewußtseins auszuschließen; so kommen denn Gedanken des inspirierenden Geistes, mit

Gedanken des Mediums gemischt, als Produkte des Sprech- und Schreibmediums zutage.

Aus diesem Grunde leisten auch gewöhnlich blutarme, schwach individuell veranlagte Medien Besseres, als die gegenteiligen Medien, deren lebhafte Blutzirkulation im Gehirn auch eine regere Geistestätigkeit bedingt, welche aber der Inspiration der Geisteswesen nur schwer zugänglich ist. Die Inspiration selbst ist psychophysikalisch als ein Wirken von äußerst schwach luminiszierender Emanation auf die gleichfalls schwach luminiszierende Substanz des Gehirns zu betrachten, welche eine ähnliche Erscheinung, wie die der Phosphoreszenz, hervorruft, worauf m. E. das Wesen des Bewußtseins physikalisch augenscheinlich beruht. Das psychometrische Wahrsagen der spiritistischen Medien mit Hilfe von Haarlocken, gebrauchten Gegenständen, Marmorbruchstücken aus alter Zeit etc. ist auf die Inspiration von geistigen Wesen zurückzuführen, keinesfalls aber auf odische Imprägnierung. Das Lesen verschlossener Bücher und Briefe u. dergl., sowie die Erscheinung der sog. Inschau erklärt sich als analoger Vorgang des räumlichen Fernsehens. [? Red.]

Das Wahrsagen aus Sternkonstellationen, Handlinien, Karten etc. erklärt sich in der Weise, daß man sich geistige Intelligenzen als ausübende treibende Faktoren zu denken hat. Hierher gehört dann auch noch das ganze Orakelwesen, wie Wünschelrute, Pendelversuche, Tischrücken, Kristallschauen usw. Obwohl ich von einem Fortleben des menschlichen Geistes, sowie von einem Einwirken der Geisterwelt auf die Menschen vollständig fest überzeugt bin, so stehe ich dennoch den Erscheinungen der Materialisationen und Dematerialisationen skeptisch gegenüber, da die bisherigen Behauptungen hierfür sich als vollständig unhaltbar erwiesen haben. Mir selbst war es leider noch nicht möglich, einer derartigen Sitzung beizuwohnen. Über das Fortleben im Jenseits, sowie dessen Erkenntnis in Beziehung zur Religion und Philosophie gedenke ich eventuell später in einer Broschüre, welche meine bisherigen Betrachtungen in zusammenhängender Weise enthalten soll, zurückzukommen. Als Ergebnis meiner bisherigen Studien kann ich heute sagen, daß zwar Wissenschaft und Religion getrennte Gebiete sind, aber dennoch harmonisch zusammenarbeiten können, um den Menschen auf das Endziel seiner irdischen Laufbahn vorzubereiten.

Spaßige Wissenschaft
oder:
Die Exteriorisation des nervösen Fluidums.*)

Vor einigen Monaten ereigneten sich gar wundersame Dinge im Gehöfte eines rechtschaffenen Bauern zu Presinges in der Nähe von Genf. Nach schwerer Krankheit des ältesten Sohnes wurde die brave Familie auch noch von überirdischen Schicksalsschlägen heimgesucht. Eines Morgens flogen nämlich schwere Steine gegen Tor und Mauern des Stalles, ohne daß der Täter entdeckt werden konnte. Das beunruhigende Phänomen dauerte durch vier lange, bange Monate fort. Erst hörte man die Würfe täglich, später wiederholte sich das Steinschleudern nur Donnerstag und Sonntags mit einiger Regelmäßigkeit zur selben Stunde des Morgens. Die Geschichte erregte zuerst wenig Aufsehen, denn die Familie erwähnte sie nur wenigen Vertrauten, sie hatte ja Unannehmlichkeiten wegen des Spukes: der alte Knecht lief davon und auch der neugedungene wollte nicht seine Tage unter einem Dache mit dem leibhaftigen Teufel fristen. Einige Vertrauensmänner der Familie, unter anderem der Pfarrer des Fleckens, untersuchten nun während solch einer Blockade aufmerksam das ganze Gehött und seine Umgebung. Sie waren nicht imstande, eine materielle Quelle des Steinhagels zu entdecken. Und dabei blieb die Sache „zum großen Schaden der Genfer Wissenschaft“, wie das kleine Boulevardblättchen sich ausdrückt, das die Geschichte unlängst seinen Lesern in einer pikanten Sauce auftischte. Dem Berichte des Reporters folgte eine Äußerung von Professor Flournoy, dem bekannten Psychologen an der Genfer Universität, eine Äußerung, die verdient, des Näheren betrachtet zu werden.

Der Gelehrte zeigte sich nach Meinung des Blättchens „reserviert“ in der Beurteilung des Phänomens, da er es nicht selbst beobachtet hatte. „Dennoch“ — führte er aus — „darf ich nach dem deutlichen Berichte des Herrn L. (Pfarrer des Dörfchens) vermuten, daß es sich nach aller Wahrscheinlichkeit um einen Fall der Exteriorisation des nervösen Fluidums handelt. Dies nennen wir die „ekteni-

---

*) Unter obiger Spitzmarke brachte die „Frankfurter Zeitung“ Nr. 182 vom 3. Juli cr., Abendblatt) einen auch für unsere Leser (interessanten Artikel, dessen Verfasser Dr. E. Platzhoff-Lejeune ist. Die Herren Journalisten, namentlich des genannten Weltblatts, sind eben noch immer „überlegene“ Leute! — Red.

sche Kraft" („force ecténique"). Fünfzehn ähnliche Fälle wurden von der Wissenschaft offiziell anerkannt — einer deren ereignete sich sogar eben hier in Genf. Bei manchen Individuen, die an Mediumität grenzen („qui tiennent du médium") erfährt die ausstrahlende nervöse Kraft („la force nerveuse qui émane") solch eine Umwandlung, daß sie in verschiedener Art sich unseren Sinnen offenbart. Manchmal sind es Töne, manchmal Lichter von undeutlichem Charakter, manchmal eine anziehende Kraft auf mehr oder weniger entfernte Objekte, manchmal endlich Klopflaute („coups"). Meistens sind die bewußten oder unbewußten Medien — und hier handelt es sich um einen deutlichen Fall des Unbewußtseins — junge Männer oder junge Mädchen, die kränklich oder im Zustande des Genesens sind... Der älteste Sohn der P.'s (Name der Familie) genas ja damals gerade von schwerer Krankheit. Nach dem Berichte des Herrn L. hörte man das Geräusch der Schläge Donnerstags und Sonntags, das heißt an Tagen, da der Knabe die Schule nicht besuchte und zu einer Stunde, wo der Knabe noch zu Bette lag. Es sind also alle Möglichkeiten vorhanden, ihn als den unwillkürlichen Urheber des Phänomens zu bezeichnen. Er wurde geheilt und die Geräusche hörten auf. Vielleicht kommen sie wieder, vielleicht nicht."

„Und durch welchen psychologischen Prozeß erklären Sie nun, daß das „Fluidum" einer Mauer Schläge versetzt?" fragte noch der Berichterstatter den Gelehrten. „Durch etwas — doch dies sind keine Gewißheiten, nur bloße Wahrscheinlichkeiten, — das dem Traume ähnelt, aber einem Traume, der nicht im Bewußtsein des Kindes liegt, denn die Phantasmagorie steigt aus seinem Unterbewußtsein empor, während er selbst wach ist. Ob dieses zweite Ich („cet être secondaire") träumt, gegen ein eingebildetes Wesen kämpft oder mit ihm spielt, — was wissen wir? Seine Offenbarungen überraschen uns, obschon sie nicht wesentlich von den verschiedenen Phänomenen des Magnetismus und Somnambulismus abweichen, die heute selbstverständlich sind. Es ist gar nicht nötig, deswegen von Zauberei, Hexerei und Klopfgeistern zu reden. Das sind ganz natürliche, wissenschaftlich katalogisierte, aber, ich wiederhole es, äußerst seltene Vorkommnisse." —

Man muß hervorheben, daß Prof. Flournoy vor einigen Jahren einen stattlichen Band über „Esprits et Médiums" veröffentlichte. Dort untersuchte er an Hand von Berichten von Mitgliedern und Freunden einer Genfer spiritistischen Gesellschaft verschiedene vermeintlich spiritogene

Phänomene und urteilte über sie klar und kühl, zu nicht geringem Ärger der Befragten. Er erwies sich nicht nur skeptisch in jenen Fragen, sondern sogar entschieden verneinend, besonders auch einem Aufsehen erregenden, durch Prof. Richet bekräftigten Fall gegenüber. Und heute glauben wir trotz der starken Betonung der offiziellen wissenschaftlichen Basis aus Flournoy's Äußerungen schon eine wesentliche Wandlung heraushören zu können. [? Red.] Wenn man das „nervöse Fluidum“ so leicht, wenn auch selten, auf entfernte leblose Dinge, wie Steine und dergleichen, „exteriorisieren“ kann, so fehlt doch nur ein Schritt zur völligen Exteriorisierung der Gesamtheit dieses Fluidums zur Bildung eines in noch höherem Grade aktiven, vielleicht sprechenden, wenn auch unsichtbaren Phantoms. Es fällt besonders auf, daß Prof. Flournoy nun die Terminologie der Okkultisten adoptiert und sie damit in die offizielle Wissenschaft einführt. Über die ungeheure Kluft zwischen dem Phänomen des Somnambulismus und dem Bewegen und Werfen der vom Medium entfernt liegenden Steine hat er sich so kühn hinweggesetzt, daß man in Versuchung gerät, sich über Objektivität der zeitgenössischen psychologischen Wissenschaft seine Gedanken zu machen. Auf der einen Seite wird alle unschuldige Metaphysik, die theoretische Philosophie überhaupt, von den experimentellen Schulen verpönt — Fl. ist auch Mitredakteur der Claparède'schen „Archives de Psychologie“, — auf der anderen Seite entpuppen sich nachher die Besten der Experimentalpsychologen als Mitglieder und Schwärmer von spiritistischen Tafelrunden. [Oho! — Red.]

Die heimgesuchte Familie will übrigens von den gelehrten Erklärungen nichts wissen und ist fest überzeugt, daß ein Feind oder Spaßvogel ihnen den schlechten Streich spielte. Auch soll [NB.!] das Steinewerfen an Tagen vorgekommen sein, da der Knabe in die Schule ging und auch in Stunden, wo er schon außer Bett war. Im Lager der Spiritisten, Okkultisten und aller Schwarzkünstler wird natürlich die Äußerung Flournoy's mit Jubel begrüßt. Die Dunkelwissenschaft [!] stützt sich ja gern auf Namen der offiziellen Wissenschaft, denn über Männer vom Gewichte eines Crookes oder eines Richet kann natürlich nicht mit einem Achselzucken das Urteil gefällt werden.

Der Autoritätenglaube sitzt auch in den freien und freisten Forscherkreisen so fest, daß es oft versäumt wird, die Frage aufzuwerfen, ob nicht gelegentlich auch Männer wie Crookes, James, Lombroso oder Richet leichtgläubigerweise sich irren können?

Prof. Flournoy selbst hat in seinen früheren Werken den kritischen Standpunkt vertreten und man muß sich bloß treu an seine eigenen, wirklich meisterhaften Ausführungen halten, wenn man — in Hinsicht auf die korrumpierende Wirkung des bösen Beispiels — gegen dieses Wandeln auf einem wissenschaftlich höchst unsicheren Seil protestieren will; das Balancieren zwischen dem Erhabenen und dem Lächerlichen ist auf die Dauer schwer durchzuführen.

Dr. E. P.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das Seelenproblem

lautete das Thema des 13. Keplerbund-Kursus, der in den Tagen vom 7.—10. Juli im Hörsaale des Bundeshauses, Godesberg bei Bonn, Rheinallee 26, standfand. Etwa 60 Personen nahmen an den Veranstaltungen teil, die überaus wertvolle Aufschlüsse und Anregungen brachten.

Prof. Dr. Dennert entwickelte in seiner Eingangsvorlesung: „Der Seelenbegriff und das Unorganische“ den allgemeinsten Begriff der Seele als Prinzip des Lebens, das sich in zweckmäßigem Handeln äußert, und wies nach, daß man in der toten Natur eine solche Seele nicht findet. In weiteren Vorlesungen über „die Pflanzenseele“ zeigte Prof. Dennert, daß die Gleichartigkeit der Lebenserscheinungen bei Tieren und Pflanzen auch bei letzteren Instinkt und Seele finden lasse, welche letztere sich besonders in Reizbarkeit äußere. Diese bedient sich zwar rein mechanischer Mittel, ist aber stets zweckmäßiges Handeln seelischer Natur. Man kann kurz sagen: die Pflanzen haben eine unbewußte, instinktive Reizseele. Ihnen mehr zuzuschreiben: Empfindung, Vorstellung, Gedächtnis, Urteil (Fechner, Francé usw.) ist durchaus unberechtigt. Stofflich und energetisch kann diese Seele aber nicht sein, sie muß also ein geistiges Prinzip sein. Zum Schluß wies der Redner den Vorwurf zurück, daß dies „Mystik“ sei; man kann denselben den Mechanisten durchaus zurückgeben, wenn sie zweckmäßiges Handeln auf blindes, mechanisches Geschehen zurückführen wollen.

In einer vierstündigen Vorlesung behandelte Dr. Hauser die Tierseele. Ausgehend von einer Er-

läuterung der Begriffe Kraft, Reiz, Reizbarkeit, Bewußtsein, Empfindung, Vorstellung prüfte er die seelischen Funktionen der niederen und höheren Tiere. Jenen schrieb er eine „organisierende Reizseele“ zu, die auch auf ihrer Höhe und Vollendung das Instinktleben nicht überschreite, denn Instinkte seien durch fortgesetzte Vererbung konstant gewordene Reflexe, also Zweckhandlungen ohne Bewußtsein des Zweckes. Dagegen wurde den höheren Tieren, insbesondere den Vögeln und Säugern, eine „empfindende Sinnesseele mit sinnlichem Vorstellungs- und Assoziationsvermögen, sinnlichem Gedächtnis, sinnlichem Apperzeptionsvermögen, konkretem, innerhalb des Vorstellungsvermögens liegendem Denken und sinnlichem Gefühl zugesprochen. – In einer zweiten Vorlesung behandelte derselbe Dozent die Beziehungen zwischen „Gehirn und Seele“. —

Herr Dr. Dyroff, Professor der Philosophie an der Universität Bonn, sprach über „die Menschenseele“ unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse der Experimentalpsychologie. Das menschliche Denken erweist seine Überlegenheit durch eine innere Unabhängigkeit von den übrigen Arten psychischer Vorgänge, die es ihm erlaubt, nicht nur zu assoziieren (Vorstellungen aneinanderzureihen, wie wir es auch beim Tiere beobachten), sondern auch zu dissoziieren, zu abstrahieren, zu kombinieren und, sich freimachend von konkreten Erfahrungen, Schlüsse auf Nichtbeobachtetes und Zukünftiges zu ziehen. Der Mensch hat Wissenschaft, weil er in diesem Sinne denken kann. In bezug auf das Wollen hat die Experimentalpsychologie ergeben, daß der menschliche Wille eine große Widerstandsfähigkeit gegenüber assoziativen Verbindungen, selbst gegenüber fest gewordenen, besitzt, und daher als eigene psychische Kraftquelle erscheint. Alles dies spricht gegen die zum Materialismus führende Assoziationspsychologie, welche das ganze Wesen der psychischen Vorgänge, also auch das menschliche Denken und Wollen, in Empfindungen und deren Verschmelzungen aufgehen lassen will. —

Direktor Deudt behandelte zweistündig „das Verhältnis von Naturwissenschaft, Weltanschauung und Religion“. Die Naturwissenschaft hat es mit den Tatsachen in der Natur zu tun und reicht genau so weit, als der induktive Tatsachenbeweis geht. Was aber weder jetzt, noch jemals durch Messen und Wiegen, durch Berechnen und Demonstrieren zu beweisen ist, was der Sphäre der übersinnlichen Werte angehört, das ist das unantastbare Gebiet der Weltanschauung und der Religion. Auf diesem Gebiete gibt es freilich keine Beweise,

welche zwingen, sondern Gründe, die überzeugen können. Wenn die Naturwissenschaft sich ihrer Grenzen bewußt bleibt, und die Religion auf alles Beiwerk verzichtet, was der naturwissenschaftlichen Forschung unterliegt, dann ist der Konflikt zwischen zwei hochwichtigen Betätigungen des menschlichen Geisteslebens beseitigt. Darum lautet die Losung des Keplerbundes: „Gebt der Naturwissenschaft, was der Naturwissenschaft, und der Religion, was der Religion gebührt.“ („Deutsche Tageszeit.“ Nr. 353, 1. Beiblatt vom 15. Juli 13.)

Kurze Notizen.

a) Die behördlich anerkannte Wünschelrute. Einen energischen Fürsprecher hat die Wünschelrutenfrage bekanntlich in dem Münchener Schriftsteller Dr. med. E. Aigner gewonnen; er stellt im neuesten Heft der „Zeit im Bild“ einige Daten aus der Geschichte der Wünschelrute zusammen und schließt damit, daß verschiedene Behörden und Stadtgemeinden die Wünschelrute nunmehr ausdrücklich als leistungsfähigen Faktor in der Aufsuchung von unterirdischen Wasserläufen anerkannt haben. So hat die Rute, oder besser gesagt die Drahtschlinge, die man neuerdings statt ihrer benützt, der Stadtgemeinde Halberstadt wesentliche und von dieser dankend anerkannte Dienste geleistet; in der Münchner Gasanstalt wurden Rohrdefekte lediglich durch die Rute entdeckt. Natürlich ist Dr. Aigner weit davon entfernt, an die mystischen Vorstellungen zu glauben, die sich frühere Zeiten von der Rute und den Rutengängern gebildet hatten; er versucht vielmehr, eine dem heutigen Stand der Wissenschaft entsprechende physiologische Erklärung zu geben. Er faßt dies in folgende, zum Teil natürlich noch hypothetische Erklärung zusammen: Wasserläufe wirken in senkrechter Richtung verändernd auf ihre Umwelt; bewiesen wird dies durch eine beigegebene Photographie einer Wolkendecke, die über einem Flußgebiet lagert: die einzelnen Flußläufe zeichnen sich deutlich als Risse in der Wolkendecke ab. Welcher Gestalt diese dem Wasser innewohnende Kraft ist, sagt Aigner nicht; es scheint uns aber hier, ganz abgesehen von der Wünschelrutenfrage, auch für die Meteorologen ein der Erforschung würdiges Gebiet aufgetan zu sein. Jedenfalls wirkt aber diese selbe Kraft auch auf den die Rute führenden Arm, so daß urplötzlich, selbst gegen den

Willen des Rutengängers und ihm völlig unbewußt, die Rute in Schwingungen gerät. Nach alledem kann man nun doch die Wünschelrutenfrage nicht mehr so ohne weiteres einfach mit dem Wort „alter Aberglaube" abtun.

b) Vom siderischen Pendel. (Das Pendel vor dem Schöffengericht.) Herr F. Kallenberg schreibt uns: „Da ich während der letztvergangenen Wochen in weiter Entfernung (Wien) abwesend war, so konnte es sich ereignen, daß über eine schöffengerichtliche Verhandlung in Charlottenburg, in welcher das siderische Pendel eine Rolle spielte, entstellte und teilweise unfreundliche Berichte durch die Presse gingen. Kläger war der Verleger des Buches „Offenbarungen des siderischen Pendels" Jos. C. Huber in Dießen vor München, Angeklagter der Großherzogl. Hess. Justizrat a. D. Hamburger in Charlottenburg. Dieser hatte meinen Verleger in einem Privatbriefe schwer angegriffen und das Buch einen „Schwindel" genannt. Ich selbst war als freiwilliger Zeuge nach Charlottenburg geeilt, um mittelst der Experimente, die dort niemand verlangt, noch erwartet hatte, die mehr als kühne Behauptung des Beklagten zu widerlegen. Dieses Vorhaben ist mir geglückt; es wäre mir noch viel besser gelungen, wenn nicht alle Beteiligten — Schöffen, Rechtsanwälte, Berichterstatter usw. mit Einschluß des Vorsitzenden — in der Meinung, daß ihnen die Aufgabe geworden wäre, eine Art spiritistischen Mediums entlarven zu müssen, die Experimente in unerhört rücksichtsloser Weise gestört hätten. Das siderische Pendel, so empfänglich für konträre telepathische und physikalische Einflüsse, wurde umdrängt und hierdurch von den normalen Schwingungsbahnen häufig abgeleitet. Man belästigte und irritierte mich durch beständige Zurufe, welche forderten, daß ich sogar bei verdeckten Photographien den Blick vom Pendel abwende! Jede Disziplin der Gerichtsordnung war aufgelöst. Ungeachtet dieser enormen Erschwerung meiner Demonstrationen, dank meiner Selbstbeherrschung gegenüber Zurufen wie „Schwindler", trug ich den Sieg davon. Das mag aus folgenden an mich gerichteten Zeilen des bekannten Schriftstellers Wilh. Schaefer, Berlin-Karlshorst, erhellen: „Sehr geehrter Herr Kallenberg! Das war mir eine rechte Freude, zu lesen, daß in Charlottenburg der beklagte Jurist klein beigegeben hat und Ihr Buch aus der Gerichtsverhandlung als gerechtfertigt hervorgegangen ist. Nur bedauere ich, daß ich nichts von Ihrem Hiersein erfahren habe; ich hätte Sie sonst mit einem ganzen Kreis von Männern bekannt gemacht, die von der Richtigkeit

Ihrer epochalen Erfindung, bezw. Entdeckung überzeugt sind. Ich mache gelegentlich weitere Versuche und habe mir schon eine ganze Sammlung von „Pendelgrammen" (die ich gelegentlich überprüfe) angelegt. Im übrigen will ich einige Abhandlungen über das siderische Pendel in der Presse unterbringen." — Die in Nr. 273 der „M.-A. Abendztg." besprochenen Polarisationserscheinungen am menschlichen Körper sind mir und meinen Mitarbeitern genau bekannt. Die Pendelschwingungen über Gliedern und Gelenken wechseln in ununterbrochenem gesetzmäßigem Gegensatz; ist das erste Fingerglied positiv, so ist das nächstliegende negativ polarisiert; über dem rechten Auge rotiert der Pendel konträr zum linken, ebenso verhält es sich mit den Ohren. Dieses wunderbar rhythmische Ineinandergehen abwechselnd gegensätzlicher Schwingungsfiguren von Kreis und Ellipse bedarf noch der genauesten Untersuchung bezüglich der Ursache. Ich halte sie für eine odische (Reichenbach'sches Od) Betätigung der menschlichen Aura, welche auch auf die photographische Platte ausstrahlt und von ihr reflektiert wird. Wer von bloßen Wirkungen des Blutdrucks redet (wie ein Journalist, der damit die Sache glaubte erklären zu können, es nach der Gerichtsverhandlung getan), beweist, daß er von der Gesetzmäßigkeit selbst der kompliziertesten Pendelbahnen (mit Pendelstillstand bis zu 10 Minuten!) keine blaße Ahnung besitzt. Wenn man ein männliches und ein weibliches Bildnis während kurzer Zeit — eine Viertelstunde genügt dazu — mit der Gesichtsseite aufeinanderlegt, dann entstehen über beiden Bildern vollkommen verwirrte Pendelbahnen (Findung des Herrn Redakteurs Kellerbauer in Bayreuth),*) welche sich erst nach mehreren Stunden in die subjektiv normalen Linien zurückbegeben. Vermöge dieses einfachen Experiments ist die Strahlungskraft der Photographie auf das schlagendste nachgewiesen. („Münch.-Augsb. Abendztg." Nr. 277 vom 6. Okt. cr.)**)

---

*) „Das betreffende männliche Bild hatte bei meinem Versuch vorher mehrfach und bei verschiedenen Experimentatoren reinen Kreis, das weibliche reine Ellipse gezeigt." Kellerbauer.

**) In einem spöttelnden Referat des „Berliner Tageblatt" vom 19. Oktober cr. (Nr. 532, 4. Beiblatt) will Eberhard Buchner unter der Spitzmarke: „Die Volksausgabe der Wünschelrute" das siderische Pendel höchstens „als harmlosen Zeitvertreib gelten lassen", welcher „der Wissenschaft keine Sorge zu machen brauche", und berichtet über den Ausgang des besagten Prozesses: „Die Verhandlung vor der Moabiter Strafkammer endete mit einem Vergleich. [Näheres über denselben ist leider auch aus diesem Bericht nicht zu erfahren!] Teilweise gelangen die Versuche, teilweise mißlangen

c) Carancini ein Taschenspieler? Unter dieser Überschrift bringt das Oktoberheft der „Übersinnl. Welt" einen dem Juliheft des „Journal du Magnétisme et de Psychisme expérimental" entlehnten Bericht über eine definitive Entlarvung des von den italienischen und anderen Spiritisten vielgerühmten Mediums Carancini, der dem unbefangenen Beurteiler keinen Zweifel darüber lassen kann, daß auch bei ihm bewußter Betrug vorliegt, wie bei dem Schuhmacher Bailey in Melbourne und anderen Pseudomedien. Die als gutgläubige, erfahrene Experimentatoren bekannten Herausgeber berichten: „Die Herren Henri und Dr. Gaston Durville haben in einer Reihe von Experimenten mit anderen die Überzeugung gewonnen, daß das vermeinte große Medium Carancini nichts als ein geschickter Taschenspieler ist. Am 20. Juni 1913 richtete Dr. G. Durville folgenden Brief an Carancini: „Meine Brüder Henri und André Durville und dazu eine ganze Anzahl von Augenzeugen der Vorführungen, die Sie bei mir gaben, haben den sicheren Beweis dafür, daß Sie in den fünf Sitzungen stets getäuscht haben. Wir wissen genau, wie alle Phänomene künstlich erzeugt worden sind, und daß wir Sie nicht schon früher dabei ertappt haben, das liegt nur daran, daß das Magnesium nicht pünktlich seine Dienste tat. Wir wollten übrigens auch nicht gleich Licht machen, da wir hofften, es könnte sich unter so viel unechten vielleicht ein echtes finden. Wir haben dies Glück nicht gehabt. Unser Kreis ist gleichwohl sehr „psychisch", für das Zustandekommen echter und kontrollierbarer Phänomene sehr günstig, wie Sie selbst es zugegeben haben. — Ich war entschlossen, die Ergebnisse Ihrer Taschenspielerei unverkürzt zu veröffentlichen, indem ich die Tricks enthüllte und die Photographie, die Ihnen

---

sie. Schon dieser Ausgang muß doch etwas nachdenklich stimmen. K. selbst sagt einmal, daß naturgemäß einmal konstatierte Pendelbilder in der Wiederholung jedesmal die gleichen Schwingungsbahnen in der gleichen Reihenfolge ergeben müssen ... Legt man die Photographien und Handschriften offen auf den Tisch, so klappt die Sache ja durchweg, aber anders gestaltet sich das Bild, wenn man verdeckt arbeitet. Da zeigt sich dann plötzlich die ausgesprochene Ellipse über einer Photographie, die soeben einen konsequenten Kreis ergab. Und nicht etwa zaghaft gibt sich das irreführende Ergebnis, es kommt forsch und stark, wie vorher der Kreis, und wer seinen hellen Kopf behalten hat, wird den klaren Schluß ziehen, daß dem so ist, weil das Bewußtsein oder Unterbewußtsein eben nicht das Bild eines Mannes, sondern das einer Frau unter dem Pendel vermutet hat. Es gibt natürlich Möglichkeiten, ein solches Fiasko zu verhüllen" usw. Auch hier sind also weitere Untersuchungen abzuwarten. — Red.

Herr Marcel Mangin gezeigt hat, zur Veranschaulichung beifügte, und ebenso die schematischen Darstellungen der nicht photographierten Szenen, wie die mit dem Rock. Indes freue ich mich nun, daß Sie, wie Sie sich auf der eben bei mir eingegangenen Rohrpostkarte ausdrücken, sich zu „rehabilitieren" wünschen. Gern will ich noch einige Sitzungen mit Ihnen veranstalten; der Kreis wird derselbe sein, „Giuseppe" gleich angenehm und von dem Wunsch erfüllt, Ihre Kraft nach Kräften zu unterstützen. Aber die „conditio sine qua non" für diese neuen Versuche ist, daß wir Sie in eine Lage versetzen müssen, die jeden neuen Betrug unmöglich macht. Sie wissen, daß wir über die Taschenspielerkünste unterrichtet sind. Ohne Sie so fesseln zu wollen, daß Ihre Atmung, die Blutzirkulation erschwert und so Ihr physiologisches Gleichgewicht gestört würde, ohne Sie selbst einem allzu grellen Lichte auszusetzen, werden wir nur folgende Vorsichtsmaßregeln treffen: 1. Der Käfig bleibt derselbe. 2. Auf dem Tische soll senkrecht ein Brett stehen, das bis zum Käfig reicht, zu dem Zwecke, die Unterschiebung einer Hand unmöglich zu machen. 3. Jeder Ihrer Finger soll an jeden der Kontrollierenden gebunden werden. Die Kontrollierenden werden dieselben sein wie bei den früheren Sitzungen. Die Fessel soll aus einem dünnen Faden bestehen, nicht aus einer starken Schnur; eine oder zwei Umschlingungen genügen, durch einen versiegelten oder mit einer Nadel angesteckten Knoten befestigt. Kopf, Kniee, Füße bleiben frei im Käfig wie sonst. Bevor Sie in den Käfig gehen, werden Sie gründlich untersucht werden, und jener wird dann versiegelt werden. Sie kennen unsere Vorliebe für psychische Phänomene und für Medien; unsere Absichten sind und bleiben also die besten in Bezng auf Sie. Zunächst sehe ich gern von einer Veröffentlichung dessen ab, was wir gesehen haben, und ich bin, seien Sie sich dessen versichert, durchaus bereit, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn wir unter ausreichender Kontrolle auch nur das unscheinbarste Phänomen erhalten sollten. Die von Ihnen gewünschten Zahlungsbedingungen nehme ich an. Wollen Sie mir gütigst umgehend mitteilen, ob Sie mit den gestellten Bedingungen einverstanden sind? In diesem Falle könnte die nächste Sitzung wie die früheren bei mir, Petrarcastr. 2, um 9 Uhr abends, stattfinden. Dr. Gustav Durville." — Dr. M. Mangin schrieb hierauf eine Rohrpostkarte an Dr. G. Durville: „Carancini nimmt die ihm von Ihnen gestellten Bedingungen an, und er wird Dienstag um 9 Uhr abends bei Ihnen sein." Diese sechste Sitzung blieb

ergebnislos. Auf Carancini's Wunsch wurde noch eine siebente verabredet. Alles war dazu vorbereitet, als eine Stunde vorher eine Rohrpostkarte Carancini's eintraf: „Paris, 27. Juni 1913. Entschuldigen Sie mich für diesen Abend; ich kann unmöglich eine Sitzung geben, da ich mich nicht wohl fühle. Ich werde Ihnen die Zeit für die nächste mitteilen. F. Carancini." — Seit zwei Monaten wird diese Nachricht vergeblich erwartet.

d) Dr. Hyslop legt Zeugnis für ein Weiterleben ab. (Übersetzt von Prof. Willy Reichel aus „Light", London, 13. September 1913.) „The Evening News" vom 8ten cr. berichten, daß der Verlag Bell & Sons binnen kurzem ein Werk von Dr. Hyslop publizieren werde mit dem Titel: „Psychical Research and Survival", in welchem er nach vielen Jahren persönlicher Untersuchung erklärt, daß die einzige Erklärung für die Ergebnisse seiner Untersuchungen die Tatsache eines Weiterlebens ist. Obgleich er Gedankenübertragung als wissenschaftlich festgestellt ansieht, so nimmt er dennoch nicht Telepathie als eine Erklärung dieses Resultates an. Im Gegenteil, er behauptet, daß „die Augenscheinlichkeit für ein Weiterexistieren eines persönlichen Bewußtseins" für einsichtsvolle Leute darnach genügend sei und fügt bei, wie das Dr. A. R Wallace schon vor vielen Jahren erklärte, jeder intelligente Mensch, der genügende Zeit sich zur näheren Untersuchung dieses Problems genommen habe, müsse sich notwendig zu einem Geisterverkehr bekennen, wenn er auch nicht wisse, wie der Prozeß, durch den dieser Verkehr möglich ist, vor sich gehe.

e) Neue Forschungen über den Verbrecherschädel berichtet die „Leipz. Abendzeitung" vom 5. VIII. cr., wie folgt: „Als Individuen besitzen Verbrecher keine besonderen körperlichen und geistigen Merkmale. Der einzige Unterschied besteht in der Abstufung dieser „Merkmale". Dies ist das Hauptergebnis einer ausgedehnten statistischen Untersuchung, die von Dr. Goring, dem Arzt des englischen Staatsgefängnisses in Parkhurst, ausgeführt worden ist. Die Untersuchungen haben im Jahre 1901 begonnen und sind auf Grund eines großen Materials bis Ende 1912 ausgedehnt worden. Die Messungen Dr. Goring's erschüttern die Lombroso'sche Verbrechertheorie sehr stark. Nach seiner Ansicht gibt es keinen bestimmten Verbrechertypus. Daß es sogar möglich ist, einzelne Verbrecherarten durch ihre Schädelform zu unterscheiden, hält er direkt für lächerlich. Die Nase des Diebes ist nicht, wie Lombroso lehrte, kurz und breit; das

Auge des Mörders ist nicht gläsern, kalt und starr. Das Verbrechen drückt sich nicht auf dem Gesicht des Menschen aus. Die Charakteristik des englischen Verbrechers lautet nach Dr. Goring folgendermaßen: „Er ist ein fehlerhafter Mensch, und zwar fehlerhaft in bezug auf die durchschnittliche Körperkraft, das Durchschnittsgewicht, die Körpergröße und auf die geistigen Fähigkeiten. Das durchschnittliche Körpergewicht des Verbrechers ist bedeutend geringer, als das des Bevölkerungsdurchschnittes. Dies ist das einzige positive Kennzeichen des Verbrechertypus. Kopfform und Schädelmaße der Verbrecher unterscheidet sich nicht von denen der Studierten. „Die Kopfformen der Studenten von Oxford," so behauptet Dr. Goring, „sind vollständig identisch mit denen der Verbrecher, währenddem in bezug auf Kopfumfang Verbrecher und schottische Studenten die gleichen Zahlen aufweisen. Auch die bekannte Annahme, daß eine niedere Stirne den Verbrecher kennzeichne, ist nach Dr. Goring vollständig falsch. Der englische Verbrecher hat durchschnittlich eine ebenso hohe Stirn, wie der englische Gelehrte. Die einzelnen Verbrechertypen unterscheiden sich untereinander nur in bezug auf die Größe und das Gewicht. So sind Diebe und Hehler ungewöhnlich schmächtig und klein, währenddem Betrüger meistens größer und schwerer, als der Durchschnittsmensch sind. Dr. Goring sucht die verbrecherische Neigung der Diebe aus ihrer Schwächlichkeit zu erklären. Er wird damit kaum Glück haben.

f) Die „Unglückszahlen" 13 und 7. Einer der verbreitetsten Aberglaube ist derjenige, der sich an die Zahl 13 knüpft. Man hat angenommen, daß dieser Aberglaube von Christus und den zwölf Jüngern herstammt und da dieselben zusammen das Abendmahl feierten und einer von ihnen starb — das war natürlich nicht Christus, sondern Judas Ischariot —, so nahm man an, daß, wenn dreizehn Menschen bei Tische sitzen, einer von ihnen sterben müsse. Manche nehmen an, daß die Zahl 13 schon lange vor Christus als eine besonders ungünstige Zahl aufgefaßt wurde, und man leitete das davon her, daß die Zahl als solche nur durch 1 teilbar ist und unmittelbar hinter der durch 1, 2, 3, 4 und 6 teilbaren 12 kommt. Dadurch erschien die Zahl unbequem und daraus entwickelte sich dann nachher der Begriff der bösen Zahl. Viele Menschen, die sich für sehr aufgeklärt halten, wollen nicht in einem Hause mit der Straßennummer 13 wohnen, oder nicht in einem Hotelzimmer mit der Nummer 13, oder sie unternehmen am 13. des Monats nirgends irgend etwas Wichtiges. Die Ver-

breitung dieses Aberglaubens ist so groß, daß sogar von Behörden darauf Rücksicht genommen wird. Und so wird man in Krankenhäusern, die aus einzelnen Pavillons bebestehen, vergebens nach dem Pavillon 13 suchen, da viele Patienten eine Scheu haben würden, sich in einem solchen Pavillon 13 verpflegen zu lassen. — Auch die Zahl 7 gilt als böse Zahl, und zwar schon seit dem ältesten Altertum. Sie tritt uns überall als besonders ungünstig in der alten Medizin und auch in dem Volksglauben entgegen. Auch in China und Japan sind 7, sowie alle Zahlen, in welchen eine 7 enthalten ist, wie 17 und 27 Unglückszahlen. Aber auf den Teufel wurde sie erst im Jahre 1562 angewendet, und von einer Frau als „böse Sieben" war zum ersten Mal im Jahre 1662 die Rede. Die Entstehung dieses Aberglaubens ist direkt auf medizinische Beobachtung zurückzuführen, wie Universitätsprofessor Dr. v. Hansemann in seinem hier benutzten Werke „Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben" (B. G. Teubner, Leipzig) hervorhebt. Es gibt eine Krankheit, die Lungenentzündung, bei der am siebenten Tage das Fieber plötzlich abfällt. An diesem Tage ist der Kranke besonders gefährdet, und es ist Sache des Arztes und der Pflege eines solchen Patienten, auf diesen Tag sein besonderes Augenmerk zu richten. Das ist nicht ein Aberglaube, sondern eine Tatsache. Die Lungenentzündung war nun auch schon im Altertum eine weit verbreitete Krankheit, und die alten Ärzte, die vielfach sehr gut und genau beobachteten, mußten auf diesen siebenten Tag, an dem ihnen viele Patienten starben, besonders aufmerksam werden. So ist denn allmählich die Zahl 7 auch ganz allgemein eine Zahl von böser Bedeutung geworden, und im Volksaberglauben kommt sie auch häufig doppelt vor als 77 und wird hier besonders auf Fieber angewendet. Die Sprüche, die der Aberglaube erfunden hat, um Fieber zu vertreiben, und mit denen sich die Menschen an Kobolde und Bäume, an Gewässer oder sonstige Gegenstände wenden, bitten um die Beseitigung der „77 Fieber". Von geringerer Bedeutung sind andere Zahlen, die als unglücklich bezeichnet werden. („N. W. J." vom 10. VIII. 10.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Licht und Schatten der spiritistischen Praxis nebst Angabe von Mitteln zur Verhütung und Wiedergutmachung von schädlichen Folgen. Auf Grund eigener Erlebnisse von Georg Sulzer. Verlag von O. Mutze, Leipzig 1913. 267 S. Preis 4 M., geb. 5 M.

Georg Sulzer ist durch seine früheren, meist im Verlage von O. Mutze erschienenen Schriften hinlänglich bekannt als ein wohlorientierter Verfechter des Spiritismus im besonderen und des Okkultismus im allgemeinen, und es ist erfreulich, daß er bei allem Bildungseifer eine beachtenswerte Kritik und das Bemühen um Gewinnung und Sicherung eines persönlichen, selbständigen Urteils in den oft noch dunklen und doch recht verhängnisvollen Fragen erkennen läßt. In dieser Beziehung ist namentlich das vorliegende Buch von Interesse für weitere Kreise; denn es ist gewissermaßen ein Bekenntnisbuch, da es aus der reichen und vorurteilsfreien Erfahrung des Verfassers geboren wurde, da es zeigt, wie Sulzer zum Spiritismus kam und wie er zu Erkenntnissen gelangte, die er seit längerer Zeit unermüdlich bestrebt ist, zu veröffentlichen, und in einer Weise zu veröffentlichen, die Anhängern und Gegnern der spiritistischen Bewegung Anregung zu selbständiger Beschäftigung mit den fraglichen Problemen geben soll und geben kann. Namentlich die Kapitel: Mein erstes Medium. Einige Erlebnisse mit anderen Medien und Sensitiven. Der Prozeß des Blumenmediums Frau Anna Rothe. Offenbarungsspiritismus und Vatermediumschaft. Andere Gefahren des Geisterverkehrs und die uns gegen sie zu Gebote stehenden Schutzmittel — werden mit ihrem persönlichen Hintergrund manchem ein Material zuführen, wofür er dem Verfasser dankbar sein wird. Denn hier kann aus dem sorgfältigen Studium sowohl ein sachlicher, als auch ein methodischer Gewinn springen. Von besonderer Bedeutung wird manchem der Abschnitt über den seinerzeit gewaltiges Aufsehen erregenden Rothe-Prozeß sein, umsomehr, als der Verfasser ein okkultistisch erfahrener Jurist ist und auf Grund seiner allgemeinen spiritistischen, wie auch seiner besonderen Erfahrungen mit dem Medium Anna Rothe zu dem Urteile gekommen ist, daß die Rothe ein physikalisches Medium war und echte Phänomene erkennen ließ, — womit freilich die Möglichkeit eines gelegentlichen Betruges nicht absolut verneint sein soll, — und daß zum anderen das Urteil des Landgerichtes II in Berlin in verschiedenen und schwerwiegenden Punkten sehr anfechtbar ist. Kann auch durch diese Ausführungen keineswegs die dunkle Geschichte dieses Mediums in erwünschtem Maße aufgeklärt werden, wie es manchem schwer fallen wird, die Materialsammlung von Dr. E. Bohn in seinem Buche „Der Fall Rothe" als einzig maßgebende Grundlage gegen Zeugnisse ebenfalls moralisch, wie intellektuell achtungswürdiger Menschen anzunehmen, so können diese Erörterungen doch eine beredte Mahnung sein, bei allem Verkehr mit Medien peinlichst gewissenhaft und doch unter Wahrung der menschlich (psychologisch, hygienisch) und sachlich (medothisch) gebotenen Rücksichten zu verfahren, wenn überhaupt eine befriedigende Lösung dieses schwierigen Problems gesucht wird. Und ebenso beherzigenswert sind Sulzer's Ausführungen über die mancherlei und schweren Gefahren, die in der Beschäftigung mit

Medien drohen, namentlich mit Offenbarungsspiritisten auf dem Durchschnittsniveau, spez. mit sog. Vatermedien und solchen, die sich in ähnlicher psychischer Verfassung wie letztere befinden. Darum kann das aus reicher Erfahrung schöpfende Werk allen, die sich mittelbar oder unmittelbar mit den spiritistischen Problemen und den Versuchen zu ihrer Klärung befassen wollen, bestens empfohlen werden; es wird auch dem fruchtbare Anregungen geben, der nicht immer die Anschauungen und Überzeugungen des Verfassers teilt. A. Grobe-Wutischky.

Emanuel Lasker, Das Begreifen der Welt. Verlag Hans Joseph, Berlin (Bülowstr. 75). 1913. 491 S. Preis 11 M. (in Leinwandband).

Dr. E. Lasker, der bekannte Mathematiker und Weltmeister im Schachspiel, wendet sich mit diesem tief durchdachten Werk an solche gebildete Menschen, die sich in dem ungemein komplizierten Wissen unserer Zeit noch ihre Einfalt bewahrt haben; er will den „modernen Menschen entlasten, orientieren, zielsicher machen". Das Buch erhebt den Anspruch, Philosophie zu lehren, die uralten Probleme mit uralten Mitteln zu lösen, jedoch mit der Forderung, daß die Welt begreiflich sei. Dieses Prinzip dient als Kompaß und führt das Schiff des Philosophen bei allen Klippen des Zweifels vorbei in den Hafen des Begreifens. — Jeder Mensch, so führt Verf. aus, hat innerste Überzeugungen, die ihm über jeden Zweifel erhaben sind und für die er bereit ist zu kämpfen. Schon ihre laute Äußerung erscheint ihm als Profanierung und es beleidigt sein Gefühl, wenn sich der Verstand unterfängt, sie zu untersuchen. Er hegt sie mit leidenschaftlicher Liebe. Von diesen aus zweigen sich andere Überzeugungen ab, die seinem Empfinden weniger nahe stehen, und wiederum andere, die ihm beinahe gleichgültig sind. Alle vereinigt bilden ein organisches Ganze: seinen Glauben. Nun mag man wohl Glaube und Wissen von ungefähr unterscheiden, indem man den leidenschaftlich gehegten Teil der innersten Überzeugung als Glaube, die nur mit Hilfe kühlen Verstandes erfaßten Ansichten als Wissen hinstellt. Es bliebe aber die Grenzlinie zwischen den beiden zu ziehen nur dem Geschmacksurteile überlassen, das veränderlich ist. Indem nun bei vielen Anlässen die Glaubensmeinungen der Menschen in Konflikt geraten und zur gegenseitigen Mitteilung gelangen, erstehen Glaubenssysteme. Auch diese wandeln sich mit der Zeit um und so entsteht weiterhin die Philosophie als ein System von Glaubenssätzen, die einer langen und strengen Prüfung unterworfen gewesen waren, als ein geläuterter, systematisch geordneter Glaube. Das Fundament ist das denkende Ich, das wir Bewußtsein nennen, neben welchem die Vorstellung existiert: Sein ist gedacht oder vorgestellt sein, der Inhalt der Vorstellung aber ist ein Unterschied, im Bewußtsein ist eine Beziehung. Wir müssen es als eine durch Introspektion erhärtete Tatsache annehmen, daß die Vorstellung eine Vielheit von Unterschieden, das Bewußtsein eine Vielheit von Beziehungen aufweist. Bewußtsein und Vorstellung haben Einfluß aufeinander; der Einfluß des Bewußtseins heißt Tun, der der Vorstellung Erdulden. Verf. untersucht nun mit streng logischer Beweisführung die Wirklichkeit, die Ursächlichkeit, das Leben, Denken und Begreifen, Wahrheit und Logik, und gelangt zum Schlusse, daß es in jeder Logik, wie weit sie auch vorgeschritten sei, Reihen von Sätzen gibt, deren Reihengesetz mit den Hilfsmitteln jener Logik nicht mehr anzugeben ist; er weist nach, daß jede Logik noch eines Fortschritts fähig ist, und gibt die Art an, wie ein evolvierendes Wesen diesen Fortschritt durch einen erfinderischen Akt zustande bringt, nämlich

unter dem Drange einer Not, dadurch hervorgerufen, daß sein Bewußtsein mit dem Stoffe des Wissens überfüllt wird, so daß nach dem Gesetz, das die Menge des sich aufdrängenden Wissens ordnet, ein unbezwingliches Verlangen entsteht. — Fassen wir die Ergebnisse der gründlichen, meisterhaft exakten Untersuchungen des Verfassers kurz zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Für die Mathematik ist der Begriff des Unvollendbaren gewonnen und die zentrale Stellung der Mengenlehre über allen Zweifel erhoben worden. Für die Physik sind mancherlei Probleme gestellt, z. B. das der Resultante einer unendlichen Reihe von Kräften und des allgemeinen Begriffs der Masse, sodann alle diejenigen, die sich aus dem Prinzip der Stetigkeit, der homogenen Verteilung und der Strahlung aller Zustandscharaktere ergeben; den Physikern insbesondere konnte gesagt werden, daß die Frage der Stetigkeit durch kein Experiment entschieden oder auch nur berührt werden kann. Verf. betont die Gewißheit, daß es zugunsten einer diskontinuierlichen Erfüllung von Raum und Zeit, welcher Art immer, es kein „experimentum crucis" gibt, und leitet daraus das Recht ab, von den Physikern sowohl, wie den Chemikern zu verlangen, daß sie ihre Begriffe von Atom, Molekül, Quanten, Elektron usf. mit Beachtung obiger Prinzipien als Akte, nicht als Dinge, als Grenzübergänge, doch nicht als ein Letztes definieren. Für die Biologie wurden jene unnützen Probleme ausgeschaltet, die das Psychische durch physiko-chemische Beziehungen exakt zum Ausdruck bringen wollen. Verf. hat dargetan, daß die Physiognomie eines psychischen Vorgangs, d. h. was an einem solchen irgendwie wahrnehmbar ist, zur eindeutigen Charakterisierung desselben nicht genügt; er hat damit den Weg gebahnt, um zum Begriffe der objektiven Wahrscheinlichkeit zu gelangen und Probleme zu stellen, deren Erforschung die Kenntnis bereichert. Für die Philosophie endlich ist das gewonnen, daß unser Begreifen der Welt in einen geründeten und architektonisch begründeten Bau aufgeführt ist. Damit ist ein Ziel, ein Ruhepunkt auf der Wanderung erreicht; das zuerst als gewiß nur Empfundene ist nun bestätigt und begriffen. Noch ist die Theorie des Kampfes auszuführen. Das Problem ist gestellt, seine Anwendung gezeigt, die Lösung wenigstens angedeutet. Eine „zweite Fahrt soll uns gar seltsame Länder aufschließen, aber auch in vertraute Gebiete führen — Kunst, Sittlichkeit, das Recht, das soziale Leben". Wir wünschen dem geistvollen Verfasser, dessen Werk immerhin philosophisch und mathematisch geschulte Leser voraussetzt, viel Glück und dankbare selbständig denkende Begleiter zu seinen weiteren geistigen Orientierungsfahrten. Fritz Freimar.

Carl Hilm, Satan. Verlag „Lumen", Wien-Leipzig 1908. 256 S. Preis 6 Kr.

Der Verfasser dieses überaus gedankentiefen Werkes, dessen Pseudonym den Namen eines hochgestellten österreichischen Offiziers a. D. deckt, behandelt als der über alle Parteien stehende Dichter-Philosoph in formvollendeter, hochpoetischer Sprache die ernstesten Probleme der Gegenwart, voran die Frauen- und die Arbeiterfrage. „Satan", zu deutsch der „Andere" oder der Widersacher, ist das uralte Sinnbild der Außenwelt, der Natur, desjenigen, was sich dem „Einen", dem Wahrnehmenden, also unserem Geiste, als das „Andere", das Wahrgenommene gegenüberstellt. Die Scharen Satans sind somit die Naturerscheinungen und, als wirkende sogenannte Naturkräfte oder -Mächte, die Formgewalten des Universums (Demiurgen, Dämonen). Auch in der Bibel ist ja Satan keineswegs „der Böse"; steht er doch an Gottes Thron, dessen Sohn

er als der ursprünglich Licht bringende „Luzifer“ ist und der ihn dann als den „Versucher“ aussendet, womit offenbar gesagt werden soll: der Geist sendet seine Wirkung, das „Wort“, seine Mitteilung aus, um alles Lebendige umher zu „versuchen“, das ist zu erregen und zur Gegenwirkung zu veranlassen. Zum „Bösen“ schlechthin hat den Satan erst die beschränkte Selbstsucht gestempelt, welche in dem „Anderen“ immer den Feind sieht. In Hilm's geistvoller Darstellung vereinigt sich Satan, nach markerschütternden Kämpfen der wilden Elemente in Natur und Menschenwelt, schließlich mit Michael (Micha-el, das ist derjenige, „der ist wie Gott“), dem Menschengeist und seinen Scharen, den Gedankenheeren. Auf die Empörung folgt so die „Menschenwerdung“ und schließlich die „Erlösung“, welche nach der letzten entsetzlichen Schlacht das Erdenweib „Gerda“ durch ihr in heiliger Liebe geborenes Gnadenkind bringt. Satan-Michael, der sich nun mit dem Weltall einig fühlt, der keinen Glauben, nur ein Wissen hat, nur den Blick ins große All, ist so ein Teil der einen Kraft, die als Wollen alles füllt und Bewußtsein und Bewegen stets in eins verbunden weiß. „Wer da liebt, der fürchtet nicht Höllenglanz zu schauen, denn er ahnt und fühlt und weiß es: „Höllentod und Gluten zeugen Leben, wölben Himmel, werden Liebesfluten.“ — Wir wüßten seit Goethe's unsterblichem „Faust“ keine zweite Dichtung zu nennen, die sich diesem ergreifenden Gedankengemälde an Großartigkeit der Auffassung und an klarem Fernblick in eine bessere Zukunft des Menschengeschlechts an die Seite stellen ließe.

Fritz Freimar.

Sydney Alrutz, Zum Problem der Hypnose. Sonderabdruck aus Band V, Heft 1 der „Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie, mit Einschluß des Hypnotismus, der Suggestion und der Psychoanalyse“, herausgegeben von Dr. Albert Moll, Berlin). 10 S. Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke. 1913.

Verfasser, Dozent der Psychologie an der Universität Upsala, untersucht in diesem sehr wertvollen experimentellen Beitrag die hypnosigenen und intrahypnotischen Mittel, welche Hypnose oder während der Hypnose verschiedene Wirkungen hervorrufen: Streichen (oder Hinzeigen) mit oder ohne Berührung; Fixation, entweder im allgemeinen oder mit stark konvergierten Sehachsen, oder von glänzenden Gegenständen, oder der Augen des Hypnotiseurs; lautes Geräusch; monotone Geräusche; Magnete, Kristalle, Metalle; starke Konzentration oder exspektative Aufmerksamkeit; Suggestion; Autosuggestion und telepathische Einwirkungen. Die jetzt herrschende Theorie behauptet, daß sie in suggestiver Weise — direkt oder indirekt — wirken, während viele nicht zu vernachlässigende Forscher für die Ansicht eintreten, daß wenigstens einige dieser „spezifischen“ Mittel in irgend anderer Weise wirken. Verfasser bringt nun einen präliminaren Bericht über die bisher gewonnenen Resultate seiner eingehenden Untersuchungen über ein einziges dieser Mittel, das Streichen ohne Berührung (franz. „passes“), wobei er die Problemstellung, die Versuchsanordnung und die Ergebnisse eingehend beschreibt und seine Beobachtungen, speziell über die von Charcot so genannte neuro- und tendino-muskuläre Übererregbarkeit, mitteilt. Die Versuchsanordnung ist so ausführlich geschildert, daß jedermann mit geeigneten Versuchspersonen wenigstens den Hauptversuch nachmachen und bestätigen kann. Wir sind darnach zu der Annahme gezwungen, daß die betreffenden Erscheinungen durch eine direkte, eigentümliche, spezifische Wirkung von den Händen der Experi-

mentatoren (was ja die Magnetiseure von jeher behaupten) hervorgerufen werden. Wahrscheinlich haben wir es mit einer der Wissenschaft bisher unbekannten Form nervöser Energie, bezw. mit einer noch unbekannten Äußerung derselben zu tun. Die Art dieser Energie womöglich noch genauer zu erforschen, wird die angelegentlichste Aufgabe der exakten Wissenschaft für die nächste Zeit sein. Jedenfalls aber sind die Veröffentlichungen des Verfassers, der bekanntlich auch die okkultistischen Fragen in den Bereich seiner Untersuchungen zieht, von allgemeiner Bedeutung für psychische Studien. Fritz Freimar.

Das liebe Ich. Grundriß einer neuen Diätetik der Seele. Von Dr. med. Wilh. Stekel. Preis 3 M. Verlag von Otto Salle in Berlin W. 57.

Es hat lange gedauert, bis man eingesehen hat, daß die sogenannten Nervenkrankheiten Seelenkrankheiten sind. Jetzt vollzieht sich eine große Wandlung, die meisten Nervenärzte werden Seelenärzte. Mit diesen interessanten Problemen beschäftigt sich das vorliegende Buch. Dem Verfasser, dem den Lesern der „Psych. Studien" aus den dort abgedruckten Proben seiner größeren Werke bekannten Wiener Nervenarzt, muß es als unbestrittenes Verdienst angerechnet werden, als einer der ersten auf dem Gebiete der Psychotherapie bahnbrechend vorgegangen zu sein. Stekel hat sich zur Aufgabe gestellt, die Erlebnisse und das Milieu des Neurotikers zu erforschen, ihm seine krankhafte Einstellung zur engeren Umgebung und zur ganzen Welt zu korrigieren, ihm seine unerfüllbaren Phantasien bewußt zu machen, ihn mit der Wirklichkeit auszusöhnen und ihn nach dem Erkennen zu belehren, zu führen und zu weisen. Aus dem anregend und mit glänzendem Esprit geschriebenen Werke verdienen wohl ganz besondere Beachtung die Abschnitte: Der Kampf der Geschlechter, Die Angst vor der Freude, Wir und das Geld, Über den Neid, Lebenskünstler, Der Pechvogel, Ungeduld, Entartete Kinder, Aufregungen. Das Buch liest sich wie ein fesselnder Roman, dem man von Kapitel zu Kapitel ein wachsendes Interesse entgegenbringt.

Dr. —r.

Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften von Dr. Otto Rank und Dr. Hanns Sachs. (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Heft 93.) Verlag von J. F. Bergmann, Wiesbaden. 111 S. Preis 3.60 M.

Die Beschäftigung mit den Problemen und Resultaten der Psychoanalyse findet sich heute fast auf allen Gebieten unseres Geisteslebens. Ihr Name taucht nicht nur in den Werken der Psychologen und Nervenärzte auf; Ästhetiker und Sozialreformer, Mythologen und Linguisten setzen sich nicht minder eifrig mit ihr auseinander. Während das Urteil der Zeitgenossen noch zwischen den schärfsten Extremen schwankt, gelingt es der Psychoanalyse, immer neue Wissensgebiete in ihren Kreis zu ziehen. Dieses Fortschreiten und der überall entbrannte Streit der Meinungen läßt zwar eine lebendig wirksame Kraft vermuten, aber er erschwert die Erkenntnis dessen, was das Wesen der Psychoanalyse ausmacht und was ihr Einfluß für die Geisteswissenschaften bedeuten kann. Zwei dem Begründer der Psychoanalyse nahestehende Schüler Prof. Freud's haben diesem Übel abzuhelfen gesucht, indem sie in knapper Form eine Darstellung der Grundsätze der Psychoanalyse und ihrer Anwendung auf die Mythenforschung, Religionswissenschaft, Ethnologie, Linguistik, Ästhetik, Philosophie und Pädagogik unternommen haben. Das Buch wird jeden Leser durch

seinen ungemein reichen Ideengehalt überraschen und ihm auch dort, wo er den Theorien der Verfasser nicht Folge leistet, durch die neuartigen Gesichtswinkel, unter denen die Probleme behandelt sind, eine Fülle von Anregungen bieten. Dr. —r.

Thudichum, Friedrich, Professor an der Universität Tübingen. Darwin und die Materialisten. Richard Mühlmann, Verlagsbuchhandlung (Max Grosse), Halle a. d. S. 1913. Preis 1 M.

Der Verfasser ist leider am 18. III. 13 im 81. Lebensjahre verstorben. Im 18. Jahrhundert und wieder im 19. sind einige Naturforscher mit der Lehre hervorgetreten, daß die Dinge, welche wir auf der Erde wahrnehmen, ihren Ursprung nicht Schöpfungen durch einen Weltenherrn oder Gott verdanken, sondern durch die der „Materie" innewohnende Kraft entstanden sind oder, wie andere sich ausdrücken, „die Natur" zur Mutter haben. Diese Lehre hat Charles Darwin aufgegriffen und behauptet, nach erfolgter Abkühlung der Erde seien zuerst sehr kleine, noch höchst unvollkommene Pflanzen und Tiere entstanden, aus welchen sich im Laufe von hunderttausenden von Jahren vollkommenere entwickelt hätten, zuletzt auch aus einer Affenart die Menschen. Diese Fortentwickelung habe sich aus einer den organischen Wesen mit auf den Weg gegebenen „Kraft" vollzogen. Diese Sätze werden für völlig ausgemachte naturwissenschaftliche Wahrheiten ausgegeben und von sehr vielen Gebildeten und Ungebildeten nachgesprochen. Bei der großen Wichtigkeit der Sache ist es sehr willkommen zu heißen, daß Professor Thudichum es unternommen hat, die Lehren Darwin's und die von ihm angeführten Begründungen in einer für Gebildete geeigneten Weise zusammenzuordnen und aufmerksam zu machen auf die zahlreichen irrigen und willkürlichen Voraussetzungen und falschen Folgerungen, auf welche Darwin seinen künstlichen Turmbau aufbaut, sowie auf die vielen entscheidenden Fragen, welche er klüglicherweise unbeantwortet läßt. Kurze Ausführungen über Weltenraum, Weltkörper, Geschichte der Erde, chemische und physikalische Gesetze, welche sich auf den neuesten Stand der Naturwissenschaft gründen, sind vorausgeschickt, weil sich daraus eine Weltanschauung ergibt, die weit über derjenigen Darwin's steht, insbesondere das Gesetz der Unabänderlichkeit der Arten für Pflanzen und Tiere mit Sicherheit erkennen läßt, den entgegengesetzten Lehren Darwin's also den Boden entzieht. Wem es um die Wahrheit zu tun ist, wird einen solchen zuverläßlichen Führer durch das Labyrinth des Materialismus mit Dank begrüßen. T. Chr.

Zeitschriftenübersicht.

Light. London. 33. Jahrg. Nr. 1680–1705. — Ein ausgezeichnetes amerikanisches Medium (Mr. Wagner). — Die Phänomene der Stimmen. — Was Spiritismus für mich bedeutet (Vortrag der Miß Estella Stead). — Wert des Beweises bei Dunkelsitzungen. — Der Dynamistograph. — „Psychik"-Photographie. — Verwendung bloßgestellter Medien — Der Bischof von London und das Hellsehen. — Sitzungen mit Lucia Sordi. — Ein Warnungstraum von Lincoln's Tod. — Merkwürdige Erfahrungen des Rev. C. L. Tweedale. — „Spirit"-Photographie. — Das psychische Element in den Volkssagen usw. (Folklore). — Eine Tragödie in den Bergen, gesehen von einer Hellseherin. — Eine Rücksprache mit dem amerikanischen Medium Prof. Reese. — Ein Lehrer der Magie. — Hände berühmter Medien (von Cheiro). — Dr. Maxwell und Prof. Reese.

— Tolstoi's prophetische Vision. — Spiritualismus, eine Lebensphilosophie. — Mrs. Besant's Erfahrungen mit Mr. Husk. — Tägliches Leben in der Geisterwelt (von Mr. Alfr. Vout Peters). — Gedankenlesen, Telepathie und Spirit-Einfluß. — „Dr. Sharp", der Führer der Mrs. Wriedt. — Die Zukunft der psychischen Forschung. — „Psychophasms" und „Scotographs" (Bilder auf photographischen Platten ohne Kamera erzeugt). — Sitzungen des Mediums Wriedt in Rothesay. — Der Glaube an Teufel. — Swedenborg im Lichte des Spiritualismus. — Die Probleme des Geisterverkehrs. — Rev. Susanna Harris in Rothesay. — Die Seherin vom Posilippo. — Wunderbare Materialisationen. — Sir Oliver Lodge behauptet das Fortleben nach dem Tode.

Josef Peter, Oberst a. D.

Lysover Landet, Organ for Psykiske og Frireligiöse Studier. Redigeret af Chr. Brinch. Taastrup St., 2. Aarg. Nr. 16—20. — Materialismus, Sozialismus und Spiritismus. — Prof. Henry Kiddle, Superintendent der öffentlichen Schulen in New-York, über Spiritismus. — Die psychischen Erfahrungen von Mrs. d'Espérance (mit Abbildungen). — Spiritistische Mission. — Vortrag über Spiritismus von Prof. W. F. Barrett auf dem Spiritisten-Kongreß in Leicester vom 3. Juli 1910. — Psychische Phänomene in Island. — Bibel und psychische Forschung (von Rektor Uno Stadius). — Reïnkarnation, pro und contra. — Das Leben jenseits des Grabes (von Assessor F. A. Binney). — Eine Vortragstourné von Chr. Brinch. — Marcello Haugen, hellsehendes Medium. — Sir Oliver Lodge (Englands größter Physiker, 1906 Rektor der Universität Birmingham) sprach am 10. Sept. cr. vor der „British Association" über Beweise für ein Leben nach dem Tode. — Das Medium John Slater. — Eine Prophezeiung Tolstoi's. — Verzeichnis spiritistischer Bruderorgane und Vereine in Dänemark.

M.

Eingelaufene Bücher etc.

Wider literarisches Freibeutertum! Eine Abfertigung des Herrn Dr. Hübbe-Schleiden von Dr.-(Ing.) Carl Unger, Mitglied des Zentral-Vorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft. Berlin 1913. Philosophisch-theosophischer Verlag (Berlin W., Motzstr. 17). In Kommission bei Max Altmann, Leipzig. 179 S. [Nachdem wir uns wiederholt mit dem zunehmend verschärften, überaus öden Streit zwischen den beiden Hauptrichtungen der deutschen Theosophen — zuletzt im Sept.-Heft, S. 555 — befaßt, aber weitere Erörterungen über dieses unerquickliche Thema abgelehnt haben, beschränken wir uns darauf, Leser, die noch Genaueres über die Einzelheiten zu erfahren wünschen, auf diese l. c. schon angekündigte „Abwehrschrift" des durch frühere theosophische Schriften — „Das Ich und das Wesen des Menschen", „Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft", „Die Philosophie des Widerspruchs" (je 50 Pf., ib.) — vorteilhaft bekannten Verfassers zu verweisen, der das offiziell bisher vorliegende Material nun eingehend bespricht und die ganze „Hetze gegen Herrn Dr. Steiner" in der Hauptsache darauf zurückzuführen sucht, daß Letzterer als (zuerst angegriffener) deutscher Generalsekretär sich gegen die fatalen Schädigungen des Ansehens der Theosophischen Gesellschaft durch ihre jetzigen Hauptrepräsentanten habe wehren müssen, weil „von der Präsidentin Mrs. Annie Besant und C. W. Leadbeater, dessen Wirken und eigentümliche Erziehungsmethoden Frau Besant bis heute vor Gericht vertritt, die ungeheuerlichsten

Dogmen und Lehren, die aller Vernunft ins Gesicht schlagen, verbreitet wurden." Die Präsidentin habe sich in ihren Briefen und Kundgebungen nicht nur offenbare Widersprüche, sondern bewußte Unwahrheiten zu schulden kommen lassen, ja sogar die von † Dr. Franz Hartmann, Paul Zillmann und Dr. Ferd. Maack aufgebrachte Lüge, daß Herr Dr. Steiner „von den Jesuiten erzogen worden" sei, wider besseres Wissen gegen ihn ins Feld geführt.]

Dr. B. Hellmut: Glaube, Vernunft, Naturalismus und Naturwissenschaft. Winkler'sche Verlagsbuchhandlung, „Erdenglück", Post Frauendorf (Bez. Leipzig). 41 S. Preis 30 Pf. [Diese volkstümliche Schrift versucht die Brücke zwischen Theologie und Freidenkertum im Geiste Friedrich's des Großen zu bauen. Inhalt: Friedrich der Große als kirchenfeindlicher Freigeist. — Hat Jesus gelebt? — Gibt es Götter? — Gibt es einen Gott? — Ist das Gewissen Gottes Stimme? — Gibt es eine Seele? — Warum glauben viele Menschen an Götter? — Warum glaubt man nur an ein Naturwalten? — Babel - Bibel. — Haeckel's Welträtsel. — Wozu leben wir? — Die sittliche und moralische Verwilderung und die Religion. — Der naturalistisch-monistische und naturwissenschaftliche Zeitgeist. — Diese von B. Winkler's Verlag (Geschäftsstelle des „Naturalistenbundes", Gesundheitskolonie „Erdenglück" bei Frauendorf) zum Massenbezug (10 Ex. 2 M., 50 Ex. 5 M., 100 Ex. 8 M.) bestimmte Kampfschrift macht Propaganda für Haeckel'schen „Monismus" auf Grund seichtester Freigeisterei in Verbindung mit naturgemäßer Lebensweise.]

„Der kleine Tierfreund 1914", mit dem Singspiel: „Kinder und Tiere," von E. Mariels. 40 S. (mit künstlerischen Abbildungen). 10 St. 1 M., 100 St. 6 M, 500 St. 30 M., 1000 St. 50 M. usw. Verlag für Tierschutzschriften Albert Schütt, Dresden A., Zöllnerplatz 7. [Dieses köstliche Büchlein soll der Kinder Herz warm machen für die stumme Kreatur, die ihres Schutzes und ihrer Liebe bedarf; was es in Wort und Bild erzählt, ist treu nach dem Leben wiedergegeben. Es sei als willkommenes Geschenk unter den Weihnachtsbaum allen Jugend- und Tierfreunden, vor allen den Lehrern und Lehrerinnen angelegentlich empfohlen.]

„Der getreue Eckart" für 1914. Ein Jahrbuch für denkende Freunde der Natur, der Menschen- und Tierwelt. Herausg. von Prof. Dr. Paul Förster (Friedenau). Albert Schütt Verlag, Dresden A. 16. 48 S. Einzelpreis 15 Pf. (inkl. Porto), 50 St. 5 M., 100 St. 10 M. (und 10 Freistücke). [Das im 5. Jahrgang erschienene, geschmackvoll zusammengestellte und hübsch illustrierte Büchlein eignet sich vor allem als Weihnachts- oder Neujahrsgabe der Vereine an ihre Mitglieder. — Auf 10 St. zu 10 Pf. 1 Freistück.]

Paris-Berlin. Journal français hebdomadaire (Littérature, science, arts, sports, théâtres). Directeur: Georges Louvrier. Administration: Berlin W. 8, Friedrichstr. 167/8. Preis jährlich 6 M., Einzelnummer (8 S.) 15 Pf. [Dieses neue, mit feinem Takt redigierte, künstlerisch illustrierte Friedensjournal sucht im Sinne der „Deutsch-französischen Liga" bei beiden großen Kulturvölkern das gegenseitige Verständnis ihrer geistigen Bestrebungen zu fördern.]

Briefkasten.

Herrn Josua Klein, Amden. Ihrem Wunsche gemäß geben wir Ihre Verwahrung gegen den am Schluß der Fußnote auf S. 558 vor. Hefts gebrauchten Ausdruck „Anhängerkreis" hiermit unseren Lesern bekannt. Sie schreiben uns (dat. 18. Okt. 13) u. a.: „Im Dienste Lebensvoller Wahrheit drängt es mich, meinen letzten Zeilen noch diese nacheilen zu lassen mit der innigen Bitte an Sie, doch gütigst Ihrem Leserkreise zur Kenntnis zu bringen (etwa im „Briefkasten"), daß wir in unserem Kreise niemals irgend „Anhänger" geduldet, da solche stets mehr oder weniger an „Wurzelfaulheit" kranken und statt Die Eine wahre Meisterschaft im „ICH" zu erkennen und zu verdienen, nur zu gern die Verantwortung Höchstmöglicher Vollkommenheit auf einen „Anderen" schieben, dabei sich aber eifrigst mit fremden Federn schmücken, statt selbst Dem Leben jenen Tribut zu geben, welchen es Pflicht und Recht hat von jeder Menschenform zu fordern! Von Allen in unserem Kreise Echter Kameradschaft und Ich-Ständigkeit bestens grüßend Ihr getreuer Mitarbeiter J. K." — Ich hätte also wohl schreiben sollen „Bundesgenossen"- oder „Freundes-Kreis"? Wenn aber Freunde und Mitarbeiter an der Person ihres — sit venia verbo! — Meisters mit solcher Begeisterung seit Jahren hängen, daß sie sogar mit ganzen großen Familien in innigster Geistes- und Lebensgemeinschaft zur Betätigung seiner Lehren mit ihm zusammenwohnen und Eines Sinnes zusammenwirken, so sind das doch — nach gewöhnlichem Sprachgebrauch — sicherlich im besten Wortsinn „Anhänger" und der solch übergewaltigen Einfluß ausübende Lehrer der „Meister". Sie haben freilich schon in einer Zuschrift vom 26. Sept. cr. gegen letztere Bezeichnung (ähnlich wie seinerzeit Dr. Hübbe-Schleiden) scharf protestiert, indem Sie mit Bezugnahme auf eine von uns angedeutete Vermutung aus unserem Leserkreis schrieben: „„Der Meister", Roman aus der Gegenwart von Hans Freimark, zu dem die „Ethische Kultur" vom 1. Mai 1913 ein so treffliches Begleitwort liefert, hat mit uns darum so wenig zu tun, weil durch uns längst zur vollen Genüge bewiesen worden, daß wir nur den Einen Meister aller Geister und Dessen Untrügliche Allüberwindende Geistesführung gelten lassen und ebenso, Ihm gehorsam, irgend innerlich Haltlose oder Einseitige, die sich an eine Persönlichkeit hängen möchten aus Überschwänglichkeit von Wurzelfaulheit, zu gehörigster Genesung Der (sic!) Schule des Lebens zuweisen, da nähere Verbindung mit uns nur solche einzugehen und auszuhalten vermögen, die das aufrichtigste Bestreben haben, durch gehörigste S e l b s t v e r v o l l k o m m n u n g zu Gottvoller All-Ein-Ich-Keits-Fülle heranzureifen —; und daß auch zu solchem Zweck wahrhaftigster Wurzelgesundheit Gleich und Gleich sich, Heilvollster Gesetzmäßigkeit entsprechend, gerne gesellt, das verstehen wohl alle, die für diese ein rechtes Auge und Herz haben." Allein — auf die Gefahr hin, selbst als „wurzelkrank" zu erscheinen — meine ich doch, wir sollten die Wortklaubereien den theologischen und sonstigen spitzfindigen Dogmatikern überlassen und vor allem das prächtige Wort des Paulus, des ersten Verkündigers echt christlicher Geistlehre im Sinne des großen Meisters von Nazareth, beherzigen: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig." M.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

40. Jahrg. Monat Dezember. 1913.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing: Materialisations-Phänomene.*)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Unter dem oben genannten Titel ist aus der Feder Dr. Frh. v. Schrenck-Notzing's ein Werk erschienen, das nicht nur in den Kreisen der okkultistischen Forschung, sondern in der ganzen wissenschaftlichen Welt berechtigtes Aufsehen erregen wird; ist doch seit den berühmten Berichten Sir William Crookes' ein interessanteres Buch über das unbegreiflichste aller okkultistischen Phänomene, die Materialisation, nicht geschrieben worden. Über des Autors reiche Erfahrung auf diesem Gebiete, über sein klares, von jeder vorgefaßten Meinung freies, nur auf absolut wissenschaftlicher Basis ruhendes Urteil ist kein Wort zu verlieren: hierfür ist der gelehrte Verfasser weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt.

In dem vorliegenden Buche hat sich Baron Schrenck ein Denkmal in der Geschichte der psychologischen Forschung gesetzt, und wissenschaftlichen Okkultismus wird man künftighin nicht mehr studieren können, ohne sein Werk über die Materialisations-Phänomene gelesen zu haben. Dies Werk ist nach zwei Richtungen hin von

---

*) „Materialisations-Phänomene." Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing, prakt. Arzt in München. 525 Seiten in Großoktav auf feinstem Kunstdruckpapier mit 150 Abbildungen im Text und 30 Volltafeln auf Chromopapier. Preis brosch. M. 14—, in Buckram geb. M. 16.—. Verlag von Ernst Reinhardt in München. (Bei Oswald Mutze, Leipzig, zu haben.)

epochemachender Bedeutung: 1) sind die Ergebnisse dieser Experimentalforschung ganz außerordentliche; sie bieten neue, bis jetzt in der okkultistischen (speziell spiritistischen) Phänomenologie nicht gesehene Erscheinungen, und 2) ist die Experimentalmethode des Baron Schrenck — dies muß besonders betont werden — mustergültig für alle Zukunft. Hier wird in der Tat jedem skeptischen Einwand a priori die Spitze abgebrochen, hier wird, so weit es menschenmöglich ist, dem Skeptizismus jede Handhabe genommen, so daß nur lächerliche Einwürfe oder böswilliger Eigensinn an der Echtheit der Phänomene nörgeln können. Abgesehen von den scharfen Kontrollmaßregeln, die sich selbst auf die intimsten körperlichen Untersuchungen erstreckten und jeden Betrug unmöglich machen, hat Baron Schrenck den photographischen Apparat in einer bisher nicht gesehenen Ausdehnung in den Dienst der Forschung gestellt. So sind in das Kabinett 2—3 Apparate eingebaut, welche auf elektrischem Wege in Tätigkeit gesetzt werden können, so daß die Möglichkeit gegeben ist, in jedem beliebigen Momente die Vorgänge im Kabinett festzustellen. Diese Apparate waren für nahe Entfernungen besonders konstruiert und haben natürlich auch für die Aufnahme der Phänomene ausgezeichnete Dienste getan.

Es ist dies Verfahren zum ersten Male in Anwendung gebracht. Außerdem standen im Sitzungszimmer schließlich bis zu zehn photographische Apparate zur Verfügung, welche jeden Augenblick elektrisch in Funktion treten konnten. Sogar ein Kinematograph war aufgestellt! Die Sitzungen fanden sämtlich bei Rotlicht statt und zwar zuletzt mit einer Stärke von mehr als hundert Kerzen in dem sechsflammigen Lüster. Ich habe mich in einigen Münchner Sitzungen persönlich davon überzeugt, wie ungewöhnlich stark diese Beleuchtung wirkte.

Das K a b i n e t t war insofern eigenartig ausgestattet, als es durchwegs mit schwarzem Stoff ausgeschlagen war, nicht nur an den Wänden und der Decke, sondern auch auf dem Boden. Sogar der Sitz des Mediums, ein großer Rohrsessel mit Armlehnen, war teils mit schwarzem Stoff überzogen, teils schwarz angestrichen. Auf diese Weise mußte jeder weiße Fleck im Dunkelraum im Entstehen bemerkt werden. D i e B e k l e i d u n g d e s M e d i u m s war mit großer Sorgfalt gewählt. Sie bestand in einer schwarzen Trikothose ohne Öffnung, und darüber ein schwarzes Kleid; beide Kleidungsstücke wurden unmittelbar vor der Sitzung von dem gänzlich entkleideten und untersuchten Medium angezogen und untereinander, sowie

an den Händen vernäht. Später verwandte man einen Trikotanzug, der so dünn und anliegend war, daß man den anatomischen Bau des Mediums sah und selbstredend eventuell versteckte Gegenstände hätte bemerken müssen. Ohne Zerreißen oder Auftrennen des Stoffes war eine Berührung des bloßen Körpers, namentlich an seinen unteren Teilen, für die Versuchsperson ausgeschlossen.

Zu diesen hier nur in großen Zügen geschilderten Maßnahmen kam nun ein Faktor von größter Bedeutung: die Behandlung und Entwickelung des Mediums, welche Baron Schrenck dank seiner außerordentlichen Erfahrung und seines gründlichen Studiums der Psychologie der Medien zu einem für alle zukünftige Experimentatoren maßgebenden System ausgearbeitet hat. Gerade in dieser Beziehung wird in spiritistischen Kreisen oft schwer gesündigt. Der Autor sagt treffend: „Sicherlich haben die Kritiklosigkeit, die Leichtgläubigkeit und der Fanatismus der Spiritisten das ihrige dazu getan, eine Erziehung der Medien zu wissenschaftlich brauchbaren Objekten in jeder Weise zu hindern. Das fanatische Streben, à tout prix etwas zu erleben, Wunder zu sehen, Zeichen aus dem Jenseits zu erhalten, hat die große Menge völlig blind gemacht zur Unterscheidung zwischen den nach den jetzigen Kenntnissen der Psychopathologie erklärbaren Tatsachen und den unerklärbaren. Die ganze Methode der spiritistischen Erziehung von Medien mit ihrem Ballast unnötiger Vorstellungen läuft ja direkt auf eine Erleichterung des Schwindels hinaus!“... Schon die Wahl der an den Versuchen teilnehmenden Personen ist nach Ansicht des Verfassers durchaus nicht gleichgültig. Nach seinen Beobachtungen haben offenbar die Vorstellungsrichtung und der Vorstellungsinhalt dieser Personen einen Einfluß (in förderndem oder hemmendem Sinne) auf die Psyche des Mediums, wie mitunter auch auf den Charakter der produzierten Vorgänge. „So merkwürdig es klingen mag,“ sagt Baron Schrenck, „das lebhafte Denken an Entlarvung und Taschenspielertricks könnte, wie einige Forscher meinen, das Medium nach dieser Richtung hin suggestiv beeinflussen und zur Darstellung solcher manuellen Kunstgriffe animieren. Eine sorgfältige Untersuchung hätte auch diese Fehlerquelle zu berücksichtigen, müßte also sogenannte Professionsentlarver, die ohne jedes Verständnis für die psychologische Feinheit und Schwierigkeit der Aufgabe überall nur Unrat wittern und lieber ein Einverständnis der Beobachter mit dem Medium behufs Dupierung

ihrer Person, als die Realität solcher Vorgänge annehmen, gänzlich von diesen Beobachtungen fernhalten."

Alles in allem: die Kunst, die psychischen Bedingungen für das Medium möglichst günstig zu gestalten, sich als Experimentator nur zum passiven Zuschauer einer gewissermaßen neuen Klasse von Naturerscheinungen zu machen, dadurch das Vertrauen des Mediums zu gewinnen und schließlich dahin zu gelangen, Einfluß auf den Gang der Experimente zu erhalten und die Art der Erscheinungen selbst zu wählen, — diese schwere Kunst hat Baron Schrenck geübt und in seinem Werke gelehrt. Ihr sind in erster Linie die außerordentlichen, ja bis heute unerhörten Erfolge zu verdanken. So hat des Verfassers Monographie über Materialisations - Phänomene zugleich Wert und Bedeutung als Lehrbuch. Die vielen praktischen Winke, welche hier gegeben sind, werden zukünftigen Forschern manche Erleichterung bieten und sie vor den Erfolg in Frage stellenden Mißgriffen bewahren. —

Die Monographie enthält die Berichte über die Sitzungen mit zwei Medien: Eva C. und Stanislawa P. Auf letztere komme ich später zu sprechen.

Eva C. ist kein Professionsmedium. Sie ist ein junges Mädchen von 23 Jahren, in Paris lebend im Hause der Familie Bisson. An Mme. Bisson hängt das Medium mit großer Zuneigung. Diese Frau — sie ist als Bildhauerin tätig — hat sich in der Erziehung des Mediums den größten Dank der wissenschaftlichen Forschung verdient. Mme. Bisson hat mit eiserner Energie, mit nie ermüdendem Eifer und mit hohem Verständnis für die hierbei in Betracht kommenden Faktoren die hypnotische Erziehung des Mediums systematisch in die Hand genommen und mit Aufopferung durchgeführt. Wer weiß, wie schwer Medien in ihren oft sprunghaft wechselnden Launen und Stimmungen zu behandeln sind, der wird auch die von Mme. Bisson geleistete Aufgabe ihrem vollen Werte nach schätzen können, wenn er erfährt, daß die edle Frau Jahre lang Tag und Nacht das Mädchen überwacht und erzogen hat und daß sie es war, welche in allen Sitzungen gewissermaßen als psychische Leiterin und als konstanter Antrieb der schwachen Willensenergie des Mediums die Erfolge begünstigte, ja oftmals geradezu erzwang!

Eva C. ist lediglich Medium für Materialisations - Erscheinungen; andere physikalische Manifestationen finden in ihren Sitzungen nicht statt. Es kommen keine Klopftöne, keine Tischerhebungen oder Apporte, keine telekinetischen Phänomene, sondern „ihr Spezialgebiet", sagt Baron

Schrenck, „besteht lediglich in der Erzeugung materieller, geformer Körper, angefangen von dem kaum sichtbaren, optisch wolkenartig oder amorph erscheinenden Gebilde bis zur Entwickelung fester Stoffe und Körperformen.“

Die Sitzungsberichte erstrecken sich mit Unterbrechungen auf den Zeitraum von Mai 1909—August 1913. Trotz der strengsten Überwachungsmaßregeln, trotz der sorgfältigsten Untersuchungen des nackten Mediums wurde niemals auch nur ein Schein von Betrugsversuch entdeckt! Anfangs fanden die Sitzungen noch unter Aufrechthaltung der spiritistischen Traditionen und Gebräuche statt; später kamen dieselben in Wegfall und, wie gleich hier bemerkt werden soll, ohne die großartige Steigerung der Phänomene aufzuhalten. Bei Eintritt der Phänomene wurden von dem Medium, mitunter auch von den unbekannten Kräften (Intelligenzen?) die Vorhänge des Kabinetts zurückgeschlagen, so daß stets — und hierin liegt der unübertroffene Wert dieser Forschungsergebnisse — die Erscheinungen gleichzeitig mit dem Medium beobachtet werden konnten!

Schon die Sitzungen im Mai, Juni und November 1909 brachten interessante Erscheinungen von Händen, Köpfen und ganzen Gestalten; allein wegen der außerordentlichen Flüchtigkeit dieser Phänomene war großenteils die Frage, ob es sich um reine Materialisationen oder um Transfigurationen handle, offen. Erst im Mai 1910 begann die Reihe jener Erscheinungen, welche in der gesamten Phänomenologie der Materialisationen bis heute in dieser Art und Ausdehnung ihres gleichen nicht haben: aus verschiedenen Körperstellen, namentlich aus dem Munde (und selbst aus der Vagina) des Mediums quillt eine breite, in das Weiß schimmernde Masse, die sich wie ein Band auf den Körper des Mediums legt. Merkwürdig ist, daß diese Substanz selbständige Beweglichkeit besitzt. Sie ist der Grundstoff der Materialisationen, den der Autor Teleplasma genannt hat. Es wurde möglich, dieses Teleplasma genauer zu untersuchen, eine Tatsache, welche bisher den Forschern nicht gelungen ist. Es ergab sich eine fadenartige, klebrige, sich kühl anfühlende Masse von hellgrauer, weißlicher Farbe ohne Geruch. Aus diesem Teleplasma werden dann menschliche Formen gestaltet oder dasselbe wird durch Auseinanderbreiten zu förmlichen Schleiern verwendet. Wiederholt wurde die Emanation, das heißt das Entströmen dieser rätselhaften Substanz am unbekleideten Körper des Mediums, beobachtet.

Es ist hier nicht der Platz, auf Einzelheiten einzugehen. Der Leser findet sie in dem Buche strengwissenschaftlich und klar besprochen, er wird mit Staunen in eine neu entdeckte Welt von unbegreiflichen und unerklärbaren Wundern blicken . . .

Im Oktober 1910 wurden die ersten Versuche bemerkt, aus dem Teleplasma Kopfformen zu entwickeln. Es handelte sich zunächst um Kopffragmente, Teilbildungen, wobei einzelne Linien und Formen der Gesichter deutlich zu erkennen waren, während der Rest eine dunkle, unentwickelte Masse zu sein schien. In der Sitzung vom 22. Oktober 1910 erschien bereits eine volle entwickelte Frauenbüste, ganz in graue Schleier gehüllt, etwa in der Höhe eines stehenden Menschen, während zugleich greifbar und voll beleuchtet der ganze Körper des Mediums im Stuhle hingestreckt gesehen wurde! „Die etwa 4 Sekunden dauernde Wahrnehmung," sagt Baron Schrenck, „wirkte über jeden Zweifel deutlich und überzeugend." Die nächsten Sitzungen bringen eine unendliche Mannigfaltigkeit der wunderbaren Phänomene. U. a. sah man auf dem Boden zwischen den Füßen des Mediums einen weißen Fleck. Aus demselben wuchs mit der Richtung nach oben eine weiße Rauchsäule, an deren Spitze sich eine deutlich erkennbare Hand formte, die bis zu den Knieen des Mediums emporstieg und dann verschwand. Bemerkenswert ist, daß sich im Fortgang der Sitzungen mehr und mehr der bildhauerische Charakter der teleplastischen Projektionen entwickelt. Vielleicht findet diese Erscheinung ihre Erklärung in der Umgebung des Mediums, das im Atelier ihrer Beschützerin reiche Gelegenheit hatte, die verschiedenen Phasen der Entstehung solcher Kunstwerke zu beobachten. „Optische Erinnerungsbilder," sagt der Autor, „könnten ihre medialen Erzeugnisse beeinflußt haben."

Aus dieser Periode ist eine Aufnahme, welche Mr. de Fontenay machte (24. Juni 1911) besonders interessant, „weil sie," wie Baron Schrenck erläutert, „ein Licht wirft auf das Zustandekommen der sog. Transfiguration, d. h. im spiritistischen Sinne übernimmt das Medium die Rolle des Geistes, indem es mit den materialisierten Stoffen bekleidet, den Charakter der jeweilig in Betracht kommenden Persönlichkeit schauspielerisch darzustellen sucht. Dieses Übergangsstadium findet man bei fast allen Materialisationsmedien. Die Literatur kennt eine ganze Anzahl von Entlarvungsversuchen mit solchen die Rolle des „Geistes" spielenden Medien, z. B. diejenige des Mediums

Bastian durch den Kronprinzen Rudolph, den des Crookes'-schen Mediums Cook, der Mrs. d'Espérance usw. In all diesen Fällen ergriff man zwar das Medium, aber die zur Maskierung dienenden Stoffe verschwanden augenblicklich und wurden auch nachträglich nicht mehr aufgefunden."

Nun, in der erwähnten Sitzung erhielt man den Fall der Transfiguration einwandfrei! „Mme. Bisson hielt die rechte Hand des Mediums, welches sich von seinem Stuhl erhoben hatte und in vorgebeugter Haltung den Kopf aus dem Vorhang streckte, während die Linke den Vorhang öffnete. Von Eva's Gesicht sehen wir nur die Nase, einen Teil der Wangen und des Mundes. Der ganze Kopf bis zur Hälfte der Nase ist durch einen gestreiften dunklen Stoff helmartig und schichtenförmig eingebunden, so daß auch die Augen ganz bedeckt werden; darüber liegt ein Gewebe, das in seiner Transparenz und seiner gleichmäßigen parallelen Musterung an die früheren Schöpfungen erinnert. Ein zweites größeres Stoffpaket gleicher Komposition hält sie mit ihrem Munde. Dasselbe fällt bis auf ihre Hände herunter und scheint mit der Kopfbedeckung zusammenzuhängen. Zur Inszenierung dieser interessanten Verkleidung wäre ein erhebliches Quantum von hellem, transparentem und von dunklerem Stoff notwendig."

Die Blitzlichtaufnahme ist vorzüglich gelungen und das merkwürdige Bild zeigt noch weitere Einzelheiten.

Im Oktober 1911 erfahren die Phänomene eine Steigerung und im November erhalten die Forscher zum ersten Male im Laufe der dreijährigen Beobachtung ein männliches, unfertig modelliertes Profil, dem die Nase fehlt. „Das Ganze macht den Eindruck einer mit Hilfe einer weichen, weißen, breiigen Substanz unfertig geformten Skizze zu einer Totenmaske."

Die photographischen Aufnahmen — die in großer Zahl und vorzüglicher Wiedergabe dem schönen Werke beigegeben sind — illustrieren das Phänomen besser, als dies Worte vermögen. Allerdings sind diese außerordentlich wertvollen, in dieser Deutlichkeit überhaupt zum ersten Mal gewonnenen Bilder jeweils schwer erkauft, denn der Chok der Flamme bricht fast immer die Kraft des Mediums und die Phänomene verschwinden blitzschnell. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch darauf hinweisen, wie sehr das Medium Mlle. Eva C. den Dank aller Forscher verdient, denn der Name eines echten Mediums heißt: schmerzensreich und Eva C., die keinen materiellen Vorteil von den Sitzungen hat und deren Eitelkeit kaum Triumphe feiert, da sie ja niemand unter dem Pseudonym kennt, gibt ihre

Mediumität mit so viel gutem Willen hin, läßt alle unbequeme Prüderie beiseite, kurz tut trotz vieler Schmerzen und Leiden alles, was in ihren Kräften steht. Wie viele tun dies? Ich bewundere sie aufrichtig. Sie stimmt den schärfsten Kontrollmaßregeln zu, ja dringt oft selbst darauf, — dies ist hoch anzuerkennen. Ich möchte wissen, wie sich unsere Sippe der eigensinnigen Skeptiker gebärden würde, wenn man i h n e n sagen würde, daß sie zum Betruge neigen könnten! —

Eins der wunderbarsten Phänomene wurde in der Sitzung vom 16. November beobachtet: Von dem Körper des Mediums ausgehend, wurden zwei 4 bis 5 Zentimeter breite und 20 Zentimeter lange, starke, leuchtende Streifen (vergleichbar der Form von Unterarmknochen) sichtbar, deren fingerförmig undeutlich geformte Ausläufer wie Skeletthände eine außerordentlich feine, spinnwebenartige, stark leuchtende Masse auf dem Kleide auseinanderzuziehen schienen. „Der Gesichtseindruck dieses Schauspiels," sagt Baron Schrenck, „gehört zu den merkwürdigsten Beobachtungen dieser mediumistischen Periode. Auf der einen Seite die jeden Moment durch einen Blick in das halboffene Kabinett konstatierbare Inaktivität der Arme und Hände Eva's. Auf der anderen Seite, d. h. links vom Medium, diese armartigen Ausläufer, die vom Körper Eva's ausgingen und ein Knäuel von zahllosen leuchtenden Fäden und transparenten Schleiern auseinanderzuziehen suchten. Dabei zeigte das Bild eine konstante Bewegung, eine sichtbare Arbeitsleistung der mysteriösen Kraft. Es ist nicht erfindlich, wie man auch selbst unter Anwendung aller bekannten technischen Hifsmittel ein solches Schauspiel zustande bringen könnte" . . .

In rascher Folge erzeugt nun die geheimnisvolle Kraft die verschiedensten Materialisationsgebilde: ein Frauenantlitz, das sich schüchtern und flüchtig dem Lichte aussetzt, so groß wie ein Kinderköpfchen, ein Gesicht, das wie eine Nonne mit weißem Schleier bedeckt war (Mme. Bisson schnitt von demselben eine Haarlocke ab, deren spätere Untersuchung — von Dr. Stein in München vorgenommen — einwandfrei die Verschiedenheit von des Mediums Haar ergab!); ein Frauengesicht im Profil („Estelle") mit natürlicher Gesichtsfarbe und überraschendem Ausdruck des Lebens, eines der schönsten Bilder von Materialisationen, die ich je gesehen habe. (Das Buch gibt das Bild auch in starker Vergrößerung.) Diese Erscheinung wird wie alle übrigen gleichzeitig mit dem Medium gesehen. Unter anderem erscheint ein weiblicher Kopf mit reich frisierten

Haarlocken. In der Sitzung vom 14. Februar 1912 zeigt sich ein Porträt, das an die aus dem Louvre verschwundene „Mona Lisa“ von Leonardo da Vinci erinnert. Am 8. Mai 1912 wird eine maskenartige Gesichtsform produziert, welche an den Haaren des Mediums wie angeklebt erscheint. Die photographischen Aufnahmen zeigen ein merkwürdiges, halbfertiges, in der Entwickelung stehen gebliebenes Gebilde. Der Autor sagt hierüber: „Wollte man einen Vergleich machen, so könnte man sagen: das Ganze sieht aus wie eine angefangene, halbfertige, nach der Natur empfundene weibliche Gesichtsmaskenskizze, komponiert aus einem Brei von aufgeweichter Pappe und schleierartigen Stofffetzen oder etwa aus einer besonderen Plastilinmasse. Stirn, Wangen, Nasenrücken und beide Augen, also der obere Gesichtsteil, ist so weit fertig gestellt, daß man deutlich die Absicht des Modelleurs, ein weibliches Gesicht zu komponieren, erkennt“*) . . .

Große Überraschungen bringen die Sitzungen im Juni 1912. So erscheint (1. Juni 1912) ein männliches Gesicht mit der bisher wiederholt gesehenen Stoff- und Schleierdrapierung wie auf einer flachen Unterlage mit dem schwarzen Kreidestift skizziert. Die Züge sind jene des (im Januar 1912) verstorbenen Gatten der Mme Bisson! Trotz aller möglichen Porträtähnlichkeit — Mme. Bisson erkannte sofort tiefbewegt ihren Gatten — ist das Bild doch ohne Zeichen wirklichen Lebens. Auch eine Plastik war nicht zweifellos sicher festzustellen und die Unterlage schien Ähnlichkeit mit Papier zu haben. Bei diesen Worten sehe ich den unwissenden Skeptiker schon überlegen lächeln, allein man höre: „Da ich,“ schreibt Baron Schrenck, „das Bild von der Schulter aus deutlich verfolgt hatte, so ließ ich es jetzt nicht mehr aus den Augen, sondern ging aufstehend mit dem Kopfe tief ins Kabinett, mich über die unter mir ruhig sitzende Eva hinbeugend und den Vorhang unter meinem Hals geschlossen haltend. Auf diese Weise fiel ein Lichtstrahl über meinen Kopf weg in den oben geöffneten Vorhang auf die Rückwand des Kabinetts, ohne das Medium zu belästigen. Das männliche Angesicht stand nun en face mir gegenüber wie ein auf die Rückwand fixiertes männliches Porträt in Lebensgröße, hielt ca. 6 Sekunden dem Lichte stand, drehte sich dann um seine eigene Achse flach an der Wand, indem der

---

*) Die Vergrößerung dieses interessanten Bildes ist in dem von der Verlagshandlung Ernst Reinhardt in München herausgegebenen Prospekt des Werkes enthalten. Peter.

obere Gesichtsteil nach unten fiel, und verschwand so in der Richtung auf den Fußboden (also hinter dem Rücken des Mediums) spurlos. Während dieser ganzen Beobachtung blieb Eva's Körper unbeweglich und von mir kontrolliert; das Bild war von ihr getrennt. Bewegung und Verschwinden desselben erfolgten wie durch eine unsichtbare Kraft."

Nach der Sitzung erfolgte die peinlichste Untersuchung des nackten Mediums (sogar gynäkologisch); auch durchsuchte man das Kabinett, alles mit negativem Erfolg, das Bild war und blieb verschwunden. Was muß jetzt der Skeptiker sich ausdenken? Schade, daß man nicht behaupten kann, daß der photographische Apparat halluziniert, — aber vielleicht finden die Herren auch das noch!

In der Sitzung vom 24. Juni 1912 erschien das Gesicht eines verstorbenen Neffen der Mme. Bisson, ebenfalls durch den photographischen Apparat sehr deutlich festgehalten. In den Augustsitzungen wird ein hübsches, rundliches Frauengesicht gesehen, ein Bild, das den Skeptikern sehr viel zu schaffen machen wird, denn dasselbe ist mit parallel- und querlaufenden Falten und Rissen durchfurcht und erinnert unwillkürlich an die Brüche alter auf Holz gemalter Porträts. Am 15. August erblickte man ein künstlerisch vollendetes Frauengesicht im Profil mit aufwärts gerichtetem Auge. Die Züge sind scharf charakterisiert und fein gezeichnet. Der Gesichtsausdruck hat etwas Madonnenhaftes. Die Sitzung hatte in München im Hause des Verfassers stattgefunden. Baron Schrenck hat zu diesem Zweck einen Raum mit Kabinett eingerichtet. Es ist ein wahres wissenschaftliches Laboratorium, das mit seinen Apparaten die Kontrolle und Aufnahme der Vorgänge in denkbarster Vollendung ermöglicht.

Die Sitzungen in München wurden bis Ende September 1912 fortgesetzt und ergaben noch manches schöne Phänomen. Im Oktober und November 1912 wurden die Experimente in Paris weiter geführt. Es fällt mir schwer, die wunderbaren Produkte des geheimnisvollen Künstlers nicht alle hier aufzuführen, aber ich muß den geehrten Leser auf das Buch Baron Schrenck's verweisen, das trotz seiner wissenschaftlichen Behandlung des schwierigen Stoffs so anziehend und fesselnd geschrieben ist, daß man mit wahrer Spannung die phänomenale Steigerung dieser Mysterien verfolgt. Es ist mir nicht möglich, die Fülle der Beobachtungen, der Erfahrungen, der bis heute unerhörten Phänomene, der wissenschaftlichen Besprechungen der erzielten Ergebnisse und der geistvollen Bemerkungen,

mit welchen der Autor die oftmals ins Groteske gehenden Einwürfe der Skeptiker ablehnt, auch nur andeutungsweise zu erwähnen. Insbesondere gilt dies von den Berichten über die Sitzungen vom Dezember 1912 und Januar und Februar 1913 in Paris, in welchen die Phänomene ihren Höhepunkt erreichten. Es gelang hier zum ersten Male, das Teleplasma auf dem nackten Körper des Mediums zu photographieren. Die rätselhafte Materie kam in der Nabelgegend (wie aus dem Nabel fließend) zustande und bewegte sich wie ein lebendes Reptil in serpentinartigen Windungen oder auch sprungweise auf dem Körper nach oben. Aus den Vergrößerungen der photographischen Aufnahmen erkennt man, daß diese Substanz aus zahlreichen Schlingen, Fetzen und Streifen zusammengesetzt ist. Sie erinnert an einen Haufen häutigen Stoffes intestinalen Ursprunges. Schließlich hing das ganze Gebilde, wie mit Schnüren an den beiden Brustwarzen des Mediums befestigt. Wie immer wieder betont werden muß, sind während des ganzen Vorgangs von Anfang bis zum Schluß die Hände des Mediums sichtbar, das im entscheidenden Momente die Vorhänge auseinander zieht, so daß Medium und Phänomen **gleichzeitig** den Augen der Forscher sich darbieten.

In der Sitzung vom 19. Januar 1913 gelang es, außer der Materie ein männliches Porträt auf dem nackten Körper Eva's zu photographieren.

In der Sitzung am 23. Februar 1913 erschien beim Öffnen des Vorhangs hinter dem Stuhle Eva's in der Ecke des Kabinetts ein lebensgroßes Phantom mit männlichen Gesichtszügen, dessen photographische Aufnahme gut gelang. Letztere zeigt das Phantom **und** das unbekleidete Medium. Meines Wissens steht dieser Fall einzig da in der gesamten Geschichte der okkultistischen Forschung.

Die gleiche „Personifikation“ erschien in der Sitzung vom 24. März nochmals, jedoch in anderer Darstellung, eine Tatsache, die von weittragender Bedeutung ist, denn sie zeigt überzeugend, daß es sich hierbei um einen Trick des Mediums nicht handeln konnte.

„Vom Standpunkt der teleplastischen Projektion,“ sagt Baron Schrenck, „sind die Unterschiede der beiden Darstellungen desselben Phantoms sehr interessant, denn dieselbe optische Porträtvorstellung suchte sich durch die dem Medium zur Verfügung stehende psychophysische Energie an zwei verschiedenen Abenden zu realisieren, mit dem Erfolge, daß für unsere Augen die Identität des zweimal dargestellten Typs bewiesen ist“ . . .

Dasselbe Phantom wurde am 4. August 1913 zum letzten Male von Mme. Bisson in deren Landhause an der Loire (La Baule) beobachtet und zwar diesmal außerhalb des Vorhanges, während das Medium dahinter in tiefer Hypnose ohne Lebenszeichen auf dem Lehnsessel lag. Das Gesicht war vollkommen modelliert und erschien wie dasjenige einer lebenden Person, während der untere Teil des aus weichem Stoff geformten Mantels auf den Knieen der vor dem Vorhang sitzenden Beobachterin lag. Trotzdem erweckte die Oberfläche des Gewandes den Eindruck einer Zeichnung. (Fortsetzung folgt.)

Der Spiritismus und seine Probleme.

Von Elisabet Zanzinger (München).

(Fortsetzung von Seite 621.)

So konnte es nicht lange währen und das spiritistische Wunder fand auch in anderen Sprachen, als der englischen, die Beachtung wagemutiger Forscher. Da war es vor anderen Staatsrat Aksákow in Rußland, der die Aufmerksamkeit seiner im allgemeinen streng kirchlich gläubigen Landsleute darauf zu lenken wußte und sich die größten Verdienste um die Aufklärung des Spiritismus erworben hat. — Nachdem er sich durch die im Urtext gelesenen lateinischen und hebräischen Fachwerke, durch das Studium von Medizin, Chemie und Physik eine umfassende Vorbildung angeeignet hatte, betrat er, so wohl ausgerüstet, den Kampfplatz der ständig hin- und herwogenden Meinungen mit einer glänzenden Widerlegung des inzwischen von Eduard von Hartmann veröffentlichten Werkes über „Spiritismus". Seine umfangreiche Arbeit: „Animismus und Spiritismus" kann als eine der ausschlaggebendsten Erscheinungen des fachliterarischen Marktes gelten. Und außerordentlich günstig beeinflußt wurde die Entwicklung des Spiritismus durch die von Aksákow im Jahre 1854 unter der Mitarbeit von Dr. Wittig, der Professoren G. H. Fichte, Hoffmann, M. Perty u. a. im Verlag von Oswald Mutze herausgegebenen „Psychischen Studien", deren Spalten Aksakow hauptsächlich zu seinen wohlbegründeten Entgegnungen der Hartmann'schen Halluzinationstheorie zu benützen liebte. Freilich führt der russische Gelehrte die spiritistischen Phänomene, die er als Tatsache übrigens ausdrücklich anerkennt, im wesentlichen auf Personismus und Animismus zurück und teilt darum auf Grund seiner

langjährigen Erfahrung die Phänomene in inner- und außermediumistische ein, sowie in solche, welche zwar den außermediumistischen zuzuzählen, indessen in letzter Instanz einer übersinnlichen Ursache zuzuschreiben sind. Bei letzteren glaubt er es mit der irdischen Manifestation des individuellen Ichs zu tun zu haben „vermittelst jener Elemente der Persönlichkeit, welche die Kraft gehabt haben, sich nach ihrer Trennung vom Körper um das individuelle Zentrum zu erhalten, und welche sich durch die Mediumität oder durch die Gesellung mit den gleichartigen psychischen Elementen eines lebenden Wesens manifestieren können.“ Daraus erklärt er auch die Ähnlichkeit ihrer Manifestationsweise mit den durch Personismus und Animismus zu lösenden Phänomenen, die sich nur durch ihren intellektuellen Inhalt unterscheiden, welcher eine unabhängige Persönlichkeit beweist. — Aus all diesen Gründen aber verlangt er die Erklärung dem jeweiligen Falle angemessen zu suchen und verwirft es grundsätzlich, geradeso wie sein Gegner Hartmann dies tut, ausschließlich die Verstorbenen für Unerklärliches verantwortlich machen zu wollen.

Ganz naturgemäß hatte die spiritistische Bewegung, das literatische Wortgefecht internationaler Zeitschriften, auch das Interesse der Franzosen herausgefordert und schnell konnte es darum dem Spiritismus gelingen, in Frankreich festen Fuß zu fassen.

Die ersten Schriftsteller, Astronomen und Chemiker, Größen, wie Viktor Hugo, Alexander Dumas Vater, George Sand, die beiden Sardou, Flammarion, Professor Richet u. a. eilten ihre Kenntnisse dem bedeutungsvollen Problem zu widmen, und keine Opfer wurden gescheut, um die Grenzen des menschlichen Erkennens zu ergründen und zu erweitern.

Allein während in Amerika, dem Dorado der Sekten, die enggesteckte Theorie des Spiritualismus vollauf den Bedürfnissen genügte, wagte man es in Frankreich und England, unter der Führung Allan Kardec's, einen Schritt weiter zu tun und die alte Reïnkarnationslehre der Griechen wurde hervorgeholt und damit verquickt. Die Zeiten waren unsicher und bewegt. Sozialdemokratische Gedanken begannen die Köpfe Unzufriedener zu alarmieren und die Möglichkeit eines gerechten Ausgleiches der Lebensverhältnisse durch eine öftere Verkörperung der menschlichen Seele, welche die Erfüllung der Kardec'schen Verheißung mit sich brachte, mußte deshalb auf die gährende Menge überaus einleuchtend und wohltuend versöhnlich wirken. In wenigen Jahren belief sich darum allein in Frankreich

die Zahl der Spiritisten auf viele Hunderttausende und das von Kardec veröffentlichte „Geisterbuch“: „Livre des esprits“ erfuhr eine einzigartig hohe Auflage und trug dem Verfasser viel klingenden Lohn ein.

Mit diesen äußerlichen Umständen dürfte sich auch die sozialpolitische Tendenz erklären, welche der französische Spiritismus genommen hat und noch heute unleugbar verrät. Die vorbildliche Schöpfung des Großindustriellen Godin, die Spiritistenkolonie in Guise, legt dafür Zeugnis ab. „Alle für Einen!“ und „Einer für Alle!“ lautet das Leitmotiv, dem sich dort alle beugen, und jeder Einzelne ist dafür persönlich pekuniär interessiert an den allgemeinen Wohlfahrtseinrichtungen, wie dem Erträgnis der gemeinsamen Arbeit. Von echter, vom Spiritismus getragener Religion tatkräftiger Nächstenliebe ward das blühende Gemeinwesen durchzogen.

Und diese Oase in der sandigen Wüste des Materialismus, welche schnöde Profitsucht und Übervorteilung in schweren Kriegsjahreu geschaffen, konnte nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit Napoleon's III. auf sich zu ziehen und dem vom Schicksal verfolgten Kaiser in wechselvollen Zeiten Stoff zum Denken zu geben.

In der weiteren Ausbreitung des Spiritismus und den damit verbundenen staatserhaltenden Prinzipien erhoffte Napoleon darum eine kräftige Unterstützung seiner eigenen Lebensinteressen zu finden, wie ein wertvolles Förderungsmittel zum Niederdruck der kommunistischen Bewegung. Dabei war er auch persönlich den spiritistischen Offenbarungen gerne zugängig und nahm zuweilen zu übersinnlichen Führern seine Zuflucht, wenn ihn die sinnlich-irdischen nicht mehr zu befriedigen vermochten. Aus reinem Forschungstrieb fühlte er sich zudem gedrängt, sein Scherflein dazu beizutragen, das okkulte Geheimnis zu lüften. Seine Sitzungen mit Home, Eglinton und anderen Medien wurden von Laz. v. Hellenbach, — der durch seine Abhandlung über die „Odstrahlen“ Aufsehen erregte und in einem späteren, seinem reifsten Werke „Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform“ sein ganzes, auf die logische Notwendigkeit der Reïnkarnation und einen transszendentalen Individualismus gegründetes Glaubensbekenntnis ablegte, — wie von Perty, zwei deutschen Naturforschern, ausführlich beschrieben. Und abgesehen davon, daß diese Schilderung einen hohen fachwissenschaftlich-spiritistischen Wert besitzt, dürfte sie auch dem Kulturhistoriker manches bieten und für den Psychologen von Reiz sein. Denn unzweifelhaft wird darin manches Schlaglicht auf Charakter

und Handlungsweise des kaiserlichen Experimentators geworfen, dessen Leben von so vielen Wechselfällen begleitet gewesen war.

Endlich wurde der Spiritismus auch nach Deutschland hereingeschmuggelt. Eines Tages hatte er seinen Einzug gehalten und fand bald vielerorts eine zwar schüchtern-verstohlene, doch um so beharrlichere Pflege. Denn ach! Das so unglaublich klingende Faktum der positiven Realität spiritistischer Phantome war und blieb für gar viele behaftet mit dem Nimbus seiner smarten Herkunft aus dem Lande der „bluffs“, und darüber vermochte man um so weniger sich hinweg zu setzen, als die nähere Betrachtung und Prüfung der sicherlich berechtigten Experimente mehrfach die regelrechtesten Betrügereien ergeben hatte, die allerdings machmal wesentlich anders beurteilt worden wären, hätte man damals schon von dem im Trance gesteigerten Somnambulismus der Medien etwas geahnt. In den Augen der deutschen Wissenschaft aber hatte die amerikanische Sendung damit jede Gültigkeit gänzlich verloren.

Außerdem, zu lange hatte man in deutschen Landen gelitten unter dem Banne mittelalterlichen Aberglaubens. Zu schwer war es gelungen diesen zu vertreiben aus Herzen und Schulen, als daß man Veranlassung gehabt hätte, der mit den mystischen Ereignissen drohenden Gefahr bereitwilligst Tür und Tor zu öffnen! Und ein weiteres erschwerendes und für die der neuentdeckten Methode widerfahrene Ablehnung verantwortlich zu machendes Moment war in dem Umstand des offenbaren Fehlens oder Versagens aller zuverlässigen und guten einheimischen Medien zu erblicken. Machen sich doch noch heute bei uns die Folgen geltend des Mittelalters, da alle stark medialen Geschöpfe, die Hexen und Heiligen erbarmungslos verbrannt und vertilgt und damit zugleich so viele medialen Fähigkeiten ausgemerzt wurden, die auch leider bis heute nicht ersetzt worden sind! Unter diesen Verhältnissen konnte sich der Spiritismus in Deutschland noch nicht die Anerkennung verschaffen, die ihm anderwärts willig zuteil geworden ist. Und es bedurfte wahrlich keines geringen Mutes, sich öffentlich zu seiner überzeugten Anhängerschaft zu bekennen!

Als erster derTapferen verdient Dr. G. C.Wittig hier genannt zu werden, der sich um das Zustandekommen spiritistischer Experimente in dankenswerter Weise bemüht hat, unbekümmert um den Verlust so mancher Hochschätzung allzu konservativer Leute. Freilich hatte schon Sanitätsrat Schindler, der bereits zwei Jahre vor dem Erscheinen des

epochemachenden Darwin'schen Werkes die Evolutionslehre vom monistischen Standpunkte aus vertreten hatte, das Arbeitsfeld vorbereitet durch seine vieldebattierteTheorie von der Begabung der Seele mit magischer Kraft. Ja, in einer kühnen Prophezeiung wollte sogar Dr. Schindler im Spiritismus den Schlüssel erblicken, mit welchem „die größten Probleme der Menschennatur zu lösen, aller Aberglauben zu tilgen und manches Verlachte wieder einzureihen sei unter die naturgemäßen Vorgänge einer magischen, schöpferischen Tätigkeit des Menschgeistes".

Bestärkt von Schindler's Beweisführung für die Richtigkeit seiner Hypothese, stand Dr. Wittig, der scharfe Kritiker des „Athenäums", anfangs tatsächlich unter dem Zeichen des Geisterglaubens, des orthodoxen Spiritismus. Allmählich jedoch begann er zu einer Halluzinationstheorie überzugehen und die gewagte Ansicht aufzustellen, daß die als Materialisation von uns wahrgenommenen Erscheinungen in Wirklichkeit nur im Traume des somnambulen Mediums existieren, um darauf in die Einbildung der Zirkelteilnehmer übertragen zu werden. Auf den energischen und gutbegründeten Widerspruch seines Gegners Cox aber, der diese Schlußfolgerung für ganz unvereinbar hält mit den Resultaten der methodologisch angestellten Messungen, mit den Kontroll-Ergebnissen des Galvanometers, und der selbst unverändert der Theorie von der Existenz einer psychischen Kraft anhängt, holte Wittig, um einen Beleg seiner Überzeugung zu finden, verschiedene andere Sinnestäuschungen zu Hilfe herbei, denen wir tatsächlich alle unterworfen sind, wie die irrtümlich angenommene Fahrtrichtung der Eisenbahn, der vermeintliche Sonnenaufgang im Osten usw.

Eine erbitterte literarische Fehde war damit entbrannt und die Auffassung, welche Eduard von Hartmann, der „Philosoph des Unbewußten" in seinem Werke „Der Spiritismus" (Leipzig 1885) darlegte, führte dem Streit neue Nahrung zu. Allein wenn Hartmann auch mit den geistvollsten Waffen kämpfte, so kann doch sein Urteil nur einen sehr relativen Wert besitzen, da der Autor eingestandener Massen niemals das geringste eigene Erlebnis zu verzeichnen gehabt, das nicht volle Deckung gefunden mit den uns bekannten Gesetzen, hingegen sich zu überzeugenden Experimenten selbst nie Zeit genommen hatte. Unter diesen Umständen musste er natürlich für seine Gegner ein Leichtes sein, Hartmann's Argumente gründlich zu widerlegen, und viele Federn erfahrener Okkultisten wurden zu diesem Zwecke in Bewegung gesetzt.

Da waren es vor allem zwei deutsche Professoren, die sich die Aufklärung angelegen sein ließen: Dr. Zöllner und Dr. Perty. Dr. Perty, ein Franke, der lange Jahre als Professor der Zoologie in Bern tätig gewesen, griff jetzt entscheidend in die Entwickelung des Spiritismus ein. Denn im Gegensatz zu jenen Gelehrten, welche die Ursache der okkulten Erscheinungen in der Kraft der menschlichen Psyche suchen, wußte Perty, wie auch Zöllner und der Engländer Wallace, das transzendentale Subjekt für die Lösung des spiritistischen Rätsels heranzuziehen, und zwar schreibt Perty die Geschehnisse den Wirkungen unserer Verstorbenen sowohl zu, als auch anderen geistigen Wesen besonderer Art. Die Logik mußte ihn darauf noch einen Schritt weiter treiben und findet er darum auch für die Reinkarnation unseres Ego's mehrfache beweiskräftige Gründe.

In bemerkenswerter Weise verteidigte sodann Dr. Zöllner, einer der vielgeschmähtesten und doch allertüchtigsten Erkenntnistheoretiker, seine zu ähnlichen Schlüssen gelangende Lebensanschauung. Durch das Studium Schopenhauer's, wie vornehmlich auch Kant's, wurde er schon bald auf die Wahrscheinlichkeit einer vierten Dimension hingewiesen, deren Vorhandensein Kant aus Gründen der Vernunft annimmt. Hatte sich doch der Scharfsinn des großen Philosophen mit Vorliebe in dieser Richtung betätigt, wie auch angestrengtes Forschen und reiflichste Überlegung den Königsberger Weisen zu dem Ausspruch bewogen hat, daß „für uns kein Grund vorliegen könne Erscheinungen abzuleugnen, nur weil sie nicht oder kaum mit den bis heute bekannten Gesetzen übereinstimmen". Und da Zöllner von allem Anfang an für die Möglichkeit eines vierdimensionalen Raumgebietes eingetreten war und stets alles zu versuchen strebte, um die Gesetzmäßigkeit der Natur unseren Bedürfnissen dienstbar zu machen, mußten ihm die spiritistischen Resultate eine willkommene Gelegenheit bieten, auf der Grundlage selbständiger Untersuchungen für seine Theorie den Beweis zu erbringen. Diesen Zweck glaubte Zöllner erreicht zu haben, wenn auch unter recht empfindlichen Opfern, da seine hochinteressanten Experimente mit Slade, Crookes u. a. infolge der Verständnislosigkeit seiner Kritiker eine gänzlich falsche und bedauerliche Beurteilung erfahren mußten. Seinem Eifer dürfen wir jedoch zweifellos für manch recht schätzbaren Beitrag zur Erkenntnis des wahren Wesen des Spiritismus Dank wissen. Er selbst aber fand Genüge darin, seine von Anfang an aufgestellte Theorie vollauf bestätigt zu finden, und

vertraute mit anderen zuversichtlich auf die Existenz intelligenter kosmischer Wesen. —

Doch das Bild, das die spiritistische Bewegung geschaffen, würde nicht vollständig sein, enthielte es nicht die Schilderung der wertvollen Leistungen eines der vielseitigsten und erfahrensten spiritistischen Forscher, würde des Freiherrn von du Prel nicht Erwähnung getan, eines glühenden Anhängers des Glaubens an die Existenz überirdischer Kräfte und Wesenheiten und an deren unter gewissen, teils noch unerkannten Bedingungen möglichen Verkehr auf der physischen Welt. In die Literatur führte sich du Prel mit einem Büchlein ein, das die Behauptung aufstellt: „Es gibt ein transzendentales Subjekt!“, dem er in kurzer Zeit eine überaus stattliche Reihe wirkungsvollster Arbeiten folgen ließ, um darin sein selten reiches Wissen einem gläubigen Leserkreis zu erschließen.

So darf Dr. du Prel wohl der fruchtbarste Bearbeiter spiritistischer Themen genannt werden. — Von Schopenhauer philosophisch beeinflußt, in der Physik und Psychiatrie erfahren, als Astronom geschätzt, erfüllte er alle Voraussetzungen, um von dem Produkt seiner Feder Interessantes erwarten zu lassen. Sogar belletristisch hat er für seine Anschauungen zu wirken verstanden und mit seinem Buche: „Das Kreuz am Ferner“ den spiritistischen Roman in Deutschland eingeführt.

Reich an Eindrücken durch den Krieg auf fremder Erde, an dem er aktiv teilgenommen, verlangte es ihn, sich mystisch-philosophischen Studien hinzugeben, die ihm dann bald das Eindringen in die Probleme des Spiritismus nahe legen mußten. Darauf gewann er in Gesellschaft von L. v. Hellenbach durch den Umgang mit Eglinton die Kenntnis von Tatsachen, die ihm das Vorhandensein von Geistern aller Art fast zur Gewißheit werden ließen. Von nun an galt sein Lebensziel ausschließlich der Ergründung dieser okkulten Kräfte und, nachdem er sich durch die Einsicht in die gesamte einschlägige Literatur seine Meinung gebildet hatte, bekannte er sich bald mit voller Offenheit zu der im Spiritismus verkörperten Theorie.

Den Hinweis aber auf den auffallend niederen Intelligenzgrad der Wesenheiten, der sich in den spiritistischen Manifestationen zu erkennen gibt, weiß Dr. Du Prel vor allem mit der physikalischen Beschränkung der Geister zu erklären, welche die Trennung der intelligiblen Welt von der physischen zum Bedingnis macht. Und man muß ihm recht geben, wenn er die als läppisch verurteilten Klopftöne

mit den Klopflauten des Telegraphenapparates vergleicht. Beide Mitteilungsarten erweisen sich hauptsächlich da von Wert, wo keine andere Verständigungsart herstellbar ist. Denn auch hier hat die Erfahrung gezeigt, daß die erzeugten Klopflaute sofort versagen und andere, meist nicht hörbare, sondern sichtbare Zeichen an ihre Stelle treten, sobald eine geistige mediumistische Vermittelung möglich ist, erstere also deutlich nur einen Notbehelf darstellen.

„Da aber," — setzt Dr. du Prel weiter auseinander — „die Verhältnisse der übersinnlichen Welt völlig anders geartet sein mögen, muß je nach der Art der spiritistischen Erscheinungen die Existenz einer transzendentalen Physik, Psychologie oder Chemie als gegeben betrachtet werden. Und deren Gesetze gilt es zu ergründen und mit denen der sensiblen Welt in Einklang zu bringen; möglicherweise werden die beiden einander gelegentlich sogar aufheben, wie auch innerhalb der sinnlichen Welt die Schwerkraft durch die Anziehungskraft aufgehoben werden kann. Trotzdem muß es den vereinten Kräften der Wissenschaftler gelingen sie zu erkennen und unserem Zwecke gemäß zu verwerten."

Welche Schwierigkeiten es im übrigen für die Geister bedeuten mag, in unsere Erdenwelt einzugreifen, sich verständlich zu machen in einer ihnen jetzt fremden Welt, für die ihre Organe nicht geschaffen wurden, sucht Dr. du Prel uns anschaulich zu machen, indem er darauf hindeutet, welche Hindernisse wir Menschen zu überwinden haben, um einen Eingriff in das Jenseits zu erreichen. Und dabei müssen wir eigentlich — nach Du Prel — annehmen, daß wir schon jetzt nichts Anderes sind, als ein Geist, der sich verkörpert hat, das Produkt einer organisierenden Seele. Deshalb dürfte seiner Ansicht nach der Gedanke viel wunderbarer erscheinen, sich als Geist in physischem Fleisch und Blut verkörpert zu haben, als Zellenorganismus Gestalt genommen zu haben und während eines ganzen Menschenalters hindurch erhalten zu bleiben, als nur für ein paar kurze Augenblicke sich zu materialisieren, wie dies bei den Phantomen der Fall zu sein scheint.

So weit wir aber als Geist in der intelligiblen Welt zu wirken vermögen, sind wir in unseren Fähigkeiten sehr beschränkt. Nur in den seltensten Fällen gelingt es uns, transzendentale Physik zu treiben. Dazu bedarf es gewisser Abnormitäten in unserem Zustand, Verschiebungen in unseren Zellenorganen. Das eine steht jedenfalls fest: ob nun Geister der vierten Dimension sich in unserer Atmosphäre bemerkbar machen, oder ob wir Einblick zu gewinnen

streben in eine höhere Region, — beiderseitiges Eingreifen muß einer Beschränkung unterliegen und keinesfalls dürfen wir die erzielten Wirkungen mit einem Maßstab messen wollen, der für andere Verhältnisse festgesetzt worden ist. —

Außerdem ist Dr. du Prel auch beizupflichten, wenn er die von Ed. Hartmann u. a. in der Halluzination gesuchte Lösung der Materialisation damit zurückweist, daß lediglich in der Einbildung bestehende Geistgestalten niemals der photographischen Platte derart standzuhalten vermöchten, wie dies doch unter den allerstrengsten Kontrollbedingungen unzählige Male wirklich geschehen ist. Und mit allen außerordentlichen Erscheinungsformen unseres Seelenlebens, unseres Organismus, wie Fernsehen, Hellsehen usw., hat sich du Prel ebenfalls aufs eingehendste beschäftigt, wie die so verschiedenartigen Titel seines reichen Nachlasses bezeugen können.

Viel Trost dürfte vor allem manchem Schwankenden durch seine Abhandlung zuteil werden über „Die wissenschaftliche Ansicht vom Zustand nach dem Tode", in der es ihm gelungen ist, diesen als einen positiven Gewinn, als die Erreichung einer neuen Etappe in unserer Entwickelung darzustellen. Folgerichtig vertritt dabei du Prel auch den Reïnkarnationsgedanken.

So waren es immer die besten strebendsten Forscher der Menschheit, welche dem Spiritismus näher getreten sind in der Erkenntnis, daß das, was unerklärlich, noch lange nicht unmöglich zu sein braucht, und daß es eine würdige und dringende Aufgabe für die Wissenschaft bildet, die Mittel zur Aufklärung des spiritistischen Geheimnisses zu finden. — (Fortsetzung folg.)

Die Fortdauer unserer Identität im Geisterleben.

Von Alfred Vout Peters.*)

Die Hauptfrage im Spiritualismus ist für jeden die Identität und die Tatsache schöner menschlicher Gefühle, welche die Geisterwelt immer noch besitzt. Heutzutage haben wir viele Theorien, die den geistigen Verkehr erklären wollen; aber nach fast zwanzigjähriger praktischer

*) Übersetzt von Prof. Willy Reichel aus „The International Psychic Gazette", London, Sept. 1913.

Arbeit als Hellseher und Medium bin ich mehr als jemals von der wahren Identität der Geistwesen überzeugt.

Folgende Ereignisse sind mir persönlich begegnet. Ich war im Oktober 1905 in London und meine Frau und ich besuchten die „London Spiritualist Alliance", als Mrs. Stannard zu uns sagte: „Ich hatte keine Idee, daß Sie in London sind; wann wollen Sie abreisen?" Ich antwortete: „Ich weiß das nicht genau; ich warte auf einen Brief aus Paris, da wir sehr bald dorthin müssen." Mrs. Stannard erwiderte: „Was interessant ist: ich begegnete vor kurzem eine Frau, welche ich in den Spiritualismus einführte und welche Kommunikationen durch den „Chuija" erhält. Eine ihrer Mitteilungen war, daß sie ein Medium namens Peters begegnen würde, der jetzt in London sei; aber sie müsse ihn sofort sehen, da er London zwischen dem 1.—4. Nov. verlasse." Ich gab Mrs. Stannard unsere Adresse und, als wir zu Hause eintrafen, fanden wir einen Brief aus Paris vor, durch den wir ersucht wurden, London am 3. Nov. zu verlassen, da ich am 4. Nov. in Paris zu sein habe. —

Das Geistwesen, das durch den „Chuija" sich mitteilte, war fähig, Informationen zu erhalten über Handlungen, die ich zur Zeit selbst nicht kannte. Ich hatte den Kummer, einen Freund in Süd-Afrika durch den Tod zu verlieren, was mir seine Frau mitteilte. Ich ging sofort zu einem Medium, Mrs. Cannock, mit diesem Brief, um möglicherweise eine Botschaft für seine Frau zu erhalten. Sie erzählte mir viel über meinen verstorbenen Freund, was ich als richtig anerkannte, und sie bewies, daß er mir nahe war. Aber dann kamen zwei Namen. Das Medium sagte: „Er sagt, daß John mit ihm sei und daß der Name Emily, die noch auf unserer Seite sei, mit John verbunden sei." — Ich schrieb sofort an die Witwe um eine Bestätigung und nach sechs Wochen erhielt ich die Antwort, John sei in Schottland gestorben. Mein Freund starb in Süd-Afrika. Emily ist eine Verwandte von John und lebt noch in Schottland. Das ist nur eine unwichtige Sache, aber für mich beweist es die Realität der Anwesenheit eines Geistwesens, das bewies, daß es Informationen bringen konnte, die weder ich, noch Mrs. Cannock kannte, die ihn niemals gesehen oder selbst gekannt hatte. Die Frage der Identität war früher eine große Sorge für mich, denn ich fürchtete immer, daß ich von Geistwesen benutzt werden könnte, die mit den Gefühlen der Anwesenden spielten; aber ich habe später gelernt, daß oft das Gedächtnis der Teilnehmenden, nicht aber die Geistwesen im Irrtum waren. —

Ich war in einer Sitzung mit einem Freund, der durchaus die Identität eines Geistwesens prüfen wollte, das sagte, es sei seine Schwester, und das einige außergewöhnliche Informationen gegeben hatte. Als er diese fragte, ob sie verheiratet gewesen sei und wieviele Kinder sie gehabt hätte, erhielt er keine Antwort, aber sie fragte ihn, ob er sich ihres kleinen Leuchters aus Messing erinnere? Da ich zu dieser Zeit unter Kontrolle war und er mir dies erzählte, was ein Fehlschlag zu sein schien — denn es hing so viel von der Identität dieses Wesens ab —, fühlte ich mich für zwei Tage sehr gedrückt. Aber das nächste Mal, als ich ihn sah, rief er mir sofort zu: „Was für ein Tor war ich, daß ich mich nicht dieses Leuchters von Messing entsann! Als wir noch Kinder waren, hatte Catherine (die Schwester, welche die älteste war) einen kleinen alten Leuchter von Messing, mit dem sie sehr eigen war; doch da ich als der jüngste zuerst zu Bette ging, versuchte ich gewöhnlich, diesen Leuchter, ohne daß sie es wußte, mitzunehmen.“ — In derselben Nacht kam dieses Geistwesen wieder, aber nicht, um mich zu kontrollieren, sondern ich sah es hellsehend, und sie nannte mir den Namen ihres Mannes und der sechs von ihren acht Kindern, die sie hinterließ. Während ich mit diesem Freund zusammensaß, erschienen zwei andere Geistwesen, die auch behaupteten [wie? — Red.], seine Schwestern zu sein. Das eine von ihnen behauptete, sie sei vor ihrer Geburt gestorben und das andere gleich darnach. Mein Freund wußte davon nichts, noch konnte er sich entsinnen, jemals etwas über diese beiden Schwestern gehört zu haben; aber nach sehr umsichtiger Anfrage bei seinem Vater, der ein kalvinistischer Baptist war, erfuhr er, daß es so war. —

Als ich mich zuerst mit Spiritualismus beschäftigte, beschrieb mir jedes Medium den Geist eines Mannes, der ein altes „John Bull-Kostüm“ trüge und der sich Charles nannte. Ich konnte ihn nicht erkennen; doch eines Tages sprach ich mit der Witwe meines ältesten Stiefbruders, der auch ein Spiritualist war, und als ich ihr davon erzählte, sagte sie: „Das ist richtig, das ist Georg's (meines Stiefbruders) Großvater, Charlie Mc. Gill, welcher der letzte in Wandsworth war, der das alte „John Bull-Kostüm“ trug.“ —

Man könnte solche Beweise ins Unendliche vervielfältigen. Die Schwierigkeit ist, sich aller zu erinnern. Aber ich bin überzeugt, daß wir mit bestimmten Männern und Frauen in Verkehr sind, die ihre kleinen Eigentümlichkeiten, Kenntnisse und Ideen beibehalten. Die Theorie

des Unterschwellenbewußtseins scheint für vieles anwendbar zu sein, doch für den beharrlichen fleißigen Wahrheitssucher beweist die Geisterwelt selbst sicher, daß die „Spirits“ das sind, wofür sie sich ausgeben, — die Geister unserer auferstandenen Freunde, befreit von der Einschränkung des fleischlichen Körpers.

Bericht über die Experimente
der „Psychologischen Gesellschaft“ in Wien.

Die „Psychologische Gesellschaft“ in Wien hat entsprechend ihrem Programme im verflossenen Gesellschaftsjahr (1912—1913) unter anderen folgende Experimente durchgeführt, wovon die drei ersten Gattungen von Experimenten in regelmäßigen Experimentalvorträgen für alle Mitglieder behandelt wurden: 1. Sensibilitätsexperimente. 2. Exteriorisation des Empfindungsvermögens. 3. Strahlungsexperimente. 4. Telepathische Experimente. 5. Fluidalkörperexperimente. Sämtliche Experimente wurden vom Präsidenten der Gesellschaft unter Assistenz des Vizepräsidenten, Herrn Dr. Friedrich Wehofer, mit Mitgliedern der Gesellschaft ohne Anwendung von Schlafzuständen durchgeführt.

1. Sensibilitätsexperimente.

Prüfung und Übung des Wahrnehmungsvermögens.

Die Vorprüfungen ergaben die Notwendigkeit der Schulung der Konzentration und des Wahrnehmungsvermögens für psychische Vorgänge gegenüber sinnlichen und übersinnlichen Einflüssen, damit sowohl die Art der Einflüsse, als auch der Grad derselben mit Sicherheit konstatiert werden konnten. Die Schulung erwies sich insbesondere dann als notwendig, wenn die Versuche in einem größeren Kreise von Teilnehmern vorgenommen wurden, denn Zaghaftigkeit, Selbsttäuschung, Autosuggestion, Unsicherheit in der fachlichen Ausdrucksweise und sonstige störende Eigenschaften mußten erst überwunden werden, ehe man zum Experimente übergehen konnte.

Wir unterschieden sodann entsprechend der Veranlagung und dem Konzentrationsvermögen: Hochsensitive, Mittelsensitive, Sensitive und Nichtsensitive (ca. 10 Prozent der Teilnehmer). Die Konzentrationsfähigkeit war sehr

veränderlich und oft durch die im Laufe des Tages vollbrachten Anstrengungen und Erlebnisse vermindert geworden. Hatte sich der Experimentator von der Sicherheit und Zuverlässigkeit der Beobachtungsfähigkeit überzeugt und übereinstimmende Bezeichnungen für die Art der Einflüsse festgesetzt, so wurde von den sinnlich wahrnehmbaren Einflüssen auf die übersinnlichen Einflüsse übergegangen. Vorläufig wurden die Wirkungen der animistischen Einflüsse untersucht, z. B. Prüfung polarer Einflüsse, gegenseitige Aufhebung derselben; Spannung und Lösung, Steigerung und Verminderung der Spannungen. Die Versuche wurden zuerst bei geöffneten Augen und sodann behufs Nachweisung der Wirkungen bei geschlossenen Augen vorgenommen. Gleichpolare Einflüsse erzeugten eine Steigerung des Gefühlslebens und Spannungen, während ungleichpolare Einflüsse ausgleichend und entspannend wirkten. Beide Arten von Einflüssen auf den Kopf hätten bei länger dauernden Einwirkungen Schlafzustände erzeugt, aber entgegengesetzter Art. Die gleichpolaren Einflüsse erzeugen einen Schlaf mit gesteigerten animistischen Funktionen und ungleichpolare Einflüsse verminderte animistische Funktionen (Erlahmung). Experimente mit Schlafzuständen wurden jedoch absichtlich unterlassen. (Untersuchungen mit Schlafzuständen erscheinen in Durville's Buch: „Die Physik des Animalmagnetismus," deutsch von Feerhow, Verlag Altmann, dargelegt.)

Umkreisungen erzeugten das Gefühl des Druckes, der Beklemmung und des Schwindels, welches durch eine entsprechende Gegenumkreisung gelöst werden mußte. Mit größter Vorsicht wurden animistische Beeinflussungen auf Kopf und Herzgegend ausgeführt, da sie leicht nachhaltige Spannungs- oder Erlahmungszustände erzeugen können. Einwirkungen auf die geschlossenen Augen — auch aus der Entfernung — erzeugten bei Sensitiven gegenüber der normalen Lichtempfindung erhöhte Helligkeitsgrade. Zur Beurteilung der Resultate bei animistischen Beeinflussungen ist besonders die Differenzwirkung von Bedeutung; denn auch der geschulte Beokachter ist oft nur dann imstande, eine Einwirkung zu beurteilen, wenn eine Differenzierung durch einen entgegengesetzten Eindruck vorgenommen wird.

2. Exteriorisationsexperimente.

In Fortsetzung obiger Experimentenreihe wurde die „Verlegung des Empfindungsvermögens über den Körper hinaus" untersucht. Die Kontaktwirkung zur Herstellung der Empfindungszone wurde hervorgerufen, indem man die

Hand auf die Brust der Versuchsperson oder ca. 2 Zentimeter entfernt hielt. Sobald dieselbe konstatiert worden war, entfernte der Experimentator die Hand sehr langsam, wobei die Versuchsperson die Aufmerksamkeit auf das Vorhandensein des Kontaktes richtete. Hörte die Kontaktempfindung auf, so wurde diese Entfernung der Hand von der Brust gemerkt und der Experimentator kam aus größerer Entfernung mit der Hand in der Richtung zur Brust. Hatte die Versuchsperson die Kontakt- oder Empfindungszone beibehalten, d. h. die Hand nicht zurückgezogen, so empfand sie das Eintreten der Hand an der gemerkten Stelle, wo der Kontakt früher aufgehört hatte, wieder. Wurde die Kontaktzone behalten, so mußte das Experiment nicht mehr von der Brust aus wieder begonnen werden, sondern man konnte die Zone von der gemerkten Stelle aus fortgesetzt erweitern. Die Erweiterung der Zone vollzog sich anfangs sehr langsam — bei Hochsensitiven rascher —, so daß man eine Zone von ca. 3 Meter erreichte. Zuerst wurde die Schulung mit geöffneten Augen, jedoch zum Zwecke der Nachweisung der Exteriorisation mit geschlossenen Augenlidern durchgeführt.

Innerhalb der Zone wurden nun Einwirkungsversuche gemacht, indem man z. B. in diese Zone langsam mit der linken Hand eintauchte und zwar von oben abwärts, von der Seite oder von unten aufwärts. Die Versuchsperson konstatierte sogleich eine störende Beeindruckung und gab bei entsprechender Schulung des Empfindungsvermögens an, aus welcher Richtung der Einfluß in die Zone kam. Von Hochsensitiven konnte auch konstatiert werden, ob der Eindruck von einem spitzigen, harten, flachen oder weichen Gegenstande verursacht wurde. Die Experimente beanspruchten wegen der Schulung sehr viel Zeit; wenn aber die Versuchsperson die Konzentrations- und Unterscheidungsfähigkeit erlangt hatte, gelangen die Experimente regelmäßig auch innerhalb der Entfernung von ca. 3 Meter. Es ist zu betonen, daß nach Schluß der Experimente eine langsame Zurückziehung der Empfindungszone stattfinden mußte, weil sonst ein nachhaltiges Unbehagen eintritt. Es wird überhaupt empfohlen, diese Experimente nur im steten Bewußtsein der Verantwortlichkeit für das Wohl der Versuchsperson auszuführen.

3. Strahlungsexperimente.

Bei unseren Untersuchungen handelte es sich darum, welcher Art die Lichtnebel und Lichtstrahlen seien, welche vom menschlichen Körper ausgehen und unter gegebenen

Umständen eine Verstärkung erfahren können. Daß das Auge im Dunkeln Lichtnachwirkungen empfindet und daß das ausgeruhte Auge noch eine sehr schwache Phosphoreszenz und Fluoreszenz von Gegenständen wahrnehmen kann, ist als bekannt vorauszusetzen. Nach Konstatierung der Sensibilität wurde zur Schulung der Konzentration im vollständig dunklen Raum übergegangen. Ein ausgeglichener Ruhestand (im Denken, Gemüte und den Nerven) war zur Beobachtung und Beurteilung der Lichterscheinungen nötig.

Sodann mußte die Aufmerksamkeit auf das Experiment gerichtet und die Unterscheidung geübt werden. Die klare Beurteilung des Wahrgenommenen durfte weder durch ein Vorurteil, noch durch eine Unsicherheit getrübt werden. Zuerst ergab sich ein Lichtgefühl, dessen man sich allmählich bewußt wurde. Auch die Person, deren Lichtemanationen beobachtet wurden (in unserem Falle der Leiter der Experimente) mußte sich in einem gesammelten Wachzustande befinden, damit die Emanationen intensiver gestaltet werden konnten. Während die Sensitiven, welche die Lichtemanationen (an Händen, Brust, Gesicht usw.) wahrnahmen, herrschte für die Nichtsensitiven (ca. 10 Prozent der Mitglieder) vollständige Dunkelheit. Dieser Gegensatz war sehr wertvoll, weil dadurch für den Experimentator eine Kontrolle gegeben wurde; denn die Nichtsensitiven konstatierten, daß eine ununterbrochene Finsternis im lichtabgeschlossenen Raume herrschte. Die Lichtnebel und Lichtstrahlen wurden allmählich in ihren differenten Erscheinungen hinsichtlich Intensität, Form und Farbe unterschieden. Außer dieser Konstatierung der vollständigen Finsternis im Raume durch Nichtsensitive, wurde die Kontrolle über die Richtigkeit der Wahrnehmungen dadurch hergestellt, daß man die Lichterscheinungen von mehreren Sensitiven g l e i c h z e i t i g beobachten und nachher unabhängig voneinander über die empfangenen Eindrücke Erklärungen abgeben ließ. Die Übereinstimmung der Aussagen bestätigte den gleichen Eindruck. Oder es wurde z. B. die leuchtende Hand in verschiedene, dem Beobachter nicht bekanntgegebene Lagen gebracht, die Sensitiven konnten jede Lage-Veränderung konstatieren. Daß die Lichtemanationen auch von psychischen Momenten abhängig waren, zeigte sich bei geänderten Gemütszuständen, ebenso bei Ermüdung.

Es wurden auch Experimente, die Emanationen willkürlich zu verstärken oder zu vermindern, gemacht, welche gelangen. Der Experimentator konnte sich von der Rich-

tigkeit der Beobachtung dieser Veränderung an Intensität versichern, weil die Beobachter nicht wissen konnten, ob der Experimentator die Emanation willkürlich verstärkte oder verminderte. Diese Experimente waren aber sehr anstrengend, ermüdend und konnten nur aus einem psychischen Ruhestand heraus mit Erfolg durchgeführt werden. Die Lichtnebel nahmen bisweilen größere Dimensionen an; sie waren zeitweise zusammenhängend, zeitweise zerrissene Wolkenmassen. Sie hielten sich eine zeitlang nachher im Raume, wenn z. B. die leuchtende Hand die Lage schon verändert gehabt hatte. Die zerrissenen Lichtnebelmassen erfüllten bisweilen im Laufe der Experimente den Raum derart, daß infolge dieses Lichtnebels die Dunkelheit für die Sensitiven verschwand, während für die Nichtsensitiven die gleiche Finsternis wie zu Anfang herrschte. In solchen Fällen konnten die Sensitiven jede Bewegung des Experimentators, auch die des Nebensitzenden, wahrnehmen, nur wurde die Unterscheidung besonderer Lichtexperimente hinsichtlich der Farbe und Form erschwert, weil sie stärkerer Emanationen bedurften, um von den bereits vorhandenen Lichtnebeln unterschieden werden zu können.

Zu vergleichen wäre der Eindruck dieser Lichtnebel mit denjenigen eines in weiter Ferne befindlichen und von Nebelmassen umhüllten, graubläulichen, elektrischen Bogenlichtes. Man kann in solchem Lichtnebel die Umrisse eines Gegenstandes wahrnehmen, aber man kann nicht lesen. Die Versuche, diese Lichtnebel zu absorbieren, hatten eine Verdunkelung im Raume zur Folge, so daß auch die Sensitiven gleich den Nichtsensitiven die Finsternis im Raume konstatierten. Die Brust, Hände, Arme, das Gesicht ergaben deutlichere Emanationen als der Rücken, wobei bemerkt wird, daß es sich nicht um eine Phosphoreszenz einer gestärkten Hemdbrust handelte, sondern daß ein schwarzer, zugeknöpfter Rock den Oberkörper des Experimentators umkleidete. Während die Vorderseite des Oberkörpers licht erschien, zeigte die Rückenseite keine Emanationen. Erst infolge einer verstärkten, willkürlichen Emanation wurde auch die Rückenseite licht, aber nicht so stark wie die Vorderseite.

Reibungen der Hände, Drehung des Armes erhöhte die Intensität der Emanationen, lang andauernde Experimente verminderten dieselben. Laute Gespräche, Unruhe und dergleichen Störungen beeinträchtigen die Experimente. Auf welche Weise diese für die Nichtsensitiven unsichtbaren Lichtemanationen photographisch festgehalten werden könnten, bildet den Gegenstand weiterer Unter-

suchungen. Es wurden z. B. Versuche im lichtabgeschlossenen Raume in der Weise gemacht, daß zwei Personen mehrere Finger gegenüber auf die im Entwickler befindliche photographische Platte im Abstande von ca. 4 Zentimeter legten. Es zeigten sich sodann strahlenartige Linien, welche von den Fingern ausgingen und ineinander verliefen.

4. Telepathische Experimente.

Im engeren Kreise wurden auch Versuche der willkürlichen Gedankenübertragung gemacht und zwar im wachen Zustande, welche gelungen sind und nach den Sommerferien fortgesetzt werden, um insbesondere die inneren Vorgänge, unter welchen sich die Telepathie vollzieht, praktisch zu untersuchen.

5. Fluidalkörper-Experimente.

Anschließend an die Exteriorisationsexperimente wurden in engerem Kreise viele Versuche über den Austritt des „Fluidals" im wachen Zustande unternommen. Dieselben ergaben für die sensitiven Beobachter genügend Beweise, so daß bereits an die Untersuchung der Bedingungen, unter welchen der Austritt stattfindet, geschritten werden kann. Eine Veröffentlichung der bisherigen Erfolge wäre indessen verfrüht.

* * *

Dieser Bericht soll nur eine Skizze eines Teiles der bisherigen Arbeiten der „Psychologischen Gesellschaft" darstellen. Die nächsten experimentellen Untersuchungen werden nach dem gegenwärtigen Stande der Resultate hauptsächlich den Bedingungen, unter welchen die Resultate hervorgegangen waren, gewidmet sein.

Wien (IV, Mühlgasse 5), am 10. Oktober 1913.

August Paul Eder, Präsident.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zur Frage der Wünschelrute

erhielten wir die nachfolgende Zuschrift: „Anbei erlaube ich mir, Ihnen einige Zeitungsausschnitte einzusenden. Die Berichte betreffen sämtliche die Wünschelrute, bezw. „die

Wissenschaft im Kampfe mit Tatsachen." Das Ganze mag in der ihm von mir gegebenen Anordnung jenen als Lektion dienen, welche sich in allen Stücken blind auf die Urteile von Fachleuten verlassen und ihre eigene Vernunft nie dabei zu Rate ziehen, sondern es als einen Vorzug betrachten, sich einer fremden zu unterwerfen, wofern diese, wenn auch nicht die Befähigung, so doch einen Befähigungsnachweis zu ihrer Disposition hat. Die wissenschaftliche Kapazität, welche in diesem Falle ein für uns Laien maßgebend sein sollendes Gutachten über die Wünschelrute abgegeben hat, gibt uns die tröstliche Versicherung, daß sie sich damit im Einverständnisse mit allen hervorragenden Vertretern der Wissenschaft befinde. Da sich aber alle diese glänzenden Leuchten der Wissenschaft im Widerspruch mit den Tatsachen befinden, so gebietet uns die eigene Vernunft, sich gegen die Autorität für die Tatsachen zu entscheiden.

Zugleich empfangen wir daraus die wichtige Lehre, daß aller Fachbildung und allem Spezialistentum zum Trotz der Gebrauch der eigenen Vernunft noch nicht überflüssig geworden ist und daß es nicht angeht, sie auf dem Altare der Autorität zu opfern. —

Es mögen nun die Berichte in der dem gedachten Zwecke entsprechenden Reihe hier folgen:

I. (Die Welser Erdgase.) Aus Wels schreibt man uns vom 4. d. M.: In der letzten Sitzung des Gemeindeausschusses der Stadt Wels brachte Bürgermeister Doktor Schauer über die von Dr. v. Pausinger empfohlene Suche mit der Wünschelrute nach Petroleum in Wels eine Zuschrift des Hofrates Professor Dr. Gustav Adolf Koch zur Verlesung. Der Genannte ist schon wiederholt für die Verwertung der in Wels zum Großteil brach liegenden Naturschätze eingetreten und schreibt nun u. a. Folgendes: „Bezüglich der Anfrage wegen des von Professor Dr. v. Pausinger empfohlenen, mir gänzlich unbekannten Rutengängers Ingenieur Purchalla, Erfinders einer sogenannten „magnetischen" (!) Wünschelrute, kann ich nur bemerken, daß ich von dem neuerdings wieder in Mode gekommenen Wünschelrutenzauber gar nichts halte. Ich befinde mich dabei in vollster Übereinstimmung mit den hervorragendsten Vertretern der Wissenschaft und insbesondere mit den tüchtigsten Geologen von Deutschland und ganz Österreich-Ungarn. Ich muß daher auch den Welsern bei den daselbst von mir studierten und ohnehin klar liegenden geologischen Verhältnissen von jedem, schließlich doch immer kostspielig ausfallenden Versuche mit Wünschel-

ruten entschieden abraten. Für heute möchte ich der löblichen Stadtgemeinde Wels nur noch den wiederholten Rat erteilen, statt sich mit Wünschelrutengängern einzulassen, lieber in praktisch erprobter Weise die in Wels zum Teil noch brach liegenden Naturschätze an Erdgasen und Jodwässern usw. auszubeuten und zu verwerten." Doktor Schauer bemerkte im Anschlusse an die Verlesung des Schreibens, die seinerzeitige Untersuchung habe ergeben, daß die Wässer aus den Gasbrunnen in Wels an Jod- und Bromgehalt weitaus Bad Hall übertreffen. Das Land Oberösterreich war schon geneigt, ein Gebiet hier anzukaufen, um die Jodwässer dann nach Bad Hall zu leiten. Leider hat sich die Sache wieder zerschlagen, weil damals die Trauntaler Kohlenwerke zu hohe Forderungen stellten. Abgesehen von dem Erdgas ließe sich schon aus der Verwertung der Jod- und Bromwässer in Wels Bedeutendes erzielen. Nach den Ausführungen des Bürgermeisters beschloß der Gemeindeausschuß, daß sich die Verkehrsabteilung desselben in nächster Zeit wieder mit der Erdgas-Angelegenheit beschäftigen solle. („Tagespost", Linz, Sonntag, 5. Oktober 1913.)

II. (Ein Kongreß zur Erforschung der Wünschelrute.) Aus Halle a. d. Saale, 19. X., wird uns telegraphiert: Unter Beteiligung von Geologen, Bergfachleuten und Großindustriellen aus allen Ländern Europas, Amerikas und Afrikas begann heute in Halle der erste internationale Kongreß zur Erforschung der Wünschelrute. Die in- und ausländische Industrie hat hierfür reiche Mittel zur Verfügung gestellt. Die staatlichen und die städtischen Behörden, sowie die Universität nehmen an dem Kongreß teil. Neben wissenschaftlichen Vorträgen sollen auch praktische Versuche mit der Wünschelrute in der Umgebung von Halle vorgenommen werden.

III. (Erfolge mit der Wünschelrute.) Aus Halle, 20. d., wird uns telegraphiert: Der Probegang mit der Wünschelrute, der gestern nachmittags unter der Kontrolle von Geologen und Bergfachleuten stattfand, lieferte ausgezeichnete Resultate. Im Provinzialobstgarten von Diemitz bei Halle, dessen Existenz in Frage gestellt war, weil alle Bohrungen nach Wasser ergebnislos blieben, wurde durch den Rutengänger Böhme aus Mühlhausen eine unterirdische Wasserader nachgewiesen. Sofort vorgenommene Bohrungen ergaben in zehn Meter Tiefe große Wassermengen, so daß der Wassermangel als dauernd beseitigt gelten kann. („Die Zeit", Wien vom Oktober 1913.)

„Wagner: Mir dünkt das stille Loos des Weisen
Vor jedem andern glücklich und zu preisen.
Und schreiten wir auch ferne noch vom Ziel,
So wissen wir des Wahren doch schon viel.

Faust: Du weißt nicht mehr vom Leben als das Vieh,
Trotz deiner sämtlichen Anatomie.“ —

Lenau's „Faust“.

Linz a. D., 21. X. 13. Alois Kaindl.

* *
*

Wir empfehlen dem gütigen Herrn Einsender, sowie allen Lesern, die sich mit diesem für Okkultisten besonders fesselnden Problem ernstlich beschäftigen, dringend, die ausgezeichnete, nach streng wissenschaftlicher Methode verfaßte Studie unseres verehrten Herrn Mitarbeiters Graf Karl v. Klinckowstroem: „Wünschelrutenversuche im Auslande“ (26 Seiten mit äußerst instruktiven Abbildungen), Sonderabdruck aus den Heften Nr. 15, 16 und 17, Jahrgang 1913 der „Zeitschrift des Vereines der Gas- und Wasserfachmänner in Österreich-Ungarn“, gewidmet den Mitgliedern des „Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage“ zur Septembertagung 1913. Letzterer Verband, der im September 1911 zu Hannover, veranlaßt durch die Widersprüche in der Beurteilung des Wertes der Wünschelrute gegründet wurde, steht über den Parteien und verfolgt das Hauptziel, das über und von Rutengängern gesammelte Material nachzuprüfen, zu veröffentlichen und so allmählich Erklärungsversuchen der Erscheinung näher zu treten. (Jahresbeitrag 5 M. Beitrittserklärungen an Herrn Dr. E. Aigner, München, Bavariaring 15/I). Die Mitgliederzahl wuchs im letzten Jahre von 300 auf 400, darunter, neben Vertretern der exakten Wissenschaft, eine Reihe von Personen und Organisationen der praktischen Berufe. Die Ansichten mangelhaft orientierter, bezw. nicht praktisch tätiger Dilettanten sind wissenschaftlich völlig wertlos.*) — Red.

---

*) Ein „Internationaler Verein der Wünschelrutengänger“ hat sich soeben gebildet, dem bereits Rutengänger aus fast allen Ländern Europas beigetreten sind. Dr. P. Beyer, Laatzen bei Hannover, Otto Edler v. d. Graeve, Gernrode am Harz, und Stadtbaumeister Hasse, Belgard a. d. P., bilden den Vorstand. Das offizielle Organ des internationalen Vereins der Rutengänger ist „Die Wünschelrute“, die im Verlag der Fachzeitschrift „Das Wasser“, Leipzig, Querstraße 17, erscheint.

Die Rückständigkeit der akademischen Wissenschaft.

Der neue Rektor der Berliner Universität, Prof. Dr. Max Planck, hat sein Amt mit einer Rede über „Neue Bahnen der physikalischen Erkenntnis" angetreten. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er u. a.: „Die experimentelle physikalische Forschung hat wohl noch niemals einen ähnlichen Aufschwung erlebt, wie seit einem Menschenalter. Die Wellen der drahtlosen Telegraphie, die Elektronen, die Röntgenstrahlen, die Erscheinungen der Radioaktivität erregen jedermanns Interesse. Helmholtz hat ausgeführt, daß unsere Wahrnehmungen niemals ein Abbild, sondern höchstens ein Zeichen der Außenwelt zu liefern vermögen. Dieses ungeheure Vakuum, in das keine Wissenschaft je einzudringen vermag, auszufüllen, ist Sache nicht der reinen, sondern nur der praktischen Vernunft. Selbst in der exaktesten Naturwissenschaft kann man nicht ohne unbeweisbare Hypothesen vorwärtskommen."

Hierzu bemerkt Dr. Eduard Loewenthal, auf dessen eigenartige religionsphilosophische Ansichten wir wiederholt aufmerksam gemacht haben und der auch schon seit 1860 unausgesetzt und mit großen Opfern für den Gedanken des Völkerfriedens gekämpft hat, in Nr. 7 des von ihm herausgegebenen Organs des Welt-Wohlfahrt-Comités und der Cogitanten-Allianz „Das Weltblatt" (Nov. 1913, Berlin N. 65, Togostraße 7, 1 M. jährlich): „Was Rektor Planck über die „Ausfüllung" des ungeheuren Vakuums sagt, „in das keine Wissenschaft je einzudringen vermag," wie er sich ausdrückt, beruht auf Irrtum. Die Ausfüllung des fraglichen Vakuums besteht in der Aufklärung über die Entstehung der Weltkörper, ihrer Lebewesen und des Lebens überhaupt, wie solche von jeher Gegenstand der philosophischen und naturwissenschaftlichen Forschung waren. In das fragliche Vakuum ist aber die Wissenschaft schon heute aufklärend eingedrungen. Dies ergibt sich aus meinen, des Unterzeichneten, nachstehend angeführten Schriften: „Die Fulgurogenesis im Gegensatz zur Evolutionstheorie" etc., „Das Radium und die unsichtbare Strahlung, aufgeklärt durch die Fulgurogenesis-Theorie" und „System des naturalistischen Transscendentalismus". Solange die Herren Professoren der Philosophie und der Naturwissenschaften sich mit dem Inhalt dieser Schriften nicht vertraut gemacht haben, solange haben sie vor allem ein Vakuum in ihrem Wissen auszufüllen, — ein Vakuum,

dessen Fortbestehen ihnen über kurz oder lang unangenehme Vorwürfe zuziehen müßte“ . . .

Über seinen naturalistischen, im Gegensatz zum metaphysischen Transzendentalismus fügt der greise Denker bei: „Da der Weltäther gemäß meiner Fulgurogenesis-Theorie als die allem Sein und Werden zugrunde liegende Ursubstanz anzusehen ist, so ist die Annahme eines übersinnlichen Seins ausgeschlossen.*) Wohl aber stellen die Weltäther-Individualitäten makrokosmischer und mikrokosmischer Art, zu welch letzteren unser ätherisches Ich im embryonalen, wie auch im absoluten Zustande gehört, eine sinnlich verfeinerte Daseinsstufe dar, besonders im absoluten Zustand, in welchen besagtes Ich nach der Trennung von unserem grobstofflichen Organismus eintritt. Die Weltäther-Individualität makrokosmiseher Art, welche den Werdeakt unseres Sonnenorganismus beeinflußte, wenn nicht herbeiführte, kann als unser Prototypus bezeichnet werden. Mit dieser makrokosmischen Weltäther-Individualität kommt aber nicht unser embryonales ätherisches Ich, sondern erst das aus diesem sich entwickelnde absolut ätherische Ich nach unserem leiblichen Tode in annähernde Berührung. — Mit diesen Darlegungen bietet der naturalistische Transzendentalismus die wahre und fundamentale Lösung der Welträtsel, eine Lösung, mit der jeder Gebildete sich vertraut zu machen haben wird.“ Wir empfehlen die genannten Schriften hiermit von neuem dem Studium unserer Leser.

Merkwürdige Hundegeschichten.

Von Walter Tiedemann.**)

Eine französische Monatsschrift hat eine Umfrage über die Intelligenz und die Charaktereigenschaften unserer vierfüßigen Freunde veranstaltet und breitet nun als Ergebnis der eingegangenen Antworten ein an interessanten und amüsanten Tatsachen reiches Material aus. Man muß anerkennen, daß die Einsender, zu denen Gelehrte von Ruf, Dichter und Künstler gehören, im großen und ganzen be-

*) Der Weltäther kommt für uns in der irdischen Atmosphäre durch Einwirkung eines Induktionsapparates auf eine Geisler'sche Röhre als die von dem Engländer William Crookes entdeckte sog. strahlende Materie im luftleeren Raum zur Erscheinung.

**) Wir entnehmen diesen wertvollen Beitrag zur „Intelligenz der Tiere“ dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 5. Oktober 1913. — Red.

strebt waren, sich allzu kühner Hypothesen zu enthalten und nicht in jenes „Latein" zu verfallen, das dem Zuhörer ein schmunzelndes „Hm, hm!" entlockt. Mit Recht wird wiederholt betont, daß selbst innerhalb derselben Hunderassen die größten Unterschiede in Talent und Charakter vorkommen, und daß es fast bei jeder Rasse kluge und dumme, gutartige und böse, treue und leichtfertige, listige, diebische, ja geradezu verbrecherische und geisteskranke Exemplare gibt, was überhaupt auf alle höherbegabten Tiere zutrifft. Wir lassen hier eine kleine Auswahl der berichteten Fälle folgen:

Ein wahres Wunder von Hund muß der Seidenspitz „Prince" des berühmten Dichters Edmund Rostand sein. Die Feinheit seines Wahrnehmungsvermögens grenzt ans Fabelhafte. Eine Feder im Gewicht von zwei Tausendstel Gramm, behutsam auf sein Fell gelegt, läßt ihn aus dem Schlaf emporfahren (sagt Madame Rostand — aber sollte sie ihn nicht vielleicht dabei ein bischen anpusten?). Alle Kunststücke hat er spielend in wenigen Tagen gelernt: das Springen durch Ringe und über Barrieren, Rückwärtsgehen auf zwei Beinen, Emporklettern an zwei parallel aufgestellten Leitern, Seiltanzen usw. Dabei posiert er nicht im geringsten mit Künstlerlaunen, wie etwa sein stolzer Herr und Gebieter, sondern ist immer gut aufgelegt und immer bereit, die Zuschauer zu ergötzen. —

Die Intelligenz der schottischen Schäferhunde ist allgemein bekannt. Mr. Sée, Präsident des französischen Collie-Klubs, verbürgt sich für die Wahrheit folgender Geschichte: „Ein alter Schäfer im schottischen Hochland, der ganz allein in seiner entlegenen Hütte mit zwei Collies lebte, fühlte sich eines Tages sehr krank. Er besaß nur noch die Kraft, ein paar Worte, die Bitte um Hilfe, auf ein Stück Papier zu schreiben und den Zettel einem der Collies ins Halsband zu stecken. Der Hund begriff, was sein Herr von ihm wollte, und rannte mit dem Brief 30 Kilometer weit ins Tal hinab bis zum nächsten Dorf, wo man die Botschaft las und dem Kranken noch rechtzeitig Hilfe bringen konnte." — Die Erzählung darf man wohl glauben, aber etwas stark nach „Latein" schmeckt eine andere: „Bei einem ländlichen Tierarzt erscheint ein hinkender Collie aus der Nachbarschaft und hält dem Arzt seine Pfote hin, in die er sich einen Dorn eingetreten hat. Der Arzt zieht den Dorn aus und entläßt den Hund geheilt. Ein paar Tage darauf erscheint der Collie mit einem großen Knochen im Maul und legt ihn schweifwedelnd vor dem Arzt nieder. Er blickt ihn dabei mit Augen an, die zu sagen scheinen:

Da bringe ich dir für deine Güte das Schönste, was ich auftreiben kann.“ Hm, hm, hm!*) —

Ein in Bukarest ansäßiger Ingenieur erzählt Folgendes: „Ein hiesiger Drogist besitzt einen irländischen Setter von reinster Rasse. Der Hund liegt meistenteils im Laden, hat aber seine bestimmten Ausgehstunden und erhält jeden Nachmittag um 4 Uhr von seinem Herrn einen Sou. Man hat ihm schnell beigebracht, mit dem Sou im Maul zu einem Mann in der Nähe zu gehen, der unter freiem Himmel sogenannte Placintas, eine Art Fleischklopse, verkauft, den Sou auf das Tablett zu legen und dafür eine Placinta in Empfang zu nehmen. Der Setter ist deswegen schon stadtbekannt, und mancher Kunde seines Herrn macht sich öfter den Spaß, ihm auch außerhalb der regelmäßigen Zeit einen Sou zwischen die Zähne zu stecken, worauf der Hund sofort zu dem Straßenhändler läuft und sich den geliebten Leckerbissen holt. Als nun kürzlich der Setter wieder einmal bei dem Händler vorsprach, steckte dieser zwar den Sou ein, verabfolgte aber dem Hunde aus Mutwillen die Placinta nicht. Der Setter war anscheinend ganz fassungslos, er verstand die Welt nicht mehr und schlich nach vergeblichem Warten traurig davon. Als er bald darauf wieder einen Sou erhielt und zu dem Händler lief, legte er diesmal nicht, wie sonst immer, das Geldstück auf das Tablett, sondern in einiger Entfernung von dem Mann auf das Pflaster hin und hielt es solange mit der Pfote fest, bis ihm die Placinta gereicht wurde. Er war mißtrauisch geworden und wollte sich nicht wieder foppen lassen.“ —

Eine in Algerien lebende Dame weiß von ihrem Dachshund „Driff“ folgende hübsche Geschichte zu berichten: „Trotz aller Ermahnungen entweicht „Driff“ von Zeit zu Zeit, um sich mit den Gassenhunden der Eingeborenen zu raufen, und eines Tages kam er von einer solchen Exkursion in kläglichem Zustand zurück. Mein Mann wollte dem Herumtreiber einmal eine gründliche Lektion erteilen und griff zur Peitsche; aber da er sah, daß der Hund hinkte, wurde er schnell besänftigt und pflegte seine Bißwunden. Ein andermal war Driffchen wieder ausgekniffen, und als er zurückkehrte, sollte es nun endlich Prügel geben. Kaum sieht „Driff“ die Peitsche, da fängt er zu — hinken und zu wimmern an, als ob er wieder ge-

*) Gar nicht undenkbar! Operierte Hunde schlecken ja auch ihrem Arzt zum Dank, bezw. um ihm zu schmeicheln geflissentlich die Hand ab. — Red.

bissen wäre, und dennoch fehlte ihm, wie wir gleich feststellen konnten, nicht das Geringste. „Driff“ simulierte also nach allen Regeln der Kunst, um unser Mitleid zu erregen. Und da wir zu sehr lachen mußten, als daß wir den kleinen Spitzbuben strafen konnten, hat er seitdem die Gewohnheit angenommen, jedesmal, wenn es Schelte gibt, zu hinken und kläglich zu tun.“ Diese Geschichte ist durchaus glaubhaft; denn jeder Hundebesitzer weiß, welche Komödien ein intelligenter Hund bisweilen aufführt, und wie er sich verstellen kann, wenn es ihm darauf ankommt, Mitleid zu erregen. Verwöhnte kleine Hunde brechen oft bei ganz geringfügigem Anlaß in ein jämmerliches Geheul aus, genau so, wie verwöhnte kleine Kinder bei einem unbedeutenden „Weh-weh“ in übertriebener Weise schreien, damit man sie tätschelt und hätschelt. —

Wie raffiniert schlau es manche Hunde verstehen, sich einen Vorteil zu sichern, dafür weiß ein Notar ein hübsches Beispiel anzuführen: „Ich besitze zwei Hunde, einen großen, schon bejahrten, namens „Clairon“, und einen kleinen, noch sehr jungen. Da ich „Clairon“ schon wiederholt dabei ertappt hatte, daß er seinem jungen Gespielen das Futter mit Gewalt entriß, wurde er dafür ein paarmal gezüchtigt. Der alte Schlingel war nun offenbar der Meinung, daß er die Strafe nur wegen der Anwendung von Gewalt erhielt, nicht wegen des Stehlens an sich; denn er fuhr fort, den kleinen Hund um die besten Bissen zu prellen, tat es aber von jetzt an in sehr listiger Weise. Der ziemlich beschränkte kleine Gespiele macht nämlich dem alten Freund alles nach und rennt beispielsweise sofort zum Hof hinaus, wenn „Clairon“ es tut, um bellend einen Ankömmling zu begrüßen. So oft nun dem armen kleinen Kerl in „Clairon's“ Gegenwart ein besonders leckerer Bissen in die Schüssel geworfen wird, fängt „Clairon“ zu bellen an und läuft hinaus, gerade als ob ein Besucher käme. Das dumme Hündchen fällt regelmäßig auf den Trick hinein, läßt seinen Napf im Stich, läuft „Clairon“ nach, sieht sich auf dem Hof nach dem nicht vorhandenen Besucher um und merkt gar nicht, daß der alte Schlauberger sich inzwischen leise in die Küche zurückschleicht und den fetten Bissen des Kleinen verschlingt.“ — Denselben Trick, nämlich durch blinden Alarm einen Vorteil zu erringen, berichtet ein anderer Herr von seinem Pudel „Rip“: „Rip“ ist sehr eifersüchtig und kann es nicht vertragen, wenn Besucher nicht ihn, sondern seinen Genossen, einen jungen, nicht sehr schlauen Schäferhund streicheln. So oft das passiert, stürzt „Rip“ laut bellend zur Tür hinaus in

der Absicht, den Schäferhund durch blinden Lärm von dem Besucher fortzulocken. Er erreicht seinen Zweck jedesmal, und wenn er den kleinen Kameraden glücklich draußen hat, kehrt er schnell um und drängt sich nun stürmisch an den Besucher heran.“ —

Verschiedene Einsender erzählen rührende Züge von der Wachsamkeit und Umsicht der Hunde in Augenblicken der Gefahr. „Ich besitze ein Wachtelhündchen namens „Follette“, so berichtet einer, „das von einer unbeschreiblichen Zuneigung zu unserem zweijährigen Söhnchen erfüllt ist und nicht von seiner Seite weichen will. Eines Tages war ich im Garten beschäftigt, als „Follette“ angelaufen kam und unter aufgeregtem Bellen um mich herumsprang. Ich dachte mir anfangs nichts dabei und fuhr in meiner Arbeit fort. Da zerrte das kleine Tier mit den Zähnen an meinem Mantel und sah mich mit einem flehenden Ausdruck in den Augen an, den ich nicht anders denn als menschlich bezeichnen kann. Nun ward ich stutzig, folgte eilends dem Hund, der mir bellend voranlief, und ließ mich von ihm über die Wiese nach dem Flusse führen. Dort sah ich zu meiner Bestürzung unser Kind am steilen Uferrand kauern und jeden Augenblick in Gefahr, ins Wasser zu stürzen. Der Kleine hatte sich aus dem Kinderzimmer davongeschlichen, und „Follette“ war mit ihren schwachen Kräften nicht imstande, ihn von dem gefährlichen Ufer fortzubringen. Aber das Tier erkannte, daß Hilfe dringend nötig war, und ohne seine Aufmerksamkeit hätten wir unseren kleinen Jungen vielleicht verloren.“ —

Es werden ferner verschiedene Beispiele vom Zahlen- und Zeitsinn der Hunde aufgeführt. Ein Hirtenhund, der vierzehn Kühe unter sich hatte und die großen Wiederkäuer mit wahrhaft souveräner Herablassung behandelte, merkte es sofort, wenn eine Kuh an der vollen Zahl fehlte. Ließ sein Herr einmal, um ihn auf die Probe zu stellen, absichtlich nur dreizehn Kühe auf die Weide, so ruhte der Hund nicht eher, als bis er die vierzehnte gefunden hatte. Ein anderer Hund hatte die Gewohnheit, sich jeden Sonnabend, am Schlachttag, beim Schlächter eine Portion Fleischabfälle zu holen, und er kannte diesen Tag so genau, daß er sich niemals irrte und immer nur am Sonnabend bei dem Schlächter vorsprach. — Zum Schluß noch ein drolliges, durch photographische Aufnahmen bezeugtes Beispiel von dem Nachahmungstalent eines kleinen Hundes. Dieser war zusammen mit einer Katze aufgezogen worden, und die umständliche Art und Weise, wie Mieze sich zu schniegeln und zu schlecken pflegte, hat offenbar großen

Eindruck auf den braven Wauwau gemacht: er „wäscht“ sich mit den Vorderpfoten genau wie eine Katze, und wenn er auch dabei nicht so viel Grazie aufbringen kann wie seine Lehrmeisterin, so fehlt es ihm doch nicht an gutem Willen und Gewissenhaftigkeit.

Bei der Trancezeichnerin.

Von Oskar Anwand.*)

Ach ja, es treten wieder allerhand Gestalten, die mit mysteriösen Kräften begabt sein wollen, an die Öffentlichkeit. Denn wir leben in der Zeit einer neuen Romantik, die auf die Epoche eines überheblichen Materialismus in Kunst und Wissenschaft gefolgt ist. Romantik in der Dichtung, Romantik in der Malerei, während Impressionismus und Neoimpressionismus ihr Ziel in fast mathematisch-physikalischer Zerlegung des Lichtes sahen, Romantik auch in der Wissenschaft! Und man kann bemerken, daß das religiöse Empfinden zu erstarken beginnt. Das alles hat sein Gutes, denn schließlich „es ist der Geist, der sich den Körper baut“, und diesen Geist sucht die Romantik auf. Im Gegensatz zum Naturalismus und der Aufklärung hebt sie die verborgenen, unbewußten Kräfte hervor und weist auf ihr Wirken hin. In der Epoche, die ja den Namen „Romantik“ führt, erteilte Heinrich von Kleist vor einem Jahrhundert dem Somnambulismus, Nachtwandlertum und Traumwesen, z. B. in seinen Dramen des „Prinzen von Homburg“ und „Käthchen's von Heilbronn“ eine bedeutsame Rolle, und E. Th. A. Hoffmann rief die Geiser und Geisterchen wach. Auch wird zweifellos unsere Kunst, Wissenschaft und Technik gerade dadurch bereichert, daß Neues, bisher Ungekanntes, Verborgenes oder Unbeachtetes in den Lichtkreis des Bewußten tritt. Und immer wieder gibt es zahlreiche Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts hat träumen lassen. Aber bei diesem Aufreißen der Pforte zwischen Bewußtem und Unbewußtem drängen sich gern allerhand Leute mit, deren ganzes Bartum in inhaltlosen Gesten besteht. Das brauchen nicht immer Betrüger zu sein, obgleich es auch an ihnen nicht fehlt, es gibt auch Selbst-Betrogene. Denn mancher schmeichelt sich gar sehr damit, Verkehr mit Geistern oder Geisterstimmen zu pflegen, der dem Alltagsmenschen ver-

---

*) Entlehnt der „Deutschen Tageszeitung“ Nr. 468 (1 Beiblatt) vom 15. Sept. 1913. — Red.

sagt ist, und aus dem Quell der Mystik zu schöpfen. Er bietet dann mit priesterlicher Miene — eine hohle Nuß, so daß der Empfänger kaum das Lachen verbergen kann.

Da es sich also um eine Erscheinung allgemeinerer Art handelt, ist es vielleicht interessant, einen Besuch bei einer Trancezeichnerin zu schildern, deren Einladung mir vor kurzem zuging. Ich weiß freilich schon nicht, ob ich mit dem Worte „Trancezeichnerin“ das Richtige treffe, da mir auf diesem Gebiete die feineren Unterschiede nicht geläufig sind. Jedenfalls betonte die alte Dame immer wieder, daß sie von Geisterstimmen zum Zeichnen aufgefordert und daß ihr gleichsam die Hand geführt würde. Ebenso hob sie hervor, sie führe die Zeichnungen ohne Willen aus, sei dagegen im Alltagszustande eine schlechte Künstlerin, was ich ihr auch auf Grund ihrer Trance - Zeichnungen aufs Haar glaube. Interessant war mir ferner ihre Mitteilung, daß es immer eine Männerstimme sei, die sie zum Zeichnen auffordere, weil man daraus die Zuversicht schöpfen kann: auch im Geisterreiche findet Grete ihren Hans.

Noch einmal: ich bin sehr weit davon entfernt, den Einfluß des Unbewußten und Traumwandlerischen auf den Menschen, und besonders auf den Künstler, zu leugnen. Goethe's Wort, daß sich in den Werken eines Shakespeare, Mozart usw. etwas Göttliches offenbare und niemand mit nur menschlichen Kräften Ähnliches vollbringen könne, behält sein tiefes Recht. Ich halte auch ein Trance-Zeichnen nicht für unmöglich. Mir selbst sind derartige Arbeiten zu Gesicht gekommen, die etwas Seltsam - Mystisches hatten, als besinne sich eine Seele auf Formen von Tieren und Pflanzen, die sie vor Jahrtausenden gesehen haben mag, ähnlich wie die menschliche Frucht im Mutterleibe die Entwickelung vom niederen Lebewesen über das Tier hinweg bis zum Menschen zurückzulegen scheint. Ebenso würde ich gern ein künstlerisches Saatkorn im dunklen Erdreich des Unbewußten tastend keimen sehen, es freudig aus dem Drum und Dran befreien und als Goldkorn ans Licht heben. Aber wo war hier eine Leistung von mehr Wert, als sie die wahllosen Versuche jedes Alltagsmenschen ohne Zeichenkenntnis besitzen! Ja, wo war das Unbewußte und Willenlose?

Die Blätter, von denen die Trancezeichnerin eine große Anzahl zeigte, weisen nämlich zwei klare, voneinander getrennte Entwickelungsphasen auf. Zunächst läßt sie mit dem Bleistift pflanzen- und arabeskenhafte Muster entstehen, wobei das Blatt gewöhnlich gebrochen und mit Durchschlagspapier versehen ist, so daß sich ein symmetrisches,

wohlberechnetes Ganzes ergibt. Dann erst zeichnet und tuscht sie dieses Blatt genauer aus; die runderen Formen werden etwa zu Engelsköpfen, die spitzen zu Flammen oder Vogelschnäbeln usw. verwandt. Man sieht, all dies geschieht fast nach derselben Technik wie Kinder oder spielende Erwachsene aus Kaffeesatz Muster herstellen, um sie gleichfalls willenlos, d. h. durch die willkürlich gewonnene Form angeregt auszugestalten. Daß dabei gelegentlich eine seltsame Form oder ein hübscher Farbenklang, oder das Muster eines Vorsatzpapieres usw. entsteht, weiß jeder. Sache des Künstlers wäre es, derartige Anregungen, wie sie der Zufall bietet, herauszuheben und fortzubilden.

Die Trancezeichnerin hat zu fast allen Blättern Gedichte gefertigt — auch diese, wie sie hervorhebt, willenlos —, eben wie die Sprache mit altgelernten Vorstellungen in jedem reimt, d. h. dilettantisch harmlos. Anklänge an die Epigonen des Kirchenliedes wiegen vor; die Zeichnungen weisen Engel, Vogelschnäbel, Flammen und andere Gebilde einer primitiven, religiösen Vorstellungswelt auf. Natürlich hört man auch die Versicherung der Tranzezeichnerin, daß sie in vielen ihrer Darstellungen mit prophetischem Geiste Ereignisse, die später eingetroffen waren, vorweggenommen hätte, so wie sie auch den Burenkrieg usw. vorausgesagt habe. Als Proben ihrer Kunst zeichnete sie mir dann eine kindliche Belanglosigkeit von Muster, erstens mit offenen, zweitens mit geschlossenen (na, na!) Augen, wobei sich die einzelnen Striche nur näherten, nicht ineinander gingen, was die Zeichnerin offenbar zu vermeiden suchte, und drittens im Dunkeln, wobei die Linien stark durcheinanderirrten. Ich muß gestehen, daß ich mir von dem Zeichnen im Dunkeln und mit geschlossenen Augen denselben Effekt versprochen hatte, und durch die starke Verschiedenheit beider Blätter meinen argwöhnischen Schluß auf das nervöse Bewegen der Augenlider dieser Künstlerin gezogen habe. Völlig unklar ist mir aber der Zweck des ganzen Vorgangs; denn jeder, aber auch jeder Mensch, der in der Schule nur das Allerallerprimitivste an Zeichnen erfaßt hat, kann bei geringer Übung ohne jedwede Hilfe von Geisterstimmen bessere Muster zeichnen — mit offenen, mit geschlossenen Augen, und im Dunkeln! Unwillkürlich faßt man sich an den Kopf, was das alles solle.

Und nun zum Schluß meines Besuches. Die ehrwürdige Dame, die übrigens Postkarten führt, auf denen sie um etwa 20 Jahre verjüngt dargestellt ist, erklärte mir jetzt, daß sie ihre Figuren auch gehe. Und sie begann. Bald trat sie hierhin, bald dorthin, offenbar wieder von Geisterstimmen

geführt. Künstler hätten erklärt, daß man die Figuren, die sie so schreitend ziehe, ganz gut erkennen könne. Der Eindruck dieser Harmlosigkeit, mit vollem Ernst dargeboten, war von so überwältigender Komik, daß es für mich Zeit war, den mystischen Tanzplatz zu verlassen.

Schließlich haben Erscheinungen dieser Art vielleicht doch etwas Gutes. Wie bereits betont, geht unsere Malerei nach der Zeit des Naturalismus wieder auf die Darstellung des Geistigen aus, das in die Werke des wahren Künstlers trotz allem willensstarken Können oder vielmehr gerade infolge seines Könnens auf geheimnisvollen Wegen hineinleuchtet. Das aber möchten heute manche sogenannte Künstler leugnen. Mit ihrer Verachtung von Form und Körper, die nicht immer nur aus unglücklicher Liebe zum Können hervorgegangen ist, stehen sie deshalb fast auf derselben Stufe mystischer Andeutung und Krakelei, wie diese Trancezeichnerin. Mögen sie aus ihren Blättern und denen ähnlicher Dilettanten oder Dilettantinnen ersehen, wie leicht diese „Kunst“ ist, und wem sie zukommt.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zum Streit über die denkenden Pferde

sendet uns Herr Aug. Zöppritz-Stuttgart den nachfolgenden Auszug aus: „E. Wolfram „Die germanischen Heldensagen als Entwickelungsgeschichte der Rasse“ (Leipzig 1910). Dort heißt es (S. 107): „Wir schreiten rückwärts über die Reptilstufe zurück in jene Urzeiten der Erdbildung, da es festen Boden noch nicht gab und alle Lebewesen auf das Element des Wassers als Lebenselement angewiesen waren. Und noch weiter zurück würde das irdische Auge, wenn es jenes Schauspiels hätte ansichtig werden können, nicht einmal mehr die gallertartigen Körper jener irdischen Urformen wahrgenommen haben, sondern nichts als brauende Dämpfe. Alles Sichtbare löst sich in Unsichtbares auf; alles Sichtbare ist aus dem Unsichtbaren herausgeboren, herauskristallisiert. Dieselben astralen Kräfte, die wir später Gruppenseele und Intelligenz der Gruppenseele nennen, die gehörten zu jener unsichtbaren Erde,

welche die sichtbare geboren hat. Dieselben Kräfte opferten einen Teil ihrer Wesenheit, indem sie sie zu Formen verdichteten, die nach und nach ätherisch, dann dampfförmig, dann wässerig, gallertartig und schließlich fest wurden. Die Gruppenseele hat aus ihrer eigenen Astralität heraus sich die Formen verdichtet, geschaffen, die der Apparat werden sollen, durch welchen sich die Intelligenz irdisch zum Ausdruck bringen kann. Wenn wir nun sehen, daß auf dem langen Weg dieses Werdegangs immerfort Wesen zurückbleiben, stehen bleiben, sich dem Erdenleben anpassen und so die Gestalten des Tierreichs ausmachen, so bedeutet das, daß hier jedesmal die betreffende bindende Astralität die Fähigkeit zur Höherentwickelung ihrer irdischen Glieder nicht hatte. Und wenn wir schließlich finden, daß die Menschengruppenseele zerfällt in Rassen, in Völker, in Stämme, so bedeutet dies wiederum nur, daß nicht alle astralischen Bildner gleiche Fähigkeiten haben und nur ein Teil derselben vermag, ihre Erdenformen bis zur Höchstentwickelung, dem arischen Menschen, zu bringen." — Herr Zöppritz schreibt weiter: „Die fast notwendige Ergänzung zu dem oben Vorgetragenen stelle ich aus dem Buche („Aus unserer heidnischen Vorzeit," S. 54), wie folgt, zusammen: „„Die Lehrer der Geheimschulen wußten, daß die Seele des Menschen als astralische Wesenheit von Anbeginn der Erdwerdung existierte und als eine der Naturkräfte an der Entstehung der Körperwelt aufbauend mitgewirkt hatte; daß die künftigen Menschenseelen eines der aufbauenden Elemente gewesen waren, das geholfen hatte, während ungeheurer Zeitläufe die Leiber der einfachsten Urlebewesen bis herauf zum komplizierten Aufbau des Menschenleibes zu bilden.""

Mit der oben angeführten „Gruppenseele" und „Intelligenz der Gruppenseele" scheint mir der Begriff der von Ostwald und anderen hervorgehobenen „Energetik" zu stimmen; aber, sagt E. Wolfram (S. 154): „„Es ist die Eigentümlichkeit unserer Zeit, die Möglichkeit solchen Ergründens nicht mehr fassen zu können" und „daß in uns selbst, d. h. in Fähigkeiten, die wir zu entwickeln haben, der Weg, die Wahrheit und das Leben zu finden sind, ist mit den Begriffen, über die der Verstand verfügt, nicht einzusehen, und es mangelt ihm am Willen, sich die dazu nötigen Begriffe zu erarbeiten.""

Damit will nun Herr Zöppritz eine neue Hypothese über die Elberfelder Pferde begründen, die er folgendermaßen spiritistisch plausibel zu machen sucht:

„Tiere, also auch Pferde, können nicht rechnen. Doch „rechnen“ die Pferde des Herrn Krall. — Für mich gibt es da keine andere Lösung des Rätsels als die: eine jenseitige Intelligenz hat sich den Scherz geleistet, zuerst Herrn Krall dahin zu beeinflussen, daß er die Versuche mit den Pferden unternimmt; dann aber hat sie die Pferde so beeindruckt, daß sie die verblüffenden Leistungen — nach und nach — zu machen imstande sind. Gefällt es der jenseitigen Intelligenz einmal, den Scherz mit den Pferden nicht weiter zu treiben, so wird Herr Krall auch mit seinen bisher gelehrigsten vierbeinigen Schülern keine Erfolge mehr erzielen. (Genau so steht es auch mit der S. 597 erwähnten Rechenkunst des zehnjährigen Bauernjungen.)“ —

Uns scheint, so lange so viel andere, weniger weithergeholte Erklärungsmöglichkeiten vorliegen, ein solcher, man möchte fast sagen aus den Wolken gegriffener Einfall wissenschaftlich überhaupt nicht — nicht einmal als ernst zu nehmende Arbeitshypothese — diskutabel zu sein, denn damit würde — ganz abgesehen davon, daß ein unanfechtbarer Beweis für das Vorhandensein derartiger jenseitiger Intelligenzen bis dato noch nicht erbracht ist — an Stelle vernünftiger Prüfung genau untersuchter Tatsachen phantastische Willkür treten, mit der man freilich schließlich alles (d. h. nichts!) „erklären“ kann. — Red.

Kurze Notizen.

a) Alfred Russel Wallace †. Man meldet aus London, 8. Nov.: Der berühmte Naturforscher Alfred Russel Wallace ist am 7. d. im 91. Lebensjahre gestorben. Alfred Russel Wallace wurde am 8. Januar 1822 zu Ush (Monmouthshire, England) geboren und war ursprünglich Schullehrer. 1848 durchforschte er mit Wates das Amazonas-Gebiet, von 1854 an allein den Malaischen Archipel von Malakka bis Neuguinea und brachte eine Sammlung von mehr als 125000 naturwissenschaftlichen Gegenständen nach London zurück. Seine reichen zoologischen Ergebnisse führten ihn zu Untersuchungen über die Entstehung der Arten; bereits 1855 schrieb er auf Borneo eine Arbeit hierüber. 1858 entwickelte er seine Ideen über die Naturzüchtung und sandte die Arbeit an Lyell zur Veröffentlichung. Sie gab Darwin den Anstoß zur Aufstellung seiner bekannten Theorie. Wallace, der in mancher Hinsicht nicht unerheblich von Darwin abwich, war einer der

genialsten Mitbegründer der Selektionstheorie. Später hat er die Gesetze der geographischen Verbreitung der Tiere studiert Auch auf vielen anderen Gebieten hat Wallace sich betätigt. So empfahl er in einer Arbeit die Umgestaltung der Verhältnisse des Grundbesitzes durch Staatshilfe; für diese Idee trat die „Land Nationalization Society" ein, deren Präsident Wallace war. — Bekanntlich war Wallace auch einer der ältesten und durch langjährige eigene Erfahrungen überzeugtesten wissenschaftlichen Vertreter des Spiritismus. Seine Hauptwerke sind in der Aksakow'schen „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland" in deutscher Übersetzung von † Dr. Gr. C. Wittig unter dem Titel: „Die wissenschaftliche Ansicht des Übernatürlichen" und „Eine Verteidigung des Spiritismus" (vergriffen) bei Oswald Mutze in Leipzig erschienen.

b) Prof. Charles Richet als Nobelpreisträger. Der allen Okkultisten durch sein langjähriges und eifriges Studium übersinnlicher Phänomene bestens bekannte Physiologieprofessor an der Pariser Sorbonne, Dr. Charles Richet, hat den diesjährigen Nobelpreis erhalten, aber nicht den des Friedens, wie manche erwartet hatten, weil Richet nächst d'Estournelles de Constant einer der begeistertsten Anhänger der edlen Frau Bertha von Suttner ist und das von dieser Vorkämpferin der Friedensidee verdeutschte klassische Buch: „Die Vergangenheit des Krieges und Zukunft des Friedens" (Volksausgabe zu 1 M. bei Heinrich Minden, Dresden 1912) geschrieben hat, sondern den Nobelpreis der Medizin, weil der von den Fachgelehrten wegen seiner „Extravaganzen" vielfach verkannte und angegriffene große Gelehrte auch auf diesem seinem eigentlichen Gebiet hervorragende wissenschaftliche Verdienste hat. Sohn des einst berühmten Chirurgen Alfred Richet und seit 1878, schon mit 28 Jahren, der Pariser medizinischen Fakultät aggregiert, schrieb der Preisgekrönte neben Fachschriften und einem großen Diktionär der Physiologie nebenbei Fabelbücher, Theaterstücke („Schwester Martha", „Tod des Sokrates" u. a.), leitete die sehr angesehene „Revue scientifique", begründete zusammen mit Dr. X. Dariex die unter seiner Oberleitung vortrefflich von César de Vesme redigierten „Annales des Sciences Psychiques", welche die hervorragendsten psychischen Forscher aller Länder, wie William Crookes, Camille Flammarion, Paul Joire, Marcel Mangin, J. Maxwell, H. Morselli, J. Ochorowicz, Franz Porro, A. de Rochas, A. von Schrenck-Notzing u. a. zu ihren ständigen Mitarbeitern zählt, studierte, bezw. entlarvte spiritistische Medien und beschäftigte

sich in den letzten Jahren mit Vorliebe, wie schon bemerkt, mit dem Traum des Königsberger Philosophen der reinen Vernunft vom ewigen Frieden (von 1795). Richet gehört zu den vielseitigsten Gelehrten; in den letzten Jahren experimentierte er sogar mit Flugmaschinen mit vertikalen Luftschrauben. Den Nobelpreis verdankt er nun aber seinen physiologischen Experimenten, die der offiziellen Heilkunde neue Wege wiesen, indem er speziell die „Anaphylaxie" entdeckte, womit das Gegenteil von Immunität gemeint ist, das erstaunliche Gesetz von den Rückwirkungskräften eines mit Materie von fremden Albuminoiden gesättigten Organismus. Nach diesem Gesetz wird der Körper, statt sich an ein Gift zu gewöhnen, wie es bei den meisten Giften und selbst Medikamenten einzutreten pflegt, höchst empfindsam dafür, so empfindsam, daß ein Tier von einer schwachen Dosis derselben Substanz, von der es eine erste, starke Dosis ertragen, getötet wird. Diese Feststellung warf die Theorie der Immunität über den Haufen und wird seitdem ernstlich in Erwägung gezogen, wenn man eine Serumbehandlung mit wiederholter Einspritzung vornimmt. Im August wurde Richet's Arbeit bereits auf dem Internationalen Medizinischeu Kongreß in London mit dem Moskaupreis belohnt. Seine Serotherapie wurde einer der wichtigsten Zweige der Therapeutik; sie ist leider auf dem Wege grausamster Vivisektion gewonnen. In dem „Unterhaltungsblatt zum Magdeburger General-Anzeiger" (Nr. 303 vom 6. Nov. 13), dem wir die obigen Einzelheiten entnehmen, schildert ihn Carl Lahm (Paris) in seiner Experimentiertätigkeit im Zwinger der fürchterlichen Tierschinderstätte in der Rue des Ecoles, wie er im weißen Operationskittel, umgeben von einem Dutzend Assistenten und Schülern, auf einem Schnallbrett einen anästhesierten Hund alle inneren Geheimnisse seines auseinandergespreizten Körpers enthüllen läßt. Man begreift es schwer — freilich eine auch bei den meisten deutschen Physiologen zu konstatierende Erscheinung —, wie ein so feinfühlender, warmherziger Menschenfreund im fanatischen Eifer des wissenschaftlichen Entdeckers jedes Mitleid mit seinen Versuchstieren allmählich abgetötet zu haben scheint. Hier in seinem Laboratorium ist er eben mit seiner langen eckigen Gestalt, seinem struppigen grauen Schnurrbart, dem „widerspruchsvoll harten Gesicht mit den von dichten Brauen beschatteten gütigen träumerischen Augen" nicht mehr der humanitäre Denker, der begeisterte Prediger für Menschenliebe und Pazifismus, sondern der Übermensch, der rücksichtslose Wissenschaftler, der sich selbst auch das wider-

lichste Opfer zumutet. Kein Wunder, daß bei dieser offiziellen Richtung der Schulwissenschaft ein solche Mittel a limine abweisender, mit Abscheu verwerfender Forscher, wie unser verehrungswürdiger greiser Mitarbeiter Dr. med., phil., scient. et lit. Eduard Reich — bei der Bewerbung um einen Nobelpreis auch diesmal leer ausgegangen ist.

c) Schopenhauer als Kinderfreund. Die Monatsschrift „Ethische Rundschau" in Berlin veröffentlicht in ihrem Oktoberheft (vgl. Eingelaufene Bücher etc.) unter der Überschrift „Schopenhauer in seinen vier Wänden" die Jugenderinnerungen von Frau Lucia Franz-Schneider, die als Kind viel mit dem großen Philosophen spielte. Frau Franz war die Tochter des Kaufmanns Schneider, in dessen Wohnung Schopenhauer die letzten Jahre seines Lebens verbrachte. Ihre Mitteilungen über die Lebensweise des Philosophen, besonders über sein freundliches Verhalten zu den Kindern des Hauses, sind sehr fesselnd und werfen Licht auf den viel verkannten Charakter des großen Mannes. Es wird gewiß jeden Leser überraschen, durch diesen Aufsatz zu erfahren, daß Schopenhauer, obwohl er bekanntlich ungemein unter lärmenden Geräuschen litt und als der erste Vorkämpfer der heutigen „Lärmschutzbewegung" betrachtet werden muß, oft auch während der ernstesten Arbeit, welche die strengste Gedanken-Konzentration erforderte, eine Schar Kinder in seiner Wohnung herumtoben ließ. Auch die Mitteilungen der Frau Franz über die Art, wie Schopenhauer mit seiner alten Haushälterin und seinem Pudel Weihnachten feierte, sind sehr anziehend. Ergreifend ist die Schilderung der letzten Tage und des Todes Schopenhauer's. — Auch der übrige Inhalt des Oktoberheftes der „Ethischen Rundschau", die sich schnell einen guten Ruf unter den Anhängern der verschiedenen ethischen Bestrebungen erworben hat, verdient die Beachtung weiter Kreise. Das Heft wird als Probenummer kostenfrei versandt durch den Verlag der „Ethischen Rundschau", Berlin W. 15, Düsseldorferstr. 23.

d) Das Problem des menschlichen Weiterlebens. Sir W. F. Barrett, einer der Größen und Zierden der „Society for Psychical Research", bezeichnet in einem Briefe an den „London Daily Express" vom 16. Sept. 13 Sir Oliver Lodge's neuliche Erklärung an die „British Association" als eine große und mutige Leistung. Er sagt: „Sie wird immer denkwürdig sein als eine Äußerung eines leitenden Führers wissenschaftlicher Gedanken über die Grenze der Wissenschaft. Denn Wissenschaft ist

das Reich des sinnlichen Wahrnehmungsvermögens und äußerlicher Dinge, und ihre Schüler sind immer geneigt, jene größere und mehr reale Welt zu ignorieren, die in ihren Laboratorien nicht gewogen und gemessen werden kann. Die hohen Priester der orthodoxen Wissenschaft haben es zum größten Teil verschmäht, eine spirituelle Welt anzuerkennen, und haben versucht, alle die Mysterien des Lebens und der Gedanken dem Reiche der Mechanik unterzuordnen. Die Sinnlosigkeiten, die bei diesem hoffnungslosen Versuch herauskommen, sind schon oft klargelegt worden, aber ohne sichtliche Wirkung im letzten Zeitalter. Glücklicherweise sehen wir nun eine große Änderung, wie sich dies bei der herzlichen Aufnahme von Sir Oliver Lodge's Botschaft zeigte, nicht allein bei den Mitgliedern der „British Association“, sondern auch bei einer großen Anzahl hervorragender Männer der Wissenschaft, welche dabei anwesend waren. Es ist eine bedeutsame Tatsache, daß die berühmtesten Vertreter der heutigen exakten Wissenschaft — Männer wie Kelvin, Stokes, Clerk-Maxwell, Rayleigh, Larmor und andere — die Anmaßung und den Dogmatismus der materialistischen Schule des Denkens zurückweisen und offen ihren auf Überzeugung beruhenden Glauben an eine göttliche und geordnete Führung der Welt und ein wichtiges jenseitiges Dasein aussprechen. Aber Sir Oliver Lodge ging viel weiter als so manche Äußerungen religiöser Plattheiten; er hatte den Mut, zu erklären, daß seine dreißig Jahre langen Erfahrungen mit psychischer Forschung ihn von einer agnostischen oder sogar feindlichen Stellung gegenüber den psychischen Phänomenen abgebracht und zu dem Glauben an die Echtheit und enorme Wichtigkeit der betreffenden Tatsachen geführt haben, die er und andere kritisch untersucht haben. Der unanfechtbare Beweis ist zugleich erbracht, daß in der unsichtbaren Welt Leben und Intelligenz existiert und daß die einfachste Erklärung der beobachteten Phänomene die ist, daß die unsichtbaren Mitteiler — wenigstens in einigen Fällen — wirklich Personen sind, die einst auf dieser unserer Erde lebten und die sie zu sein vorgeben. (Übersetzt von Prof. Willy Reichel aus „The International Psychic Gazette“, London, Sept. 1913.)

e) Geschichtlich beglaubigte Vorahnungen. Die Vorahnung, das Gefühl von irgendeinem drohenden Unglück, gehört zu den eigenartigsten Erscheinungen im Reiche der Mystik und ist durch zahlreiche historische Tatsachen beglaubigt. Als die auch sonst sehr sensitive Marie Antoinette im Parke von Trianon dem ihr

gänzlich unbekannten Bierbrauer Santerre begegnete, fühlte sie plötzlich einen unerklärlichen Schauer und war tagelang krank. Bei der Hinrichtung des Königs und der Königin befehligte dieser Santerre die Nationalgarden. — Professor Hamberger, der am 5. August 1885 in München starb, hatte stets das Gefühl, er würde einmal überfahren; tatsächlich geriet er bei einer Parade unter die Räder eines Wagens und wurde schwer verletzt. Woher solche Vorahnungen kommen, hat noch niemand ergründen können. Du Prel will bekanntlich sie teils auf die Rückwirkung prophetischer, halbvergessener Träume, teils auf Hellsehen oder Telepathie zurückführen. (Vergl. über dieses sogen. „zweite Gesicht" den Artikel von Wichmann über „Todesahnungen vor der Schlacht" im vor. Heft, S. 633 ff.)

f) Eine erfüllte Prophezeiung. Der italienische Forscher Ernesto Bozzano, der sich mit der Untersuchung von Fällen des zweiten Gesichts, somnambulen Prophezeiungen usw. beschäftigt, veröffentlichte jüngst in der Zeitschrift „Luce e Ombra" einen höchst merkwürdigen Fall, dessen Heldin ein junges Mädchen namens Marie Thierault ist. Über dieses Mädchen hat eine Somnambule namens Picquinet eine schriftliche Prophezeiung hinterlassen, worin es hieß, das Mädchen sei zu einem fröhlichen Leben geboren und werde dennoch einen schrecklichen Ausgang nehmen. Die Wahrsagerin erklärte weiter, sie könne nicht sagen, welcher Art das Maria bevorstehende grausige Ereignis sei, doch rate sie ihren Eltern dringend, das Kind drei Monate lang, beginnend mit dem 14. Januar 1907, streng im Hause einzuschließen. Denn daß am 14. Januar 1907 dem Mädchen ein großes Unglück widerfahren werde, das sehe sie klar, und ebenso sehe sie auf irgendeine Weise die die Piquedame darstellende Spielkarte mit der Katastrophe in Verbindung stehen. — Soweit die Prophezeiung der Hellseherin. Marie Thierault war damals noch ein Kind und wuchs zu einem Mädchen von ungewöhnlicher Schönheit heran. Als sie siebzehn Jahre alt war, ging sie nach Paris, um in einem Modemagazin als Modell zu dienen, und schloß dort mit einem anderen, gleichfalls ungewöhnlich hübschen Mädchen namens Lucette Voquelet innige Freundschaft. Die beiden lebten immer zusammen und nie entstand ein Zwist zwischen ihnen. So kam der 14. Januar 1907 heran. An diesem Abend nahmen die beiden Mädchen mit einer Anzahl anderer junger Damen teil an einem Studentenbankett, wo nach bekannter Sitte die Schönheitskönigin des Karnevals erwählt werden sollte. Lucette erhielt nur eine

Stimme, während alle anderen Stimmen auf Maria entfielen. Doch schien Lucette keineswegs eifersüchtig, sondern sie bekränzte die glückliche Freundin mit Rosen und nahm an den ihr dargebrachten Huldigungen eifrig teil. Am nächsten Morgen fand man Marie tot auf ihrem Bett. In ihrem Herzen steckte ein Dolch, der eine die Piquedame darstellende Karte durchbohrte. In einem Winkel saß Lucette, über und über mit Blut bespritzt, außer sich vor Entsetzen und jammernd. Sie war die Mörderin. Von der Prophezeiung hatten die beiden Mädchen nichts gewußt, erst bei der Gerichtsverhandlung kam sie zutage.

g) Über scheinbare Mißerfolge des siderischen Pendels, von welchen nach einem Bericht der „Berliner Allgem. Zeitung" vom 24. Sept. cr. über die Charlottenburger Schöffengerichtsverhandlung auch das Novemberheft der „Übersinnl. Welt", S. 437 ff berichtet, schreibt uns Herr Karl Reichart (Mechan. Kleiderfabrik in Kempten, dat. 13. XI. 13), über dessen eigene praktische Experimente wir im Augustheft, S. 456 ff. berichtet haben, u. a.: „Mit dem siderischen Pendel bin ich nun doch anderer Meinung geworden, als ich seinerzeit gewesen war. Ich habe inzwischen weitere verschiedene Experimente angestellt und dabei gefunden, daß der Pendel tatsächlich den Gedanken des Pendelnden annimmt; so geht der Pendel von geraden Strichen in Querstriche, in Ellipsen und Kreise über, nur auf einen Gegenstand gehalten, je nachdem der Pendel durch den festen Willen, bezw. den Gedanken des Experimentierenden beeinflußt wird. Ich würde Ihnen daher raten, mit Aufnahme von Aufsätzen über diesen zweifelhaften Gegenstand sehr vorsichtig zu sein." — Unterzeichneter hat inzwischen, nachdem Herr Kallenberg selbst uns in freundlichster Weise sein Buch eingesandt und eine eigene Vorführung seiner phänomenalen Versuche in Tübingen in Aussicht gestellt hatte, als Nichtfachmann einen der erfahrensten hiesigen Experimentatoren auf naturwissenschaftlichem Gebiet, Herrn Prof. Dr. W. Grützner, Vorstand des physiologischen Instituts der Universität, für das Werk Kallenberg's und für seine Experimente zu interessieren unternommen. Derselbe hat sich dann auch in liebenswürdigster Weise zu einer genauen Prüfung in seinem Laboratorium bereit erklärt, Herr Kallenberg hat aber dieses Angebot leider abgelehnt, weil er von Grützner's Zuschrift an den Unterzeichneten den Eindruck skeptischer „Voreingeommenheit" erhalten hatte. Aber auch wenn eine exakte Untersuchung ergeben sollte, daß nicht die Objekte

als solche, sondern lediglich die subjektiven Gedanken, bezw. die mit einer bestimmten Vorstellung verbundene Willensmacht des Pendelnden den Pendel in einer bebestimmten Richtung in Bewegung setzt, bliebe u. E. das Verdienst des Herrn Kallenberg und seines schönen Buches in der Hauptsache ungeschmälert. Denn wenn er sich auch in der Deutung des wunderbaren Phänomens im ersten Eifer des Entdeckers getäuscht und über das Ziel des ruhigen Prüfers hinausgeschossen haben sollte, so war es doch von hohem wissenschaftlichem Wert, die Aufmerksamkeit der Forscher auf das uralte*) und noch heute fesselnde, physiologisch aber bis jetzt noch ungelöste Pendelproblem auf Grund vielseitiger, zum Teil einzigartiger Versuche in verschiedenen Ländern hingelenkt und andere Denker zu eigenen Experimenten als Wegzeiger angeregt zu haben. Auch Prof. Dr. von Grützner erhielt vom Studium des Kallenberg'schen Buches den Eindruck, daß, wenn auch der Verfasser sich wohl von seiner lebhaften Phantasie zu vorschnellen Schlüssen hinreißen ließ, manche dort angeregten Versuche bedeutendes Interesse bieten; so wäre namentlich eine Bestätigung der auf S. 40 berichteten, von Kallenberg am 14. Juni cr. angeblich beobachteten Tatsache, daß der Pendel in ungezwungenster Form das Geschlecht ebenso des unbebrüteten, wie des bebrüteten Eies anzeige, nicht nur von außerordentlichem praktischem Nutzen für die Geflügelzüchter, sondern zugleich wissenschaftlich sehr wertvoll, weil ja hierbei jede Autosuggestion subjektiv ausgeschlossen erschiene. Übrigens bestreitet Herr Kallenberg selbst das Hervorrufen bestimmter Pendelfiguren durch Konzentrierung des Gedankens keineswegs, will aber (S. 59) diese autosuggestive Einwirkung nicht auf die Schwingungen des Pendels ausgedehnt wissen. Die Entscheidung hierüber können nur fortgesetzte zahlreiche

---

*) Außer dem auf S. 461 zitierten klassischen Buch von J. K. Bähr „Der dynamische Kreis" (jetzt durch O. Mutze, Leipzig, für 25 M., statt 50 M. zu beziehen) verweisen wir auf die wohl manchem Leser bekannte Tatsache, daß in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der (auch von Herrn Kaindl schon angeführte) englische Arzt Prof. Dr. Herbert Mayo, der Autor des Buches: „Wahrheiten im Volksaberglauben" (Leipzig, Brockhaus 1854) zu Boppard und Mainz bereits Versuche mit dem siderischen Pendel anstellte. Er nannte den Apparat „das Odometer oder der Wünschelring" (12. und 13. Brief, S. 227—270). Auch Goethe hat bekanntlich damit experimentiert und an das älteste Beispiel eines „Ringorakels", das Ammianus Marcellinus aus der Zeit des Kaisers Valens (Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr.) erwähnt, hat kürzlich wieder (S. 625 des Nov.-Hefts) unsere Mitarbeiterin Zanzinger erinnert. — Red.

Experimente durch wissenschaftlich streng geschulte Forscher bringen.*) — Maier.

h) Zufall oder „Rapport“ von Ätherschwingungen? Die Unterhaltungsbeilage zu Nr. 1 des Monatsblatts des Deutschen Flotten-Vereins und des Hauptverbandes Deutscher Flottenvereine im Auslande „Die Flotte“ vom Januar 1913 bringt aus der Feder von H. v. Oertzen die fesselnde Schilderung eines Schiffbruchs, welche der Verfasser mit dem Dampfer „Adolf Woermann“ auf einem verborgenen kleinen Felsen an der Küste der Negerrepublik Liberia in Westafrika an einem 4. Februar, nachmittags 4 Uhr erlitten hatte. Nachdem ein Kaufmann aus der etwa 8 Stunden küstenabwärts gelegenen Stadt Las Palmas für Benachrichtigung vorbeifahrender Schiffe gesorgt hatte, wurden die armen Schiffbrüchigen, die zu Lande in einem Negerdorf Nifou in Bambushütten untergebracht worden waren, aus ihrer dort wenig beneidenswerten Lage erlöst. Verfasser schließt seine Erzählung, wie folgt: „Einige Zeit nach meiner Ankunft in Kamerun kreuzte sich meine Nachricht über den Unfall mit einer Anfrage meiner Frau aus der Heimat, ob mir Etwas passiert sei. Ein großes Aquarellbild in ihrer Stube, mich darstellend, wäre ohne irgendwelche wahrgenommene Ursache plötzlich von der Wand gefallen am Freitag, 4. Februar, nachmittags 4 Uhr!“ — Bekanntlich finden sich Berichte derartiger, doch mehr als merkwürdiger „Koïnzidenzen“ von glaubwürdigster Seite allüberall, sodaß die Annahme einer eben nicht zufälligen Einwirkung von Ätherschwingungen von einer Abgabe- zu einer Empfangsstation — vielleicht infolge eines sehr intensiven Denkens des vom Unfall Betroffenen an Angehörige, die mit ihm in

---

*) Nach Redaktionsschluß ging uns von Herrn Kallenberg, welcher erfreulicher Weise nun auch in den „Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage“ eingetreten ist, selbst eine sehr interessante Studie: „Aus dem Wunderlande des siderischen Pendels“ zu, die wesentlich zur Klärung der Pendelfrage beitragen wird, indem sie seine bisherigen Beobachtungen vervollständigt, ohne — aus Besorgnis vor Mißbrauch — auf die höchst merkwürdigen und in den meisten Fällen zutreffenden Kundgebungen des Pendels in Bejahung (Kreis, Ellipse) und Verneinung (Stillstand, Querschwingung) zurückzugreifen. In positiver Behauptung stellt man nämlich dabei eine Anfrage, auf welche der Pendel antwortet, und zwar, wie sein Neuentdecker glaubt, wenn er nicht falsch beeinflußt ist, stets richtig, so daß man den Eindruck erhält, eine feste Brücke in die Welt übersinnlicher Wesen gefunden zu haben, selbst wenn Herr Kallenberg mit verbundenen Augen experimentiert. Leider muß aber dieser neueste, umfangreiche Beitrag für das Januarheft zurückgestellt werden. — Red.

seelischem Rapport stehen (ähnlich wie beim Telegraphieren und Telephonieren ohne Draht) — nicht undenkbar erscheinen muß.

i) Ein neues Werk von Prof. Dr. Wundt. Der Altmeister der deutschen Philosophen Wilhelm Wundt hat ein neues Buch vollendet, welches demnächst im Verlag von Alfred Kröner in Leipzig erscheinen wird. Es behandelt ein hochinteressantes Thema: „Sinnliche und übersinnliche Welt" und ist für jeden Denkenden von Durchschnittsbildung verständlich geschrieben. Auch unsere Leser werden begierig sein, Näheres über die Stellungnahme des großen Denkers zu den Problemen des Okkultismus daraus zu erfahren.

k) Die Medizin in der Urzeit. En Thema, das viele Hunderte, darunter auch zahlreiche Vertreter der Berliner Ärztewelt, nach dem „Institut für Meereskunde" gelockt hatte, behandelte am 19. Juni cr. in der „Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte" Generalarzt Dr. Wilke. Er sprach über die Medizin in der Urzeit auf Grund vorgeschichtlicher Funde. „Mit Sicherheit," führte er u. a. aus, „kann man sagen, daß eine ganze Anzahl von Krankheiten, die heute allgemein verbreitet sind, in vorgeschichtlicher Zeit nicht vorhanden waren, so z. B. die Masern. Dagegen darf man annehmen, daß Pest und Cholera durch Muscheln, die vom Indischen Ozean eingeführt worden waren, im vorgeschichtlichen Europa bereits Eingang gefunden haben. Auch ist wahrscheinlich, daß manche Krankheiten verbreitet waren, die heute völlig unbekannt sind. Tuberkulöse Knochen, Knochengeschwülste und Gelenkerkrankungen sind mehrfach an archäologischen Knochenfunden festgestellt worden. Ebenso ist bekannt, daß man sich mit den allereinfachsten, nach heutigen Begriffen völlig unzureichenden Mitteln schon an schwierige Operationen wagte (z. B. Trepanationen, Schädeloperationen). — Die interessanteste Frage ist für die Gegenwart die, wie man in jener grauen Vorzeit die Entstehung der Krankheit begründete und welche Heilmittel man anzuwenden pflegte. Die Grundanschauung der vorgeschichtlichen Medizin war die, daß das Blut der Sitz der Seele sei, in erster Linie also stark durchblutete innere Teile wie Herz, Lunge und Leber. Das Trinken von noch rauchendem Blut, das Essen von noch zuckendem Fleisch, ferner die vorgeschichtlichen Funde von Herzdarstellungen in den Pyrenäen und in Ägypten, die weitverbreiteten Lungenopferungen des Nordens sind Ausflüsse dieses Glaubens. Als Gestalt der Seele dachte man sich Tierformen: einen

Vogel, einen Fisch, eine Maus; auf den archäologischen Darstellungen, die der Redner im Lichtbilde vorführte, war die Seele sogar mehrere Male als Ziegenbock dargestellt. Unser heutiger Storchglaube dürfte auf diese Wurzel zurückzuführen sein. Aus dieser Auffassung heraus entstanden ferner die Mischfiguren, die abnormen Fabeltiere des Altertums. In Rußland ist noch heutzutage die Anschauung, das Mißgestaltete berge einen Dämon, so verbreitet, daß das russische Strafgesetzbuch einen besonderen Schutzparagraphen für abnorm gebildete Menschen enthält. Für außerordentlich heilkräftig hielt man in der ältesten Zeit alles, was der Mensch von sich gab, und zwar nicht nur die Ausdünstungen, den Atem, den Speichel, den Kot, sondern auch die Sprache. Übrigens zeigt die älteste Medizin auch manche ganz treffende Beobachtung. Während das ganze Mittelalter hindurch und noch bis in die neuere Zeit hinein die Flöhe im Volksglauben als die Verbreiter der Pest galten, hatte man schon im grauesten Altertum die Mäuse als Pestträger im Verdacht. So wurde bei den Griechen der pestpfeilentsendende Apollon hier und da als Maus [bezw. als „Mäusetöter“ — Red.] dargestellt. Die Krankheit, mit anderen Worten den bösen Dämon, suchte man entweder durch Opferzusagen zum Verlassen des Körpers zu bewegen oder durch einen stärkeren Dämon zu vertreiben. Diesen stärkeren Geist glaubte man in den verschiedensten Mitteln zu finden, in Mitteln, denen man abergläubischerWeise zum Teil noch heutzutage gewisse Heilwirkungen zuschreibt. So wandte man schon in den ältesten Zeiten das Bibergeil gegen Frauenleiden an (noch heute bei den Zigeunern); in Sachsen galt als unfehlbares Mittel gegen Epilepsie ein Hornspan vom Bock oder Hirsch. Die Luchskralle, der Pferdezahn, der Natterkopf, die Hasenpfote waren gleichfalls hochgeschätzt. Am verbreitetsten war aber der durchbohrte Hechtwirbel, der bis in die paläolithische Zeit nachgewiesen ist. Auch durchbohrte Knochenscheiben vom menschlischen Oberschenkel hat man gefunden. Das dürfte mit dem verbreiteten Aberglauben von der Möglichkeit von Geburten aus dem Oberschenkel zusammenhängen. Auch durch Lärminstrumente suchte man den Krankheitsdämon zu vertreiben. Ein anderes Mittel war, ihn in irgend einen anderen Körper zu bannen, z. B. Frauenleiden jeder Art in eine Kröte. Oder man weiht dem Dämon eine Nachbildung des kranken Gliedes und sucht die Krankheit so in den nachgebildeten Körperteil zu bannen. Die Früchte und das Laub der Eiche waren schon zur Pfahlbauzeit geschätzt als Mittel gegen Ruhr und Tiergifte, die Eber-

esche in Westfalen gegen fliegende Drachen und Versiegen der Milch bei den Kühen, der Wacholder gegen alle möglichen Krankheiten bei Mensch und Tier. Hirsche opferte man dem Dionys, damit die Geisteskrankheit (mänadische Raserei!) weiche. Die Flecktyphusepidemie bekämpte man, wie in zwei Fällen nachgewiesen ist, durch Menschenopfer. Allgemein verbreitet war in der Vorzeit die Angst vor der Wiederkunft der Toten. Die Leichenverbrennung war nichts als ein Mittel, um durch möglichst gründliche Vernichtung von Leib und Seele dies zu verhüten. Ebenso galten die Opfer bei der Bestattung ursprünglich dem Gestorbenen. Erst viel später verwandelten sich die Totenopfer in Gottheitsopfer." („Deutsche Tageszeit." Nr. 307, 1. Beilage vom 20. VI. cr.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Die religiöse Not unserer Zeit und der Spiritismus. Von Georg Sulzer. Verlag von Oswald Mutze, Leipzig. 46 S. Preis 50 Pfg.

Im Gegensatze zu den vielen „Aufklärern" der neueren Zeit weist der Verfasser darauf hin, daß das religiöse Bedürfnis der heutigen Menschheit nicht geringer ist, als das früherer, kulturell unentwickelterer Geschlechter, daß vielmehr der Befriedigung dieses Bedürfnisses mancherlei und mitunter nicht leicht zu beseitigende Hemmungen im Wege stehen. Eine der größten dieser Hemmungen ist die materialistische Weltanschauung. Zwar ist diese philosophisch längst überwunden, aber das nützt den breiteren und weniger gebildeten Schichten nichts. Und doch kann auch denen geholfen werden; denn die Wiedereinsetzung der Metaphysik in ihre gebührende Stellung, die neuerdings wissenschaftlicherseits immer erfolgreicher erstrebt wird, kann am besten in der Gedankenwelt des großen Laienpublikums den Spiritismus fördern. Darum bemüht sich der Verfasser, in kurzen Zügen „Grundlinien der spiritistischen Lehren" zu zeichnen, wie sie von verschiedenen Vertretern des Spiritismus auf Grund der psychischen Forschung und ihrer Ergebnisse aufgestellt wurden. Dabei berührt er die Hauptrichtungen in der theosophischen Bewegung und gelangt zu der Überzeugung, daß in nicht zu ferner Zeit eine nicht nur mit allen Forschungsmethoden ausgerüstete psychische Forschung — auch in den Bahnen etwa des Theosophen Leadbeater und des polnisch-deutschen Schriftstellers Zawadzki! —, sondern eine über die Tatsachen zu philosophischer Verarbeitung fortschreitende spiritistische Weltanschauung die Erlösung aus der religiösen Not der Gegenwart bringen werde. Wer sich für die berührte Frage interessiert — und welcher ernst denkende Mensch sollte das angesichts der modernen Zerrissenheit und Verflachung nicht? —, der lese das Schriftchen; es bietet manche

gute Anregung und kann dem, der sich noch weniger mit den verschiedenen Richtungen in der Erforschung des Übersinnlichen beschäftigt hat, ein nicht zu verachtender Führer sein.

A. Grobe-Wutischky.

Das höhere Leben. Von Marta und Adolf Wedel. Leipzig 1913. Verlag von Oswald Mutze. Oktav, 150 S.

Das schöne Buch versucht, die Entwickelungsgeschichte der Seele und der Menschheit als die Individualisierung der Gottheit darzustellen. In unendlich vielen Wesen will sie zum Bewußtsein ihrer selbst kommen. Jedes Wesen folgt zwei Entwickelungsrichtungen: es ist bemüht, sich zu verinnerlichen und nach außen zu wirken. Ersteres ist Aufgabe des Gemütslebens, letzteres die des Willens und seines Tatendranges. Durch die Verinnerlichung findet die Seele ihren Weg zu Gott zurück, von der sie ausging. Durch das Leben und Wirken nach außen aber wird die Seele in eine unabsehbare Reihe von Verkörperungen gestürzt voller Leid, Mühe und Enttäuschung, bis sie sich auf ihren inneren Wert besinnt und zu Gott in Reinheit und Schönheit zurückstrebt. Das Buch kann zu einem Weckruf für viele werden, in vielen die Sehnsucht nach einem höheren, inneren Leben erwachen lassen.

E. W. Dobberkau.

Die Kunst der Konzentration. Ein Kursus in zehn Unterrichtsbriefen für Geistesarbeiter, Studierende, Beamte, Kaufleute, für Zerstreute, Nervöse, Gedächtnisschwache. Von Reinh. Gerling. Anthroposophischer Verlag, G. m. b. H., Berlin-Steglitz. 2. Aufl. 236 S., Oktav. Preis geb. 7.50 M.

Das Buch ist als Manuskript gedruckt und hält, was es verspricht. Es handelt von den Hemmungen der Konzentration und ihren letzten Ursachen; von der Sammlung und Innenschau und leitet zur Aufhebung der Hemmungsursachen an. Es führt zu körperlichen Spannungsübungen und zur halbseitigen Körpergymnastik, die eine bessere Hirnentwickelung herbeiführen soll. Es bespricht die Diätetik der Funktionen, die Konzentration, die Gedächtnisschwäche und ihre Überwindung, die Willensbildung und die Entwickelung der Persönlichkeit. Die Grundgedanken sind: ein gesunder Körper und vielseitig geschulte Organe gewährleisten einen regen Geist; wir sollen nicht nur mit der linken Gehirnhälfte geistig arbeiten, wie wir es gewöhnlich tun, sondern auch mit der rechten, die zur Leistungsfähigkeit durch halbseitige Gymnastik der linken Körperhälfte erzogen werden muß. Ich kann das Buch nur empfehlen.

E. W. Dobberkau.

Geschichte des Monismus im Altertum. Von Prof. Dr. Arthur Drews. Carl Winter, Heidelberg. 1913. XI. u. 429 S. Preis geh. 6 M., geb. 7 M.

Wenn auf irgend einem Gebiete die Geschichte wirklich als Lehrmeisterin angesprochen werden kann, so gewiß auf dem der philosophischen Ideenentwickelung. Was sich hier einmal als unzulänglich erwiesen und durch seine inneren Mängel oder Widersprüche selbst über sich hinausgedrängt hat, das ist damit auch gerichtet und sollte ein für allemal abgetan sein. Leider fehlt nur vielen, die sich heute an die großen Probleme der Philosophie heranmachen, die nötige Kenntnis von ihrer bisherigen Entwickelung. Und darum wärmen sie so häufig alte verfehlte oder unzulängliche Lösungen als neu entdeckte Weisheiten wieder auf. Das gilt besonders von den Ansichten, die im deutschen Monistenbunde heute tonangebend sind. Und es dürfte, um den hier so anspruchsvoll

auftretenden Naturalismus endlich einmal zur Bescheidenheit und zur Vernunft zu bringen, kaum ein besseres Mittel geben als den Nachweis, wie die einer solchen rein naturhaften Weltanschauung notwendig anhaftende Unzulänglichkeit bereits vor mehr als zwei Jahrtausenden zu ihrer Aufhebung in der höheren Wahrheit des Idealismus geführt hat. Aber auch wer darüber anders denkt, der wird doch unbedingt zugeben, daß es für die Vertreter des modernen Monismus ebenso wie für seine Gegner von größtem Interesse sein muß, den Spuren der monistischen Denkweise in der Vergangenheit nachzugehen. Und gerade die Versuche des Altertums, die Vielheit der uns umgebenden Erscheinungen in einen einheitlichen Weltbegriff aufzuheben, haben — außer dem ihnen eigenen Reiz der Jugend — einen besonderen philosophischen Wert auch für unsere Gegenwart schon deswegen, weil sie uns den Gedanken der Einheit alles Seins in seinen typischen, auch heute noch grundlegenden Erscheinungsformen, und diese jeweils wieder in ihrer verhältnismäßig einfachsten und eindrucksvollsten Gestalt vorführen. — In diesem Sinne darf die Lektüre des vorliegenden Werkes allen, die sich an den heutigen Weltanschauungskämpfen beteiligen oder für sie interessieren, angelegentlich empfohlen werden. Es ist klar, allgemein verständlich und anregend geschrieben, zieht außer dem griechisch-römischen Monismus auch den indischen (S. 21—118), den chinesischen (S. 119—134) und den jüdischen mit in den Kreis seiner Betrachtung und dürfte auch denen zusagen, die von der „Christusmythe" des Verfassers nichts wissen wollen. Denn hier bewegt sich der viel angefeindete Karlsruher Professor ja auf seinem ureigensten Gebiete der philosophischen Spekulation. Und daß er auf diesem unter den Denkern der Gegenwart mit an erster Stelle steht, das haben ja selbst seine erbittertsten theologischen Gegner bereitwillig anerkannt. Wilhelm von Schnehen, Freiburg i. Br.

Vom Ich und vom Du. Gedanken über Liebe, Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Von Heinrich Lhotzky. Stuttgart 1913, Verlag J. Engelhorn's Nachf. Gebunden 2 M.

Heinrich Lhotzky ist unter denen, die an der geistigen Vertiefung und Gesundung ihrer Mitmenschen arbeiten, eine der sympathischsten und bedeutendsten Erscheinungen, und es ist kein Zufall, daß seine Schriften in so außerordentlich starker Weise verbreitet sind. Sein ganzes literarisches Schaffen spiegelt in höchstem Maße eine im Goethe'schen Sinne harmonische Persönlichkeit wieder, und daraus erklärt sich auch die befriedigende, befreiende Wirkung seiner Schriften: hinter dem Wort steht der Mensch. Ein prachtvoller Mensch, aufrecht und knorrig gewachsen, gesund bis ins Mark, von ebensolcher Kraft des Geistes, wie Reinheit der Gesinnung. Wenn Lhotzky spricht, so ist uns oft, als würden Gedanken, die wir selbst — traumhaft und verschwommen — gedacht, uns laut, in einer wunderbar klaren lebenerfüllten Form, „vorgedacht". Das vorliegende Buch behandelt in mustergültiger lichtvoller Darstellung eines der wichtigsten Probleme — man könnte es beinahe das menschliche Urproblem nennen —, das Verhältnis von Liebe, Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Bei der großen Unklarheit, die hierüber in den meisten Köpfen herrscht, kann ein Büchlein wie dieses nur größten Segen stiften, und wir möchten manchem Fanatiker, wie auch manchem Gedankenlosen beiderlei Geschlechts, ja jedem ernsten Menschen wünschen, daß er sich von Lhotzky ein Stück Wegs geleiten läßt. Er wird es nur mit innerster Bereicherung tun. Dr. —r.

Jean Maverie, Der Schlüssel des täglichen Horoskops. Herausgeber: Hector und Henri Durville, 23 rue Saint Merri, Paris. 47 Oktavseiten. Preis brosch. 1 Fr.

Noch nie ist ein so einfaches und praktisches Mittel erfunden worden, die Astrologie mit Nutzen und wissenschaftlich zu studieren, wie dasjenige, welches von Prof. Maverie erfunden wurde. Jedermann kann darnach Tag für Tag, Stunde für Stunde den Lauf der Planeten verfolgen, um seinen eigenen Gestirnstand der Nativität zu stellen und ihre verschiedenen Aspekte mit den täglichen Ereignissen seines Lebens zu vergleichen. Der Gebrauch besonderer Tabellen macht alle Berechnung der Stellung der sich bewegenden Planeten überflüssig. Um die Erklärung der verschiedenen Einflüsse zu erleichtern, welche aus der Stellung der gegenwärtigen Planeten zu denjenigen der Geburtsstunde hervorgehen, hat Herr Maverie in seinem neuen Werke die nötigen astrologischen Elemente für die Erklärung der hauptsächlichsten vorkommenden Fälle dargelegt. Auf diese Weise kann jeder leicht den Einfluß der Gestirne auf sich selbst täglich beobachten, was die beste und nützlichste Art ist, diese vielverkannte bewundernswerte Wissenschaft, die Astrologie, zu studieren. C. B.

Jenseit des Steinbocks. Spiritistischer Roman von Marc Saunier. 1 Band in-18 Jesu-Papier. Preis 3.50 Fr.

Dieser eigenartige Roman ist die Geschichte der Seele eines jungen Lebemannes, die eben erst dem Körper entrückt wird und sich an diesem und den gewohnten Umgebungen und Leidenschaften festklammert und nur mit quälendem Widerstreben sich davon losreißt, um, von gütigen Führern geleitet, allmählich ihre niederen Leidenschaften zu besiegen und einem edleren und nützlichen Leben entgegenzugehen, und die Geheimnisse des Weltalls, das Warum des Lebens, des Todes, der Wiederverkörperungen und des wiederholten Lebens zu verstehen. Er findet die Schwester-Seele, die ihn rettet und wird in geläutertem Zustande auf den Jupiter, den Paradieses-Stern der Erdenbewohner, versetzt. — Herr Marc Saunier beantwortet in diesem Roman mit der Quintessenz seiner umfassenden Studien auf dem Gebiete der verschiedenen Religionen, Philosophien und Überlieferungen die schwere Frage nach dem Zustand nach dem Tode, ob Vernichtung, ob Unsterblichkeit. Schon das frühere Werk des Verfassers „Die Legende der Symbole" erweist, daß er einer so schweren Aufgabe wohl gewachsen ist. C. B.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus. 17. Jahrg. Nr. 41—48. — Vom 7. Monisten-Kongreß. — Die Lösung. — Die Blutschuld der Mode. — Die Wünschelrute. — Lebensproblem des Menschen im Lichte des Spiritualismus. — Aller Seelen. — Wesen des Christentums. — Um der Ahnen Erbschaft. — Übersinnliche Begebenheiten. — Eine erfüllte Prophezeiung. — Gespräche mit den „Toten". — Erfahrungen aus meinem spiritistischen Leben. — Alfred Russel Wallace. — Echydia. — Aus der Tagespresse usw.

Die Übersinnliche Welt. Heft 6-10. — Moderne Aufklärung im Kampfe gegen unaufgeklärte, natürliche Tatsachen. — Leidende Seelen. — Über die mysteriösen Lichterscheinungen bei Busso (Corsica) und ähnliche. — Die Seherin auf dem Posilipp. — Die Ansicht der „Wissenschaft" über die N-Strahlen und die V-Strahlen. — Der Dynamistograph. — Wohlbeglaubigte Fälle von Telepathie. — Die Kunst der Malmedien und der Irren. —

Wunder und Mirakel. — Fata Morgana. — Gibt es Hellseher? — Krall's Pferde und der Hund „Rolf". — Das „Phänomen". (Hellseher Reese.) — Neue Mitteilungen über Frieda Gentes. — Bemerkungen über Hellsehen.

Neue Metaphysische Rundschau. Heft 1—3. — Das Wesen der Astrologie. — Beiträge zur modernen Alchemie. — Der Doppelmensch. — Über eine noch wenig bekannte Eigenschaft menschlicher Ausstrahlungen. — Traum und Traumdeutung. — Was wir von der menschlichen Aura experimentell erkunden können.

Zentralblatt für Okkultismus. Heft 1—2. — Altes und Neues von der Wünschelrute. — Besessenheit. — Okkultistische Erlebnisse. — Reichenbach's Od und seine Nachentdeckungen. — Praktische Psychometrie.

Okkultistische Rundschau. Heft 4—10. — Ein Fall von doppelter Persönlichkeit. — Einiges aus dem Handschriften-Nachlaß J. Kerner's. — Die Geistestätigkeit im Traum. — Fragmente zur Pflege und Ausbildung des Traumlebens. — Ist das Gehirn die Seele? (Prof. Bergson's Vortrag.) — Psychische Experimente. — Seltsame Gruppenerscheinung im Augenblick des Todes. — Die Geister in Gotham. — Magnetische Heilungen. — Erlebnisse eines Geistersehers. — Eine Spukgeschichte

E. W. Dobberkau.

Natur. Heft 15—21. — Der Gleichgewichts- und Raumsinn des Menschen. — Hysterie und Neurosen. — Zur Wünschelrutenfrage.

Kosmos. Heft 1—8. — Ästhetische Gefühle bei Tieren. — Der Mechanismus des Empfindungsvermögens. — Warum wir schlafen. — Was ist Aufmerksamkeit und wie mißt man sie?

Eingelaufene Bücher etc.

Theodor Rudert (Berlin-Halensee), „Die modernste Form der Selbsthilfe" (als Manuskript gedruckt) und „Der Unfug des Bezahlens" (Eine Plauderei mit ernstem Hintergrund). [Der unseren Lesern bereits durch seine philosophischen Reformschriften bekannte Verfasser — „ein Enthusiast der Logik", wie ihn Dr. Hans Lindau im „Zeitgeist" vom 9. VI. 13 nennt, — glaubt mit dieser bemerkenswerten Neuerscheinung sämtlichen unpraktischen und demoralisierenden Kulturerscheinungen der Gegenwart mit ihrer kapitalistischen Gesellschaftsordnung durch Selbsthilfe vermittelst des Genossenschaftswesens im Sinne der vorzüglichen Aufklärungsschrift des Tübinger Nationalökonomen Prof. Dr. R. Wilbrandt: „Die Bedeutung der Konsumgenossenschaften" (bei Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen, 50 Pf.) abhelfen zu können und hat zur Propagierung dieser neuesten Erscheinungsform der Genossenschaftsidee eine sogenannte „Neutralpartei" gegründet, welche die Übelswurzel Selbstsucht durch gesetzmäßige Betätigung des heilkräftigen Prinzips der Gemeinschaftlichkeit, bezw. bewußter Solidarität zu tilgen hofft. Nähere Aufklärung bieten die gegen 10 Pf. in Postwertzeichen von der „Zentralstelle der Neutralpartei" (Berlin-Halensee, adr. Theodor Rudert) zu beziehenden Drucksachen.]

Ethische Rundschau. Monatsschrift zur Läuterung und Vertiefung der ethischen Anschauungen und zur Förderung ethischer Bestrebungen. Herausgeg. von Magnus Schwantje. II. Jahrg. 1913. Im Verlage des Herausgebers, Berlin W. 15, Düsseldorfer Straße 23. Preis des Jahrgangs 5 M., des Heftes 50 Pf. [Das uns vorliegende 10. Heft dieser durchweg gediegenen, vielseitigen und

eigenartigen Rundschau über die wichtigsten Reformbestrebungen der Gegenwart enthält u. a. eine sehr beachtenswerte Kritik des Herausgebers an zwei vom Verband der Deutschen Tierschutzvereine preisgekrönten Schriften (von Dr. med. Rich. Lehmann in Freiburg in Schlesien und Dr. med. Werner Fischer-Defoy in Quedlinburg) über die Einschränkung der Vivisektion. — Auch die Mitteilungen der Frau Lucia Franz, geb. Schneider in Frankfurt a. M.: „Schopenhauer in seinen vier Wänden. Erinnerungen aus meiner Jugendzeit" sind sehr wertvoll für die Erkenntnis des menschlichen Charakters des großen Pessimisten, weil sie den großen Tierfreund zugleich als Kinderfreund kennen lehren.]

Die Impffrage. Erscheint zeitweise nach Bedarf monatlich ein- oder zweimal. Herausgeber und Schriftleiter Prof. Paul A. L. Mirus-Dortmund und Hugo Wegener-Frankfurt a. M. Verlag Frau Luise Wegener, Offenbach a. M., Körnerstr. 18. Jahresbezugspreis 1.50 M. für 1 Stück jeder Nummer. [Nr. 50 enthält ihteressante Tatsachen aus dem Spohrprozeß.]

Tierseele. Zeitschrift für vergleichende Seelenkunde. Herausgeber: Karl Krall. Druck und Verlag von Emil Eisele, Bonn. 1913, Heft 1/2. Jährlich 4 Hefte zu je 80—100 Seiten M. 12.—. [Bei dem heutigen Stand der Tierseelenkunde und der wachsenden Bedeutung dieser neuen Wissenschaft für die Erkenntnis des menschlichen Seelenlebens entspricht das Erscheinen einer eigenen Revue einem entschiedenen Bedürfnis. Durch die Leistungen der Elberfelder Pferde ist der Streit über die Denkfähigkeit der Tiere heftiger denn je entbrannt. Krall's Zeitschrift will die Tatsachen registrieren, wichtige Urteile von Anhängern und Gegnern sammeln, Beiträge zur Geschichte der Tierseelenkunde bringen und die Quellen der vergleichenden Seelenforschung graben; so wird sein Journal ein Mittelpunkt für alle Fragen der Tierschutzpsychologie in Deutschland werden. Aus dem überreichen Inhalt des mit hervorragend schönen Abbildungen geschmückten Probeheftes heben wir hervor: Prof. Claparède (Genf): Les chevaux savants d'Elferfeld, deutsch von Johanna Krall; Krall: Berto, das blinde rechnende Pferd; Krall: Anfangsunterricht eines jungen Elefanten (an der Schreibmaschine); Steen: Die Elberfelder Pferde und ihre Kritiker; Kreistierarzt Dr. Schmitt (Cleve): Zum Denkproblem bei Tier und Mensch; Dr. Sarasin (Basel): Weltnaturschutz; Prof. Dr. Paul Eisler (Halle a. S.): Kleine Beiträge zur Tierpsychologie (Eine Ameisenschlacht); ferner: Das Tier in Kunst und Schrifttum; Tierschutz, Tierrecht; Kultursplitter, Aus der Rumpelkammer der Wissenschaft, Bücherschau; Vermischtes, Briefwechsel; Rundfrage über Tierschutz in Übereinstimmung mit den Ergebnissen der Tierseelenforschung. Wir empfehlen diesen trefflichen Führer in das Neuland der Erforschung der Seele und Persönlichkeit des Tieres aufs wärmste der Unterstützung unserer Leserschaft.]

Mediale Kundgebungen aus den Sitzungen des „Vereins für psychische Forschung" in Königsberg i. Pr. (geleitet von Prof. Dr. Claus, Mittel-Tragheim 4). Heft 2, Oktober 1913. 16 S. Preis 20 Pf. [Vergl. Februar-Heft, S. 126. Die meisten dieser gehaltvollen Trancereden, welche religiöse und auch wissenschaftliche Anfragen beantworten, werden jetzt der Erdseele „Gäa" in den Mund gelegt, die, nach dem Vorgang von Perty in seinen „Mystischen Erscheinungen des Seelenlebens", als persönliches Wesen aufgefaßt wird.]

Hermann Stenz, Gerechtigkeit und Menschlichkeit auch gegen die Katzen. 8 S. (Flugblatt Nr. 369). Herausgeber: Berliner Tierschutz-Verein (begründet von Hans Beringer). Geschäftsleiter: H. Stenz, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 28.

Wilhelm Ostwald. Festschrift zu seinem 60. Geburtstag. Herausgegeben vom Monistenbunde in Österreich. 88 S. Anzengruber-Verlag Brüder Suschitzky, Wien-Leipzig. Mit Beiträgen von Wegscheider, Haeckel, Jodl, Kammerer u. a. nebst Porträt.

Monismus und Politik. Vortrag auf der Magdeburger Tagung des Monistenbundes von Rudolf Goldscheid. Heft 4 der Schriften des Monistenbundes in Österreich. 50 H. Anzengruber-Verlag Brüder Suschitzky, Wien-Leipzig.

Lelki Tünemènyek. 8 szám. Szerkeszti: Tordai Vilmos. Ara 70 fill. A telepáthiáról. Irta: Dr. Metapszihikus. Rényi Károly Bizományа. Budapest V, Vigadó-U. 1. [Der Herausgeber, Wilhelm Tordai, kgl. ungarischer Staatsbeamter und Schriftsteller in Budapest V, Nadorgasse 32, schreibt uns zu dieser Einsendung u. a.: „Beiliegend sende ich mein neuestes Heft über Telepathie. Es ist dies eine vom streng wissenschaftlich psychologischen Standpunkt aus redigierte Monatsschrift: „Seelische Phänomene (Lelki tünemènyek). Ich breche mit diesem Hefte eine neue Bahn hier in Ungarn, wo bisher nur zwei okkultistische Zeitschriften existierten: eine religiös-spiritistische und eine rein theosophische." Vielleicht findet dieses neue Unternehmen auch in Deutschland Interesse und Unterstützung.]

Gegen den Monismus. Von Wilh. Ostwald. Verlag Unesma, G. m. b. H., Leipzig. Broschiert 50 Pf.

Image and Affection in Behavior. By John B. Watson. Separatabdruck aus „Psychological Review" of The Columbia University, U. S. A.

Berichtigung.

Der Verfasser des im vor. Heft, S. 663 ff. aus der „Frankfurter Zeitung" abgedruckten Feuilletonartikels „Spaßige Wissenschaft" ist nicht, wie uns irrtümlich angegeben war, Dr. E. Platzhoff-Lejeune, sondern Dr. E. Partos, Assistent an der „Maternité"-Genève (Genf). Der uns sehr bedauerliche Irrtum wurde dadurch hervorgerufen, daß besagter Zeitungsausschnitt als Drucksache aus Winterthur dem Schriftleiter mit dem beigeschriebenen Beisatz zuging: „Verf. Dr. E. Platzhoff-Lejeune". so daß wir also glauben mußten, die Zusendung komme vom Verfasser selbst, der den Abdruck wünsche. Da ein Nachdrucksverbot nicht beigedruckt war, so hielten wir dann die genaue Quellenangabe für genügend.

Red. und Verlag der „Psych. Studien".

Druckfehlerberichtigung.

Im Nov.-Heft, S. 684, Z. 2 von unten muß es am Schluß des Briefkastens statt „ehre" heißen: lehre (Geistlehre).
